Situation
aus
Fausts Leben.

Vom Mahler Müller.

Mannheim
bey Schwan, Kuhrfürſtl. Hofbuchhändler.
1776.

An

Shakespears Geiſt.

Situation aus Fauſts Leben.

Eine düſtere Höle. Hinten durch blickt man in ſchwarze Tiefe. Satan, Pfertoll fahren zu beiden Seiten herein; hernach Moloch.

Pfertoll.

Schatten! Schatten! — vermaledeites Licht! (verbirgt ſich ins Dunkle.)

Satan.

Verderben! — Siehſt dort Grabgeſter zittern? . . Ho! ho! ich ſaug' an ihrer Angſt. . . Was haſtu verrichtet?

Pfertoll.

Hab Städte verbrannt. — Hab' noch was gethan. — Der Mond hat mich verjagt.

Satan.

Ho! ho!

Pfertoll.

Hab' hinabgezogen ein Schiff; der Strudel ergrifs. — Hab einer Mutter den Strick gelangt ihr Kind zu erdroſſeln! — Der Mond hat mich verjagt. — Wo bleibt der Zaubrer Mephiſtophiles?

Moloch tritt auf.

Ein neuer Sammelplatz!

Satan, Pfertoll.

Willkommen Bruder! Woher?

Moloch.

Aus Syrien — Syrien, mein ehemals ſo ſüßer Aufenthalt. Ein Weilgen ſaß ich dort auf Libanons Felsſtirne, hauchte die Peſt in das Land. — Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb ſie, bis wo der Mohr im Sonnenſtral kniet, wenn er abgöttiſch das dunkle Haupt zum hellern Schatten abbückt und wollüſtige Gelübde mir weiht. — Im Opferrauch ſtand ich dort — ha! erſah meinen Vortheil bei der Nacht — Ich wälzte den Sultan im Bette; er heulte, zerrte ein ſcheußlich Geſicht; — da fuhr ich ihm ins Haar; er ſprang auf, ſchwur beim Schwerd mir Frieden zu brechen, Mord und Verderben — Aber ſtille! Wo ſind wir? Welche Kluft? (herumſchnaubend) Bittre Blut — Todtenſchädel und Gebein daherum — Was für ein Ort?

Satan.

Velleda's Zauberhöle; merkſtu? dort unterm Felstrümmer ſchläft ihr prophetiſch Gebein.

Moloch.

Geopfert, geopfert ward hier!

Satan.

Geronnen Blut am Fels dort — Säuglingsblut, abgeſchlachtet von Mutterhänden — erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut. — — — Merkſtu? ha!

Moloch. (auffahrend)

O Syrien! mein Syrien! (umherſchauend) Angenehme Gruft! — Teufel, daß ich hier ſchlummern könnte!

Pfertoll.

Mephiſtopheles! Wehe! der Mond, der Mond reißt ſich hervor.

Moloch.

Laß ihn! o laß Pfertoll! herabſchimmern mir — zurückführen mir, wie Traum — jene

jene ſüße Bilder der Angſt — Ströme — jene warme Ströme, die hier geraucht und fielen ——— hingeſunken an dieſen Fels — (ſinkt entzückt nieder. Pfertoll fährt auf, ſchreit.)

Pfertoll.

Verderben dir zu! — — Mondsſtrahl mich triſt — — — für was deinen Rieſenleib Hölliſcher? Halt zu, ich erblinde —— Verwünſcht der Zaubrer Mephiſtophiles! Donner in ſein Mark! Angſt auf ſein Herz! — Hält er uns auf, daß wir hinabfahren — Hinab zur dunklen Wohnung.

Satan.

Hier iſt er! (Mephiſtophiles tritt auf.)

Pfertoll.

Wo bleibſt du heunt mit deinem Fauſt? — Wollt die Zeit ein ganz Geſchlecht ausgetilgt haben — Mutter und Kind — du —

Mephiſtophiles.

Wo ich dich erwiſche und dich zum Willkommen ſchleudre, daß du neun Jahre

fällſt! — Niedriger, nach Staub lechzender Sclave, der nichts als verſtören kan, was höhere Teufel vorher verführt. — Giebſtu keinen Unterſchied Seelen und Seelen (tritt in die Mitte) jenen königlichen Seelen, gebildt, ausgeſchmückt als Lieblinge deſſen, der uns niedertyranniſirt? — Senk ein Gebirg ins Meer — was drauf ſitzt und lebt — eine Welt Pöbelſeelen wiegt ſo eine einzige nicht auf, geſchaffen, aus Myriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden — da koſtets Schweis zu gewinnen, und du Fühlloſer achteſts gering. — He! leichter würdeſt du in einer Sandwüſte neunzig Jahre lang das Gebeth eines Büſſers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die Laune ſolch eines Geiſtes. — Wie hab'ich gearbeitet bisher — Satan! Moloch! Teufel! die Hälfte meiner Zeit iſt um. — O! daß ichs ſage, daß ichs ſage! derjenige, der mich wie ein Knecht gedingt, wie ſeinen Sclaven treibt, mich, mich herunter-

unterwürdigt unter ſeinen Gehorſam, der Staub — — ſank ich nicht, da ichs ſagte? — Aber Geduld, bis auch meine Zeit kömmt — Höret! o höret! —

Alle.

Wir hören.

Mephiſtopheles.

Um zwölfe dieſe Nacht, und zwölf mühſame Jahre ſind vorüber — Ihm ankündigen muß ichs; ihm ankündigen, ſo heiſchts unſer Vertrag, und auffagen könnt' er mir dann. — Aber fürchtet nichts? O! ehe kann der droben unſers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unſere zerfallene Wangen zerfrißt — ſolls duften um uns eher, und unter meiner brennenden Ferſen blühn — eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. — Nicht entrinnen, nicht entrinnen ſoll er aus meiner Hand. Seine Schwachheit, Fleiſch und Blut, alles hab ich in Sold; Begier-

den

den, Willen, und Empfinden. Noch liegt er ſorglos am ſpaniſchen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens ſchönſter Königin, — träumt ſich glücklich — glücklich ſeit dem Umgange mit mir! Ha! feſter will ich mich an ihn knüpfen. Nun! nun! wenn ichs ihm ankündige, ihn erhaſche mitten im ſtolzen Fluge der Ehre, der Freude, und ihn niederſchmettre, daß ſeine Adern girren und vor Angſt ihms Rückenbein knackt. — Streitet gleich unſichtbar ein Mächtiger auf mich; — dennoch halt' ich, werfe meine Kette dichter, die er ewig, ewig nicht löſen ſoll. — Scheiden auch Meer und Welt uns aus einander, ich zieh' ihn herüber zu mir — bis ich rufe: Aus meine Zeit! — Zur Senſe! zur Senſe! die Ernd' iſt da — daß ich anklopf' und im Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. — Frohlocken! Jubel über uns, wenn wir aufblicken zum Himmel, ſehen niederweinen zur gedämpften

Har-

Harfe die Engel — ha! dann, dann! vergrößert gehen wir einher — Brauf' auf Sturm, zerſplittr' und ſchlag füß in mein Ohr, wie das Geheul eines ſterbenden Sünders!

Pfertoll.

Fort! fort! hinab!

Satan. (ſchaudrend.)

Hinab! — ha! grauenvoll, verzehrend — hinab! — Und doch hat der, der uns ſtrafen wollte, Hang und Luſt in uns gelegt, daß wir uns ſehnen hinab, jeder in ſeine traurige Behauſung. —

Moloch.

Hinab! — Verzweiflung ergreift mich, daß ich ſoll, daß ich muß —

Pfertoll. (zitternd.)

Prahler, als wenn nicht jeder ſeine Hölle mit herumtrüge!

Moloch. (heulend.)

Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeiſter und gepeinigte Sclaven!

Satan.

Verruchter!

Mephiſtopheles. (zuckend.)

Ich zerſchmettr' ich zerreiße dich.

Moloch.

In die Winde, in die Donner! Teufel! (Sie fallen wild in einander, verwandlen ſich und ſinken. Gehenl über ihnen.)

Verwandelt ſich in einen Sal im königl. Schloß zu Madrit, vergüldt, prächtig erleucht; — in der Ferne Muſik. Vorne auf einer Seite eine mit Wein und Speiſen beſetzte Tafel. Junker Frik daran; Fauſt ſtehend auf der andern Seite.

Frizel. (gähnend.)

Niemand um mich herum — Mein Seel, ſitz hier wie einer der den Vogen zu

ſein

ſeiner Geigen verloren und klimpert. — der Schurk von einem Doktor! Mich mit in Spanien zu ſchleppen, und mir nicht einmal einen Affen zur Geſellſchaft zu laſſen. — Wart! — mein Sir. Do.t kömmt er ja ſelbſt, ſieht er nicht aus, Gott ſey bei mir, als hätten ihn Hexen geritten. — Fauſt!

Fauſt. (vor ſich.)

Weg Bedenklichkeit! — Bin ich nicht mehr als ein König? — O! Sie, auf die ein ganzer Himmel voll Liebreiz geregnet, Aragoniens ſalbe Königin allein, allein an ſein Herz; und ich wollt mit ihr hoch; wollt' im ſtolzen Schwunge die niedere Erde zurückſtoßen und rufen, du biſt mir zu klein — — — — — Ha! Sie beſitzen — Sie! — Sie allein! — Ich will ihr allen meinen Reichthum zeigen, meine Schätze, will mich vor ihr ſtellen in meiner Macht — Schau ich nicht auf — wer bläßt ſeinen Athem höher? — Wer mir gleich an Pracht

auf

auf dieſem pralenden Rund? — — bin ich nicht Patron? über Fortunens Rad ſetz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Frizel.

Verdammte Monolog! — Alles pur Hochmuth, Vanität und Eitelkeit, was er da alles unter einander raiſonirt? — — — Hier, hier ſtickts ihm, im Cerebello. — Ein König in Diminutivo; ein kleiner Sire — der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne ſeyn. — Aber wart' will dirs weiſen; ich will dir deine Herrlichkeit legen! — — — Mich ſo auf die Freierei zu führen — Mich in der Keuſchheit meines Herzens zu narriren — Verdammter Nigromantikus! Hörſtu?

Fauſt (vor ſich.)

Wenns iſt, daß ſie mich liebt — — — Mord! wenns nicht wäre — — — närriſche, gierige Luſt — — — Was dann?

Die

die Angſt quetſcht mirs Herz, daß mirs Waſſer über die Augen ſpritzt. — — = Es darf nicht ſeyn — — Nein! —

Frinzel.

Wie hörſt denn nicht? — Verfluchter Kerl! Bocksbeindrechsler! — Wie biſt du taub? — Muß mir die Lunge abkeichen — — Hier in der Seite — O! im Milz — Hab keinen fermen Odem — ein kleiner Familiens Anhang — ſo was aus meiner alten Nobilität, das, wärs meiner Mutter gelegen geweſen, mir ein andrer ohne Helm und Creuz hätte beſſer machen können — Eine ehrliche Haut mein Vater; er ſtarb an der Auszehrung — bin weiter kein Meiſterſtück — aber Non omnia poſſumus omnes — Fauſt.

Fauſt (immer in Gedanken.)

Und doch — ich will ihr die Hand drücken beim Tanzen; ihrs offenbaren — Ihre weiche, weiche Hand — Sie ſolls

empfinden — Zurück banger Zweifel! — Spring auf fröhliches Herz und ergieb dich den ſüßeſten Freuden! — — Wie ſtehts Alter?

Fritzel.

Potz! biſt du einmal erwacht?

Fauſt.

Bravo! — Wie, alter Burſch, gefällt dir dis jovialeſche Leben bald? — Die Pracht, mit der du bedient wirſt, he? — Freuden, die gleich nickenden Fräuleins um dich herstaumeln und von einem Genuſſe zum andern dich am Ohr zupfen. — — — Die Mütze herunter! Schluck Harmonie! — Laß dein Herz ſich auf Roſen wälzen, wenns noch ſanfter Bewegung fähig iſt. — Aufm Abſatz herum, Freund, und genieße ganz die Gloria mundi!

Fritzel.

O vanitas über vanitas! Wenns ewig währte, närrſcher verwegner Doktor —

Fauſt

Fauſt.

Fy! Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nennteſt du da?

Fritzel.

Vanitas, das Töchterlein mit geſchminkten Ohren, langen Falten und einen Kragen von brabantiſchen Spitzen.

Fauſt.

Wohl — daß ihr ein Mohr die Schleppe trage; oder, wenn du lieber wilt, roſenfarbne Plümage an ihrer Kappe; Perlenums Knie, auf dem ein wohlſtaffirter Falk flattert. — Laßt ſie ſo anſpringen, auf einen getiegerten Barb, ſie findet überall Quartier. — Sag, was hältſtu von dieſen zweien?

Fritzel.

Welchen?

Fauſt.

Einem jungfräulichen Todten-Kopf zwei Knochen im Rachen und einem Dutzend

kalter Moralen auf einem Credenzteller. Memento mori! alter Moraliſt, bis der Stopfer aus der Bouteille ſpringt, dann — nichts mehr davon — unter uns, die Strickerin Delila war doch ein treflich Stück von Oekonomie.

Fritzel.

Willt du mich foppen, he? bin ich dein Narr?

Fauſt.

Perfectibilitas mundi, ſie verſtand ihr Amt beſſer, als einer der Sillogismen dreht. Sie ſpann von Simſons Wirbel ſich ein Fiſchernetz, das ſie wie eine Geldtaſche nachher am Gürtel trug — Nicht wahr, ehrlicher Trafibolus unſere Doctores Juris könnten profitiren — Ihre Geſundheit! (ſchenkt ein).

Fritzel.

Ein! herrlich Sinnbild, Simſons nackten Schädel für einen der auf Freiersfüßen geht, wie ich. Ha! ha! ha! Recht! recte ha-

haben! (vor ſich.) doch ſchade vor den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel holen ſoll. Muß ihm einmal recht ans Herz predigen. — Wenn er einen nur nicht ſo übern Haufen rennte, in ſeinem Humor heißt das, zu Boden plauderte. — Hab ſonſt eine treffliche Gabe, eine Ueberredungsmine, ciceronisch, unbegreiflich certe! So was, das einem die Natur mitgiebt. Mein kleiner Bruder und meine alte Grosmutter haben michs oft verſichert. — Ecce cariſſime — biſtu bald fertig, mein ſüß Herz?

Fauſt.

Meine Taube.

Fritzel.

Ein freundlich Wort, Schatz.

Fauſt.

So viel du wilſt. —

Fritzel.

Ein klug Wort.

Fauſt.

So viel du weißt —

Fritzel.

Gut — will nicht lang Athem ſchöpfen Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einen Schwall von geſchickten Ausdrücken, Gleichniſſen, Diſtinctionen & cetera abarbeiten. — Ihr ſeht, bin nüchtern, bei ziemlichen Sinnen — Ihr wollt luſtig leben, Fauſt. — Gut! gut! — aber was ſoll aus dem allen werden Kind! — der Teufel wird dich über kurz oder lang holen, nicht wahr? Und wie ſiehts denn mit euer armen Seele, Herr Magnificenz?

Fauſt.

Der Orion dreht ſich, und Polar küßt ihn die Ferſen — Zahnſtocher.

Fritzel.

Wie? was?

Fauſt.

Schweinigel predigſt wieder Moral. — Gelt dich braucht er nicht zu holen. Führſt ihm von ſelbſt in Rachen hinein.

Fritzel.

Frizel.

Ich? ich dem Teufel in Rachen fahren? Was? Etwa weil ich luſtig bin ſcilicet in Ehren; dann und wann ein Wörtchen ſchwöre und dergleichen; gern hübſcher Dirnen Wänglein zwicke per occaſion; in Compagnie kein voll Glas vor mir ſehen kan, & cetera — Horch, es ärgert mich ſo ſchon, daß ich wie ein Narr mit dir herumz ehe; daheim Haus und Hof, Küch und Keller und alles im Stich laſſe. — Was brauch ich deine Uzereien, Foppen und all die Lumperei dazu. — Wenn ich Kinder mache, brauchſtu ſie wohl zu ernähren? Was? — Iſt das permittirt, führt mich da über Stock und Stiel mit in Spanien hinein, ohne mein Conſenz — ſo im Camiſol, ohne Hirſchfänger, ohne Peruke; — mich den die Natur ſo lang fabricirt, daß ich mich Schande halber kaum biege und daher trete, wie ein Hungerprediger, kein Aufſehen zu erregen; — und wenn ich mich

von ohngefehr ausſtrecke, dann in meiner hagern knochichten Majeſtat perfect daſtehe, wie der Rieſe Goliat, den ein Schulknabe mit Kreide an eine Gartenthür hingekritzelt. — O dieſer Lümmel! meine Fidelität ſo zu misbrauchen.

Fauſt.

Guck, dein Glas iſt ja voll.

Frinzel.

Setz den Organiſten an einen Weberſtuhl und frag den. — Bin grad wie gekaebelt, wenn ich allein ſaufen ſoll; es glitſcht nicht; eine Beſtialität, der nichts zu vergleichen. — Wollt lieber allein fechten, Trommelſchlagen, meinem kleinen Finger ein Mährchen erzählen, kurz alle Dinge, die ſich am beſten in Geſellſchaft thun laſſen lieber allein thun, als ſo hinter einer Humpe gepflanzt, ohne Profit und proficiat. — Hundsfüttiſch ſo was von dir. —

Fauſt.

Fauſt.

Trompeten und Pauken! —

Frizel.

Kind, was ſoll das bedeuten? Guck, das iſt gewiß wegen dir. — Ei, da kommt ja der König.

Fauſt.

Und ſie, die die Welt an ihre Blicke knüpft, Arragoniens Göttin dort — — Ihr lächlender Mund — — Ha! wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wolte, ſo ſey es mit ihren Lippen. — Voran Herr Graf, küßt den Fräuleins die Hände. —

Frizel.

Ohne Complimente, nur voran. — Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpel segl' ich hinten drein. — Ein Scandal, der Teufels Kerl mich in der Dünne meines Bruſtlatzes vor die Naſe ihrer ſpaniſchen Majeſtät zu ſtellen. — Ich muß mich nur bücken — ſie ſtarren all' auf mich, wie auf ein Meerwunder.

(Der König, seine Braut, Königin von Arragonien, Herzoge, Grafen, Miniſters, Hofdamen zu den vorigen. Der Tanz beginnt im Hintergrunde.)

König.

Nein, Fama, die ſonſt ſo weitmäulicht manche Kleinigkeit durch die Welt lermt iſt in Anſehung des Wunders eurer erſtaunlichen Geſchicklichkeit und Macht ſtumm. — Seyd noch einmal von Herzen willkommen in unſerm Pallaſt. — Verwundert geſtehn wir, daß alles, was heute eure Geſchicklichkeit uns ſehen ließ, im unerwarteten, ſo tief alle menſchliche Ausdrücke unterläßt, als das Höchſte das Niedrigſte. Glücklich ſchätzen wir uns, daß ihr eure erhabene Perſon, eine Zeitlang unſerer Geſellſchaft leihen wollen, bis unſer Beylager zum ſolenneſten, das je ein Prinz gefeiert, zu erheben.

Fauſt.

Vergebung, mein gebietender Herr. — Belohnung genug, daß ich im Stande geweſen, eine ſo hohe Aufmerkſamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König.

Wir danken euch, und unſern guten Willen nicht blos in leere Worte zu verathmen, denn darin wär uns jeder Bettler gleich, ſo haben wir auf Anrathen unſerer geliebteſten Braut und königlichen Schweſter hier, alles hervorgeſucht und was wir als Menſchen = König dem Könige der Geiſter Schönes darzuſtellen im Stande waren, um uns verſammelt. — Lachende Maskeraden, Mädcher mit funkelnden Wangen, die erſt über Amors Köcher ſtolprend ſich im Frühling der Liebe fühlen, deren ſchwellende Reize nach Luft ſchnappen, wie halb entknoſpete Roſen, die lüſtern den grünen Flohr aus einander ſprengen, fatter ſich dem jungen Phöbus entge-

gen

gen zu werfen. — — Hört ihrs, Schweſter von' Arragonien, füllt unſerem Gaſt den Schmaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken. (Arragonien füllt.)

Fauſt. (vor ſich.)

O! nun flieg ich — Noch einen Stooß und ich, bin am Gipfel.

König.

Und wenn ihr ausgetrunken', ſo verſchmähet nicht, dieſe Schale zu euch zu ſtecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das beſondere Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, ſo laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Werth an dieſer Kleinigkeit ſeyn. Erinnert euch immer der Freundſchaft eines armen Königs dabei, der nichts im Vermögen hatte, das würdig genug geweſen wäre, einen ſolchen Gaſt zu verehren.

Arragonien.

Ich bitt' euch mein Herr, koſtet dieſen Wein.

Fauſt.

Fauſt.

O Himmel! aus ihrer Hand!

König.

Ihr lächelt, da ihrs nehmet, und gedenkt eurer Schätze.

Fauſt.

Und doch alles geringe — Auf eure und eurer ſchönen Gemahlin Geſundheit! — Auf eurer königlichen Schweſter Geſundheit, Sie, die Perle dieſer Schöpfung. Ich hab' euch vieles gezeigt; aber nichts, das dieſer ſeltenen Schönheit gleich kommt — Aus welchem Geſtirn ſchlug die entbrannte Natur den ſchönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und ſchmilzt. — Geſtehts, wenn ich die Crone des perlenreichen Orients auf den goldenen Schos Occidents hinlegte. — — — Staub an ihrer Seite!

Arragonien.

Beſchämt mich nicht; ihr hebt mich in meinem geringen Werthe zu hoch und laßt

mich

mich um ſo viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabſchauen.

Fauſt.

Nein, nein! Königin — kein Unrecht aus dieſer Lippe, und die mohrſchwarze Mitternacht müßt eh erröthen, eh ihr ſo ſanften Reizungen Gewalt anthut. — Ich ſchwörs euch vor dieſem glänzenden Cirkel, woraus Euer ſchönes Selbſt wie ein makelloſer Brillant hervorſtrahlt — bei der ſüſſen Zauberei die Herzen an Herzen und Zepter an Hirtenſtäbe hängt, und wenn ihr wollt, bei der fürchterlichen Gewalt, die Geiſter an meinen Willen ſchlägt, und immer im ängſtlichen Erwarten hält, ſchwör ich —

(Mephiſtophiles erſcheint; ſchlägt auf Fauſts Schulter.)

Mephiſtophiles.

Fauſt!

Fauſt.

Fauſt.

Was willſtu hier? — Hinweg — Eure Geſundheit engliſche Prinzeſſin. — oh!

Mephiſtophiles.

Halt ein! —

Fauſt.

Verderben! Laß mich!

Mephiſtophiles.

Höre! (die Glocke ſchlägt.) Fauſt, die Hälfte deiner Zeit iſt um.

(Fauſt ſtellt die Schale nieder.)

Mephiſtophiles.

Dieſe Minute hält, wie gleiche Wage den Nachen deines Lebens mitten im Strohm der Zeit. — Noch klingts — (die Uhr ſchlägt aus) klangs — nun iſts vorüber; — vorüber zwölf gräulvolle Jahre im Laſter durchſchwelgt. — Hinterwärts ſinken ſie auf deine Rechnung und du dreheſt dich nun jenem andern Ufer

zu,

zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner erwarte.

Fauſt.

Ha! ich will dirs nicht vergeſſen — Wehe! warum thuſt du mir das?

Mephiſtophiles.

Weiſtu unſern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage kein Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fährſt.

Fauſt.

Du drohſt noch?

Mephiſtophiles.

Wer iſt dein Knecht?

Fauſt.

Sclave —

Mephiſtophiles.

Rühre dich nicht, wo du nicht Staub ſeyn wilſt — Ich will dich durchs ungebahnte Chaos reiſſen, daß ſterben ſoll in die

die Winde, in die Wetter dein Gebein — und denn mit glühender Geiſſel jeden Staub wieder zuſammen jagen, bis aufs neu unter meinen Hieben ſich der harmvolle niedre Schurke bildt, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Fauſt.

Noch bin ich mein — Kann dir entrinnen — ich entſage dir.

Mephiſtophiles.

Wär' mirs um deine Seele! Ein Athemzug! An dem Hauch des letzten Röchlens wollt ich dich noch faſſen, wärs auch mitten im Wege zum Himmel — aber ſo entvölkert iſt unſere Hölle noch nicht — — Geh, krieche, verdien' es ein Sclave zu ſeyn, Prahler, wir verachten dich. (zieht den Contract hervor.) Fauſt, unſichtbar den Augen aller dieſer ſprech' ich mit dir — Wolan, nimm dieſen Quark, (reicht ihme das Blatt; Fauſt greift darnach.) Ich lache dei-

ner; aber in dem Augenblick als du's mit der Spitze eines Fingers berührest, sey wieder was du warest, der herabgebückte, elende, hungrende Bettler, wie ich dich vo zwölf Jahren mit zerrissenen filzigten Kleide, vom Elend zusammengeschrumpft, vor der Schwelle eines Klosters auslas, und ich will dann — eine spashafte Belohnung vor zwölf Jahre Dienst — dich so erniedrigen, so eckelnd tief, daß die Bediente dieses Pallastes dich wie einen räudigen Hund mit dem Absatz zurückstoßen und deine stolze geliebte Königin hier mit weggedrehtem Haupte auf deinen lumpichten Mantel dir ein Almosen zuwerfen soll. — Komm, nimm!

Faust (fährt zurück.)

Millionen Qual und Elend auf dich, verrätherischer, giftiger Lügner!

Mephistophiles.

Nimm, sag ich dir — Ha! ha!

Faust.

Faust.

Ich will nicht —

Mephistopheles (auf ihn zu.)

Zweimal verdammt, oder nimm! wählstu?

Faust.

Wehe! unglückselig wer mit Teufeln spielt (schlägt die Hände übern Kopf zusammen, geht weinend ab.)

Mephistopheles (ihm nachblickend.)

Dich hab' ich gekannt! Ha! ha! ha! Solt' ich den Pfeil nicht zersplittern, der mich verwundt? — Wer hat Mitleid mit uns. — Erlöschet Sterne, oder mir, daß ich mich aufschwinge im sterbenden Glanz. Dann, wann ich übern Höllegejauchze schwebend mich herunter stürze mit ihm — — und das ist wieder ein Punkt; und so setzen wir Punkt an Punkt, und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

Erzählungen.

Von

Mahler Müller.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1878.

1353

Mannheim,
bei J. C. Himmel. 1803.

Inhalt.

	Seite
1. Der Rheinturm.	1.
2. Das Witwengericht.	43.
3. Der getäuſchte Buhle.	67.
4. Herzog Bertold von Zäringen.	105.
5. Die ſchöne Provenzalin.	140.
6. Urſprung der Welfen.	185

Meiner Auguste!

I.

Der Rheinturm.

Herr Günter von Eberſtein, ein mächtiger Graf und tapferer Rittersmann als keiner im ganzen Schwabenlande, ward von einem böſen Fieber auf's Krankenlager geworffen; und da er merkte, daß ſein letztes Stündlein kommen ſei, berief er vor ſich ſeine drei Söhne, hochherzige, treffliche Jünglinge, ſeines Alters Freude; erteilte ihnen ſeinen Segen und ſeine letzten Worte waren: „Lebt in Eintracht und Frieden miteinander, ſo wird keine Macht etwas über euch vermö-

gen!“ — Drauf ſchloß er die Augen zum ewigen Schlafe, und die Söhne hielten den geliebten Todten ein ſtatliches Leichengepränge, errichteten ihm ein Denkmal in der Burgkapelle, und lieſſen in allen benachbarten Klöſtern Meſſen für die Ruhe ſeiner Seele leſen.

Eingedenk des väterlichen Raths hauſeten ſie einträchtig auf ihrer Burg; gleich drei nachbarlichen Bäumen, welche einſam auf der Höhe blühen, und ihre ſchattigten Zweige traulich ineinanderſchlingen, dem Wandrer ein lieblicher Anblick. Und ſiehe! bald ereignete ſich eine Begebenheit, welche ſie von der Weisheit jener Lehre überzeugte und ihnen zugleich Gelegenheit gab, den alten Ruhm ihres Stammes zu behaupten.

Otto der Groſſe trug damals Teutſchlands Königskrone. Sein Bruder Heinrich, ein ſtolzer kühner Jüngling, hatte, verblendet von des Diadem's verführeriſchen Schimmer, eine heimliche Verſchwörung wider ihn angeſponnen, an welcher auch ſein Schwäher, Herzog Giſelbert von

Lothringen Teil nahm. Kaum erfur Otto das Beginnen der Empörer, da zog er ihnen mit Heeresmacht entgegen, und gleich einer unwiderstehlichen Meeresfluth überströmten seine sieggewohnten Krieger den schönen Elsas. Ueberall flohen die Feinde; die mächtige Stadt Strasburg mußte sich nach tapferer Verteidigung ergeben, und der flüchtige Giselbert fand seinen Tod in den Fluten des Rheins, da demüthigte sich Heinrichs Stolz vor dem glücklicheren Bruder. Er bat um Gnade, und erhielt sie, auf die Fürbitte seiner Mutter Matilde, deren Liebling er war, und des frommen Bischofs Berengar von Verdün. Otto's ganzer Zorn aber fiel jetzt auf die Grafen von Eberstein, denn es war ihm angesagt, daß sie mit dem Lothringer im heimlichen Bunde gestanden hätten. Ihr Untergang ward beschlossen und die Feldherren des Königs erhielten Befehl: vor ihre Burg zu ziehen und ihnen Fehde zu bieten.

Bald erschol auf Eberstein die Nachricht von dem Vorhaben des erzürnten Königs, und rü-

ſtete die Brüder zu muthiger Gegenwehr wider ihren muthigen Feind. Ihre Burg, deren Zinne von einem jähen Felſenberge ohnweit der alten Fürſtenſtadt Baden herabſahen, war eine der feſteſten und ſchönſten des Landes, und es ſchien ihnen ein Leichtes, mit einer Schaar auserleſener Krieger in den ehernen Mauern derſelben jedem Angrif Troz zu bieten.

Nach wenigen Tagen ſchon verkündeten die nächtlichen Flammen, welche aufloderten von den benachbarten Dörfern, und Ebersteins Türme ſchrecklich erleuchteten, den Burgleuten die Ankunft des Feindes; denn damals waren Brand und Verheerung die Warzeichen feindlicher Kriegsheere, ſo wie ſie's auch noch jezt in unſern aufgeklärten Zeiten oft ſind. Ein Herold erſchien vor der Burg, übergab den Abſagebrief, und foderte die Grafen auf: Sich zu ergeben dem Könige auf Gnade oder Ungnade, oder zu gewarten, daß ihre Burg ſamt allen Bewohnern vom Angeſichte des heiligen Reichs vertilgt werden würde. — Aber Herr Bruno von Eberſtein, der älteſte der

drei Brüder, erwiederte unerschrocken: „Sage dem der dich sandte, daß wir sein stolzes Dräuen verachten! Wohl haben Günters Söhne Ehrfurcht vor Königlicher Majestät, aber ihre Freiheit und diese Burg ihrer Väter werden sie vertheidigen, bis am Schwerte ihre Rechte verlahmt!“

Der Herold zog ab mit diesem unfriedlichen Bescheide, und kaum erröteten die dampfenden Bergspitzen vor dem jungen Morgenstrale, da begannen Otto's Krieger, unter wildem Schlachtgeschrei den Angrif auf die Feste. Doch schon am Fuße des Burgberges wurden sie ungestüm zurückgeworfen durch die Tapferkeit der Belagerten, an deren Spitze die drei Brüder mit einem Muthe fochten, der den ältesten Helden Ehre gemacht hätte. Sie fahren gleich Sturmwinden von einem Flügel des Treffens zum andern, ihren Fersen taumelt Bluttrunken der Tod nach, und vor ihnen einher zieht sein Trabante, der bleichwangigte Schreck. Wo ihre Schwerter leuchten, türmen Leichenhügel sich auf zu einer neuen Mauer um die Burg, und ehe die Sonne in Mittage

glüht, müſſen die Königlichen ablaſſen vom Sturme, und ſich in ihr Lager zurükziehen. Eine Menge ihrer beſten Kriegsleute lagen entſeelt auf der Wahlſtat, ihr Feldherr ſelbſt war in Gefahr geweſen unter den Streichen Eberhard's des jüngſten der Ebersteine, zu erliegen: und ſchon der Kampf dieſes erſten Tages ließ ſie erraten, wie manchen blutigen Strauß dieſe Belagerung noch koſten werde.

Was ſie verſahen, traf ein. Nach hundert fruchtloſen Stürmen, die faſt alle ihre alten Kämpfer verzehrten, waren ſie noch um keinen Schritt weiter, als nach dem erſten Mordauftritt; und da ſie endlich achtzehn Monden lang Blut und Kräfte umſonſt verſchwendet hatten, wurden die Heerführer inne: daß keine Gewalt das Haupt dieſer ſtolzen Feſte beugen werde, ſo lange das dreifache Heldenblat darinnen blühe, unter deſſen Schatten ſie unüberwindlich ſchien. Da begab ſich einer von ihnen zum Könige, ſtattete ihm Bericht ab von der vergeblichen Blutarbeit, und ſchloß ſeine lange, ungünſtige Erzälung mit dieſen Worten:

„Ja, Otto, nimmer gelingt es uns diese Burg zu ersteigen, wenn ihr nicht etwa durch List ihre kühnen Beschützer zu entfernen vermöget!. Darum folgt meinem Rathe, der euch hier wohl mehr nützen möchte als mein Schwert. Schreibt ein Turnier aus! ich biete euch mein Haupt zum Pfande dar, die ehrsüchtigen Gesellen werden eine solche Gelegenheit, neuen Ruhm zu erwerben, nicht versäumen! Kaum sind sie drinn entfernt, so fallen wir mit verdoppelter Macht auf ihre Burg, und traun! sie wird euern Kriegern nicht länger widerstehn!“

So sprach der alte Helm, und Otto fand Behagen an seinem listigen Rathe. Er beschloß ihn zu nutzen und der nahe Geburtstag seiner Gattin, der frommen Edita, gab ihm eine unverdächtige Gelegenheit zur Ausführung desselben. Unter dem Vorwande, jenen feierlich zu begehen, schrieb er ein Kampfspiel aus nach Speier, und versprach bei seinem Königlichen Worte: Schutz und sicheres Geleit allen edlen turnierfähigen Herren, welche sich dazu einfinden würden, und sollten sie auch in offener Fehde mit ihm befangen sein. —

Noch neu waren damals in Teutſchland jene ritterlichen Spiele, denn die Geſchichte ſagt, daß Otto's Vater, der tapfere Hunnenbeſieger Heinrich ſie zuerſt in ſeinem Vaterlande einfürte, dem rohen Kriegergeiſte der Edlen einen neuen gefälligeren Schwung dadurch zu geben. Mit allgemeinem Beifal wurden ſie aufgenommen, weil ſie den Neigungen der Nazion ſchmeichelten, und ſelten verſäumte ein Ritter die Gelegenheit Teil daran zu nehmen. — Schnell verbreitete ſich die Ladung des Königs, und von beiden Ufern des Rheins ſtrömten Fürſten und Edle in groſſer Zahl mit glänzendem Gefolge von Knappen und ſtattlichen Streitroſſen nach der freien Stadt Speier, wo auch bald ein ſo reizender Flor von holden Frauen und Jungfrauen blühete, als man zuvor noch nie geſehen hatte. Auch nach Eberſtein drang der Ruf des groſſen Turniers und der Erfolg bewies, daß Otto's weiſer Feldherr ſich nicht in ſeinen Erwartungen betrogen hatte. Wie konnten Günters Söhne eine ſo verfüreriſche Ausſicht auf Ruhm erblikken, ohne ſich von der magiſchen Kraft derſelben hinreiſſen zu laſſen!

das Königliche Versprechen des freien Geleits bürgt für die Sicherheit ihrer Person, und unter der Aufsicht eines ihrer tapfersten Vasallen hielten sie auch die Burg während ihrer Abwesenheit sonder Gefar, zumal das feindliche Heer schon lange nichts bedeutendes unternommen hatte.

Sie erschienen zu Speier und ihr prunkvoller Aufzug, verbunden mit dem Ruhme, welchen sie bereits erworben hatten, zogen aller Augen auf sie. Der König hatte geboten, ihnen die gröste Ehre zu erzeigen, und man begegnete ihnen überal mit einer Aufmerksamkeit, die ihnen manchen neidischen Blik von den stolzen Fürsten zuzog, denn Niemand argwohnte hinter der Huld und Freundlichkeit des Königs eine betrügliche Schlinge.

Die Lustbarkeiten begannen. Die Abendfeier des ersten Tages war ein glänzender Tanz in der Kaiserlichen Pfalz, jenem uralten ehrwürdigen Gebäu, dessen Erbauer, wie die Sage berichtet, Karl der Grosse war, und das noch jezt dem Wandrer seine Trümmer zeigt. Der grosse

Burgsaal war zum Schauplaz der Feſtlichkeit gewält, und tauſend ſtralende Kerzen erleuchteten ſeine hohen Domgewölbe. Der König und die Königin nahmen den vornehmſten Plaz ein. Ihnen zur Rechten ſaſſen die Damen, die Ritter ſtanden dieſen gegenüber, und indes das Zeichen zum Anfange des Reihens erwartet ward, koſete man untereinander, oder hielt ſchweigend Muſterung über die Anweſenden, welches zu König Otto's Zeiten in Geſelſchaften dieſer Art eben ſo wohl Sitte war, als heut zu Tage. Die Grafen von Eberſtein waren faſt das algemeine Geſpräch, und manches blaue Auge aus der ſchönern Hälfte der Verſamlung ruhete mit ſüſſem Wohlbehagen auf ihrer Heldengeſtalt.

Graf Ludwig von Eberſtein, der mitlere der drei Brüder, ein Jüngling von kühnem ſtatlichen Wuchſe, rollenden Feueraugen und goldlokigtem Haar, unterhielt ſich mit einem Ritter aus dem Gefolge des Königs, einem gewiſſen Bebo von Winzingen, der in dieſer Geſchichte vielleicht noch öfter auftreten wird. Ihr Geſpräch handelte

von gleichgültigen Dingen, und Ludwig bemerkte, daß jener wärend deſſelben oft nach einer von den gegenüberſizzenden Damen blickte. War es Neugierde, oder die unſichtbare Macht des Schikſals, — was auch ſein Auge nach dem Gegenſtande der Aufmerkſamkeit des Ritters wandte, — er ſah empor — und dieſer einzige Blik entſchied über die ganze Zukunft ſeines Lebens. Die Liebe, ich meine jene reine unentweihete Tochter der Gottheit, ſie die allein dieſen geheiligten Nahmen verdient, und oft nur Eines Augenblikkes bedarf, um zwo Herzen für eine Ewigkeit zu verbinden; — Dieſe Liebe erſchien jezt plözlich dem ſtaunenden Ludwig unter der Geſtalt ſeiner ſchönen Nachbarin, und wekte in ſeinem Buſen eine Stimme, die er zuvor noch nie gehört hatte. Er ſah ein Mädchen vor ſich, deſſen Reize, wie er glaubte, alles übertrafen, was er je von weiblicher Schönheit bewundert hatte. Ein edler ſchlanker Wuchs, ein offenes heiteres Antliz vol Unſchuld und ſüſſer Freundlichkeit, ein ſeelenvolles Auge, blau und rein wie das Waſſer eines klaren Baches, in welchem der nächtliche Himmel mit allen ſeinen Ster-

nen ſich ſpiegelt, Huld und Ahnung eines Engelherzens in der Miene, blonde ſeidene Lokken, und tauſend andere Reize, für welche der Pinſel des Dichters zu arm iſt, ſchmükten die ſchöne Unbekannte, deren Anblick Ludwigs ganze Seele erſchütterte. — Eine Zauberkraft, die der unerfahrene Jüngling nicht kannte, hielt ſein Aug' auf ſie gefeſſelt, und oft begegneten ihre Blikke den ſeinen, und beſeelten ihn mit einem Entzükken, das ſich in allen ſeinen Bewegungen verrieth. Ritter Bedo bemerkte den Eindruk der holden Dirne, ſah auch ihre Blikke oft heimlich auf dem Jünglinge weilen, und wandte ſich unwillig hinweg; denn auch er war ein Verehrer ihrer Schönheit, jedoch mit eben ſo wenigem Glükke, als jenem berühmten Sonettenſänger von der ſpröden Laura zu Teil ward. Ludwig achtete nicht auf ihn. Sein ganzes Weſen ſchien in Gefühlen aufgelöſt, für die er keinen Nahmen wuſte, und als endlich der rauſchende Hall der Trommeten aus ſeiner Betäubung ihn weckte, fuhr er wie aus tiefen Träumen auf, und fand ſich ſo verändert, daß er ſich ſelbſt kaum wieder erkannte.

Der Tanz begann, und auf geheimen Befehl des Königs überließ man dem Grafen von Eberſtein die Ehre den Vorreihen zu führen. Ludwig tanzte mit der geliebten Unbekannten. Er wagte es durch manchen zärtlichſchüchternen Blik, und kühner endlich durch einen leiſen Händedruck, ihr ſeine Empfindungen zu erklären. Und ſie, noch eben ſo neu und ungeweiht in den Geheimniſſen des Herzens, und darum deſto unſchuldiger und offener; ſie, die beim erſten Blikke eben das für Ludwig fühlte, was er für ſie empfand, erwiederte züchtigerrötend den Druk ſeiner Hand, und heiliger und feſter ward dadurch der Bund ihrer Liebe geſchloſſen, als durch Schwur und Prieſterſegen.

Der kommende Morgen endete das Feſt und trennte die Verſamlung. Gleiche Luſtbarkeit war für den nächſten Abend beſtimmt, und erſt am dritten Tage ſolte das Turnier beginnen.

Kein Schlummer kam in Ludwigs Auge. Ueberal ſah er das liebliche Bild ſeines Mädchens, welches die Zauberin Fantaſie, mit tauſend Rei-

gen geſchmikt und in den hinreiſſendſten Attituden, ihm darſtelte. Sehnſucht, die Tochter der Liebe und ihre treueſte Gefärtin, ſcheuchte die Ruhe aus ſeiner Seele, und trieb ihn wieder auf von ſeinem ſchlafloſen Lager, bevor noch der freundliche Morgenſtern vom grauen Himmelsgewölbe ſchied. — Er erfur heut, daß Richarde, dies war der Nahme ſeiner Geliebten, aus edlem Brittiſchen Geſchlechte entſproſſen und im Gefolge der Königin Edita aus England nach Teutſchland gekommen ſei, ihre früheren Jugendjahre im Agneskloſter zu Magdeburg verlebt, und erſt ſeit wenigen Monden als Hoffräulein der Königin, den Schauplatz der groſſen Welt betreten habe. Alle die ſie kannten, erſchöpften ſich in ihrem Lobe. Jener pries ihre Unſchuld und Sittſamkeit; dieſer erhob ihren ſanften Sinn; ein dritter rühmte ihre Treue und Dankbarkeit gegen ihre Woltäterin die Königin Edita: kurz jedes Wort was der glükliche Buhle von ſeinem Liebchen vernahm, erhöhete ſchier zur Anbetung ſeine Liebe. — Wie ſäumig ſchienen ihm die Stunden dieſes Tages vorüber zu ſchleichen! wie oft ſah er zur Sonne

auf und ſchalt ihren trägen Lauf! und als ſie endlich, ſich ſeiner erbarmend, mit dem mächtigen Schleier ihr ſchönes Haupt verhüllte und dem goldenen Sternlein Platz machte; — wie ſchnell macht' er da ſich auf und eilte mit hochklopfender Bruſt nach der alten Kaiſerburg.

Verſamlung und Feier dieſes Abends glichen ganz der geſtrigen. Entzükt war Ludwig bei dem Anblick Richardens, aber die ſcharfſichtige Liebe zeigte ihm bald, daß ihr Auge nicht ſo heiter ſei als geſtern. Bekümmert forſchte er nach der Urſach ihres Trübſinnes. Da flüſterte ſie ihm leiſe bei'm Tanze dieſe Worte zu: „Eilet Graf Ludwig, die Ränke eurer Feinde zu vereiteln! Verderben dräuet eurer Burg, von welches ihre Liſt euch entfernte!“ — Ohne ſeinen Dank zu erwarten wandte ſie ſich ſchnell hinweg und miſchte ſich unter die übrigen Tänzer. Ludwig ſtaunte über dieſe Entdekkung und beſprach ſich heimlich in einem Nebengemache mit ſeinen Brüdern darüber. Sie durchſchaueten bald den ganzen Plan ihrer Feinde, und da hier kein Säumen galt, ſo war ſchnell

der Entschluß gefaßt: zurükzueilen nach der Burg, und durch ihre Gegenwart die verderblichen Anschläge der Königlichen Feldhexen zu vereiteln. Vor der versammelten Gesellschaft aber stellten sie sich sorgloser als zuvor, daß keiner ihr Vorhaben errieth. Auch trat Herr Bruno von Eberstein auf, setzte hundert Goldgulden aus, darum zu turnieren des folgenden Tages, und gab das Geld, nach der Sitte jener Zeit, in die Verwahrung der Damen; eine List, durch die er den König und dessen Vertrauten desto besser täuschte.

Keinem kam dieser Vorfal ungelegener als dem Liebling der schönen Richarde, so schnel wieder getrennt, nach so kurzer Bekanntschaft und glühender Liebe! Wie manche reizende Hofnung auf süssen Genuß war jezt plözlich verschwunden! Selbst die schmerzliche Freude zärtlicher Trennung war ihm nicht verstattet, und die wenigen Worte: „Vergest euern Ludwig nicht!“ waren alles, was er der Geliebten vor seiner Entfernung noch zuflistern konnte.

Nach

Nach Mitternacht ſchwangen ſich die Brüder auf ihre Roſſe und flogen davon, nur Werner, Ludwigs treuer Knappe, mußte zu Speier in verſtellter Kleidung zurükbleiben, ſeinem Herrn Nachricht von Richarden zu geben. Der Mond leuchtete den Eilenden über die Wellen des Rheins an's jenſeitige Ufer, und glüklich langten ſie an in den Mauern der hochthürmigten Burg.

Groß, wie das Entzükken irrender Meerfahrer, wenn das längſterſehnte Geſtirn, welches ihrem Laufe zum Führer dienen ſoll, aus den ſchwarzen Wolken freundlich hervortritt, war die Freude der Burgverteidiger bei der Wiederkehr der jugendlichen Helden, und bald überzeugten ſich dieſe, daß Richardens Warnung nur alzugegründet geweſen war. Schon des vorigen Tages hatten die Feinde einen ſchrekklichen Angrif gewagt, den der mannhafte Herrmann von Hohenſtein, welchem der Oberbefehl während der Abweſenheit der Burgherren vertraut war, nur mit Anſtrengung aller Kräfte abgeſchlagen hatte. Aber der Hauptſturm ſtand noch bevor und be-

gann wenige Stunden nach der Rükkunft der drei Helden, von der ſich die Feinde nichts träumen lieſſen. Blutig und lange unentſchieden iſt der Kampf. Auf beiden Seiten ſinken viele treffliche Krieger. Selbſt Bruno wird verwundet. Ludwig thut Wunder der Tapferkeit. Unter ſeinen Streichen ſtürzt einer der feindlichen Heerfürer. Algemach ſchwinden die Kräfte der Stürmenden. Sie weichen zurük wie zürnende Meeresfluth vor einer Felſenklippe, die ihr uraltes Haupt mitten aus dem Wogen erhebt. Von Eberſteins Türmen erſchallt die Siegestrommete. —

Kaum war die dräuende Gefar verſchwunden, da loderte in Ludwigs Bruſt von neuem empor die Flamme der Liebe, da fühlte er erſt in ganzer Stärke den Trennungsſchmerz, und immer höher wuchs die Sehnſucht nach dem langentbehrten Anblik ſeiner Richarde. Mancher Tag verſchlich ohne alle Nachricht von ihr, und er fürchtete ſchon, ſein treuer Knappe ſei in Feindeshand gefallen. Doch eines Abends, als er eben die Aufſicht über die Burgwachen hatte, einge-

hüllt in seinen Waffenmantel auf der hohen Mauer umherging, und öfter nach der Gegend von Speier als auf das Lager der Feinde blikte, stand plözlich Werner vor ihm. Mit frohem Erstaunen erfüllte sein unerwarteter Anblik den Ritter. Freudig flog er ihm entgegen, und überhäufte ihn mit tausend Fragen, ohne ihm Zeit zur Beantwortung einer einzigen zu lassen, zog ihm dann mit sich nach einer abgelegenen Warte, und hier begann der Knappe also:

„Niemand, sprach er, hatte zu Speier die Abreise der Grafen von Eberstein bemerkt, und erst des folgenden Tages, da ihr beim Turniere fehltet, erfuhr sie der König und schloß daraus, daß euch seine bösen Anschläge verraten sein müsten. Ein Mann von schwarzer niedriger Seele, jener Bedo von Winzingen, der einst selbst um eure Richarde gebuhlt hatte, und jezt durch Eifersucht und Rachdurst wider sie und euch entflammt ward, nannte dem Könige den Nahmen eurer Retterin, denn er, der jeden eurer wechselseitigen Blikke mit eifersüchtigem Auge bewachte, hatte

gelauſcht, als ſie euch den Plan eurer Feinde entdeckte. Die verhaßte Art, mit der er ſeine Nachricht vorbrachte, vermehrte den Zorn des Königs wider das edle Mädchen, und wer weis, ob nicht der Tod ihr Lohn geworden wäre, hätte nicht die Königin eine Vorbitte für ſie gewagt, wodurch ſie ihr wenigſtens das Leben erhielt. Aber nichts konnte den ſonſt ſo edelmüthigen Otto abhalten, ſie nach einem alten mitten im Rhein gelegenen Turme, zwo Stunden von Speier, zu ſchikken, um dort für ihre Liebe zu euch zu büſſen. Ich erfur das alles von einer treuen Dienerin Richardens, der einzigen, welcher es verſtattet ward, ſie nach ihrem einſamen Aufenthalte zu begleiten. Auch fand ich Gelegenheit, mich ihr ſelbſt, wenige Augenblikke vor ihrer Abreiſe, insgeheim zu nähern. Ich fragte ſie: „Ob ſie keinen Auftrag für den Knappen Graf Ludwigs von Eberſtein habe?“ die Nennung eures Namens färbte ihre Wangen mit glühender Röte. Sie ſtand einen Augenblik zweifelhaft da, gab mir dann ſchnell mit einem Blikke, in dem ich alle ihre Empfindungen las, dieſe roſenfarbene Schärpe, welche

um ihr Gewand geſchlungen war, und verſchwand. Ich, deſſen Geſchäfte zu Speier jezt zu Ende waren, eilte von dannen, und es glükte mir, einen Weg durch die Feinde zu finden, welcher mich ungehindert hieherbrachte.

Ludwig hatte das Ende von Werners Erzählung nicht vernommen, denn der Anblik der Schärpe, dieſes theuern Liebespfandes, beſchäftigte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Zärtlich drükt er ſie an ſeine Lippen, wandte ſie dann um ſeinen rechten Arm und rief: „Hier ſei dein Plaz bis mein Leben erliſcht!“ Drauf lehnt er ſich ſchweigend an vom nächtlichen Tau benäſte Mauer, und das traurige Schikſal ſeiner Richarde, von der beſorgten Liebe mit den ſchwärzeſten Farben dargeſtelt, gab ihm Stof genug zu trüben Gedanken für dieſe ganze Nacht. Nach und nach ermant' er ſich wieder, ſein Muth zeigte ihm von fern die Möglichkeit einer Zuſammenkunft mit ihr; immer lichter und deutlicher ward ihm dieſe Vorſtellung, und ehe noch die nächtlichen Wachtfeuer im Lager der Feinde erloſchen, hatte er ei-

nen Plan erſonnen, der, ſo waglich und gefarvol er auch war, ihm doch wenigſtens mit der Hofnung des Wiederſehens ſchmeichelte. Schon halb getröſtet fühlt er ſich durch dieſe wonnigliche Ausſicht, ſpringt ſchnel empor und zeigt ſie ſeinem Knappen ſo freudig, als wären bereits alle Schwierigkeiten des Unternehmens beſiegt, und er ſchon nahe am Ziele ſeiner kühnen Wünſche. — O Hofnung, Schöpferin der lieblichſten Träume des Lebens, die du dich gleich einer treuen Freundin des armen Sterblichen erbarmſt, und wenn auch alles ihn verläſt, ſelbſt am Rande des offenen Grabes nicht von ihm weichſt: welcher Troſt bliebe dem Unglüklichen und der einſamtrauernden Liebe, wenn deine ſüſſe Stimme nicht tönte?

Ludwig teilte den erſonnenen Plan ſeinen Brüdern mit, und da die Umſtände erwarten lieſſen, daß die Feinde in den nächſten Tagen nichts wider die Burg unternehmen würden: ſo traf er Anſtalt ihn ungeſäumt auszuführen. Er begab ſich des Panzers und Helms, färbte ſein blondes Haar ſilberfarb, wandelte das blühende

Antliz in ein Greiſengeſicht, nahm eine Harfe in ſeine Hand, und verließ, alſo umgeſtaltet in einen armen altergebeugten Harfner, die Burg. Sein Knappe zog mit ihm, unter der Geſtalt eines flinken Jünglings, ſeines Führers.

Unbemerkt in der finſterwolkigten Nacht kamen ſie glüklich durch das feindliche Heer, und ſezten ihre Reiſe ſo eilig als möglich fort. Niemand ahnete unter ſolcher Verkappung den tapfern Eberſtein und ſeinen Waffenträger, und vielleicht hätten ſie ihre Reiſe ohne irgend einen bemerkenswerthen Vorfal geendet, wäre ihnen nicht am Ziele derſelben noch ein Abenteuer aufgeſtoſſen, welches von wichtigeren Folgen für ſie war, als ſie damals glaubten. — Sie befanden ſich eben am Eingange eines Waldes, als ihnen ein Haufen Reiſiger entgegenkam, an deſſen Spizze ein ſtatlicher Ritter zog, den beide erſten Blikkes für den verhaſten Winzingen erkannten. Werner wollte ſeinen Herrn bereden, aus Vorſicht einen andern Weg einzuſchlagen. Aber wie wär es dem kühnen Ludwig, dem bei Winzingers Anblik

das Herz hochaufſchlug, wie wär' es ihm möglich geweſen ſelbſt in der Verkleidung ſich vor ſeinem Feinde zu verbergen? Keine Vorſtellung konnte ihn bewegen jenem auszuweichen, und mit ungeſtümeren Schritte als zuvor ging er auf ſeinem Wege fort. Bald waren ſie den Reiſigen nahe. Winzingen bemerkte die Wanderer, die er nicht zu kennen ſchien, wandte ſich zu dem Grafen und hob an:

„Wer biſt du, Alter?“

„Das ſagt euch mein Gewand und dieſe Harfe!“ war Ludwigs Antwort.

„Auf, Geſell! — fuhr jener fort — zieh' ein wenig mit mir, und ſinge mir ein Minneliedchen! Ich will den Ziegel meines Roſſes anhalten, daß du mir folgen kannſt!“

„Minnelieder ziemen nicht für meine grauen Lokken! — erwiederte der edle Graf — meine Harfe tönt nur zum Preiſe der Biedermänner und Helden, aber den feigen Verräter lohnt ſie mit Schmach und Verachtung. Soll ich ſingen, Ritter?“

Diese Antwort mit einer Stimme gesprochen, welche keinem schwächlichen Greise sondern einem kraftvollen Jünglinge anzugehören schien, machte Winzingen betroffen. Aufmerksam sah er den Grafen an, dessen flammendes Auge dem seinen begegnete, schüttelte bedeutend den Kopf, und ritt mit seinem Gefolge fürbas. Werner machte seinem Herrn Vorwürfe, wegen seiner Unvorsichtigkeit, als er sich wieder allein mit ihm befand. Aber dieser entschuldigte sich mit dem Zorne, welchen der Anblik des Verräters seiner Richarde in ihm entflammt habe.

Die sinkende Sonne warf eben ihre lezten lieblichen Stralen auf die entschlummernde Erde, und über der ganzen Natur waltete heilige Stille: als die schweigenden Wanderer am Gestade des Königlichen Stromes anlangten, aus dessen Schooße hier ein Turm emporstieg, um den die Wellen mit schwermuthigem Rauschen sich brachen. Seine moosbedekten Wände glichen den Trümmern der Vorzeit, aber der goldne Abendstral rötete sie mit freundlichem Schimmer und

verjüngte ihr finsteres Ansehn. — Wer vermag Ludwigs Gefühle in diesem feierlichsten Augenblikke seines Lebens zu schildern? Wer je in einer ähnlichen Lage sich befand, der wird dem edlen Jünglinge nachempfinden; und für den Ungeweiheten, für den, der noch nie von der Geliebten seines Herzens getrennt ward, und dann wieder der himmelsüssen Stunde des Wiedersehens nahe kam, — für den würde jede Schilderung unnüz sein. Fest ruhete sein Aug' auf dem Turme, der die Seligkeit seines Lebens verschloß, und er hätte Tage lang hier gestanden und alles um sich her vergessen, hätte ihn Werner nicht endlich aus seiner Betäubung gewekt. — Dicht an der Stelle, wo sie jezt standen, lag eine einsame Fischerhütte am Ufer.

„Laß uns zu jener Hütte gehen, — redete der Knappe seinen Herrn an — ob wir vielleicht bei den friedlichen Bewohnern derselben ein Mittel erforschen möchten, den Zwek unserer Reise am besten zu erreichen!“

Ludwig folgte seinem Gefärten als ein Träumender, aber oft unterbrach er seinen Schritt, stand und blikte zurük nach dem wellenumflossenen Turme.

Zween Männer saſſen vor der Hütte, von denen der eine schon sichtbare Spuren des Alters trug; einige Kinder spielten im Ufersande um sie her. Redlichkeit blikte aus der offenen Stirn der beiden Strandbewohner, und schon das herzliche Willkommen, welches sie den Reisenden entgegenriefen, überzeugte diese von der Wahrheit ihrer Miene. Freundlich wurden sie eingeladen sich niederzusezzen auf die steinerne Bank vor der Hütte; drauf erschien die Hausfrau, trug einen Becher stärkenden Weins und kraftvolles Brod auf, und als die Wanderer sich gelabt hatten, bat der Greis dem verkleideten Ritter um ein Lied von seiner Harfe. Gern erfüllte dieser sein Verlangen, und alles war Ohr; selbst die Kinder liessen ab von ihrem Spiele, und lagerten sich schweigend um den Sänger. — Als er geendet hatte, sprach zu ihm der Greis, welcher an seiner Seite saß:

„Haſt wakker geſungen, Alter! Aber doch wünſchte ich deine Harfe lieber in einer andern Hand zu ſehen!“

„Und was bewegt dich zu dieſem Wunſche?“ erwiederte der Ritter.

„Mein Nachbar dort verſteht wohl was ich ſagen will! — fuhr jener mit bedeutſamer Miene fort; — aber du? die Welt iſt bös, Lieber! und ich kenne dich zu kurze Zeit, um dir Dinge zu vertrauen, die nicht jedermann wiſſen darf!“

„O wenn es das iſt — erwiederte der vermeinte Harfner lächelnd, — da haſt du, traun! bei mir nichts zu befahren! Leute von unſerm Alter, die nur ein ſchwaches Band noch an das übrige Menſchengeſchlecht feſſelt, haben wenig Neigung und Gelegenheit Geheimniſſe zu verraten, und für die Verſchwiegenheit dieſes Jünglings bürg' ich, wie für die meinige.“

„Nun wohl, — gab jener zur Antwort, — dein bideres Teutſches Auge ſagt mir, daß du redlich ſeiſt, und daß ich nichts wage, wenn ich dir

mein Geheimnis entdekte. „So höre denn die Auflösung meines räthſelhaften Wunſches! — Seit der Hunnenſchlacht bei Merſeburg, in der ich dieſe Hand verlor, bin ich Vogt jenes Turmes, und war auch manches Jahr deſſen einziger Bewoner, wo ich nicht etwa irgend einen gutmüttigen Geiſt zum unſichtbaren Geſellſchafter hatte. Erſt vor wenigen Tagen bekam ich zwo Hausgenoſſinnen, welche auf Königlichem Befehl in den Turm verſchloſſen, und meiner ſorgfältigen Huth übergeben wurden. Wer ſie ſind? was ſie verſchuldeten? dies ſind Fragen, die ich nicht beantworten kann; nur ſo viel kann ich euch verſichern, daß die eine, welche auch die vornehmere zu ſein ſcheint, das holdſeeligſte Mädchen iſt, welches ich jemals ſah. Sie trauert ſtets, und oft erſchütterte es mein altes Herz wenn ich ſie in Tränen fand. Ich that alles was ich vermochte, ihren Zuſtand erträglicher zu machen: aber das einzige, deſſen Beſiz ich ſie ſo oft wünſchen hörte, eine Harfe, konnte ich ihr noch nicht verſchaffen. Siehe da die Deutung meiner Worte beim Anblik deines Saitenſpiels!“

Aufmerksam hing Ludwig an der Rede des Greises, und als jener geendet hatte, antwortete er also:

„Wie gern gäb' ich dir meine Harfe für deine holde Gefangene, wäre sie nicht meine einzige Freude, ja was sage ich? wäre sie nicht das einzige Mittel mein Leben zu fristen! aber führe mich hinüber in ihre Halle, daß ich mit meinem Saitenspiele die Arme erfreue. Gern ertönt es zum Troste der Leidenden, denn auch ich erfuhr der Leiden viel!"

Der gutherzige Turmvogt stand lange bei sich an, ob er es wagen könne, einen Unbekannten zu seinen Gefangenen zu führen? Doch siegte endlich das Verlangen, diesen eine unerwartete Freude zu machen, über jede Bedenklichkeit. Sein Nachbar, der Bewohner der Fischerhütte, löste seinen Nachen vom Ufer, und der mitleidige Greis stieg ein mit seinen beiden neuen Freunden. Sanft trug sie der heilige Rhein auf seinem grünlichtem Schooße hin nach dem Plätzchen, wo

zwiſchen mooſigten Mauern lieblich blühete die Blume der Hofnung und Liebe. Der Greis öffnete des Turmes eiſerne Pforte, ging voran ſeine Gäſte anzumelden, und führte ſie denn hinein zu den Gefangenen.

Richarde, in einem reizenden Nachtgewande, mit nachläſſigherabhangenden Lokken, und noch ſchöner und anziehender in der ſchwermütigen Miene des Kummers, kam ihnen freundlich entgegen. Unausſprechlich waren Ludwigs Gefüle. Gleich einem ſchwärmeriſchen Beter, der zu einer himmliſchen Erſcheinung entzükt ward, ſteht er da, will ſprechen und vermag es nicht, will ſich ermannen, und unterliegt dem Uebermaas ſeiner Gefüle. Richarden entging ſeine Bewegung nicht, und auch ſie empfand bei dem Anblik dieſes graulokigten Harfners eine ſchauerliche, ihr ſelbſt unerklärbare Freude. Der ehrliche Vogt foderte ihn jezt auf, ſeine Kunſt hören zu laſſen. Er hatte ſich etwas wieder erholt von der erſten betäubenden Erſchütterung, nahm ſein Saitenſpiel und ſang: Wie ein Ritter in verſtellter Tracht

seine kampfbestürmte Burg verließ, sein Liebchen aufzusuchen, die durch Treue zu ihm in schwere Haft geraten war. — Leise athmend täuschte Richarde, und tausend sonderbare Ahnungen, welche sie oft der Warheit nahe brachten, durchbebten ihre Seele.

Jezt war das Lied geendet und Wolfram, der alte Turmvogt, in tiefen Schlummer gesunken. Diesen Augenblik nuzte Ludwig, legte schnell die verstellende Hülle von sich, und warf sich feurig an Richardens Brust. Eine lange feierliche Stille folgte dieser Umarmung. Nur die halbleisen zitternden Worte: Mein Richarde! Mein Ludwig! unterbrachen zuweilen das Schweigen der Empfindung. Fest hielten die Liebenden sich umschlossen. Eine himmlische Szene des Wiedersehens, zu heilig für jede Beschreibung.

Der erste Sturm der Empfindungen war endlich vorüber, ruhiger ward die Freude der Liebenden, und jezt erst waren sie fähig das ganze Glük dieser unerwarteten Zusammenkunft zu genieſſen.

nieſſen. Erzälungen ihrer beiderſeitigen Schikſale ſeit dem Trennungsabende, Erinnerung jener erſten ſeligen Stunden ihrer Liebe zu Speier, und hundert andere Dinge, deren ſich ein Paar Liebende immer ſo viel zu ſagen haben, beſchäftigten ſie den größten Teil der Nacht; indeß Werner auf Ludwigs Saitenſpiel klimperte, und der ſorgloſe Alte ruhig fortſchlummerte.

Wohl wären den Liebenden Tage und Nächte, im Genuſſe ihres Glükkes verſchwunden als einzelne Stunden. Doch Werner erinnerte ſeinen Herrn, daß es Zeit ſei zum Aufbruch, denn die lichtern Oſtgewölke verkündeten ſchon den nahenden Tag. Da drükte der Ritter noch eine Saat zärtlicher Küſſe auf Mund und Wangen ſeines Liebchens und verſprach, noch einmal wiederzukehren die nächſte Nacht, dann wolle er zurük nach ſeiner Burg. Drauf als er ſich wieder umgeſtaltet hatte, trat Werner zu dem ſchlafenden Turmvogt und rief:

„Erwacht, erwacht, Vater Wolfram! der Morgen dämmert herauf, und unſre Augen ſehnen ſich nach Ruhe!“

Der Alte fuhr empor, ſchob ſeinen langen ſüſſen Schlaf auf die Zauberkraft von Ludwigs Harfe, und fürte ſeine Gäſte die gekrümmte Turmſtiege hinab zum Nachen, der ſie aufnahm und zurüktrug ans Geſtade. Und freundlich wie ein milder Stern dem irrenden Pilger in ſtürmiſcher Nacht, lächelte dem Ritter der Kerzenſchimmer aus der Turmhalle ſeines Liebchens auf der nächtlichen Wellenfarth.

Ludwig und Werner weilten den Tag in der Hüte des gaſtfreien Fiſchers. Jener wich nicht von dem Anblikke des geliebten Turms bis Dämmerung herabſank und die Stunde wieder nahete, die ihn noch einmal in die Arme der geliebten Richarde füren ſollte. Wolfram hatte gern gewilliget in dieſe zweite Zuſammenkunft, denn er ſelbſt war ein Freund von Saitenſpiel und Geſang, und das behagte ihm der Dank ſeiner ſchönen Hausgenoſſin.

Schon ſchimmerte vom Turme die Kerze der Liebe über den Strom, und der ſtille Mond warf

ſein zitterndes Bild auf die blaue Spiegelfluth; da wiegte ſich der Nachen ſanft den Strom hinab, die eiſerne Thurmpforte that ſich auf, und die Liebenden ſanken ſich in die Arme.

Ihre Gefühle waren Freude und Schmerz, der Gedanke der nahen Trennung trübte ihre Wonne. Sie hatten ſich niedergelaſſen am Fenſter der einſamen Halle. Richardens Arm war um Ludwigs Nacken geſchlungen, ihr Haupt ruhete an ſeiner Bruſt. Lange waren ihre Gefühle ſprachlos, dann begann mit tränenbewegter Wange das liebliche Mädchen.

„Wann werd' ich dich wiederſehen, mein Ludwig? wann wieder ſo glüklich ſein im Genuſſe deiner Liebe?“

Zärtlicher umſchlang ſie der Jüngling, küßte von ihrem Auge die Tränen und erwiederte:

„Bald, Liebe, bald kehr ich in deine Arme zurük! längſt iſt Otto des langen fruchtloſen Kampfs um Eberſtein müde, und nicht mehr

fern iſt das Ende unſerer Fehde. Dann, meine Richarde, ſoll nichts mehr unſerm Glükke fehlen und dein Ludwig wird deiner Treue mit ewiger Liebe und Zärtlichkeit lohnen!“

„O wie reizend tönt die Stimme deiner Hofnung! — antwortete Richarde: — aber wie ungewiß, wie weitentfernt vielleicht iſt ihre Erfüllung! Ludwig, ach! wenn wir nie uns wiederſähen! Fürchterliche Ahnungen ſchrekken mein Herz!“

Ludwig verſprach, es komme auch was da wolle, bald wieder hier zu ſein, und wandte alles an, das bekümmerte Mädchen zu tröſten. Aber es gelang ihm nur ſchlecht, denn auch vor ſeiner Seele ſchwebte, gleich einem Geiſte der Finſterniß, das ſchrekliche Bild ewiger Trennung, und er vermogt' es mit allem ſeinem Heldenmuthe nicht von ſich zu ſcheuchen.

Der Augenblik des Abſchieds erſchien. Aus Richardens Auge rann keine Träne mehr; ſtummer zermalmender Schmerz arbeitete in ihrer

Bruſt. Noch eine lange bebende Umarmung, ein ſchmerzlichſüſſer Kuß, ein halblautes Lebewohl, und die Liebenden waren getrennt, — getrennt auf ewig würde ich ſagen, wenn es erlaubt wäre zu früh hinter den Schleier der Zukunft zu blikken. —

Tiefe, ſchauervolle Wolkennacht hatte den Mond und alle goldnen Sterne verſchlungen. Lautheulend ſauſte der Sturm und wühlte hochauf den ſchäumenden Strom. Schwankend ſegelte durch die dichten Schatten der Nachen, oft emporgeriſſen und wieder hinabgeſtürzt in den Abgrund von den erzürnten Wogen. Werner und der Fiſcher bebten. Ludwig ſah nichts als den zitternden Schein der Kerze vom Turme, fühlte nichts als die Schrekken der Trennung. Flut und Sturm wälzen endlich den Nachen ans Geſtade. Ludwig ſtieg zuerſt hinaus, ihm folgte der Knappe. Plözlich brüllte ihnen eine Donnerſtimme dieſe Worte entgegen:

„Stirb, Buhle Richardens, von Winzingens rächender Hand!“ —

Und in dem Augenblikke ſah der Ritter das Funkeln eines gezükten Schwertes über ſeinem Haupte, doch der Hieb zerſchmetterte nur die vorgeworffene Harfe. Ludwig, ſchreklich erzürnt durch die ehrloſe Art des Angriffs und den verhaßten Nahmen, ergreift ſein Schwert, welches er verborgen unter dem Mantel trug, und ſtürmt ungerüſtet auf den gewapneten Feind. Aber bei dem erſten Streiche auf Winzingens Panzer, ſtürzen von allen Seiten die Mordgeſellen des Verräters auf den Jüngling. Der Kampf iſt furchtbar. Werner drängt ſich an die Seite ſeines Herrn und ſtirbt den Tod der Treue. Ludwig ſieht ſeines Lieblings Fall, und wie Wetterſchlag fährt ſein Schwert durch den Helmkragen ſeines Feindes, daß er rächelnd zu Boden ſtürzt. — Aber auch er der Sieger blutete aus zwanzig Wunden. Richardens Bild verließ ihn nicht. Er wandte ſich nach dem Turme, und ſiehe! erlöſcht war die Kerze der Liebe.

„Feinde auch dort? Ich muß dich retten, Richarde, oder ſterben!“ Ruft Günters kühner

Sohn, und wirft ſich in den hochwogenden Strom, hinüber zu ſchwimmen nach dem Turme und ſeine Geliebte aus Verräterhand zu retten. Doch Kampf und Wunden hatten ſeine Kräfte verzehrt. Vergebens kämpft er den Elementen und den offenen Armen des Todes entgegen. Er erliegt im ungleichen Streite. Mit dem Gedanken an ſeine Richarde ſtirbt der heldenmüthige Jüngling.

Ihm vorangegangen ins Reich der ewigen Nacht war der ehrloſe Winzingen. Das ſcharfblikkende Auge ſeiner Eiferſucht hatte ſchon bei jenem Begegnen im Walde, unter der Hülle des alten Harfners den Liebling Richardens geahnet. Er lies ihm heimlich nachſpähen, und die Nachrichten ſeiner Kundſchafter überzeugten ihn von der Richtigkeit ſeiner Vermuthung. Rache beſchloß er nun der ſeinen glüklichen Nebenbuler, und lauerte ihm auf mit zwanzig bewafneten Knechten in dieſer Schrekkensnacht. Ludwigs Schwert warf ihn zur Erde, und ſeine Begleiter flohen, wie Staub, den der Wirbelwind faßt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, Richarde, unglükliches Opfer der Liebe? du beugteſt dich, in Kummer verſunken, aus dem Fenſter deiner Halle, als dein Geliebter dich verlaſſen hatte, und das wilde Sauſen des Sturms und der Wogen Geheul ſchreckt deine zagende Seele. — Oft klangs ihr wie ferner Waffenſchall und Todesächzen über den Wellen. Der Sturm, nicht Verräterhand, wie Ludwig wähnte, löſchte endlich ihre Kerze. Doch wich ſie nicht vom Fenſter die ganze Nacht. Als der Morgen im Oſten emporſtieg, da blikte ſie noch einmal hinab, und ſiehe! der Strom hatte den Leichnam ihres Geliebten auf die Klippen geſpühlt, welche den Turm trugen. Um ſeinen Arm flatterte zerriſſen die roſenfarbene Schärpe, das Pfand ihrer Liebe. „Ludwig!“ rief mit Entſezzen das erblaſſende Mädchen, als ſie den Todten erkannte, und hätte ſich hinabgeſtürzt von der Zinne des Turms, aber die eiſernen Fenſterſtangen wehrten ihr. Sie wandte ſich, flog mit wildflatternden Lokken die Stiege herab, riß gewaltſam die Pforte auf, und eh' ihre Dirne ihr zu folgen vermogte, hatte ſie

ſich hingeworffen neben dem Entſeelten, und hielt ihn umſchloſſen mit wütendem Schmerze. Keine Gewalt, keine Tränen der weinenden Dirne, noch die Wehklage des alten Vogts, der ſein graues Haupt zerrauſte konnten ſie trennen von der geliebten Leiche. Mit der Abendſonne erloſch das jugendliche Leben der lieblichen Jungfrau, wie die Stralen eines holden Geſtirns im Sturmgewölk. Ihr lezter Atemzug ſeufzte den Namen Ludwig. —

Bald ward Winzingens ſchändliche That, und Ludwigs und Richardens Tod zu Speier kund, bald ſcholl auch nach Eberſtein die ſchauerlichſte Botſchaft, und die Brüder ſamt allen die ihn gekannt hatten, trugen bitteres Leid um den algeliebten Jüngling. Selbſt Otto betrauerte ihn. Längſt hatte er beſchloſſen, Friede zu machen mit den tapfern Ebersteinen, denn er begann ſie groß zu achten ihrer herrlichen Thaten wegen. Er ließ ihnen ſeine Königliche Huld und Gnade entbieten, und als ſie zu Speier vor ihn erſchienen, gewann er ſie ſo lieb, daß er Herr Eber-

harden, dem Jüngſten der Brüder, ſeine Schweſter Hedewig zur Gattin gelobte.

Aber die Leichen der Liebenden wurden in der Burgkapelle zu Eberſtein, neben Günters Gebeinen beſtattet. Ihre Hülle umſchloß Eine Gruft, und ein Welſcher Künſtler errichtete eine marmorne Todtenurne auf ihrem Grabe. Lange nach ihrem Tode lebten ihre Namen im Liede der Harfner, wie die Nahmen der reizenden Hero und des kühnen Schwimmers Leandros. Und die Sage ging, daß oft zur Mitternachtſtunde ihre Geiſter zärtlichumſchlungen am Ufer des Rheines wankten, ein blaſſes Flämmchen wie Kerzenſchein herabſchimmere vom Turme, und traurige Harfenliſpel durch das Wogengetön des Stromes klängen.

II.

Das Witwengericht.

Kaiſer Otto der Dritte, den die Schmeichler mit dem hochtönenden Nahmen, das Wunder der Welt, begrüßten, trug ſchon als Kind die erſte Krone Europa's. Sein Leben begann unter den glänzendſten Ausſichten, und noch nie hatte man von einem jungen Fürſten ſo auſſerordentliche Erwartungen gehegt als von ihm. Aber er erfüllte keine derſelben und verlor in der Blüte der Jugend Krone und Leben, durch das Gift einer

rachſüchtigen Römerin, die ihm für Liebe den Tod gab.

Der junge Kaiſer unternahm einſt eine Reiſe nach Italien, die gewönliche Walfarth der oberſten Regenten Teutſchlands in der damaligen Zeit, und ſeine Gemalin, die ſchöne Gräfin Marie von Arragonien, mit der man ihn ſchon im Knabenalter vermählt hatte, begleitete ihn auf ſeinem Zuge, den ein ſtatliches Gefolge umgab. Die erhabenen Reiſenden hatten beſchloſſen, einige Zeit zu Modena zu verweilen, wo die Anweſenheit des Kaiſerlichen Hofes bald die ganze Blüte der Welſchen Ritterſchaft verſammelte. Turniere, Tänze und alle Freuden des ſchönen Italiens wechſelten ununterbrochen mit einander ab, und jeder Tag zeichnete ſich durch eine neue Luſtbarkeit aus.

Marie war mit allen Reizen üppigblühender Jugend verſchwenderiſch ausgeſtattet, und übertraf darin eben ſo weit als durch ihren Rang alle die Schönheiten, welche Modena's glänzende

Feste verherrlichten. Liebe war ihrem Herzen Bedürfniß, aber diese Liebe war nicht jener süsse Einklang der Gefäle, welcher zwo gleichgeschaffene Seelen auf ewig verbindet: sie durstete nach unaufhörlicher Abwechselung, hielt jede männliche Schönheit für ihr Eigenthum, und flatterte unstät von einem Genusse zum andern; gleich dem schwärmenden Abendlüftchen, das um jede Blume buhlt. Ja die Sage erzält, daß sie stets einen schönen geliebten Jüngling heimlich in weiblicher Tracht unter ihren Jungfrauen mit sich führte. Was für ein weitläuftiges Feld, reichhaltig an holden Abenteuern und verstolenen Minnefreuden, eröfneten ihr die festlichen Auftritte zu Modena! denn welcher Ritter hätte wohl einer reizenden Kaiserin eine Umarmung versagt?

Dennoch war einer zu Modena, der trefflichste und tapferste der Welschen Edlen, welcher bis jezt für alle zärtlichen Blikke Mariens, für alle ihre verbindlichen Worte, die viel weniger zu sagen schienen als sie ausdrükken solten, nichts als kalte Höflichkeit zu haben schien. Graf Guido

von Aoſta war der Mann, der das Herz der Kaiſerin entflammte, zu einer Leidenſchaft entflammte, welches ſie noch nie in ſolcher Stärke empfunden hatte. Er war ſchon vermält und liebte ſeine Gattin, die ſanfte Leonore, jetzt nach einem Jahre ihrer glüklichen Verbindung, noch eben ſo warm und treu, als am erſten Tage derſelben. Ihre Schönheit war vielleicht nicht ſo blendend als Mariens ſchwelgeriſche Reize, aber darum nicht weniger hinreiſſend, und weit übertraf ſie an allen übrigen Eigenſchaften, durch die ein holdes Weib entzükt, ihre Nebenbulerin. Vergebens verſchwendete dieſe jede ſchlaue, buleriſche Kunſt der Verfürung an Leonorens Gatten; vergebens weilte beim nächtlichen Reihen ihr groſſes flammendes Auge auf ſeiner Heldengeſtalt, ſagte ihm der brünſtige Druk ihrer Hand, was ſie für ihn empfände: ſtets ungerürt und verſchloſſen dem Sirenenlispel der Wolluſt blieb ſein Herz, denn es öfnete ſich nur dem Himmelsklange reiner Liebe in den Armen ſeiner Leonore.

Marie, welche ihre Schönheit almächtig glaubte, ſtaunte, ſich hier zum erſtenmale getäuſcht

zu ſehen. Wohl kannte ſie die Verhältniſſe des Ritters, kannte ſeine Gattin, aber dieſe Leonore gegen eine Kaiſerin, die mit dem höchſten Range jeden Zauber der Anmuth verband — welcher Vergleich! dort das unbedeutende Veilchen, hier die königliche Blume im Fürſtengarten. So dachte Marie und ſtaunte, ſage ich, über die unerwartete Gleichgültigkeit des Ritters, welche ſie ſich nicht zu erklären vermogte. Hätte die Flatterſinnige einen Begriff gehabt von treuer Minne, welche von dem einmalgewälten Gegenſtande nur mit dem Tode läßt, und dem beſcheidenen Veilchen wohl vor allen Blumen der Welt den Preis des Vorzugs gibt, — dann würde ſie vielleicht Guido's Betragen weniger auſſerordentlich gefunden haben. Aber weit entfernt ſich abſchrekken zu laſſen, ward ſie dadurch nur zu neuen und ernſtlichern Verſuchen gereizt, und beſchloß endlich, alles zu wagen, um den Sieg über die ſpröde Tugend des geliebten Ritters davon zu tragen, einen Sieg der durch die überwundenen Hinderniſſe noch ſüſſer werden mußte.

Der nächste Tag nach diesem Entschlusse war gleich den vorhergehenden dem Vergnügen gewidmet. Ein Kampfspiel machte den Anfang, welches heut glänzender als gewöhnlich war, weil es das beste zu Modena sein sollte. Die Ritter in hellgeschliffenen Waffengeschmeide tummelten ihre stattlichen Streitrosse, und die Damen erschienen in dem elegantesten Puz des zehnten Jahrhunderts geschmückt. Vor allen zeichnete sich die Kaiserin aus durch Pracht und Schönheit, so wie Guido, nach dem einstimmigen geheimen Urteil der weiblichen Versammlung, unter den Kämpfern der volkommenste war.

Das Turnier beginnt. Die Ritter beweisen Wunder des Muths und der Geschiklichkeit. Leonorens Gatte verdunkelt sie alle durch seine Thaten. Und bald verkündet der rauschende Hall der Trommeten, daß er den Hauptdank im Lanzenstechen und Schwertkampf erstegt habe. Ein goldener Pokal und ein köstliches Wehrgehenke, von den zarten Händen der Kaiserin mit gröster Kunst gestickt, waren der Preis des Sieges, welchen sie

selbst

ſelbſt als die vornehmſte der gegenwärtigen Damen, dem Ritter überreichte.

„Nehmt — ſprach ſie, — edler Graf, den Lohn eurer Tapferkeit, den der Ausſpruch der Kampfrichter euch zuerkannte! und welchen ich euch lieber als jedem andern gebe. Doch — ſezte ſie leiſer hinzu, — verſagt mir auch dagegen die Gewährung einer Bitte nicht! Findet euch um Mitternacht im Citronenwäldchen ein! ich habe euch wichtige Dinge zu entdekken.“

Der Ritter nahm die Geſchenke, verneigte ſich ehrfurchtsvoll, und verließ ſchweigend den Saal. — Längſt ſchon hatte er Mariens vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſeine Perſon ſamt ihren heimlichen Winken bemerkt, und dieſe, bekannt mit dem Karakter der Kaiſerin, richtig gedeutet, und hätte ſich gern ihrem Anblik und ihrer Geſellſchaft entzogen; aber ein Mann von ſeinem Anſehn und Stande konnte, ohne Aufſehen und Verdacht zu erregen, nicht am Hoflager fehlen. Er ſagte ſich den warſcheinlichen Grund der heuti-

gen nächtlichen Zuſammenkunft mit allen den unglüklichen Folgen vorher, welche ſie hervorbringen konnte; doch war es nicht möglich jene zu vermeiden, denn der Wille einer Dame war Befehl für einen höflichen Ritter der damaligen Zeit, und ſo muſte auch Guido ſich entſchlieſſen zur beſtimten Stunde im Gartenhain zu erſcheinen. Seiner Gattin entdekte er nichts von dem was ihm bevorſtand. Warum ſollte er ihr zärtliches Herz mit ungewiſſen Muthmaſſungen ſchrekken? — Was, — ſprach er bei ſich ſelbſt — was habe ich auch endlich zu beſorgen? die Kaiſerin, der auf den erſten Wink hundert in die Arme fliegen, wird wenig den Verluſt eines einzigen achten. Und iſt's denn ſo ausgemacht, daß meine Vermuthungen gegründet ſind? Wer weiß, ob nicht Marie etwas anders als verbotene Liebe von mir begehrt? —

Der Abend verſchwand unter Tänzen, Harfenſpiel und Becherklang, und als die verſchwiegene Mitternacht über Modena's Palläſte ihren braunen Schleier wand, und die taumelnden Ze-

cher in der Kaiſerburg die Pokäle ſchon doppelt ſahen: da machte Guido ſich auf nach dem Hain, den Marie ſo gern zu einem Tempel der Liebe geweihet hätte. Die verführeriſche Dämmerung der halbdunkeln lauwarmen Nacht, die aromatiſchen Düfte der Zitronenblüten, der zärtlichſchwermütige Geſang der Nachtigallen, das ſanfte Ermatten auf einen Tag vol ſchwärmender Fröhlichkeit, — o Himmel! wie einladend waren alle dieſe Dinge zu einer Szene wie die wollüſtige Kaiſerin jetzt erwartete! Im leichten Nachtgewande ſonder Geſchmeide und künſtlichen Schmuk, die Fülle ihres braunen Seidenhaars in nachläſſige Lokken geſchlungen, welche den hochemporwallenden halbentſchleierten Buſen, wie leichte Gewölke die jugendlicherwachende Sonne umſchatteten: ſo ſas ſie in der Dämmerung einer traulichen Akazienlaube, als der Ritter in das Wäldchen trat. Eine getreue Zofe, die Vertraute ihrer heimlichen Buhlſchaften, empfing ihn am Eingange deſſelben und führte ihn durch verſchlungene Gänge nach der Laube, wo ihre Gebieterin ſeiner mit heiſſer Ungeduld wartete.

Aber was solt' ich den Kampf standhafter Liebestreue mit verführerischer Wollust? was solt' ich einen Auftrit schildern, der schon so oft beschrieben ward, und den jeder selbst sich mahlen kann, der den Karakter der handelnden Personen aus der Erzälung des Vorhergehenden kennt! Genug die Kaiserin unterließ nichts, den Ritter zu ihren Wünschen zu kirren; und als endlich jede List der verschlagenen Buhlerei, ja als selbst Bitten feuchtes waren: da bemeisterte sich plözliche Wuth ihrer Seele; an die Stelle der hofnungslosen Leidenschaft trat Haß, und blutige Rache schwörend verließ sie den Hain. Schauernd sah Guido ihr nach und kehrte dann, von tausend düstern Vorstellungen verfolgt, nach seiner Wohnung zurük.

Leonore harrete seiner und schmiegte sich schmeichelnd an seine Brust, als sie die Wolken auf seiner Stirn erblikte. Aber noch schwieg er. Da sprach das zärtliche Weib:

„Was kümmert meinen Guido? bin ich nicht mehr die Vertraute seines Herzens, daß er

mir den süssesten Genuss der Liebe, die Teilnahme an den Sorgen des Geliebten entzieht?“

Guido schlos sie mit schmerzlicher Wonne in seine Arme. Schauervolle Ahnungen umschwebten seine Seele, wie schwarze Wetterwolken den Himmel am schwülen Sommertage. Was ließ sich nicht von einem verschmäheten Weibe von Mariens Karakter befürchten! Sein Untergang schien ihm nahe und unvermeidlich, und die Vorstellung desselben empörte sein Herz; denn auch Helden beben vor dem Anblik des unverschuldeten Todes und der Trennung von dem was sie lieben. Sein Entschluß ward endlich gefaßt. Er entdekte seiner Gattin alles was bisher zwischen ihm und der Kaiserin vorgefallen war und verhehlte ihr auch seine Besorgnisse nicht. — „Ich kenne — sezte er endlich hinzu — ich kenne diese Marie, die ihren ausschweifenden Leidenschaften alles aufopfert! sie wird mich bei dem Kaiser verläumden, oder ihre heimlichen Dolche werden mich treffen. Aber solt' ich fliehen? Unwiederbringlich wäre meine Ehre dann dahin. Dem Kaiser die Un-

treue ſeines Weibes entdekken? er würde Beweiſe fodern, die ihre Untreue öffentlich kundthun würden — und lieber mir den Tod, als dem edlen Ota dieſe Schmach! — Doch ſterben, und treulos an dir und meinem Kaiſer genannt werden, das iſt zehnfach ſchrekklicher als Tod! — O meine Leonore, Engel, der allein mir das Leben teuer und ſeinen Verluſt ſchmerzhaft macht, ſei du, wenn argliſtige Bosheit mich dir raubt, die Retterin meiner Unſchuld und befreie mein Andenken von unverdienter Schande! darum lebe wenn auch dein Guido nicht mehr iſt, und verſage ihm dieſe, vielleicht ſeine letzte Bitte nicht!“

Unmöglich iſt's die Szene darzuſtellen, welche dieſen Worten des Ritters folgte. Wer vermag zu ſchildern den herzzerreiſſenden Kampf der Liebe vor den eröfneten Pforten der Trennung, jener langen furchtbaren Trennung, der kein Wiederſehn folgt! Leonore beweinte ihren Gatten, als ſähe ſie ihn bereits erblaßt vor ſich, und kaum war ſie noch im Stande ihm unter tauſend Tränen das Verſprechen zu geben: einſt, im Fall ihm

das Schrecklichſte begegnen ſolte, ſeine Unſchuld zu retten!

Indes war Marie, von Rachdurſt getrieben, aus dem Garten zum Kaiſer geeilt, und hatte ihm mit der wildeſten Sprache empörter Wuth geklagt: der Graf von Aoſta habe ſich erfrecht ihr einen Antrag ſtrafbarer Liebe zu thun, und nur mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte ſei ſie ſeinen unkeuſchen Umarmungen entronnen. „Rächt mich — ſchloß ihr giftiger Mund unter heuchleriſchen Tränen, — rächt eure beleidigte Gattin an dieſem Frevler, der ſich überdem noch tauſend unehrerbietiger Ausdrükke von euch bediente, die ich aus Ehrfurcht gegen meinen Herrn und Kaiſer nicht wiederhohlen mag!“

Otto liebte Marien wenig und gab ihr einſt nur deshalb ſeine Hand, weil ihm geſagt ward daß es ſo ſein müſſe. Den Grafen von Aoſta ſchäzte er und hatte ihn oft mit öffentlichen Proben ſeiner Achtung beehrt. Aber eine ſolche Kühnheit gegen die Gemalin des Kaiſers, Schmä-

hungen seiner eigenen Person: das waren Beleidigungen, die den jungen, feurigen, vom Rausche des Weins erhizten Fürsten zu schneller, augenblicklicher Rache reizten. Ohne die Anklage seiner Gattin zu prüfen, ohne die Vertheidigung des Beklagten zu hören, gebot er seinen Dienern, sich des letztern zu bemächtigen, lies den Blutrath versammeln, und der Tod des Edlen ward beschlossen.

Noch rannen die Thränen der Gräfin von Aosta auf die Wangen ihres sie tröstenden Gemahls, als Otto's Gesandten erschienen und dem Grafen geboten: ihnen auf Befehl des Kaisers zu folgen. Sie kamen ihm nicht unerwartet. Er drükte noch einen langen schmerzlichen Kuß auf den erblaßten Mund seiner halbohnmächtigen Gattin, lispelte ihr zu: „Vergiß deines Versprechens nicht!“ und verließ sie unter den Händen ihrer helfenden Dirnen.

Seine Begleiter führten ihn in ein tiefes, schauerliches Gewölbe unter der Kaiserlichen Burg,

deſſen grauenvolle Schatten nur durch den Schein einer ſchwachglimmenden Kerze erleuchtet wurden. Schon waren hier bei ſeiner Ankunft die Blutrichter verſammelt. Dumpfe Gewitterſtille brütete in dem offenen Grabe. Furchtlos trat er hin vor ſeine Mörder, ſein einziger Gedanke war Leonore. Der Kläger klagte ihn an der geſchmäheten Majeſtät. Guido zieh ihm Lügen und berief ſich auf ſeine Unſchuld. Umſonſt! ſeine Worte wurden nicht geachtet. Er ſterbe! war der Ausſpruch des Gerichts. Und ehe der Morgen anbrach, der dieſer ſchreklichen Nacht folgte, war ſchon der edelſte und beſte Ritter Welſchlands der Rache der boshaften Marie geopfert. Seinen Leichnam ſandte man der troſtloſen Gattin.

Nahmenlos groß war der Schmerz der zärtlichen Leonore. Ihre Tränen benezten unaufhörlich das bleiche Antliz ihres Guido, und ſie würde den Tod dieſes angebeteten Gatten nicht überlebt haben, hätte ſie nicht das Verſprechen, Rächerin ſeiner Unſchuld zu werden, geſtärkt, und ihr die längere Erhaltung eines Lebens wünſchenswerth

gemacht, welches ausserdem allen Reiz für sie verloren hatte. Sie harrete jetzt mit Ungeduld einer Gelegenheit sich jenes Versprechens zu entledigen, so zu entledigen daß ganz Welschland die Unschuld des geliebten Verstorbenen erfüre. Und bald zeigte sich die günstigste Aussicht zur Erfüllung dieses Wunsches.

Es war in jenen Zeiten gewöhnlich, daß die teutschen Könige und Kaiser zuweilen in eigener Person ein Gericht hielten, vor welchem blos die Klagen der Witwen und Waisen gehört, untersucht und entschieden wurden; ein uralter Gebrauch, der noch jetzt unsere ganze Achtung verdient. Jeder unglüklichen Witwe, jeder hülflosen Waise stand es hier frei, dem Kaiser selbst ihre Noth vorzutragen, und sie konnten versichert sein, schnelle Gerechtigkeit zu finden. Wenige Tage nach Guido's Hinrichtung hielt Otto ein solches Witwengericht in einer schönen weitläuftigen Ebene bei Modena, die zum Schauplaz desselben gewählt war.

In feierlichem Zuge ging der Kaiser hinaus samt den Vornehmsten seiner Räthe, bestieg den für ihn bereiteten Trohn, und die übrigen Richter sezten sich zu seiner Rechten und Linken. Eine zahllose Volksmenge schloß einen ungeheuern Kreis um die ehrwürdige Versamlung.

Das Gericht hub an, und schon waren die Tränen mancher betrübten Witwe getrocknet, als eine Frau in tiefer Trauer in den Kreis trat. Ihr Antliz war verschleiert, Niemand kannte sie, aber ihr ganzer Aufzug und Anstand verrieten ein edles Geschlecht. In der Hand trug sie ein weisses Tuch, in welchem etwas verborgen zu sein schien, und zwo verschleierte Dirnen gingen ihr zur Seite. Mit langsamen Schritte nahete sie dem Sizze des Kaisers, verneigte sich, und bat um Erlaubnis zu reden. Sie ward ihr zugestanden, worauf sie also anhub:

„Herr, ehe ich euch die Sache, welche mich nöthiget eure Hülfe zu suchen, vortrage, bitte ich um Antwort auf eine Frage. Sagt mir an, wel-

che Strafe gebührt dem Mörder eines Unſchuldigen?“

Die Richter wunderten ſich über dieſe Frage, deren Sinn ihnen räthſelhaft dünkte; der Kaiſer aber erwiederte:

„Leicht iſt die Antwort auf eure Frage, edle Frau! Tod iſt der Lohn des Mörders der Unſchuld!“

„So fälltet ihr euch ſelbſt euer Urtheil!“ — verſezte die Unbekannte, ſchlug plözlich den Schleier zurük, öfnete das Tuch in ihrer Hand und fuhr mit erhöheter Stimme fort: „Kennt ihr mich, Otto? Erinnert ihr euch der Züge dieſes entſeelten Hauptes, welches unter den Streichen eures Mordſchwerts fiel?“

Alles Volk drängte näher herzu, daß auch die Herolde ſeinem Ungeſtüm kaum zu wehren vermogten. Der Kaiſer erblaßte. Erſten Blik, kes erkannte er die reizende Gräfin von Aoſta, und auf dem bleichen Antliz des Todtenhauptes

in dem aufgeſchlagenen Tuche, zeigten ſich ihm Graf Guido's entſtellte Züge. Nach einer fürchterlichen, von keinem Atemzuge unterbrochenen Stille, begann die Gräfin von neuem:

„Richtet nun über euch ſelbſt, nach euerm eigenen Urteil, denn ihr waret der Mörder meines unſchuldigen Gatten! Ungehört verdammtet ihr ihn auf die verläumderiſche Anklage eures Weibes, ihn, der nie die Treue gegen euch verletzte, ja! der lieber ſterben als durch Bekantmachung der Schande Mariens auch euch Schmach verurſachen wolte. Ich habe keinen Zeugen für die Unſchuld des Ermordeten als die Stimme des Allwiſſenden, darum bin ich bereit, durch Feuer den Beweis zu führen vor dieſer ganzen Verſamlung!“

Sie ſchwieg. Otto hatte ſich etwas wieder erhohlt von der Betäubung des erſten überraſchenden Schrekkens. Feſt ruhete auf Leonoren ſein Auge, dann ſprach er mit feierlichem Ernſte:

„Hart iſt eure Beſchuldigung! Gott richte zwiſchen mir und euch, und thue kund durch den

Beweis, welchen ihr wältet, ob euer Mund Warheit oder frevelhafte Lügen sprach!“

Wer kennt nicht die schreklichen Mittel, deren man sich damals in zweifelhaften Fällen zur Erforschung der Wahrheit bediente! Wer hörte nicht schon von den Kampfgerichten, von der Feuer- und Wasser-Probe, die man Gottesurtel nannte, daß Gott selbst unmittelbar dabei wirke und den Unschuldigen unverlezt erhalte. Zu allgemein bekannt sind diese fürchterlichen Erzeugnisse der Barbarei und des Aberglaubens der Vorzeit, als daß sie hier einer Erläuterung bedürften. Genug Leonore dachte wie ihre Zeitgenossen, und wählte, ihrer Meinung nach, das einzige und sicherste Mittel, die Unschuld ihres Gatten öffentlich zu beweisen. — Der Kaiser gebot unverzüglich Anstalt zur Ausführung desselben zu machen. Man schaffte ein Stük Eisen herbei, und glühete es in feurigen Kohlen. Pfaffen segneten es ein unter die gewöhnlichen Feierlichkeiten und dem Gebete: daß der allwissende Richter im Himmel die Warheit entdekken möchte. Drauf winkte

der älteſte der Richter Leonoren. Unerſchrokken trat ſie herzu, zog mit beiden entblößten Händen das feurige Eiſen aus den Kohlen, und ſprach mit feſter, furchtloſer Stimme:

„So wenig die Glut dieſes Eiſens mir ſchadet, war mein treuer Gatte ſchuldig der That, um die er gerichtet ward!“

Sie legte das Eiſen nieder, Schmach und Tod erwartete ihrer, wenn es ſie verſehrt hatte. Aber nicht die kleinſte Spur von Verlezzung fand ſich an ihren zarten Händen. Da ergrif Entſezzen den Kaiſer und alle Umſtehenden ſchauerten todtenbleich zurük. Guido's Unſchuld war jezt unwiderſprechlich bewieſen, und Otto des angeklagten Mordes überführt. Er hatte ſich ſelbſt gerichtet durch ſein eigenes Urteil, und das Wort eines teutſchen Kaiſers war damals noch zu heilig, als daß es unter irgend einem Vorwande zurükgenommen werden konnte. Darum verſprach er, ſich der Strafe zu unterwerfen und bat die Gräfin ihm nur eine Friſt von zehn Tagen zu verſtat-

ten. Sie bewilligte sein Verlangen und kehrte dann zur Stadt zurük, begleitet von einer zallosen Menge des versammelten Volks, welches ihr gleich einer Heiligen mit Ehrfurcht und Bewunderung folgte.

Aber wer vermag Otto's Gefühle zu schildern in der Lage, worin er sich so unerwartet versezt sah! Sein Herz war nicht bös, und schrecklich folterte ihn der Gedanke des unschuldig vergossenen Blutes. Und dann, mitten auf der glänzendsten Laufbahn in der Blüte des Lebens und der Freude, angelächelt von den reizendsten Aussichten, durch eine einzige Uebereilung alles zu verlieren, und plözlich am Rande des Unterganges zu stehen; welches Ereignis für einen Fürsten, der bis jezt noch keinen Wechsel des immergünstigen Geschikkes erfur! — Schnell war die zehntägige Frist verstrichen, welche ihm Leonorens Nachsicht bewilliget hatte, und er erbat sich nach und nach noch acht, dann sieben Tage, und zulezt einen sechstägigen Aufschub des Todes von ihr.

Indeß

Indeß wandten ſich viele Fürſten und der Pabſt ſelbſt an die Gräfin von Aoſta, und überſtrömten ſie mit Bitten: den jungen hofnungsvollen allgemein bedauerten Kaiſer von ſeinem Verſprechen zu entbinden. Das ſanfte Herz Leonorens konnte nicht widerſtehen. Sie ſchrieb dem heiligen Vater zu Rom auf ſeine Vorbitte: der Kaiſer ſollte ſeines Wortes ledig ſein, jedoch unter der Bedingung, daß die Verläumderin, die ihn zu der blutigen That verleitet habe, den verdienten Lohn bekomme, daß der Schatten des Ermordeten verſöhnt werde.

Der Kaiſer bewilligte das Verlangen der Gräfin. Marie ward dem Blutgericht übergeben, und geſtand, getrieben von den Höllengeiſſeln der Reue und des ſchrecklichen Bewuſtſeins einer Blutſchuld: daß ſie aus Rachſucht den Grafen fälſchlich angeklagt habe. Die Richter erkannten auf die Strafe des Feuers, der erzürnte Kaiſer beſtätigte ihren Ausſpruch, und die Unglükliche, von der Natur mit ſo liebenswürdigen Eigenſchaften geſchmükt, ward auf öffentlichem Richtplaz lebendig verbrant.

Der Kaiser aber wandte alles an, der Grä-fin von Aosta ihren Verlust wenigstens zum Teil zu ersezzen. Er schenkte ihr so viel ansehnliche Besizzungen, als sie ihm Todesfristen zugestanden hatte, und strebte jedem ihrer Wünsche zuvor zu kommen. Doch was vermag die trauernde Liebe über den Verlust des Geliebten zu trösten! Mit ihm war jedes Gefühl des Frohsinns in Leonorens Busen erstorben, ihr jugendliches Leben er-losch wie das Licht eines holden Gestirns im Ne-bel der Herbstnacht, und nach wenigen Wochen ruhete die treue Gattin, neben der Asche ihres trauten Guido. — Und auch Otto selbst ward kurze Zeit nachher, als er noch nicht das dreissigste Jahr seines Lebens erreicht hatte, ein Opfer Wel-scher Arglist, die nach ihm noch so manchen wak-keren Teutschen in ein frühes Grab stürzte."

III.

Der getäuſchte Buhle.

Unter den Tauſenden, welche den Panieren des weltberühmten Hohenſtauffen Friedrich, zugenahmſet Barbaroſſa, folgten, als er ſich rüſtete, mit Heeresmacht gen Paleſtina zu ziehen, das heilige Land aus den ungeweiheten Klauen der Sarazenen zu reiſſen; befand ſich auch ein junger Rittersmann, aus dem rauhen Schooße des unwirthbaren Weſtrichs entſproſſen, Herr Heinrich von Ramſtein genannt. Durſt nach Kriegesruhm und Beute, und nebenher die Ausſicht auf

neue Abenteuer und Vergnügungen hefteten das Blutzeichen des Kreuzes auf seinen Waffenmantel; nur geringen Anteil an seinem Zuge hatten Frömmigkeit und die Hofnung, sich dadurch eine Stufe zum Himmel zu erbauen, denn wenig achtete er auf Dinge dieser Art.

Es war aber Herr Heinrich ein stattlicher kühngebildeter Jüngling, ganz das Gegenstück unserer heutigen modischen Herrlein. Auf seinen vollen Wangen blühete die morgenröthliche Farbe der Gesundheit und von der hochgewölbten Stirn flossen dichte Rabenlokken auf die herkulischen Schultern hinab. Dabei war er von froher, jovialischer Laune, liebte Kuß und Saitenspiel, und jubelte gern bei vollen Humpen im Kreise lustiger Gesellen. Sonder Seufzer und Tränen empfing er den Valetsegen der bekümmerten Mutter, die längst im trübseeligen Wittthum lebte, bestieg leichten Herzens den schwerbeleibten Holsteiner, und trabte wohlgemuthet mit seinem Knappen zum finstern Burgthor hinaus.

Um St. Georgetag langte er glüklich zu Regensburg, dem Sammelplatze der Kreuzfarer, an, und zog mit ihnen gen Wien, wo der Kaiser strenge Musterung hielt, die Schwächlinge und Muthlosen von den übrigen schied, und jene nach ihrer Heimath zurükſandte. Mit denen aber, die wie Ritter Heinrich bewährt erfunden wurden, durchzog er Hungarn und Bulgarien, und segelte über den berufenen Hellespont, in dessen betrüglichen Wassern einst der zärtliche Leandros den Märtirertod der Liebe starb. Das Ungemach der bekrenzten Kämpfer, welches sie seit dem Abschiede vom teuern Vaterlande, gleich einem feindseeligen Satansengel verfolgt hatte, wuchs jezt mit jeglichem Schritte, und bald begannen böse Seuchen und der hohläugigte Hunger unter ihnen aufzuräumen und ihrer bei ganzen Schaaren abzuwürgen.

Nach tausend Mühseeligkeiten und Gefaren, waren endlich jene rauhen Gebirge überstiegen, in welchen das übelberichtigte Völklein der Assassinen hauſete, und eine reizende Ebene an den

Ufern des Saleſ hatte das ermüdete Heer aufgenommen. Da ward es heimgeſucht durch einen neuen ſchrecklichen Unfall, denn der Tod unter der Geſtalt des unglüklichen Fluſſes, raubte ihm ſein Oberhaupt und ſeinen erſten Helden, den trefflichen Friedrich. Zwar ſtellte ſich jetzt an die Spitze der verwaiſeten Krieger der tapfere Schwabenherzog Friedrich, Barbaroſſa's Sohn, ſchlug den gefürchteten Soldan Saladin zurük, und begann die ſtolze Feſte Ptolemais zu ſtürmen; aber hier fand auch er das Ziel ſeiner Thaten. Die verheerende Seuche, welche noch immer gleich dem Würgengel des Todes wütete, ergriff auch ihn und warf unerbittlich den edlen königlichen Jüngling ins Grab.

Mit ihm ſank die lezte Stüzze der armen Kreuzfarer darnieder. Die meiſten waren längſt erwacht aus dem Taumel ihrer ſtolzen Träume, der ſie nach Paleſtina, wie in ſpätern Zeiten ihre Urenkel nach dem goldenen Indien trieb. Froh, ihr Leben, das einzige, was ihnen noch überblieb, aus dem Schifbruch ihrer geſcheiterten Hofnungen

gerettet zu haben, stand jezt ihr einziger Wunsch nach ihrer verlassenen Heimath, und der gröste Teil von denen, welche noch zween gesunde Füsse hatten, nahm seinen Stab in die Hand, und wanderte eilend davon.

Zu denen, welche den Rükmarsch erwälten, gesellte sich auch Herr Heinrich. Der schwerbeleibte Holsteiner hatte längst das tragische Schiksal, welches so manches edle Ritterroß auf diesem Zuge traf, erfaren: keines rühmlichern Todes zu sterben als der tölpische Ochse und der dämische Hammel, sondern wie diese dem gefräßigen Hunger geopfert zu werden. Das Fusgehen aber stand unserm Ritter eben so wenig an, als das Hungerleiden und Fasten. Sein Durst nach Orientalischen Abentheuern war gestillt, und er wiederholte sich's täglich, daß Minneglük und Traubensaft nirgends besser gedeihe, als im lieben teutschen Vaterlande. Diese Gründe bewogen ihn, dahin zurük zu kehren, woher er kommen war. Bei der ersten Gelegenheit machte er linksum, walfartete mit seinem treuen Knappen

nach dem nächſten Hafen, und ſchiffte ſich ſamt andern ſeiner Unglüksbrüder ein. Ihre Fahrt ging luſtig von ſtatten, denn der Allvater Neptun erbarmte ſich der armen Wichte und trug ſie unverletzt auf ſeinem breiten Rüken nach der reichen Waſſerſtadt Venedig. Mit lautem Frolokken ſtiegen ſie an's Land. Herr Heinrich machte ſich und ſeinen Reiſekumpan wieder beritten, und kehrte dann mit leerem Seckel und zwo oder drei Narben, der wenigen Beute, die er auf ſeiner Kriegsfarth erworben hatte, nach der geliebten Heimath zurük.

So bald er wieder vaterländiſche Luft witterte, war alles überſtandene Ungemach vergeſſen, und ſeine Seele wieder ſo glatt und rein als ein helgeſchliffener Spiegel, von deſſen glänzender Fläche die zarte Hand ſeiner jugendlichen Beſizzerin jedes Stäubchen wiſchte, ihr holdes Antliz darin zu beſchauen. Hochauf ſchlug ſein Herz vor reger Freude, als er die dunkle Kette der rauhen Vogeſen, gleich einem blauen Abendgewölk, vor ſich ſah; und er ſezte ſie in Gedanken weit über die

herrlichſten Gegenden des Morgenlandes. Denn, wen behagt nicht vor allen Erdenparadieſen das Plätzchen, wo er die unbefangenen Jahre der Unſchuld verträumte, und der Kindheit ſorgloſe Spiele trieb.

Der Ritter von Ramſtein zog ein in den waldichten Schoos ſeines vaterländiſchen Gebirgs, und hatte ſchon manche finſtere, ſchauerliche Schluft, manche jähe Felſenhöhe zurükgelegt: als ihm der Tag zu ſinken begann, und tiefe Nacht hereinbrach. Pfeiffend fuhr der Herbſtſturm durch den Gebürgswald, kalter Regen troff herab, und Roß und Reiter ſehnten ſich nach einer Herberge. Welch froher Anblik für die Reiſenden, als ſie endlich von einem nahen Hügel einen Schimmer, und bald darauf die Türme einer Felſenburg erblikten; welche Herr Heinrich ſtraks für die Burg Hohenek erkannte, wo Ritter Berend von Hohenek, weiland ſeines Vaters älteſter Freund und Waffenbruder hauſete. Sichere Hofnung ſeiner guten Aufnahme ſpornte ihre Roſſe den ſteilen Burgweg ſchnell hinauf; und ſobald

der wachsame Turmwächter des Ritters wohlbekannten Nahmen erkundet hatte, rasselte die Brükke herab, und die Burgpforte that sich auf.

Herr Berend, der hier den Abend seiner irdischen Pilgerschaft in philosophischer Ruhe verlebte, freute sich seines Gastes und empfing ihn mit alter teutscher Redlichkeit und Gastfreiheit, welche im zwölften Jahrhunderte diesseit des gehörnten Rheins noch nicht so selten erfunden wurden als heutiges Tages. Als sich der junge Ritter der Rüstung entlediget, durch einen frugalen Nachtimbis sich gestärkt, und seinen gastfreien Wirthe in feurigem Ringauer Bescheid gethan hatte; foderte dieser ihn auf: ihm Neuigkeiten aus dem gelobten Lande zu erzälen! Denn damals gab es weder lügenhafte Zeitungen, noch langweilige politische Journale, und die gewöhnliche Quelle, Nachrichten von fernen Begebenheiten zu erhalten, waren mündliche Erzälungen. Dieser Gegenstand der Unterhaltung war für beide Teile gleich interessant, denn Herr Berend empfand eben so viel Vergnügen ein Zuhörer solcher

Erzälungen zu ſein, als Ritter Heinrich nach Art junger und alter Kriegsleute, von den beſtandenen Abenteuern und Färlichkeiten zu koſen. Darum vertieften ſie ſich alſo in dieſe Materie, daß ſie weder durch Familiennovellen noch andere der gewönlichen Gegenſtände des Geſprächs zwiſchen alten Bekannten abgelöſet ward.

Der Burgherr begann endlich zu ermüden, denn er war gewohnt mit den Hünern aufzuſtiegen und hatte ſich heut ſchon über Gebühr angegriffen. Darum ſchied er jezt von ſeinem Gaſte, und ließ ihn hinaufleuchten ins Schlafgemach, welches in einer der obern Hallen für ihn bereitet war.

Das Feuer, welches der genoſſene Rebenſaft und die Hizze der Erzälung in den Adern des Jünglings entzündet hatten, hielten noch fern von ihm den ſüſſen Schlaf. Er ſandte ſeinen Knappen nach einem kühlen Nachttrunk aus, und ergözte ſich unterdes an dem bunten Gaukelſpiel, welches die Zauberin Fantaſie ſo gern vor einem

feurigen Jünglinge erscheinen läſt. Unter den mancherlei Geſtalten, die ſie vor ihm übergehen ließ, befanden ſich auch die Bildniſſe einiger ſeiner ſchönen Landsmännimnen, die er ehemals gekannt und geminnet hatte; und erſt bei dieſer Gelegenheit erinnerte er ſich, daß Ritter Berend einſt Vater eines zarten Töchterleins geweſen ſei, das nun zur vollen Blüte jungfräulicher Schönheit herangereift ſein müſſe. Da nahm es ihn höchlich Wunder, daß er weder ſie noch die Hausfrau von Hohenek wahrgenommen habe, doch bald beruhigte ihn darüber die Hofnung, ſie Morgen vielleicht zu ſehen.

In dieſem Augenblikke, als eben der ſchlummerloſe Zwerg von der Zinne des Burgthors die elfte Stunde der Nacht verkündete, drang leiſes Geräuſch ins Ohr des lauſchenden Junkers. Er horchte hochauf, und wähnte, der Knappe kehre mit dem Schlaftrunke zurük. Aber ſiehe! eine verborgene Thür that ſich auf, und ein jugendliches himmelſchönes Mädchen trat herein, feſtlichgeſchmükt als eine junge Braut. Der Ritter

war außer ſich vor Erſtaunen über dieſen unerwarteten Beſuch, und hielt in der erſten Beſtürzung die Angekommene für nichts geringers als für die heilige Jungfrau, der er ſich in ſo manchem Kampfe mit den bärtigen Sarazenen zu hohen Gnaden empfolen hatte. Die ſchöne Nachtwandlerin ſchien ſeine Gedanken zum Teil zu errathen, und eilt, ihn aus ſeinem Irthum zu reiſſen. Freundlich ergrif ſie ſeine Hand und begann mit ſüſſer Harfenſtimme:

„Lieber Ritter, wundert euch nicht über meine Erſcheinung zu dieſer ſeltſamen Stunde! Ich bin Berta von Hohenek, die ihr einſt ſo gern zur Gefärtin wählte, da wir uns noch als Kinder mit frohem Spiel ergözten. Mein Herz, das ſchon damals euch zärtlich entgegenflog, behielt euch immer lieb, und achtete euch höher, als alle Ritter und Freier, welche um mich warben. Doch hört' ichs gern, wenn ſie meine Schönheit erhoben, denn das mehrte meine Hofnung auf eure Gegenliebe, von der ich das Glük meines Lebens erwartete. Aber ach! es war anders

über mich beſchloſſen!' und nur wenige Stunden vergönnt mir jezt das Schikſal in euern Armen zu weilen. So ſich nun euer Herz von eurer treuen Jugendgeſpielin noch nicht abgewandt hat: ſo laſt uns in trauter Minneluſt die kurzen Augenblikke genieſſen, die ich hier hauſen darf!"

Wohl mehrte dieſe Rede des Junkers Erſtaunen, denn zur damaligen Zeit war es noch weniger Sitte als jezt, daß ein tugendſames Mädchen einem Jünglinge, zumal auf ſo unplatoniſche Art, Liebe antrug. Doch ſein Aufenthalt in den aufgeklärten Morgenländern, wo die Damen bei weitem nicht ſo genau über ihre Gefüle wachen durften, als in unſerm ſtrengeren Vaterlande, hatte ſeine Begriffe von weiblicher Zucht ſehr herabgeſtimmt. Und was überſähe nicht ſelbſt der ſtrengſte Kato der Liebe, wenn ſie ihm, wie unſerm Ritter, gepaart mit Jugend und Schönheit erſchiene! — Heinrich war entzükt über das holde Abenteuer, welches ihm hier ſo unerwartet aufſtieß. Er beteuerte der reizenden Berta: Wie er ihr liebliches Bild in ſeinem Herzen treuer

und sorgsamer gehegt habe, als ein Amsterdammer Blumist seine Lieblingstulpe, daß gegen dasselbe die gepriesensten Schönheiten des Abend, und Morgen Landes stets im tiefsten Schatten gestanden hätten, und daß ihre Huld und Liebe ihn jezt zum Glüklichsten auf Erden mache.

Wenn beide Teile in der Hauptsache übereinstimmen, dann ist der schwerste Handel leicht abgethan; und so war auch der Liebesbund zwischen dem Ritter und der reizenden Berta bald geschlossen und durch ein Kleeblat feuriger Küsse besiegelt. Die verrätterischen Kerzen wurden verlöscht; und Berta's sammetne Hand führte den wonnetrunkenen Buhlen in das heimliche Kämmerlein, wo die Liebe all' ihre Freud über das zärtliche Paar ergoß.

Zwo Stunden waren schnell verschwelgt im Genusse ihres Zaubertranks, welcher Sterbliche in Götter wandelt; da raste Berta erschrokken sich plözlich auf, und hub also an mit geflügelter Stimme:

„Trauter Buhle, meine Zeit iſt verſtrichen, ich darf nicht länger weilen bei dir! muß wieder hinab in mein einſames Gemach! So bewahre denn vor männiglich das Geheimnis unſerer Liebe! hüte dich auch es meinem Vater oder Mutter anzuſagen, denn es würde ſie hoch betrüben, ſo ſie es erfüren! Morgen zur Mitternacht kehr' ich wieder in deine Arme, wenn du verſchwiegen biſt! Ade herzliebſter Ritter! nimm dieſe güldene Kette und dieſen Ring zum Liebespfande! Adz auf Wiederſehn!“

In dieſem Augenblikke ſagte der Turmwächter die erſte Morgenſtunde an, und Berta drükte den Scheidekuß auf Heinrichs Lippen. Da dünkt' es ihm, daß ihr Mund froſtig und welk ſei, und ihre Wange kreideweis wie das Antliz einer Grabesbewonerin. Er wähnte, ſchnelle Krankheit habe ſie angewandelt, doch bevor er darnach zu forſchen vermogte, war ſie bereits gleich einem leichten Nebel durch die offene Thür entſchlüpft. — Heimliches Grauen überfiel den Staunenden und tauſend verworrene ſchauerliche Vorſtellungen

von

von seiner Buhlschaft, gingen, gleich den Schattengestalten einer halbdunkeln Nacht, vor ihm über. Schnell fuhr er von seinem Lager empor, schrit unruhig im Gemache umher; und würde zulezt die ganze Szene wahrscheinlich für einen Traum gehalten haben, hätten die erhaltenen Liebespfänder nicht das Gegentheil bewiesen. Endlich beschloß er von weiterem Nachsinnen abzustehen, und die Auflösung des Räthsels von der folgenden Nacht zu erwarten, streckte sich wieder hin auf den verlassenen Pfühl, und bald machte die narkotische Kraft des mitleidigen Schlafs seinen tiefsinnigen Spekulationen ein Ende.

Erst spät, da die Sonne schon hoch am Himmel stand, erwachte er wieder. Vater Berend bat ihn dringend, noch einen Tag oder zween bei ihm zu weilen; denn er fand grosses Behagen an dem Sohne seines alten Waffenbruders, dem seine Ladung auch sehr wilkommen war. Gesprächte von vergangenen Abenteuern und der herzerfreuende Becher verkürzten den beiden Freunden die Stunden. Nie lauschte der alte

Krieger den Erzälungen des jüngeren mit gröſſerer Aufmerkſamkeit, als wenn ſie von dem groſſen Friedrich und ſeinem edlen Sohne handelten. Dann verſchlang er jedes Wort und ließ ſich oft den kleinſten Umſtand von den Thaten und dem unglüklichen Tode der beiden Helden wiederholen. Denn er war mit ganzer Seele dem trefflichen Stamme der Hohenſtauffen zugethan, und hatte ſelbſt in ſeinen beſſeren Jahren, unter dem verſtorbenen Kaiſer, verſchiedene Züge nach Welſchland gemacht, und oft an ſeiner Seite gekämpft.

So verſchwand ihnen der Tag, und Herr Berend hatte ſich ganz verjüngt in der Geſellſchaft ſeines Gaſtes. Doch den leztern verließ ſeine geſprächige Laune, ſo bald es zu dunkeln begann. Er ſaß da als ein Träumender, hatte ſeine Augen ſtarr vor ſich hingeheftet, und vernahm ſchier kein Wort mehr von der Rede des alten Herrn, der eben mit ſtrömender Beredſamkeit die Zerſtörung Mailands referirte. Der Gedanke an die herrannahende kritiſche Stunde, wo ihn ſein Liebchen wieder heimſuchen wollte, beſchäftigte ihn

unaufhörlich, und er ſah ihr entgegen mit freu-dig banger Erwartung, wie ein unſchuldiges Mädchen den Geheimniſſen der Hochzeitnacht. Der alte Hohenekker bemerkte endlich das Schweigen ſeines Freundes, ſchob es auf den kommenden Schlaf, und zog ihn auf mit ſeiner Müdigkeit. Gern ließ ihm Heinrich ſeinen Wahn, und ſie ſchieden von einander.

Immer ängſtlicher ward dem Ritter auf der einſamen Turmhalle, je näher der entſcheidende Zeitpunkt kam. Endlich verkündet der Wächter die elfte Stunde der Nacht, die heimliche Thür knarrt, und herein trit die liebliche Nachtgöttin in all' ihren blühenden Reizen, entzükkend und verführeriſch zum Genuß, wie eine herrliche Traube auf Hochheims köſtlichem Rebenhügel. Da verſchwindet aus der Seele des Jünglings jeder bedenkliche Zweiffel, und Hand in Hand eilen ſie dem wohlbekannten Kämmerlein zu. — Berta's Kuß war ſo feurig, ihre Lippen ſo warm und ſüß, und ſo blühend ihre Wangen, daß der wonnetrunkene Ritter jede Frage vergaß, damit er ſie

wegen der gestrigen Metamorphose auszuforschen beschlossen hatte. Sein ganzes Wesen schmolz in Liebe und Lust. — Nach zwo glüklichen Stunden erhob sich Berta aus seinen Armen und sprach:

„Lieblicher Junge, mein Stündlein ist kommen, ich muß dich verlassen! doch traure nicht! Bist du verschwiegen; dann kehr' ich wieder Morgen um Mitternacht! Ade, auf Wiedersehn!“

Heinrich bebte, aber keine Veränderung begab sich mit der Scheidenden. Leicht schwand sie von dannen, und die erste Morgenstunde verkündete der Wächter.

Der Ritter, welcher die schauerliche Erscheinung der gestrigen Nacht wieder besorgt hatte, war entzükt, daß seine Furcht ungegründet gewesen war, und bald wiegte ihn der Schlaf in sanfte Träume, die in hundert verführerischen Gestalten sein Haupt umgaukelten. Flink und munter, wie eine Sommerpflanze nach dem balsamischen Morgentau sich erhebt, stand er früh auf von seinem

Lager, und wünschte, daß es schon wieder tief Mitternacht wäre.

Sein gastfreier Wirth zeigte ihm heut alle Herrlichkeiten der Burg, führt' ihn ein in den wohlgefüllten Marstall, und machte ihm die Bekanntschaft seiner Lieblingsrosse. Zulezt öfnete er auch das Heiligthum der Waffenhalle, wo er manche Stunde der Erinnerung vergangener Zeiten weihete.

„Jener blanke Harnisch — sprach er — bedekte mich einst im Kampfe mit einem wütenden welschen Ritter, den mein gutes Schwert erst nach langem Gefecht überwand! Diese Lanze funkelte in meiner Rechten, als wir Mailand stürmten! Der hohe, geschliffene Helm dort schüzte mein Haupt in der Römerfehde!“

Und so wußte der redseelige Greis von jedem Stükke seiner Rüstungen, die er als Reliquien verehrte, eine Merkwürdigkeit zu erzälen.

Um die Abendzeit kehrte die Hausfrau von Hohenek zurük, welche ſeit dreien Tagen nicht daheim geweſen war; doch ſah ſie Herr Heinrich heut nicht mehr, denn eine kleine Unpäßlichkeit hatte, wie es hieß, die Dame befallen. Nach eingenommenen Nachttrunke trennten ſich die Ritter, und der Jüngling ſtieg empor zu ſeiner einſamen Halle, und harrte mit heiſſer Sehnſucht der ſüſſen Nachtgeſpielin entgegen. — Sie erſchien zur Mitternachtſtunde auf die gewohnte Weiſe, nur ſchien ihr Auge trüber, ihre Wange bläſſer als zuvor. Aber Heinrich ſcheb dieſe Veränderung auf die durchwachten Nächte, und das ſchmachtende Anſehn, welches ſie ihr verlieh, machte ſie ihm ſchier noch reizender. Die Kerze erloſch und das ſtille Kämmerlein nahm das traute Paar in ſeinen verſchwiegenen Schooß auf.

Beflügelt vom Genuſſe der holden Minnefreuden, flohen die kurzen Stunden vorüber und ſchnell rükte der bange Augenblik des Scheidens herbei. Berta bat ihren Buhlen um ein Andenken der Liebe, und er gab ihr ein köſtliches Arm-

band und eine güldene Schaale, welche ihm einſt in Paleſtina einer ſeiner ſterbenden Waffenbrüder verehrt hatte. Drauf ſprach zu ihm das liebende Mädchen:

„Die Zeit iſt vorüber, ich muß dich verlaſſen, mein Trauter! Lange, lange werden wir uns nicht wiederſehen, doch wirſt du einſt folgen, wohin ich jezt wandle. Ade, ſüſſer zärtlicher Junge! bleib hold und treu deinem Liebchen, wie du gelobteſt!“

Tiefgerürt über den bänglichen Abſchiedsſermon, richtete der Jüngling ſich auf, zum leztenmale zu umfahen ſein Trautchen und das ſüſſe Roſenmündlein zu küſſen. Aber ſiehe! eine ſchrekliche Verwandlung wär mit ihr geſchehen! ihre Wange war bleich wie das Antliz des Todes, eiskalt ihre Hand, ihr Auge ſtarr und lichtlos; ſtat der ſchimmernden Brautgewänder umgab ſie ein weißes Sterbekleid und widriger Leichengeruch athmete von ihren Lippen. Mit Entſezzen fuhr Heinrich zurük, Berta war verſchwunden, ein kal-

ter Schauer nach dem andern zukte seinen Rükken hinab, Schweiß floß ihm in grossen Tropfen über die Stirn, und sein bebender Fuß vermogte kaum die Thür zu erreichen. Auf seinen Ruf eilte der Knappe herbei und wunderte sich höchlich, seinen Herrn in so tragischem Zustande zu erblikken. Es gelang ihm endlich, das Band seiner Zunge zu lösen, und ihn zum Sprechen zu bringen; worauf ihm jener den ganzen Verlauf seines unglüklichen Abenteuers verkundschaftete, indem er oft wild umherblikte, ob etwa seine gefürchtete Liebschaft, die er jezt für eine hölliſche Unholdin hielt, wieder neben ihm stehe. Der horchsame Veit entsezte sich ob der schauerlichen Mähr, doch unterdrükte er sein Grauen, schüttelte bedeutend das Haupt, und meinte: der Vorfall sei warscheinlich nichts mehr als ein betrügliches Traumbild gewesen; unterließ auch nicht dieſe Hipoteſe durch eine Menge ähnlicher Fakta aus eigener Erfahrung zu bestätigen. Als sich aber sein Gegenpart auf das gemeinsame Zeugniß aller seiner Sinnen berief, welches keinen gegründeten Zweifel an der Wirklichkeit der Begebenheit überließ;

da wandelte den philoſophiſchen Knappen ſelbſt ſolche Furcht an, daß er ſchier die Flucht ergriffen hätte. Nach langem Hin- und Herſinnen, ward endlich beſchloſſen, das nächtliche Abenteuer vor männiglich zu verſchweigen, Morgen wegen Fräulein Berta genaue Erkundigung einzuziehen, und hiernächſt die Sache einem frommen Mönche zu vertrauen, und ſeinen Rath darüber einzuholen.

Unter dieſen Deliberazionen erwachte der freundliche Tag zur groſſen Freude des armen Ritters, der nun weiter keine Anfechtung von ſeiner geſpenſtiſchen Buhlſchaft zu befaren glaubte. Die Burgbewoner erhoben ſich nach und nach, und die Hausfrau lieſ Herrn Heinrichen zu einem Morgenbeſuche einladen. Sie empfing ihn freundlich als einen alten Bekannten, und er mußte ſich an ihrer Seite niederſezzen. Die Dame war in tiefer Trauer, und ihr Gaſt nahm ſich die Freiheit, nach der Urſache dieſer Kleidung zu fragen.

„Ach!“ — hob die edle Frau an, und eine groſſe Träne ſchlich über ihre abgehärmte Wange.

— wem anders als dem Verluſt deſſen, was mir nächſt meinem Herrn das Liebſte auf der Welt war, wem anders als meiner ewigbeweinten Berta gilt dieſer traurige Puz!“

„Berta? eure Tochter Berta todt!“ fiel ihr Heinrich ſchnell ein, und ſeine Miene ward ſichtlich verändert. Die Matrone wunderte ſich ihrer Seits, daß ihrem Gaſte, der ſchon den dritten Tag in der Burg weile, Berta's Tod noch unbekannt ſei. Aber Herr Berend hatte ganz davon geſchwiegen, um einmal von andern, freudigeren Gegenſtänden zu koſen; denn aus dem Munde ſeiner Eheſponſin vernahm er faſt keinen andern Laut als Klagen über das Abſcheiden des lieben Töchterleins, welche ihre tägliche Litanei waren.

„Ein langes kummervolles Jahr iſt nun vergangen, — fuhr die Hoheneckerin fort, — ſeit ich meine Berta beweine und mich hinſehne zu ihr in's kalte Grab. Alle meine Hofnungen ſtarben mit ihr, und ich that ein Gelübde, mich nie der Trauerkleider wieder zu begeben, und

alljährlich an ihrem Sterbetage nach einer Kapelle jenseit des Gebirgs zu pilgern, und dort für die Ruhe ihrer Seele zu beten; eine Wallfarth von der ich auch gestern erst zurükgekehrt bin. Ach! Ritter, hättet ihr meine Berta in ihrer Blüte gekannt! So reizend, gut und sanft gibt's kein Mädchen mehr im ganzen Teutschlande. Und — doch — aber warum sollt' ich's euch verschweigen? ja, Heinrich, sie liebte euch! und wer weiß! ob nicht diese Liebe sie vor der Zeit ins Grab stürzte? denn die Sage verbreitete sich: ihr wäret unter den Schwertern der Sarazenen gefallen. Sie verschied in eben dem Gemache, worin ihr die lezten Nächte ruhetet, und noch in ihren lezten Stunden handelten ihre verworrenen Fantasien stets von dem geliebten Heinrich. — O ihr habt viel verloren, Herr Ritter! Sehet dort das treue Konterfei meines trauten Kindes, und sagt an, ob ihr ein Mädchen kennt, das diesem zu vergleichen wäre!" —

Bei diesen Worten zög die redselige Matrone den Vorhang von einem Gemälde, welches dem

Ramſteiner das leibhafte Abbild ſeiner nächtlichen Liebſchaft darſtelte. Voll Abſcheu und Entſezzen ſprang er zurük, Leichenbläſſe übergoß ſein Antliz, und leblos ſtand er da, gleich der Marmorgeſtalt des Todes auf einem Grabhügel. Die gute Dame erſchrak über dieſe auſſerordentliche Erſcheinung, und ihr kreiſchendes Lärmgeſchrei zog eine Menge Helffer herbei, welche ſich bemüheten, den halbentſeelten Junker wieder ins Leben zurükzubringen. Als er ſich endlich wieder ermannt hatte, vermogte nichts ihn länger in der alten Feſte zurükzuhalten. Eilend ſchied er von dem Burgherrn und ſeiner geſchwäzzigen Hausfrau, ſaß auf und ſprengte davon, als jage die ganze Sipſchaft der Hölle ſeiner Ferſe nach. Kopfſchüttelnd ſahen die Burgleute ihm nach, und rathſchlagten lange über den ſonderbaren Vorfall und des Ritters übereilte Abreiſe; aber niemand erforſchte den wahren Grund davon, denn er hatte keinem etwas entdekt von ſeiner unheimlichen Liebe.

Indes trieb ſich gleich einem Geächteten von Ort zu Ort der unglükliche Flüchling umher.

Die Erinnerung der genossenen Schäferstunden, welche jungen Gesellen sonst so reizend ist, scheuchte ihn sonder Ruhe und Rast, durch Wald und Feld, über Berg und Thal. So er irgendwo weilte, dünkt es ihn immer, als stehe sein Liebchen vor ihm und herze ihn mit ihren eiskalten Lippen. Dann gebärdete er seiner schier als ein Besessener, soderte eilend sein Roß, und jagte von dannen, daß die Funken hochleuchteten unter dem Hufschlag des keuchenden Dänen. Er verließ sein Vaterland, zog über die unfreundlichen Alpen, durchstrich ganz Italia, wandte sich dann wieder nach Teutschland, und that letzlich eine Walfarth gen Köln, der frommen Rheinstadt, zu den Leichnamen der heiligen drei Könige aus Morgenland.

Endlich erbarmte sich des Unglücklichen die wolthätige Zeit mit ihrem Lethetschen Wunderbalsam, welcher ächter und wirksamer ist als die Universaltinkturen der Kagliostro's unserer Tage. Er erlöschte algemach das Andenken des leidigen Abenteuers zu Hohenek in seiner Seele, daß es

ihr nur noch zu Zeiten als ein böſer Traum vorſchwebte. Da kehrte er zurük nach ſeiner Burg, die er einſam und ödet wiederfand, denn die Mutter hatte ſich zu Tode gehärmt um den verlornen Sohn. In behaglicher Ruhe und Abgeſchiedenheit lebte er hier im Schatten ſeines Weinſtoks und Feigenbaums, und kümmerte ſich weder um politiſche Angelegenheiten, noch um die böſen Händel ſeiner Nachbarn. Nach einiger Zeit gefiel ihm die Einſamkeit nicht mehr. Er gedachte des Sprüchleins: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei! und zog aus, die Töchter des Landes zu beſchauen, ob er eine darunter fände, die ihn für die betrüglichen Umarmungen ſeiner ehemaligen unkörperlichen Buhlin entſchädigen könne. Der rüſtige Freiersmann fand das Kleinod, wornach er ſuchte, ein holdes jugendliches Mädchen, mit allen Eigenſchaften geziert, welche ein Biedermann an einer guten Hausfrau erfodert. Er warb um ſie nach Landesbrauch, und die Verhandlung gedieh bald ſo weit, daß die Liebenden ihren Bund durch Verwechſelung der Verlobungsringe, zum Simbol des erfolgten Herzenstauſches beſtätig-

ten. Drauf kehrte der frohe Bräutigam wieder heim nach seiner Burg, alles anzuordnen zum Empfange der künftigen jungen Gattin.

Einst als er sich um Mitternacht auf seinem Lager schlaflos umherwarf, wie es jungen Freiern wohl zu geschehen pflegt, wenn Ahnung der nahenden Minnefreuden sie schalkhaft umgaukelt: da flog plözlich die Thür seines Schlafgemachs auf, und eine wohlbekannte Gestalt trat herein, die ihn mit Grausen und Todesangst erfüllte, wie einen armen Verbrecher der Anblik des unerbittlichen Hochgerichts. Die gespenstische Jungfrau von Hohenek war es, deren er fast ganz vergessen hatte. Mit zorniger Gebärde trat sie hin vor sein Lager, blikte ihn starr an, und begann mit hohler halbverständlicher Stimme:

„Undankbarer Flatterer, hast dich abgethan deines Schwurs! bist untreu worden deiner Berta, und hast dir ein anderes Herzgespiel erkoren! Und wagst es doch die Pfänder meiner Liebe zu behalten. Gieb mir wieder was mein ist, und

nimm zurük, was dein iſt; das Geſchenk eines Treuloſen entweiht mein ſtilles Kämmerlein!“

Das Ungeſtüm verſchwand, und den Ritter wandelte bei dieſer unerwarteten Einſprache der Paroxismus wieder an, der ihn auf Hohenek befiel. Sein Knappe, der ihn zu tröſten verſuchte, deutete die Worte des Geſpenſtes alſo: daß es den Ring und die güldene Kette zurükverlange, die es ihm einſt verehrt habe. Wie es aber anzufangen ſei, dieſe Dinge der Eigenthümerin wieder zuzuſtellen? das war eine Frage, die weder Herr noch Diener beantworten konnten, weil die eiferſüchtige Schöne keinen Bevollmächtigten ernannt hatte, den verlangten Tauſch zu Stande zu bringen. Der Tag verſtrich unter unnützen Beratſchlagungen, und die Sizzung mußte aufgehoben werden, ohne daß die Konſulenten einen Schluß gefaßt hatten. Um Mitternacht ſtand die ungeſtüme Mahnerin wieder als ein blaſſes Nachtgeſpenſt geſtaltet, vor dem Lager des Ritters, und murmelte den alten Spruch:

„Hein-

„Heinrich, Heinrich gieb mir wieder was mein iſt, und nimm was dein iſt zurük! die Pfänder treuloſer Liebe entweihen mein ſtilles Kämmerlein!“

So trieb der arge Plagegeiſt jegliche Nacht ſein böſes Spiel mit dem armen Ritter, und peinigte ihn alſo, daß er des Lebens gram und überdrüſſig ward.

Da begab es ſich ohngefär, daß ein frommer Pilger, der zurükkehrte vom heiligen Grabe, auf ſeiner Burg einſprach, und um ein Nachtlager bat. Er ward freundlich aufgenommen und wohl bewirtet, und als er die Schwermuth des Burgherrn gewahrte, regte ſich das Mitleid in ſeiner Bruſt, und er ſprach alſo zu ihm:

„Herr Ritter, eure Miene verräth mir, daß heimlicher Kummer an euerm Herzen nagt! wolltet ihr mir nun eure Leiden entdekken, ſo möchte ich euch vielleicht mit gutem Rathe beiſtehn, denn ich bin wakker umgeworffen auf dem ungeſtümen

Meere des Lebens und habe mancherlei erfaren, daß ich wohl im Stande bin, guten Rath zu erteilen; und euer Biedersinn samt der gastfreien Aufnahme, die ich von euch genoß, haben euch mein Herz gewonnen.“

„Frommer Pilger — gegenredete der Ritter — habet Dank für eure Teilnahme! Zwar der Kummer, der an meinem Leben frist, ist solcher Art, daß schwerlich ein Mittel dawider gefunden werden mag; aber ich will ihn euch dennoch treulich vertrauen, denn zum mindesten ist's süsser Trost, in eines Biedermanns Brust seine Leiden auszuschütten.

Drauf erzälte er ihm den ganzen Verlauf der Hohenekschen Begebenheit samt der Wiedererscheinung des Gespenstes und seinen Foderungen. Der Pilger horchte ihm aufmerksam zu, zog genaue Erkundigung ein von allen Umständen, gleich einem weisen Jünger des Galenus am Krankenlager, und versank dann in tiefes Nachsinnen. Endlich heiterte sein Angesicht sich auf, er ergrif Heinrichs Rechte und sprach:

„Edler Ritter, laßt fahren euern Kummer und seid getrost! ihr solt befreiet werden von eurer überläſtigen Peinigerin! Ueberantwortet mir ihre Geſchenke und harret bis auf den dritten Tag, dann solt ihr Kunde haben, ob mir mein Anſchlag gelungen iſt!“

Herr Heinrich freute ſich des freundlichen Hofnungsſtrales, der aus des Pilgers Rede hervorging, nahm den Ring und die Kette aus einer verſchloſſenen Truhe und that ſie in die Hände ſeines Kommiſſionärs, der ſie ſo fort in die lederne Pilgertaſche ſtekte, den Wanderſtab ergrif, und ſeinem halbgetröſteten Wirthe Valet ſagte.

Flink ſchrit er über's Gebirge hin, wandelte den ganzen Tag und mit Sonnenuntergang langte er an vor des Hohenekkers Feſte. Der Burgpfaffe zu Hohenek war ſein leiblicher Bruder, und bei dieſem ſprach er ein. Als der erſte Freudenerguß des Wiederſehens vorüber war, rükt' er hervor mit Heinrichs tragiſcher Mähr, und eröfnete ſeinem Bruder den Anſchlag, welchen er

ersonnen hatte, den tosenden Geist in seinem Grabe zu verschliessen, gleich einem Schnaphahn, der Wegelagerung treibt und die Reisenden anfällt, bis ein Stärkerer über ihn kömmt, ihn ergreift und in den Kerker wirft sein Lebelang. Der dienstfertige Mönch stimmte ein in den Rath seines Bruders, erbot sich hülfreiche Hand zu leisten, und als die schwarze Mitternachtstunde Hoheneks Bewoner schon in tiefen Schlummer gewiegt hatte, machte das fromme Brüderpaar sich auf zu der verabredeten Expedizion.

Jeglicher von beiden war ausgerüstet mit einer geweiheten Kerze; daneben trug der Mönch ein Geschirr mit heiligem Weihwasser und der Pilger die famösen Brautgeschenke. Herab stiegen sie in die Gruft der Hohenekschen Ahnen und öfneten die Todtenruhe, worin Fräulein Berta schlief. Neben dem Leichnam lag die güldene Schaale und das Armband, womit sich Heinrich der Todten verpfändet hatte. Leise nahm sie der Burgpfaffe heraus, legte an ihre Stelle die Halskette und den Ring, die zum Leichenschmukke des

Fräuleins gehörten, benezte den Leichnam und das Geschmeide wohl mit Weihwasser, und ermahnte jenen mit ernstlichen Worten: Fortan zu rasten im Grabe, dahin er gehöre, und nicht mehr die Ruhe der Lebendigen zu stören durch seine nächtlichen Umwanderungen. Drauf ward die Truhe verschlossen, und die Todtenbanner fuhren aus den unterirdischen Regionen wieder zu Tage empor.

Am dritten Tage schlug an die Burgpforte zu Ramstein ein junger Geselle, der fragte nach dem Burgherrn, überreichte diesem, als er erschien, ein verschlossenes Kästlein, und eilte wieder davon, ohne den Botenlohn zu erwarten. Des wunderte sich der Ritter und öfnete alsobald das Kästlein. Und als ihm darin Armband und Schaale entgegenfunkelten, ward er hocherfreut und segnete den guten Pilgersmann, denn er hielt sich nun für erlöst von der nächtlichen Spukgestalt. Auch täuschte seine Hofnung ihn nicht. Sie ließ sich förder nicht mehr sehen, und nach wenigen Wochen führt er sein Liebchen heim, lebte

lange mit ihr in minniglicher Freude, zeugte Söhne und Töchter, und ward der Stammvater Ritter Heinrichs von Ramstein, der in dem berüchtigten Zweikampfe zu Basel den Siegesdank erfocht.

IV.

Herzog Bertold von Zäringen.

Von einem buſchigten Hügel ohnweit der bekannten Stadt Freiburg im Breisgau, ragen die ehrwürdigen Ruinen der uralten Burg Zäringen empor, deren Schooſſe in den Tagen der Vorzeit eines der mächtigſten Fürſtengeſchlechter Teutſchlands entſproſte. Berühmt gleich den Helden, welche ſie gebar, war die Feſte Zäringen, von kühner unüberwindlicher Lage, und furchtbar dem Feinde, dem hier gewiſſer Tod, ohne Hofnung

des Sieges entgegendräute. Aber dem schmachtenden Wanderer war sie ein milder Stern in wolkigter Nacht, denn er fand in ihren sicheren Hallen Teutschlands liebliche Tochter, die freundliche Gastfreiheit. Von dem hohen Turme des starkgewölbten Thores übersah man die herrlichen Gegenden des Breisgau's, den reizenden Elsas und selbst die silbergrauen Häupter der Helvetischen Schneegebirge; und der Genuß dieser grossen trefflichen Aussicht, wärmte das Herz der jungen Sprößlinge des edlen Stammes der Zäringer schon frühe mit hohen Gefülen, und erzog sie zu künftigen Helden.

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts hauſete hier Herr Bertold, dieſes Nahmens der Fünfte, Herzog von Zäringen, bekannt durch Erbauung der berümten Eidgenoſſenſtadt-Bern, am Ufer der reiſſenden Alpentochter Aar. Sein eheliches Gemahl war Mechtilde aus dem Geſchlechte der Grafen von Voburg im Baierlande; ein treues holdes Weib, in deſſen zärtlichen Armen Herr Bertold alle Sorgen ſeiner ſtürmiſchen Regierung

vergas. Denn der Zaubertrank der Liebe gleicht den Waſſern des Lethe; er wiegt das Herz in jenes ſüſſe Vergeſſen, welches der woltätigſte Rauſch des Lebens iſt, weil ſelbſt nach dem Erwachen ſeine Erinnerung noch entzükt. Ein lieblicher Knabe, der das ſanfte Herz Mechtildens mit dem Heldengeiſte der alten Zäringer zu verbinden ſchien, war die Krone des glüklichen Ehebundes, dem nichts als längere Dauer fehlte.

Aber ach! unbeſtändiger als der Sonnenſtral des Apriltages ſind die Freuden der Sterblichen! Bald erfuren dies Bertold und Mechtilde. Die Liebe ſelbſt zerſtörte ihr Glük, denn die Geburt Eines zweiten Sohnes raubte Bertolds holder Gattin das Leben. Sie ſtarb in der alten Schweizerſtadt Soloturn, und die Klagen und Tränen aller, die ſie gekannt hatten, folgten ihrem Leichenzuge.

Untröſtlich war Bertold über dieſen Verluſt. Ihm mundete der Saft von Bacharachs glühender Traube nicht mehr; Tanz, Harfenſpiel und Tur-

niere, ehemals so häufig in Zähringens Feste, waren jezt ganz daraus verbannt, und dieser Sis der Freude schien seit Mechtildens Tode in eine menschenscheue Kartause umgewandelt zu sein. — Doch die allesheilende Zeit, welche endlich selbst den hartnäkkigsten Schmerz besiegt, zeigte auch auf des Herzogs Kummer ihren wohlthätigen Einfluß. Er begann nach und nach wieder Teil zu nehmen an den Geschäften der Regierung, gewann wieder Geschmak an Turnieren und Becherklang, und über Zähringen lächelten noch einmal die Stralen des freundlichen Tages nach einer langen schauervollen Nacht.

Dennoch blieb eine Leere in seinem Herzen, die er durch nichts auszufüllen vermogte, bis er endlich das bewärteste Mittel dawider gefunden zu haben wähnte. Eine neue Verbindung solte seinen Verlust ersezzen, und ihm den Genuß so langentbehrter Freuden wiedergeben. Seine Wahl fiel auf die junge reizende Gräfin Agnes von Kiburg. Und ehe die gute Mutter Erde sich zum zweitenmale des frostigen Schneegewandes

entledigte, war ſchon die Stelle der guten Mechtilde erſezt, und in Bertolds hochtürmigter Feſte blühete wieder die zarte Pflanze der Liebe.

Doch Agnes von Kiburg war keine Mechtilde, und machte die Erfarung ſo vieler Freier, daß der betrügliche Schooß des goldenen rothwangigten Apfels, nach welchem ſie ihre Hand ſo lüſtern ausſtrekten, oft nur ſchnöden Wurmſtich verſchloß. Nicht der ſüſſe Zug reiner Minne, nicht jene unerklärbare Harmonie der Seelen, die ſich beim erſten Blikke verräth, hatten ſie mit dem edlen Zäringer verbunden, ſondern der Stolz Herzogin zu werden und noch gewiſſe andere Dinge, die der Verfolg dieſer Geſchichte enthüllen wird, waren die Dämonen, welche ſie ſtatt der Liebesgötter zum Traualtar führten. — Deſto herzlicher ſchloß Bertold von ſeiner Seite das eheliche Band, welches freilich, was auch immer die lügenhaften Dichter davon ſagen mögen, öfter eine laſtende Sklavenfeſſel als eine leichte Blumengirlande iſt. Er hing ſonnig und zärtlich an ſeiner jungen Gemalin als einſt an Mechtilden, und die Tau-

sendkünstlerin Liebe verbarg ihm ihre Fehler oder stellte sie ihm gar als Volkommenheiten dar.

Wenige Wochen nach dem Hochzeitfeste begann auf Zäringen alles eine andere Gestalt zu gewinnen. Tausend Reformazionen wurden vorgenommen, neue Geselschaften, neue Lustbarkeiten eingeführt, das ehemalige Burggesinde mit anderem vertauscht, und selbst der alte Wolf, Bertolds Waffenträger solte entfernt werden, weil er zu oft und warm von der verstorbenen Herzogin sprach, den jungen Bertold, ihren ältesten Sohn, nie aus den Augen ließ, und zu jeder neuen Einrichtung sein graues Haupt nach Greisenart bedeutend schüttelte. Aber der Herzog war zu sehr an diesen treuen Diener gewöhnt, als daß er ihn hätte entbehren können; seine Entlassung ward also für diesesmal verschoben.

Zu jenen Veränderungen gesellte sich bald noch eine neue Erscheinung, welche mehr Aufsehen erregte als die übrigen alle. Herzog Bertold war, gleich seinen Vorfaren, Regent von Burgund, eine

Würde, die ihn ſchon in tauſend Unruhen verwikkelt hatte, weil die ſtolzen Burgunder ſein Haus haßten und ſich oft wider die Gewalt deſſelben empörten. Jezt fanden ſich auf Zäringen nach und nach mehrere ſtattliche Burgundiſche Ritter ein, welche man vor Agnes Ankunft hier nie wahrgenommen hatte. Ihre öfteren Beſuche, der Aufwand, welchen ſie machten, und ſelbſt die vorzügliche Huld, deren ſie von der ſonſt ſo ſtolzen Herzogin gewürdiget wurden, gaben zu mancherlei Vermuthungen Anlaß. Ja das hundertzüngige Gerücht, welches die Fürſten ſelbſt in ihren verborgenſten Hallen belauſcht, ſcheute ſich nicht den Neugierigen heimlich zuzuflüſtern: dieſe Ritter wären nicht, wie man vorgäbe, Abgeordnete des Burgundiſchen Volks, geſandt, unter Vermittelung der jungen Herzogin, die Eintracht zwiſchen ihrem Vaterlande und dem Herzoge wieder herzuſtellen; ſondern alte Bekannten der ehemaligen Gräfin von Kiburg, mit denen ſie ſchon vor ihrer Verheiratung in geheimen Verſtändniſſen geſtanden habe. Die Grafen von Buchek, Arberg und Nidau waren die Vornehmſten unter

ihnen, aber vor allen ſchien der erſtere bei der Herzogin in hohem Anſehn zu ſtehen. Wenig wich er von ihrer Seite, wenn er in Zäringen gaſtete. Er war ihr Geſärte beim Tanze und auf der Reiherjagd, trug beim Turniere öffentlich ihre Leibfarbe, und das heimliche Spiel ihrer Augen, wenn ſie ſich allein glaubten, verrieth dem ſchlauen Späher leicht, daß mehr als politiſche Spekulation zwiſchen der jungen Herzogin und dem ſchönen Grafen Rainald von Buchek obwalten müſſe.

Nur Bertold, zu ſehr verblendet vom Taumel der Liebe, merkte nicht, was andern ſo deutlich ins Auge leuchtete. Die heuchleriſche Zärtlichkeit ſeiner Gattin, und die ſtolze Zurükhaltung, mit der ſie ſich in ſeiner Gegenwart gegen jeden betrug, hielten fern von ihm jeden Verdacht, und die Zwillingsſchweſter des Asmodi, die hagere Eiferſucht, welche ſich ſonſt ſo gern ins Herz des Gatten einer jugendlichen Frau, deſſen Lokken ſchon zu grauen beginnen, einzuniſteln pflegt.

Eines Abends, als die Burgherrschaft mit ihren Gästen bereits vom Nachtimbis aufgestanden war, und jeder sich nach seinem Kämmerlein begeben hatte, die Umarmungen des sorgenverscheuchenden Schlafs zu suchen, trat der alte grämische Wolf in Bertolds Halle und tischte den Schlaftrunk ihm auf, was jeglichen Abend seines Amtes war. Schweigend sezte er vor seinem Herrn den goldenen Becher nieder, und war eben im Begrif sich wieder zu entfernen, als jener ihn also anredete:

„Warum so düster, Wolf? Ehe lächelte wohl das steinerne Todesbild über der Burgkapelle als du? Sag' an, was macht deine Miene so trüb' und bekümmert?"

„Herr! — erwiederte Wolf, — als ich euch noch zu Kämpfen und Turnieren begleitete, und so wir siegreich wiederkehrten, Frau Mechtild uns mit ihrem lieben Engelsangesantlitz entgegenkam, uns alle freundlich grüßte und uns dankte, daß wir euch ihr glüklich und mit Sieg wieder heimge-

bracht hätten: da ſahet ihr traun! keine Wolke auf Wolfs Stirn! Aber ſeit ihrem Tode dünkt mich's immer, als wandelte ich unter Fremden, und Zähringen ſei nicht mehr, was es vor Zeiten war."

„Sprich lieber, du ſeiſt nicht mehr, was du ehemals warſt! — verſezte der Herzog. — Nur uns ſelbſt ändert das Alter, aber wir wähnen, die Dinge um uns her hätten eine andere Geſtalt angenommen."

„Ihr könnt wohl recht haben, Herr Herzog! fuhr jener fort, — aber woher die trüben Ahnungen, welche ſich mir unaufhörlich aufdringen. Jene Burgundiſchen Ritter, und vorzüglich dieſer Graf von Buchek, aus deſſen Auge immer verſtellte Freundlichkeit lächelt, — warum ſind ſie mir ſo verhaßt, daß mir bei ihrem Anblik jedesmal die Luſt anwandelt, mein Schwert zu zükken? Glaubt meinen Worten, Herzog Bertold, ſie brüten nichts Gutes wider euch und euer Haus!"

„Daß

„Daß doch das Alter aus jeder neuen Erſcheinung Unglükgeſtalten hervorgehn ſieht! Du ſolteſt mir Glük wünſchen, Wolf, daß endlich durch die Bemühungen meiner treuen Agnes die widerſpenſtigen Burgunder, die uns ſo manche ſchlafloſe Nacht, ſo manchen blutigen Straus koſteten, geneigt worden ſind, ſich mit mir auszuſöhnen. Dieſe Ritter, von denen du nichts als Unglük ahneſt, ſind meine eifrigſten Freunde, die mir ein ruhiges Alter und meinen Kindern eine glükliche Regierung bereiten.“

So ſprach der biedere, argloſe Herzog, ohne jedoch ſeinen alten Waffenträger von der Redlichkeit ſeiner Burgundiſchen Freunde zu überzeugen. O wie ſchnell würde er ſelbſt aus ſeinen goldenen Träumen aufgeſchrekt worden ſein, hätte er ein Geſpräch gehört, welches in eben dieſer Nacht zwiſchen ſeiner treugeglaubten Agnes und dem Grafen von Rainald vorfiel; ein Geſpräch das ihm die beſte Aufklärung über das Verhältniß, in welchem dieſe beiden Perſonen miteinander ſtanden, hätte geben können.

Es war eine ſchöne, ſtille Frühlingsnacht, eine von jenen halbdunkeln Nächten, welche den verſtolenen Freuden heimlicher Minne ſo günſtig ſind. Agnes und Rainald befanden ſich im Burggarten, in einer von der Natur ſelbſt aus dichtem Buchengebüſch und Eſeu gewölbten Laube. Nur wenigen war ſie bekannt, denn ſie lag im Schooſſe eines alten Gemäuers, welches man im Schloſſe für den Tummelplaz abgeſchiedener Geiſter hielt. Die Sage von den ſchauerlichen Geſtalten, die den Neugierigen hier oft erſchienen ſein ſolten, ſchrekte jeden von dieſen berüchtigten Mauern zurük, und die Liebenden waren ſicher in ihrer Laube vor jedem unberufenen Lauſcher. — Schon war ihnen eine ſchnelle Stunde unter Scherzen und Küſſen vergangen, als Rainald alſo begann:

„Bald, meine Agnes, bald nahet nun die Zeit, wo die Ausführung unſers groſſen Vorhabens anheben wird! Nur dann erſt, wenn mein Vaterland frei iſt von der Gewalt der verhaßten Zäringer, und ich mich vor aller Welt ſtolz euern

Geliebten nennen darf, — nur dann erſt werde ich die ganze Wonne eurer Zärtlichkeit fühlen! Ohne dieſe reizende Hofnung, wie hätt' ich's ertragen, daß ihr einem Bertold eure Hand reichtet, und daß er in Sicherheit und Ruhe genoß, was euer treuer, liebevoller Rainald ſtets mit tauſend Gefaren erkaufen muſte!"

„O Rainald, welche Vorwürfe! — erwiederte die Herzogin; — bliebſt du nicht ſtets der Abgott meines Herzens? Wem als dir, holder Verſtörer, opferte ich meine erſten Jugendblüten? Warum gab ich meine Hand einem Mann, den ich haßte? That ich's nicht um die Wünſche unſers Vaterlands zu erfüllen, und dich einſt noch glüklicher zu machen, wie ich's als bloße Gräfin von Kiburg vermogt hätte? Und welche That wage ich jezt? Kann etwas anders als Liebe ſie entſchuldigen?"

Rainald antwortete ihr mit einem langen zärtlichen Kuſſe. Dann fuhr er fort:

„Was ſagte der ehrwürdige Vater Wendelin zu dem bewuſten Vorſchlage?"

„Euer Gold — gab Bertolds Gattin zur Antwort, — hatte ihn bereits zu unſerm Vortheile geſtimmt. Ein paar Küſſe von mir und die Hofnung auf noch höhere Gunſtbezeugungen gewannen ihn ganz. Er will alles bereit halten auf unſere Ankunft in Solothurn, und verſprach überdem noch, uns Ablaß zu erteilen auf zehn Jahr. Die Anſtalten zu Bertolds Reiſe ſind bereits getroffen, und an eben dem Tage, da er ſie beginnt, trete auch ich die meinige an. Ihr werdet mir doch bald folgen, Graf Rainald?“

„So wenig jener funkelnde Stern von ſeinem Geſärten ſich trennt, werd' ich mich von dem Lichte meines Lebens entfernen!“ erwiederte Rainald.

Im Oſten zerfloß die nächtliche Dämmerung, und mit heiſſer Umarmung ſchieden die Liebenden voneinander, ohne von den unkörperlichen Bewohnern der alten Ruinen beunruhiget worden zu ſein. — Am folgenden Morgen beurlaubte ſich der glükliche Buhle von dem Burgherrn auf Zähringen, wie es verabredet war, um, wie er vor-

gab, gen Worms zu ziehen, wo ein ſtattliches Turnier gehalten werden ſollte.

Drei Tage nachher drükte auch Herr Bertold den bittern Abſchiedskuß auf die Roſenlippen ſeines Liebchens; denn jegliches Jahr um St. Johannistag zog er durch ſein ganzes Land, zu ſchlichten die Händel ſeiner Vaſallen und Unterthanen.

„Ade, meine Traute! — ſprach er beim Valet zu der Herzogin, — laß ſein deines Bertolds Bild deiner Seele gegenwärtig bleiben, bis er dir den frohen Kuß des Wiederſehens bringt! Ade, in Solothurn ſehen wir uns wieder!“

Aus Agnes ſchönen Augen rannen Thränen, als Bertold aus ihren Armen ſich wand. Aber es waren Krokodilsthränen, denn heimlich ſpottete ſie ſeiner in ihrem Herzen. Drauf küſte er ſeine Söhne, beſtieg ſein Roß und trabte aus dem ſchallenden Schloßthore den Schlangenweg des Burgbergs hinab. Ein ſtattliches Gefolge zog ihm nach, aber der alte Wolf blieb zurük, denn ihm ſtand eine andere Reiſe bevor.

Kaum hatte der lauerſame Zwerg von den Zinnen des Burgthors das Zeichen gegeben, daß der Herzog mit ſeinen Rittern bereits hinter den Hügeln des Thales verſchwunden ſei; da machte auch Frau Agnes ſich auf den Weg gen Soloturn, des Verſazzes, wie ſie ſagte, ſich dort mit ihrer Schweſter nach langer Trennung wieder zu lezzen. Mechtildens beide Söhne mußten ſie begleiten. Hundert auserleſene Reiſige dekten den Zug, in welchem auch Pater Wenzelin, der Burgpfaffe von Zätingen, ſich befand. Glüklich langte die ganze Karavane in Soloturns bemoſten Mauern an. —

Nach drei Wochen, welche die trügliche Rechnerin Sehnſucht dem guten Bertold als eben ſo viel Jahre angeſchrieben hatte, waren ſeine Staatsgeſchäfte abgethan, und keine Stunde länger ſäumte er nun, hinzuziehen nach der Stadt, worin ſein trautes Herzgeſpiel hauſte. Die Liebe verdoppelte den Hufſchlag ſeines Dänenroſſes, alſo daß ſeine Begleitſchaft ihm kaum zu folgen vermochte. Keine Ahnung deſſen was

dort sein wartete, wohin er so eilend strebte, kam in seine Seele. Hätte er gewust, daß auf dieser Reise die Sonne der Freude zum leztenmahle ihm lächeln werde, er hätte seinen Lauf zum trägen Schnekkengang gemacht, statt daß er sich jezt den schnellen Flug der Schwalbe wünschte. Aber das Schikſal hüllt die Zukunft woltätig in undurchdringliche Schleier, denn manchen frohen Traum würden wir sonst entbehren, dessen süsser Trug viel holder ist als traurige Gewißheit.

Herr Bertold war jezt wonniglich eingezogen durch die Thore der langersehnten Stadt, und genoß schon im Geiſte all die seligen Freuden des Wiedersehens seiner Lieben. Aber Todtenſtille herrſchte in der Burg als er hineinritt. Trübe, erzwungene Freundlichkeit, gleich dem bleichen Sonnenſchimmer durch einen Gewitterſchauer, lag auf jedem Antliz, und die, nach welchen sein Auge so sehnsuchtsvoll umherblikte, die, von denen er das erſte Wilkommen erwartet hatte: seine Gattin und seine Söhne, — sah er nirgend.

„Was ist hier vorgegangen? — rief er endlich ungeduldig einem der nächsten von den Umstehenden zu; — Wo ist die Herzogin? wo sind meine Kinder?“

Keine Antwort erfolgte. Doch als er heftiger in den Gefragten drang, da ward ihm die Schreckenspost kund: Ein bösartiges Fieber habe seine beiden Söhne an einem Tage schnell ins Grab gestürzt, und die Herzogin halte Kummer in ihrer Halle verschlossen. Fürchterlich traf diese Botschaft Bertolds Vaterherz, und gern hätt' er sie für erdichtet und die ganze Szene für einen Traum gehalten; wär' er nicht durch die ernste Miene des Erzälers und sein wachendes Auge vom Gegenteil überzeugt worden. Nach den ersten betäubenden, nur halb empfundenen Schmerzen, ging er nach dem Gemache seiner Gattin. Er fand sie in schwarzem Trauerflor gehüllt, und mit einer stummen Umarmung empfing sie ihn. Erst nach langem Schweigen begann ihr schluchsender Mund.

„Nein, mein Bertold kann mir nicht verzeihen, daß ich den mir vertrauten Schaz ſo ſchlecht verwahrte! In jedem deiner Blikke muß ich einen Vorwurf leſen! Ach! warum betrat mein Fuß dieſe unſelige Stadt!“

Wie verführeriſch ſind nicht die Tränen eines geliebten reizenden Weibes! wie mancher Biedermann ward ſchon dadurch betört! Bertold hielt Agnes Schmerz für aufrichtig, und er, der ſelbſt des Troſtes ſo ſehr bedurfte, vergaß bei dem Anblik ſeiner weinenden Gattin den eigenen Kummer, und ſuchte nur ſie mit tauſend liebkoſenden Worten zu beruhigen.

„Konnteſt du — ſo ſchloß er ſeine lange Troſtrede, — konnteſt du für den Willen des unerbittlichen Schikſals? Dieſes allein verſchuldete den Tod meiner Söhne, nicht meine zärtliche Agnes. Darum heitere dein Antliz auf, Liebe! und fürchte keinen Vorwurf von deinem Bertold, deſſen einzige Freude du jezt noch biſt!“

Bald nach dieſer Szene kehrte der Herzog mit ſeiner Gattin nach Zäringen zurük, wo jezt

wieder ungewohnte Stille herſchte. Keiner der Burgunder ließ ſich dort ſehen, und Bertold hatte Zeit genug den erlittenen Verluſt in ſeiner ganzen Gröſſe zu fühlen.

Indeß ſchlichen manche ſonderbare Gerüchte von dem Tode ſeiner Söhne im Land' umher; welche nach und nach immer lauter wurden; und endlich auch in Zäringen kein Geheimniß mehr waren. Man ſprach von Gift, von der Bosheit treuloſer Freunde, und ſcheute ſich nicht, die Herzogin eine Rabenmutter und Mörderin zu nennen. Ja ſelbſt in Bertolds Seele erwachten zu Zeiten, mit dem Gedanken an ſeine hofnungsvollen Kinder, gewiſſe ſchauerliche Vorſtellungen, die er zulezt nicht mehr zu unterdrükken vermogte. Ihre ſtets ſo blühende Geſundheit, und dann ihr ſchnelles Dahinſcheiden an einem Tage; die Erinnerung an die Warnungen des alten Wolfs der damals noch mehr verſchwiegen zu haben ſchien, als er ſagte; die Entfernung der Burgundiſchen Ritter: alle dieſe Dinge färten ihn auf Muthmaßungen, die ſein ganzes Weſen erſchüt-

erten und endlich das lezte Fünkchen des Frohſins in ihm erlöſchten.

Einſt als er in nächtlicher Stunde, verloren in melankoliſchen Träumen, einſam in ſeiner Halle ſaß, und vergebens nach einem teilnehmenden Freunde ſchmachtete, bei dem er Rath und Troſt finden könne, trat leiſe ein Vermummter in das Gemach. Bertold bemerkte ihn nicht eher, als bis die Nennung ſeines Nahmens ihn aus ſeinen Gedanken wekte. Da blikte er voll Verwunderung nach dem Nachtwandler auf, deſſen Stimme ihm Sprache eines alten Bekannten zu ſein ſchien, und begann:

„Wer biſt du, der du zu dieſer ungewohnten Stunde und in ſolchem Anzuge vor mir erſcheinſt? Zeige mir dein Angeſicht und dann ſag' an, was du von mir begehrſt!“

In dem Augenblikke warf jener die Hülle von ſich, ſtürzte zu den Füſſen des Herzogs nieder, und rief:

„Kennt ihr mich, kennt ihr euern alten treuen Diener nicht mehr, Herzog Bertold?

„O Wolf! — erwiederte der Herzog, deſſen Geſicht ſich jezt, da er ſeinen Waffenträger erkannte, zum erſtenmale ſeit der tragiſchen Begebenheit zu Solothurn wieder erheiterte; — treuer, treuer Gefärte meiner glüklicheren Jugend, welcher freundliche Geiſt fürte dich zu mir in dieſer Stunde, wo ich ſo oft mich nach dir ſehnte? Komm herauf an meine Bruſt, und laß mich in deinen Armen endlich einmal wieder fühlen, daß ich noch nicht ganz verlaſſen bin!“

Wolf ſäumte nicht, ſprang auf und ſchloß den Herzog ſo feſt in ſeine Arme, als wär' er ſeines Gleichen geweſen, und Bertold vergaß in dieſem Augenblikke alle ſeine Leiden. — O Wiederſehn, wie reich biſt du an Wonne! dein Erſcheinen heilt mit ſchneller Wunderkraft Jahrelangen Kummer, und der Genuß deiner Freuden iſt der ſüſſeſte auf Erden!

Bertold hatte ſich endlich wieder niedergelaſſen auf ſeinen Siz, und vor ihm ſtand Wolf.

Nach einigen Fragen und Antworten von beiden Seiten sprach lezterer also:

„Seht, Herzog, diesen grauen Schädel wollte ich darum geben, könte ich euch eine Botschaft verschweigen, die euer wundes Herz von neuem durchboren wird. Aber ihr müsset, ihr müßt sie wissen, damit ihr nicht länger eine Schlange an euerm Busen wärmt, die zulezt euch selbst vergiften würde! Macht euch also immer gefaßt, schrekliche Dinge von mir zu hören, bietet den Stürmen des Schikſals eine männliche Stirn, wie es einem teutschen Fürſten ziemt, und erinnert euch, daß Wolf noch nie eine Unwarheit sprach!“

Der Herzog richtete sich voll staunender Erwartung empor, und Wolf fuhr fort:

„Es ist euch vielleicht noch bewußt, daß ich euch einst vor jenen Burgundischen Rittern warnte, welche ihr für eure Freunde hieltet, und die jezt ganz verschwunden zu sein scheinen! Gern hätte ich damals mit den ihrigen auch einen andern euch noch wertheren Nahmen genannt. Doch

wie durfte ich dies wagen, da ihr ſchon meinen Verdacht wider jene für grillenhafte Träume des Alters erklärtet? O wären ſie es geweſen! aber daß ſie es nicht waren, werdet ihr gleich erfaren. — Ihr wißt, daß ich während eurer lezten Abweſenheit eine Reiſe nach meinem Vaterlande Weſtphalen thun muſte. Dort hörte ich Dinge, welche mich in Erſtaunen ſezten, wiewohl ſie mir nicht ganz unerwartet kamen; und nur meinen ſchon gefaßten Verdacht wider die Burgunder und eure angebetete Gattin rechtfertigten. Meine Nachrichten, deren Quelle ich verſchweigen muß, konnten mich nicht täuſchen, und ich eilte meine Rükreiſe zu beſchleunigen; um wo möglich das euerm Hauſe drohende Unglük abzuwenden. Ich glaubte euch noch in Solothurn zu finden, aber ihr waret ſchon wieder nach Zäringen zurükgekehrt, eure Kinder leider! bereits als das Opfer der ſchändlichſten Buleret gefallen, und ich kam zu ſpät, um ſie zu retten. Jezt blieb mir weiter nichts übrig, als euch eure Feinde kennen zu lehren, um ſie an weiterer Ausfürung ihrer gefärlichen Plane zu hindern, und euch zur Rache wi-

der sie aufzufodern. Aber noch immer fehlte mir's an unwidersprechlichen Beweisen, und diese zu erhalten war jezt mein eiffrigstes Bestreben. — Ich kehrte heimlich nach Zäringen zurük, und hielt mich vor männiglich, selbst vor euch verborgen. Hier erfuhr ich bald, daß der Graf von Buchek noch immer in der Gegend eurer Burg verweile, oft heimliche Zusammenkünfte mit eurer Agnes habe, und daß der gestrige Abend wieder zu einer solchen bestimmt sei. Ich beschloß sie zu belauschen, etwas das mir in dem gegenwärtigen Falle sehr verzeihlich schien, und verbarg mich zu dem Ende zwischen dem alten Gemäuer im Burggarten, neben einer Laube, welche, wie ich wuste, der Schauplaz ihrer geheimen Zusammenkünfte war. Kaum hatte der Turmwächter das Zeichen gegeben, daß Mitternacht vorüber sei, da erschien zuerst die Herzogin und gleich nachher auch Rainald in der Laube. Der Mond blikte zuweilen durch die grauen Regenwolken, und sein Schimmer ließ mich alles bis auf ihre kleinsten Bewegungen bemerken. — Erlaßt mir die Beschreibung eines Auftritts, der mich empört, so oft ich

mich ſeiner erinnere! Genug, daß er mich von der Treuloſigkeit und Bosheit eurer Gattin hinlänglich überzeugte. Ja, Bertold, Agnes iſt eine Verworffene, die euch nur darum ihre Hand gab, um auf den Trümmern des eurigen das Glük ihres Buhlen, des ſchon längſt geliebten Rainalds, zu gründen. Die Burgunder, geſchworne Feinde der Zäringer, baueten auf dieſe Verbindung den Plan zu dem Untergange eures Hauſes, und eure Gattin und Rainald übernahmen die Ausführung deſſelben. Der Stamm, welcher ſeiner Zweige beraubt wird, iſt leicht zu ſtürzen! ſo dachten die Verräter, und Agnes ſelbſt reichte euern Söhnen den Gifttrank des Todes, den euer beſtochener Burgpfaffe bereitet hatte. Man wußte, wie ſehr ihr eure holden Kinder liebtet, und hoffte, daß der Schmerz über ihren Verluſt auch euch bald ins Grab ſtürzen werde. Doch muß ihnen dieſer Weg zu ihrem Tode zu ungewiß und langſam ſcheinen, wenigſtens hörte ich geſtern, wie Rainald ſich bitterlich gegen ſeine Buhlin beklagte: daß ihr noch nicht ſterben wolltet. Eure Gemalin ſuchte ihn

dar-

darüber zu trösten, und wer weiß was für schrekliche Dinge noch endlich vor meine Ohren gekommen wären, hätte mich nicht das schon Gehörte so empört, daß ich eine Bewegung machte, welche das Herabstürzen eines Steins von dem alten Gemäuer verursachte. Das Geräusch davon erschrekte die Sprechenden, welche ihr böses Gewissen an die schauervollen Sagen von diesen Mauern erinnern mochte. — Sie sprangen schnell auf und trennten sich bald nachher. — Jezt wißt ihr alles, Herzog! Rächt nun eure Söhne, rächt euch selbst an der Mörderin und ihren Frevelgenossen! Oder ich wasne wider sie den furchtbaren Arm der verborgenen Rächer, die mit gleichgerechtem Schwerte den Fürsten wie den Reitersbuben richten."

Hier schwieg der alte Krieger, und erwartete mit funkelndem Auge Bertolds Entschluß. Wer vermag das Gewühl der tausend widerstrebenden Empfindungen auszusprechen, die seine Erzälung in der Seele des leztern empört hatte! Bedauernswerth war der Zustand des unglüklichen Her-

zogs; denn ſchwer iſt's, das Herz von alter Liebe loszureiſſen, und was iſt ſchrecklicher, als in der Perſon, die wir anbeteten, plözlich eine Treuloſe, ein Ungeheuer zu erblikken, das unſre heiſſe Liebe mit ſchwärzeſtem Undank vergalt! Nach manchem Zweiffel an ihrer Schuld, nach manchem harten Kampfe mit ſich ſelbſt, machten endlich Zorn und Durſt nach Rache jedem andern Gefühle Plaz. Noch in dieſer Nacht ward Agnes in eins von den unterirdiſchen Gefängniſſen der Burg gebracht, und nach wenigen Tagen bekannte ſie alle ihre Verbrechen. Da ließ ſie der Herzog nach Solothurn, dem Schauplazze ihrer Freveltaten führen; wo das Schwert der blutigen Vergeltung ihr kurzes Leben endete. In eine ſteinerne Todtenruhe, zwiſchen die Leichname der ermordeten Kinder, ward ihr Körper gelegt, und in der Viktorskirche beſtattet, wo man nach vielen Jahren ihre Gebeine, ſamt der Aſche der beiden unſchuldigen Schlachtopfer ihrer Bosheit, in einem ſeidenen Tuch gewikkelt, wiederfand.

Pater Wendelin der Burgpfaffe war wenige Tage nach dem Tode der Söhne Mechtildens,

vielleicht durch die eigene Hand derer, welchen er diente und zehnjährigen Ablaß ertheilte, gestorben. Der Graf von Buchek floh auf die erste Nachricht von der Gefangenschaft seiner geliebten Anne, um sich der Verfolgung des beleidigten Herzogs zu entziehn; und indeß Bertold trauerte, daß jener, den er für den Verführer seiner unglüklichen Gattin hielt, seiner Rache entflohen war, hatte Wolf abermals eine Reise nach Westphalen gethan, wohin ihn, wie er vorgab, dringende Geschäfte riefen.

Graf Rainald begab sich in die Gegend von Köln und verschloß sich in eine alte Felsenburg am Ufer des Rheins, wo er in Gesellschaft einiger lustigen Gesellen aus der Nachbarschaft, das Andenken der Begebenheiten zu Soloturn und Zähringen, mit altem Niersteiner aus seiner Seele zu vertilgen strebte. Einst als der funkelnde Becher bis tief in der Nacht durch die Reihen der frölichen Zecher umherwanderte, stürzte plözlich einer von den Burgleuten mit bleicher Wange und hoch vom Schrecken emporgesträubten Haaren, atemlos in die Halle.

„Was iſt dir? — fuhr Rainald den Kommenden an, — biſt du wahnſinnig worden, oder jagt dich ein hölliſches Ungeſtüm, daß du ſo wild hereinfährſt?“

„Ach, Herr! — begann jener mit ſtokkender Stimme, — ſchrekliche Botſchaft bring' ich euch! das Freigericht hat euch vor ſeinen Richterſtuhl geladen! Vor wenigen Augenblikken, als ich eben von der Wolfsjagd heimkam, ſah ich hinter mir drei vermumte Geſtalten aus dem Saum des Gebüſches hervorgehn. Sie naheten dem Burgthore, ſchlugen dreimal an, daß die Gewölbe furchtbar wiederhallten, und kehrten dann langſam in den Forſt zurük. Da erkannt ich in ihnen die Geſandten der heimlichen Acht und eilte hieher euch kundzuthun, was ich ſah.“ —

„Und was iſt denn eure heimliche Acht? was iſt euer Freigericht? und wer gab ihm die Macht einen Grafen von Buchek vor ſeinen Richterſtuhl zu laden?“ — Fragte ſpottend Rainald, der nichts von jenen Dingen zu verſtehen ſchien.

Mit forſchenden Augen ſah ihn der Ueberbringer der Botſchaft an und ſprach: „Soltet ihr im Ernſte das furchtbare Gericht nicht kennen, welches gleich dem Alwiſſenden im Verborgenen waltet, alles ſieht und allen unerforſchlich iſt? das ſelbſt über Fürſten richtet, und welchem, zumal in dieſem Lande, kein Verbrecher entfliehen kann? Ihr ſeid verloren, Herr, wenn ihr ſchuldig ſeid. Weder Flucht, Widerſtand, noch die Felſenmauern eurer Burg können euch retten, denn überall umgeben euch die tauſend Arme eurer Verfolger!“

Eilend verließ der Erzäler bei dieſen Worten die Halle. Rainalds Zechbrüder, die ihn zuvor faſt täglich heimgeſucht hatten, blieben fortan ganz aus, der gröſte Teil der Burgmänner machte ſich davon, und ſein Schloß ward bald zur Einöde. Indeß wiederhohlten die nächtlichen Abgeſandten ihre Vorladung in zwo folgenden Nächten, und ſchnitten in der lezten aus der Pforte des Burgthors drei Spähne, die ſie mit ſich nahmen. Furcht bemächtigte ſich jezt des verlaſſenen Rai-

nalds, ſein Troz ward Kleinmuth, und er beſchloß, dem Rathe ſeines noch übrigen einzigen Dieners zu folgen, und aus dieſen ſchrecklichen Gegenden zu fliehen.

In einer ſtürmiſchen Herbſtnacht, durch deren rabenſchwarze Hülle kein freundlicher Stern ſein mildes Licht herabgoß, verläßt er in Begleitung jenes Dieners ſeine Burg. Aber kaum gelangen ſie in den benachbarten Wald, da erſchallen plözlich durch das Sauſen des Sturms dieſe Donnerworte: „Geächteter des Freigerichts, deine Stunde iſt kommen!“ In dieſem Augenblikke wird der Ritter von zwei Unbekannten ergriffen, vom Roſſe geſtürzt, gebunden, und mit bedektem Antliz davongeſchlept, indeß ſein Begleiter eiligſt die Flucht ergreift.

Unter tiefen grauenvollen Schweigen führte man den Gefangenen einen langen verworrenen Weg. Endlich wird die Hülle von ſeinem Geſicht geriſſen, und er ſieht ſich zwiſchen einigen hohen halbzerfallenen Mauern, über welche der

wolkigte Himmel ſich wölbte. Die dichte Nacht dieſes gräslichen Aufenthalts erleuchteten einige Fakkeln, deren bleicher Schimmer dem Gefangenen eine Anzahl ſchwarzverhüllter Perſonen zeigt, die in einem weiten Kreiſe gleich Nachtgeſpenſtern um ihn herſtanden. Ein ſtatlicher Mann ſaß in der Mitte des Kreiſes und vor ihm lag ein Strang und ein funkelnder Dolch. Todtenſtille überall; nur der Sturm ſtrich heulend um das Gemäuer und der Uhu wimmerte von den Ruinen eines zertrümmerten Turms. Rainald war halbentſeelt vor Entſezzen, denn ſein klopfendes Herz ſagte ihm: er ſtehe vor dem fürchterlichen Gerichte, dem kein Verbrecher entrinnt. Verloren hielt er ſich jezt ohne Rettung.

Der Mann auf dem hohen Sizze, welches der Freigraf war, erhob ſich und rief in die Verſamlung:

„Kläger, trit auf und ſag' an: wes beſchuldigſt du Rainalden von Buchek?“

Da trat ein Verhüllter aus dem Kreiſe hervor, und hub an:

„Des Mordes und Ehebruchs klag' ich Rainald von Buchek an! Er half Herzog Bertolds von Zärtingen Söhne durch Gift erwürgen, trieb Unzucht mit Agnes seinem Weibe, und wolte sich aufwerffen zum Herscher des Zäringer Landes!“

Weiter fragte der Freigraf: „Womit bewährst du deine Klage?“

„Durch den furchtbaren Schwur der Rächer auf das hochheilige Wort des Herrn, und auf den geweiheten Dolch!“

„So schwöre!“ versezte jener. Und er schwor, daß Rainalds Lokken himmelan sträubten.

An den Gefangenen wandte der Freigraf sich jezt. „Rainald, seid ihr geständig eurer Verbrechen?“

Er schwieg und jener fuhr fort: „Führt ihn hinaus! sein Verstummen ist lautes Bekentniß!“

Er ward hinausgeführt.

„Welche Strafe muß Rainald den Mörder und Ehebrecher treffen?“ — Fragte der Freigraf die Versammelten.

„Er iſt ſchuldig des Todes durch den Strang!“ — war die einſtimmige Antwort.

„Ihr habt recht gerichtet! — erwiederte jener, — laßt den Verbrecher hereintreten!“

Bleich wankte Rainald herein, ſein Urteil zu vernehmen.

„Das Gericht übergibt dich dem Tode! — redete der Freigraf ihn an, — darum, daß du die geheiligten Bande der Ehe verletzteſt und die Unſchuld mordeteſt! Verhüllet ſein Antliz, Diener der Rache, und volzieht den Ausſpruch des Gerichts, daß die Erde rein werde von der Blutſchuld!“

Und es geſchah, wie er geboten hatte. Dreimal riefen die Verſammelten Wehe! über den Verbrecher, daß die Mauern dumpf wiederhalten, dann ward er hinausgeſchleift. An einen ſchlanken Eichenaſt neben dem Heerwege hingen ſie ihn auf, und in den Baum unter dem Leichnam wurden dieſe Worte gegraben: Gerichtet von der heimlichen Acht wegen Ehebruchs und Mordes!

Wanderer, der du ihn siehst, bewahre dein Herz vor Verbrechen! —

Ehe das Gericht aufgehoben ward, trat Rainalds Kläger noch einmal hervor, enthüllte sein Antliz und siehe! es war Wolf Bertolds Waffenträger, welcher auch in dem grossen Bunde des Freigerichts stand. Also hub er an zu der Versamlung.

„Rainald ist gerichtet, sein Tod macht mich meines Gelübdes quit. Darum entlaßt mich des Eides, der an euern heiligen Bund mich kettet, daß ich heimgehe zu meinem alten Herrn, ihn zu pflegen und ihn zu trösten in der Einsamkeit, wie es einem treuen Diener gebürt.“

Wolfs Begehr ward erfüllt. Freigesprochen ward er von dem Eide des Bundes und kehrte zurük gen Zäringen zu Bertold seinem alten Herrn, der ihn mit Freuden empfing.

Aber Bertolds Kraft verging, wie eine erlöschende Kerze im Hauche der Mitternacht, denn zu hart hatte die Hand des Schikſals ſein graues

Haupt getroffen. Ein Jahr nach dem Tode ſeiner Söhne folgte Wolf ſeinem Leichenzuge nach Freiburg, wo er in der Hauptkirche ſeine Ruheſtat erhielt. Er war der lezte ſeines Stammes, mit ihm erloſch das Heldengeſchlecht der Zäringer. — Vierhundert Jahre nach ſeinem Tode öfnete man ſein Grab, und fand den Leichnam unverlezt von der Hand der Verweſung. Noch jezt zeigt jene Kirche das Denkmal des unglüklichen Herzogs. Eine ſteinerne Säule trägt ſein Bild gewapnet und mit zuſammengefaltenen Händen. Der ernſte Wanderer ſieht's, und gedenkt ſchauernd der vergangenen Zeiten.

V.

Die ſchöne Provenzalin.

Schon in jenen grauen Zeiten der Vorwelt, als noch Faramund's erſte Nachfolger über die muthgen Franken herrſchten, waren verbotene Liebſchaften und Weiberränke ihres Heflagers unzertrennliche Gefärten. Wer kennt nicht die Nahmen einer Brunhilde? einer Fredegunde? und hundert anderer Unholdinnen ihres Gelichters, welche mit den ſüſſen Gefülen der Minne wie mit Menſchenleben ihr blutiges Spiel trieben, ihre gekrönten Buhlen beherſchten, und ſich nicht

ſcheuten, ihren ausſchweiffenden Launen ganze Reiche zu opfern. Wohl erloſch Faramund's Geſchlecht, ein anderer Fürſtenſtamm trug die Lilienkrone; aber durch alle Zeitalter erſchienen immer wieder die Brunhilden und Fredegunden. Ja noch jezt in unſern Tagen glänzten in den lezten Auftritten des Fränkiſchen Königthums würdige Nachfolgerinnen jener berüchtigten Heldinnen. — Doch wir wollen nicht weilen bei den Szenen der Gegenwart! laßt uns zurükblikken auf den dunkeln Schauplaz der Vorwelt, ſeinen ehrwürdigen Vorhang entfalten, und an ſeinen romantiſchen Geſtalten uns ergözzen, wenn ſie auch nicht immer ſo lieblich als leichte Wölkchen im goldnen Abendglanze erſcheinen.

Teodorich, der Frankenkönig, welcher über Auſtraſien herrſchte, ward zu ſeinen Vätern verſammelt, und laut jauchzte das Volk bei der Todespoſt, denn es haßte den Verſtorbenen, weil er ein grauſamer Wütherich war und des unſchuldigen Blutes viel vergoſſen hatte. An ſeiner Stelle beſtieg den Königstron ſein Sohn Teodobert,

ein kühner, tapferer, ehrsüchtiger Jüngling, einst berühmt durch seinen Siegeszug wider die kriegerischen Gothen. Er befand sich eben samt seinem Gefolge zu Arles, als der Eilbote anlangte, der die Todesnachricht brachte, mit der Ermahnung: schnell in sein Reich zu eilen, weil seinen Vettern, den Brüdern seines Vaters, das schöne Austrasien gelüste. Denn unter Faramunds Enkeln schwang die unersättliche Herrschgier rastlos die Fakkel der Zwietracht; Brüder zükten das Schwert des Eroberers wider einander, der Sohn feindete den Vater, der Ohm den Neffen an, strekte seine Hand nach dem Reiche desselben, und stieß den Ueberwundenen mit abgeschorenem Haupte ins Kloster.

Ungern verließ Teodobert das geliebte Arles, wo er wonnigliche Tage erlebt hatte, Tage welche der süsse Nektar der Liebe, worin er sich dort ungestört berauschte, zu den glüklichsten seines Lebens machte. Doch die eiserne Nothwendigkeit, diese Tirannin der Sterblichen, welche so oft ihre seligsten Träume unbarmherzig vernichtet,

zwang ihn jene Freuden mit dem Throne zu vertauschen. Er machte sich auf den Weg, und langte, von der Blüte der fränkischen Edlen begleitet, in der berühmten Moselstadt Metz an, wo die Austrasischen Könige gewöhnlich ihr Hoflager hielten. Das Volk sah in ihm die freundliche Morgensonne, welche einen schönen Tag auf eine lange stürmische Nacht verspricht, hoffte goldene Zeiten von seinem Regimente, und rief ihn frohlokkend zum Fürsten aus.

In Teodoberts Gefolge erschien zu Metz eine weibliche Schönheit, welche algemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung erwekte, um so mehr, je schimmernder die Rolle war, welche sie spielte, und je weniger man bisher von ihrer Existenz gewust hatte. Ihr eigentlicher Nahme war Deuteria, aber man nannte sie gewöhnlich nur die schöne Provenzalin, und ihre Reize, ihre Gewalt über den jungen König, das Ansehn in welchem sie beim ganzen Hoflager stand, erregten jedermanns Neugierde, mehr von dem Ursprunge und den ehemaligen und jezzigen Verhältnissen einer so merkwürdigen Person zu erfahren.

Unter denen, welchen diese Dinge am wichtigsten waren, befand sich auch der alte Rodoald, Gesandter des Königs der Lombarden. Er hielt sich damals zu Metz auf, eine Heirath zwischen Wisgarden, der Tochter seines Herrn und dem jungen Könige von Austrasien zu vermitteln, welche schon vormals bei Lebenszeit Teodorichs im Werke gewesen war. Die Erscheinung der schönen Provenzalin war ihm ein ungestümes Meteor, welches seinem Geschäfte keinen glüklichen Fortgang zu weissagen schien. Desto begieriger ward er, genauere Kundschaft von ihr zu erhalten. Er wandte sich deshalb an einen edlen Jüngling von seiner Nazion, einen gewissen Alboin, der schon mehrere Jahre als Edelknecht im Gefolge Teodoberts gewesen war; forschte ihn aus über das Entstehen jenes Sterns erster Grösse am Austrasischen Königshofe; und der treuherzige Jüngling, welcher den grauköpfigten Rodoald als einen zweiten Vater ehrte, gab ihm in einer traulichen Abendstunde folgenden Bescheid auf seine Fragen.

„Ihr

„Ihr wißt, Vater Rodoald, — ſo hob er an, — daß der verſtorbene König den häufigen Auffoderungen der Hiſpaniſchen Schweven, die Goten aus dem Teile Galliens, welchen ſie damals noch in Beſiz hatten, zu vertreiben, endlich Gehör gab. Dies geſchah nicht ſo wohl, um Eroberungen zu machen, als weil er wünſchte dem kühnen Geiſte ſeines Sohnes Teodobert, welchen der ſchwache Vater fürchtete, durch den Feldzug wider die Goten Beſchäftigung zu geben. Teodobert, längſt der ruhmloſen Ruhe am väterlichen Hoflager überdrüſſig, übernahm mit Freuden die Anfürung des Heers, und nach wenigen Tagen ſtand er an der Spizze deſſelben. Wir durchzogen Burgund, drangen über die Rhone, und fielen in die feindlichen Provinzen ein. Teodobert war ſtets der erſte im Kampfe. Nichts vermogte ſeinem Heldenſchwerte zu widerſtehen, überall flohen die Feinde, eine Menge ihrer Feſten fielen in unſere Hände.“

„Eines Abends, als ſich das Heer am Ufer eines anmuthigen Fluſſes, der alten Burg Be-

ciers gegenüber, gelagert hatte, brachte eine Streifpartei unserer Krieger zween Gefangene ins Lager, welche sogleich vor unsern Heerfürer geführt wurden. Es waren zwo Damen, von denen die ältere die so bewunderte Deuterie, die andere ihre Tochter Goswinde war. Diese leztere — fuhr der Jüngling mit halbunterdrüktem Seufzer fort — diese leztere war noch zu jung um Aufmerksamkeit zu erregen, aber ihre Mutter zog die Augen aller Anwesenden auf sich, und selbst unsere ältesten Helden gestanden, nie eine reizendere weibliche Gestalt gesehen zu haben. Auf keinen schien jedoch ihr Anblik stärkeren Eindruk zu machen, als auf den feurigen Teodobert, auf ihn, einen Kenner und Bewunderer der Schönheit. Er empfing sie mit einer gewissen Ehrfurcht, die dem Glanze ihrer ausserordentlichen Reize zu huldigen schien, und ergoß sich in den schmeichelhaftesten Anerbietungen. Sie erzälte ihm: Der Ritter, welcher die Besazzung der Feste Beciers anfüre, sei ihr Gatte, und sie eben im Begrif gewesen von ihrem bisherigen Aufenthalte zu ihm zurük zu kehren, als unsere Krieger

ſie gefangen hätten. Teodobert bot ihr augenblicklich Freiheit und ſicheres Geleit zu ihrem Gemale an, aber Deuterie ſchlug dies Anerbieten ab, unter dem Vorwande: ſie wolle ihm nicht des Löſegeldes für ihre Perſon berauben, welches vielleicht die Uebergabe der Burg ſelbſt ſein könne. Jedermann erhob dieſe uneigennüzzige Erklärung, doch gab es auch einige, welche lächelnd meinten: daß wohl etwas anders als Großmut die gute Dame bewogen haben könne die angebotene Freiheit auszuſchlagen, weil ſie ſchlau genug geweſen ſei, ihren Eindruk auf den Königsſohn zu bemerken.“

„Dem ſei nun wie ihm wolle, genug ſie blieb in unſerm Lager, und es war bald nicht mehr die Rede von ihrer Auslöſung und Abreiſe. Teodobert kam nicht von ihrer Seite. Er ſchien ſie anzubeten. Immer enger und vertrauter ward ihr Umgang, und das Gerücht ging, ſie habe ihn durch heimliche Liebestränke bezaubert. Wir rüſteten uns endlich zum Sturme wider Verdun. Doch mitten unter den Anſtalten dazu,

ward die Belagerung plözlich aufgehoben. Die almächtige Deuterie bewirkte dieſes Wunder, denn ſie hatte ihren Geliebten gebeten: ſie nicht dem Anblik der Gefaren ihres Gatten und des Blutvergieſſens ſeiner Krieger auszuſezzen. Vielleicht ſcheute ſie mehr die Nähe ihres Gemahls als ſeinen Tod. Bald zogen wir uns ganz aus jenen Gegenden zurük. Teodobert und Deuterie wälten Arles zu ihrem Auffenthalte, und der gröſte Teil des Heers lagerte ſich in der Nachbarſchaft dieſer Stadt. Die Szene gewann hier ein ganz anderes Anſehn. Man ſprach nicht mehr von kriegeriſchen Unternehmungen, von Belagerungen und Kämpfen mit den Goten; ſondern ſtat deſſen von Reihentänzen, Kampfſpielen, Falkenjagden und andere Luſtbarkeiten, bei denen Deuterie ſtets als die Göttin glänzte, der man ſie zum Opfer brachte. Ja es ſchien, als hätte die Liebe Teodoberts Charakter ganz umgewandelt, und ſeinen Kriegergeiſt ſamt allen groſſen Plagen deſſelben vernichtet."

„Mitten im Rauſche der ſchwärmenden Frölichkeit, der man ſich zu Arles ergab, erſchien

dort unvermuthet eine Gesandschaft von unserm Feinde, dem Gotenkönige Witiges, und that Teodorichs Sohne den Vorschlag, gemeinschaftlich mit ihm wider den tapfern Belisar, diesen in unsern Tagen so berühmten Feldherrn Kaiser Justinianus, zu fechten, wofür er den Franken ganz Provence abtreten wolle. Teodobert meldete diesen Antrag seinem Vater und bat ihn um Genehmigung. Ein Eilbote flog nach Mez. Aber statt der Antwort brachte er die Nachricht von dem Tode des alten Herrn zurük. Der junge König brach unverzüglich auf, den Tron seines Vaters einzunehmen; in seinem Gefolge glänzte auch die schöne Provenzalin, und was sich hierauf ferner begab, das wißt ihr, mein Vater, besser als ich's euch sagen könnte.“ —

Alboin schloß hier seine Erzälung. Rodoald dankte ihm mit einem herzlichen Händedrukke, und entließ ihn bald nachher unter einem Vorwande, um ungestörter über eine Begebenheit nachdenken zu können, an welcher die glükliche Beendigung seines Geschäfts ganz zu scheitern drohte.

Seine Besorgniß traf ein. Bald herschte die schlaue Deuterie unumschränkt über den Willen ihres Königlichen Buhlen. Umsonst ermahnten ihn seine vornehmsten Grafen und Bischöfe, die tugendsame Wisgarde zu heiraten; ein Lächeln, ein Kuß der Zauberin Deuterie wogen alle Vorstellungen der weisen Graubärte auf. Ja, als endlich der Zustand seiner Geliebten ihm Hofnung süsser Vaterfreuden gab, da verband er sich durch feierliche Vermälung mit ihr, teilte mit ihr Tron und Königskrone, und erklärte den Sohn, dessen sie bald darauf genaß, zum Erben seines Reichs. Deuterie schwamm in Wonne, das Volk aber ahnete wenig Gutes von der neuen Königin, und Radbald kehrte unwillig in sein Vaterland zurük.

Das neuverbundene Paar schien des höchsten Glükkes zu genieſſen. Doch leichter wie der Dunst und die vergänglichen Reize einer Blume verfliegen, erlischt das Feuer der Liebe, wenn es einzig durch die äussere Hülle der Schönheit entzünder ward. So schwand auch algemach Teo-

doberts Zärtlichkeit für Deuterien dahin, bey dem täglichen schwelgerischen Genusse ihrer Reize, von denen der unbarmherzige Finger der Zeit schon manche liebliche Blüte sonder Mitleid gepflükt hatte. Drükkend wurden ihm nun bald die Fesseln, welche sie ihm auferlegt hatte, aber er wagt' es nicht, sich ihrer zu entledigen; denn die magische Kraft der Weiberherschaft schlägt oft den kühnsten Männermuth darnieder. Willkommen war ihm daher in dieser Lage Vitiges nochmalige Auffoderung: mit ihm zu ziehen, wider seine Feinde jenseits der Alpen. Er nahm sie mit Freuden an, denn er sehnte sich nach Freiheit.

Deuterie bot alles auf, diesen Heereszug zu verhindern. Sie wandte Bitten, Tränen und die ganze Macht ihrer verführerischen Anmuth an, Teodaberten von einem Unternehmen abzuhalten, welches sie für seine Treue, und ihre diktatorische Gewalt über ihn fürchten machte. Wie leicht konnte er nicht in dem herlichen Welschlande eine neue, jüngere Schönheit finden, ihren Reizen huldigen, und seiner Gattin lohnen, wie sie ihrem

erſten Gemale that? — Als ſie endlich ſah, daß ihn nichts von dem einmal gefaßten Vorſaz abbringen würde, mußte er ihr wenigſtens noch einmal feierlich geloben: ihr treu und hold zu bleiben! ein Verſprechen welches er ohne Bedenken gab, weil er ſich eben nicht daran zu binden gedachte.

Der Scheidetag kam. Deuterie erſchien in tiefer Trauer mit rothgeweinten Augen. Ihr Anblik rührte den König. Noch einmal erwachte in ſeiner Bruſt die erlöſchende Flamme der Liebe. Zärtlich ſchloß er ſie in ſeine Arme und verſprach ihr baldige Wiederkehr. Drauf ſtellte er ſich an die Spize des verſammelten Kriegesheers, drang über die ſchneebedekten Alpen und vereinigte ſeine Schaaren mit den Gotiſchen Kohorten, die der kühne Dorajas führte. Das verbündete Heer wälzte ſich, gleich einem zerſtörenden Eisgange, der alles vor ſich her zertrümmert, was ſeinem Laufe widerſteht, bis hinab vor Mailand, und erſtieg, nach langer blutigen Belagerung die Mauern dieſer ſtolzen Stadt. Schon rüſteten ſich die Verbundenen zu einer neuen glänzenden

Unternehmung, als plözlich eine verheerende Seuche unter Theodoberts Burgundern ausbrach. Sie würgte unter ihnen fürchterlicher als Feindesschwert, und der Untergang des ganzen Heers schien unvermeidlich. Da ergrif der König das einzige noch übrige Rettungsmittel, sammelte die, welche dem Pestode entronnen waren, und fürte sie über die Alpen zurük.

Deuterie frolokte heimlich über diesen Rükzug. Weit entgegen kam sie dem Könige und fürt' ihn wie im Triumphe nach Metz; obgleich die traurigen Ueberreste seines Heers, und die Spuren von Elend und Krankheit, die so sichtbar aus den hohlen Augen und bleichen Wangen hervorsahn, eher an einen Leichenzug als an ein Siegesgepränge erinnerten.

Unter allen diesen mannigfaltigen Begebenheiten, hatte Geswinde, Deuteriens Tochter, jenes Alter erreicht, in welchem die jungfräuliche

Schönheit, gleich der zarten Roſenknoſpe an einem milden Frülingsmorgen, ihre erſte Blüte entfaltet, und in der Jünglinge Herzen das ſüſſe Minneverlangen erwekt. Die huldreiche Natur hatte ſie mit allen Reizen verſchwenderiſch geſchmükt, und Unſchuld war die Grazie, welche ſie verherlichte und ihnen jenen Zauber verlieh, der ſo unwiderſtehlich hinreiſt. Deuterie ſah mit neidiſcher Eiferſucht die aufblühende Schönheit ihrer Tochter, welche ſich in gleichem Maaſſe entwikkelte, als die ihrige, gleich einer überreiffen Sommerpflanze dahinwelkte. Darum war ſie äuſſerſt beſorgt, den Glanz der aufgehenden Sonne vor mütterlich verborgen und von ſich entfernt zu halten, um keiner verhaften Vergleichung ausgeſezt zu ſein.

Ein abgelegener Turm ohnweit dem Moſelufer war der reizenden Tochter zum Aufenthalt angewieſen. Da wohnte mit ihren Aufſeherinnen das liebliche Mädchen, abgeſchieden von jeder Geſelſchaft. Unter dem Vorwande, das Kloſter ſei ihre künftige Beſtimmung, weshalb ſie ſich

ſchon frühe zur Eingezogenheit und heiligen Stille gewöhnen müſſe, ward ſie von allen Hofluſtbarkeiten ausgeſchloſſen, und es war ihr nur zuweilen verſtattet in den hochummauerten Gartenhain, welcher den Turm umgab, zu luſtwandeln. Aber trotz aller Vorſicht, dieſes Kleinod gleich einem Schazze, den die menſchenſcheue Habſucht tief in den Schooß der Erde vergräbt, zu verbergen, breitete ſich das Gerücht von ſeinen ſeltenen Vorzügen bald durch ganz Auſtraſien aus, und vergrößerte ſich deſto mehr, je ſorgfältiger Deuterie es zu unterdrükken ſtrebte.

Teodobert hatte ſich bisher wenig um Godwinden bekümmert, und ſie vielleicht in mehreren Jahren nicht einmal geſehen; aber jezt nach ſeiner Zurükkunft von dem unglüklichen Welſchen Zuge, da ſeine Gleichgültigkeit gegen Deuterien täglich wuchs, erregte das heimliche Geflüſter der Höflinge von der ſchönen Turmbewonerin ſeine Aufmerkſamkeit, und machte ihn begierig, ſich durch den eigenen Anblik dieſes algeprieſenen Wunders, zu überzeugen: ob der Ruf Warheit geſagt, oder wie gewönlich die Sache vergröſſert habe?

Er lag seine Gattin an, ihre Tochter aus der langen Verborgenheit hervorzuziehen, und sie an den Freuden des Hofes Teil nehmen zu lassen. Aber jene wuste immer Ausflüchte. Bald hieß es, Goswinde sei krank; dann ward eine besondere Andachtsübung, oder ihr Widerwille gegen das Getümmel der grossen Welt, bald ihr Mangel an Lebhaftigkeit vorgeschüzt. Kurz die eifersüchtige Mutter war nicht zur Erfüllung des gefährlichen Verlangens ihres Gemahls zu bewegen. — Noch lüsterner gemacht durch die Schwierigkeiten, welche die Befriedigung seiner Wünsche fand, entschloß sich Teodobert, die reizende Anachoretin wider den Willen seiner gestrengen Hausfrau zu sehen. Er machte sich in Begleitung eines vertrauten Dieners, heimlich auf nach dem einsamen Turme, und die grämischen Duenna's, denen die Aufsicht über Goswinden übertragen war, und die sonst jeden Besuch abwiesen, wagten es nicht dem Könige den Zutrit zu versagen.

Goswinde empfing ihn mit jener schüchternen Zurükhaltung, welche Unschuld und Eingezogen-

heit mit dem weiblichen Wesen vermischen, und die dem lezteren ein so anziehendes Kolorit gibt. Die Stille in ihrem Aufenthalte, diesem Tempel der unentweiheten Schönheit, und der Anblik der Göttin, die hier waltete, und deren Reize Teodoberts gespanteste Erwartung weit übertrafen, rissen ihn zu Gefühlen hin, die er selbst in jenen glüklichen Tagen zu Arles nicht empfunden hatte. Welcher Unterschied zwischen ihr und Deuterien und jeder andern Schönheit seines Hofes! hier die liebenswürdige Natur bei ihrem ersten unschuldvollen Erwachen, dort halbverwelkte Reize entstellt durch Heuchelsinn und den Gifthau der Wollust. Die Sage hat uns den Inhalt der Gespräche zwischen Teodoberten und Goswinden bei dieser ersten Zusammenkunft nicht aufbewahrt; nur so viel weiß man, daß sie ihm versprechen mußte, bei der nächsten Hoflustbarkeit zu erscheinen; und daß er bezaubert von ihrer Anmuth, sie erst ziemlich spät verließ, ohne es gewagt zu haben, ihr heut schon die Leidenschaft, welche sie ihm eingeflößt hatte, zu entdekken.

Auf Goswindens unſchuldiges Herz hatte zwar Teodoberts Beſuch Eindruk gemacht, und die Lobſprüche, welche er ihrer Schönheit verlieh, waren ihr nicht gleichgültig, denn wo iſt das weibliche Ohr, dem ſie nicht ſüſſe Muſik wären? Aber Verbindlichkeit gegen den Mann, der ſich ihr auf ſo gefällige Art ankundigte, und ein gewiſſes Wohlbehagen an ihm, dies war auch alles, was ſie für ihn empfand. Geliebt hätte ſie ihn nie, ſelbſt dann nicht, wenn ſie ihn nicht als den Gatten ihrer Mutter gekannt hätte; denn lange ſchon vor dieſer Zuſammenkunft hatten die Gefüle ſüſſer Minne tiefe Wurzel gefaßt in ihrer jugendlichen Bruſt.

Ja Goswinde liebte, liebte mit einem Feuer, mit einer Innigkeit, deren nur ein Mädchen fähig iſt, deſſen Empfindungen noch ſo rein und ungeſchwächt ſind, als ſie zuerſt dem heiligen Quell der Natur entfloſſen. Umſonſt hatte ihre Mutter ſie in öde Einſamkeit verſchloſſen, und ſorgfältiger jedes Männerauge von ihr abgewandt, als eine junge Dirne den bräunenden Sonnen-

brand von ihren blühenden Wangen; die Zauberin Liebe schleicht sich so leicht in Kerker und Klöster, als sie auf offenen Tanzgelagen wandelt. Alboin, jener Lombardische Jüngling, den wir schon aus dem Anfange dieser Geschichte kennen, war der Glükliche den das zärtliche Mädchen, allen Königen und Fürsten vorzog, und gegen dessen Besiz ihr die höchste Krone der Welt wie ein verächtliches Spielwerk erschien.

Auch des Jünglings Herz hing an ihr mit unaussprechlicher Liebe. Schon damals da er noch als Edelknabe Teodoberten auf dem Heereszuge wider die Goten begleitete, und Deuterie zuerst den grossen Schauplaz betrat, schon damals machte die noch unentwikkelte Schönheit der zehnjärigen Goswinde einen Eindruk auf ihn, welcher der Anfang der feurigen Leidenschaft ward. Er selbst hatte zu der Zeit kaum sechzehn Jahre, und niemand achtete darauf, daß er Deuteriens zarte Tochter treuer als ihr Schatten begleitete, ihr tausend kleine Dienste erwieß, und oft einen freundlichen Blik aus ihren grossen schwarzen

Augen zum Danke erhielt; — niemand achtete, ſage ich, dieſer kindiſchen Neigung, wie man ſie nannte, und Deuterie freute ſich ſogar, daß ihre Tochter einen Geſelſchafter gefunden hatte, der ſie der Mühe überhob, ſich mit ihr zu beſchäftigen. Als die ſchöne Provenzalin Teodoberts Gattin ward, that Alboin eine Reiſe in ſein Vaterland, begleitete dann den König auf dem unglüklichen Zuge nach Welſchland, und ſo vergingen mehrere Jahre, die ihm zwar den Anblik ſeiner trauten Jugendfreundin entzogen, aber ihr Bild in ſeinem Herzen nicht verwiſchten. Oft verglich er die damalige Goswinde ſamt all' ihren herlichen Anlagen, mit dem was ſie jezt im Blütenmonde der weiblichen Schönheit ſein müſſe? und nach und nach bildete ſie ſeine ſchöpferiſche Fantaſie zum höchſten Ideale derſelben, zu einer Engelgeſtalt, die dem ſchwärmeriſchen Jünglinge unabläſſig vorſchwebte, und als ein Weſen höherer Art von ihm verehrt und angebetet ward. — Er hatte ſich in der Welſchen Fehde, durch auſſerordentliche Tapferkeit und Treue, die Ehre der Waffen erworben, und befand ſich in Teodoberts

Gefolge bei deſſen Rükkehr nach Mez. — Wie ſchlug ſein Herz bei dem Anblik der alten Auſtraſiſchen Königsſtadt, in deren Mauern er den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht und aller ſeiner Wünſche wieder zu finden hoffte! Kein Zweiffel, ob ſie auch noch das für ihn ſein würde, was ſie in jenem zarten Alter war, trübte ſeine Hofnung; er ſelbſt kannte keinen Wankelmuth, darum fürchtete er ihn auch bei Goswinden nicht.

Kaum war er in Mez angelangt, da ſuchte ſie ſein Sehnſuchtsblik überall unter den Jungfrauen der Königin. Aber er ſah ſie nirgend, und hörte zu ſeinem Erſtaunen nicht einmal von ihr ſprechen, von ihr, deren Lob, ſeiner Meinung nach, in jedermanns Munde hätte ſein ſollen; nach ihr zu forſchen, erlaubte ſeine Schüchternheit, die treue Gefärtin wahrer Minne nicht. — Endlich gaben ihm einige ſeiner alten Jugendgeſpielen Nachricht von ihrem Aufenthalte, vom hohen Rufe ihrer Schönheit, und von der Eingezogenheit, worin die Eiferſucht ihrer Mutter ſie hielt, welche ſogar von ihr zu ſprechen unter-

ſagt hatte. Alboin ward bezaubert durch das, was er zum Lobe der angebeteten Goswinde hörte; und es war jezt feſtbeſchloſſen in ſeiner Seele, ſich einen Weg zu ihr zu bahnen, es koſte auch was es wolle, um endlich wieder das langentbehrte Glük ihres Anbliks zu genieſſen.

In dem Gartenhain, welcher Goswindens Turm umgab, ſtanden an einem abgelegenen Plätzchen drei einſame Linden von hohem königlichen Wuchſe, die mit ihren dichtverſchlungenen Zweigen eine Art natürlicher Laube bildeten. Einer von Teodoberts Vorfaren ließ einſt an dieſer Stelle ſeine Tochter Adelheit und Siegbert, einen edlen Jüngling, in einer traulichen Sommernacht hier von der Liebe gepaart, Arm in Arm ermorden, — eine That, wozu ihn die eifferſüchtige Verhetzung ſeiner Buhlin, die ſelbſt gegen den Geliebten der zärtlichen Adelheit heimlich entbrannt war, gereizt hatte. Man begrub die Leichen der Liebenden im Schatten der drei Linden, und die Sage ging, daß ihre Geiſter noch zu Zeiten um dieſen ihren Lieblingsaufenthalt im Leben ſchlichen.

Goswinde hatte ſich oft ihre Geſchichte erzälen laſſen; walfahrtete ſchier jeglichen Abend zu ihrem Grabe, und weihete dem Andenken der ſchönen Königstochter manche teilnehmende Träne. Ihre Hüterinnen begleiteten ſie niemals auf dieſen nächtlichen Wanderungen, denn ſie fanden kein Behagen an der Geſelſchaft der Todten, und da die Höhe der Mauern für Goswindens Sicherheit bürgte, ſo lieſſen ſie ihr gern das Vergnügen, ihre einſamen Träumereien ungeſtört zu genieſſen.

Bei den öftern Erinnerungen an die Geſchichte der unglüklichen Liebenden, war es ſehr natürlich, daß Deuteriens Tochter zuweilen ſich ſelbſt an Adelheits Stelle verſezte, und tauſend romantiſche Begebenheiten erſann, die der ihrer abgeſchiedenen Freundin glichen, und bei welchen ſie und — wer anders als ihr Jugendfreund Alboin, deſſen Andenken ihr ſo unvergeßlich geblieben war, die Rollen jener Liebenden ſpielten. Und dieſe Beſchäftigung erhielt das Bild des jungen Lombarden immer neu in ihrer Seele, und macht' es ihr täglich werther.

Eines Abends, als die reizende Schwärmerin wieder ihren Lieblingsfantaſien unter den hohen Linden nachhing, und mit heimlicher Sehnſucht ihres Alboins gedachte, wandelte es plözlich als eine ſchlanke Jünglingsgeſtalt vor ihr über. Sie erſchrak, denn ſie wähnte, es ſei Siegberts Schatten, und das betrügliche Mondenlicht beſtärkte ihren Wahn, denn es verlieh der Geſtalt alle Züge, mit welchen ihr die Einbildungskraft jenen Jüngling dargeſtellt hatte. Sie war ohngeachtet ihres ſonſtigen Muthes eben im Begrif zu fliehen, als der vermeinte Geiſt ſich ſchnell wandte, und ihr mit den Worten: „Wohin, Goswinde? Kennſt du deinen Alboin, den treuen Geſpielen deiner Jugend nicht mehr?“ in die Arme ſank. Der Nahme Alboin wirkte mit Zauberkraft auf ſie. Alle ihre Furcht war dahin und Entzücken ohne Gleichen trat an deren Stelle, Entzücken über die unerwartete Erſcheinung deſſen, der ſo oft der geheime Gedanke ihrer Seele geweſen war. Ihre Empfindungen ſiegten über jedes Bedenken der jungfräulichen Schüchternheit; ſie ſchloß ihn feſt an ihre Bruſt, und die Glüklichen genoſſen

das ganze Uebermaas der Wonne, womit das Wiederſehn nach langer Trennung ein treuliebendes Paar beglükt.

Berauſcht durch jeglichen himmelſüſſen Genuß der Liebe, verloren für die ganze weite Welt, und nur ſich und der Paradieſeswonne dieſer Szene lebend, lagen Alboin und Goswinde Arm in Arm, und hätten gern zu Jahren die Stunden der ſchönen Nacht verlängert. Wie viel hatten ſie ſich mitzutheilen nach ſo langer Trennung! Schmerz und Kummer, manches überſtandene Leiden, und dann die Freuden des Wiederſehens. Selige, ſelige Augenblikke des traulichen Herzensergusſes, wenn zwo liebende, gleichgeſinnte Seelen mit all' ihren Gefühlen ineinander flieſſen, wie die ſchweſterlichen Tautropfen eines himmliſchen Morgens. — Ach! wann werde auch ich euch feiern am Buſen der Einzigen!"

Als endlich die goldenen Sterne, die Vertrauten der heimlichen Liebe, algemach vom Himmel ſchwanden, der Nachtigalſchlag im Hain ver-

ſtimmte, und die frühe Sängerin Bardale die erſten leiſen Akkorde zu ihrer Morgenhimne verſuchte, da begann Alboin mit ſchmeichelnder Stimme:

„Wir müſſen uns trennen, Goswinde! daß mich der verräteriſche Morgen bei meinem Liebchen nicht findet!“

Sie umſchlangen ſich noch einmal und küſten das Scheidewort von den brennenden Lippen; dann wankte, taumelnd von Wonne und Liebe, der glükliche Jüngling zum heimlichen Pförtchen hinaus.

In der folgenden Nacht kehrt' er wieder wie es verabredet war, und ſie ſchloſſen durch Kuß und Umarmung den Todesbund der Liebe über dem Grabe der Kinder der Vorzeit. Jegliche Nacht erſchien nun im Lindenſchatten der Jünglinge. Die einſame Laube ward zum Tempel verſchwiegener Liebe geweiht.

In einer dieſer himmliſchen Nächte fragte Goswinde ihren Trauten: Wie es ihm zuerſt ge-

lungen ſei, unbemerkt von ihren Hüterinnen zu ihr zu kommen? — Ihre glühende Wange ruhete an der ſeinen, um ihren Schoos war ſein Arm geſchlungen, und durch folgende Erzälung beantwortete er ihre Frage:

„Wie oft hatte ich's ſchon unternommen, die Sorgfalt deiner Wächterinnen zu täuſchen, und mich unter hundert verſchiedenen Geſtalten in deine Wohnung zu ſchleichen! alle meine Bemühungen mislangen, denn ich ward jedesmal abgewieſen. Eben ſo fruchtlos waren meine Verſuche, die Mauern dieſes Hains zu überſteigen. Doch was ſind Hinderniſſe einer Liebe wie die meinige! Sie konnten mich nicht ſchrekken, ſondern feuerten mich nur an, meine Unternehmungen täglich von neuem zu beginnen.“

„Eines Abends, als ich nach einem abermaligen vergeblichen Verſuche, in Pilgertracht in den Tempel meiner Gottheit zu gelangen, voll Unmuth unter einer betagten Eiche auf jenem Hügel ſaß; geſellte ſich ein alter Harfner zu mir.

Er bemerkte meine Schwermuth bald, und um seinen gutgemeinten Fragen auszuweichen, bat ich ihn, mich durch den Klang seines Saitenspiels zu ergözzen. Er that es, und sang zu seiner Harfe das Lied von Adelheit's und Siegbert's unglüklicher Liebe. Ich wußte damals noch nichts von dieser alten Begebenheit, und wie groß war mein Erstaunen, als ich hörte, daß sie sich an einem Orte zugetragen habe, wohin schon so lange mein einziges Bestreben ging. Meine ganze Seele hing an dem Liede des Sängers, und als er geendet hatte, ließ ich nicht ab von ihm, bis er mir alles noch einmal erzälte, was ihm von jener Geschichte bekannt war. — Seine Erzälung flammte wie Wetterleuchten durch die Nacht meines Kummers. — Der Weg, den Siegbert zu seinem Liebchen ging, muß noch vorhanden sein, und wird auch dich zu deiner Goswinde führen! so dachte ich, und all' mein Trübsinn war plözlich verschwunden. Ich dankte meinem alten Freunde für den Troſt, den er mir, ohne es selbſt zu wiſſen, gegeben hatte, und ſchied eilend von dannen.

„Voll froher Hoffnung flog ich nach den Mauern dieſes Hains und erforſchte ſie auf und ab mit eifrigſter Sorgfalt; aber ich fand auch nicht die geringſte Spur eines Eingangs. So verſtrichen abermals zwo Nächte vergebens und meine ſüſſe Erwartungen waren ſchon wieder dahin. — Endlich in der dritten, in jener mir ewig unvergeßlichen Nacht des Wiederſehens, entdekt' ich eine kleine verborgene Pforte in der Mauer, welche die Zeit mit Efeu und dichtem Fliedergeſträuch überdekt, und dadurch jedem Auge, das nicht wie meines von Sehnſucht und Liebe geleitet ward, unſichtbar gemacht hatte. Wie wäre mir's möglich dir mein Entzükken über den Anblik dieſer Pforte zu ſchildern, die mir den Eingang zum ſeligſten Himmel zu öfnen ſchien! Sie war unverſchloſſen, und ſeit Siegberts leztem Gange hatte ſie warſcheinlich kein menſchlicher Fuß mehr betreten. Leiſ' und ſchauernd, als ginge ich ein in ein Heiligthum, ſchlüpft' ich hinein, und die Liebe oder Siegberts Geiſt, der mich vielleicht unſichtbar umſchwebte, führte mich den Pfad, den er einſt wandelte, und

auf welchem auch ich mein Glük finden sollte.

„Kaum trat ich aus den verschlungenen Krümmungen jenes Birkengebüsches, da bemerkt' ich eine weibliche Gestalt im Schatten dieser Linden, und eine Stimme in meinem Herzen sprach laut: Das ist sie, die du suchst! Ich näherte mich mit ängstlicher bebender Freude, und erkannte dich wieder auf den ersten Blik, wiewohl ich von dieser jezt vollendeten Schönheit, einst nur die erste liebliche Morgenröthe gesehn und bewundert hatte. Unentschlossen stand ich da, bestürmt von tausend nahmenlosen Empfindungen. Endlich sah ich, daß du mich erblikt hattest, und eine Bewegung zum Fliehen machtest. Da überwog die Furcht, dich zu verlieren, jedes andere Gefühl, ich flog dir entgegen und — war unaussprechlich glüklich.„ —

Eine feurige Umarmung der Liebenden folgte dieser Erzälung, die ihnen Stof zur Unterhaltung noch für manche Stunde verlieh, denn jede Kleinigkeit ist ja der Liebe werth und heilig.

Goswinden dünkte fortan ihr einsames Aufenthalt mit seinen heimlichen Freuden ein Himmel, aus welchem sie kein Schimmer des Trons verlokt hätte. Nur aus Gefälligkeit gegen Teodoberts freundliche Bitte, nahm sie seine Ladung, am Hoflager zu erscheinen, an. Sie erzälte bei der nächsten Zusammenkunft ihrem Alboin den erhaltenen Besuch und das dem Könige gegebene Versprechen. Er fand nichts auszusezzen an ihrem Betragen, doch wär' es ihm lieber gewesen, sie hätte Teodoberts Verlangen nicht erfüllt. Alboin kannte den König und den Hof zu Metz besser als die unschuldige Goswinde, und eine Menge düsterer Vorstellungen trübten seinen sonst so frohen Sinn. Nachdenkender und schwermütiger als je zuvor, verließ er seine Geliebte, nachdem er ihr einen Teil seiner Besorgnisse, von denen sie jedoch nur wenig verstand, entdekt hatte.

Teodobert aber war in heftiger Liebe gegen Deuteriens schöne Tochter entbrannt. Jeden Tag hielt er für verloren, der ihm den Genuß ih-

res Umgangs entzog. Der Hof hatte eine Luſtreiſe nach Verdün beſchloſſen, und der König drang ſo ernſtlich in ſeine Gattin, Goswinden mitzunehmen, daß ſie, um ihn nicht ganz zu erzürnen, ſein Verlangen zu erfüllen verſprach. Durch ihre heimlichen Kundſchafter hatte ſie bereits Nachricht von ſeinem Beſuche bei ihrer Tochter erhalten, und die Eiferſucht folterte ſie mit tauſend Beſorgniſſen. Zwar liebte ſie Teodoberten nicht mehr, und wuſte ſich durch manche heimliche Buhlſchaft für den Verluſt ſeines Herzens zu entſchädigen. Aber der Verluſt ihrer Herrſchaft über ihn, war es auch eigentlich was ſie fürchten machte; denn lieber hätte ſie eine halbe Welt aufgeopfert, als daß ſie von dem Plazze, den ſie bis jezt behauptete, herabgeſtiegen wäre, um ihn einer andern einzuräumen. Ihr Entſchluß war nun gefaßt. Die bevorſtehende Reiſe, welche ihr Gelegenheit gab, ſich ganz von den wahren Geſinnungen des Königs gegen ihre Tochter zu überzeugen, ſollte das Schikſal der leztern entſcheiden.

Der Tag der Abreiſe brach an. Goswinde trat hervor aus ihrer einſamen Wohnung, gleich der jugendlichen Frühlingsmorgenſonne in all' ihrer Herrlichkeit, und jedes Männerherz huldigte ihren Reizen. Jeden Tag zu Verdün bezeichnete eine neue Luſtbarkeit, und Goswinde war, ohne daß ſie ſelbſt es wußte, die allbelebende Göttin dieſer Feſte. Der König wich nicht von ihrer Seite, auch der treue Alboin umſchwebte ſie gleich einem ſchützenden Engel; aber das Verſtändniß der Liebenden blieb verborgen.

Goswindens Unſchuld ahnete keine der Gefaren, welche ihr jezt faſt auf jedem Schritte drohten. Sie hielt die Anhänglichkeit des Königs, ſein Beſtreben jeden ihrer Wünſche zuvorzukommen, und tauſend andere Dinge, deren Quelle jede minder unerfarene Dirne leicht mit dem rechten Nahmen genannt haben würde, für nichts als lautere Freundſchaft, und belohnte ſie mit freundlicher Dankbarkeit. Endlich zog ein Geſpräch, welches ſie auf einer Falkenjagd mit ihm hatte, die täuſchende Hülle von ihren Augen,

und zeigte ihr seine Gesinnungen in ihrer wahren Gestalt. Nach einem langen Eingange von der unwiderstehlichen Macht ihrer Schönheit, gestand er ihr seine Leidenschaft unverholen, und versprach: wenn sie seiner Liebe hold sein wolle, ihre Mutter zu verstossen und mit der reizenderen Tochter Tron und Krone zu teilen.

Goswinden, die sich mit dem Könige allein im Walde befand, stürzte das Bekentniß seiner Liebe in die schrecklichste Verwirrung. Sie war auffer sich über den unedlen Antrag, vermochte kein Wort darauf zu erwiedern, und würde geflohen sein, wäre nicht in dem Augenblikke die Königin samt dem übrigen Gefolge angelangt. Der hellsehenden Deuterie entging die Bewegung nicht, worin sich der König und ihre Tochter befanden; aber sie stellte sich als merke sie nichts, ließ mit erzwungener Unbefangenheit ihren Falken ein Gewild verfolgen, und schien heiterer als zuvor. Auch Albon, dessen Auge Goswinden selten verließ, ahnete aus ihrer Verwirrung und ihrem Erröten, so oft ihr Blik dem seinen begegnete,

einen Teil deſſen, was vorgefallen war, und ſeine Muthmaſſung ward Gewißheit, als ſie ihm das für eine geheime Zuſammenkunft verabredete Zeichen gab.

Nach geendeter Jagd, da die Geſellſchaft nach der Königsburg zurükgekehrt, und der ſtille Schleier der Nacht über Verdüns mooſigte Türme herabgeſunken war, rüſtete ſich der Jüngling, der Auffoderung ſeines Liebchens zu folgen. Es koſtete ihn unendliche Mühe, unbemerkt von den hundert Augen, welche auf ſie wachten, zu ihr zu kommen, doch gelang es ihm endlich, auf einer verborgenen Stiege ihr Gemach ungeſehen zu erreichen.

Nie hatte er die ſanfte Goswinde in ſo heftiger Bewegung geſehen. Sie vermogte nicht zu ſprechen und weinte lange auf ſein brennendes Antliz, ehe ihr Schmerz ſich in Tränen aufgelöſt hatte.

„O Alboin! — flüſterte ſie endlich nach manchem Seufzer, — o Alboin, was hab' ich

gethan! warum verließ ich meine glükliche Einsamkeit und mit ihr Ruhe und Freude?“ Drauf erzälte sie ihm den Antrag des Königs, und schloß mit diesen Worten: „Rathe nun, Geliebter, was soll nun deine Goswinde beginnen, sich den Nachstellungen ihres Verfolgers und seinem verhaßten Anblik auf ewig zu entziehen, denn lieber wähl' ich den Tod, als noch eine Szene wie die heutige war!“

Alboin erwiederte, nachdem er einige Augenblikke über das Gehörte nachgedacht hatte:

„Mein Auge sieht nur Einen Weg der Rettung! der König verfolgt dich, und diese Deuterie, — ist sie nicht deine unversöhnlichste Feindin? Darum fleuch in die Arme deines Alboin! Leicht wie durch Blumentäler, wandelt auf eisbedekten Gebirgen der Fuß der Liebe! sicher führ' ich dich über die rauhen Alpen in's Land der edlen Lombarden! Dort wird herrlicher blühen deine Schönheit und Tugend, und der Segen meines graulokigten Vaters, wird wie fruchtbarer Tau auf die Staude unserer Liebe fallen. Komm, liebliches

Mäd-

Mädchen, laß uns fliehen aus dieſem verderbten Lande, das nicht werth iſt ein ſolches Kleinod zu beſitzen! Komm und vertraue deinem Alboin und ſeinem guten Schwerte!“

Ueberredung geht aus von den Lippen der Liebe, wie ſüſſer Geruch aus dem Schooſe der halbgeöffneten Roſe. Und was war auch das Loos der armen Verfolgten, wenn ſie in Auſtraſien blieb? Lauerten nicht Eiferſucht und Wolluſt ihr auf? Wie wäre die Unſchuldige den Klauen dieſer Hiänen entronnen! Sie warf ſich in die Arme des Geliebten, barg ihr errötendes Antlitz an ſeiner Bruſt und lispelte:

„Ich folge dir, mein Alboin, wohin du mich führſt! nur der Tod ſoll mich ſcheiden von dir!“

Mit glühenden Küſſen dankte ihr der Jüngling, denn lieblicher als Nachtigalgeſang tönten ihm ihre Worte. Sie entwarfen darauf den Plan zu ihrem Entrinnen, und beſtimmten die elfte Stunde der kommenden Nacht zur Flucht; dann trennten ſie ſich unter neuer Verſicherung ewiger Liebe und Treue.

In eben der nächtlichen Stunde, da in Gelswindens Kämmerlein bekümmerte Liebe sprach, hielt wütende Eifersucht in ihrem Schlafgemache Deuterien wach. Sie hatte während dem Aufenthalte zu Verdün so viel überzeugende Beweise von Teodoberts Neigung zu Gelswinden gesammelt, daß sie ihre gefährlichste Nebenbuhlerin in ihr sah. Einer von ihren gedungenen Lauscherinnen hinterbrachte ihr das heutige Waldgespräch, und sie, die von sich auf andere schloß, zweiffelte nicht; ihre Tochter werde dem Antrage des Königs willfiges Gehör geben. Der Entschluß, diese aufzuopfern, war längst gefaßt, jener Vorfall gab ihm nur seine Reife, und rief schneller die Ausführung herbei.

Geworfen war jetzt das Loos des Verderbens über das unschuldige Mädchen, und bald ein listiger Anschlag zu ihrem Untergange ersonnen. Schnell wurden die Diener der rachsüchtigen Königin in ihr Schlafgemach entboten, das jetzt einer Hölle voll von Geistern der Finsterniß glich. Sie machte ihnen den entworfenen Plan bekannt,

vertilte die Rollen des Trauerspiels, und alle schieden mit dem Versprechen: Wolzieher der gerechten Rache ihrer Gebieterin zu sein. — O, Eduwinde, du bist verloren, rettet die schüzzende Hand der Liebe dich nicht!

Die Nacht und die erste Hälfte des folgenden Tages verflossen unter Vorbereitungen zu mancherlei Anschlägen, welche teils zur Rettung der schönen Eduwinde, teils zu ihrem Verderben erdacht waren. Sie selbst durchbangte die langsamen Stunden in schauerlicher Erwartung. — Es war einer der heissesten Sommertage, und der Nachmittag zu einer Lustfahrt an den kühlen Ufern der Maas bestimmt; ein Vergnügen, an welchem sich der Hof schon öfter während seines Hierseins ergözt hatte. Gern hätte sich Eduwinde davon losgesagt, denn sie fürchtete eine neue Liebeserklärung des Königs, und eine dunkle, ihr selbst unerklärbare Empfindung schrekte sie zurük, aber ihre Mutter selbst foderte sie diesesmal so dringend auf, Teilnehmerin der heutigen Lustbarkeit zu sein, daß sie durch längere Weigerung Verdacht zu erregen fürchtete.

Auf einer lieblichen Wiese am Ufer des Flusses sammelte sich der Hof zu der Lustfahrt. Man kannte zu der Zeit weder prächtige Staatskarossen, noch leichte Phaetons mit stolzen Rossen bespannt; eine Art kleiner offener Wagen oder Karren, die nur Raum für eine Person hatten und von Stieren gezogen wurden, waren die Fuhrwerke, deren sich selbst die galantesten Damen bedienen mußten, weil es ausser ihnen keine gab. Auch heut standen dergleichen auf jener Wiese für den Austrasischen Königshof zugerüstet. Jeder Dame ward das ihrige angewiesen. Gosvinde bebte als sie ihren Siz betreten wollte, eine unsichtbare Hand schien sie zurük zu halten. Sie sah oft ängstlich nach ihrem Alboin umher. Aber eben als man sich bereitete die Fahrt anzutreten, hatte ihm der König ein kleines Geschäft aufgetragen, welches ihn nötigte die Gesellschaft auf einige Minuten zu verlassen. Halbohnmächtig nahm endlich Gosvinde ihren Plaz ein, es ward umgelenkt nach dem Ufer, und siehe! der Anblik des Stroms schien plözlich die Stiere vor ihrem Wagen mit fürchterlicher Wuth zu erfüllen. Sie achteten

keines Zurufs, bogen lautbrüllend aus dem Wege, und stürmten unaufhaltsam das Gestade hinab.

In diesem Augenblikke kam Alboin keuchend und atemlos zurük, denn auch ihn hatte der Genius der Liebe durch bange Ahnungen gewarnt. Wild blikte er sich um nach seiner Goswinde, da scholl ihm verwirrtes Getümmel entgegen. Nach dem Ufer starrten alle Blikke; auch der seine flog dahin, und er sieht es noch, wie der Wagen hinunterrollt, und Goswindens Arm nach einem Retter sich erhebt. Von allen Sinnen fast verlassen bei dem entsezlichen Schauspiel, stürzt er gleich einem Sturmwinde ans Gestade und wirft sich in den Strom, sein Alles zu retten! — Aber ach! wer vermag den Willen des eisernen Schiksals zu beugen! Arm in Arm verschlungen mit seiner Geliebten ward der Jüngling nach kurzer Zeit wieder emporgezogen aus der Flut von den rettenden Fischern; aber nur sein halberloschenes Leben kehrte noch einmal zurük, die zarte Goswinde war auf ewig dahin.

Der König samt allen, die nicht in Deuteriens schändlichem Solde standen, rangen die Hände bei der Leiche des lieblichen Mädchens, dessen Reize den Tod selbst verschönerten. Alboin stand in fühllosen Hinstarren, gleich einem, über dessen Haupte der Bliz eine königliche Eiche zerschmetterte. Wer will seinen Schmerz ermessen? Gränzenlos wie seine Liebe waren seine Leiden. Er verließ die verödete Gegend. Zum Baiernherzog zog er jenseit des Rheins. Tod war sein einziger Wunsch, bald ward er ihm gewährt. Nach wenigen Wochen starb der verlassene Jüngling den Heldentod im Getümmel des Kampfs. Sein lezтes Gefühl war Freude, denn er hoffte auf Wiedervereinigung mit dem Schatten seiner trauten Goswinde.

Indeß hielt jedermann ihren Tod für das Werk des traurigen Ohngefärs. Selbst der König wußt' es nicht besser. Endlich offenbarte ihm einer von Deuteriens Mordgesellen, den sie erzürnt hatte, daß sie das schrekliche Schikſal ihrer Tochter verschuldet habe. „Die Königin —

ſprach er — ließ ein Paar des Joches noch ungewohnte Stiere, denen man zween Tage das Waſſer entzogen hatte, vor ihren Wagen ſpannen. Der Anblik des Stroms reizte den Durſt des ungebändigten Geſpannes zur Wuth, ſie riſſen ſich nach dem Geſtade, ihn zu löſchen, und — Goswinde war ohne Rettung verloren.“ — Da ergrimmte der König wider die Tochtermörderin. Er ſtieß ſie von ſich in ein ſtrenges Kloſter zur Büſſung ihres Verbrechens, und der blutige Schatten der Ermordeten verfolgte ſie, bis Verzweiflung ihr Höllenleben endete.

Aber bald vergaß der Flatterer Teodobert Deuterien und Goswinden, gab jezt dem erneuerten Vorſchlage der Biſchöfe und Grafen Gehör, und heiratete die Lombardiſche Königstochter Wisgarde. Doch der Tod entriß ſie ihm nach ſechs Monden wieder. Mit zügelloſer Leidenſchaft ergab er ſich nun der Jagdluſt, bis ihm einſt ein wütender Stier, welcher die Nezze durchbrochen hatte, einem tödlichen Stoß verſezte, der ihn nach drei Tagen ins Grab ſtürzte. Keiner bedauerte

ihn, und das Volk sprach, als es die Art seines Endes erfuhr: Sehet da die Vergeltung des gerechten Schiksals, das ihm einen ähnlichen Tod wiederfahren ließ, als seine sträfliche Brunst der unglücklichen Goswinde bereitete.

VI.

Urſprung der Welfen.

In Kaiſer Karl's des Groſſen Tagen, hauſete in dem übelberüchtigten Schwabenlande ein tapferer Rittersmann, Iſenbart, zugenahmſet Leuenmuth, um ſeiner gewaltigen Stärke und Kühnheit willen. An einem ſteilen Felſenhügel, ohnfern von dem Geſtade des Koſtnizzer Sees, hing ſeine Burg im Schatten uralter Fichten. Waffenklang war ihm die lieblichſte Muſik, und raſtete ſein Streitkolben vom Kampfe, dann verfolgte er die Bären und Wölffe ſeiner Wälder, und toſete gleich

dem Treiben des wütenden Heers, so Tages als Nachts im Forst' umher. Damals galt noch nicht das goldene Sprüchlein: »Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Auch Herr Isenbart war mit den meisten seiner Nachbarn in steter Fehde behangen, warf die Besiegten in's Burgverließ und ließ sie schmachten bis sie sich durch schwere Ranzion gelöst hatten. Ottomar, der heilige Abt des benachbarten Klosters St. Gallen, strafte den wilden Junker oft mit ernsten Worten, wegen seiner blutigen Thaten, und daß er nie, gleich andern gottseligen Rittern, dem Kloster eine fromme Spende darbrächte, zur Sühne seiner schreienden Sünden. Aber Isenbart spottete des Abts, trieb nur Aerger sein böses Spiel, und als jener nicht abließ ihm solches zu verweisen, ergrimmte er also wider den überlästigen Bußprediger, daß er ihm blutige Rache schwor. St. Ottomar hatte einst eine Bittfarth zu einer Waldkapelle, welche im Gebiete des Ritters lag, angestellt. Bei der Rükkehr von selbiger fiel dieser mit seinem Gefärten über ihn her, jagte die muthlosen Klosterleute davon und ergrif den hochwür-

digen Herrn, ſetzte ihn verkehrt auf den harten Rükken eines langohrigten Eſels, und führte ihn alſo nach ſeiner Waldburg hinauf, unter wildem Hohngelächter ſeiner luſtigen Brüderſchaft. Drauf ſtieß er ihn hinab in ein tiefes Verließ voll Moors und ſcheuslichen Gewürmes, und rief ihm lachend nach:

„Ha ſieh! dort Iſenbarts Spenden, Pfaff! magſt nun ihrer dich das erfreu'n!“

Fünf Tage und Nächte wimmerte des armen Ottomar's Klage aus ſeinem unterirdiſchen Kerker empor, dann enderten Hunger und die verpeſtete Luft des Gefängniſſes ſein Jammerleben. Da jauchzte Iſenbart laut, daß ihm ſeine Rache ſo wohlgelungen war, und feierte Ottomar's Todestag durch ein ſtattliches Wolfsjagen. Aber ganz Teutſchland bedauerte ſein ſchmähliches Ende, und Kaiſer Karl, welcher den Abt lieb gehabt hatte, drohete ſeinem Mörder harte Strafe.

Einſt, als der Kaiſer in Schwaben hauſete, ergözte er ſich mit der Waidelust, ohnfern von der Waldburg des Wildfangs. Hizige Verfolgung des Wildes entfernte ihn von ſeinen Ver-

folgern und riß ihn tief in den Forst hinein. Ermüdet lehnte er sich endlich an den moosigten Rükken einer Eiche, an deren Fusse ein klarer Bach vorüberfloß, entschlossen, hier seines Gefolges Ankunft zu erwarten. Aber kaum hatte er wenige Minuten der Ruhe genossen, als plözlich ein wütender Urochse aus dem Dikicht hervorbrach, und ihm schnaubend entgegenrannte. Der Kaiser war auf einen solchen Angrif nicht gefaßt, und sein grimmiger Feind verstattete ihm keine Frist sich zur Vertheidigung zu rüsten. Schon verzieh er sich seines Lebens, als in dem Augenblikke, da ihn das wütende Ungethüm schon zu Boden gerannt hatte, ein unbekannter Ritter neben ihm stand und dem Ur seinen Sper durch die Stirn bohrte, daß er lautbrüllend zu Boden stürzte und verschied. Karl staunte über die Stärke und das wilde, gewaltige Ansehn seines Retters, drükte dankbarlich seine Hand, und sprach also zu ihm:

„Wer bist du, dem ich mein Leben schuldig bin, und wie vermag ich dir deine Edelthat zu vergelten?“

„Ich bin Isenbart Leuenmuth, — erwiderte jener mit rauher Stimme — und du bist Karl, und hassest mich, weil ich einen heuchlerischen, habsüchtigen Pfaffen erschlug!“

Drauf wollte er wieder umkehren ins Ehebüsch, aber der Kaiser hielt ihn zurük und vergeb' ihm den Tod des Abts. Und als er wieder gen Aachen, seinem Lieblingsaufenthalte zog, nahm er ihn mit sich, und gab ihm nach drei Wochen seine leibliche Schwester Irmentrude zum Weibe; denn hohe Gnade hatte Herr Isenbart funden vor seinen Augen.

Mit stattlichen Banketten und Lustbarkeiten ward die Hochzeit gefeiert, und jedermann thät dem neuen Schwäher des Kaisers grosse Ehre an. Dennoch sehnte sich jener bald wieder nach seiner Waldburg, wo es ihm weit besser behagte als am Hoflager zu Aachen; und er bat seinen Kaiserlichen Schwäher, ihm heimziehen zu lassen in Frieden. Karl willigte in sein Begehr. Da machte der Ritter sich auf mit seiner jungen Hausfrau, langte wohlbehalten in seinen heimischen Wäldern

an, und begann bald wieder ſein altes Spiel mit den wilden Bewonern derſelben.

Indes ließ ſich Herr Leuenmuth auch nicht minder das ſüſſe Minneſpiel wohlbehagen, und Frau Irmentrude ſah ſich bald in jenen Zuſtand guter Hofnung verſezt, nach welchem insgeheim jedes junge Weiblein ſich ſehnt. Eines Morgens, als ſie im lieblichen Frülingsſonnenſtrale vor ihrer Waldburg ſaß und mit ihren Dirnen koſete, ſchlich eine arme Frau an ihrem Stabe herbei. Sie trug drei Kinder auf Arm und Rükken, und bat mit flehender Gebärde um etwas Futter für die kleinen Esser. Isenbart's Gattin gab ſich in's Geſpräch mit ihr.

„Sag' an — ſprach ſie — wes ſind die Kinder ſo du da trägeſt?“

„Die meinigen ſind's, edle Frau! — erwiederte jene. — Ich gebar ſie alleſamt an einem Tage.“

Da fuhr ſie Irmentrude hart an: „ Hebe dich weg von mir, Landfarerin, Buhlſchweſter!

— rief ſie; — hätteſt du dein Ehebett rein und keuſch erhalten, ſo würd' es dir nicht auf einmal ſo zalreiche Früchte getragen haben."

Auf dieſe ſchmähliche Rede wandte ſich die Wetterin unwillig von der unberufenen Moraliſtin, von welcher ſie ſo lieblos beurteilt ward, und ſchied mit dieſen Worten von dannen:

„Möchtet ihr doch einſt ſo viel Kinder gebären, als Monathe das Jahr hat, zur Strafe eurer argen Läſterzunge!"

Irmentrude und ihre Geſärtinnen ſpotteten dieſes Wunſches, ſcherzten darüber und lachten überlaut. Doch ſei es nun, daß die Wetterin eine Drude war, die ihren Wünſchen mehr Kraft und Nachdruk zu geben vermogte als wir übrigen Sterblichen; oder hatte die gütige Natur Iſenharts Gattin mit auſſerordentlicher Fruchtbarkeit begabt. Genug als ihr Stündlein kommen war, ſchlug der dämiſche Vogel Adebar, der manchem züchtigen Jüngferchen ein Schrekkensgaſt iſt, zwölfmal an ihr Fenſter, und mit jedem Schlage

fiel ein wohlgestaltetes Knäblein der Wöchnerin in den Schoos.

Wer beschreibt den gewaltigen Aufrur, der sich ob dieser wundersamen Begebenheit unter der Schaar von weisen Matronen erhob, die zu dieser entscheidenden Stunde im Wochengemache versammelt waren. Nicht minder entsazte sich die junge Mutter der neugebornen Zwölflinge. Sie sah nun mit Schrekken, daß der Unglükswunsch der verspotteten Betlerin richtiger eingetroffen war, als in unsern Tagen die hochtönenden Wünsche überlästiger Neujahrsgratulanten; begann sich ihrer übergrossen Fruchtbarkeit zu schämen, und fürchtete: Herr Isenbart möchte unwirsch werden, und sie messen nach eben dem Maasse, womit einst die Unglüksprofetin von ihr gemessen ward. In dieser bedrängten Lage, schien's ihr endlich das beste zu sein, sich der Ueberzäligen mit guter Art zu entledigen, ohne daß ihr gestrenger Ehesponse etwas davon erfüre.

Nun gebrach's, wie männiglich weiß, seit Mutter Evens Näscherei, nach keiner ihrer Töch-

ter

ter bis ins hunderiste Glied an dem Talente, sich aus Verlegenheiten zu retten, und die gutmüthigen Männer zu berükten. Auch Irmentrude hatte bald einen Anschlag ersonnen, der, wenn er glükte, sie aller verhaßten Fragen und Erklärungen überheben konnte. Zuförderst trieb sie die ganze Matronengesellschaft aus ihrer Halle, mit dem Bedeuten, unter Androhung ihrer ewigen Ungnade, niemanden etwas von dem was vorgegangen sei zu offenbaren! ein Befehl, dessen Erfüllung einigen dieser ehrwürdigen Duenna's schier eben so schwer geworden sein soll als weiland jenem schwazhaften Barbier die Verschweigung des Geheimnisses von den Eselsohren seines Herrn und Königs Midas. Nur Eine ihrer Vertrauten, auf deren Verschwiegenheit sie sicher bauen zu können glaubte, ward zurükbehalten, und dieser trug sie die Ausführung des erdachten Anschlages auf.

Indeß war Herr Isenbart, während sich jener Auftritt in der Burg begab, seinem gewönlichen Tagewerke der Jagd nachgezogen, und keiner von

den dienſtbaren Geiſtern, deren dem weiſen Schwedenborg ſo viele zu Gebote ſtanden, war ſo galant, ihm nur ein leiſes Wörtchen von ſeiner neuen Vaterſchaft ins Ohr zu raunen. Schon neigte ſich der Tag ſeinem Untergange entgegen und Roß und Reiter begannen zu ermüden, da lenkte er um, heimzukehren und zu ſehen, was ihm ſein Trudchen zum Nachtimbis bereitet habe. Langſam ritt er am Ufer des brauſenden Waldſtroms hinab, der nach der Burg fürte, da fiel ihm von fern eine flinke Dirne ins Auge. Sie kam aus dem Burgbann, ſchien ſchwere Laſt in ihrem Korbe zu tragen, und ſputete ſich raſchen Schrittes dem Strome zu. Neugierig zu wiſſen, was ſie vorhabe, eilte er ihr entgegen und rief ſie an:

„Dirne, was trägeſt du da?“

„Wölpe, Herr!“ — war ihre Antwort. Wölpe aber iſt verhochteutſchet, junge Hunde.

„Was wilt du beginnen mit deinen Wölpen!“ — fuhr Iſenbart fort.

„Will in den Strom ſie werfen, weil ſie unnüzze Brodfreſſer ſind!“ — erwiederte jene.

„Laß doch ſehen die junge Brut! — verſetzte der Ritter — ob ich vielleicht einen darunter fände, der einſt ein wakkerer Jagdgeſell werden möchte!“

Die Dirne ſträubte ſich ihren Korb aufzuthun, wandte vor, ſie müſſe eilen, ihr Geſchäft auszurichten, und wolte ſich davonmachen. Iſenbart aber verrannte ihr den Weg, zwang ſie den Korb zu öfnen, und ſiehe! nicht Wölpe, ſondern elf neugeborne nakkende Knaben wimmelten darinnen.

Wie ein junger Geſelle ſich entſzt, welcher zur Mitternacht halbberauſcht in das Kämmerlein ſeines Liebchens ſchlich, aber ihres Lagers verfehlte und beim Erwachen ein zahnloſes Mütterlein in ſeinen Armen findet, das ihm freundlich grinſend den guten Morgen entgegenkräht: ſo mächtig erſchrak der Ritter ob dieſer wunderbaren Metamorphoſe. Die Dirne wolte ſein Stau-

nen benuzzen, warf ihren Korb zur Erde, und floh wie ein scheues Gewild. Aber Isenbart hohlte sie bald wieder ein und sprach mit drohendem Blikke:

„Du bist des Todes, so du nicht augenbliklich bekennst, wes diese Knaben sind, und was du vorhattest mit ihnen!“

Da warf sie sich nieder vor dem strengen Examinator, erzälte die ganze skandalöse Wochenstubenszene, und sezte mit bebender Stimme hinzu: Wie Irmentrude einen der zwölf Brüder behalten, und sie ausgesandt habe, dem übrigen eben das Schiksal anzuthun, von welchen einst die mitleidige Tochter König Faraons den jungen Moses gerettet habe.

Unerwarteter und sonderbarer als hier Herr Isenbarten geschah, ward wohl noch, immer einem Manne die frohe Mähr verkündet; daß seine Hausfrau ihm zu den ehrwürdigen Vaternahmen verholfen habe. Doch bald half ihm seine Entschlossenheit sich wieder ermannen, und er

wandte ſich zu der Dirne, die bleich wie ein Schattenbild daſtand und den Todesſpruch aus ſeinem Munde erwartete.

„Ich will dir Gnade verleihen, — redete er ſie mit ernſter Stimme an, — wenn du treulich erfüllſt was ich dir gebiete! Kehre zurük in die Burg und hinterbringe meinem Weibe, daß du ihre Kinder in den Strom getragen habeſt. Hüte dich aber ihr mehr zu ſagen, denn ſo ich's erfare, laſſ' ich dich ſtraks in den Burgborn werffen!“

Die Dirne, welche wohl wuſte, wie ſtreng er in ſolchen Fällen ſein Wort zu halten pflegte, verſprach pünktlichen Gehorſam, eilte ſchnell, als ob ein Nachtgeſpenſt ihr folge, nach der Burg, und that wie ihr geboten war.

Nach ihrer Entfernung pflog Iſenbart Rath mit ſich ſelbſt darüber, was nun zu thun ſei mit den kleinen Schreiern? Schwer war damals die Auflöſung dieſer Frage, weil zu der Zeit im ganzen heiligen Teutſchlande weder Knabeninſtitut noch Findelhaus anzutreffen war. Nach kurzem

Sinnen hob er endlich die zarten Zeugen seiner Mannkraft auf, that sie in den Waffenmantel und trabte nach der Wohnung eines seiner Dienstleute, der tief im Forste hauſete. Hier übergab er die Knaben der Hausfrau desſelben, mit dem Auftrage, ſie wohl zu hegen und ihrer mit Fleiß zu warten, bis er ſie einſt wiederfordern werde, gebot ihr auch, keinem zu ſagen, von wannen ſie wären. — Drauf kehrte er heim nach ſeiner Waldburg, wo ſeine Hausfrau ihm den zurükbehaltenen Sohn überreichte, ohne der übrigen zu gedenken, welche ſie für Konterbande erklärt und hinweggeſchaft hatte. Ihr Eheherr ſtellte ſich als wiſſe er von nichts, wiegte den Neugebornen auf ſeinen nervigten Armen, ſchmunzelte freundlich und nannte ihn ſeinen künftigen Jagdkumpan. Darob war Irmentrud hocherfreut, denn nun hielt ſie ſich feſt überzeugt, daß er überliſtet ſei.

Aber zwei Jahre nachher verwandelte ſich ihre Freude in bitteres Leid, denn ihr auserwälter Sohn war ein Siechling, der ohnerachtet der mütterlichen Pflege ſichtbar dahinwelkte, gleich

einer zarten Blume, die in fremden Boden verpflanzt ward. Mit jeglichem Tage ſtand es ſchlechter um ihn, und alle Mittel, welche die weiſen Matronen aus der ganzen umliegenden Gegend über ihn beſchloſſen, blieben fruchtlos. Frau Irmentrude ward gar übel gelaunt, als ſie ſah, daß ihr von ihrem zalreichen Kinderſegen bald gar nichts mehr bleiben werde, und nicht ſelten plagte ſie, gleich einem feindſeeligen Dämon der Gedanke: daß dies harte Misgeſchik der wohlverdiente Lohn ſei für das, was ſie an ihren übrigen Kindern verſchuldet habe.

Wohl gewarte Herr Iſenbart den Kummer der am Herzen der troſtloſen Mutter nagte, und erkannte leicht den Grund deſſelben; aber er ſchien ihn nicht zu bemerken und weilte jezt täglich noch zwo Stunden länger auf der Jagd, als zuvor, da der Kalender ſeines Eheſtandes noch nicht auf Sturm und Regenwetter deutete: bis endlich die Zeit kam, die er zur Ausführung eines längſterſonnenen Anſchlages erwählt hatte.

Er pflegte jegliches Jahr den Geburstag seiner Gattin, gleich einem hohen Festtage, zu begehen mit Banketirn und allerlei Lustbarkeit, und also that er auch heuer nach seiner alten Weise. Doch schien's nach den statlichen Anstalten dazu, als solt' es diesesmal noch höher und glänzender hergeh'n als gewönlich. Die alte Waldburg ward dergestalt zugerichtet und geschmükt, daß sie das Ansehn einer wohlbetagten Jungfrau gewann, die noch im Spätjahr ihres Lebens mit dem jugendlichen Brautkränzlein geziert zum Traualtar leucht. Seine Waffenfreunde und Jagdgenossen wurden zum Schmause geladen, und alle Harfner und Possenreißer bei zwanzig Stunden in der Rund' umher zusammengetrieben, das Fest zu verherrlichen.

Als nun der Burgherr und die Gäste beim jovialischen Mahle saßen, die goldenen Becher vol köstlichen Rebensafts auf Irmentrudens Wohl tapfer umhergingen und alles lustig und gutes Dinge war: da flog plözlich die Thür auf, und elf rüstige Knaben, munter und stark gleich den

jungen Gemſen, rauſchten in den Saal. Ueber die Erſcheinung dieſer unerwarteten Gäſte, fuhr die ganze Geſellſchaft voll Verwunderung auf, und keiner wußte was er davon denken ſollte. Iſenbart aber erhob ſich alsbald von ſeinem Sizze, führte die jungen Weltbürger zu ſeiner ſtaunenden Gattin, deren Herz von ſchauerlicher Ahnung zu beben begann, und redete ſie alſo an:

Siehe da, Trude, elf Wölfe, die ich einſt vom Waſſertode rettete, wozu ſie verdammt waren! Ich ließ ſie ſorgſam hegen, um ſie dir heut zum Angebinde zu verehren. Schaue ſie wohl an, ob du nicht vielleicht etliche alte Bekannten darunter finden möchteſt!“

Ueber dieſe Rede wär' Irmentrude ſchier in Ohnmacht geſunken, wiewohl Ohnmachten eigentlich nicht zur Damengalanterie jener Zeiten gehörten. Sie fürchtete den Zorn ihres geſtrengen Sponſen, denn es war ihr jezt klar, daß ihre ſchnöde That ihm kein Geheimniß geblieben ſei. Schluchzend warf ſie ſich nieder vor ihm und bat um Gnade. Ihre Tränen erweichten ſein Herz,

die Wolken seines Angesichts verschwanden, er bog sich freundlich zu ihr herab, hob sie auf und ermahnte sie mit milden Worten: Fortan ihren Söhnen eine zärtlichere Mutter zu sein!

Da umfing sie die Wiedergefundenen, drükte sie wonnevoll an ihre Brust, und hatte herzliche Lust an ihrem lieblichen Anblik, denn sie waren besser unter der kunstlosen Pflege der gutmüthigen Waldschwester gediehen, als ihr siecher Bruder im mütterlichen Schooße. Von lautem Frolokken erscholl Isenbarts Burg, und der Ritter zechte und jubelte das mit seinen Gästen bis an den lichten Morgen.

Einen der eff Brüder aber nannte der Vater Wölp oder Welf, zum Andenken des ihm einst bevorgestandenen Schiksals. Und dieser ward der Ahnherr des berühmten Welfengeschlechts, das so manchen edlen Helden erzog und lange als ein schönes Gestirn an Teutschlands Himmel glänzte.

Geschrieben im Vogesischen Gebirge, 1793.

Friedrich Müller's,
Königlich Baierischen Hofmalers in Rom,

Kritik

der

Schrift des Ritter v. Bossi

über

das Abendmahl

des

Leonardo da Vinci.

(Für Künstler und Kunstfreunde aus den Heidelberger Jahrb. d. Litteratur. December 1816. besonders abgedruckt.)

Heidelberg,
bey Mohr und Winter.
1817.

KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

No. 72. Heidelbergiſche 1816.

Jahrbücher der Litteratur.

Del cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro di Giuseppe Boſsi pittore, Milano nella Stamperia reale MDCCCX.]

Dieſes Werk, welches ſchon vor drey Jahren ans Licht getreten, liefert eine ausführliche Beleuchtung des Nachtmahlſtückes, welches Leonard da Vinci zu Mailand im Refectorium des Dominicaner-Kloſters delle grazie an die Wand gemahlt. [1]) Dem Ritter Boſſi wurde von dem Vicekönig von Italien der Auftrag ertheilt, dieſes Kunſtwerk in gleicher Größe zu copiren, um es in Moſaik ſetzen zu laſſen, und den Studien und weitläuftigen Unterſuchungen, die zur glücklichen Ausführung ſolch eines Unternehmens ihm nöthig dünchten, haben wir dieſe Schrift zu verdanken; mit deren Herausgabe er um ſo weniger ſäumen wollte, weil ihm ſchien, daß alles, was bisher über dieſen Gegenſtand geſprochen worden, weder hinlänglich ſey, um die Neugierde des Liebhabers, noch die Einſicht des Kenners und Künſtlers zu befriedigen. Er hat dieſe Arbeit dem Herzog von Lodi zugeeignet, der wie bekannt, aus dem alten Hauſe der Grafen Melzi herſtammet, welcher Familie Leonard da Vinci ſehr zugethan war. [2]) Da die Ausgabe koſtbar mit Bodoniſchen Lettern gedruckt, dabey mit verſchiedenen Kupferſtichen geziert iſt, ihre Erſcheinung zugleich wegen des heftigen Anſtoßes, den des Verfaſſers Vortrag in manchen Stellen erregt, zu ſchriftlichen Aeußerungen Anlaß gegeben, ſo dürfte dieſer Umſtände halber den Kunſtfreunden in Deutſchland nicht leicht gelingen, den Umfang dieſer Materie gehörig in Augenſchein nehmen zu können. Dieſe Betrachtung mit der Erwägung, daß in vieler Hinſicht dennoch der Gegenſtand eine genaue Beleuchtung verdiene, indem ſo wohl der Verf. wie deſſen Gegner ſich als aufgeklärte Köpfe zeigen, die mit ſchicklicher Ein-

ſicht in die Natur der Künſte, zugleich die Gewandheit eines geiſtreichen Vortrags verbinden, ſo glauben wir keine undankbare Arbeit für das Vaterland zu unternehmen, wenn bey der Anzeige dieſes Werks, wir die bedeutendſte Punkte, die der Widerſpruch erweckt, in ſo fern ſolches zu weiteren ergiebigen Aufſchlüſſen leitet, auf eine unpartheiſche Weiſe ausheben und für die nähere Anſicht ins Licht rücken. [3])

Der Verf. hat ſein Werk in vier Bücher abgetheilt, um, ſagt er, den Liebhabern und Künſtlern das was vorzüglich ſie hier ſuchen, alles auf einer Stelle beyſammen zu zeigen. Auf die Einleitung, welche vorangehet, folgt eine kurze Anſicht von Leonards Leben, worin einige Facta mit mehrerer kritiſcher Genauigkeit als bisher berichtigt werden. [4]) Das erſte Buch handelt von den Schriftſtellern, die in ihren Werken von dieſer Mahlerey Meldung gethan; das zweite liefert die Beſchreibung derſelben; im dritten wird von den Copien geſprochen, die darnach verfertigt werden, und im vierten werden Materien abgehandelt, die geradezu oder ſeitwärts mit dieſem Kunſtwerk in Beziehung ſtehen. Wir folgen beym gegenwärtigen Gange gleicher Ordnung. In der Einleitung wird erzählt, wie dieſes Meiſterſtück kurze Zeit nach ſeiner Verfertigung, wegen Feuchtigkeit der Mauer, woran es gemahlt iſt, ſtark gelitten, ſo daß im Colorit es im folgenden Jahrhundert ſchon ſo weit eingebüßet, daß wenig Genuß mehr für den Anſchauer daraus zu ſchöpfen geweſen, indem die Farben durch den Schimmel ihren Glanz verlohren und ſchwarz geworden, ja an manchen Stellen ſich von der Mauer abgeſchälet und herunter gefallen, der geringere Theil aber, welcher bis dahin noch verſchont geblieben, nachher durch das Auffriſchen von ungeſchickten Händen ſo entſtellt worden, ſo daß gegenwärtig für den Blick des Kenners, außer dem Anſcheine vom Ganzen, ſich nichts ächtes im beſonderen mehr entdecken laſſe. Dieſe gefährliche Lücke ſicherer auszufüllen, deutet der Verf. die Mittel an, deren er ſich bey ſeiner Arbeit bedienet: „um in den völlig verlohrenen Theilen, ſagt er, ſo viel als „möglich mich dem Sinne des Urhebers zu nähern, habe ich „meine Unterſuchungen auf deſſen Meinungen über verſchiedene „Zweige der Kunſt erſtrecken müſſen, wobey doch immer ich

„der Auctorität seiner Schriften und Zeichnungen mich bedient, „weßwegen denn auch diese Beschreibung, überdem daß sie „eine nähere Ansicht von dem Kunstwerke liefert, und einige „Nachrichten ertheilt, die zur Kunstgeschichte beytragen, die „Quelle aufdeckt, woraus ich geschöpft, um dieses Licht in der „Mahlerey nicht so wohl zu copiren, als so zu sagen neu „zusammen zu setzen.“ Bey dieser Stelle wollte ihn sein Gegner, der Graf Verri, erwarten, ihm fällt schwer zu begreifen, wie bey solchem Bewandniß der Verf. habe seine Absicht erreichen mögen, nemlich das verlohrne Hauptwerk eines Meisters zu reproduziren, der bey seinem Wirken sich kein geringeres Ziel gesetzt, als die Mahlerey zu der Vollkommenheit zu erheben, wohin sich die Griechen in der Plastik geschwungen, und sucht daher durch Gründe, die sich auf Erfahrung und Practik stützen, die Unmöglichkeit darzuthun; gegen welche Anfälle der Postillist ihn freilich nicht sicher genug zu decken weiß. [5])

Zu weitläuftig, sagt der Verf. beym Anfange des ersten Buches, worinn er die Autoren aufzählet, die von dieser Mahlerey reden, würde es fallen, alle die, welche in ihren Schriften dieses Kunstwerks erwähnen, anzuführen; wir bekennen, daß ohne Verlust für den Leser, er hätte dem größern Theile von denen, die er aufgenommen, noch den Abschied ertheilen mögen, indem schwerlich einer die Ursache erräth, warum so manche, deren Zeugniß, weder ein mehreres Licht auf den Charakter des Kunstwerks, noch des Künstlers zu werfen geeignet ist, (die nothwendigen Bedingungen der Kunst) hier sich zeigen, wenn dem Verf. nicht darum zu thun gewesen, durch solch eine Aufreihung sichtbarer darzustellen, wie wenig Gestreßnes er sich aus den Urtheilen des blos Gelehrten, der seine Einsicht beym Umgange mit Künstlern, oder durch eignes Nachdenken über die Natur der Künste nicht hinlänglich geschärft, (der einzige Gesichtspunkt, unter welchem diese Kette interessiren dürfte) erziele u lasse. Unter den vielen angeführten Autoren, deren Zahl sich über die siebenzig erstrecket, zeichnen sich daher, wenn wir die Urtheile der Künstler, eines Vasari, Lomazzo, Rubens ꝛc. [6]) ausnehmen und einige andre abrechnen, deren Berichte zu historischen oder chronologischen Belegen dienen, nur

wenige aus, wovon die Nachrichten bedeutend sind. Zu diesen gehöret das kurze Leben von unserem Künstler, welches Paul Giovio, Bischoff von Nocera, in lateinischer Sprache geschrieben, worin verschiedene Maximen, die Leonard bey seinen Studien befolgte, aufgestellet werden. [7]) Ebenfalls verdiente die Beschreibung von diesem Gemählde vom Card. Fried. Boromei, die aus seinem Werke, Museum betitelt, hier angezogen ist, einige Achtung, allein da dasjenige, was darinnen bemerkt wird, wir mit mehrerer Ausdehnung und stärkerem Gewichte in des Verf. eigner Beschreibung wiederfinden, so unterlassen wir hier, umständlich bey solcher zu verweilen. Den historischen Nachrichten über unsern Künstler von Amoretti, die kürzlich erst (1804) ans Licht getreten, ertheilet der Verf. unter den Neuern den Vorzug. Er sagt, daß sie nicht allein alles schätzbare, was bereits die ältern Schriftsteller vorgetragen, critisch gereinigt enthalten, sondern daß dieser Schatz noch von ihm sey durch eine Menge neugesammelter Nachrichten vermehret worden, doch fügt er bey: obgleich dessen Bemühungen alle, welche bisher in diesem Felde gearbeitet, übertreffen, so ist Vinci doch in Betracht auf Philosophie und für die bildenden Künste der Mann, daß von dem, was ihm angehöret, immer vieles noch zu wünschen übrig bleibet. Der letzte Zeuge, der hier auftritt, ist der berühmte Verfasser von der Geschichte der italienischen Mahlerey, Luigi Lanzi, der den etwas vernehmen Spruch: daß das Nachtmahlstück nicht allein von dem, was Vinci gelehret, sondern auch von dem, was sein Studium umfaßt, der Innbegriff sey, hier wiederholet. Mit Fleiß haben wir zwey ältere Schriftsteller, Matteo Bandelli und Giraldi aufsparen wollen, deren Nachrichten uns über Leonards Studierweise sowohl, als auch wie er die Kunst ausübte und im Umgange als Mensch sich betragen, nicht unbedeutende Aufklärungen darreichen, die um so schätzbarer sind, da der erste als Augenzeuge spricht, der zweite aber seinen Vater als Bekannten vom Vinci redend einführet.

Wir gehen, ohne in einen leichten Streit uns einzulassen, der sich zwischen dem Senator Verri und dem Postillisten, bei Gelegenheit, da von dem Zeugniß des Girolamo Gallico hier die Rede ist, erhebt, [8]) zum zweiten Buche über, welches

die genaue Beſchreibung von dieſem Kunſtwerk liefert: „In „den Künſten, bey denen Zufall oder die Einwirkung von Um„ſtänden Theil haben können, ſagt der Verf. gleich beym An„fange, läßt ſich von einem glücklichen Anfange nicht immer „ſicher auf das Vermögen des Unternehmers ſchließen; die „Philoſophen geſtehen daher denjenigen nur den Vorzug als „groß in einem Fache zu, die bey öftern Gelegenheiten durch „die That ihre Vorzüge genugſam beſtätigt haben. Allein in „den bildenden Künſten, beſonders der Mahlerey, wo, wie „beym gegenwärtigen Vorwurfe, eine ſo bedeutende Zahl von „Perſonen in einem Intereiſſe verwickelt, ſich vorgeſtellt zeiget, „kann die glückliche Vollendung auch eines Werkes ſchon das „Maß vom Wiſſen des Meiſters und dem Umfange von „Studien, welche er hiebey angewendet, ſicher genug feſtſetzen.“ Dieſe Betrachtung läßt der Verfaſſer vorangehen, um deſto ſichrer den Ruhm eines Werkes darauf zu gründen, das nach ſeinem Ausdrucke, ſich in den beſſeren Jahrhunderten den Primat in der Kunſt erworben, und dies Anſehen während der drey folgenden Jahrhunderten, ſelbſt in den Zeiten noch erhalten, als die Mahlerey in Italien ſchon von den reinen Grundſätzen ſich entfernet, welchen ſie mit der Vollkommenheit zugleich ihren höchſten Ruhm zu verdanken hatte. Von hier gehet er zu der Erzählung über, wie im Jahr 1464. Franz Sforza das Kloſter delle grazie erbauet und deſſen Sohn Ludwig (il moro) ſolches verbeſſerte. Er giebt die Länge des Saales und der Wand an, auf welcher das Gemählde ſich befindet, und ſagt, daß Letzteres beynahe 28 Fuß in der Breite habe. Dann kehret er wieder zu dem Gemälde zurück: Leonard bemerkt er, wußte die Gegenſtände ſchicklich für den Ort, der ihm angewieſen war, zu bequemen. Er ſtellte einen langen Tiſch vor, in deſſen Mitte der Heiland ſitzt, ihm zu beyden Seiten die Apoſtel, von denen die letzten an beyden Enden des Tiſches ſich im Profil zeigen. Die Figuren ſind an anderthalb Lebensgroß, ein Maß, ſagt er, das für die Wirkung um ſo verſtändiger gewählt war, da das Ganze in einem Abſtande von ſechzig Ellen konnte betrachtet werden. Der Verf. fand nothwendig, jeder Figur insbeſondre ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen und mit aller Genauigkeit zu beleuchten,

damit man, sagt er, klärer ersehen könne, mit welchem Kunstsinne und Einsicht der Meister durch die Gegeneinanderstellung der Charaktere, Physiognomien, Ausdruck des Alters, der Affecte, der Bewegungen und Sittlichkeit bey jeder Person, ein Ganzes zusammen zu setzen gewußt, das zugleich verschieden in sich und doch so harmonisch abgewogen auf jeder Seite erscheinet, daß je mehr man dieses Werk betrachtet, es desto mehr den Sinn beschäftigt und zugleich die Seele mit Bewunderung und Vergnügen erfüllet. Bey dieser Gelegenheit giebt er eine neue Nomenclatur von den Aposteln an, die sich, wie er versichert, auf das Ansehen einer alten Copie stützt, wo die Nahmen denen Personen beygefügt stehen, welche hin und wieder von der gewöhnlichen abweicht. Da die Kupferstiche von diesem Gegenstande nach verschiedenem Format gegenwärtig stärker in dem Publikum umgehen, so glauben wir, daß für manchen Liebhaber in Deutschland es erfreulich seyn dürfte, wenn in der Kürze solche wir hier anreihen.

Der erste, welcher sich zu der linken Seite des Anschauers, zur Rechten Christi am Ende des Tisches zeigt, und um die Rede seines Herrn und Meisters besser zu vernehmen, sich vorwärts beugend auf den Tisch stützt, ist der Apostel Bartolomäus; ihm folgt Jacob der Sohn Alfäus, welcher die Rechte auf die Schulter von seinem Nachbarn legt, und die Linke mit der Bewegung ausstreckt, als suche er über die Worte des Heilandes nähere Auskunft. Der Dritte ist Andreas, welcher die Hände mit dem Ausdrucke des Erstaunens öffnet. Der Vierte Petrus, der sich über den Judas hinbeugt, um bey dem Johannes wegen dem Urheber des Verrathes nachzufragen. Es ist unmöglich Judas und Johannes, sagt der Verf., hier nicht gleich zu erkennen, mit denen die Gruppe von dieser Seite sich schließt. Der erste auf der linken Seite Christi, der die beyden Arme mit dem Ausdruck von Abscheu und Erstaunen vermischt öffnet, ist Jacob, der Bruder Johannis, mit dem Beynahmen Maior; der neben ihm, welcher den Finger in die Höhe hebt, als wollte er den Verräther bedrohen, Thomas; der Dritte, welcher die Hände auf die Brust legt, Philipp. Der Jüngling, welcher sich erhoben und nun umdrehet, als wolle er das was Christus gesprochen, den

nen weiter ſtehenden beſtärken, iſt Matthäus; der fünfte Taddäus, und der ſechſte Simon.

Die perſönliche Beſchreibung fängt bey dem Erlöſer an; wenn in jedem Theile dieſes Gemähldes, ſagt der Verf., ſich die Tiefe vom Wiſſen des Leonardo offenbaret, ſo dünkt ihn, daß er noch beſondere Bewunderung in der Figur des Heilandes verdiene; von ihr gehet die Urſache der Wirkung bey dieſer Scene aus, auch hat der Künſtler ihr den Platz angewieſen, daß ſogleich ſie unſre erſte Blicke fodert. Nun beſchreibt er aufs umſtändlichſte Stellung und Bewegung, welche dennoch man führer nach einem Kupferſtiche als auf der ſorgfältigſten Beſchreibung faſſen kann. Etwas tiefer unten behauptet er, daß vergeblich man in den Werken der berühmteſten Meiſter ſowohl vor als nach Leonard ein Bild ſuche, worin der Gottmenſch nach ſeiner moraliſchen Lage ſich würdiger als hier ausgedrückt zeige. Dieß, ſagt er, ſey die Frucht von dem erhabnen Genie unſers philoſophiſchen Künſtlers. Alle Vorſtellungen von dieſer Scene, fährt er fort, welche der vom Vinci vorgegangen, konnten keine ſo ſtarke noch allgemeine Wirkung hervorbringen, weil die Meiſter nicht tief genug in den Gegenſtand eingedrungen waren, um hier die Quellen aufzudecken; ja es ſcheint, als hätten hieben ſie nichts weiteres als nur die Abbildung einer religiöſen Ceremonie oder die Einſetzung des Sacraments ſich gedacht. Das Evangelium, fährt er tiefer unten fort, hatte allen Menſchen ſchon vor Leonard da Vinci erzählt, daß Chriſtus, da er ſeine Auserwählte verſammelt, er ihnen offenbaret, daß einer unter ihnen ihn verrathen werde; die Wirkung eines ſo furchtbaren Vortrags, die gleichfalls der heilige Text anbietet, bot für die Phantaſie eine reiche Entwickelung der Leidenſchaften an, deren Vorſtellung das höchſte Ziel der Mahlerey iſt. Dennoch wußte bis dahin keiner dieſen Punkt in der Handlung zu finden und für die Kunſt ihn glücklich zu benutzen; der eine wählte den Augenblick, wo der Heiland das Brod bricht, ein andrer wie er den Kelch einſegnet, ein dritter ſtellte die Austheilung des einen oder andern von dieſen vor, alle fügt er bey, von der Geſchichte und der Religion gleich geheiligte Handlungen, wo bey aber doch nur der Ausdruck von Andacht ſtatt findet, der,

so verschieden bey der Darstellung er auch motivirt wird, bey einer so starken Anzahl von Hauptpersonen doch immer mehr noten bleibt, und so lebendig nicht den Antheil wie beym Ausdrucke mannichfaltiger Leidenschaften ergreifet. Der höchste Gipfel in der Kunst, sagt er, war bis dahin noch unerstiegen, als der Mahler der Sitten, der italienische Artistides, der göttliche Leonard da Vinci erschien, der sich nicht wie seine Vorgänger, blos am Zelle der Andacht oder mit der Unterhaltung von den Augen derer begnügte, die an einer trocknen und oberflächlichen Nachahmung sich befriedigten, sondern er wollte bey seinem Wirken tiefer gründend die Gemüther aller Menschen, die zu fühlen fähig sind, die Herzen aller Völker aus jeder Zeit, jedem Stande und von jedem Glauben ergreifen, bey denen die Bande der Freundschaft heilig und denen der Abscheu vor Verrath nicht fremd ist. Er wog daher mit dem Verstande der Philosophie genau ab, in wie weit er dem leidenschaftlichen Ausdrucke im Betrachte auf die Hauptperson Macht einräumen dürfe, und entwarf nach solchem Maße sein Werk, doch so, daß wenn man auch das Heilige auf die Seite setzen wollte, dennoch so viel Gewicht auf dem Gegenstande ruhet, daß die Befriedigung in Hinsicht auf das Vermögen der Kunst nichts einbüsset.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen beschreibt er, wie der Heiland gekleidet ist, und welche Farbe der Künstler zu dessen Gewänder gewählet, nemlich einen purpurfarbigen Leibrock und einen azurnen Mantel, wie von den ersten christlichen Zeiten her ihm beygelegen der Gebrauch war. Er meynt, daß vielleicht hier der bequeme Augenblick sey, um zu untersuchen, ob Vinci den Kopf vom Christus ausgeführt habe oder nicht, doch findet er für gut, auf den Zeugnissen von Vasari und Lomazzo, welche behaupten, daß er solchen unvollendet gelassen, zu beruhen, die Auflagen aber von Richardson, Mengs, dem Pater della Valle und anderen, welche behaupten, daß das Gesicht völlig ausgeführet worden, als ungültig zu verwerfen, um so mehr fügt er bey, da letztere das Gemählde gesehen, als es schon durch ungeschickte Hände entstellt war. Das Ansehen der ersten, fährt er fort, wird durch Leonardo's Verfahrungsweise beym Mahlen gerechtfertigt, in dem kein einzi-

ges von ſeinen Werken er für vollendet erklärte, weil er durch das Verlangen die Vollkommenheit zu erreichen, von keinem die Hand zurück zu ziehen wußte. Augenſcheinliche Beweiſe hievon ſieht man in ſo vielen von ihm angefangenen und unausgeführten Arbeiten. Sogar das Bildniß von der Mona Liſa, woran er doch vier Jahre zubrachte, gab er als unvollendet hin; um ſo weniger, fährt er fort, darf es befremden, wenn auch das große Nachtmahlſtück in dem Geſichte des Erlöſers unvollendet geblieben, worinnen die übernatürliche Miſchung des Gottes und des Menſchen ihn mehr als jeden andern erſchrecken mußte, weil er mit einem ſo durchdringenden Geiſte begabt, am tiefſten die Schwierigkeit von ſolch einer Aufgabe fühlte. Und möglich iſt es, fügt er bey, daß Leonard ſich eine höhere Idee entworfen, die, wenn auch immer noch unter dem Urbilde, doch darzuſtellen die Kräfte der Kunſt überſtieg.

Von der Figur des Heilandes wendet der Verf. ſich zu der von dem Apoſtel Johannes, der mit dem Judas Iſchariot und dem Apoſtel Petrus eine bedeutende mahleriſche Gruppe bildet. Mit nicht weniger kritiſchem Aufwande beſtrebt er ſich auch hier zu zeigen, wie der aufmerkſame Genius unſres Künſtlers jeden Anlaß behend zu faſſen und als Mittel höhere Zwecke zu erreichen anzuwenden gewußt. Wir beſorgen, daß bey ſeinem Eifer das Wahrſcheinliche zu weit in der Ferne zu ſuchen, er manchmahl die naheliegende Wahrheit vorbey gehe. Einem ſolchen Beyſpiele glauben wir hier zu begegnen: der Verf. nimmt an, daß Johannes bis dahin an des Erlöſers Bruſt geſchlummert und bey deſſen Ausſpruch erwacht, ſich eben erhoben und nun das Ohr dem fragenden Petrus zuneige. Der letzte Theil dieſer Annahme zeigt ſich in der Vorſtellung augenſcheinlich ausgedrückt, nur wiſſen wir in Hinſicht des erſten Umſtandes die Gründe nicht zu finden, die ſeine Vermuthungen rechtfertigen. Ja wir glauben, daß der Künſtler keineswegs dieſe Anſicht (die ſtrenge Beachtung des Schicklichen, die der Verf. ſelbſt in ſo hohem Grade ihm zutrauet, verbietet es) bezwecken wollen. Wie hätte freywillig er bey ſeiner Vorſtellung etwas vorausſetzen können, das der Natur des Gegenſtandes, der Wahrheit im Ausdrucke des charakteriſtiſchen

ſo gänzlich wiederſtrebet? Wir leſen im Evangelium dieſes Jüngers, daß er als Liebling des Heilandes das Vorrecht genoſſen, an deſſen Bruſt zu ruhen, auch daß bey dieſer Feierlichkeit er ihm nahe gelegen, nur wird vom Schlummer im heiligen Texte nichts erwähnet. Wie wäre dieſes auch bey den Umſtänden damahls, bey der Gemüthsfaſſung der Apoſtel, beſonders dieſes getreueſten, innigſten Anhängers ſeines Herren und Freundes möglich geweſen, zumahl da allen bekannt war, daß dieſes das lezte Liebesmahl war, das ſie mit ihrem göttlichen Meiſter halten würden, indem zwey Tage vorher, wie Mathäus zu Anfang das 26. Cap. ſeines Evangeliums berichtet, er beſtimmt den Jüngern die nahe Zeit ſeines Leidens und Todes angeſagt. Mußte nicht die ſchmerzliche Vorſtellung von ſolch einer Ankündigung, die nun ſo bald in Erfüllung gehen ſollte, die ängſtliche Betrachtung eines ſo nahen, unausſprechlichen Verluſtes ihre Sinne, beſonders bey dieſem von Liebe erfüllten Jünglinge, wach erhalten, und jede Neigung zum Schlummer aus ihm verbannen? 9) Und gerade in ſolcher Gemüthslage hat unſrer Meinung nach ihn auch der tiefſinnige Künſtler aufgefaßt, voll von innerer Wehmuth über das Herannahen der Stunde, in der ſeinem Herzen ſollte die tiefſte Wunde geſchlagen werden, die nun durch dieſen ſchauderhaften Ausſpruch noch vermehret ward. Die ganze Stellung rechtfertigt unſre Annahme; eben das Zuſammenfalten der Hände, wobey der Verf. das Zeichen der Abſpannung und Hingebung zum Schlummer gewahr wird, welches er als einen Beweis für ſeine Meynung mit phyſiologiſcher Gelehrſamkeit auseinander ſetzt, bemerkt man gewöhnlich im Ausdrucke innerer Beklemmung und ſchmerzlicher Ergebung in das Schickſal, bey einem bevorſtehenden herben Schlage, dem auszuweichen nicht in unſerem Vermögen ſtehet. Bey dieſer Gelegenheit verweiſet der Verf. noch bey einer bekannten Theorie im Betracht auf Figuren, die ſich aus einer Lage in die andre bewegen, welche beym Schluſſe er mit Beyſpielen begründet, die mehr als Beweiſe für ſeine Geſchicklichkeit im Vortrage, als zu Mitteln dienen, ſeine Regeln zu beſtärken 10).

Wir eilen in unſrer Anzeige von der Figur des Johannes, deſſen Unterkleid nicht zu vergeſſen grün und ſein Mantel roth

iſt, zu der vom Judas Iſcharioth, der auch in der Abbildung hier noch zum Steine des Anſtoſſes dienet. Da ſolcher mit dem rechten Arme über den Tiſch liegend, in der Fauſt einen Beutel haltend vorgeſtellt iſt, ſo nimmt der Verf. hiebey Anlaß mit nicht weniger Aufwand von Erudition, wovon bey den vorhergehenden Figuren er bereits Proben abgelegt, zu erklären, daß Leonard blos darum den Beutel ihm gegeben, um anzudeuten, daß er der Schatzmeiſter der apoſtoliſchen Geſellſchaft geweſen, keineswegs aber er als ein Zeichen dienen ſollte, um, wie der gemeine Haufen glaubt, den Verrath auszudrucken. Dieſe Meinung beſtreitet der Graf Verri, indem mit richtiger Anſicht er behauptet, daß allerdings müſſe bey dieſer Vorſtellung dem Künſtler mehr daran gelegen geweſen ſeyn, in dem Judas den Verräther als den Schatzmeiſter (eine Notion die dem Anſchauer in dieſem Augenblicke völlig gleichgültig ſeyn muß) zu ſchildern, und daß Leonard dieſe Abſicht wirklich gehabt, läßt ſich aus allen Umſtänden deutlich erblicken, ja der ihm angewieſene Plaz zeigt mit dieß an, indem er ihn ſo geſetzt, daß nach einiger Verweilung auf der Hauptfigur und dem Johannes und Petrus das Auge ihn erſt wie in einem Hinterhalte entdecket, wodurch die Aufmerkſamkeit auf ihn mit Recht geſchärft wird, da bey dieſer Handlung er eine Hauptrolle ſpielet, wobey aber nur ſein moraliſcher Charakter in Anſchlag kommt. Der Graf führt bey dieſer Gelegenheit weiter an, daß um mehrerer Deutlichkeit willen die Kunſt in gewiſſen Fällen ſich einer convenzionellen Sprache bediene, die der Philoſoph für gültig anerkennen müſſe, ſo bald ſie ſich auf allgemeine Verſtändlichkeit gründe. Dieſen Satz bekräftigt er durch das Beyſpiel von der Vorſtellung des H. Hieronimus, der mit einem Löwen an der Seite abgebildet wird, obgleich der Heilige, ſagt er, niemals bey Löwen gewohnet, noch ſolch ein Thier in ſeiner Geſellſchaft gehalten. Der Mahler, fährt er fort, der ſolchen ohne dieß Zeichen vorſtellen wollte, würde ſchwerlich die Abſicht erreichen, ihn ſo allgemein kennbar zu machen. Die Einwürfe, welche zur Vertheidigung von des Verf. Meynung der Poſtilliſt hier macht: daß wenn Judas das Zeichen ſeines Verrathes ſo eſſen trüge, dann die Jünger das non quid ego? nicht hätten ausſprechen können, ſondern

mit den Fingern sogleich auf den Verräther deuten müssen ꝛc. ist völlig ohne Gewicht, weil in dem Rechte, das der Kunst eine convenzionelle Sprache einräumet, das was der Verstand hiebey einzuwenden hätte, wie beym Beyseite reden auf dem Theater, welches der Nahe nicht hören, der Entfernte aber vernehmen soll, als freywillig zugestanden schon zum Voraus liegt. Hier nimmt der Verf. Gelegenheit, weitläuftig auseinander zu setzen, wie das Häßliche in der Vorstellung mag behandelt werden, wobey manches für die Beherzigung junger Künstler zuträgliches gesagt wird. Er zählet die Leidenschaften auf, die trotz ihrer Unmoralität dennoch für die mahlerische Vorstellung sowohl, als die poetische noch interessant seyn dürften, und schließt das niedrige Abscheu erregende hievon aus. Sein Rath ist, daß wenn die Vorstellung von solchem bey einem Charakter unvermeidlich sey, man wenigstens ihm nicht den Hauptplatz anweise. Wir übergehen die weitläuftige Untersuchung beym Schluße über die für uns völlig gleichgültige Frage: ob Leonard im Judas den Prior des Klosters abgeschildert habe oder nicht; hätte dem Verf. beliebt, statt dessen uns die Farben von den Kleidern dieses verrätherischen Apostels anzudeuten, so hätte uns dieß willkommner seyn dürfen. Nach Ischariot betrachtet er den Apostel Petrus, welcher während des Fragens mit der Linken nach dem Erlöser hindeutet, mit der Rechten aber ein Messer gefaßt hält, wobey, sagt der Verf., Leonard habe dessen zur raschen That fertigen Charakter anzeigen wollen. Die Farbe seines Oberkleides ist gelb, das Unterkleid blau. Ihm folgt sein älterer Bruder, der Apostel Andreas, welchem zu einem glücklichen Gegensatz der Künstler einen milderen Charakter geliehen, daher solcher auf eine gemeßnere Weise, und wie von der Betrachtung der Größe dieser Missethat überwältigt, seine Verwunderung an Tag legt. Sein Oberkleid ist grünlich und röthlich, gelb sein Unterkleid. Nach diesem verweilet er bey dem Apostel Jacob, Sohne des Alfäus, der ein Anverwandter von Christus, und von Angesicht und Körperbau ihm so ähnlich gewesen, daß der Sage nach Judas im Garten den Häschern durch den Kuß den wahren Christus unterscheiden müssen. Der Künstler sagt, der Verf. ist dieser Tradition so genau gefolgt, daß er so viel

Fleiß und Studien angewendet, den Anschein von dem Ideal des Heilandes ihm beyzulegen, daß nachher, als er letzteren ausführen wollen, ihm keine höhere Form mehr übrig blieb. Sein Kleid, das von gleichem Schnitte ist, wie das vom Erlöser, hat auch die nemliche Farbe. Nun gelangt er zum Apostel Bartolomäus, als der lezten Figur von dieser Seite. Der Verf. bemerkt den Ausdruck in dessen Bewegung, und nimmt an, daß der Künstler ihn vorgestellt, als habe er mit über einander geschlagenen Beinen zuvor gesessen und plötzlich nun sich erhoben, um demjenigen, was von des Erlösers Worten er nicht genau verstanden, nachzufragen. Sein Leibrock ist hellblau, sein Mantel grün. Von hier geht er wieder auf den Heiland zurück, um die andere Hälfte der Apostel, die zu dessen Linken sitzen, aufzuzählen, und fängt sogleich mit dem Jacob Major, als dem nächsten bey Christus, an. In der Verwechselung von den Nahmen bey den verschiedenen Nomenclaturen, wurde diesem der Nahme Thomas beygelegt. Der Verf. zeigt nicht allein nach der Autorität obenerwähnter alten Copie, sondern auch aus andern Gründen die Falschheit von dieser Benennung, und macht hiebey uns zugleich mit einem Umstande bekannt, der für die Kunstgeschichte von kritischer Seite betrachtet, als ein merkwürdiges Beyspiel von Entstellung und Verwirrung dienet. Bey dem heftigen Ausdruck von Abscheu und Erstaunen, streckt dieser Apostel beyde Arme auseinander, so daß der Linke über einen Theil des Tisches reicht; es traf sich dabey, daß dessen Hand auf die von dem Nachbaren, welche auf dem Tische ruhete, obgleich von einander entfernt, perspectivischer Richtung nach zu stehen kam, und den größten Theil von ihr bedeckte. Dieser Umstand, der bey einem nicht hinlänglich geübten Auge damahls schon, als das Gemählde noch die frische Kraft besaß, Zweifel erregen konnte, durfte in der Folge, da es so stark gelitten, die deutliche Unterscheidung um so mehr erschweren; so geschah es dann, daß durch den ersten Restaurator, der den Abstand beyder Hände in den Ueberbleibseln nicht schicklich genug zu unterscheiden wußte, solche vielleicht auch auf das Ansehn einer alten Sage, oder wahrscheinlicher auf den Rath von einem Pedanten, der den Nahmen Dydimus, welcher in den Nach-

richten der Apostel dem Thomas beygelegt wird, durch eine Hand mit sechs Fingern zu rechtfertigen vermeinte, herzhaft in eine zusammen gestümpert worden. Erst bey der zweyten Restauration wurde dieser sechste Finger, welcher der Hand von dem wahren Thomas, der hinter seinem Nachbaren sich zum Heiland hinbeugt, angehörete, weggestrichen, und wie der Verf. sich ausdrückt, eine Hand barbarisch aufgeopfert, um nicht weniger barbarisch die andre zu verunstalten. Da sowohl in literarischer als artistischer Hinsicht in Reisebeschreibungen, Copien und Zeichnungen, (denn diese Hand ward den Halbkennern in der Folge äusserst merkwürdig!) Monumente von dieser Monstruosität übrig bleiben, so stehet diese umständliche Auseinandersetzung hier völlig an rechter Stelle. Wir danken daher dem Verfasser, daß er mit Genauigkeit dabey verweilet; Vorurtheile, die den Verstand des Künstlers auf eine unbillige Weise beschatten und das Urtheil des Anschauers irre leiten, aus dem Wege zu räumen, und zum Siege der Wahrheit das Falsche, wenn auch nicht nach der That doch für den Eindruck zu entkräften, ist das Streben jedes edlen Wahrheitsfreundes und einem philosophischen Künstler anständig. Auch hier hat bey einer weitläuftigen genealogischen Abhandlung über diesen Sohn des Zebbedäus der Verf. vergessen, die Farben von dessen Gewändern anzudeuten. Die Beschreibungen von den Aposteln Thomas, Philipp, Matthäus, Taddäus und Simon folgen nach einander, die alle er mit gleicher Ausführlichkeit behandelt und mit reichlicher Erudition ausschmückt. Da bey solchen nichts erwähnet wird, was zu unserer Absicht dienet, so begnügen wir uns, bevor wir weiter eilen, noch die Farben von den Kleidern der Apostel, die der Verf. anzuzeigen beliebte, nachzuholen. Der Leibrock vom Philippus ist blau, sein Mantel roth, hellblau das Unterkleid vom Matthäus, und dunkelblau mit gelbem Futter sein Mantel; der vom Simon ist gelb mit röthlichen Schatten, sein Leibrock mit weissen Ermeln weiß.

Nachdem der Verf. mit der Beschreibung von allen Figuren zu Ende gelanget, ladet der Gegenstand ihn ein, das Auge auf den Ort zu richten, wo der Künstler die Handlung geschehen läßt. Bei dieser Gelegenheit erzählt er, daß die

Nachrichten von dem wahren Orte, wo Chriſtus das Abendmahl gehalten, unvollſtändig und ungewiß ſeyen, [11]) daß Leonard daher ſich an das wenige, was aus den Evangelien man erſiehet, halten müſſen. Nachdem er hier gleichfalls den Saal in der Mahlerey mit der ihm gewöhnlichen Ausführlichkeit beſchrieben, der einfach ohne Säulenſchmuck ausgeziert, auf beyden Seiten die Wände mit Tapeten behangen ſich zeigt, unternimmt er die Gründe anzugeben, die den Künſtler bewogen, die Perſonen ſtatt liegend, wie es die Gewohnheit bey den Juden erfoderte, ſitzend vorzuſtellen. Wir geſtehen mit Vergnügen, daß dieſer Abſchnitt mit zu dem Trefflichſten gehöret, was der Verf. in ſeinem Werke vorgetragen, und daß dasjenige, was in Hinſicht dieſes Umſtandes er aufſtellt, uns als genugſam gültig erſcheinet, um dieſer Freyheit wegen Leonard zu rechtfertigen. Da der Raum nicht erlaubt, des Verf. eigne Worte der Länge nach mitzutheilen, ſo begnügen wir uns nur kurz und ſo klar als möglich den Sinn anzudeuten: Bey Gegenſtänden, meynt er, die ſo allgemeinen Antheil erregen, wie die der Religion, geſchehe es, daß nach und nach von ſolchen ein Begriff in der Meinung des Volks entſtehe, der von dem Urbilde in Theilen, öfters auch im Ganzen abweiche, indem die Einbildungskraft das fremdartige entweder auslöſche, oder doch in die Form ummodelt, die der allgemeinen Empfindung näher liegt; daß daher der Künſtler, welcher allgemeines Intereſſe beabſichtigt, bey ſeiner Arbeit nothwendig auf dieſen Punkt Rückſicht nehmen müſſe, und wenn im Gegentheile er zu eigenſinnig auf ſeiner Meinung beharre, Gefahr laufe, mißverſtanden zu werden und die Abſicht, die bey ſeinem Wirken er bezielet, zu verfehlen. Wir fügen bey: daß es immer des Künſtlers Pflicht ſey, den Gegenſtand auf die Weiſe zu zeigen, wie er ſich am vortheilhafteſten zum Vortrage und für die allgemeine Betrachtung am verſtändlichſten eignet; daß die Erudition dann, wenn mit dieſen Bedingungen ſie vereinbaret werden kann, um ſo ſchätzbarer iſt, daß aber ein Verſtoß gegen das Coſtüm leichter bey dem Auge des Kenners Verzeihung findet, als wenn dem Werke es an dem mangelt, was beſonders bey der Mahlerey man ſuchet und ſie zu leiſten die Mittel beſitzt. Wir hoffen, daß der Graf Verri

troh seinem Eifern gegen diese Freyheit, heimlich unsrer Meinung beypflichte und glauben, daß dasjenige, was er hier einwendet, nur dazu dienen soll, den Verf., der bisher uns seinen Prologenissen als den sorgfältigsten Beobachter der Geschichte angerühmt und deßwegen manche Trophäe ihm erbauet, hier mit sich selbst im Widerspruche zu zeigen, um so mehr, da bey Gelegenheit der Betrachtung des Judas er so wenig Achtung gegen die Volksmeynung blicken lassen; denn bey allen den Vortheilen, welche bey der Beobachtung des Costums er hier finden will, muß seine Einsicht ihn hinlänglich überzeugen, daß dem Künstler beym Liegen der Figuren würde unmöglich gewesen seyn, die Foderungen auf Ausdruck und Naivität bey der dramatischen Zusammenstellung so gleichseitig zu befriedigen, als es ihm beym Sitzen von solchen erlaubt war. Man kann daher mit dem Verf. sicher annehmen, daß dem Künstler der jüdische Gebrauch nicht unbekannt gewesen, und daß ohne reifliche Ueberlegung er diese Vorstellungsweise nicht der andern, sondern um höherer Absichten willen vorgezogen habe. Beyspiele dürfen, wenn auch nicht entscheiden, doch belehren, daher bey Erörterungen dieser Art immer von Gewicht seyn, und dasjenige, welches uns Mr. Poussin gegeben, der bekanntlich mit größter Genauigkeit und einer Art von Pretension auf Gelehrsamkeit im Costüm seine Gegenstände behandelte, vermag schwerlich einen Künstler, der die Würde seiner Kunst fühlet, zur Nachahmung zu reizen.

(Die Fortsetzung folgt.)

No. 73. Heidelbergische 1816.

Jahrbücher der Litteratur.

Del cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro da Giuseppe Bossi pittore, Milano nella Stamperia reale MDCCCX.

(Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recension.)

Der Verfasser schließt das zweite Buch mit einem Abschnitt, worin er die Mängel anzeigt, welche an diesem Kunstwerk von sogenannten Critikern ausgesetzt werden, die meistens, wenn nicht in völlig unverständigen, doch ausser der Kunst liegenden Foderungen bestehen, worauf der Künstler nur wenig sein Augenmerk richtet. Jedes Werk von großem Umfange, sagt er, hat seine Fehler und diese werden leichter eingesehen als die Schönheiten, die sich den gemeinen Blicken gleichsam entziehen, und wie Göttinnen in der Fabel nur vor denen nackt zeigen, die sie zu beurtheilen würdig sind. Die meisten von diesen Einwürfen hat er glücklich genug beantwortet, wie zum Beyspiele denjenigen, daß die Handlung nicht bey Licht geschehe; worauf schicklich bedeutet wird: daß das Abendmahl bey der Tagesneige (vesper) eine Stunde vor Abend gehalten werden, ein Umstand, fügt der Verf. bey, der dem Künstler willkommen war, weil er eine sanftere Beleuchtung, die er in seinen Vorstellungen so sehr suchte, um so mehr begünstigte. Nicht weniger glücklich ist der Knoten gelöst, den einige dadurch, daß des Erlösers Ausspruch, worauf die Handlung beruhe, nicht vernommen werde, ängstlich schürzen wollten; bey Gegenständen, die so allgemein bekannt sind, wie der gegenwärtige, wäre es Pedanterey gewesen, Anstand in dieser Hinsicht zu nehmen. Die Regel, daß der Künstler Gegenstände wähle, bey denen die Handlung in der Vorstellung sich deutlich ausnehme, gilt nur um Zweifeln und Mißverständnissen beym Anschauen vorzubeugen; wo diese von selbst wegfallen, verliert die Regel auch ihre Kraft. Nur da, wo dem Künstler zur Last gelegt wird, daß er die Personen auf eine Seite des

Tisches gereihet, scheint den Verf. sein gewöhnlicher Scharfsinn verlassen zu haben [12]).

„Der Künstler, sagt er beym Schlusse, ist der wahre Kenner, der das Kunstwerk zu schätzen weiß! bewegt beym Anblick der herrlichsten Zeugnisse menschlichen Vermögens, ruft in der Hitze der Begeisterung er aus: diese göttliche Genien schwangen durch die Erhabenheit ihrer Begriffe sich über die Menschheit empor! und tröstlich für uns, daß sie nicht sich bemühten aus ihren Werken die Unvollkommenheiten zu entfernen, die im Feuer neuer Schöpfungen ihnen entgangen sind, weil die Nachkommenschaft, indem sie deren Größe anstaunet, solche zu erreichen, weniger verzweifeln darf, da hiebey wir sehen, daß auch sie Menschen gewesen, und nur durch die Höhe ihres Geistes und die bewundernswürdige Kraft ihrer Kunst sich über andre erhoben."

Wir gelangen zum dritten Buche, worin der Verf. von den Copien spricht, die nach diesem berühmten Kunstwerke verfertigt worden, von denen er die bekanntesten chronologisch aufzählet, und ihren Werth kritisch beleuchtet. In der Einleitung bemerkt er, daß in Italien Gemählde zu copiren, vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht in Uebung gewesen, daß daher man in keiner Gemählde-sammlung eine Copie antreffe, die vor solcher Zeit verfertigt worden, und wenn gleich der nemliche Gegenstand sey wiederholt worden, wie dieß beym Stahleinlegen oder bey Glasmahlereyen öfters der Fall gewesen, solches doch mit so vieler Freyheit geschehen, daß das Ganze hiebey immer wieder eine eigne Gestalt annahm. Erst später, da bey den Kennern sich der Geschmack feiner ausgebildet, und die Kunst bey wenigen außerordentlichen Genien auf den höchsten Gipfel gestiegen, erzeugte der ungemeine Beyfall, den solche Produkte sich erwarben, bey vielen Liebhabern, welche der Seltenheit und des Preises wegen Orginale nicht besitzen konnten, den Einfall, an getreuen Copien ihre Lust zu büßen, wodurch nun auch von dieser Seite die Mahlerey zu einer weiteren Praktik gelangte. Die älteste Copie von Leonards Nachtmahlstück befindet sich im großen Hospital in Mailand, die wie der Verfasser glaubt, Ambrosio Fossani mit dem Beynahmen, il Borgognone, um das Jahr 1500. verfertigt hat

Bis auf die Zahl von 26 groſsen Copien, ohne die kleinern anzuführen, läſst er hier auf einander folgen, die er alle, wenige, welche ſich auſser Italien befinden, ausgenommen, zur Vorbereitung ſeines Unternehmens unterſucht hat. Unter dieſen ſchenkt er derjenigen, die ſich in Mailand in der Ambroſiana befindet, und welche der Card. Fried. Boromei, zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts (1612) durch den Mailändiſchen Mahler Andr. Bianchi, mit dem Beynahmen il Vespino, verfertigen lieſs, den Vorzug, worin die Figuren ſich in gleicher Gröſse, wie im Orginal, doch nur bis auf den Tiſch zeigen, welcher er ſich auch nachher bey ſeiner Arbeit zum calkiren für die Umriſſe bedient hat. Mit dieſer Auswahl wenig, und weniger noch mit dem Urtheile zufrieden, das der Verf. über eine Copie ausſpricht, die in der Chartauſe zu Pavia ſich befindet, welche Marco d'Oggiono, ein Schüler Leonards, mehr als hundert Jahre früher (1510) verfertigt, tritt ſein Gegner, der Graf Verri wieder auf, und fällt mit den Waffen, die, wie bey andrer Gelegenheit wir ſchon geſehen, er ſo geſchickt zu führen weiſs, ihn aufs neue an. Er glaubt, daſs der Verf. beſſer gethan hätte, bey ſeiner Arbeit ſich mehr an dieſe zu halten, weil Marco, als ein Schüler Leonards, mit deſſen Maximen und Verfahrungsweiſe in der Mahlerey genauer bekannt, ſeine Copie in der Zeit verfertigt hatte, da das Orginal noch friſch erhalten war; gegen welche Vorwürfe der Poſtilliſt ihn zu vertheidigen ſucht. Da die Ausſagen hier von beyden Seiten auf Thatſachen beruhen, ſo läſst ſich ohne Anſicht der Documente nichts ſichres entſcheiden. Wir übergehen daher einen Kampf, der in der Darſtellung doch nur bey denjenigen, in deren Nähe ſich die Beweiſe finden, als lehrreich und fruchtbar ſich rechtfertigen kann, und wenden uns zu Gegenſtänden, die mehr geeignet ſind, den allgemeinen Antheil zu wecken. Unter den vielen hier benannten Copien hätte daher diejenige, welche unter dem Titel arazo vaticano angeführt wird, am kräftigſten unſre Aufmerkſamkeit anziehen mögen, allein der Verf. weiſs nur wenig, und dieſes ohne hinlängliche Beſtimmtheit davon zu ſagen. Er erzählt, daſs der König Franz I. eine Araze, die das Abendmahl Chriſti vorſtellt, nach einer Copie nach Vinci, die ſich in S. Germano befindet, habe

verfertigen lassen, um diese dem Pabst Clemens VII. zu verehren, und setzt hinzu, daß solche darum schon, weil sie Copie von einer Copie sey, und an manchen Stellen, so wohl bey den Figuren, als im Hintergrunde vom Orginal abweiche, keinen richtigen Begriff von Leonards Arbeit liefern könne. Dennoch entscheidet er nicht, ob solche die nemliche Araze sey, die am Frohnleichnamsfest mit den Tapeten von Raphael in der Halle von St. Peter ehedem ausgehangen worden [13]). Nachdem der Verf. alle Copien kritisch durchgangen, spricht er von den Kupferstichen, welche nach diesem Kunstwerke verfertigt worden. Unter allen großen Künstlern, sagt er, ist von dieser Seite betrachtet, keiner mit weniger Glimpf, als Leonard da Vinci behandelt worden. In der Zeit, da seine Werke sich in gutem Stande befunden, lebte kein Kupferstecher, der Geschicklichkeit genug besessen, solche auf eine würdige Weise der Nachkommenschaft zu überliefern. Die älteste Kupferstiche vom Nachtmahlstücke, fährt er fort, sind von schwacher Hand verfertigt, und so unachtsam und willkührlich darin der Gegenstand aufgefaßt, daß man sie eher schlechte Nachahmungen, als Copien nennen dürfte. Das älteste Blatt, welches dem Verf. vor Augen gekommen, dünkt ihm vor dem sechszehnten Jahrhundert gestochen, es hat drei Viertel Elle in der Breite, und weniger als ein Viertel in der Höhe. Er fügt bey, daß da das Exemplar, welches er gesehen, auf allen Seiten beschnitten war, ganz erhalten, es wahrscheinlich größer seyn möge. Dieser Stich, meynet er, müße fern von dem Orginal nach einer Skize oder uncorrekten Zeichnung verfertigt worden seyn. Die Köpfe, sagt er, gleichen sich fast alle, die Bewegungen sind übertrieben, die Plätze verändert, die ganze Wirkung, fügt er bey, ist nichts. Auf einer Schüssel, vor dem Heiland, liegt ein großer Fisch, und unten auf dem Tischtuche liest man mit einigen Abreviaturen: Amen dico vobis, quia unus vestrum me traditurus est. Von diesem Kupferstiche findet sich noch eine spätere Copie mit einigen Veränderungen; von beyden sind die Nahmen der Meister unbekannt. Nach diesem führt er ein zweytes Blatt an, das seinem Ausspruche nach, den Vorhergehenden, sowohl an Seltenheit, als Unrichtigkeit gleich stehet, wovon ebenfalls der Meister unbekannt ist. Er

weiß nicht, ob er nach diesem das größere Blatt von Soutmann, oder einen Kupferstich von einem Deutschen setzen soll, die seinem Ausspruche nach beyde schlecht und unrichtig sind. Von diesen gehet er zu den Blättern über, die Cailus, Ryland und L'Asperi geliefert haben, die nach drey verschiedenen Zeichnungen vom Nachtmahlstücke, welche man für Orginale vom Vinci ausgiebt, verfertigt worden. Kurz zu sagen, fährt er fort, es verflossen wohl drey Jahrhunderte, bevor dieß Kunstwerk von einem erträglichen Grabstichel beehret worden. Er meynt, daß eines Theils der schlechte Zustand des Gemähldes selbst, und andern Theils der üble Geschmack in der Kunst, der gerade in der Zeit, als die treflichsten Kupferstecher blüheten, geherrscht, daran schuld gewesen. Und in der That, fährt er fort, kaum, daß seit einiger Zeit die treflichen Werke älterer Schulen wieder in Aufnahme kamen, warf sogleich man auch die Blicke auf dieß vorzügliche Produkt, um es in dem Zustande, worin es sich befindet, in einem für den Kupferstich bequemen Format zeichnen zu lassen, und so ward es endlich dann auch durch den berühmten Kupferstecher Raph. Morghen in Florenz gestochen, und für den Genuß der Kunstfreunde herausgegeben. Diesem Stiche folgte, außer den Copien nach verschiedenem Format, etwas später noch ein anderer, welchen Frey nach der Copie, die sich in Pavia befindet, geliefert hat. Der Arbeit von Morghen zollt der Verf., im Betracht des hiebey angewandten Fleißes viel Lob, und rechnet von der mechanischen Seite betrachtet, dieses Blatt mit zu dem treflichsten, was dieser Künstler hervorgebracht; nur scheint es, daß er nicht so ganz mit dem wesentlichen, das heißt, Form und Ausdruck zufrieden, sondern einer mit von denen sey, deren Augen, wie er sagt, sich nicht von den Anlockungen des Grabstichels bestechen lassen. Ihm dünkt, daß man den Charakter des Leonards nicht völlig hier gewahr werde. Er zählt nicht wenige Mängel auf, und giebt am Ende keinen zweydeutigen Wink, um diesen oder einen andern Kupferstecher aufzumuntern, seine Copie zu stechen. Wir nehmen hier Anlaß, eine Betrachtung anzustellen, die nicht ganz außer ihrem Platze ist; dem Verfasser beliebte sein Werk mit verschiedenen Kupferblättern auszuschmücken, von denen keines mit dem

Hauptgegenstande geradezu in Beziehung stehet, das Blatt aber, welchem hier zu begegnen, mit Recht wir hoffen durften, nemlich einen radirten oder gestochenen Umriß von seiner Copie, die nach seinem eignen Geständnisse an so manchen Stellen von Morghens Kupferstiche abweicht, werden wir nicht gewahr, welches für die Vergleichung bey den Liebhabern sowohl, als auch bey den Kennern, doch ein weit größeres Interesse hätte erregen dürfen.

Nachdem der Verfasser die Kupferstiche, welche nach dem Nachtmahlstücke verfertigt worden, berühret, spricht er auch von den Nachahmungen, die solches veranlaßt habe. Die älteste, die er kennet, sagt er, sey ein Basrelief in weissem Marmor in der Chartause zu Pavia, das Biagio Vairone verfertigt hat. Die Veränderungen bey den Gewändern sowohl, als bey andern Theilen, meynet er, lassen vermuthen, als habe der Verfertiger bey dieser Arbeit mehr gesucht, ein Plagiat zu verbergen, als offen sich zum Nachahmer zu bekennen. Ein andrer Bildhauer, Andr. da Milano, stellte in dreyzehn Statüen das Nachtmahl vom Vinci getreu vor. Diese Arbeit wurde im Jahr 1529. beendigt; man erblickt solche in einer Capelle in der Kirche zu Sarono. Etwas tiefer unten gefällt es dem Verf., das Nachtmahlstück, welches Andr. del Sarto in dem Convent von S. Salvi, nahe bey Florenz, in Fresco an die Mauer gemahlt, unter die Nachahmungen nach Vinci, aus welchem Grunde sehen wir nicht ein, zu zählen [14]). Weniger noch ist zu begreifen, warum er eine Zusammensetzung Raphaels von diesem Gegenstande, die in der Mahlerey nie ausgeführt, vom Marc. Anton aber, vermuthlich nach einer Zeichnung dieses großen Meisters in Kupfer gestochen worden, unter die Nachahmungen setzt, da unsres Erachtens hiezu auch nicht der geringste Anschein rechtfertigt [15]). Endlich schließt er dieses Buch mit dem Abschnitte, worin umständlich er über die Weise spricht, wie bey der Verfertigung von seiner Copie er verfahren, und erzählet, wie er zuerst einen fleißigen Carton in der Größe von dem Original ausgeführet, wozu er die Studien, welche er bereits nach verschiedenen Copien gemacht hatte, angewendet habe, doch legte er hiebey vorzüglich die oben erwähnte Copie von Bianchi zum Grunde. Zuletzt ließ

er den Carton vor das Original bringen, um demjenigen, was hier und da am Ganzen noch mangelte, nachzuhelfen. Er gehet so durch immer neue Betrachtungen geleitet in seiner Arbeit Schritt für Schritt bis zur Beendigung derselben fort, und sagt, daß hiebey er die Maxime befolgt habe, alles Gute in den Copien, als das, was dem Leonard angehöre, zu betrachten, das Schlechte aber, so viel ihm möglich gewesen, nach dem System dieses großen Künstlers durch eigne Studien zu ersetzen. Endlich schließt er mit dem Wunsche, daß seine Copie länger dauern möge, als das Orginal, und empfiehlt seine Arbeit dem Urtheil der Nachwelt, die, fügt er bey, selten unverdient Lob oder Tadel ausspendet.

Wir gelangen zu dem vierten und letzten Buche, welches der Verf. der Betrachtung dieses Kunstwerks gewidmet, worin Materien abgehandelt werden, die theils geradezu, theils beyseitig sich darauf beziehen, und müssen auch hier unserem Plane getreu vieles, was zu entfernt liegt, um ausserhalb Italien mit Antheil sich fassen zu lassen, obgleich manches im näheren Kreise Anlaß zu neuen Erörterungen leihn, übergehen. Wir setzen hieher die umständliche Untersuchung über die große vom Leonard modellirte Statue zu Pferde [16]); weiter die Berichtigung über die Frage, ob Vinci zuerst das Nachtmahlstück im Refectorium gemahlt, oder in Montorfano die Creutzigung [17]). Auch berühren wir nur leicht den Abschnitt, wo von der Weise, wie Leonard auf die Mauer gemahlt, gesprochen wird. Er bestrich, sagt der Verf., die Wand zuvor mit einer Composition von Harz, Mastix und Gips, welche mit einem heißen Eisen auf die Mauer ausgebreitet ward, um das Werk vor dem Durchschlagen der salzigen Theilen bey feuchtem Wetter zu bewahren, worauf nachher mit Oehlfarben er mahlte. Dieser Methode, sagt er, bediente sich späterhin Fra Sebastian del Piombo, dem einige fälschlich die Erfindung zuschrieben. Auch widerlegt er hier diejenigen, welche vorgegeben, daß dieß Gemählde in Fresco oder Tempera gemahlt sey, unter denen er vorzüglich die Franzosen du Bosses, Cochin, Lacondamine und Lalande anklagt, die sagt er, wenn sie nicht ein gutes Urtheil von andern abgeschrieben, gemeinlich in die Kunst nur lästerten. Von hier gehet er auf die Art zurück, wie Leonard die

Mahlerey ausübte. Ihm beliebte, sagt er, die Freskomahlerey nicht, weil diese keine Verbesserungen gestattet, und eine Schnelligkeit im Auftrage erfordert, die ihm keine Hoffnung übrig ließ, hiebey die Vollkommenheit, wonach sein Geist strebte, zu erreichen. Leonard pflegte zu sagen: daß der Mahler, der nicht zweifle, wenig Fortschritte in der Kunst mache, und bey diesem Axioma, fügt der Verfasser bey, war es kein Wunder, daß er vorzüglich die Oehlmahlerey wählte, welche ein weites Feld zu Verbesserungen, also in der Kunst voran zu gelangen aufschließt. Bey all dem großen Umfange seines Wissens mißtrauete er doch beständig seinen Kräften; der Begriff, den er sich von der Kunst gemacht, war so hoch, daß beym Wirken die Hand nie sicher genug dem Verstande zu gehorsamen wußte ꝛc. Mit gleicher Kürze dürfen wir bey dem Abschnitte verweilen, worin der Verf. die Schicksale dieses Kunstwerkes geschichtlich vorträgt, wobey manches, was bey andrer Gelegenheit schon berührt worden, umständlicher wiederholt wird. Mit so vielem Fleiße er auch die Epoche zu bestimmen sucht, worin dieses Gemälde den ersten Schaden erlitt so sieht man doch aus den Einwürfen, die der Graf Verri macht, daß manches noch im Dunkeln bleibet. So viel erhellet aus sichern Zeugnissen, daß in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts (1550) es sich schon in sehr schlechtem Zustande befand, wie Armenini, Lomazzo und Vasari berichten. Auch trug zu seinem Ruin mehr noch bey, daß die Mönche um den Eingang in das Refectorium zu erhöhen, einen Theil von dem Kunstwerk wegreißen liessen, wobey die Füße von einigen Aposteln mit denen vom Christus verloren gingen. Erst im Jahr 1726. ward diese Mahlerey von einem gewissen Belotti zum erstenmale restauriet, und später (1770) von einem gewissen Mazza, der nach des Verfasser Klage mit seinem barbarischen Verfahren den letzten Funken, der von der Flamme des Leonards noch glimmte, auslosch. Als bey der Revolution in Frankreich das französische Heer nach Mailand kam, wurde das Refectorium zu einem Stalle gebraucht. Der Dampf der Pferde und der rohe Muthwille der Soldaten, die mit Steinen nach den Figuren warfen, wovon die Spuren noch geblieben, brachten dieses Werk dem Verfalle immer

näher. Nachdem der Ort eine Zeitlang noch zu militäriſchen Magazinen gedienet, gelang endlich der Adminiſtration, ihn verſchlieſſen und letztlich gar den Eingang vermauern zu laſſen. So geſchah es denn, daß eine Zeitlang die Neugierigen auf einer Leiter von oben herab, wie in eine Gruft ſtiegen, um dieſe Kunſt-Leiche in Augenſchein zu nehmen. Auf des Verf. Vorſtellung (der Ritter Beſſi bekleidete die Stelle als Secretär der Akademie der bildenden Künſten in Mailand) ward im Jahr 1801. aufs neue eine Thüre eröffnet, auch weitere Vorſicht für die Erhaltung von dem, was noch von der Mahlerey übrig geblieben, von der Regierung zugeſagt. Bis endlich der Vicekönig von Italien im Jahr 1807 den Befehl ertheilte, daß dieſer Saal wieder hergeſtellt, und alles, was zum Anſehn und zur Erhaltung einer ſo berühmten Reliquie beytragen könnte, hiebey angewendet werde.

Wir gelangen zu dem Abſchnitte, der zu demjenigen gehöret, was am meiſten die Aufmerkſamkeit der Gegner des Verfaſſer, beſonders des Grafen Verri, auf ſich gezogen, betitelt: Meinungen des Leonards da Vinci über die Proportionen des menſchlichen Körpers. Da der Verf. ſich in der Nothwendigkeit befand, verſchiedene Theile in ſeiner Copie ergänzen zu müſſen, ſo hielt er für gut, als eine ſchickliche Vorbereitung, die Meinung dieſes groſſen Meiſters über dieſe Materien erſt nachzuſehen, um bey der Wiederherſtellung, ſagt er, ſo viel als möglich ſich an deſſen Vorſchrift zu halten. Die Betrachtungen, welche er folgen läßt, ſind die Früchte dieſer Studien, von denen wir gleichfalls ſo viel als nach unſerm Plane ſich eignet, doch mehr dem Sinne, als den Worten getreu, anfaſſen. Vielfältig und auf verſchiedene Weiſe, ſagt er, wurde das Studium der Proportion vor und zu Leonards Zeiten getrieben; er theilet die, welche in dieſem Fache ſich geübet, in verſchiedene Claſſen ein, in die, welche auf das Anſehen des Vitruvs ſich ſtützten, und andre, die aus der Natur blos Muſter wählten, und endlich in diejenige, welche bey der Natur zugleich Rückſicht auf die Antiken nahmen. Die erſten bemerkt er, befanden ſich wegen der Dunkelheit im Vortrage, und der Zerſtümmlung des Textes in nicht kleiner Gefahr irre geleitet zu werden. Eben ſo unſicher, fährt er fort, gingen

die, welche ohne Autorität sich damit abgaben, natürliche Körper auszumessen, wobey sie durch Unverstand bey der Auswahl oft schlechte Muster annahmen, die mehr geeignet waren, Zeugnisse von ihrer Verfahrungsweise, als davon, wie die Natur im Allgemeinen wirke, abzustatten. Diejenige, fährt er fort, die mit der Anleitung der Alten zugleich Rücksicht auf die Natur nahmen," gingen für ihre Praktik zwar sichrer, um zur Wahrheit und Schönheit zu gelangen, dennoch erhob sich die Kenntniß bey keinem zu dem Maß, um ein Licht, das Andern auf ihrem Pfade vorleuchten könnte, aufzustellen. Dieser Vorzug, meynt er, sey dem Vinci allein aufgespart geblieben. Er nimmt an, daß dieser Künstler bey seiner Proportion jene vom Vitruv, die wahrscheinlich nach dem berühmten Canon des Polyklets genommen war, zu Grunde gelegt, und rechnet ihm zu keinem kleinen Verdienste, daß er das harmonische Gleichgewicht, die Uebereinstimmung der Theile zum Ganzen im menschlichen Körper so glücklich wieder gefunden, und hiebey den verstümmelten Text hergestellt habe. Es mangelte auch nicht, fährt weiter er fort, an erfinderischen Köpfen, die mit Beyhülfe der Mathematik neue Verfahrungsweisen ersannen; von dieser Art war vielleicht das Werk von Bramante von der Quadratur der Körper, wonach, wie wir vom Lomazzo wissen, Luca Cangiaß, die Methode den menschlichen Körper aus Würfeln und Obelisken zusammen zu setzen, sich abzog. Nicht verschieden, sagt weiter er, mag das Werk vom Vinzenz Foppa gewesen seyn, nach welchem, wie der nemliche Zeuge versichert, Albrecht Dürer seine Symmetris hergenommen. [18]) Eine grose Zahl von bedeutenden Bemerkungen möchten, vermuthet er, die Schriften vom Giotto, Ghiberti, Pietro Della Francesca, Ghirlandajo und mehrere, die vorher schon Betrachtungen über die Proportion angestellt, enthalten haben, die, wie er bedauert, verlohren gegangen. Drey Kupferblätter finden hier sich beygefügt, die nach Handzeichnungen vom Leonard gestochen worden, wovon das erste und zweite männliche Köpfe im Profil, das dritte die Proportion von einer ganzen Figur mit Veränderungen in den Armen und Beinen vorstellt. Nichts deste weniger, meynt er, daß Vinci keine so grose Rücksicht auf Generalproportionen

genommen, weil er eingeſehen, daß alle Individuen unter ſich verſchieden ſeyen, weßwegen er gewollt, daß beym Nachahmen gleiche Regel ſtatt finde, alſo das Maß von Einer Figur nicht für die andre diene. Es erhellet aus allem dem, fährt er fort, daß die Proportion, die ihm galt, ſich bey jedem Individuum, auf deſſen beſondere Zuſammenſetzung der Theile im Verhältniß zu ſeinem Ganzen bloß bezog [19]). Dieſe theilte er wieder ab, in Gleichmäßigkeit und Bewegung für Form und Ausdruck [20]). Wir übergehen hier manche Stelle, wo der Graf Verri ſich als ein rüſtiger Athlete auf dieſer Arene darſtellet, die trotz dem Antheil, welchen ſie dem italieniſchen Anſchauer gewähren, dennoch in zu fernem Abſtande vom deutſchen Leſer liegen, um gleiche Wirkung ſich verſprechen zu können, und verfolgen alſo ohne weitere Rückſicht des Verfaſſers Schritte, der hier Anlaß nimmt, die Autoren aufzuzählen, welche dieſe Materie ſchriftlich abgehandelt. Er fängt bey den Griechen an, nennet die Nahmen derer, welche die alte Schriftſteller uns aufbewahren, und ſetzt nach den griechiſchen Künſtlern, denen er den Vorſchritt läßt, Leonard als den erſten, der nach Vitruv die Verhältniſſe der menſchlichen Proportion am tiefſten ergründet. Dann fährt er weiter fort, die Schriftſteller, welche nach Vinci über dieſen Gegenſtand geſchrieben, kritiſch zu unterſuchen; eine Arbeit, die bey gehöriger Einſicht in die Materie zugleich die ſtrengſte Unpartheylichkeit im Urtheile vorausſetzt, in welchem letzteren Betrachte viele von des Verf. Gegnern nicht ganz mit ihm zufrieden ſind, und behaupten, daß aus blindem Eifer ſeinen Protagoniſten über alle in die Wolken zu erheben, er die Verdienſte anderer herabſetze: ein Mittel, meynen ſie, das immer unanſtändig, beſonders aber bey ſolch einem Gegenſtande ſey, indem die wahren Vorzüge dieſes auſſerordentlichen Geiſtes ihn ſchon ſicher genug auf das anſehnlichſte auszeichnen. Beſonders iſt der Graf Verri mit den Urtheilen, die er gegen den Leon Baptiſt Alberti, der, wie bekannt, vor Vinci ſein Werk über die Proportion geſchrieben, und das, was er gegen die Symmetrie vom Albrecht Dürer ausgeſprochen, unzufrieden [21]). So billig uns dieſe Klagen ſcheinen, ſo müſſen wir dennoch bekennen, daß wir die Vorwürfe, welche ihm über manche andre Ausſprüche gemacht wer-

den, zu strenge finden: die Pflicht, welche bey dieser Arbeit der Verf. sich auflegte, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, nöthigte ihn, das, was nach seiner Ueberzeugung er als unzulänglich, und gegen den reinen Sinn verstoßend erkannte, unverholen anzuzeigen; denn zu welchem Zwecke hätte sonst seine Bemühung dienen mögen, wenn es nicht in der Hinsicht geschehen, um das Nützlichere für den Studirenden auszusondern, und vor dem Unbrauchbaren und Verfehlten zu warnen? uns dünkt daher, daß die Urtheile, die zum Beyspiele er über Fra Luca Paciolo, und über das System vom Pomponio Gaurico ausspricht, ihm keineswegs dürfen zur Last fallen, noch weniger ihm zum Tadel gereiche, daß er das Ungereimte besonders bey dem letzten klar aufgedeckt [22]). Noch Andre, die im sechzehnten Jahrhundert über die Proportion geschrieben, fährt er fort, waren nur schlechte Nachahmer von Vitruv, Alberti und Dürer mit wenigen Zusätzen und Veränderungen, aber meistens mit vieler Dunkelheit, wie Marius Equicola, Nicolo Franco, Paolo Pino, Flud, samt verschiedenen Auslegern des Vitruv, unter welche letztere man den Bertano wie nicht wenige andre zählen könne, die hier anzuführen er überflüßig findet. Aber auch diejenigen, welche ihre eigne Methoden aufstellten, fährt er fort, leisteten der Kunst wenig Nutzen; so theilte der berühmte Cardanus in seinem Werk de subtilitate den menschlichen Körper in hundert und achtzig Theile ein, wovon er vier und zwanzig für den Kopf anweißt, ein Mittelmaß, sagt er, zwischen der gemeinen und zierlichen Proportion, aber auch diese zu verwickelt und weit von der Harmonie der Leonard-Vitruvischen entfernet. Girolamo Ruscelli spricht im zweyten Theile seiner Lettura gleichfalls von der Symmetrie, allein in seinen Ausmessungen meynt der Verf., befänden sich viele Verstöße gegen die Proportion. Weit betrachtungswürdiger dünkt ihm, sey das bekannte Kupferblatt, das nach einer Zeichnung von Michelangelo gestochen worden, worauf die Proportion eines Mannes beynahe im Profil vorgestellt sich zeigt, welche, sagt er, sich von der des Leonard nur wenig unterscheidet. Einen andern Kupferstich, nach einer Zeichnung von Parmegianino, führt er gleichfalls an, wovon aber die Proportion unnatürlich lang ist.

Die Leichtigkeit und Grazie, bemerkt er ſehr richtig, muß im natürlichen gefunden werden; ſo bald aus dieſem Kreiſe man heraustritt, zeigen ſie ſich gezwungen und fehlerhaft. Weiter ſpricht er noch von den Proportionen, die man beym Angelo Fiorenzuola findet, der neun Köpfe für die Figur des Mannes, und für die von der Frau nur ſieben und einen halben ſetzt. Nichts deſto weniger meynt er, daß ein Künſtler in deſſen Dialogen: delle belleze delle donne, auf viele nützliche Bemerkungen dürfe aufmerkſam gemacht werden. Von dieſem gelangt er zum Baccio Bandinelli, dem er vorwirft, daß er für das Maß zum Kopfe gliche Höhe und Breite (ein Quadrat) annimmt. Nach dieſem nennet er den Carlo Dolci, Giorgio Vaſari, und Philippo Baldinucci, die er gleicher Fehler, das heißt, daß ſie in ihren Maßen ſtatt Geſichter Köpfe angegeben, anklagt. Dieſen folgt Philipp Borgogna von dem Sanſovino in ſeinen Lectionen anführt, daß er für die Proportion neun und ein Drittel Geſichter annehme, ein Maß, das von dem Philander dem Varro zugeeignet wird. Nicht wenig von dieſer Proportion verſchieden, fährt er fort, iſt die vom Daniel Barbaro; er meynt, daß ſolcher ein Mittel zwiſchen den zu allgemeinen Maßen des Vitruv und den zu genauen des Dürer habe zu treffen geſucht. Nach dieſem führt er den franzöſiſchen Mahler und Bildhauer Joh. Cuſin und den ſpaniſchen Goldſchmid Arphe y Villaſanne an, von denen er ſagt, daß ſie als geſchickte Künſtler mit mehrerem Glücke dieſe Materie behandelt, nur wirft er dem erſten vor, daß er ſich zu genau an den Philander gehalten, und daher in fehlerhafte Abmeſſungen gerathen. Eben ſolche Verſtöße in den Maßen findet er bey dem Spanier. Nach dieſen führt er das Werk vom Gio. Paolo Lomazzo an: er ſagt, daß es eine lange Reihe von Proportionen enthalte, allein wegen groſſer Unrichtigkeit des Druckes, und nicht weniger wegen Dunkelheit im Vortrage ſey es ein ſo verwickeltes Labyrinth, daß man, da der Text ohne Figuren ſey, ohnmöglich ſich heraus finden könne. Nicht beßre Regeln hinterließ uns, fährt der Verf. fort, Armenini in ſeinen veri precetti di pittura, welche der Graf Biſagno in ſeinem Traktat über Mahlerey copirt hat. Eben ſo wenig iſt er mit den Figuren des Fizine, welche der Theo-

log Commenini herausgegeben, zufrieden. Verschiedene und nicht geringere Mängel, fährt er fort, finden sich bey der Verfahrungsweise des Bernardin Campi, dessen Canon man beym Alex. Lami sehen kann, welches Werk der Mahler Trotta mit dem Beynahmen il Mololso herausgegeben. Hingegen scheint es, daß die Proportion von Enea Salmeggia aus Bergamo ihn mehr befriedige, wovon aber nur ein Fragment in den Lebensbeschreibungen der Bergamasker Mahler von Tassi bekannt gemacht worden. Nachdem wir, fährt er fort, von so vielen unglücklichen Gesetzgebern der menschlichen Figur gesprochen, so dürfen wir den Mailändischen Ingenieur Pet. Ant. Barca nicht auslassen, der verschiedene Maße vom Albrecht Dürer copirte, und hiezu einiges aus dem Lomazzo fügte, und so eine männliche Figur von acht Köpfen zusammensetzte, welche Proportion er dem Jupiter zutheilte. Ein ähnliches Maß leihet er der Minerva; eine andre männliche Proportion von sieben Köpfen eignet er dem Herkules zu, und eine von sieben und einem halben dem Mars. Für die Venus setzt er neun Köpfe und für Musen und Nymphen gar zehne, eine Proportion, sagt der Verf., für Gespenster, um Kinder damit zu erschrecken. Im übrigen ist in jener Zeit, fährt er fort, kein Werk weiter über diese Materie erschienen, das beachtungswerth wäre, als das vom Gerhard Audran, welcher im Jahr 1683 in Folio die Ausmessungen der besten antiken Statuen herausgab. Auch mit dieser Arbeit ist er nicht ganz zufrieden, und giebt zu verstehen (die Ursache, warum ist nicht klar angezeigt) daß man nicht sehr diesen Ausmessungen trauen dürfe. Ich lasse mich nicht weiter ein, fährt er fort, vom Felibien du Dupuy, du Graz und mehreren andern, sowohl Fremden, als unsrigen zu reden, welche gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dieses Studium getrieben, indem sie nur das, was ältere Schriftsteller sagten, wiederholet, und von dem ihrigen nichts als neue Unrichtigkeiten und falsche Meinungen hinzu setzten. Andre, wie Paul Pino und da Pilas, nahmen zwar die Symmetrie von acht Köpfen und zehn Gesichtern an, wußten aber nicht gehörig sie einzutheilen, und verstümmelten daher solche wieder unschicklich bey der Anwendung. Büffon, fährt er fort, suchte eine bequemere Ein-

theilung zu treffen, die aber nicht weniger mangelhaft und weit entfernt iſt, die Schönheit der Formen zu begünſtigen, welches doch das einzige Ziel dieſer Art von Nachforſchungen ſeyn ſoll.

Nachdem der Verf. mit ſo vielem Fleiß und ſo vieler Erudition, denn billig iſt es, ſeinem Eifer die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die verſchiedene Meinungen über dieſen Gegenſtand berühret, die anzudeuten, wir für unſre Pflicht hielten, um den deutſchen Kunſtfreunden anzuzeigen, was für eine genauere Erörterung dieſer Materie, in dieſem Werke geleiſtet worden [23]), fährt folgender Geſtalt er weiter fort: wie ſchwer es ſey, dieſe ſchöne und gefällige Form „durch bequeme und harmoniſche Maße zuſammen zu ſetzen, läßt ſich aus den eitein Bemühungen von ſo vielen übrigens verdienſtvollen Männern, welche für die Belehrung der Künſtler ſich beſtrebt, erſehen. Dieſe Schwierigkeit wird augenſcheinlich noch erhöhet, wenn man betrachtet, welch eine wichtige Aufgabe es ſey, unter ſich die drey Proportionen, welche die Alten unterſchieden, die arithmetiſche, harmoniſche und geometriſche übereinſtimmend, zur Erfindung von Maßen für einen ſichtbaren Gegenſtand anzuwenden, der ſo verſchieden in ſeinen Theilen wie der menſchliche Körper iſt.“ Der Verf. wird verzeihen, wenn wir offenherzig geſtehen, daß dieſe Aufgabe uns zu hoch dünkt, und daß wir zweifeln, ob ſolche zu erfüllen, je einem Griechiſchen Künſtler, oder ſeinem Protagoniſten nur eingefallen, und nehmen uns die Freyheit, ſolche blos als eine Ironie von ſeiner Seite zu betrachten, indem gleich darauf, nachdem die Proportion vom Vinci, als die beſte von ihm erkläret worden, ihm beliebt, einige Bemerkungen beym Schluſſe beyzufügen, die als gewiſſe Maximen bey dieſem Studium ſich feſtſetzen ließen, welche unſre Annahme völlig beſtätigen. Er räth dem jungen Künſtler an, ſich vorzüglich vor einem zu ſtarken Gebrauche der Geometrie zu hüten, und keiner Elemente für die Darſtellung der menſchlichen Figur, außer der menſchlichen Figur ſelbſt, ſich zu bedienen. Die Methode vom Luca Cangiaſi und mehreren andern, den Körper aus Cuben und Obelisken zuſammen zu ſetzen, erkläret er für eine mahleriſche Grille, die zu keinem reellen Zwecke führe.

Wir glauben, daß der Verfaſſer ſich hier im Mißverſtändniß befinde; die geometriſche Figuren vermögen allerdings nichts zur Bildung der Formen beyzutragen, doch dienen ſie wohl dazu, um die Körpermaſſe für die Verkürzung bequemer in Perſpectiv zu ſetzen, und zu dieſer Abſicht allein iſt ihr Gebrauch auch nur beſtimmt. Anderntheils, fährt der Verf. etwas tiefer unten fort, bedarf es, um in die natürlichen Urſachen der menſchlichen Proportion einzudringen, einer Kenntniß der Phyſik, die dem Sterblichen nicht verliehen iſt: das Gleichgewicht ſo unzähliger Theile, „welche die menſchliche Maſchine zuſammenſetzen, ſo zu erhalten, daß ein jedes völlig den Zweck erreiche, wofür es beſtimmt iſt, ohne den Gang des andern zu hemmen, welches die Proportion doch erfodert, iſt leichter zu ſagen, als zu verſtehen, und könnte man auch dahin gelangen, den Menſchen ſo weit zu begreifen, daß man einen wie die Natur zuſammen zu ſetzen wüßte, ſo wäre doch noch wenig gethan, denn man hätte nur einen Theil von dem unzähligen, welches das Menſchengeſchlecht umfaßt, aufgeſtellt.“ Etwas tiefer unten wälzt er ſich einen neuen Stein in den Weg: die Menſchen, ſagt er, ſind unter ſich ſowohl nach Maß als Gehalt unterſchieden, und eben ſo wird erfodert, daß ſie in der Kunſt gezeigt werden. Wir unterſcheiden nicht allein den Starken von dem Schwachen aus den Knochen und Muskeln, ſondern auch den phlegmatiſchen, vollblütigen und gallſüchtigen (aus der Farbe.) Dieſes Maß und dieſer Gehalt werden überdem, daß ſolche ſich ſchon durch das Alter nach verſchiedenen Graden modifiziren, nicht weniger durch die täglichen Uebungen noch verändert. Der Menſch, der ſeine Glieder ſtark bewegt, unterſcheidet ſich von dem, der ein ſitzendes Leben führet ꝛc. — ſo wirkt die tägliche Gewohnheit, von welcher Art ſie iſt, mit auf die äußere Form, und aus dieſer unbeſtimmbaren Verſchiedenheit und unzähligen Miſchungen entſpringen die unendlichen Abweichungen der Geſtalten: alſo iſt augenſcheinlich, ſchließt er, daß ſich keine allgemeine Proportion feſtſetzen laſſe, ohne die Natur zu beleidigen, welche die Kunſt doch nachahmen will [24]).

(Die Fortſetzung folgt.)

No. 74. Heidelbergische 1816.

Jahrbücher der Litteratur.

Del cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro da Giuseppe Bossi pittore, Milano nella Stamperia reale MDCCCX.

(Fortsetzung der in Nr. 73. abgebrochenen Recension.)

Er zieht aus dem bisher gesagten den Schluß, daß Proportion sich nur im Ganzen annehmen lasse, und daß ein zu ängstliches Binden an solche, statt dem Künstler Beystand zu leisten, ihn in seinem Wirken nur hindre. Dieß zu bestätigen, fordert er auf, die Verfahrungsweise der größten Künstler zu beobachten: „von Raphael wird gesagt, und man kann es aus seinen Werken erkennen, daß er so viele Proportion annahm, als verschiedene Figuren er mahlte. Michelangelo that desgleichen, und es war sein Sprichwort: daß, wer nicht das Maß im Auge trägt, nie ein genugsames Mittel finde, diesen Mangel zu ersetzen:" und da wir uns weiter, fährt er fort, zu den Antiken wenden, findet sich, daß jede lobenswerthe Statue ihre eigne Proportion hat, ja ich bemerke, sagt er, daß sogar bey demselben Charakter, nach Lage und Umständen, solche sich verändert [25]), es folgt also, daß, so sehr man auch die griechische und römische Denkmähler durch Abmessungen unter sich vergleicht, man doch zu keinem glücklichen Ziel gelanget, als nur in Maßen überhaupt, das heißt, auf die Weise, wie solche wir von einiger Nützlichkeit erkannt haben, und in solcher Hinsicht läßt sich der Canon vom Vinci mit den meisten gepriesenen Figuren des Alterthums geschickt vereinigen. Sein Rath also ist, daß der studirende Künstler wohlgebildete Körper abmesse, solche mit den schönsten Figuren in der Mahlerey und Bildhauerey vergleiche, und dieses Resultat zum eignen Canon anwende, indem er ihn so eintheilet, wie seinen Begriffen nach es ihm am angemessensten dünkt, und seinem Gedächtnisse sich am leichtesten einprägt. Dieser Regel sucht er, durch die augenscheinlichen Widersprüche und

Monstruositäten, bey den Annahmen so mancher Autoren, stärkeres Gewicht beyzulegen, und schließt endlich: mir sey erlaubt, zu wiederholen, daß ein Künstler für die richtige Einsicht der Proportion mehr Nutzen daraus ziehet, wenn er ein Dutzend schöner Körper (beyderley Geschlechtes und verschiedenen Alters) abmißt, als wenn er hundert, auch gelehrte Werke, über diese Materie nachliest; denn besitzt er Anlage für die Kunst, so mag die Anleitung eines einzigen sichern Systems, wie das von Leonard (oder Albrecht Dürer) hinlänglich seyn, und ist er von schwachem oder verschlossnem Sinne, so können weder Vorschriften, noch Bücher, noch die Natur ihm Geschick verleihen, die Schönheit in der menschlichen Bildung zu begreifen [26]).

Wir gelangen nun zu dem Abschnitte, betitelt: von den Betrachtungen, die Vinci bey seinen Zusammensetzungen anzustellen pflegte. Er achtete bey solcher Gelegenheit, sagt der Verf., für nothwendig, jeden Umstand, der einigen Einfluß haben konnte, auf das genaueste zu erforschen. Dieser Eigenschaft, meynt er, müße man die Wirkungen, welche seine Produkte hervorbringen, und die Schätzung, die allgemein solche erhielten, (wir hoffen, daß der Verf. dieß unter gehöriger Einschränkung behauptet) zu schreiben. Wenn die Erfindung einen hohen Theil der Kunst bildet, fährt er etwas tiefer unten fort, so ist es nicht allein anständig, sondern sollte zum Gesetz dienen, die älteren Muster in diesem Betrachte zu beachten, die von dieser Seite sich so vortreflich zeigen. Seitdem die Schulen sich zu bessern angefangen, bemerken fast alle, die mit Ernst das Studium der Kunst treiben, den auffallenden Unterschied zwischen den Hervorbringungen besserer Jahrhunderte, und denen aus den folgenden Zeiten, bey welchen letzteren immer das Werk der Hand das von dem Geiste übertrift. Dennoch geben wenige, fährt er fort, sich damit ab, weiter zu gehen, und die Ursachen hievon zu ergründen, um bey der deutlichen Erkenntniß von den Vorzügen und der Schönheit jener, der Leerheit und Entnervtheit dieser desto sichrer auszuweichen. Gewiß wird derjenige, welcher mit reinem Sinne für die Kunst begabt ist, fährt tiefer unten er fort, sich bey der Ansicht von einer heiligen Familie von Raphael,

Andrea del Sarto, oder Vinci, mit der Bewunderung zugleich sich von Verehrung, oder sonst einem süssen Affekt ergriffen und je richtiger seine Einsicht, desto stärker zur Aufmerksamkeit gefesselt fühlten, um vor solchem zu verweilen, und einer so zarten und holdseligen Gewalt zu huldigen; ja von Augenblick zu Augenblick wächst beym Genusse zugleich die Schätzung und Liebe in uns, und wird endlich so mächtig, daß sich einen Gegenstand zu verlassen, uns schmerzlich fällt, und wir in unserem Gemüthe einen tiefen Eindruck mit uns davon tragen. Warum geschieht dieß nicht bey einer Vorstellung von Maratti, Cignani, Beretino (Pietro da Cortona), Ciro Ferri, ja selbst bey den Werken der weit gröſseren Caracci [27])? Nach diesem Anlaufe hält der Verf. schnell wieder ein, und gestehet, daß es nicht sein Vorsatz sey, bey den Theorien zu verweilen, deren sich die ältern Künstler bey ihrem Wirken bedienet, sondern daß er um demjenigen, was über das Nachtmahlstück gesprochen worden, mehrere Kraft beyzulegen, einige andre Zusammensetzungen von Leonard berühren wolle, wobey meynt er, ihm erlaubt er, desto augenscheinlicher in diesen groſsen Künstler einzudringen, und dessen bewundernswürdige Ansichten aufzudecken. Unglücklicher Weise, fährt er fort, besitzen wir nur wenige Werke von unserem Künstler, die sich zu dieser Untersuchung anbieten, weil er nur wenige nachgelassen, von denen die herrlichsten bereits, so zu sagen, verloren gegangen. Er sagt, daß er sich nur an die Zwey halten wolle, welche schon zu Leonards Zeiten die gröſste Bewunderung auf sich gezogen; den Carton der Schlacht von Anghiari und den von der heil. Anna, bey welchem er um so williger stille stehe, sowohl im Betrachte ihrer Vortrefflichkeit, als auch darum, weil solche durch Kupferstiche hinlänglich bekannt seyen, und der Leser sich von beyden um so leichter einen klaren Begriff machen könne.

Er fängt sogleich mit der Schlacht an, und berichtet zum Voraus, daß die Kupferstiche, die von solcher bekannt sind, von manchem Schriftsteller fälschlich nur für einen Theil derselben ausgegeben werden, da sicher es sey, daß sie den Gegenstand ganz enthalten. Er bemerkt hier weiter, daß der Künstler diesen Vorwurf episodisch aufgefaßt, und meynt, daß bey Geschichten,

die eine Menge von Figuren und Verſchiedenheit in der Handlung erfodern, man immer ſo verfahren ſollte [28]). So bald Leonard glaubte, daß er ſein Thema völlig in der Gewalt habe, fährt er fort, ſo ſuchte er in der Natur des Gegenſtandes den Theil aus, welcher ſich für die Vorſtellung am geſchickteſten eignete, und dieß um verſchiedener Rückſichten willen, ſowohl für eine glückliche Entwicklung des Ausdrucks der Leidenſchaften, oder der moraliſchen Kraft, als auch im Betracht auf das phyſiſche Schöne. Nun gehet er zu einer genauen Beſchreibung dieſes Gegenſtandes nach der Geſchichte über, und erzählt, wie Leonard hievon habe ſich einen ſchriftlichen Auszug gemacht, und daraus Materialien zu noch verſchiedenen anderen Vorſtellungen geſammelt, aus denen zuletzt er den Augenblick, worin das Hauptintereſſe ſich verbunden, gewählt habe. Er beſchreibt nun die mahleriſche Zuſammenſetzung ausführlich, wobey er mit dem Vaſari gleichſam wetteifert, der im Leben von unſrem Künſtler gleichfalls eine kräftige Darſtellung dieſes Kunſtwerks liefert [29]). Das zweite Stück, welches der Verf. hier beſchreibt, ſtellt die heilige Anna vor, in deren Schooſe die Jungfrau Maria ſitzt, die ſich etwas vorwärtsbeugend ihren göttlichen Sohn in den Armen hält, welcher, indem er das Geſicht der Mutter zuwendet, mit kindiſcher Freudigkeit auf einem Lamme, das vor ihm ruhet, zu reiten verlangt [30]). Wir dürfen uns bey des Verf. Beſchreibung von dieſem Gemälde nur kurz aufhalten, worin ſeine Einbildungskraft ihn Dinge von feinerer Natur, als die der Pinſel darzuſtellen vermag, ſehen läßt. In dieſer naiven Gruppe erblickt er eine geheimnißreiche Darſtellung der Erlöſungsgeſchichte, ihm gilt das Lamm als ein Sinnbild des blutigen Opfers, wonach der Heiland verlangt; die Jungfrau ſucht ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit davon abzuhalten, die heilige Anna aber, die im prophetiſchen Geiſte das Heil des Menſchengeſchlechtes, welches hiedurch bewirkt wird, vorher ſieht, ſcheint beyfällig Antheil daran zu nehmen, und ihrer Tochter zu rathen, ſich den Schickungen des Himmels geduldig zu unterordnen ꝛc. Den letzten Abſchnitt dieſes Buches und zugleich des ganzen Werkes, widmet er der Betrachtung von Leonards Vortrefflichkeit: und dieſer Abſchnitt gehört in mancher Hinſicht zu dem intereſſan-

teſten, was der Verfaſſer vorgetragen, und dieß nicht, ſowohl im Bezuge auf die Materie ſelbſt, als auf das, was hiebey beyſeitig berühret wird. Es werden, ſagt er, von Zeit zu Zeit ſeltne Genien geboren, die, indem ſie durch ſich beweiſen, zu welchem Grade die menſchliche Kraft ſich zu ſchwingen vermag, uns nicht allein demüthigen, ſondern in der Vergleichung gleichſam vernichtigen. Von ſolchen Betrachtungen angeregt, ſagt er, hätte gerne er feierlich ſein Werk mit der Unterſuchung, wo dieſe ſo große und bewundernswürdige Macht herrühre, beſchließen mögen, allein von dem Umfange des Gegenſtandes erſchreckt, wolle er, ſtatt dieß Unternehmen ſelbſt zu wagen, vielmehr es den Künſtlern, welche mit der Philoſophie bekannt ſind, als einen ihrer Betrachtung würdigen Stoff empfehlen. Nichts deſto weniger, da ich gezwungen war, fügt er bey, ein ſo edles Ziel in Gedanken oftmahls zu umlaufen, ſo habe ich, obgleich ich mich zu nennen und würdigen Bemerkungen unfähig fühle, dennoch einiges, vielleicht nicht ganz unnützliches, aufgezeichnet, und wage daher, ſolches vorzutragen. Bevor er aber in dieſem Unternehmen weiter geht, hält er für gut, zu eröffnen, daß er auf keine Weiſe ſich einlaſſe, zu unterſuchen, wie und worin Leonard vortreflich geweſen; noch ſey es ſeine Abſicht, die erhabne Natur ſeines Geiſtes zu erforſchen; nur wolle er einige Umſtände erwähnen, die, wie er glaube, zu ſeiner Höhe beygetragen, indem ſie ihn früher entwickelt, und ſeinen Geiſt zu den edlen Produkten fruchtbarer gemacht [31]). Um zu dieſem Vorwurfe zu gelangen, hält er für gut, einen Blick auf das Zeitalter zu werfen, worin dieß lichtreiche Geſtirn erſchien, und wir ſehen es, ſagt er, aus der ſchönen Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aufgehen, gerade in der Epoche, wo die Gemüther der Italiener mit der Kraft ſtarker Leidenſchaften, aus einer erſt vergangenen Barbarey, die vollendetſte Bildung im geſellſchaftlichen Umgange verbanden. In dieſer ſeligen Zeit, fährt tiefer unten er fort, (ſo glücklich geeignet zu großen Unternehmungen!) verlebte Leonard ſeine Jugend, und genoß über dieſes noch den Vorzug, ſich einer Vaterſtadt, wie Florenz, rühmen zu dürfen, welche damahls ſchon Italien durch ihre Sprache beherrſchte, und unter den Städten dieſer Provinz allein die Freyheit

behauptend, ihre Größe durch die bewundernswürdigsten Werke der bildenden Künsten ausschmückte. Wenige Arbeiten ausgenommen, besaß damals schon sie alles, was man jetzt noch dort so vorzüglich bewundert. Der Thurm von Giotto, die Kuppel von Brunelleschi, die Thüren von Ghiberti, und die Mahlereyen von Masaccio waren noch neue Wundererscheinungen, daß selbst Rom, vielweniger eine andre Stadt, an solchen Vorzügen ihr gleich kam. Dieses wahre Athen in Italien durfte damahl, fährt er fort, mit einer größeren Anzahl edler Künstler prangen, wie vielleicht nicht das übrige Europa zusammengenommen. Ein so wirksames Leben, der Wetteifer zwischen so vielen Städten Italiens, welcher damahls sichtbar herrschte, wobey jede strebte, durch Größe und stolze Unternehmungen der andern den Rang abzugewinnen; das unaufhörliche Aufführen prachtvoller und dauerhafter Gebäude von vermögenden Bürgern; das dringende Verlangen, von sich ein Andenken der Nachkommenschaft zu hinterlassen, wobey zugleich die Errichtung öffentlicher Anstalten zum allgemeinen Wohl befördert wurde; die reichliche Unterstützung der Gelehrten; die neue Erfindung der Buchdruckerey und Kupferstecherey, alles überhaupt genommen, sagt er, war damahls in Bewegung, und diente zur Aufforderung für einen so hohen und durchdringenden Geist, wie der von Vinci, um gleichfalls sich Ehre und Ruhm zu erwerben, und so viele bereits glänzende Namen seines Jahrhunderts zu verdunkeln. Nicht weniger, als Zeit und Vaterland, war für ihn noch günstig, daß er einen Meister zum Lehrer hatte, (Andrea Verocchio), der sich in allen bildenden Künsten, als ein guter Praktiker und nicht gemeiner Theoretiker bewies. Auch trug, zu nicht geringem Antriebe, noch die öffentliche Schätzung bey, welche damahls die Künstler genoßen, indem der Staat jede Unternehmung, wozu Scharfsinn mit gewandter Thätigkeit nothwendig war, gerne ihnen anvertrauete; ja die Hochachtung, die man noch nach dem Tode gegen ihre Asche bewies, mußte ein edles Gemüth um so mehr nur anflammen, einen so schätzbaren Ruhm zu erringen, und durch die außerordentlichsten Anstrengungen, so möglich an sich zu heften. So verlangte Lorenz der Große die Gebeine des Fra Philippo von den Spoletanern, und die abschlägige Antwort,

welche er erhielt, macht dieſen, dem Lorenz und dem Angedenken des Künſtlers zugleich Ehre. Brunelleschi Ghiberti und mehrere andre erhielten die oberſten Magiſtratsſtellen, wie gleichfalls Francesco di Giorgio und Ambroſio Lorenzetti ſolche in Siena verwalteten. Auch war es kein geringerer glücklicher Zufall, daß am Herzog von Mailand er einen ſo großmüthigen Beſchützer fand, der die Hoheit ſeines Genies erkannte, und ihn für ſeine Arbeiten nicht allein reichlich belohnte, ſondern bey ehrenvoller Muße zugleich ihm noch ſein Zutrauen ſchenkte. Die Unabhängigkeit, fährt der Verfaſſer fort, wenn ſolche in einem edlen Gemüthe ſich mit der Liebe zum Nachruhm paaret, wird eine Mutter alles Trefflichen; die Werke, welche aus dem Schooße der Freyheit ſolcher Geſtalt ans Licht treten, ſind diejenigen, welche ſowohl ihren Urhebern, als auch der Menſchheit ſelbſt am meiſten Ehre bringen, indem ſie eine höhere Idee von der Kraft, die im Menſchen wohnet, erwecken. Allein die ſtärkſte Urſache der wunderſamen Entwickelung von Leonards Geiſt, fährt er fort, ſchreiben wir ſeinem Syſtem zu ſtudiren und ſeinen unmittelbaren Anfragen an die allgemeine Natur zu. Dieſes iſt das wahre Geheimniß, deſſen er ſich auf ſeiner mahleriſchen Laufbahn ſo glücklich bediente, ein Geheimniß, das in jedermanns Händen liegt, und ſo ſelten doch gebraucht wird. Bey dieſer Methode, die er während ſeines Lebens immer getreu übte, brachte er in ſeinen Vorſtellungen für das Auge dasjenige hervor, was Dante durch die Poeſie für die Einbildungskraft erſchuf, und wie dieſer ein Vorgänger des Petrarca war, ſo läßt ſich behaupten, daß Leonard dem Raphael die höhere Bahn zeigte [32]). Beyde immer achtſam auf das Wirken der Natur, verfolgten die Fußſtapfen dieſer großen Meiſterin bis in ihre verborgenſte Werkſtätte, und machten ihre Geheimniſſe ſich eigen. Daher kommt es, daß bey jeder ihrer Vorſtellungen man eine ſo augenſcheinliche Wahrheit bemerkt, daß beym Betrachten kein Zweifel uns übrig bleibet. Bey dieſem unabläſſigen Studium vergrößerten ſie (mit Rückſicht auf die Antike) ihren Stil, und nachdem ſie ſich zu Herren ihrer Kunſt gemacht, gelang ihnen neue Beſitzungen noch dem Reiche der Phantaſie zuzuwenden; indem ſie in ihren kühnſten Erfindungen, dem aus der Idee erſchaffenen, immer

noch den Stempel der Wahrheit so aufzuprägen wußten, daß man glaubte, es wären solche von der Natur selbst entlehnet. Die Einbildungskraft, die unabläßig sich im Studium der allgemeinen Wahrheit übt, bemerkt der Verf. weiter, und mit den unendlich verschiedenen Gestalten, unter welchen solche sich zeigt, bereichert, erlangt den eignen Vortheil, stets neue und kräftige Erfindungen beym Zusammensetzen aufzustellen, indem jeder Gegenstand sich ihr sogleich lebhafter in der Erinnerung zeigt, und eine fruchtbare Begeisterung erregt, wobey öfters Wirkungen über die gewöhnlichen Kräfte hervorgebracht werden. Dieses ereignet sich, fährt er fort, bey Nachahmern selten, deren Geist sich nur an den Schätzen der Kunst zu stärken sucht, die von dem ächten Genius in so weit nur beachtet werden, um zu bemerken, welchen Weg andre der Natur zu begegnen, und ihre Geheimnisse ihr abzulauschen, genommen. Nachdem der Verf. die Hauptursachen, die seiner Meinung nach zu der Vortrefflichkeit Leonards beygetragen, durchgangen, fällt am Ziele seiner Laufbahn ihm noch bey, etwas weiteres über die geringe Anzahl von dessen Mahlereyen zu erinnern. Er meynt, daß man hier, wie billig, mehr Rücksicht auf die Qualität als Quantität nehmen, (ein Maß, das allgemein bey Produkten der schönen Künste gelten sollte!) und besonders auf den bedeutenden Umfang seiner größern Werke blicken, auch nicht weniger beherzigen müsse, mit welcher Ueberlegung und Langsamkeit er zu arbeiten pflegte, welches letztere bey ihm aus einer höheren Ansicht der Kunst (besonders für die Bestimmung der Individualität bey den Charakteren) entsprang, so dürfte, meint er, leicht diese Sparsamkeit entschuldigt werden können; wenn aber über dieses, fährt er fort, man weiter noch bemerket, daß die Zeit, welche er nicht auf die Mahlerey wendete, bey ihm der Betrachtung und den Studien geweihet waren, indem er über jede Kunst und Wissenschaft, welche er ausübte, lehrreiche Aufsätze schrieb, so werden wir uns gezwungen fühlen, der Bewunderung zugleich auch noch unsern wärmsten Dank beyzufügen.

Wir haben in gegenwärtiger Untersuchung den Charakter dieser Schrift dem Ganzen nach aufzufassen uns bemühet, daher manches Interessante im Einzelnen nothwendig übergehen

müſſen, dennoch hoffen wir, daß dasjenige, was wir ausgehoben, hinlänglich ſeyn dürfte, um einen Begriff von ihrer Wichtigkeit zu geben. Die vielſeitigen Betrachtungen, welche der Verf. ſeinem Gegenſtande widmet, eröffnen ihm ein weites Feld, den Reichthum ſeines Wiſſens ſowohl, als auch das Maß ſeiner Denk- und Einbildungskraft an Tag zu legen. Ohne Seitenblicke haben wir unſre Meinung geradezu vorgetragen, und nach reiner Ueberzeugung, doch ohne Anſpruch auf richterliches Anſehen, Beyfall und Mißfallen ausgetheilt, und glauben hiebey dem Verf. einen ſtärkeren Beweis unſerer Achtung abzulegen, als durch den Anſchein kalter oder geheuchelter Bewunderung, indem die Aufrichtigkeit auf der Einen Seite ihm Bürgſchaft für die Wahrheit auf der andern leiſtet. Nur ſelten ſind die Werke, zumahl von ſo bedeutendem Umfange, bey welchen die Kritik nicht etwas nachholen dürfte, allein, dann dienet ſolches gemeiniglich mehr zum Siegel ihres Werthes, als zur Herabſetzung, weil das Unerhebliche ſchwerlich geeignet iſt, zu ernſthaften Unterſuchungen aufzufodern, und darf daher, zumahl einem angehenden Schriftſteller, bey künftigen Unternehmungen, (wir hoffen, daß dieß nicht das letzte Geſchenk ſey, das des Verfs. geiſtreiche Feder der Kunſt bringt), um ſo mehr nur zum Sporne dienen. Wenn Forſchen über die Urſache von Wirkungen zum Gebiete der Philoſophie gehöret, ſo iſt im allgemeinen betrachtet, dem Verf. der Ruhm, daß er nach ſolchem Vorzuge ſtrebt, nicht abzuſprechen. Nur wenige Stellen ausgenommen, begegnet man überall ſeinem Eifer, der Wahrheit nachzuſpüren, um für die ſichre Anſicht ihr den Schleyer aufzudecken; und es ſcheinet, daß, indem er einem ſo erhabenen Geiſte ein Denkmahl zu errichten ſich befleißigt, er auch deſſen Maxime alles, was mit dem Gegenſtande von ferne nur im Bezuge ſtehet, zu unterſuchen, hiebey habe anwenden wollen. Obgleich von vielen ſeiner Landsleute ihm der Vorwurf gemacht wird, daß bey Nebendingen zu ſtark verweilend, er nicht ſelten ſich vom Hauptgeſichtspunkte entferne, und überhaupt genommen, weniger als Künſtler, vielmehr als Gelehrter und — Polyhiſtor ſich hier zu zeigen geſucht, ſo glauben wir dennoch, daß wenige Stellen ausgenommen, man zu ſcharf ihn beurtheile, ja daß in mancher Hinſicht er

ſtort Tadel, vielmehr Dank verdiene, daß, da dieſe Beſchreibung nicht blos für Künſtler und Kenner, ſondern auch für Liebhaber herausgegeben worden, bey den gewichtigen Materialien für die erſten, durch einen blühenden Stil und den Reichthum ſeiner Einbildungskraft, und ausgebreiteten Erudition zugleich er für die Unterhaltung letzterer (die wahre Weiſe, Neigung für die Kunſt allgemein zu verbreiten), zu ſorgen gewußt. Wir haben bey dem merklichen Abſtande von Rom und Mailand nicht Gelegenheit gehabt, ſeine Copie in Augenſchein nehmen zu können, dennoch läßt ſich nach dem, was die Beſchreibung ausſtellet, nicht zweifeln, daß ſein Eifer und Fleiß ſey durch den möglichſt glücklichen Erfolg, einen reineren Abſtrahl von dem erſten Glanze dieſes Meiſterwerks aufzufaſſen, gekrönt worden. Immer darf es als ein Beweis eines edeln Gemüthes und hohen Grades von Patriotismus bey demjenigen gelten, der auf jede Weiſe ſeine Kräfte anſtrenget, um das Andenken eines Würdigen (die Glorie der Menſchheit, wenn rein die Abſicht iſt!) zu feyern, und dem Vaterlande hiebey eine hohe Zierde zu erhalten; es iſt daher auch billig, daß nicht allein die gegenwärtige Zeit, ſondern mehr noch die folgenden Jahrhunderte ſolchen, als einen Wohlthäter erkennen, und für eine Bemühung ihm Dank abſtatten, vermittelſt welcher ihnen ein ſo edler Genuß aufgeſpahret blieb.

Rom, den 30. July 1813.

Fried. Müller,
Königl. Baierſcher Hofmahler.

Nachſchrift.

Dieſe Beurtheilung ward vor drey Jahren bereits niedergeſchrieben, und nur die Schwierigkeit, ein Manuſcript ſicher jenſeits der Alpen zu überſenden, war ſchuld, daß ſolches ſpäter ans Licht tritt, nun da bereits der verdienſtvolle Verfaſſer, Ritter Boſſi, zu frühe leider! für unſre ſchöne Hoffnungen das Zeitliche verlaſſen hat. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, daß dieſe Betrachtungen er hätte leſen mögen, um ſeine weiteren Aufſchlüſſe hierüber zu vernehmen, indem ich um keiner andern Abſicht willen, als bloß allein zur vollkommenern Aufdeckung der Wahrheit die Feder ergriffen habe.

den 5ten April 1816.

s) Dieſes Gemählde, welches in der Geſchichte der Kunſt eine ſo vorzügliche Rolle ſpielt, wurde dem Leonard da Vinci, von dem Herzoge Ludwig Sforza (il Moro) aufgetragen. Der Künſtler wählte bey dieſer Vorſtellung den Augenblick, in dem Chriſtus die Worte: wahrlich ich ſage euch! einer unter euch wird mich verrathen! ausgeſprochen, welche bey den Jüngern Traurigkeit und Angſt erweckte und ſie zwang, ihren Herrn und Meiſter darüber zu befragen. Der ſcharfſinnige Künſtler wollte weder die eine, noch die andere Gemüthsart der Apoſtel allein ſchildern, ſondern ſuchte von beyden nach ſeinem Zweck für die Kunſt Gebrauch zu machen. Um aber der ſtarken Wirkung ſeines Ausdrucks, die er ſich vorgeſetzt, zugleich höheren Reiz von Natürlichkeit beyzulegen, vermittelſt deſſen das Große, nur um ſo gewiſſer in unſre Seele tritt, nahm er an, daß die Jünger, welche an beyden Enden des Tiſches ſitzen, des Erlöſers Worte, die in dem nähern Kreiſe ſchon ſo heftige Bewegungen erregt hätten, nicht gemeinſam verſtanden, und bey ihren Nachbarn herum nach befragen. Dieſe Verſchiedenheit in den Lagen, die auf gleich verſchiedenen innern Urſachen entſtunge, und durch Gebärden und Bewegungen ſich ausdrückt, gewähret dem Auge wie der Seele mannichfaltigen Genuß, und bildet im Ganzen eine völlig dramatiſche Scene.

z) In jeder Hinſicht hätte der Verfaſſer keinen würdigern Mäcenaten wählen können, indem die Familie der Meiſi unſerm Künſtler vorzüglich gewogen, und einer ihrer Abkömmlinge, Franz Meiſi da Vaprino, ein Schüler dieſes großen Meiſters war, dem beym Abſterben er alle ſeine Studien und Schriften hinterließen. Auch hat der Herzog bey andrer Gelegenheit ſchon auf eine aufgezeichnete Weiſe ſich als Beſchützer des Ruhms der großen Männer ſeines Vaterlandes bewieſen, wovon die prächtige und geſchmackvolle Ausgabe des großen architectoniſchen Werks Deſ da Marchi, welche auf ſeine Koſten vom Cav. Luigi Marini in Rom veranſtaltet worden, die deutlichſte Probe ablegt. Dieſe Unternehmung, auf die Italien, und beſonders Rom ſtolz ſeyn darf, verdienet eine eigne Würdigung, die gelegenheitlich wir uns vorbehalten.

3) Zwey Jahre nach der Erſcheinung dieſes Werks (1812), gab der Senator Graf Carl Verri in Mailand eine Schrift heraus, betitelt: Bemerkungen über die Beſchreibung vom Nachtmahlſtück des Leonard da Vinci ꝛc., worin er bey manchen Gegenſtänden, die der Verfaſſer berührt, kritiſch verweilet. Wir ſehen aus der Einleitung, daß der Graf in der Jugend ſich in der Malerey übte; er gründet mit einer Aufrichtigkeit, die ſeinem Charakter Ehre

macht, daß damahls er wegen des herrschenden üblen Geschmacks, auf einem finstern und ungewissen Pfade seine Studien verfolgen müssen, und darum jetzt die Feder ergreife, um beyzutragen, damit die Jugend, welche sich heutzutage der Kunst widmet, den Weg zum Ziele sicherer einschlage. Aus seinen Bemerkungen leuchtet scharfe Urtheilskraft und genaue Sachkenntniß. Sein Vortrag ist leicht und fließend, doch fehlt hiebey es nicht an Laune und Ironie. Wir werden in der Folge gelegenheitlich dessen eigne Worte anführen, um den Leser mit seinem Stile und seiner Denkweise genauer bekannt zu machen. Auch dieser Schrift folgte im nemlichen Jahre ein Heft, betitelt: Postillen zu den Bemerkungen des Grafen Carl Verri rc., welche des Cav. Bossi Meinungen gegen des Grafen Anfälle vertheidigen, die dem Anscheine nach ein Anhänger des ersten verfertigt. Manche wollen eine nähere Verwandtschaft mit dem Verfasser der Beschreibung des Nachtmahlstücks darinnen gewahr werden, wir nehmen die Sache nach der Angabe, ohne weiter eindringen zu wollen, und werden gelegenheitlich die Gründe, die hier aufgestellt sind, gleichfalls würdigen. Nach dieser Schrift trat im gleichen Jahre noch eine dritte ans Licht, die in sechs vertraulichen Briefen bestehet, welche vorgeblich, als von einem Bewunderer der Postillen, an den Cav. Bossi gerichtet sind. Der Graf Verri legt hier, wenn wir uns nicht irren, sich diese Masque vor, um unter einem so drolligen Anzuge mit mehrer Bequemlichkeit die Ausfälle des Postillisten belachen zu können. Wir werden auch hier von manchem, was zu Erläuterungen schicklich dienen mag, doch ohne Beybehaltung der nainen Einkleidung, die hier außer aller Wirkung wäre, Gebrauch machen.

4) Erstens bestimmt der Verfasser mit Wahrscheinlichkeit, daß Leonard später nicht als im Jahr 1477. könne in Mailand an dem Hofe des Herzogs Ludwig Sforza angekommen seyn. Zweitens wird die allgemeine Sage, daß Vinci in den Armen des Königs Franz I. zu S. Cloud gestorben, widerlegt: die gesunde Critik, sagt der Verf. darf eine Tradition, die auf keinen zuverlässigen Beweisen ruhet, sondern vielmehr Gründe gegen sich hat, nicht annehmen, indem die Personen, die bey Leonards Tod gegenwärtig gewesen, und am genauesten konnten von diesem Umstande unterrichtet seyn, hievon schweigen: eine Sage setzt er hinzu, die übrigens mehr Ehre dem König als dem Künstler macht.

5) Ein Mahler, sagt der Graf Verri, der auf ein Tuch oder eine Tafel, die Umrisse eines Originals übertrüge, und jede Figur

ſamt ihren Theilen an die gehörige Stelle ſetzte, das Werk aber auf ſeine Weiſe vollendete, könnte gewiß nicht als ein getreuer Copiſt betrachtet werden, weil bey einer wahren Copie außer der gehörigen Zuſammenſetzung der Figuren auch die eigenthümliche Weiſe des Pinſels, Weichheit, Fleiß, Tinten, Harmonie in Licht und Schatten, nebſt allen übrigen Theilen, die zur Ausführung gehören, genau müſſen nachgeahmt werden."

Beſſer hätte der Verf. freylich gethan, wenn er ſich hier ſogleich auf die ältern Copien geſtützt, wie ſpäterhin er um ſeiner Arbeit Glauben beyzumeſſen gezwungen war, zu thun, weil eine Präparatur, wie er anführet, ſich doch nicht weiter, als auf die Methode bey Leonards Wirken und deſſen Maximen überhaupt zu beziehen vermochte, welches daher für ſich allein unmöglich genugſam ſeyn durfte, ſolch eine neue Erſchaffung zu begründen. Wann mit der Zuſammenſetzung im Ganzen auch die Hauptfarben in dem Zugehörigen, wie bey den Gewändern, noch mochte erhalten werden, ſo mußte doch bey den Geſichtern und in der Bewegung der individuelle Ausdruck ermangeln; jene Darſtellung des inneren Lebens, wobey der Grad von Leidenſchaft nach dem Moment ſich ſpiegelt, was nur bey der zärteſten Abſtufung in Zügen und Tinten erreicht werden kann, vermöge deſſen die feinſten Andeutungen für das Charakteriſtiſche ſich beſtätigen; ſo daß zwey Geſichter von Aehnlichkeit in den Hauptlineamenten ſich dennoch als verſchiedene Temperamente unterſcheiden laſſen: in welchem Theile der Kunſt, Leonard ein ſo vorzüglicher Meiſter war. Alle Eigenheiten alſo, die aus einem ſo leiſen Hauche der Stimmung herrühren, die gleichſam die Blüten der Vorſtellung bilden, können, wenn einmal im Urbilde ſie verloſchen ſind, unmöglich durch Nachdenken und Beobachtung andrer Werke deſſelben Künſtlers errathen werden; ſonſt müßte dieſer große Mahler nur Eine Form für ſeine Ideen, und Eine Regel für Charakteriſtik und Ausdruck gehabt haben, und ſo was läßt ſich doch auf keine Weiſe annehmen.

6) Was Vaſari bey dieſem Anlaß ſagt, werden wir etwas ſpäter bey einem andern Autor nachzuholen Gelegenheit finden. Er giebt uns hier die Nachricht, daß, als Franz I. dieſe Mahlerey geſehen, er ſo ſtark davon gerührt worden ſey, daß er den Vorſatz gefaßt, ſie nach Frankreich bringen zu laſſen. Paul Lomazzo erzählt, da er von den Phyſiognomien der beyden Apoſtel, Jacob Major und Minor ſpricht, daß Leonard ſolchen ſo viel Schönheit und Würde beygelegt, daß hernach, als er den Heiland vollenden wollen, ihm kein Mittel übrig geblieben, die Majeſtät in deſſen Antlitz nach ſeiner Idee auszudrücken, er halb verzweifelnd deßwegen ſey zum Bernhart Zenale

(Mahler, Architekt und Freund von Vinci) gegangen, um bey diesem sich Raths zu erholen, der um ihn zu beruhigen, hierauf gesagt habe: o Leonard! dein Fehler ist von solcher Natur, daß es Gott allein nur möglich bleibt, ihn zu heben, denn nicht in deinem noch eines andern Menschen Vermögen liegt, mehr Schönheit und Göttlichkeit einem Gesicht zu verleihen, als du den beyden Jacoben ertheilt hast, sey darum guten Muthes, und lasse den Christus, wie er ist, unvollendet; welchen Rath der Künstler auch befolgt habe. Bey anderem Anlaße, da vom Pastellmahlen die Rede ist, berichtet dieser Schriftsteller, daß Leonard öfters sich um Studien auf das Papier zu verfertigen, solcher Weise bedienet, auch alle Köpfe im Nachtmahlstücke vorher so entworfen habe. Das Fragment von Rubens über Vinci, das hier angeführet wird, ist aus einer lateinischen Schrift dieses Künstlers gezogen, die da Pilas besessen, welche unglücklicher Weise, bevor sie ganz durch den Druck bekannt gemacht worden, im Jahr 1773. in einem Brand verzehret worden. Eine franzöſ. Uebersetzung dieses Fragments befindet sich in des da Pilas Werken.

7) „Magnum picturae addidit claritatem, negans ab iis recte posse tractari, qui disciplinas nobilesque artes veluti necessario picturae famulantes non attigissent. Plasticem ante alia penicillo proponebat veluti Archetypum ad planas imagines exprimendas. Optices vero praeceptis nihil antiquius duxit quorum subsidiis fretus luminum et umbrarum rationes diligentissime vel in minimis custodivit. Secare quoque noxiorum hominum cadavera in ipsis medicorum scolis inhumano foedoque labore didicerat, ut varii membrorum flexus et conatus ex vi nervorum vertebrarumque naturali ordine pingerentur. Praeterea particularum omnium formam in tabellis usque ad exiles venulas interioraque ossium mira solertia figuravit, ut ex eo tot amorum opere, infinita exempla ad artis utilitatem exunderentur etc.“

8) In dem nemlichen Refectorium, wo das Gemählde vom Leonard sich befindet, sieht man auf der Wand gegenüber die Kreuzigung Christi vom Monterfano in Fresco gemahlt, worauf man die Bildnisse des Herzogs Ludwig, seiner Gemahlin und ihrer beyden Söhne erblickt, von denen Vasari den Vinci als den Meister nennet. Der Ritter Bossi ist geneigt zu glauben, daß diese Bildnisse von Monterfano selbst herrühren, und nimmt an, daß der Künstler darum sie in Oehl gemahlt, weil diese Art bey mehrerer Zeit zur Ausführung auch mehrere Bequemlichkeit den sitzenden Personen erlaubet, über welche Gründe sich der Graf Verri lustig macht, aber beym Ausdruck nicht sicher genug das Maß hält, in dem er so spricht, als könne

man in Fresco nichts nach der Natur mahlen, sondern daß die Studien man vorher auf Papier oder Tuch präpariren müsse, um nachher solcher bey der Arbeit mit mehrerer Bequemlichkeit sich zu bedienen: dieß ist die Praktik, sagt er, und so befiehlt es die Nothwendigkeit. Worauf der Possitist durch die Kunstgeschichte zeigt, daß bey manchen Gelegenheiten Künstler Bildnisse in Fresco nach der Natur gemahlt. Beyde haben Recht, der gewöhnliche Modus, wie beym Frescomahlen man verfähret, ist der, welchen der Graf angegeben, weil selten der Platz, wo gemahlt wird, noch das Licht sich schicken, um Personen nach der Natur, besonders, wenn sie von Stande sind, vorzustellen; wo aber diese Schwierigkeiten wegfallen, ist es allerdings eben so leicht möglich, mit Frescofarben, wie mit Oehlfarben, nach der Natur zu mahlen.

9) Bedenkt man, daß die Juden nicht zu Tische saßen, sondern um die Tafel lagen, so erscheint das Ruhen an eines dritten Busen schon natürlicher, als beym Sitzen. Auch muß man dem Ausdrucke hier keinen zu wörtlichen Verstand beymessen; das Liegen dürfte nur Anlehnen bedeuten, welcher Freiheit, als eines Zeichens des Vorzugs und der Vertraulichkeit, sich dieser Jünger in manchen Augenblicken bey seinem Herren und Freund erlauben durfte. Wollte man anführen, daß nur kurze Frist nachher Johannes mit den übrigen Jüngern im Garten Gethsemane wirklich sey eingeschlafen, so wäre die Antwort leicht; erstens befanden dort sich die Jünger im Dunkeln und allein, und zweytens eben darum, weil vorher so lange er sie hatte gewacht, durfte jetzt die Natur um so strenger ihr Recht behauptend, hier den Zoll fodern — auch die weinende Mutter schläft endlich ermüdet und thränensatt neben der Leiche ihrer erblichenen Tochter ein.

10) Da in der Stellung des Johannes, dabey, daß er die Hände zusammen gefaltet, der Verf. den Ausdruck vom Uebergange aus der Ruhe zur Thätigkeit gewahr werden will, so nimmt er Anlaß, weiter zu bemerken, daß beym Vorstellen von Figuren, die schnell aus einer Lage in die andere sich bewegen, zwey Punkte man betrachten müsse, die Lage, worinnen solche sich zuerst befunden, dann die, in welche sie sich versetzen. Von der ersten müsse man einige Spuren noch erblicken, doch nur so viel, damit die Zweyte, welche vorwalten soll, nichts einbüsset, wodurch die Handlung deutlich bleibet. Beym Schlusse dieser Regel, sagt er: ohne diesen Ausdruck von augenblicklicher Schnelligkeit bey Handlungen und Bewegungen besitzt die Kunst wenig Leben, denn das Leben liegt in der Bewegung, und einen Schein von Schnelligkeit und lebendiger Bewegung mit todten Mitteln hervor zu bringen, ist der höchste Sieg der Kunst." Der Verf.

verzeihe! das Leben bey der Kunſt liegt in deſſen reinem Ausdrucke, nach welcher Lage auch der Gegenſtand ſich zeigt; in einem Bildniß von Raphael oder in der Madonna della Sedia, ruhet ſo viel Belebung, wie in der Gruppe vom Heliodor. Dieſer Ausdruck kann bey Vorſtellungen ſchwacher oder ſtarker Leidenſchaften, ſchneller oder langſamer Bewegung für ſich nicht zunehmen noch abnehmen, weil bey jedem Wechſel er ſich immer gleich bleibt. Paſſendere Beyſpiele für die obige Regel hätte er leicht bey Raphael finden mögen, allein ihm beliebte, ſie bey Buonarota zu ſuchen. Das erſte nimmt er aus deſſen jüngſtem Gerichte, wo die Todten auf den Schall der Poſaune erwacht, indem ſie ſich aus den Gräbern erheben, den Zuſtand, worin zuvor ſie ſich befunden, zugleich erblicken laſſen. Das zweite holt er aus dem Carton her, der Krieg von Piſa benannt; wo badende Soldaten beym Signal, das mit der Trompete gegeben wird, aus dem Waſſer ſpringen, und im Begriffe ſind, ſich anzukleiden. Der Verfaſſer bemerkt nicht, daß in beyden Beyſpielen die Motive der Veränderung hiſtoriſch, das heißt, nothwendige Folgen der Handlung ſelbſt ſind, daher nicht ſchicklich zur Beſtätigung einer Regel dienen, wo eine vom Künſtler freywillig angenommene Lage einer Figur Statt findet, wie hier der Fall iſt. Der Zuſtand, in welchen der Verfaſſer den Johannes vermuthet, iſt freywillig vom Künſtler ihm geliehen, alſo deſſen Erfindung; er konnte ohne den Gegenſtand zu beeinträchtigen, den Apoſtel auf andre Weiſe zeigen, allein bey obigen Beyſpielen iſt dieß der Fall nicht, weil alle Urſachen der Veränderung, der Handlung ſelbſt angehören, daher auch dem gemeinſten Mahler beym Vortrage, wenn gleich nicht nach dem Maaße für den Kunſtgehalt, doch für die Charakteriſtik oder Individualiſirung der Handlung, als ausreichend beyfallen dürften.

11) Der Verf., führt in dieſer Hinſicht verſchiedene Autoren an, und berichtet nachher, was aus dieſen er geſammelt, nemlich: daß dieſer Ort zuerſt ſey in einen Tempel eingeſchloſſen worden, welchen die heil. Helena erbauet, nach dieſem habe man ihn in ein Kloſter verwandelt, und ſpäter drauf ſey von neuem er wieder zu einer Kirche gebraucht, endlich aber in einen Pallaſt umgeſtaltet worden. Wollte man auch annehmen, fähret er fort, daß während ſo vieler Veränderungen, der alte Reſt aus religiöſer Ehrfurcht immer ſey geſchont worden, ſo waren es doch nur unbedeutende Trümmer, weil nicht zu vermuthen iſt, daß bey der Zerſtörung von Jeruſalem das Haus eines Privatmannes ſollte allein dem allgemeinen Ruin entgangen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

No. 75. Heidelbergiſche 1816.

Jahrbücher der Litteratur.

Del cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro da Giuseppe Bossi pittore, Milano nella Stamperia reale MDCCCX.

(Fortſetzung der in Nr. 74. abgebrochenen Recenſion.)

12) Jede Kunſt ſetzt zum Voraus, daß, da ſie übernimmt den Anſchauer zu unterhalten oder Antheil zu erwecken, ihr auch müße die Freyheit eingeräumet werden, den Modus nach ihrem Bedürfniß zu wählen. In dieſem Satze liegen die wichtigſte Prärogativen für ihr Wirken begründet. Die genaue Wahrheit darf daher nur in dem Kreiſe, den der Künſtler ſich ſelbſt bezeichnet, um ſeine Kraft nach eigner Wahl auszuüben, geſucht werden. Wenn Leonard alſo zu ſolchem Ende dieſe Lage gewählet, ſo darf ihm hierüber eben ſo wenig ein Vorwurf gemacht werden, wie dem Schauſpieler oder Mechanik, daß, um ihre Kunſt auf dem Theater zu zeigen, ſie uns durch die offne Wand blicken laſſen. Es würde leicht fallen, auf beyden Seiten mit Aufopferung edlerer Genüße das Wahrſcheinlichere in der Maſchine zu zeigen, wenn bey ſolchem Tauſche der materielle Gewinn die geiſtige Einbuße erſetzen dürfte.

13) In der Zeit von der letzten römiſchen Republick kamen die Arazen nach Raphael, ſamt der vom Abendmahl nach Vinci, in die Hände einiger Partikularperſonen, um für Foderungen, die ſolche an die franzöſiſche Armee hatten, damit ſich bezahlt zu machen. Dieſe verhandelten ſie nachher an Juden von Livorno. Da unter die Seide und Wolle, woraus ſie gewürkt ſind, geſponnene Goldfäden eingeſchlagen ſich befinden, ſo hofften die Letztern durch das Ausbrennen einen wichtigen Gewinn zu erhalten; allein da ſie die Probe mit einem Theile von einer gemacht, fand es ſich, daß die Aufbeute nicht ihrer Erwartung entſprach, ſie ſuchten daher an ihrem ätherhiſchen Gehalte beſſer ſich zu erholen, und boten ſie unter dem berühmten Namen von dem Erfinder öffentlich feil. Der Cardinal Braſchi Onesti, Nepote vom Pabſt Pius VI. kaufte ſolche, und brachte ſie als ein Geſchenk für den jetzt lebenden Pabſt Pius VII. aufs neue wieder nach Rom zurück.

14) Daß der Künstler die Personen an eine Seite des Tisches auf die Weise, wie Leonard da Vinci gesetzt, damit der größere Theil von solchen sich dem Anschauer von ferne zeigen, kann zu keinem Beweise von Nachahmung dienen, weil jeder Mahler, dem die Würde seiner Kunst am Herzen liegt, von selbst auf diesen Modus verfallen müßte, um der Rücksicht auf gemeine Wahrheit, nicht die auf eine höhere aufzuopfern. Man höre nur an, was der Verfasser von diesem Kunstwerke selbst urtheilet: „sonderbar ist die Bewegung vom heiligen Johannes, es scheint, als wolle er mit der Rechten in die Schüssel greifen, und Christus ihn daran verhindere, damit sich der Ausspruch, womit er den Judas andeuten wollte, nicht in ihm bestätige. Dieser (Judas) sitzt, mit weniger Schicklichkeit, an der rechten Seite des Erlösers, und ist im Begriffe den Bissen zu nehmen, den Christus ihm zureicht; wobey die Unentschiedenheit getilgt ist, deren herrliche Darstellung dem Leonard so viel Ruhm erworben." Etwas tiefer unten sagt er noch: „mehrere Verbindung der Figuren bleibt zu wünschen übrig, und mehrere Würde, hauptsächlich in der von dem Erlöser, welchen, wenn er nicht in der Mitte säße, man unmöglich von den Aposteln unterscheiden würde." Nun fragen wir, was Andrea eigentlich denn vom Leonard nachgeahmt habe, indem er, weder den Augenblick bey der Handlung gewählt, noch die Form von der Zusammensetzung im Ganzen, noch in den einzelnen Gruppen, noch dessen Weise zu charakterisiren beybehielt? im Gegentheile nöthigt der Augenschein (wir sprechen blos nach dem Kupferstiche), und das, was der Verf. selbst angeführet, zu vermuthen, daß Andrea, da er seine Arbeit verfertigte, Leonards Werk nicht im Sinne gehabt, sonst hätte man sichre Spuren hievon gewahr werden müssen.

15) Wir haben dieses Blatt mit gehöriger Aufmerksamkeit neben dem Kupferstiche von Morghen betrachtet, und finden in beyden, weder bey der Handlung, noch in der Anordnung der Gruppen, noch bey den Charakteren eine Aehnlichkeit, daß eine Vorstellung an die andere erinnere; ausgenommen, daß Raphael eben so wie Andrea del Sarto, den größeren Theil der Personen auf eine Seite hinter den Tisch gereihet. Diese Maxime liegt aber, wie oben wir gezeigt, dem reinen Sinne so nahe, daß jeder beym geringsten Erwägen solcher sogleich huldigen mußte. Es sollte wohl nicht schwer fallen, ältere Vorstellungen von dieser Scene zu entdecken, wo auf gleiche Weise die Figuren von einer Seite, wie beym Leonard sich vorgestellt, zeigen; würde dieß aber genug seyn, um, wenn die edlern Theile bey einer Zusammensetzung, als Handlung, Gruppirung und Ausdruck verschieden sind, blos dieses materiellen Umstandes wegen die einige,

als eine Nachahmung zu erklären? und wirklich hatte ein Fall dieſer Art ſich ereignet; man entdeckte vor nicht langem in Lucca in einem Kloſter eine Mahlerey vom Abendmahl, wo auf gleiche Weiſe, wie bey Vinci, nicht blos die Figuren gerieben, ſondern auch der Moment bey der Handlung, ſamt den Haupt-Motiven in den Gruppen ſich zeiget, welche von den dortigen Kennern für älter als Leonards Werk, und für ein Produkt aus der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehalten wird. Der kürzlich verſtorbene Director der Akademie der bildenden Künſten in Lucca, Steph. Toſcanelli, ſandte die Zeichnung davon mit den Calken von den Köpfen der meiſten Figuren, die beynahe halb lebensgroß ſind, nach Rom, nebſt einer Abhandlung von ihm, worin er die Gründe angab, die ihn und andre bewogen, dieß Werk für älter, als das vom Leonard zu erklären, und nicht wenige Kenner hier wurden durch die Anſicht dieſer Documente gleichfalls zu ſolcher Meinung gezogen. Allein die ſpätere Unterſuchung von dem Original, welches ſich gegenwärtig in Rom befindet, nöthigt uns, ſo weit wir unſrer Einſicht trauen dürfen, es nicht über die Zeit von Vinci zu ſetzen, und es als eine Arbeit zu betrachten, die nach einer Skizze oder Zeichnung von Leonards Werk willkührlich und ungeſchickt copirt worden. Doch ſtünde die Sache auch in völliger Richtigkeit, daß Leonard den Anlaß zu ſeiner Vorſtellung hier entlehnt hätte, würde darum er in unſrer Schätzung als Künſtler ſo weit verloren haben? blieb hiebey nicht genug, noch für ſeine Kraft übrig, einem ſo rohen Stoff, ob gleich auch in einer dieſen Anlage ſchon der Keim des poetiſchen und philoſophiſchen Ausdrucks ruhen kann, das plaſtiſche Leben in dem hohen Grade zu verleihen, wie man in ſeinen Werken gewahr wird, wovon der Sprung nicht geringer iſt, wie der vom Embryon zum ausgebildeten Menſchen. Wer aus praktiſcher Erfahrung weiß, wie viel dazu gehöret, ſolch eine Armuth in der Anlage zu der höchſt bedeutenden, charakteriſtiſchen Würde bey der Ausführung in der Mahlerey zu erheben, wird anders urtheilen und dem Reproduziren durch neue Erfindungen nach höherer Ordnung, noch ſolche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wie der ächte Kenner der Erſchaffung eines Dante, obgleich es heißt, daß er die Idee zu ſeiner göttlichen Comedie aus der Viſion eines neunjährigen Knaben (Alberico) geſchöpft habe. Da dem Verfaſſer für ſeine Annahme die Kunſtgeſchichte keinen Beyſtand leiſten konnte, indem Raphael, wie bekannt, nie weiter als bis nach Florenz gekommen, ſo deutet ſeine fruchtbare Einbildungskraft ihm ſogleich die Weiſe an, wie dieſe Nachahmung bey ihm möglich wurde, „die Art, ſagt er,

womit Raphaels Arbeit behandelt iſt, die Aehnlichkeit in verſchiedenen dürftigen Köpfen und einiger andern noch, die bekannt ſind, welche bey der Vergleichung die Kunſtverſtändigen leicht unterſcheiden werden, laſſen uns urtheilen, daß der obenerwähnte ältere Kupferſtich, nach dem Nachtmahlſtücke des Vinci, Raphael die Kenntniß von der Arbeit des letzteren habe gewähren mögen." Wir fügen hier keine Anmerkung bey, und überlaſſen dem einſichtsvollen Leſer zu erwägen, ob nach ſolchen Gründen Folgerungen dieſer Art ſich ziehen laſſen. Uns dünkt, daß er rühmlich genug würde für ſeinen Protagoniſten geſorgt haben, wenn einfach er nur bemerkt hätte, daß Vinci an Würde beym Vortrage hier auch den großen Urbiner übertreffen, ohne unnöthig mit ſo grundloſen Vermuthungen weiter zu dringen. Allein wenn auch unbezweifelte Beweiſe ſeine Meinung bekräftten, ſo bleibt doch die Art, wie von dieſem Stern der Mahlerey, welchen ſeit ſeiner Erſcheinung die Kunſtwelt als den glänzendſten verehrte, er geſprochen, höchſt unanſtändig, ja es dürfte zu Vermuthungen leiten, daß er bey ſeinem öftern Aufenthalte in Rom niemals den Vatican beſucht, oder wenn dieß unwahrſcheinlich, doch die Augen vor den Vortrefflichkeiten dieſes wahrhaft göttlichen Meiſters geſchloſſen habe, um Schmähungen, die deſſen Ehre zugleich als Menſch und Künſtler angreifen, ſo unanſtändig Raum zu gönnen. „Ein Werk, wie das Nachtmahlſtück von Vinci, ſagt er, welches die Epoche der erneuten Vollkommenheit in der Mahlerey feſtſetzt, fällt nicht ſo leicht zu erfinden, als Gemälde und Gruppen hinter den Ueberbleibſeln der alten griechiſchen und römiſchen Kunſtwerke, welche Raphael in den Thermen vom Titus, in Puzzuolo und in Griechenland aufſuchen ließ, zu erfinden. Dieſe Alterthümer zerbrochen zum Theile wieder, da kaum ſie ausgegraben waren, oder wurden, nachdem ſie gezeichnet worden, aufs neue wieder verſcharret, wie hievon wir Zeugniſſe bey mehreren Schriftſtellern haben; andre waren von Alter und Moder ſchon ſo verzehret, daß nachdem kaum der Gedanken davon aufgenommen worden, ſie von ſelbſt zerfielen, und dasjenige, was die Zeit verſchonte, wurde von der Unwiſſenheit entweder zerſtreuet, oder von der Eiferſucht vollends aufgerieben; es war alſo Raphaeln leicht mit ſeltenen alten Erfindungen ſich auszuſchmücken und das Verdienſt ſich beyzumeſſen, da ſchwer aufzudecken blieb, woher er ſolche Hülfe genommen." Der Verf. verzeihe, wenn wir verſichern, daß beym Abſchreiben ſolcher Beſchuldigungen, beſonders des Letzten, wir für ihn erröthet, die eines

Künſtlers, der ſo vielen Anſpruch auf Bildung machen darf, völlig unwürdig ſind, und zugleich ſeine Urtheilskraft im Angeſichte ungaſtheiſcher Kenner herabſetzen. Wie, die herrlichen Produkte der Stanzen, der Farneſina, die Zuſammenſetzungen der Arazzen ſind ein Raub aus den Ueberbleibſeln alter Kunſtwerke? wenn das iſt, warum brachten ſeine andre Künſtler dergleichen hervor, da ſeitdem ſo manche neue Entdeckung alter Kunſtſchätze gemacht worden? wir bieten bey allem Reichthume der alten und neuen Kunſt jeden auf, Werke von ſolcher Natur, wie eine Diſpute, eine Schule von Athen, Parnaß, Heliodor, Attila, den Burgbrand, die Schlacht Conſtantins, das Wunder von Lyſtra, das von Ananias, der Weide meiner Schafe, Paulus vor dem Landpfleger; ein Epos wie das von der Geſchichte der Pfyche in der Farneſina, beſonders jene ganz homeriſche Vorſtellungen an der Decke anzuführen, einen Traum, wie der von der Gaſtahen vor unſern Augen zu beſtätigen — ja wir wollen uns mit dem geringeren nach dem äußeren Maße begnügen, wer hat Muth mit allen den angebeteten Muſeln eine Zuſammenſetzung aufzuſtellen, wie die Sündfluth in den Logen, Joſephs Verkauf, die Traumauslegung vor Pharao, Moſes Findung, der Durchzug durchs rothe Meer, Joſuas Schlacht und Goliaths Niederlage? es mögte wohl keiner hervor zu treten, weil nichts, was wir im Reiche der Kunſt kennen, ſey es von antiken Baſreliefen, Mahlereyen, nichts ſeit dem Wiederaufleben der bildenden Künſte neuerer Zeit hervorgebracht worden, das im Betracht auf dramatiſche Anordnung und plaſtiſche Darſtellung nach der Idee (wir reden hier nicht von Ausführung) dieſer gleich kommt. Und er mags gegen ſich eine überſchwengliche Fülle von Reichthum und Kraft, mit ſolchem Trotze das Nachmahlſtück von Vinci zu ſetzen, welchem ſchon ein einziges aufgeführtes Werk Raphaels, eine Verklärung genugſam die Spitze bieten darf — bedenkt er auch, welcher Blöße hiebey er nicht allein ſich, ſondern ſeinen Protegenſten ausſtellet? dürfte nicht ſpottend einer hier erinnern, daß deſſen Ruhm er auf drey Werke gründe, von denen keines mehr nach der Realität, ſondern blos im Glauben exiſtire, da im Gegentheile jene unſres großen Urbiners noch in voller Lebensfülle für den Genuß des Sinnes prangen? dürfte einer nicht argliſtig hier vermuthen wollen, daß Leonard, da er mit dem Julian Medicis nach Rom gekommen, und die Werke jüngrer Künſtler, die vom Michelangelo und Raphael erblickt, ſolche zu übertreffen er bey ſich verzweifelt, und darum ſo kurze Zeit nur ſich in Rom aufgehalten — doch ferne ſey, ſolchen Anſchein bey uns Raum zu gönnen, wir verehren den Namen

des großen Gesetzgebers in der Kunst zu sehr, um auch einem Anscheine von dem, was seinen Ruhm beschatten könnte, Kraft beyzulegen, und finden daher von dieser Seite uns gegen den Verfasser in dem Vortheile, daß bey aller Achtung für Raphael wir nicht blind für die Vorzüge dieses in jeder Hinsicht verehrungswürdigen Patriarchen sind, mit dem, wenn das Heilige mit profanem sich vergleichen läßt, wie mit Abraham einst Gott, die Kunst einen Bund gemacht, wovon der reiche Segen aber, wie im Jacob im Vorzuge seines stärkern erstgebornen Bruders, beym Raphael sich ganz entfaltet. Nicht weniger grundlos ist die Beschuldigung von Sanzios Eifersucht; dieser hohe Genius theilte, wie die Geschichte bezeugt, nicht allein jedem seinen Roth willig mit, der solchen bey ihm suchte, sondern auch seine Erfindungen. Statt die antiken Ueberbleibsel zu zerstören, war im Gegentheile er derjenige, der zu ihrer Erhaltung alles vorkehrte, wie das Breve vom Leo X. bezeuget, und sein eignes Schreiben an diesen Pabst, das lange in den Werken vom Grafen Castiglione verkannt eingerückt war, neuerdings aber der Ehre dieses herrlichen Geistes durch die glückliche Nachweisung des Ab. Doni Francesconi in Florenz wiedergegeben worden. Raphael hat bey seinem Wirken weniger die Produkte der Antike copirt, als vielmehr gesucht, ihre Maximen und Begriffe sich eigen zu machen, weit mehr nahm er mit genialischer Freyheit von den älteren italienischen Meistern und seinen Zeitgenossen auf, wo zum Gebrauche er taugliches fand. Doch würden keineswegs wir Plagiaten, wie die, welche von ihm nach Masaccio verübt worden, vertheidigen, wenn als solche wir sie erkenneten; allein die unverholene Weise bey deren Anwendung, indem er sie zu eben den Gegenständen wieder gebrauchte, zeigen klar, daß keineswegs er die Absicht hatte, andre Gedanken sich eigen zu machen, als vielmehr nur zu zeigen, wie weit das Gute, das in der Anlage er erkannte, durch höhere plastische Ausbildung sich hinaufrücken lasse; und so ist anzunehmen, daß Raphael solche selbst nicht anders, als blos wie Paraphrasen nach Masaccio wollte betrachtet wissen. Der wahre Dieb sucht bey der Anwendung seinen Raub sorgfältig zu verbergen, allein zu solcher List war Raphaels Gefühl zu rein, sein Sinn zu hoch, und seine Phantasie zu reich an eigner Fülle.

16) Diese colossale Statue zu Pferd war, wie bereits oben angezeigt worden, für das Andenken vom Vater des Lodovico, Franz Sforza bestimmt; das Modell war bereits vollendet, als unter Ludwig XII. die Franzosen nach Mailand kamen, und solches, wie Vasari erzählt, ruinirten, indem, wie umständlicher der Verf. berichtet, die Gascogner es zum Ziel, um sich mit schleudern darnach zu üben,

gebrauchten. Leonard hatte ſechzehn Jahre dabey zugebracht, es zu modelliren. Er fing nachher (1590) ein anders Modell an, wie aus ſeiner eignen Handſchrift erhellet, allein da ſich kein Abguß in Bronze hievon findet, ſo weiß man auch nicht ſicher, ob er es vollendet habe, noch was weiter daraus geworden iſt.

17) Die Kreuzigung wurde von Montorſano im Jahr 1495 vollendet, wie die Unterſchrift bezeugt. In welchem Jahre Leonard das Nachtmahlſtück vollendet habe, iſt ungewiß.

18) Mit der Unbefangenheit, die einem Wahrheits-Freunde anſtändig iſt, vertheidigt der Senat. Verri bey dieſer Beſchuldigung unſres Landsmannes Ehre, er ſagt: die Symmetrie des Albr. Dürers trägt den Charakter wahrer Originalität an ſich, „ſie ward als ſeine Erfindung von ſo vielen Zeugen immer betrachtet, das Widerſprechen eines Einzigen hat daher gegen die allgemein angenommene Meinung keine Kraft;“ wir fügen bey: ſollte man glauben, daß Michelangelo, Condivi, Vaſari, Cellini und ſo viele andre damals lebende Künſtler, denen Fergola nicht unbekannt war, hätten von ſolch einer Anmaßung nicht gleichfalls müſſen unterrichtet geweſen ſeyn, und gelegenheitlich es, beſonders wo von Dürers Werk die Rede war, angezeigt haben, wenn dieſe Meinung damahls wirklich einige Kraft gehabt hätte. Aus welcher Quelle ſchöpfte Lomazzo dieſe Nachricht, wovon die Schriftſteller vor ihm und nach ihm nichts wiſſen. Baldinucci, der ſpäter ſchrieb, betrachtet die Symmetrie gleichfalls als Dürers Erfindung.

19) Im Grunde galt alſo bey ihm keine? es iſt auch nicht geſagt, daß der Canon als abſolute Norm für die Darſtellung von jedem Charakter gelte, er ſoll vielmehr nur zum ſichern Maaßſtabe dienen, über den zu weit hinauf und zu tief hinab man leicht dem fehlerhaften ſich nähern, und ſo hat Albr. Dürer in ſeiner Symmetrie es verſtanden, und darum erſcheint dieſes Meiſters Syſtem in den Augen des philoſophiſchen Künſtlers ſo vortrefflich, weil es ihn in Stand ſetzt, bey nothwendigen Veranlaſſungen, das Uebernatürliche bis zum Monſtruöſen immer noch in Analogie auf Harmonie zu finden. Wir läugnen nicht, daß nach des Verfaſſers Aufſtellung Leonards Syſtem man aus verſchiedenen Geſichtspunkten ſchwankend hier gewahr werde; bald, wie er bey der Annahme von dem Syſtem des Vitruv und der Verehrung für die Antiken die Natur mit Rückſicht auf das Ideal zu erhöhen ſucht, und bald darauf wieder umgekehrt, daß er der individuellen Wahrheit wegen, das Ideal aufgeopfert, ohne daß wir gewahr werden, wie und wo bey deſſen Wirken dieſe Oppoſitionen ſich wieder vereinigen; weßwegen auch der Graf Verri klagt, daß der Verf. hier ſich nicht glücklich ausdrücke. Wahrſcheinlich iſt es wohl nicht, daß

Leonard ohne Hinſicht auf die Praktik, bloß als Verſinnlichung des Begriffs von Symmetrie ſeinen Canon entworfen habe; auch wir glauben, daß bey ſeinen Zuſammenſetzungen er ſchon als ſichres Maß zu Grunde lag, und daß beym Ausführen erſt nach den beſonderen Anſprüchen von Alter und Stand bey jedem Charakter er auf die Modifikation Rückſicht nahm, wodurch er um jeder Individualität Gehalt beyzulegen, nothwendig wieder auf die Natur zurückgehen mußte, und ſo gewann für eine reichere Mannichfaltigkeit im Ganzen jedes Beſondere ſeine eigne Proportion und zeigte ſich als ein eigner Canon. Am Ende läuft es für die Anwendung auf eins hinaus, ob wir das Verändern der Figuren nach dem Canon als eine Modifikation, oder jede Modifikation als beſondern Canon, wie die Götterbilder der Griechen betrachten wollen.

20) Wir ſetzen Leonards eigne Vorſchrift hier bey: Gleichmäßigkeit beſteht darin, „daß über denen aufs Ganze ſich beziehenden Maaßen du nicht die Glieder eines Jungen mit denen von einem Alten, noch die von einem Fetten mit denen von einem Mageren, oder ſchöne Theile mit häßlichen vermiſcheſt; noch daß du denen vom männlichen Geſchlechte weibliche Glieder beylegeſt, auch in der Stellung darauf achteſt, daß die Alten ſich nicht mit der Lebhaftigkeit, wie die Jünglinge gebärden, noch die Weiber wie die Männer, ſondern daß du bey der Bewegung der Glieder von einem Starken zugleich deſſen Kraft andeuteſt.“ Ein Geſetz, das ſich, wie man ſieht, weder auf Erfahrung, noch eine beſondere Einſicht, ſondern bloß auf die geſunde Vernunft gründet.

21) Er geſtehet, daß Leon Baptiſt Alberti zwar ſein Werk vor Leonard geſchrieben, doch fügt er bey, daß deſſen Proportion wegen der Schwierigkeiten bey der Ausmeſſung durch die Eintheilung in Füße, Graden und Minuten, die weder unter ſich noch mit dem Ganzen in ſchicklichem Bezuge ſtünden, ſchwer ſich ins Gedächtniß prägen laſſe, daher weniger für die Anwendung brauchbar ſey. Mit Recht macht der Graf Verri gegen dieſe Critik den Einwurf, daß der Fuß eben ſo gut im Bezuge mit dem übrigen Körper, als der Kopf ſtehe, daher eben ſo gut auch zum Mittel für die Ausmeſſung dienen dürfe. Vom Albr. Dürer, ſagt der Verf., daß ſein Syſtem von der Symmetrie manchen zwar gut und nützlich geſchienen, daß diejenige aber, die ſolches ſo vortheilhaft beurtheilet, gewiß nicht die Studien des Vinci kannten, noch im Betracht auf die Zeichnung einen guten Geſchmack beſaßen. Die Art des Dürer zu meſſen, meynt er, ſey in manchen Theilen beſſer als der andern ihre, weil auch die geringſte Abtheilung einen arithmetiſchen Bezug auf das Ganze habe, und darum leichter

ſich ins Gedächtniß präge. Wenn übrigens, fährt er ſpottend fort, wir die Zierlichkeit des Stils der Figuren, die aus ſolchen Abtheilungen entſtehen, betrachten, ſo dürfen wir ſicher behaupten, daß ſeine Symmetrie, wenn ſie nicht vom Foppa entlehnet war, ſtatt vom Vitruv, wie einige melden, ohne Auswahl nach der Natur genommen, oder ohne gehörige Rückſicht in ſeiner Phantaſie entſprungen ſey, indem uns, wenn auf die Figuren den Blick man wendet, bald kurze lächerliche Silenen-Zwerge, bald lange, ungeſtalte Geſpenſter begegnen ꝛc. Jeder Leſer von Einſicht muß ohne unſere Andeutung nöthig zu haben, das Ungewiſſe und zwiſchen Lob und Tadel ſchwankende bey dieſer Aufſtellung gewahr werden, welches daher bey nicht wenigen den Zweifel erreget, daß der Verf. nicht hinlänglich dieſe Materie beherzigt habe. Der Graf Verri widerlegt die Angriffe gegen Dürer auf das ſiegreichſte; er fragt, wer beweiſe, daß diejenige, welche die Symmetrie vom Albrecht gelobt, nicht Leonards Studien gekannt haben? da dieſe doch größtentheils von Vitruv, einem allgemein bekannten Schriftſteller genommen ſeyen, alſo wenn auch nicht als Studien von Vinci, doch als Lehren von jenem ihnen nicht fremde ſeyn durften. Weiter zeigt er, daß Dürers Art zu meſſen, beſonders die, welche er die ausgewählte nennet, vollkommen mit der von Leon Baptiſt Alberti übereinſtimmen. Dürer ſchlug eine Methode zu meſſen vor, ſagt er, wobey man viele oder wenige Abtheilungen treffen kann. Man unterſuche Albrechts Werk, und man wird hievon eine andre Idee erhalten und näher ſich überzeugen, ob die Proportionen, welche ſich mit den beſten Regeln der Symmetrie vereinigen, aus der Einbildungskraft blos entſtehen können. Und in der That ſind die mittlern Proportionen des Dürers abſolut ſchön zu nennen, und weichen nicht von dem Canon ab, beſonders die von acht Köpfen oder zehn Geſichter, den nach dem Vitruv Leonard aufgeſtellt hat. Wenn Dürer, fährt der Graf fort, von beyden Extremen, das heißt, in der Länge und Kürze Beyſpiele hat zeigen wollen, um vor jedem Uebermaaße zu warnen, ſo iſt es ungerecht, deßhalben, wofür man ihm danken ſollte, ihn anzuklagen. Dürer ſagt ſelbſt, daß dieſe Modificationen nur dienen ſollen, die Verſchiedenheit, nicht Schönheit anzudeuten; indem die ſchöne Form man nicht ſo richtig allein, als im Vergleiche mit dem Häßlichen erkenne. Iſt das nicht ganz Leonards Grundſätzen gemäß, der um gleicher Wirkung willen ſich ſo ſehr übte, Carrikaturen zu zeichnen?

Wir wollen keineswegs den Dürer mit Vinci im Betracht auf plaſtiſche Ausbildung vergleichen, zu welcher der letztere durch ein glückliches Studium der Antiken mit dem der Anatomie vereinigt,

gelangt iſt, wobey als Meiſter ſeines Stoffes er durch Schönheit für jeden Ausdruck die Form beherrſchen durfte, welchen Vorzug Raphael nach ihm noch mit höherer Freyheit ausübte. Wir dürfen daher den Dürer nur dem Maſſaccio, ſo wie den Martin Schön dem Fra Giovanni da Fieſole an die Seite ſetzen, eine Stufe, auf welcher, wie richtig der Graf Verri bemerkt, Leonard ſelbſt ſtehen würde, wenn früher er geboren worden, oder andre ihm nicht vorgegangen. Der deutſchen Schule war es nicht vergönnet, ſo wie der italieniſchen, zu ihrer höchſten Entwickelung zu gelangen, ihr fehlte noch der Künſtler, der mit der charakteriſtiſchen Wahrheit zugleich die höhere plaſtiſche Ausbildung in ſich verbunden hätte. Nicht Mangel innerer Kraft verhinderte dies, denn ſelbſt beym Albrecht bemerkt man, mit wie vielem Drange ſein Sinn aus dem engen Kreiſe der Nachahmung zur idealiſchen Freyheit ſich zu ſchwingen ſtrebte, nur fehlten die Mittel bis dahin. Glücklichere Nachfolger würden bey ungehindertem Fortgange der Kunſt die Alpen überſtiegen, und durch eine höhere Anſicht nach den griechiſchen Normen, für das Vaterland damals ſchon dieſen Kranz erworben haben, wenn die Reformation nun nicht gewaltſam den Geiſt der deutſchen Völker auf andre der Kunſt heterogene Gegenſtände abgelenkt, und ſo mit einem Schlage dem Genius der Künſte auf lange Zeit den Flügel zum weiteren Aufſchwunge gelähmet hätte.

Uebrigens zeigt ſich der Graf Verri in dieſem Theile des Wiſſens als ein Meiſter, der ſeine Materie mit philoſophiſchem Blicke durchforſcht hat. Wir ſind begierig auf ſeinen elementariſchen Verſuch über die Zeichenkunſt, den hier er uns anzeigt, und verſprechen uns im Voraus ſchon von dieſer Arbeit die reichhaltigſten Aufſchlüſſe. Er wäre der Mann, ganz dem Unternehmen gewachſen, die Regeln des großen Vinci über die Proportion und die Symmetrie des in dieſem Fache gleich großen Dürer zu beleuchten, und zum Nutzen der Studirenden mit ſeinen Anmerkungen bereichert ans Licht zu ſtellen.

22) Fra Luca Pacciolo, ſagt der Verfaſſer, ſuchte die Regeln der Harmonie aus geometriſchen Figuren zuſammen zu ſetzen, und trägt ſeine Meinung ſo verworren vor, daß nichts brauchbares daraus ſich ſchöpfen läßt. Pomponio Gaurico wollte die Harmonie in arithmetiſchen Proportionen finden. Er behauptet, daß für einen ausgewachſenen Körper ſich das Maaß auf acht auch wohl ſieben Geſichter einſchränken laſſe, welches, wie der Verfaſſer richtig andeutet, nur bey unausgewachſenen, als Kindern von fünf Jahren ungefähr, Statt findet. Für die Proportion von Kindern aber, nimmt er gar nur vier Geſichter an, welches, wie mit Einſicht der Verf. bemerkt, nur bey unreifen Geburten ſich zeiget.

23) Da der Verfaſſer dieſe Materie ſo vollſtändig beleuchtet, ſo hätten wir gewünſcht, daß er manche beträchtliche Werke in dieſem Fache, wie zum Beyſpiele die Proportion, welche Chriſoſt. Martinez herausgegeben, kritiſch zu beleuchten nicht hätte unterlaſſen mögen, die doch vor manchen, welche anzuführen er nicht für überflüßig hielt, merkliche Vorzüge beſitzt. Martinez zeigt die männliche Figur in zwey gleichen übereinander geſtellten Zirkelkreiſen, an der die Berührung beyder äußerſten Wölbungen den Sitz des Schaamgliedes bezeichnet, und den obern Theil des Körpers von dem untern abtheilet. Er giebt dem Kopf vier gleiche Theile, wodurch der Theil von der Stirne bis an den Wirbel, welchem gewöhnlich man nur ein Fünftel einräumt, ſtärker wird, und der Kopf überhaupt anſehnlicher erſcheinet. Nach dieſem Maaß enthält die ganze Figur ſieben Köpfe und einen halben, aber nichts deſto weniger zehn Geſichter; giebt man wieder dem obern Theile des Kopfes das gewöhnliche Maaß, ſo erhält die Figur acht Köpfe. Eben ſo hätte der Verf. den Anatomien, die nicht blos für die Wiſſenſchaft, ſondern zugleich mit Hinſicht auf die Kunſt, wie die vom Albinus, ans Licht getreten, hier einen Platz vergönnen mögen, indem ſolche nothwendig die Rückſicht auf Proportion in ſich faſſen. Vorzüglich aber hätte er bey jenen verweilen müſſen, die für das Studium der Künſtler aufgeſtellt worden, wie zum Beyſpiele jener, welche zum Gebrauche für die franzöſiſche Akademie in Rom Bernard. Genga herausgegeben, worinnen die bedeutendſte antiken Statuen anatomiſch vorgeſtellt ſich zeigen, wie nicht weniger auch bey denen, welche für gleiche Abſicht Ercole Lelli, Outon nebſt andern modellirt, davon die Gypsabgüße in der Künſtler Werkſtätten ſich befinden.

24) Der Verf. verwechſelt zu oft die Ideen von Proportion und Form, die erſte gründet ſich auf Harmonie, die zweyte auf Anatomie, ſie ſtehen wie Ideal und Natur einander gegenüber. Nach den Schwierigkeiten, die er aufſuchet, lieſſe ſich faſt zweifeln, ob eine bildende Kunſt möglich ſey. Er treibt überhaupt ſeine Spekulationen ſo weit, daß ſie nicht ſelten aus dem Kreiſe der Kunſt ſich entfernen. Die Kunſt verlangt eben ſo wenig die Grundurſachen der menſchlichen Organiſation, als die der Vorfälle in der Geſchichte aufzudecken, ſie ſucht nur den äußeren Anſchein von der erſten, und den zur Scene ſchicklich ſich äußernden Moment bey den andern aufzufaſſen, allein bey beyden in dieſem beſtimmten Kreiſe der höchſt möglichſten Wahrheit für die Genugthuung des Intereſſens zu huldigen. Nicht blos Spiegel iſt die Kunſt, daß paßiv ſie die Gegenſtände, wie ſolche ſich zeigen, zurückwirft, ſie produzirt activ und gebraucht die Natur als Mittel ihre eigne Thätigkeit an den Tag zu legen. Eben ſo

beruhet die Mannigfaltigkeit bey einem Kunstwerke nicht in der Vielheit, sondern in dem Gehalte des Charakteristischen. Ein Gemälde von Lairesse, eine Tragödie von Sophokles zeigt uns eine Welt, die für unsern Antheil genugsam die Einbildungskraft beschäftigt. Einen Menschen so aufzustellen, wie der Verf. annimmt, heißt den Typus der Menschheit sich eigen machen wollen, worinnen alle Modifikationen ruhen — allein dann wäre der Sprung auch weit über das Ziel gethan, und das Kunstwerk hörte auf, das zu seyn und zu leisten, was es sollte.

25) Wahr ist es, besonders bey der Mahlerey, daß der Künstler das Maaß in den Augen tragen soll, allein die Uebung in der Proportion kann um so leichter und sichrer den Blick für solche Hinsicht berichtigen und schärfen. Michelangelo hat nach den allgemeinen Gesetzen der Natur sich eine Proportion erschaffen, die beym Wirken er sich beständig zum Object gesetzt hatte, und solche für die Charakteristik nicht mit Rücksicht auf individuelle Wahrheit, wie Leonard oder Raphael, sondern nach dem Behufe und Bedürfniß seiner Phantasie modifizirte. Diese Gestalten, denen er durch den mächtigen Anhauch seiner Einbildungskraft und sein tiefes Wissen, mit Größe zugleich Gehalt und Leben ertheilte, zeichnen sich als Bürger einer andern Welt vor allen übrigen Kunsterschaffungen aus, und mögen daher nicht so bequem hier zum Beyspiele dienen. Raphael, glauben wir, hat mehr durch die Praktik, als durch Nachdenken sich einen Canon erschaffen, der nach augenblicklicher Erforderniß bey seinem Wirken, wie hiebey mehr oder weniger die Rücksicht auf die Natur Raum hatte, sich modifiziret, weßwegen wir eine immerwährende Abwechselung, ja öfters Verschiedenheit in der Proportion bey ebendenselben Charakteren gewahr werden. Ueberhaupt genommen schließt sich das Maaß in seinen Figuren eher an das Kurze als Lange an, doch ohne an Schlankheit und Grazie hiebey etwas ermangeln zu lassen.

Wenn übrigens in den antiken Statuen wir Verschiedenheit in der Proportion bey denselben Charakteren bemerken, so ruhet der Grund in der Verschiedenheit der Begriffe, die sowohl im Volksglauben als durch Umstände solchen beygelegt worden. Man nehme zum Beyspiel die Venus, unter wie vielerley Begriffen ward solche nicht gedacht, welch eine mannichfaltige Stufenreihe von Bildungen findet nicht von der Urania bis zu der Cloacina statt? deren analoge Versinnlichung der Kunst als Aufgabe ausgestellt blieb. Es mußten also, wie nach einer Idee dort die Begriffe, hier die Proportion in den Gestalten sich abändern, die indische Venus mußte, obgleich nach einer Idee in Rücksicht ihrer Natur, doch in der Form sich von der geläuterten,

himmlischen unterscheiden, wenn jede ihre Eigenheit bestimmt ausdrücken sollte. Rechne man zu diesem noch, daß diese charakteristischen Abtheilungen wieder durch Nebenbegriffe, die auf Sitten, Clima, Vorzüge einer Stadt, einer Provinz, einer Familie, wie die Venus Genitrix in der Julischen, Beziehungen hatten, modificirt wurden, so nimmt der Kreis von Veränderungen in der Form in gleichem Maße zu. Diese Begriffe waren bey den Alten, besonders den Römern, welche sich der Mythologie, als eines Ausdruckes für den höheren Genuß des Lebens bedienten, von der sinnlichsten Bedeutung, und mußten daher bey der Versinnlichung bestimmt, entweder durch die Form oder durch Attribute, ausgedrückt werden. Es ist daher sehr begreiflich, wie und warum die drey Statuen der Venus, deren Maaße der Verf. in den Noten anzeigt, der Proportion nach verschieden erscheinen, obgleich solche auf Eine Idee sich gründen.

16) Wir gestehen, daß wir hier völlig von des Verfs. Meinung sind, und den Rath, den er dem Studirenden gibt, als nützlich erkennen. Das Abmessen wohlgebildeter Körper mit der Vergleichung der schönsten Figuren alter und neuer Kunst, ist gewiß die schicklichste und sicherste Uebung um zur reinen Erkenntniß zu gelangen, und schließt keinesweges die Anwendung guter Proportion aus. Wir können auf keine Regel fest bauen, wenn wir solche vorher nicht genau untersucht haben. Die eigene Erfahrung verleihet dem Künstler erst die völlige Gewißheit und Zuversicht, und der Canon, den er auf solche Weise sich erwirbt, wird bey der Beachtung der allgemeinen Regel dennoch ihm die Freyheit gewähren, ihn nach eigenem Bedürfnisse, wodurch das Originelle in seinen Produkten geschonet bleibt, zu gebrauchen. Zu was nützt dem Studirenden ein Schwall von verschiedenen Regeln und Systemen? Das was für den Philosophen hier etwa noch von Wichtigkeit seyn dürfte, ist nichts für den Künstler; jener kann aus dem falschen nützlichen Stoff für die Aufdeckung der Wahrheit ziehen, da hingegen dieser für eine sichere Belehrung und schicklichen Gebrauch sich nur an das Richtige halten muß.

27) Diese Stelle hat bey den Gegnern des Verfassers Anlaß zu manchen Aeußerungen gegeben, welche uns gleichfalls zu weiteren Betrachtungen auffodern: daß die Werke aus den besseren Jahrhunderten Zeugnisse von besseren Schulen, als die nachfolgende ablegen, sagt der Graf Verri, ist leicht einzugestehen, allein daß ihre Vorzüge auf jenen feineren Nachforschungen beruhen, wie der Verfasser angibt, bezweifelt er und meynt, daß die Kunst nicht darum zurückgegangen, weil das Spekuliren bey den Zusammensetzungen abgenommen, sondern weil sie sich der materiellen Nachahmung überlassen, wobey die wahre

Principien, Proportion, Anatomie und Perſpective, wo nicht völlig vergeſſen, doch hinten geſetzt werden. Man kann, fährt er fort, leicht Beyſpiele anführen, daß Gemälde die hohe Ideen in ſich ſchließen, keine Wirkung hervorbringen, weil ſie ſchlecht aufgeführt ſind, und im Gegentheile bewundern wir andre, obgleich wir bey ihnen eine oft unſchickliche Zuſammenpaarung von Perſonen gewahr werden, die, weil ſie trefflich aufgeführt ſind, uns dennoch ſo feſt halten, daß wir das Auge von ſolchen nicht abwenden können. Was für eine hohe Idee, frägt er, liegt bey der Nacht von Correggio oder bey ſeinem heil. Hieronymus zu Grunde? nicht aufgenommen ſo manche Werke von Tizian, ja ſelbſt von Raphael, die wenig oder nichts für den Verſtand liefern, und denen doch dieſe große Meiſter durch die Hand ſo viele Vorzüge zu ertheilen gewußt ꝛc. So wahr dieſe Betrachtungen von einer Seite erſcheinen, ſo laſſen dennoch auf der andern ſie Raum übrig, manches zu erinnern; wir bemerken zuerſt, daß, wenn die Ausübung oben angezeigter Wiſſenſchaften, nemlich Proportion, Anatomie und Perſpektive für ſich ſchon vermögend wäre, die Kunſt in Anſehen zu erhalten, der Unterſchied bey den Produkten in den folgenden Jahrhunderten nicht ſo auffallend hätte ſeyn dürfen, indem weder der caracciſchen Schule noch andern Künſtlern aus dieſer Zeit, einem Pietro da Cortona, Sacchi und Maratti es an ſolchen fehlte. Der Grund des Herabſinkens mußte daher von anderer Seite, und wie uns dünkt, in der falſchen Anſicht von dem Zwecke der Kunſt und verkehrten Anwendung der Mittel, beſonders aber im Abgange an lebendiger Erkenntniß und Anſchauung der Idee beym Auffaſſen eines Gegenſtandes geſucht werden. Nur bey ſolcher Annahme läßt ſich jene innere Armuth und das Charakterloſe in den Zuſammenſetzungen mit dem prunkvollen im Vortrage der damaligen Produkte erklären, weßwegen ſie beym erſten Blicke das Auge zwar reizen, aber keine Kraft beſitzen, tiefer einzudringen, noch des Kenners Beyfall zu feſſeln. So ſehr es eitles Spekuliren um Anſpielungen oder Wirkungen bey einer Zuſammenſetzung zu beyzielen, die auſſerhalb den Grenzen der Kunſt liegen, daher von dem Auge nicht erkannt werden, zu beſcheiten iſt, ſo ſehr muß auf andrer Seite man gleichfalls die Verſäumniß oder den Mangel an nothwendiger Ergründung und lebendiger Erkenntniß der Eigenheit des Gegenſtandes mißbilligen. Dieſe tiefe Beherzigung der Idee, wobey der Kunſtſinn in uns erwärmet und die Einbildungskraft ſtärker in Bewegung geſetzt wird, zündet durch die innige Rückſicht auf Natur gleichſam den Lebensfunken für die Vorſtellung an. Hiebey erhält die Idee erſt die anſchauliche Form für die

Einkleidung nach charakteriſtiſchem Gehalte, wonach der Künſtler alle Kräfte ſamt jedem Mittel aufbieten muß, ſolche in Wirklichkeit zu übertragen. Es iſt alſo kein ſo unbedeutender Theil von Arbeit, den der Geiſt beym Hervorbringen eines Kunſtwerks übernimmt, da erſtlich er das Weſen oder Vorbild gleichſam erſchaft, wozu die Kunſt die äußere Form leihet; deſſen bedeutendes Gewicht wir am ſicherſten erkennen, wenn wir unſre Blicke auf die Kunſtwerke früherer Zeiten richten, wo bey der Praktik die Wiſſenſchaften noch weniger Einfluß hatten. Woher kommt es, daß Werke, woran wir noch die Kindheit der Kunſt erblicken, uns doch ſo innig anſprechen, und uns zu erfreuen oft mehr Gewalt haben, als ſo viele auf kecke Praktik aufgeblaſene Machwerke ſpäterer Meiſterſchulen? nem muß, wenn er den Ausdruck tiefen Gefühles, und das innige Streben der Geiſtes-Kräfte eine Idee lebhaft zu umfangen, um ſie ins Licht zu rücken, zu erkennen weiß, nicht die Vorſtellung vom Triumph des Todes vom Orgagna auf dem Campo ſanto in Piſa tiefer rühren und genußreicher an ſich ziehen, als der ſtolze und ungemüthliche, freylich im Betracht auf Praktik Erſtaunen erregende Bilderſturm in dem Barbariniſchen Saale von Pietro da Cortona? welche Gediegenheit, innerer Reichthum an Gedanken auf jener Seite, und welche Geiſtesleerheit trotz allem äuſſeren Anſpruch auf Fülle bey dieſer? und was legt dem Kunſtgange vom Giotto an bis zum Raphael, trotz ſo vieler Schwäche bey dem äußeren Vortrage mehr Intereſſe bey, als dem vom Raphael bis auf uns mit allem Aufwande wiſſenſchaftlicher Mittel, als eben dieſe lebendige Umfaſſung der Idee bey den erſten und der Mangel an ſolcher bey den letztern. In dieſer Eſſe angeglühet, konnten auf dem Ambose der Kunſt nur jene unſterbliche Waffen geſchmiedet werden — Raphaels Scenen reiheten ſich zuerſt hier an, die nachher ſeine Hand ſo leicht aufzeichnete; hier formten ſich die Muſter für Charakter und Ausdruck dem Leonard; die gewaltige Erſcheinungen eines Bonarota ſtiegen aus dieſer Tiefe empor; hier ging beym Tizian zuerſt der Geiſt lebendig in Fleiſch und Blut über; glomm die Morgenröthe für die zauberiſche Beleuchtung des Correggio an — was könnten ſeine Nacht, ſein heiliger Hieronymus, für Antheil von uns fodern, wenn aus ſolcher Rüſtkammer angethan ſie uns nicht begegneten. Dieſer Mangel an innerem Leben, der in der Vernachläſſigung der Beachtung und Erkenntniß des Weſens bey einer Darſtellung ſeinen Sitz hat, legte den erſten Stein zu jener oberflächlichen, grundloſen Manier, wo bey einem leichten Anſcheine von gemeiner Wahrheit und unſchicklichem Vortritt der Principien nach einer in dem herrſchenden Geſchmacke angenommenen Form jeder Gegenſtand ohne tiefes Suchen, aufgefaßt und hiebey keine andre Rückſicht beachtet wurde, als nur die, ſich als Meiſter im äußeren Vortrage darzuſtellen. Es können alſo die Principien ſtatt hülfreich zu ſeyn, ſchädlich werden, wenn unzebührlich beym Vortrage man ihnen Raum läßt. Keine Wiſſenſchaft ſoll mit Anſpruch auf eignes Vermögen bey dem Kunſtwerke erſcheinen; wie der Redner ſich der Grammatik und Logik nicht im Betrachte auf ſie, ſondern als Mittel ſich deutlicher zu machen, bedienet, ſoll der Mahler Anotomie und Perſpective gebrauchen, ohne daß hiebey ſie ſelbſt zum Anſpruch gelangen. Die Klage dürfte alſo mehr über falſchen Gebrauch der Principien, als über deren Vernachläſſigung angeſtimmt werden. Nicht weniger erfodert das, was weiter der Graf Verri aufſtellt, nemlich: daß oft Gemälde hohe Ideen in ſich ſchließen, die aber darum, weil ſie ſchlecht ausgeführt ſind, keine Wirkung erregen, eine genauere Erklärung, ob bey ſolchen das Hohe mehr für den bloſſen Verſtand, oder für den Kunſtſinn bequem ſich zeige? im letzten Falle muß es

auch bey mittelmäßiger Ausführung immer noch Antheil erregen. Wir haben oben ſchon die ältern Schulen in ſolcher Hinſicht angeführet, und beſtärken durch dieſe Behauptung um ſo ſichrer jenen Satz; man laſſe eine edle Zuſammenſetzung von Raphael oder Vinci durch einen Anfänger copiren, doch ſo, daß die Verkettung der Figuren mit den Hauptzügen in den Charakteren ſichtbar bleibt, und man ſehe, ob ſolche nicht auch in dieſer erniedrigten Hülle immer noch Antheil erregt, und mehr als manche meiſterhafte Ausführung ſpäterer Schulen. Aus gleichen Gründen vermögen Vorſtellungen, die, obgleich unſchicklich für den Verſtand, (wir hoffen, daß Andachtsſtücke, die als Viſionen oder Poeſie der Kunſt gelten, deren Weſen nicht im Raume noch in der Zeit, ſondern in der Ewigkeit erſcheinet, nicht unter dieſer Zahl begriffen werden), für den Kunſtſinn aber glücklich aufgefaßt, ſich zeigen, den mächtigſten Antheil erregen, weil die Gewalt der plaſtiſchen Maſſen durch die Wirkung von Beleuchtung und Farbenkraft geſtützt, ſogleich durch das Geſicht auf die Einbildungskraft trift und ſolche in Bewegung ſetzt, ſo daß erſt nach dieſem Sinnestribut dem Verſtande hier möglich wird zu ſichten. Es ruhet, wie wir ſehen, daher etwas bey dem ächten Kunſtwerke, das von tieferer Kraft zeugt, als die, welche die Mittel zu leihen vermögend ſind, wobey es ſich von blos wiſſenſchaftlich praktiſchen Hervorbringungen unterſcheidet. Wollte man einwenden, daß auf Einwirkungen hier gerechnet werde, deren Urſache die Kritik bisher noch nicht genau zu beſtimmen, daher bey einem Calcul für die allgemeine Regel nicht in Anſchlag zu bringen gewußt: ſo antworten wir hierauf, daß bey jedem Menſchen, beſonders bey dem, der Neigung für die Kunſt hegt, mehr oder weniger dieſer Sinn ruhet, weil darauf das Wohlgefallen am Schönen ſich gründet, daß ſolcher aber, wie die äußre Sinne durch ſchickliche Uebung oder Vernachläſſigung geſchärft oder abgeſtumpft, ja durch Mißbrauch gar fehlerhaft werden könne. Fern ſey übrigens von uns, daß wir der wohlgemeinten Abſicht, die den Künſtler zur Disciplin anweißt, entgegentreten wollten. Alle Hülfsmittel, die zur Vollkommenheit eines Werks beytragen, ſoll der Künſtler ehren und keines bey der Ausführung verabſäumen, um ſo weniger nöthige Principien. Unſre Bemerkungen ſollen nur vor Mißbrauch und einſeitigen Urtheilen warnen, und wo möglich zur Brücke dienen, um den Verf. und ſeinen Gegner, die in ihren Meinungen gleichſam an verſchiedenen Ufern ſtehen, ſich einander zu nähern. Es iſt nicht zu läugnen, daß der erſte beym Wirken in der Kunſt zu viel einer durch den Verſtand geleiteten Imagination trauet, und der zweyte zu feſt auf die Kraft des Wiſſens der Principien bauet; beyde ſind nothwendige Theile, die vereinigt aber dann erſt für die Ausbildung das ihrige beytragen, je ſichrer ſie auf jenem inneren Grund, dem Weſen, geſtützt, erſcheinen.

(Der Beſchluß folgt.)

No. 76. Heidelbergiſche 1817.

Jahrbücher der Litteratur.

Del cenacolo di Leonardo da Vinci, libri quattro da Giuseppe Bosſi pittore, Milano nella Stamperia reale MDCCCX.

(Beſchluß der in No. 75. abgebrochenen Recenſion.)

28) Edeling hat nach einer Skizze von Rubens dieſe Schlacht geſtochen, auch findet man ſie von andrer Hand noch, vermuthlich auch nach einer andern Zeichnung aufgeführet in der Etruria Pittrice. Uebrigens läßt ſich keine ſichre Regel aufſtellen, nach welchem Maaße, und in welcher Form der Künſtler einen Gegenſtand auffaſſen ſoll, weil oft Umſtände und der Raum hiebey vieles beſtimmen. Er kann daher ſolchen mit weniger oder mehrerer Ausdehnung, dramatiſch, epiſch oder epiſodiſch auffaſſen und den Gedanken ausſchmücken nach jedem Behufe; nur ſoll und darf er nichts müßiges zeigen, ſondern jedes Ding als nothwendig, wenn auch nicht im Bezuge auf die Handlung ſelbſt, doch im Betracht auf die Kunſt für die Theilnahme des Anſchauers charakteriſiren.

29) Die ganze Compoſition, ſagt der Verfaſſer, beſteht in ſieben Figuren, wovon vier Hauptrollen und drey Nebenrollen ſpielen. Die vier erſten Perſonen ſind zu Pferd, man erblickt von jeder Parthey zwey, die ſich um eine Fahne, als das Zeichen des Sieges ſtreiten, doch heben in dieſer Gruppe zwey beſonders ſich aus, von denen der eine ſchon auf der Flucht begriffen, die Fahne mit ſich davon führen wollte, wenn ſein Gegner ihn nicht daran verhinderte, indem dieſer mit Gewalt das Siegeszeichen ihm aus der Hand zu reißen bemühet iſt. Vergeblich wendet der Erſte alle Kräfte an, der Zweite hat mit beyden Händen die Fahne ſchon ſo ſtark am Schafte gefaßt, daß ihm dieſe Beute nicht mehr entgehen kann. Der Ausgang wäre augenblicklich, wenn jetzt nicht ein dritter Ritter, deſſen Pferd mit ihm von gleicher Wuth entflammt, mit den Vorderbeinen die Beine von dem Pferde des Zweiten durchkreuzt, und zugleich es in die Bruſt beißt, zu Hülfe herbey geeilt. Ein glücklicher Einfall des Künſtlers, ruft der Verf. aus, um die Flucht zu unterbrechen, und die Handlung zur Scene vor uns feſt zu halten. Dieſer dritte ſchwingt ſchon den Dolch, um die Hände des Zweyten, der den Schaft an der Fahne ge-

faßt, zu verwunden. Dieſer Beyſtand hätte von neuem den Ausgang des Streites zweifelhaft machen dürfen, allein ein vierter Ritter eilt herbey, des dritten Abſicht zu vereiteln, und man ſieht jetzt genugſam vorher, daß einige Augenblicke ſpäter der Streit entſchieden und der Sieg ſich auf Seite des Angreifenden neiget. Während die Ritter ſo mit äuſſerſter Anſtrengung kämpfen, erblickt man tiefer durch die Beine der Pferde eine zweite Gruppe, wo zwei Soldaten zu Fuß von gleicher Erbitterung angereizt, in Streit ſich zeigen. Dem einen gelang, ſeinen Gegner an den Haaren mit ſich zu Boden zu reißen, und iſt ſo mit ihm verflochten, im Begriffe ihn zu ermorden. Der Unterlegne, obgleich nahe dem Tode, ſucht durch Drohen noch ſeinen Feind zu ſchrecken. Es blieb nichts übrig, fährt der Verf. fort, als noch die Flucht der Feinde anzudeuten, und dieſes drückte der Künſtler durch einen Soldaten aus, der fliehend, gebückt ſeinen Schild über ſich hält, um vor der Pferde Hufen ſich zu ſchirmen.

30) Ignazio Fumegalli ſoll dieſe Zuſammenſetzung in Mailand in Kupfer herausgegeben haben.

31) Wir können nicht umhin, über dieſe Entſchuldigung des Verfaſſers, wobey der Graf Verri ſich gleichfalls in ſeiner Hoffnung getäuſcht ſieht, unſre Verwunderung auszulaſſen, und ſind geneigt, ſolche vielmehr deſſen Beſcheidenheit als Unvermögen zuzuſchreiben, indem in ſeinem Werke genugſamer Anlaß liegt, nicht unfruchtbare Verſuche ſolcher Art anſtellen zu dürfen. Hätte ihm beliebt, bey manchem Einzeln weniger betrachtend zu verweilen, wobey er, wie ſein Gegner ihm vorrückt, gleichſam in Leonards ſchaffende Seele einzudringen geſucht, um das, was im Augenblicke er gedacht und empfunden aufzudecken, und hingegen ſeinen Blick mehr auf deſſen Wirkungsweiſe im Ganzen richten wollen, ſo hätten ihm ſchwerlich gewiſſe Anſichten und Bemerkungen entgehen mögen, die als Mittel dienen konnten, ſeinen Vorwurf, wenn auch nicht nach der abſoluteſten Sicherheit, doch nach Annahme von Wahrſcheinlichkeit zu erkennen. Wir glauben, daß dieß am glücklichſten hätte gelingen dürfen, wenn er die Wirkungsweiſe verſchiedener Genien kurz gegen einander geſtellt, um hiebey das Eigenthümliche des Einen vor dem Andern deſto auffallender zu unterſcheiden. Aus allem, was ſich über Leonards Verfahrungsweiſe zu beobachten darbietet, erhellet, daß bey deſſen Wirken der Verſtand vor den übrigen Kräften, welche bey der Erſchaffung eines Kunſtwerks thätig ſind, die Leitung behielt. Die Begeiſterung, welche bey andern Künſtlern durch die Phantaſie, oder das Gefühl, oder den Kunſttrieb erregt wird, ruhete bey ihm in der klaren Anſicht des Gegenſtandes und der genauen Einſicht der Mittel ſamt der

Ueberzeugung eignen Vermögens. Dieſes helle Bewußtſeyn in ihm, erlaubte ſeiner Einbildungskraft nicht, den Gegenſtand eher einzukleiden, bevor er nicht genau deſſen Eigenſchaften durchſchauet, wodurch die Auffaſſung, da der Idee oder dem Bilde der Begriff nach der Erkenntniß zu Grunde lag, ſichrer zum Objektiven und Charakteriſtiſchen gedeihen durfte, als bey jenen, wo eine oder die andre Kraft voreilig oder gar eigenſinnig, unter welche letztere wir mit andern großen Meiſtern ſelbſt den Michelangelo ſehen müſſen, vorgreift. Wir ſehen hieraus ſchon die Urſache, warum bey ihm nothwendig geweſen, den Gegenſtand, den er zum Vorwurf wählte, ſowohl nach natürlichem, als moraliſchem Umfange zu ergründen, hatte er nun deſſen Charakter klar bey ſich erkannt, und in der Einbildungskraft eingekleidet, ſo ſuchte er jezt nach Lage und Stellung der Figur oder der Figuren mit der Feder, wie wir aus ſo manchen ſeiner erſten Entwürfe gewahr werden, durch leichte Striche auf das Papier ſolchen anzudeuten. War die Zuſammenſetzung zum Behufe für das mahleriſche Bedürfniß, als Maſchine, nach dramatiſcher Ordnung gefunden, ſo verfertigte er ſogleich eine fleißige Zeichnung, wobey ſich genauere Rückſicht auf die Beſtimmung des Charakteriſtiſchen mit mehrer Beachtung der Proportion und Anatomie genommen zeigt; und vermochte dieſer zweite Verſuch ihm nicht Genüge zu leiſten, ſo entwarf er, wie hievon wir Beyſpiele ſehen, einen dritten oder vierten nicht ſelten auch mit Weglaſſung oder Zuſatz von einer oder mehr Figuren, bis das äußre dem, was er bey ſich gefaßt hielt, am Gehalte gleich war. Bey allen ſolchen Verſuchen erblickt man die herrliche Maxime angewendet, nemlich: beym Entwerfen das Augenmerk immer zuerſt auf das Nothwendige, das heißt das Nackte zu richten, und darnach das minder Nothwendige oder Zufällige in Betracht zu ziehen, die man bey ihm zuerſt als Syſtem feſtgeſetzt erblickt, welchem alle große Meiſter nachher beym Erfinden gefolget. Hatte er nun die Zuſammenſetzung bis dahin gefördert, und dabey die Proportion von jeder Figur nach ihrem Charakter feſtgeſetzt, ſo ſuchte er, da das Charakteriſtiſche im phyſiognomiſchen Ausdrucke, beſonders Sinn findet, für jede Figur, vornehmlich aber Hauptperſonen, Studien für die Köpfe in größerem Format zu entwerfen, wobey er bey der Benutzung der Natur, die Antike zu Rath zu ziehen, und den Ausdruck der Leidenſchaft, die augenblicklich bey jedem herrſchen ſollte, den im geſellſchaftlichen Leben zu erlauern, er ſo aufmerkſam war, anzudeuten nicht vergaß. Dieſe Studien verfolgte er mit genauer Zuziehung der Anatomie auf alle übrige nackte Theile, beſonders Hände und Füſſe, wie noch manche von denen, die uns übrig geblieben, beweiſen, mit größter

Sorgfalt. Hatte er von dieſer Seite ſich völlig genug gethan, ſo wendete er ſich zu den Drapperien und Gewändern, und ſuchte nach der Wahrheit, nicht allein den Wurf von jedem im Ganzen für die Nothwendigkeit, ſondern auch nach dem Zufälligen durch die Bewegung, bis auf das einzelne Faltenſpiel zu verſichern. So wie im Studium für das Nackte ihn die Anatomie leitete, ſo leitete ihn jetzt das Nackte beym Studium der Gewänder, damit kein Glied auf eine der Bewegung hinderliche Weiſe aufgeopfert oder verſteckt blieb. Hatte er nun alles bis auf die Nebenſachen, die zum Coſtüm gehören, hinlänglich vorbereitet, ſo verfertigte er einen ausgeführten Carton von der Größe des Gemäldes, welches er malen wollte, auf das fleißigſte, wonach er dann nachher die Umriſſe auf die Tafel durchzeichnete, und die Figuren nach den dort angedeuteten Maſſen von Licht und Schatten, mit einer braungelben Tinte, wobey weiß mit hellem Oker gemiſcht zum Lichte, dunkler und gebrannter Oker zum Schatten gedienet nach Art des Helldunkeln, wie aus verſchiedenen angefangnen Gemälden von ihm wir geſehen, anlegte. Dieſe Verfahrungsweiſe hat wahrſcheinlich Fra Bartolomeo di S. Marco, der ſolcher ſich gleichfalls bedienet, von unſerm Künſtler abgeborgt. Auch hier erblickte man beym Anlegen des Nackten, noch immer Rückſicht auf Anatomie, nicht allein im Betracht der Muskeln, ſondern auch der Hauptknochen, wo ſolche bey der Bewegung ſich äußern, genommen. Bey den Drapperien aber deutete er bis dahin nur die Hauptfalten leicht an. Hatte er nun die Wirkung für die Harmonie ſo weit erreicht, ſo fing er erſt an durch Verſchiedenheit von Farben und Tinten den Gegenſtand zu beleben, und ſo nach Beſchaffenheit des Temperaments jede Figur, bis zur höchſten Evidenz zu individualiſiren. So wie beym Anfange eines Werks er allen Fleiß anwendete, das Wahre zu erhalten, wendete er beym Vollenden alle Aufmerkſamkeit dahin, dem Gegenſtand durch Zartheit und Weichheit in den Formen und Tinten Schönheit, ſo weit der Charakter erlaubte, und durch Aushebung des Hauptlichtes und ſanfte Verbreitung der Nebenlichter Deutlichkeit und Größe zu verleihen, worauf der Grund von jener Magie beruhet, welche man nachher in den Werken des Correggio weiter entfaltet erblickt. Nach dieſer Angabe, die ſich nicht auf eitles räſonniren, ſondern ſichre Beobachtung von Leonards Werken, wie nicht weniger auf die Kunſtgeſchichte, und die von Leonard ausgeſtellten Regeln ſtützet, darf uns ſo manches, was wir bey dieſes Künſtlers Studirweiſe gewahr werden, erklärbar und als reine Folgen einer Urſache erſcheinen. Sein langſames Arbeiten, ſeine Zweifel, ſein unabläſſiges Beobachten der Natur, ſein öfteres korrigiren, galten ihm als nothwendige Mittel,

dem Gegenſtande, der in ſeiner Erkenntniß nach vollſtem Umfange ausgereift war, über deſſen Belebung er beſtändig in Gedanken brüthete, völlig Odem zu verleihen. Auch eine Kleinigkeit, die ſein Werk dieſem Ziele näher zu rücken vermögend war, konnte in dieſem Betrachte ihm nicht gleichgültig ſeyn, und iſt daher ſich nicht zu wundern, daß er, wo in dieſer Hinſicht ihm etwas beyfiel, oder er etwas bemerkte, das zu deſſen Vollendung beyzutragen geeignet war, keine Mühe ſcheuete, noch den Augenblick verſäumen wollte, ſolches ſogleich anzuwenden. Es läßt daher von ihm ſich nicht ſagen, daß ihm eine Arbeit gelungen, ſondern daß ihm bey unermüdetem Streben und klarer Einſicht gelungen, alle Hinderniſſe, die ſeinem Ziele im Wege geſtanden, zu überwinden.

32) Er iſt die Quelle der Vortrefflichkeit, woraus alle ſeine Nachfolger geſchöpft; in der dramatiſchen Zuſammenſetzung, im Ausdrucke der Charaktere und deren Leidenſchaften iſt er dem Raphael, im großen Stile, in der Beachtung der Antiken und im Studium der Anatomie dem Michelangelo, und in der mahleriſchen Beleuchtung und Grazie dem Correggio vorgegangen. Es läßt ſich ſagen, daß in ihm die italieniſche Mahlerey ihre völlige Ausbildung erreichte: wären nicht damals Genien erſchienen, welche die Kunſt einſeitig bis an die äußerſte Grenze geführet, wie Michelangelo in der Zeichnung und Correggio in der mahleriſchen Beleuchtung, wobey ſie durch das ſubjective in ihrer Anſchauung der Kunſt und in ihrem Vortrage für die Nahahmung zu gefährlichen Muſtern wurden, ſo hätte bey einem ſo feſten Syſtem und ernſter Diſciplin, wie beym Leonard, wobey das Weſen mit der Form ſamt jedem Theile der Kunſt gleichſeitig beachtet ward, der gute Stil weiter Wurzel faſſen, und den Geſchmack auf lange Zeit vor ſeinem Verfalle ſichern müſſen; allein der zu heftige Reiz jener mächtigen Erſcheinungen lockte zu gewaltſam die Blicke an, und da bey deren glänzenden Vorzügen dennoch ihr Geſchmack nicht völlig rein iſt, daher eine ſorgfältige Vorbereitung bey den Nachahmern vorausſetzte, mit Sicherheit hier den Zweck zu erreichen, ſo gelang nur wenigen theilweiſe das Gute aufzufaſſen, die meiſten aber zu ſchwach, ſich den Kern anzueignen, blieben ermattet an der Schale kleben. So wurde der Geiſt von der Beachtung des Wahren und Schönen nach und nach abgewendet und zum falſchen und manirirten immer mehr hinübergezogen, wobey die Vereinigung von Größe im Stil mit mahleriſcher Wirkung einzig zum Ziel geſetzt wurde, welches, da es auf keinem feſten Grunde ruhete, ſich bald zu dem von formloſer Breitheit ohne Ausdruck in der Zeichnung, und ohne Rückſicht auf dramatiſches Intereſſe bey der Zuſammenſetzung mit einer auf der

Palette erfundenen Harmonie verlor, wodurch dann endlich die Kunst zu jener conventionellen Trivialität hinabsank, worin wir sie erst kurz vorher betrachtet haben. Keine Verirrung kann für immer dauern, die Natur weißt sich selbst wieder zurecht, so hat seit der Erscheinung vom Mengs durch dessen Lehren und Wirken sich der Geschmack allgemein so weit gebessert, daß wir das Falsche, dem die verflossnen Jahrhunderte gefröhnet deutlich jetzt erkennen — die Kunst befindet sich heut zu Tage in der Lage eines Körpers, der von schwerer Krankheit genesen; die Mittel zu ihrer Erholung stehen, aufgedeckt — wer ist der Aesculap, der die heilsame Diät vorschreibt, damit vor Rückfällen sicher sie, nicht allein zur völligen Gesundheit, sondern noch zu ihrer höchsten Stärke und Schönheit gelange?

Der hohe Ausspruch

oder

Chares und Fatime.

Eine alt-persische Novelle

von

MAHLER MÜLLER IN ROM.

CARLSRUHE.
Verlag von Gottlieb Braun.
1825.

Dd 1,3 : 220 ''

Der hohe Ausſpruch

oder

Thares und Fatime

Eine alt-perſiſche Novelle

von

Mahler Müller in Rom.

In dem Zeitraume, der eben so entfernt von Cyrus dem Großen als von Darius Codomanus ist, waren verschiedene von den ansehnlichsten Provinzen Asiens dem persischen Reiche einverleibt, welches damals von dem Großkönige in Schiras beherrscht wurde. Assyrien ward unter solchen gezählt, dem Melech-Aemon, Bruder der Mutter des Großkönigs, als Unterkönig vorgesetzt war. So lange Mirza, dessen erste Gemahlin, lebte, legte man diesem in Babilon, wo er Hof hielt, den Ehrennamen des Billigen bei; allein da er nach ihrem Tode eine Sklavin auf den Thron erhob, von welcher er sich nach und nach gänzlich beherrschen ließ, verlor er allmählich diesen Ruhm, so daß man ihn nachher nur den Schwachen nannte. Seine erste Gemahlin stammte aus einem alten indischen Hause, und war nicht sowohl ihrer Schönheit, als ihrer Tugenden und Frömmigkeit wegen berühmt. Arsena, so hieß die zweite, besaß im Gegentheile alle Reize ihres Geschlechts im vorzüglichsten Grade. Sie war die Tochter eines armen Landmannes, und wurde beim Einfalle der Skythen über den Caucasus als ein Kind entführt, bald nachher aber wieder von einem persischen Soldaten erbeutet, welchem sie sein Hauptmann, ihrer Schönheit wegen, abkaufte, und sie darauf dem Oberbefehls-

haber Arſazes verehrte. Dieſer ſchickte die fünfjährige Arſena mit einem Mohrenknaben von gleichem Alter, unter anderer koſtbaren Beute, an den Hof von Schieras. Abdul-Haman, ſo nannte ſich der Großkönig, der kürzlich erſt Wittwer geworden war, verehrte dieſe junge Sklavin ſeiner Mutter, welche ſie in allen weiblichen Künſten unterweiſen ließ, und nachher als ein Geſchenk an die Gemahlin ihres Bruders nach Babilon ſendete. Arſena wußte ſich in kurzer Zeit, ihrer Geſchicklichkeit in weiblichen Fähigkeiten ſowohl, als auch beſonders ihres Gedächtniſſes und Scharfſinns wegen, indem ſie mit Genauigkeit die Sprüche der Weiſen herzuſagen und die ſchwerſten Räthſel ſchnell und glücklich zu löſen verſtand, bei der Königin ſehr beliebt zu machen, ſo daß dieſe ſie gar bald allen übrigen Dienerinnen vorzog, und wo nur die Gelegenheit ſich darbot, ihr die auffallendſten Beweiſe ihrer Huld gab. Bei ſolchen Umſtänden mußte es geſchehen, daß Melech-Nemen öfters Anlaß fand, die ſeltenen Vorzüge dieſes Lieblings ſeiner Gemahlin zu bewundern. Es entſtand daher bald für dieſelbe eine heimliche Neigung bei ihm, doch hinderte ihn die Ehrfurcht, die er für ſeine Gemahlin hegte, und die Rückſicht, welche er damals noch auf ſeinen Ruhm nahm, einen verbotenen Schritt zu wagen. Allein da kurze Zeit nachher dieſe ſtarb, ſo ließ er der Neigung, welcher er ſo lang den Zügel gehalten, jetzt um ſo mehr freien Lauf, und da nach wenigen Monaten eines vertrauten Umganges Arſena ſich ſchwanger befand, machte er keinen Anſtand, ſolche als ſeine rechtmäßige Gemahlin zu erklären, wie ſehr auch die Großen des Reiches ihr Mißfallen hierüber blicken ließen. Arſena wußte in die-

ſer Lage alle Klugheit anzuwenden, um den Fallſtricken zu entweichen, welche ſie ſowohl in der Nähe am Hofe zu Babilon, als in der Ferne, am großköniglichen Hofe, zu befürchten hatte. Sie betrug ſich gegen die Großen gefällig, leutſelig gegen das Volk, und gegen ihren Gemahl, beſonders bei öffentlichen Veranlaſſungen, demüthig. Durch dieſes Betragen ſchwächte ſie nach und nach diejenigen Parteien, welche ihr abgeneigt waren, und gewann die ſtärkere für ſich. Die Neigung des Vicekönigs gegen ſie nahm daher mit jedem Tage zu, und die Geburt eines Prinzen, welche bald erfolgte, vergrößerte ihr Anſehen noch mehr, ſo daß ſie nun anfing, mit ſtärkerer Freiheit ſich in die Geſchäfte der Regierung zu miſchen, und die niedrigen Stellen bei Hofe an diejenigen vertheilte, welche ſich beſonders als Ergebene von ihr bewieſen. Auf dieſe Weiſe griff ſie unvermerkt immer weiter um ſich, bis ſie den größten Theil des Hofes ſowohl, als beſonders die Glieder von dem königlichen Rathe umgeſchaffen, und dabei die noch Uebrigen zwang, wenn ſie nicht verdrängt ſeyn wollten, ſich ihrem Schutze zu empfehlen. Da ihrer Macht nun endlich nichts mehr im Wege ſtand, ließ ſie erſt recht ihren herrſchſüchtigen Charakter erblicken. Sie erinnerte ſich jetzt des Mohren, mit dem ſie einſt gefangen in großer Vertraulichkeit auferzogen worden, und der bei ihrer Abreiſe in Schieras zurückgeblieben. Sie hatte bis dahin immer großen Antheil an ihm genommen, und ließ ſolchen daher jetzt, als ein brauchbares Werkzeug für ihre heimlichen Abſichten, zu ſich kommen. Dieſer befand ſich zuvor in der königlichen Leibgarde als Hauptmann angeſtellt, wurde aber verſchiedener Verbrechen

und ſchlechter Streiche wegen aus dem Dienſte gejagt, worauf er ſich dann damals damit ernährte, daß er Beutelſchneidern, Kupplern und anderm niedrigen Geſindel willige Hand reichte, und ſie auch, wenn der Fall eintrat, gegen die Häſcher vertheidigte. Er war von phlegmatiſch-coleriſchem Temperament, beſaß ungemeine Leibesſtärke, und konnte mit kaltem Blute die grauſamſten Bubenſtücke ausüben. Dieſer ward nach ſeiner Ankunft bald der Königin Vertrauter. Sie ernannte ihn zu ihrem Stallmeiſter, damit er immer um ihre Perſon ſeyn mußte, und ließ ihn zugleich unter die Erzieher des jungen Prinzen einſchreiben, dem er im Reiten und Fechten Unterricht ertheilen ſollte. Ihren Gemahl aber, über deſſen Gemüth ſie die völligſte Gewalt nun erhielt, ſuchte ſie durch Luſtbarkeiten und Feſte, welche bei jedem Anlaſſe ſie öffentlich anſtellen ließ, immer mehr zu zerſtreuen, und die Neigung zur Schwelgerei bei ihm zu wecken. Sie wählte daher zu deſſen Unterhaltung ſolche, die durch ihre Beiſpiele ihn hierzu aufmuntern konnten, unter welchen der Mohr jetzt der Anführer ward, ſo daß der König täglich mehr vergaß, ſich um die Regierungsgeſchäfte zu bekümmern, und Arſena endlich den Zepter allein in der Hand hielt. Um aber zugleich ihr Anſehen feſter in Schieras zu gründen, unterließ ſie keine Gelegenheit, ſich bei der Königin Mutter, auf welche der Großkönig die höchſte Rückſicht nahm, in Gunſt zu ſetzen, und ſowohl durch Briefe als durch Geſchenke ihr zu ſchmeicheln. Atoſſa, ſo nannte jene ſich, war ſtolz und herrſchſüchtig, obgleich ſie ſich im hohen Alter befand; Arſena unterließ daher nicht, in ihren Schreiben an ſie, ſich als unterthänigſte Magd und Pflegetochter zu

nennen, und ſie, als Meiſterin in der Staatskunſt, über mancherlei Fälle um Rath zu fragen. Zugleich mußte ihr Gemahl beſondere Schreiben an jene abfertigen, worin er die Glückſeligkeit ausdrückte, eine Gemahlin, mit ſo liebreichen Gemüthsgaben ausgeziert, zu beſitzen. Durch dieſe Maasregeln ſuchte ſie den Parteien unter dem aſſyriſchen Adel, die bis dahin ihr immer noch abgeneigt blieben, den Muth zu benehmen, am Hofe des Großkönigs gegen ſie zu wirken.

In dieſer Lage befand ſich der Hof von Babilon, als Achmet, der Sohn des Oberbefehlshabers von den Truppen des Großkönigs dort ankam. Sein Vater Arſazes hatte ſich den Ruhm erworben, für den verſuchteſten und tapferſten General ſeiner Zeit geachtet zu ſeyn, man nannte ihn nur die Geiſel der Skythen, die er verſchiedene male bei ihren Einfällen zurück getrieben, und zu gleicher Zeit den König von Siam, der mit ſolchen ſich heimlich gegen die Uebermacht Perſiens verbunden, nach einer ſtarken Niederlage gezwungen hatte, ſich den Geſetzen des Ueberwinders zu unterwerfen, und den Frieden mit Abtretung von einem Theile ſeiner Staaten zu erkaufen. So allgemein das Verdienſt dieſes Helden auch erkannt war, und ſo hoch ihn der Großkönig ſelbſt ſchätzte, ſo ſah man ihn doch nur ſelten am Hofe zu Schieras erſcheinen. Sein gerader und rauher Kriegercharakter verſtand nicht, in die glatten Hofſitten ſich zu ſchicken, noch die Witzeleien und Ränke der Schranzen zu ertragen. Er liebte die Freiheit und die Reinheit des Herzens, und ſprach und handelte zu ſehr nach dieſen Eingebungen, als daß er um irgend einen Preis von ihnen hätte wollen abſtehen. Er hielt daher die meiſte Zeit des Jahrs hindurch, mit einem Trupp der auserle-

ſenſten Krieger, in den entfernteſten Provinzen, oder Grenzfeſtungen ſich auf, um jedem feindlichen Ueberfalle ſich ſogleich gerüſtet entgegen zu ſtellen.

Der junge Achmet hatte ſeinen Vater in verſchiedenen Feldzügen begleitet, und bei mancher Gelegenheit Proben ſeiner Einſicht und Tapferkeit abgelegt; er wollte, da es nun im ganzen Reiche Frieden war, die Höfe von Aſien beſuchen, und trug dieſen Wunſch ſeinem Vater vor. So ſehr auch Arſazes Geſinnungen dem Geſuche ſeines Sohnes entgegen waren, ſo wollte er doch keineswegs deſſen Verlangen hindern; er gab ihm alſo die Erlaubniß und ſandte ihn vorerſt nach Babilon, wo deſſen Bruder die Stelle als oberſter Kämmerer begleitete. Achmet hatte bereits achtzehn Jahre zurückgelegt, als er bei ſeinem Oheim anlangte. Dieſer unterließ nicht, ihn ſogleich bei Hofe einzuführen, und ihn dem König und der Königin, wie dem Prinzen und deſſen neuen Gemahlin vorzuſtellen. Sapores, ſo hieß der Prinz, hatte ſo eben erſt ſich zum zweiten male mit einer Prinzeſſin aus Caſchimir vermählt; ſeine erſte Gemahlin, die eine Tochter des Sultans von Egypten war, und ihrer Schönheit und Leutſeligkeit wegen von dem Volke angebetet wurde, beſaß er kaum ſechs Monate, als ſie unvermuthet verſchied. Der Hof von Babilon war daher im gegenwärtigen Augenblicke äußerſt glänzend, indem ein großer Theil des Adels vom Lande und aus den nahen Städten, welcher den Feierlichkeiten beigewohnt, ſich noch in der Hauptſtadt aufhielt. Achmet hatte Gelegenheit, mit vielen jungen aſſyriſchen Rittern Bekanntſchaft zu machen, unter welchen Zamor, der ungefähr mit ihm gleichen Alters war, ihn am meiſten anzog. Dieſer ſtammte aus dem Geſchlechte

der ehemaligen Fürſten von Hyrcanien; er hatte keine Eltern mehr und ward als ein Waiſe in früheſter Jugend ſchon von ſeinen Verwandten an den Hof von Babilon gebracht, um hier auferzogen zu werden. Er war königlicher Page, und ſeines edlen Betragens wegen von jedermann geſchätzt. Achmet, der nicht weniger Anſtand und Würde in ſeinem Benehmen zeigte, feſſelte gleichfalls die Neigung des jungen Hyrcaniers an ſich; und ſo ſchloß durch den nähern Umgang ſich zwiſchen beiden bald ein Freundſchaftsband, das um ſo dauerhafter ſeyn durfte, weil es auf wechſelſeitiger Hochachtung gegründet war. Ohne dieſe Bekanntſchaft würde Achmet Babilon bald wieder verlaſſen haben; denn der Ton, welcher an dieſem Hofe herrſchte, mißfiel ihm ſehr, beſonders die Art, mit welcher die herrſchſüchtige Arſena ihren Gemahl behandelte, und auf der andern Seite ſich wieder von ihrem zügelloſen Sohne beherrſchen ließ, über welche beiden dann Aly, ſo nannte ſich der Mohr, weiter den Meiſter ſpielte. Es empörte ſeinen Muth auf das peinlichſte, daß er ruhig mit anſchauen ſollte, wie ſolch ein Lotterbube die Seele von dem zweiten Hofe Perſiens ſeyn ſollte, und dieſer Verdruß wurde noch dadurch um vieles bei ihm vermehrt, daß er bemerken mußte, wie weit der Charakter ſeines Oheims von dem ſeines Vaters, ſowohl in den Grundſätzen als in der Handelsweiſe, abſtand. Mewes, ſo nannte ſich der Oberſtkämmerer, war ein vollkommener Höfling, der die Gunſt der Großen und das Anſehen beim Hofe als das Höchſte betrachtete, und dieſes über alles ſchätzte. So ſtreng Arſazes ſich offener Geradheit bei jeder ſeiner Unternehmungen befliß, ſo leicht erlaubte jener ſich Seitenwege, ja krumme Schliche, um zu ſeinem Zwecke zu gelan-

gen. Sie hatten daher nichts unter ſich gemein, als daß ſie aus einer Mutter Schoos hervorgegangen, und darum ſich als Brüder auf das herzlichſte, beſonders von Arſazes Seite, zugethan waren. Die Beachtung dieſes letzten Umſtandes machte auch, daß Achmet öfters den Unwillen, welchen ſeines Oheims ſklaviſches Betragen bei ihm erregte, gewaltſam unterdrückte. Er beſuchte ſo ſelten, als nur der Wohlſtand erlaubte, den königlichen Hof, wo ſeine Gegenwart, wie er deutlich bemerken konnte, ſowohl ſeines eigenen Betragens, als auch ſeines Vaters wegen, deſſen mächtiges Anſehen Arſena beunruhigte und durch deſſen Andenken ihr ſogleich auch der ehemalige Stand, in welchem ſie ſich befunden, vor Augen gerückt wurde, ebenfalls nicht ſehr willkommen war. Dieſen Widerwillen ſuchte der Mohr bei ihr, aus altem Groll gegen Arſazes, noch ſtärker anzureizen, indem er ſich gewiſſer Züchtigungen noch aufs lebhafteſte erinnerte, welchen er auf Arſazes Befehl, wegen Vergehungen, ſich unterziehen mußte. Achmet fand daher ſeine einzige Unterhaltung im Umgange mit Zamor, ſo wie dieſer wiederum Genuß in dem ſeinigen.

Zamor ſchien beim erſten Blick von milderem Charakter zu ſeyn, als ſein Freund, indem er nicht ſo raſch ſeine Empfindungen äußerte, nichts deſto weniger machten die Gegenſtände bei ihm einen gleich lebendigen und tiefen Eindruck. Die Neigung, die er für Achmet gefaßt hatte, wuchs mit jedem Augenblicke ſtärker, beſonders da ſie das erſte war, was leidenſchaftlich ſeinen Buſen ernſt in Bewegung ſetzte; ihm fiel daher nichts unerträglicher, als die Zeit, in der er durch den Dienſt bei Hofe ſich abgehalten fand, eines für

ihn so süßen Genusses zu pflegen. Dessen ungeachtet sollte ein so inniges Freundschaftsband, denn Achmet liebte nicht weniger Zamor, durch einen unvermutheten Vorfall auf einige Zeit gestört werden, indem ein Auftrag vom Hofe diesen nöthigte, Babilon plötzlich zu verlassen. Es fügte sich, daß von Schieras ein Befehl eintraf, weßwegen von dem Hofe von Babilon ein Vertrauter an verschiedene Städte von Klein-Asien, besonders an den Statthalter von Damascus, mit geheimen Aufträgen abgefertigt werden mußte. Da dieses Geschäft von großer Wichtigkeit war, so achtete der königliche Rath hierzu niemand so geeignet, als den jungen Ritter Zamor. Der Kanzler ließ ihm daher sogleich bedeuten, daß augenblicklich er sich zur Abreise bereit halte, so daß ihm kaum noch so viel Zeit übrig blieb, um von seinem Freunde Abschied nehmen zu können. Er und Achmet umarmten sich herzlich, und schwuren, mit Thränen in den Augen, einander den ewigsten Antheil und brüderliche Treue. Zamor empfing am Abend seine Verhaltungsbefehle versiegelt, mit der Weisung, sie nicht eher zu erbrechen, als eine Tagereise weit von Babilon, nebst den andern Schreiben, die er auf verschiedenen Stellen an die Befehlshaber oder Statthalter abzugeben hatte. Sein Reisegefolge, das in zwölf auserlesenen bewaffneten Reitern bestand, sammt verschiedenen Kamelen, die Gepäcke und Proviant trugen, wartete bereits vor dem Thore. Er befand sich daher, da kaum er die Arme seines Freundes verlassen hatte, schon ausser Babilon, auf dem Wege nach Damascus.

Achmet würde nach seiner Denkungsweise, nach diesem Verlust, sogleich auch Babilon verlassen haben, wenn ihn nicht

ein Schreiben von ſeinem Vater, das er wenige Tage vorher erhielt, genöthigt hätte, dort länger zu verweilen. Dieſer ließ ihm wiſſen, daß er vermuthlich nächſtens dahin kommen werde, um ſeinen Bruder zu begrüßen, und zugleich ihn von dorten abzuholen. Obgleich ſich Achmet jederzeit bereitwillig fühlte, ſeines Vaters Winken zu gehorchen, ſo konnte er dennoch dießmal nicht völlig ſeinen Unmuth überwinden, ſich länger an einem Orte verbannt zu wiſſen, wo ihm alles ſo zuwider war. Er ſuchte daher jetzt die Zeit mit ritterlichen Uebungen, wozu damals in Babilon ſich ſchickliche Anſtalten fanden, ſo gut er vermochte, hinzubringen.

Wir müſſen nun in unſerer Erzählung dieſen eine Zeit lang hier verweilen laſſen, um ſeinen Freund auf der Reiſe zu begleiten, und deſſen Vorfälle treu zu berichten. Dieſer ſetzte, trotz dem Schmerz, den er bei dem Abſchiede von Achmet empfunden, ſeine Reiſe ſo ſchleunig als möglich fort. Zamor hatte dem Kanzler den Eid abgelegt, dieſen Auftrag mit aller Sorgfalt auszurichten, und dachte daher jetzt an nichts anderes, als ſolchen mit Pünktlichkeit zu erfüllen. Nach Verlauf von ungefähr zehen Tagereiſen überfiel ihn in der Frühe ein Gewitter, das mit einem ſtarken Regenguſſe ſich endigte, welcher unaufhörlich vom Morgen bis in die Nacht fortdauerte und den folgenden Tag über mit eben der Heftigkeit noch anhielt, ſo daß dadurch ein Fluß, über welchen er den nächſten Tag mit den Seinigen ſetzen mußte, ſo gewaltſam anſchwoll, daß er weit aus ſeinen Ufern trat, und ihn hinderte, ſeine Reiſe zu verfolgen. Da dieſer Aufſchub ihm äußerſt beſchwerlich fiel, berathſchlagte er ſich mit ſeinen

Gefährten hierüber ; man fand für gut, ſich in drei gleiche Haufen zu theilen, der eine ſollte am Fluſſe hinauf, der andere hinunter reiten, um einen bequemen Ort zum Ueberſetzen zu entdecken, die übrigen vier aber ſollten bei den Gezelten verweilen, wo ſie ſich dann am Abend alle wieder einfinden und Bericht abſtatten wollten. Zamor genehmigte dieſen Rath, und vereinigte ſich mit denen, die das Loos traf, am Fluſſe aufwärts zu reiten. Als er mit ihnen ungefähr anderthalb Meilen an dem Ufer vorangezogen war, vernahmen ſie von einer Seite her ein Geſchrei von weiblichen Stimmen, welche um Hilfe zu rufen ſchienen. Zamor befahl zweien von den Seinigen, an der Stelle, wo ſie ſich befanden, ſtill zu halten und ſeine Zurückkunft abzuwarten, mit den andern zweien ſprengte er ſogleich den Hügel hinan, der von einer Seite von Wald umgeben war, und um deſſen felſigen Fuß ſich der Fluß aus der Ferne her krümmte. Da ſie auf den Rücken deſſelben gelangten, erblickten ſie jenſeits im Thale einen Ritter, der mit einem Löwen kämpfte, und eine getödtete Löwin lag nicht weit von ihm an der Erde. Man konnte an dem Widerſtande des Ritters bemerken, daß er bereits einen Theil ſeiner Kräfte bei dem Kampfe eingebüßt habe, obgleich er immer noch mit vieler Gewandtheit gegen die Anfälle des ergrimmten Thiers ſich vertheidigte. Zamor ſuchte ſo ſchnell als möglich ihm zu Hilfe zu eilen, und ritt an der Spitze der Uebrigen geradewegs voran, er wurde aber nach kurzer Strecke gewahr, daß ſie ſich am Rande eines ſteilen Grundes befanden, welcher es unmöglich machte, den Weg in gerader Richtung fortzuſetzen. Sie hielten daher die Roſſe an ; Zamor rief aus aller Kraft

dem Ritter zu, den Muth nicht ſinken zu laſſen, und vertheilte hierauf ſich mit ſeinen Leuten nach verſchiedenen Seiten, um dem Bedrängten in ſeiner gefährlichen Lage deſto ſicherer beiſtehen zu können. Er ſchickte die Seinigen rechts, indeß er ſich links einſchlug, und hatte, ohne es zu wiſſen, glücklicher Weiſe die Seite getroffen, wo nach kleinem Umweg durch den Wald, er den gelinden Abhang fand, der bequem ins Thal ſich zog. Er ſuchte, ſobald er unten angelangt war, ſo ſchnell als möglich die Stelle zu erreichen, wo er auf der Höhe zuerſt den Ritter gewahr geworden, und fand auch nach kurzem Suchen den Ort, wo die getödtete Löwin auf der Erde lag, allein weder von dem Ritter noch dem Löwen war etwas weiter zu ſehen. Er rief verſchiedene male laut, um ein Gegenzeichen von Jenem zu erhalten, allein ihm kam nichts zur Antwort zurück, als der Wiederhall ſeiner eigenen Stimme. Nachdem er eine Zeit lang ſo ſuchend im Gebüſche umher geritten, und von einer andern Seite wieder an die erſte Stelle zurück kam, bemerkte er, nicht weit von der getödteten Löwin, ein Stück von dem Zeuge eines Mantels, das ſehr koſtbar war. Etwas weiter ſeitwärts ſchimmerte ihm ein Armband, das im Graſe lag, in die Augen; er ſtieg von ſeinem Roſſe ab, um ſolches aufzuheben, und fand, da er es näher betrachtete, daß daſſelbe von hohem Werthe ſey, indem es reich mit Edelſteinen und Perlen beſetzt war. Oben in der Mitte deſſelben ſaß das Bildniß eines weiblichen Kopfes; Zamor erſtaunte über die Schönheit, die aus dieſen Geſichtszügen hervorleuchtete. Lange ſchaute er es mit immer ſteigender Bewunderung an; die holde, anmuthige Miene, mit einem gewiſſen Ernſte

vermiſcht, erregten einen mächtigen Eindruck in ihm. Er hatte bis dahin noch nie die Gewalt der Liebe empfunden, und fühlte zum erſten male eine Unruhe, die bis dahin ihm fremd war. Ein heftiges Verlangen, die Perſon, welcher das Bildniß gleiche, kennen zu lernen, bemächtigte ſich bald ſeiner Bruſt. Er ſpürte jetzt von neuem auf allen Seiten im Umkreiſe umher nach, ob er nichts weiteres gewahr werde, das ihm nähere Aufſchlüſſe über dieſen Vorfall reichen könnte, und irrte ſo zu Fuß durch die Geſträuche. Im Eifer ganz verloren und nur ſein Augenmerk auf das richtend, was er ſo ſehnlichſt zu entdecken wünſchte, bemerkte er nicht, daß bereits die Dämmerung am Horizonte heranrückte. Er bemühete ſich jetzt daher, die Bahn zu ſeinem Roſſe wieder zurück zu finden, und kaum gelang dieß ihm, bevor die Nacht dicht hereinbrach.

Es war nun für ihn unmöglich, ſich von dieſer Stelle weiter zu wagen, er ſetzte ſich daher unter einen nahen Palmbaum auf das Moos nieder, um hier, ſo gut als die Umſtände erlaubten, den Tag abzuwarten. Tauſenderlei Betrachtungen ſtiegen bei ihm über dieſes Ereigniß auf, und ließen ihn nicht einſchlummern. Der Umſtand, daß das Bildniß in einem weiblichen Armband eingefaßt war, ließ ihn ſchließen, daß diejenige, welche es beſaß, eine Freundin oder Verwandte von der Perſon ſeyn müſſe, der ſolches gleiche, und daß, wenn auch ein unglücklicher Vorfall hier Statt gefunden, ſie ſelbſt nicht davon getroffen ſeyn könne. Dieſe tröſtlichen Vorſtellungen wechſelten bald bei ihm mit unangenehmen Beſorgniſſen und bangen Zweifeln ab, daß nämlich das Bildniß vielleicht blos die Idee eines Künſtlers ſeyn

möchte, welcher keine Wirklichkeit zu Grunde liegt; da
aber überraſchte ihn wieder die lebendigſte Ueberzeugun
daß daſſelbe einer Perſon gleichen, und daß er ſolche in d
Wirklichkeit finden müſſe. Dieſer feſte Glaube behielt d
Uebergewicht und beruhigte ihn; er machte ſich daher je
ſchon darauf gefaßt, dem Urbilde mit Nächſtem zu begegn
In ſolcher leidenſchaftlichen Gemüthslage brachte er
Nacht hin. Kaum brach das Morgenroth hervor, ſo raf
er ſich auf, um ſein Roß zu beſteigen, und den Weg
den Seinigen zurück zu ſuchen. Da er eben dahin gin
erblickte er, einige Schritte ſeitwärts, ein blaues, mit goldn
Blumen beſticktes Tuch, das oben wie ein Beutel mit ein
ſtarken, mit Gold und Seide durchwirkten, Schnur zug
bunden war, worin, wie er ſogleich bemerken konnte, etw
ſich verwahrt befand. Er wollte, von Neugier angereiz
ſolches eben aufknüpfen, um zu ſehen, was es in ſich v
ſchließe, als er die Hufſchläge einiger Roſſe vernahm,
trabend, durch den Wald her, ihm näher kamen. Da er ni
für rathſam hielt, zu Fuß einen Ueberfall abzuwarten, heft
er in Eile das Tuch mit der Schnur an ſeinen Gürtel fe
und ſchwang ſich mit aller Schnelligkeit auf ſein Roß. D
Gedanke, daß die Ankommenden vielleicht einige aus d
Gefolge des Ritters, der mit dem Löwen gekämpft, ob
von der Dame, welche das Armband verloren, ſeyn möchte
ließ augenblicklich keinen Raum für Gefahr bei ihm,
ſprengte vielmehr ſelbſt ſein Roß voran, um den Komme
den ſchneller zu begegnen; allein da er nur eine kur
Strecke weiter vorwärts geritten war, entdeckte er ſch
aus den Stimmen, daß es ſeine eigenen Leute waren, wel

ihn die ganze Nacht hindurch gesucht, und nun sich nicht wenig erfreut zeigten, als sie ihn hier wohlbehalten wieder fanden. Diese brachten ihm zugleich die angenehme Nachricht, daß einige Meilen tiefer, den Strom hinabwärts, man nach der Weisung von dortigen Hirten, einen sichern Ort zum Uebersetzen gefunden habe. Sie ritten also schnell zusammen zurück und gelangten nach Verlauf einiger Stunden bei ihren Gezelten an.

Da Zamor sich in dem seinigen allein sahe, öffnete er die Schleife an dem Tuche, und fand darin eine Schachtel, welche mit dem kostbarsten weiblichen Geschmeide angefüllt war, und ein starkes Packet von geschriebenen Briefen und Gedichten. Unter den Kleinodien befand sich ein goldnes, mit Edelsteinen reich besetztes Kistchen, das verschlossen war. Alles dieses ließ ihn nicht zweifeln, daß der Eigenthümer dieser Kostbarkeiten eine Person von Stande seyn müsse. Er hoffte durch die Papiere sichere Auskunft hierüber zu erhalten, und durchging, von dieser Hoffnung angefeuert, sogleich verschiedene von den Briefen, allein er konnte nichts weiter entdecken, als daß solche die Mittheilungen von zwei sich zärtlich Liebenden enthielten, die durch Ort und Umstände gewaltsam getrennt sich befanden, bei welchen aber alle Hindernisse, wie es schien, nur dazu dienten, die Flamme, welche in ihnen loderte, um so stärker anzufachen. Die Ungewißheit, ob die Person, welche das Bildniß vorstelle, die nämliche sey, von welcher diese Briefe herrühren, peinigte ihn auf das stärkste; er wollte hierüber sich ins Klare setzen, und brachte daher den größten Theil der Nacht damit hin, die Papiere zu durchlesen. So viel Genuß ihm augenblicklich auch die Begeiste-

rung und die Gluth, welche die Ausdrücke dieser Liebenden durchleuchtete, gewährten, so ließen sie ihn doch im Uebrigen völlig unbefriedigt, weil bei ihnen deutlich zu bemerken war, daß die Verfasser derselben die wahren Umstände von ihren Verhältnissen für das Verständniß eines Dritten sorgfältig zu verbergen gesucht. Zamor, halb verzweifelt, daß er, seinem Wunsche nach, nicht gehörig Licht hier erhalten konnte, faßte nun bei sich den Entschluß, an allen Orten, wo er diese Reise über einkehren werde, den Vorfall, der ihm begegnet, zu erzählen und zugleich das Armband sehen zu lassen. Er hielt dieß für das schicklichste Mittel, um entweder die Person, welcher die Kleinodien angehören, oder die, welche das Bildniß vorstelle, zu entdecken. Des andern Morgens in der Frühe brach er auf und gelangte, mit dem Beistande von einigen Hirten, die auf ihren Pferden durch die Fluth voran ritten und den Weg zeigten, mit den Seinigen wohlbehalten über den Fluß. Nach drei Tagen weiterer Reise kehrten sie in eine feste ritterliche Burg ein, um dort zu übernachten und den folgenden Tag auszuraften. Zamor hatte einen seiner Leute vorangeschickt, dem Besitzer seine Ankunft zu melden, der ihnen nun auf einige Meilen entgegen kam. Sobald sie auf der Burg angelangt waren, und Zamor demselben die Schreiben zugestellt, welche ihm sowohl der Kanzler, als auch verschiedene von dessen Verwandten, die damals sich am Hofe von Babilon aufhielten, mitgegeben hatten, unterließ er nicht, nach der bei sich festgesetzten Maasregel, dem Wirth das Abenteuer, das erst kürzlich ihm bei dem Flusse vorgefallen, zu erzählen. Dieser hörte ihn mit vieler Aufmerksamkeit an, und erwiederte, nach beendig-

tem Berichte, er glaube, daß dieſer Vorfall ſich auf ein Paar Perſonen beziehe, die eine Zeit lang ſich in dortiger Gegend aufgehalten, und, wie eben er vernommen, ſeit einigen Wochen abgereiſt ſeyen. Da Zamor ſich genauer bei ihm erkundigte, erwiederte jener, daß deren Stand und Weſen man nie habe entdecken können, da beides ſie ſorgfältig verborgen zu halten geſucht, daß aber ihre Talente das größte Aufſehen in der Gegend umher erregt; ſie beſaßen, fuhr er fort, die Gaben der Dichtkunſt und des Geſanges in einem ſo hohen Grade, daß Alle, die ſolche vernahmen, zweifelten, ob ſelbſt Ghares und Fatime, die Wunder, wie man ſagt, beider Künſte, deren Stimmen die Gottheit übermenſchliche Gewalt beigelegt haben ſoll, ſie übertreffen könnten. Viele Liebhaber von beiden Künſten aus den Städten im Umkreiſe kamen hieher, um Beide zu hören. Die Dame, fügte er weiter bei, begleitete ihre Lieder gewöhnlich mit der Zither und gewährte den ſüßeſten Genuß, dann aber, wann ihr Geliebter mit bezauberter Kehle ſie begleitete, ſchmelz vor Wonne jedem Zuhörer das Herz, und die Seele ſchwamm wie aufgelöst im Entzücken. Ich habe, fuhr er fort, da ich erſt kürzlich von einer Reiſe zurückgekehrt, die mich über ſechs Monate außerhalb aufgehalten, nur wenige male das Vergnügen genießen können, ihren Geſängen beizuwohnen, allein der Ruhm, den allgemein Beide hier erworben, überſteigt beinahe allen Glauben. Da Zamor Verlangen blicken ließ, von einem ſo merkwürdigen Paare genauere Nachrichten einzuziehen, ſo bedeutete ihm der Ritter, daß ſeine Gemahlin und ſeine Tochter, die öfters Beſuche bei der Beſitzerin des Schloſſes, wo jenes ſeltene Paar ſich aufgehalten, ab-

geſtattet hätten, und daher vielmal Gelegenheit gehabt, jene zu ſehen und näher kennen zu lernen, wahrſcheinlich hierüber mehreres zu berichten vermöchten; wenn es alſo ihm beliebe, dieſen auf den andern Morgen ſeinen Beſuch zu gönnen, da gegenwärtig es ſchon hiezu zu ſpät ſey, ſo würde er vielleicht manches Weitere über dieſen Gegenſtand noch erfahren können. Zamor dankte dem Wirthe höflich für ſein Anerbieten und nahm dieſe Einladung ſogleich an. Er unterließ den andern Morgen nicht, den Damen beim Frühſtücke aufzuwarten, wo er dann, nach kurzem Höflichkeitswechſel, ſogleich das Geſpräch auf jene Geſchichte brachte, die ſeine Neugier beſeelte, und von welcher der Wirth Abends vorher ihm bereits einiges angedeutet hatte; auch ermangelte er nicht, bei dieſem Anlaß ihnen das Armband und den Fetzen Mantel ſehen zu laſſen. Beide Damen erkannten ſowohl das eine wie das andere, und drückten ſogleich mit innigſtem Antheile ihren Schmerz über das Schickſal zweier ſo liebenswürdigen Perſonen aus, denn ſie konnten nach der Erzählung nicht anders vermuthen, als daß jene ein Raub der wilden Thiere geworden ſeyen. Es iſt kein Zweifel, rief die Mutter aus, indem ſie ſich zugleich die Thränen abtrocknete: dieſes Armband trug die Dame, welche man dort in der Burg nur die Geliebte nannte, der öffentliche Ruf aber ihr den Namen der Wunderkehle beilegte, und dieſes Stück iſt von dem Mantel ihres Geliebten, dem man den Namen des Sohnes der Begeiſterung gab, dem anmuthigſten aller Sterblichen. Daß wir doch den Zuſtand Beider, fuhr ſie mit Rührung fort, gewiß erfahren könnten, um zu wiſſen, was aus denſelben geworden ſey! Obgleich Zamor durch das Mitleid beider

Damen ſich gleichfalls nicht wenig gerührt fühlte, ſo wußte er doch inſoweit nicht Meiſter über ſeine Neugier zu werden, daß er ſich nicht nach der Perſon, die das Bildniß vorſtelle, hätte erkundigen ſollen. Er fragte alſo die Damen hierüber, allein beide ſchüttelten die Köpfe. Wir haben, nahm die Mutter das Wort von neuem, öfter geſehen, daß die Beſitzerin von dieſem Armbande dieſes Bildniß geküßt und ans Herz gedrückt, allein wen es vorſtelle, hat ſie uns niemals erklärt, und wir hielten nicht für anſtändig, ſie darum zu befragen. Dennoch vermuthe ich, fuhr ſie fort, daß über dieſen Punkt an dem Orte ihres Aufenthalts manches Weitere, vielleicht bei der Beſitzerin des Schloſſes, zu erfahren ſeyn könnte. Zamor bezeigte ſich über das, was er vernommen, immer mehr in Verwunderung und Antheil verſetzt; da die Dame ſolches bemerkte, fand ſie ſich dadurch nur deſto ſtärker aufgemuntert, ihm alles Weitere, was über dieſen Gegenſtand ihr noch bewußt war, mitzutheilen. Das Gerücht, ſagte ſie, ging hier allgemein, daß dieſes talentreiche Paar, beſonders die Dame, von höherem Stande ſey, als ſie angaben. Letztere kam mit ihrer Pflegemutter und einigen Dienern mehrere Wochen früher in dieſer Gegend an. Sie befand damals ſich nicht in den beſten Geſundheits-Umſtänden, und hoffte, in der milden Luft hier zu geneſen. Später nachher ſtellte ſich erſt der Geliebte ein. Ich will Euch im Vertrauen, fuhr ſie fort, indem ſie ihren Stuhl näher zu dem Ritter rückte, erzählen, was in den letzten Wochen ihres Hierſeyns ſich zugetragen, und Ihr könnt daraus ſchließen, ob jenes Gerücht, daß die Dame von höherer Abkunft ſey, falſch geweſen oder nicht. Ein junger Ritter aus hie-

ſiger Gegend, der neulich erſt von Damascus zurückgekehrt, allwo er ſich verſchiedene Jahre bei einem ſeiner Verwandten aufgehalten, ward auf das, was er von dem Talente dieſes Paares vernommen, aufmerkſam, und bezeigte ein heftiges Verlangen, Beide zu ſehen und zu hören. Dieſes gelang ihm endlich auch bei einer ländlichen Luſtbarkeit, wo unvermuthet er erſchien. Er erkannte ſogleich die Dame für die, welche er zuvor in Damascus am Hofe des Statthalters geſehen hatte, wo man ihr, verſicherte er, mit äußerſter Rückſicht, wie einer Fürſtentochter, begegnete, und daß damals nicht wenige der erſten Prinzen unter ihren Anbetern ſich befanden. Dieſer Entdeckung will man mit beimeſſen, fuhr die Dame fort, daß ſie ſchneller von hier ihre Abreiſe beſchleunigt, als vorher ſie beſchloſſen hatten. Zamor dankte beiden Damen für ihre gefälligen Mittheilungen und begab ſich zurück auf ſein Zimmer; er dachte dort allem dem, was er vernommen, weiter nach, und obgleich er nichts gewiſſes in Betracht deſſen, was näher ihm am Herzen lag, daraus ſchöpfen konnte, ſo wurde er doch immer mehr in der Meinung beſtärkt, daß das Urbild von dem Gemählde eine Freundin von derjenigen ſey, welcher das Armband angehöre, und die er wahrſcheinlich nächſtens in Damascus finden werde. Er konnte nicht umhin, ſtärkern Antheil an dem ſonderbaren Paare zu nehmen, mit deren Schickſal er ſich jetzt auf eine ſo ſeltſame Weiſe verflochten fand. Die Geliebte und der Geliebte wurden von dem Augenblicke an Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit immer kräftiger auf ſich zogen, und er wünſchte bei ſich jetzt nichts ſehnlicher, als deren Umſtände genauer zu erfahren. Gern hätte er das

Schloß, wo ſolche verweilet, ſogleich beſuchen mögen, wenn nicht die Eile, mit welcher er ſeinen Auftrag ausführen mußte, ihn hievon abgehalten hätte. Nichts deſto weniger ſann er, ſein Verlangen auf eine andere Weiſe zu befriedigen; er ließ nämlich einen von ſeinen Begleitern, den er für ſeine Abſicht am geeignetſten hielt, zurück, mit dem Auftrage, jenes Schloß gelegenheitlich zu beſuchen, und nachdem er dort ſich um alles, was jene Fremden betrifft, genau erkundigt, ihn dann in Damascus einzuholen. Der gefällige Wirth, welcher für Zamor beſondere Achtung gefaßt hatte, verſprach dem Hinterlaſſenen jeden Beiſtand zu leiſten, damit er ſeinen Zweck um ſo ſicherer erreichen könne. Mit dieſer beruhigenden Hoffnung reiste Zamor des andern Tages weiter. Ihm ſtieß auf dem übrigen Theile ſeiner Reiſe weiter kein beſonderer Vorfall zu; er gab in den Städten, wo er eintraf, die Befehle an die Obern ab, und eilte, ſeiner Anweiſung gemäß, Damascus zu, als dem Ziele ſeiner Reiſe.

Der Statthalter empfing ihn mit Beweiſen von ausgezeichneter Schätzung, er ſtellte ihn ſogleich ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern vor, und lud ihn ein, ſich während ſeines Aufenthaltes in Damascus, ſeiner Tafel zu bedienen. Zamor dankte ihm für dieſe Höflichkeit, nahm aber innerlich ſich vor, nur ſparſam Gebrauch von derſelben zu machen, um ſeine Zeit deſto freier nach ſeiner Abſicht anwenden zu können. Er wußte, daß er in Damascus lang verweilen müſſe, bis die Antwort, welche er nach Babilon zurückbringen ſollte, ausgefertigt ſey, weil die Berichte, welche man forderte, Umſtände betrafen, über die der Statthalter ſelbſt jetzt erſt Kundſchaft einziehen mußte. Mittlerweile gab er

die Schreiben ab, die er an Privatperſonen mitgebracht, und erhielt von ſolchen dagegen höfliche Beſuche und Einladungen. Seine Ankunft hatte bei der ſchönen Welt in Damascus kein geringes Aufſehen erregt, er war von Perſon groß und edel gebaut, von kräftigem und doch zugleich ſchlankem Wuchſe und einnehmenden Geſichtszügen; dennoch beſchloß er, ſich an keine Bekanntſchaft feſt zu binden, um demjenigen, was ſeine Neugier bisher ſo heftig geſpannt hielt, deſto bequemer nachſpüren zu können. Er hatte ſeitdem die Schreiben und Gedichte, die auf eine ſo ſeltſame Weiſe ihm in die Hände gefallen, ſorgfältiger durchgangen und bemerkt, daß diejenigen, welche die weibliche Hand geſchrieben, meiſtens mit einem umgekehrten F. unterzeichnet waren, unter denen aber, die von dem Geliebten herrührten, ſich beſtändig ein Ch. befand. Dieſer Umſtand mit dem, was er bereits unterwegs vernommen, zuſammengehalten, hatte ihn auf die Vermuthung gebracht, daß jenes Paar wirklich Chares und Fatime ſelbſt dürfte geweſen ſeyn. Dennoch vermochte er dieſe Meinung durch keine ſichern Gründe bei ſich zu beſtärken, indem man dort allgemein vorgab, daß Chares und Fatime ſich gegenwärtig in Ormus befänden. Er nahm daher ſich vor, über dieſen Punkt ſich gelegentlich genauer zu erkundigen, und ſuchte indeſſen auf das eifrigſte die Perſon auszuſpähen, welcher das gefundene Bildniß gleiche. Er zeigte es zu dieſem Zwecke an manchen Orten, allein Niemand wußte das Urbild davon zu nennen. In dieſer Verzweiflung blieb für ihn keine weitere Hoffnung übrig, als bei der Statthalterin, die, wie er überall vernahm, mit Fatimens Schickſal in genaueſter Beziehung ſtände, es zu ver-

ſuchen, und er wartete jetzt nur auf den günſtigen Augenblick, um ſein Vorhaben ſchicklich auszuführen. Dieſer ergab ſich auch bald nachher auf das glücklichſte. Obgleich, wie bereits erwähnt worden, Zamor ſehr zurückgezogen lebte, ſo konnte er dennoch ſich nicht entſchlagen, die Woche über wenigſtens ein paar mal an der Tafel des Statthalters zu erſcheinen. Eines Tages, als er dort ſpeißte, traf es ſich, daß die Rede auf ſeine Reiſe kam; der Statthalter fragte ihn nun über manches umſtändlicher. Zamor, der lange ſchon auf eine ſo gute Gelegenheit gelauert hatte, glaubte, daß er dieſen Augenblick nicht unbenutzt müſſe vorübergehen laſſen, und erzählte jetzt, mit anſcheinender Gleichgiltigkeit, die Geſchichte, welche ihm bei dem ausgetretenen Fluſſe begegnet. Er konnte leicht bemerken, daß dieſelbe allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, beſonders da er der Erzählung beifügte, daß die Perſonen, mit welchen dieſes ſich zugetragen, Reiſende geweſen, die, wie es dort hieß, von Damascus gekommen, und Chares und Fatime ſich genannt hätten. Die Statthalterin gerieth bei dieſen Namen in die augenſcheinlichſte Bewegung, ſie ſchüttelte verſchiedene male den Kopf, als wenn Zweifel ihr hierbei aufgeſtoßen, und bat am Ende den Ritter, das Armband, das er bei jenem Anlaſſe gefunden (Zamor erwähnte deſſelben allein), ſie ſehen zu laſſen. Dieſer verſprach ſogleich, ihr hierin zu willfahren, und brachte ihr daſſelbe ſchon am andern Morgen. Zemide, ſo nannte ſich die Statthalterin, erblaßte, da ſie ſolches in die Hand nahm: Ja, rief ſie, dieſer Schmuck gehörte Fatime an, die Unglückſelige! Was iſt aus ihr geworden — O! daß ſie meinem Rathe damals nicht Gehör geliehen, und

ſich eigenſinnig ins Verderben geſtürzt. Ein heimlicher Unwille, den man bei dieſem Ausrufe genugſam in ihren Mienen leſen konnte, trieb ihr die Röthe wieder ins Geſicht zurück. Was gedenket Ihr, fragte ſie den Ritter jetzt von neuem, mit dieſem Armbande anzufangen? Zamor erwiederte, daß ſein einziges Verlangen ſey, es der ehemaligen Beſitzerin wieder zuzuſtellen. Bei meiner Zurückreiſe hoffe ich, fügte er hinzu, auf dem Schloſſe, wo Fatime mit ihrem Gemahl eine Zeit lang gelebt, wahrſcheinlich näheres über ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren; im Fall aber, Verehrteſte! fuhr er fort, Euch etwas ſicheres in Hinſicht auf die Eigenthümerin von dieſem Kleinode, oder die Perſon, welche das Bildniß vorſtellt, bekannt iſt, ſo bitte ich inſtändigſt, ſolches mir anzuzeigen. Zemide erwiederte, daß ſie ihm hierüber weiter nichts beſtimmtes mittheilen könne, als daß die Perſon, welcher das Armband angehöre, ihr bekannt ſey, daß aber nach dem Entſchluſſe, welchen ſie gefaßt, ſie nichts weiteres von ihr wiſſe. Was die Perſon anbelangt, fuhr ſie fort, die das Bildniß vorſtellt, ſo vermag ich nichts weiteres Euch hierüber zu eröffnen, als daß ſolche eine, mir unbekannte, Freundin von Fatime ſeyn ſoll. Zamor dankte ihr für dieſe Mittheilung, obgleich er dadurch ſich keineswegs ſeinem Wunſche näher gebracht ſah.

Des andern Morgens darauf erhielt er ein Schreiben von einer Dame, an welche er einen Brief aus Babilon überbracht hatte. Dieſe befand ſich, als der Ritter jene Geſchichte erzählte, mit bei der Tafel des Statthalters. Sie lud jetzt dieſen zu einer kleinen Luſtbarkeit ein, die ſie nicht

weit vor der Stadt in einem ihrer Gärten anſtellte. Atiſa, ſo hieß die Dame, hatte die Dreißig zwar ſchon zurückgelegt, allein ſie hatte weder in ihrer Geſtalt, noch in den Geſichtszügen etwas von der Friſchheit der erſten Jugendblüthe eingebüßt. Sie gehörte mit zu dem Kreiſe der galanteſten Frauen von Damascus. Ihr Wuchs war ſchlank, ihre Miene einnehmend, und ihre Augen voll zartem Ausdruck und Feuer. Mit dieſen Körpervorzügen verband ſie eine blühende Einbildungskraft, Lebhaftigkeit und Witz, ihre Gedanken in gefällige Formen einzukleiden, wodurch ihr Umgang um ſo anziehender ward. Ihr Gemahl bekleidete die Stelle eines Oberaufſehers von den Feſtungen in der Provinz, welcher Dienſt ihn verpflichtete, dieſelben verſchiedene male im Jahre, der Reihe nach, in Augenſchein zu nehmen. Atiſa wußte ihn, da er von ſchlichtem Charakter war, und ſein Augenmerk nur auf die Beſorgung ſeines Amtes und die Verwaltung ſeiner Güter richtete, ganz nach ihrem Willen zu beherrſchen. Sie ſchickte ihn alſo einige Tage, nachdem der Ritter ihr den erſten Beſuch abgeſtattet, auf die Reiſe, obgleich er ſich vorgeſetzt hatte, ſeine Amtsbeſuche erſt einen Monat ſpäter zu unternehmen. Sie hoffte den jungen Ritter, deſſen Geſtalt und Weſen beim erſten Anblicke gleich ihre Einbildungskraft in Bewegung geſetzt hatte, während der Zeit ſeines Aufenthalts in Damascus, in ihre Feſſeln zu legen, und eine neue Epoche in der Geſchichte ihrer Eroberungen durch einen ſo glänzenden Triumph zu bezeichnen; nur fürchtete ſie, daß Zemide, die ihre Talente auf eben die Weiſe übte, und in dieſem Fache lange ſchon mit ihr wetteiferte, ihr ſolchen entreißen möchte. Sie hatte

dem Ritter vorher ſchon gelegenheitlich die anlockendſten Vorwürfe wegen ſeiner Saumſeligkeit im Beſuchen gemacht, deren Abſicht er um ſo weniger erkannte, als ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſcharf auf einen andern Gegenſtand gerichtet war. Damascus gehörte damals zu den blühendſten Städten Aſiens, wo Genuß mit Bequemlichkeit in der Verfeinerung bis zum höchſten Grade geſtiegen war. Die Eroberung eines Herzens, oder die leidenſchaftliche Verbindung unter ausgezeichneten Perſonen beiden Geſchlechts, brachte in dieſer Zeit einen ſo allgemeinen Antheil hervor, als ehemals in Sparta der Ausgang einer Staatsunterhandlung, oder in Rom, als Hannibal Italien bedrohte, der Ausgang einer Schlacht. Die Neugier jedes Standes und Alters war daher bei des Ritters Erſcheinung in Damascus ſogleich darauf geſpannt, zu wiſſen, welcher von den ausgezeichneten Liebesheldinnen dieſer Sieg zufallen dürfte. Lange blieb ſo die öffentliche Aufmerkſamkeit zwiſchen der Statthalterin und Atiſa getheilt, weil dieſen beiden Damen nur der Ritter zu Zeiten ſeine Beſuche abgeſtattet, und man ſah daher um ſo eifriger dem Ausgange entgegen, als nicht wenige anſehnliche Wetten bald für die eine, bald für die andere Dame täglich neu angeſtellt wurden; allein da bis dahin er ſich für keine beſtimmt erklärt hatte, ſo brach die allgemeine Ungeduld bei einer ſo lang getäuſchten Erwartung über ihn los, und alle Parteien vereinigten ſich jetzt, die ungeſittete Gefühlloſigkeit des Ritters zu ſchmähen. Die beiden Gegnerinnen aber konnten nun nicht anders, als bei näherer Begegnung in einem leichten Spotte über den Ritter von Holz, ihre Niederlage ſelbſt belächelnd, ſich ſchadlos halten. Die Statthalterin,

welche von ſtolzerem Gemüthe war, begegnete dem Ritter nach den erſten vergeblich verſchwendeten Einladungen mit kalter Zurückhaltung. Atiſa, die weniger Empfindlichkeit zeigte, aber eine ungleich ſtärkere Doſis von Patriotismus beſaß, konnte die Kränkung nicht erdulden, daß ein liebenswürdiger Fremder aus Damascus gleichgiltig entweichen ſollte, ſie nahm ſich feſt vor, dieſen Hohn zu rächen, und des Ritters Sinnlichkeit auf das gewaltſamſte auf die Probe zu ſtellen. Sie konnte ſich nicht überzeugen, daß ein Jüngling, den die Natur im Aeußerlichen ſo wohl verſorgt, im Gemüthe ſo verwahrlost haben ſollte, daß er für die weiblichen Reize ganz gefühllos ſeyn könnte. Sie ſchrieb vielmehr deſſen Benehmen der Unerfahrenheit und Blödigkeit zu, und es ſchmeichelte ihrer Einbildung, ihn in dieſen Geheimniſſen einzuweihen. Sie wollte daher planmäßig verfahren, und ſuchte jetzt zuerſt des Ritters Zutrauen zu gewinnen, um bei ſolcher Stimmung ihm den Muth einzuflößen, ihren abſichtlichen Schwächen dann mit gewandterer Mannhaftigkeit zu begegnen. Die erwähnte Einladung ſollte alſo zum Vorſpiele zu dieſem Entwurfe ihr dienen. Zamor ermangelte nicht, um die feſtgeſetzte Stunde ſich an dem beſtimmten Orte einzuſtellen; eine geringe Zahl nur, ſowohl von männlichen als weiblichen Perſonen, fand ſich dort zuſammen; unter den erſten waren verſchiedene ehemalige Anbeter von Atiſa, deren freundſchaftlichen Umgang ſie, nachdem ein innigeres Verhältniß zwiſchen ihnen aufgehört, immer noch feſt zu halten wußte. Die Geſellſchaft ſah ſogleich bei des Ritters Ankunft Atiſas Abſicht durch; die Männer betrachteten dieſe Unterhaltung als eine Gymnaſtik feinerer Art, die Frauen aber, die wohl bewußt,

daß sie bei dergleichen Fällen immer der wechselseitigen Nachsicht und des Beistandes bedürfen, unterdrückten augenblicklich ihren Neid und thaten äußerlich, als ob sie Atisa's Anschläge auf jede Weise zu begünstigen bereit seyen. Man begab sich nach der Tafel in den Garten, der weitläufig angelegt, mit mancherlei schattigen Gebüschen besetzt, und von dunklen Baumgängen durchschnitten, zugleich mit plätschernden Brunnen anmuthig geziert war, um beim Lustwandlen die Musik, die aus der Mitte eines grünen Labyrinths ertönte, zu vernehmen. Jeder wählte sich nach Belieben hier seine Gesellschaft und mit ihr seinen eigenen Weg. Zamor blieb unvermerkt mit Atisa allein, die ihn jetzt in eine dunkle Laube führte, und dort bat, auf einer Rasenbank neben ihr Platz zu nehmen. Die Erzählung neulich an der Tafel des Statthalters, nahm sie jetzt das Wort, von dem Zufalle, der Euch auf Eurer Reise begegnet, hatte, wie Ihr selbst werdet bemerkt haben, bei der Statthalterin eine nicht kleine Verwirrung hervorgebracht. Habt ihr bereits derselben, ihrem Wunsche gemäß, das Armband gezeigt? Da Zamor dieses bejahte, fragte sie schnell weiter: wie benahm sie sich dabei? — Der Ritter erwiederte lächelnd, daß sie solches als in der That Fatime angehörig erkannte, übrigens er aber nicht bemerkt habe, daß sie weitern Antheil daran nehme. O gewiß den größten! rief hier Atisa aus, wenn anders der Verdruß über fehlgeschlagene Projekte hiezu darf gerechnet werden. Doch Zemide, fuhr sie fort, ist zu schlau, um Blößen zu geben, und sich in solchem Nachtheile blicken zu lassen. Dennoch bin ich versichert, daß, wenn Ihr den Zusammenhang der Dinge vorher gewußt hättet, auch

nur ein einziger Blick bei dieſer Gelegenheit Euch vieles hätte verrathen müſſen. Fatime hatte freilich, fügte ſie hier bei, auf eine zu herbe Weiſe das Gebäude ihres Stolzes umgeſtürzt. Zamor bat die Dame hier, eine weitere Aufklärung über dieſe Geſchichte ihm nicht vorzuenthalten. Sie blickte ihn ſchalkhaft lächelnd an, indem ſie ihre Hand vertraulich auf ſeinen Arm ſinken ließ, und zugleich ihm zu verſtehen gab, daß nur Perſonen, die auf eine innigere Weiſe ſich das Zutrauen einer Dame zu erwerben gewußt, auf dergleichen Eröffnungen Anſpruch machen dürfen, daß aber, trotz der Vernachläßigung von ſeiner Seite, ſie blickte hiebei ihn einladend an, ſie dennoch ſeinem Verlangen willfahren wolle. Die Dame, welche ſich Fatime nennt, fing Atiſa ihre Erzählung an, ſoll, wie insgeheim man ſagt, die voreilige Frucht von einer Prinzeſſin aus einer der größten Familien Aſiens ſeyn. Sie wurde gleich nach ihrer Geburt einer Dame, die eine Freundin von meiner Tante war, zur Auferziehung anvertraut. Fatimens Mutter, die nur wenige Monate die Geburt dieſer Tochter überlebte, empfahl dieſelbe noch an verſchiedene andere ihr ergebene Dienerinnen, unter welchen ſich die Mutter der Statthalterin mit befand. So lang Fatime klein war, hielt Perſa, ſo nennt ſich die Pflegemutter, ſich mit ſolcher in Schieras auf, wo ſie allen Fleiß anwendete, die Talente des Kindes, die ſich ſchon frühzeitig blicken ließen, auszubilden. Man bemerkte bald bei ihr große Anlage zur Dichtkunſt und Muſik, Perſa nahm daher, nach dem hinterlaſſenen Befehl von deren Mutter, ſie nämlich in denjenigen Künſten ſich üben zu laſſen, wozu ſie von Natur Anlage und Neigung zeige,

die beſten Meiſter an, um ſie in ſolchen zu unterrichten. Meiner Tante Vermählung nöthigte ſie bald, Schieras zu verlaſſen, denn ſie mußte ihrem Gemahle, der ſeine Güter in hieſiger Gegend beſitzt, nach Damascus folgen. Doch unterließ ſie nicht, durch Briefe ſich beſtändig mit ihrer Freundin zu unterhalten, um von dem Schickſale der kleinen Fatime weiter unterrichtet zu ſeyn. In wenigen Jahren machte dieſelbe in beiden Künſten ſo außerordentliche Fortſchritte, der allgemeine Ruf beſtätigte dieſes bald, daß ihre Lehrer ſich von ihr übertroffen bekennen mußten. Damals ſchon breitete ſich ihr Ruhm weit aus; man ſprach von der jungen Fatime mit Erſtaunen, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit liehen ihren Talenten noch höhern Glanz, man nannte ſie auch nur die Lieblingstochter der Natur. Sie hatte damals ſchon ſo viele Anbeter als Bewunderer ihrer ſeltenen Gaben; die ſchönſten und vortheilhafteſten Partien boten ſich für ſie an. Allein bis dahin hing ihr Schickſal noch nicht von ihr ſelbſt ab, und ſie konnte, nach ihrer Mutter Willen, erſt einige Jahre ſpäter ihrer Neigung nach ſich einen Stand wählen, denn ſie hatte damals dreizehn Jahre, und erſt mit dem ſechszehnten ſollte ihr das Pfand eingehändigt werden, vermöge deſſen ſie zur Meiſterin ihrer eigenen Wahl erklärt würde. Ihre Erzieherin fand daher für gut, um bis zu jenem Zeitpunkt das Herz ihrer Pflegetochter vor irgend einer leidenſchaftlichen Gefahr zu ſichern, dieſelbe durch eine Reiſe zu zerſtreuen. Sie ſchlug zu dieſem Zweck ihr den Beſuch von einer ihrer alten Freundinnen vor, die nahe bei Babilon ihren Sitz hat, wozu Fatime auch ſogleich ihre Einwilligung lieh. Sie hielten auf dieſer Reiſe ſich nur wenige Tage in Babilon

auf, um nicht erkannt zu werden, und begaben ſich dann ohne Verzug auf den Sitz jener Freundin, der nur eine Tagereiſe ſeitwärts im Gebirge liegt. Dort brachten ſie bei Monime, ſo nennt ſich die Dame, welche die Wittwe eines Fürſten aus Hircanien und gleichfalls in das Geheimniß von Fatimens Geburt eingeweiht iſt, in der Geſellſchaft ihrer liebenswürdigen Tochter einige Jahre zu, bis Zemide ſie durch die ſchmeichelhafteſten Einladungen zu ſich hieher, nach Damascus, zog. Die Statthalterin hatte die Abſicht, Fatime an einen ihrer Brüder zu vermählen, und ſah daher mit Vergnügen, daß ſolche hier den hohen Freiern, die in nicht geringer Anzahl ſie ſogleich umringten, wenig Gehör lieh. Ich habe ſelbſt ſie öfters ſagen hören: daß derjenige Große, welcher nur auf Geburt und ſeinen äußern Stand Werth ſetze, in ſolchem Betracht ihr wenig gälte, ſie verlangte, daß deſſen Handlungen und perſönliches Weſen ihren Antheil zu feſſeln vermögend ſeyen, und ſie ſah bei Mangel an ſolchem über alle eitle Prachtverſchwendung gleichgiltig weg.

Perſa hatte bei ihrer Ankunft nicht unterlaſſen, meiner Tante, die damals noch lebte, ihren Beſuch abzuſtatten und ihre alte Freundſchaft perſönlich zu erneuern. Sie ſahen beide Zemidens Abſicht bald klar genug ein; meine Tante rieth ihrer Freundin, da Fatime ſo nahe ſey, Herrin ihrer Wahl zu werden, ſich hiebei blos leidend zu verhalten. Nicht lange nach dieſem erſchien in Damascus der junge Chares, der, wo er ſich zeigte, ſeiner außerordentlichen Talente wegen, wer kennt die Geſänge des Chares nicht! die allgemeine Aufmerkſamkeit ſogleich auf ſich feſſelte. Ob-

ſchon er nicht von hoher Abkunft, vielmehr von ſehr ni
driger, er ſoll der Sohn eines Hirten ſeyn, abſtammt,
wogen dennoch deſſen perſönliche Eigenſchaften, Tugend u
Talente, in den Augen der jungen Fatime ſo ſchwer, daß
ihn bald allen übrigen Freiern vorzog. Er gewann in kurz
Zeit ihre Achtung, und in der Folge völlig ihre Neigun
Sie geſtand ihre Wahl öffentlich ohne Scheu und erklär
ihrer Pflegemutter, daß ſie nur durch dieſe Verbindu
glücklich werden könne. Damals ſang ſie, von der Liebe b
geiſtert, jene entzückenden Lieder, die ſo ſehr von zart
Gluth und Sehnſucht erfüllt ſind und ſeitdem auf al
Liebenden Lippen ſchweben. Perſa wußte dieſe Wahl ni
zu mißbilligen, indem Chares wirklich alle Eigenſchaf
beſaß, die ein zärtliches Herz einzunehmen vermögen;
war jung, von edler Bildung, ſeine Denkweiſe weit üb
ſeinen Stand erhaben und, was bei Fatime noch beſond
den Ausſchlag geben durfte, in beiden Künſten, in welch
ſie ſich ergötzte, ein überaus großer Meiſter. Zudem k
noch Fatimens Wahl völlig mit dem Willen ihrer Mut
darin überein, daß ſie bei ihrer einſtigen Verbindung m
auf Tugend, als auf Geburt und Glücksgüter ihr Aug
merk richten ſollte. Die Statthalterin ſchien mit dieſen
ſinnungen ſich keineswegs vereinigen zu wollen; ſie ſuc
jetzt Fatimens Eitelkeit rege zu machen, indem ſie Cha
Niedrigkeit der Hoheit der Fürſten, welche ihr die Ho
angetragen, auf verächtliche Weiſe gegenüberſtellte; al
Fatimens Herz verzagte hiebei nicht; mit Freimüthigk
erklärte ſie, daß bei der Wahl eines Gemahls ſie de
Charakter mehr als den Stand in Betrachtung ziehe,

daß Auszeichnungen, die von der Natur herſtammen, edler und wahrhafter ſeyen, als die, welche das Glück austheilt, oder die auf Uebereinkunft beruhen. Zemide unterließ nicht, hier anzuführen, daß durch ſolche Ausſprüche ſie ſich ſelbſt beeinträchtige, indem, ſo groß auch ihre Talente ſeyen, ihre Geburt dennoch, wenn ſie einſt bekannt würde, ihr in den Augen der Welt einen weit höhern Glanz zu verſchaffen im Stande ſey. Welches Anſehen auch mir meine Geburt zu ertheilen geeignet iſt, erwiederte Fatime, worüber bis jetzt ein Schleier ruht, den aufzudecken ich nie in die Lage zu kommen wünſche, indem dieſes nur im höchſten Nothfall geſchehen ſoll, ſo ſtatte ich dennoch darum der Natur mehr Dank ab, daß ſie mir ein gefühlvolles Herz für das Gute und Schöne verliehen, als wenn ohne ſolches ſie mir das Recht auf den erſten Thron zugeſtanden. Zemide ſchuttelte über die Weiſe, wie Fatime ihre Geſinnungen ausdrückte, mißvergnügt den Kopf, allein kein Anſehen erlaubte ihr, von dieſer Seite jene eigenmächtig zu beſchränken.

Chares, der nur mit tiefſter Ehrfurcht damals ſich Fatime näherte, wußte lange Zeit ſein Glück nicht, Fatime ſelbſt war die erſte, ihre Zuneigung ihm zu geſtehen, und hiebei ihm Muth einzuflößen, die Bande ſeiner Zunge zu löſen, und eine Flamme, die ſeit dem erſten male, als er ſie erblickt, in ſeinem Buſen loderte, ihr laut nun zu bekennen. Da von beiden Seiten man einſah, daß ihrer Verbindung die mächtigſten Hinderniſſe dürften in den Weg gelegt werden, ſo entſchloſſen ſie ſich, heimlich zu entfliehen. Fatime liebte ihre Pflegemutter zu ſehr, als daß ſie dieſen Vorſatz ihr hätte verheimlichen wollen. Perſa ſuchte zuerſt durch Gründe

ſie von dieſem Entſchluſſe abzubringen, indem ſie ihr die Gefahr vorſtellte, in welche ſie ihren Geliebten ſtürzen könnte; dieſe aber warf ſchluchzend ſich ihr in die Arme, verſichernd, daß im andern Falle ſie ſterben müſſe, indem ohne die Verbindung mit Chares ihr ferner zu leben unmöglich ſey. Die Zärtlichkeit wurde hiedurch bei der guten Pflegemutter rege, die Fatime mehr als eine leibliche Mutter liebte, und zwang ſie endlich, in Beider Plan einzuwilligen. Auf dieſe Weiſe, fuhr Atiſa in ihrer Erzählung fort, entwichen ſie in einer Nacht, wo der Statthalter ſich mit ſeiner Gemahlin auf einem Feſte befand, das einer ſeiner Verwandten, einige Meilen von Damascus entfernt, auf ſeinem Landgute gab; Fatime und Perſa waren gleichfalls dazu eingeladen, jene ſchützte aber, um dort nicht erſcheinen zu müſſen, Unpäßlichkeit vor. Als am andern Tage gegen Abend die Flucht bekannt ward, ſchickte der Statthalter, auf Zemidens Anreizung, einen Trupp Reiter nach, um ſie einzuholen, und im Falle der Weigerung ſie gewaltſam zurückzuführen. Dieſe verfehlten aber die rechte Spur, indem Chares einige Zeit vorher ausſprengen ließ, daß er ſich nach Ormus, wohin er vortheilhafte Einladungen erhalten, begeben werde. Er reiste in der That auch einige Wochen früher ab, zu nicht geringer Freude für Zemide und alle, die auf Fatimens Hand Anſpruch machten. Er nahm zwar den Weg nach jener Gegend hin, allein er kam kurze Zeit darauf unerkannt nach Damascus zurück, und hielt ſich in der Stille hier ſo lange auf, um den Augenblick, mit aller Vorſicht ſicher entweichen zu können, abzuwarten. Man war alſo hier der Meinung, daß Fatime, die, wie ſchon erwähnt,

ihre Leidenſchaft für Chares auf keine Weiſe verhehlte, liebeskrank ihm nach Ormus nachgefolgt ſey.

Zwei Jahre ſind ſeitdem verfloſſen, erzählte Miſa weiter, daß wir keine Nachricht mehr von dieſem merkwürdigen Paare vernommen hatten, bis kurze Zeit vor Eurer Ankunft ein Kaufmann von Bagdad, der hier durchreiſte, einen Brief von Perſa an meine Tante brachte. Da dieſe ſeit einem Jahre bereits erblichen iſt, ließ er mir denſelben zuſtellen. Sie berichtete in wenigen Zeilen nur, daß kurze Zeit nach ihrer Flucht von Damascus ſie von einer ſtarken Araberhorde gefangen genommen, und Chares und Fatime getrennt worden ſeyen. Sie klagte über manche herbe Unglücksfälle, die ſie in dieſem Zuſtande erduldet habe, fügte aber bei, daß ſolche nun geendigt ſeyen, und daß der Ueberbringer des Schreibens mündlich ihre gegenwärtigen Umſtände ſowohl, als die von Chares und Fatime berichten könne. Ich ließ ihn ſogleich zu mir bitten, um das weitere aus ſeinem Munde zu vernehmen. Er erzählte, daß Chares, da ſie ſich von den Arabern überfallen ſahen, ſich für den Sohn Abend-Arons, des Emirs von Medina, der den Beinamen des Großherzigen führt, ausgegeben und Fatime für ſeine Schweſter erklärt habe, wodurch die Befehlshaber ſich genöthigt ſahen, ſowohl ihn und Fatime, als auch ihr Gefolge mit äußerſter Rückſicht zu behandeln. Nichtsdeſtoweniger wurden dennoch, bald nach dieſem Ueberfalle, Beide von einander getrennt, ſo ſehr auch Chares ſich bemühete, es zu verhindern. Fatime und Perſa nebſt einer Dienerin führte der eine Haufe, der jetzt von den übrigen ſich ſchied, mit ſich davon, und Chares mußte mit Haſan, einem von

den Dienern, die Fatimens Mutter im Sterben ihrer Tochter hinterlaſſen, bei dem andern Haufen bleiben. Von dieſer bittern Trennung, fuhr der Kaufmann in ſeinem Berichte fort, haben jene zarte ſehnſuchtsvolle Lieder, die allgemein jetzt unter dem Namen die Klagen ſo bekannt ſind, ihren Urſprung. Ghares legte bei verſchiedenen Gelegenheiten Proben ſeiner Tapferkeit ab, wodurch er die Achtung, die er durch ſein edles Betragen ſich bereits ſchon bei dem Haufen, wo er ſich befand, erworben hatte, noch vermehrte. Der Emir wurde bald von der Gefangenſchaft ſeines vorgeblichen Sohnes unterrichtet. Da er kinderlos iſt, befremdete ihn dieſe Nachricht um ſo mehr, und er befahl, daß man dieſen ihm vorführen ſolle. Ghares ſtellte ſich mit Ehrerbietigkeit, doch unerſchrocken vor ihn. Jüngling, rief der Emir, nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet hatte, mit welchem Rechte gabſt du dich für einen Sohn von mir aus? Die Gottheit und der Ruhm Deines Alters flößten, o Herr! ſolches mir ein, erwiederte Ghares. Wann die Gottheit mich begeiſterte, einen Helden zu beſingen, ſo ſtandeſt Du als Muſter vor mir; Deine Tapferkeit, Deine Großmuth, Deine Menſchlichkeit, die vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange glänzend bekannt ſind, gaben mir zur Ausführung Stoff und Maas. Du biſt alſo der Leitſtern meiner Bildungskraft, der Vater meines edlen Seyns. Auf dieſelbe Weiſe ehret Dich Fatime, meine Gemahlin, die Tochter zarter Empfindung. Nach dieſem Eingange ſang er das erhabene Lied, das er Abend-Aron benannt, worin er die Eigenſchaften eines großen Fürſten ſchilderte, und das er als ſein Meiſterſtück betrachtet. Der

Emir hörte aufmerksam zu; Chares wußte beim Schlusse auf eine rührende Weise den Schmerz über die Trennung von seiner Gemahlin einzuflechten, so daß Abend-Aron bis zu Thränen erweicht ward, und ihn nicht allein begnadigte, sondern mit einem Kusse auf seine Stirne, ihn zum Sohne annahm. Fatime wurde sogleich mit Persa auf seinen Befehl abgeholt und dem Chares zugeführt. Der Emir wollte, daß Beide ihn nach Medina begleiten und dort einen Theil von seiner Herrschaft genießen sollten, wozu sogleich diese auch einwilligten, nur bat Chares, daß der großmüthige Beschützer erlauben möchte, daß, zur Erholung von Fatimens Gesundheit, sie zuvor eine Reise zu einer Freundin, nahe bei Babilon, machen dürften, welche Bitte der Emir ihnen auch gewährte. Der Kaufmann reiste in Chares und Fatimens Gesellschaft einige Wochen, bis er sie in einem Schlosse nahe am Euphrat bei einer Dame, an die der Emir Empfehlungsschreiben mitgegeben, verließ. Ich glaube, fügte Atisa hier bei, daß wahrscheinlich dieß der Ort gewesen, von dem Ihr erzähltet, daß Chares und Fatime dort sich eine Zeit lang aufgehalten, bevor ihnen der Unfall bei jenem Flusse begegnet ist. Zamor bestärkte der Dame Vermuthung mit seinem Beifalle; er dankte ihr auf das verbindlichste für die Gefälligkeit, die sie ihm durch diese Mittheilung erwiesen. Da Ihr, fügte er bei, so gütig waret, mir über Fatimens Person so vieles Licht zu geben, so wünschte ich, daß Ihr die Geneigtheit hättet, dasselbe mir über das Bildniß, das auf dem Armbande sich befindet, zu erweisen, und mir die Person anzeigtet, welche es vorstellt. Ich wüßte mich nicht zu entsinnen, erwiederte Atisa, bei Fatimen ein

Bildniß der Art wahrgenommen zu haben, dennoch laßt mich solches sehen, und ich werde, wenn ich dasselbe erkenne, nicht ermangeln, Euch hierüber zu befriedigen. Zamor dankte ihr von neuem, und versprach, am folgenden Morgen ihr damit aufzuwarten, welches Atisa um so angenehmer war, indem dieser Besuch völlig zu ihrem Plane paßte. Beide standen nun auf, um sich zur übrigen Gesellschaft zu begeben, deren fröhliche Unterhaltung man jetzt von weitem schon vernahm, indem sie sich unter einer Gruppe dunkler Platanen, die mitten auf einem Rasenplatze standen, bereits versammelt hatte, um mit mancherlei anmuthigen Spielen sich zu erlustigen. Alle waren nun aufmerksam auf das Benehmen der beiden Kommenden; man beobachtete sie mit neugierig forschenden Blicken, um auszuspähen, bis zu welchem Grade das Einverständniß zwischen Beiden bereits gelangt sey, und machte sich dabei die Vermuthungen durch feine Winke einander bekannt. Da Zamor sich früher bei der Gesellschaft verabschiedete, so hatte jetzt Atisa freien Raum, derselben ihren Plan zu entfalten. Man erhob ihren patriotischen Eifer bis an die Sterne, und wünschte ihr zur Ausführung im Voraus schon Glück; doch kamen einmüthig hierin Alle überein, daß, wenn sie Zamor gefesselt habe, sie ihn nicht eher begnadige, bevor er nicht genugsam seine Schuld öffentlich abgebüßt, und als Trophäe ihres Triumphes zur Ehre des Vaterlandes sattsam gedient.

Am andern Morgen unterließ der Ritter nicht, Atisa seine Aufwartung zu machen, ihm fiel nicht ein, daß bei diesem Besuche er aufs neue einen beträchtlichen Theil des galanten Damascus (jedes Glied von der gestrigen Versammlung hatte

in der Gesellschaft, die es am Abend besuchte, Atisa's Plan bekannt gemacht) auf sich gespannt halte. Atisa hatte auf Zamors Besuch sich mit aller Gewandtheit, die sie in der Schule der Minne erlernt, in Bereitschaft gesetzt. Sie lag auf einem Ruhebette in ein Nachtkleid vom feinsten indischen Flore gehüllt, so daß bei jeder Bewegung sich die grösseren Theile ihres Körpers gleichsam nackt durchzeichneten. Ihre schön geformten Arme waren bis an die Hälfte der Schultern entblößt; das lichtbraune Haar halb entflochten, ihre Brust nur lose mit einem rosenfarbenen und golddurchstickten Bande unterbunden, von dem beim leichtesten Zuge sich die Schleife auflößte. Ihre niedlichen Füßchen waren mit zierlich gestickten Pantoffeln geschmückt. Sie hatte die Vorhänge an den Fenstern niedergelassen, wodurch eine trauliche Dämmerung in dem Zimmer herrschte, nur an einem blieb die eine Hälfte frei, daß das Licht um so anziehender auf den obern Theil ihres Körpers fiel. In dieser meisterhaften Ausrüstung erwartete sie nun ihren ungewarnten Gegner. Zamor, der von solch einem Anfalle sich nichts träumen lassen, und mit ganz andern Ideen beschäftigt jetzt eintrat, stutzte gewaltig bei dieser Kunstausstellung, deren zauberische Macht ihn, ohne daß er selbst wußte wie, überraschte. Die Dame, welche dieses bemerkte, und ihren Sieg schon bei sich für sicher hielt, nöthigte ihn mit Freundlichkeit neben dem Ruhebette Platz zu nehmen. Zamor, den die Natur nicht zweideutig zum Manne gebildet hatte, fühlte die Gewalt dieses Eindrucks auf seine Sinne, und zog nun, um sich aus dieser befangenen Lage zu reißen, sogleich das Armband hervor, um es der Dame zu zeigen. Atisa richtete,

um bequemer es zu betrachten, ihren Oberleib in die Höhe, indem sie sich auf den Ellenbogen stützte und in dieser Lage durch neue Reize des Ritters Sinnlichkeit bestürmte. Ich habe, sagte sie, nachdem sie das Armband eine Zeit lang angesehen, niemals, so oft ich auch mit meiner Tante Fatime besucht, diesen Schmuck bei ihr wahrgenommen, es bleibt daher mir unmöglich, Euch hierin zu befriedigen. Mit diesen Worten gab sie dem Ritter dasselbe wieder zurück, indem sie sich zugleich in rascher Bewegung und helllachend rückwärts warf. Zamor, der bis hieher bei dieser Scene nichts absichtliches vermuthet hatte, fühlte sich augenblicklich in stärkerer Verlegenheit; er wollte sich jetzt von Atisa beurlauben, allein da sie seine Lage bemerkte, so faßte sie ihn bei der Hand, und nöthigte ihn aufs neue, mit schmeichelhafter Bitte, zu verweilen. Er mußte, so beschwerlich ihm auch seine gegenwärtige Lage fiel, gleichsam von ihrer Höflichkeit übermannt, einwilligen, und lenkte nun, in augenscheinlicher Verwirrung, das Gespräch sogleich wieder auf das Armband, laut betheuernd, wie außerordentlich viel ihm daran liege, zu entdecken, wen dieses Bildniß vorstelle. Atisa warf ihren Kopf laut lachend auf das Kissen zurück, indem sie hiebei ihren schönen Hals und die weißen Zähne, zur noch stärkeren Versuchung für Zamors Standhaftigkeit, zeigte; sie machte, da dieser nicht fertig werden konnte, sein heftiges Verlangen weiter auszudrücken, die schalkhafte Bemerkung: daß es ihr sonderbar vorkomme, wie ein Ritter von seinem Alter bei der Unterhaltung mit einer wirklichen Dame sich so lebhaft der Gemahlen erinnern wolle. So ein großer Neuling auch der Ritter auf dieser Kampfbahn war, so konnte er doch nicht

umhin, zumal da Atiſa ihn hiebei mit ihrem Füßchen muthwillig in die Seite ſtieß, unter dieſem leichten Spotte die Abſicht derſelben zu errathen. Die Betrachtung, daß er das Spiel einer eitlen lüſternen Buhlſchweſter, denn als ſolche erſchien ſie nun ihm, ſeyn ſollte, erregte augenblicklich einen mit Schaam vermiſchten Unwillen bei ihm; er ſtand raſch auf, ſich jetzt zu beurlauben. Habt Ihr Furcht, rief die Dame abermals laut lachend, daß die gemahlte Dame Euch Vorwürfe mache, wenn einen Moment länger Ihr mir Geſellſchaft leiſtet? Das nicht, erwiederte Zamor, nur befürchte ich — O pfui! fiel Atiſa hier raſch und laut ſchreiend ihm in die Rede, Ihr habt einer Dame, mit der Ihr Euch vertraulich allein befindet, nichts intereſſanteres, als Eure Bedenklichkeiten vorzutragen? Guter Ritter! die Damen in Babilon haben ſchwer es zu verantworten, daß ſie Euch von dieſer Seite der Wohlgezogenheit ſo verwahrloßt in die Fremde geſchickt. — Oder lebt man dort ſo nüchtern, daß bei ähnlichen Fällen man ſich ſchon an dergleichen kahlſchüchternen Verſicherungen genügen läßt? Dieſer ſo laut und übermüthig ausgeſprochene Spott brachte des Ritters Galle in Bewegung, er wollte voll Aerger ihr mit Empfindlichkeit hierauf antworten, allein er bemächtigte ſich ſeiner noch ſchnell, und entwich mit einer ſtummen Verbeugung. Er hörte Atiſa's Hohngelächter hinter ſich her, gleichgiltig, welche Meinung ſie von ihm hegen möge. Atiſa unterließ nicht, dieſe Scene zu ihrer Rechtfertigung ihren Freunden ſogleich bekannt zu machen, welches, da es laut ward, den allgemeinen Unwillen von Damascus ſo ſcharf reizte, daß ſie den Ritter als ein von der Natur vergriffenes Ungeheuer

erklärten, und die Witzjäger, sowohl bei ihren öffentlichen Spielen, als auch in Privatunterhaltungen, die sonderbarsten Farcen auf den Ritter Zamor aufführten, bei welchen sie nicht unterließen, den seltsamsten Vermuthungen, in Betracht auf dessen Leibesbeschaffenheit, Raum zu geben.

Obgleich Zamor durch die Mittheilung von Atisa, rücksichtlich Chares und Fatimens Umstände, um vieles aufgeklärt ward, so vermochte er dennoch hieraus nichts sicheres zu schöpfen, welche Person das Bildniß vorstelle. Es schien, als ob seine Neugierde mit jedem fehlgeschlagenen Versuche nur um so stärker wachse, und dieß befestigte bei ihm jetzt lebhaft den Vorsatz, nicht eher mit Untersuchen nachzulassen, bevor er nicht völlig zu seinem Zwecke gelangt sey. Er schmeichelte sich nun mit der Aussicht, daß vielleicht derjenige, welchen er auf jener Burg zurückgelassen, ihm etwas Gewisses überbringen würde; mit dem heftigsten Verlangen sah er daher dessen Ankunft täglich entgegen. Dieser langte nun wirklich auch einige Tage später in Damascus an; er berichtete, daß er durch Vermittelung des Ritters zwar Gelegenheit bekommen, in jenes Schloß sich einführen zu lassen, daß aber die Zimmer, worin jene Reisenden gewohnt, man ihm habe nicht eröffnen können, weil die Besitzerin des Schlosses selbst die Schlüssel bewahre; er habe aber dennoch durch die Diener erfahren, daß verschiedenes darin sich befände, das vermögend wäre, nähere Auskunft über die ehemaligen Bewohner zu geben; besonders sey in dem Zimmer eine dicke Krystallscheibe, worauf die Fremden, den Tag vor ihrem Abschiede, mit einem Diamantstift ihre und ihrer Freundin Namen eingegraben

hätten. Obgleich auch dieſe Nachrichten nicht ſehr bedeutend waren, ſo beſtimmten ſie Zamor doch um ſo feſter in ſeinem Vorſatze, bei ſeiner Zurückreiſe dieſes Schloß zu beſuchen, und dasjenige, was in ſolchem Bezuge ſich dort findet, ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Sobald alſo die Antwort des Statthalters ausgefertigt war, auf die er ſchon ſeit mehreren Wochen ſehnlich gewartet hatte, machte er ſich auf den Weg. Er erhielt von vielen vornehmen Perſonen Schreiben, um ſie theils in Babilon, theils unterwegs abzugeben, unter welchen ſich einige mit befanden, die an die Beſitzerin von jenem Schloſſe gerichtet waren. Nachdem er am Hofe des Statthalters und bei allen übrigen Bekannten Abſchied genommen (Atiſa befand damals ſich bei ihrem Gemahle auf dem Lande), begab er ſich ſo eilig als möglich auf die Reiſe. Er unterließ nicht, da er in jene Gegend wieder kam, den freundſchaftlichen Ritter, bei dem er ſo gaſtlich empfangen worden, ſo wie deſſen Gemahlin und Tochter bei der Durchreiſe zu begrüßen; doch wollte er dießmal nicht bei ihnen verweilen, ſondern ſuchte nur die Burg, wo Ghares und Fatime ſich aufgehalten, ſo bald als möglich zu erreichen. Er hatte der Beſitzerin durch einen Boten, den er voran geſchickt, ſeine Ankunft wiſſen laſſen. Dieſe war von dem Zufalle, der ihm mit den ihr ſo theuern Perſonen begegnet, ſchon unterrichtet und nicht weniger begierig, Zamor zu ſprechen, ſo wie er wiederum ſich freute, ihre Bekanntſchaft zu machen. Sie empfing ihn daher mit der äußerſten Höflichkeit. Ach! rief ſie aus, da ſogleich die Rede auf Ghares und Fatime kam, müſſen die Edelſten ſo oft den widrigſten Unglücksfällen

ausgesetzt seyn? scheint es doch, daß ein neidischer Dämon die Tugend verfolge, weil ihr Glanz ihn peinigt. Doch, dem Himmel sey gedankt! das liebenswürdigste Paar ist glücklich gerettet; Fatime, die auserlesene Tochter der Natur, und ihr Geliebter sind den schrecklichen Gefahren entgangen. Wenige Worte, fuhr sie fort, die seitdem ich von ihrer Hand empfing, haben es mir angezeigt, mit der Versicherung, daß, sobald sie das Ziel ihrer Reise erreicht haben würde, sie dann umständlicher den Verfall berichten wolle. Zamor fühlte bei dieser Nachricht das lebhafteste Vergnügen. Er hatte, vor der Tafel noch, der Dame alles gezeigt, was von Fatimens Habseligkeiten der Zufall ihn finden lassen, und sie hatte dagegen ihm hinlänglich Auskunft ertheilt über alles, was er sie befragt, besonders über die Person, welche das Bildniß vorstelle. Nach der Tafel bat er die Dame, ihm zu erlauben, daß er die Zimmer besuchen dürfe, welche ein so unvergleichliches Paar, während ihres dasigen Aufenthaltes, bewohnt. Die Dame bewilligte ihm dieß gern, und nahm es selbst über sich, ihm solche aufzuschließen. Ich trage, sagte sie, beständig die Schlüssel bei mir, weil ich darauf achte, damit der Ort, wo die Edelsten verweilet, nicht durch die Fußtritte der Gemeinen entweihet werde. Zamor trat in dieselben mit einer Gemüthsfassung ein, wie beim Bewillkommen eines geschätzten aber noch unbekannten Freundes. Nachdem er alle Zimmer durchgangen, erblickte er in dem letzten jene Krystallscheibe, von welcher er vorher schon vernommen hatte, auf einem Tische. Sie war in einen goldenen Reif gefaßt und auf einem Fuße von

wohlriechendem Holze befeſtigt. Er las von Fatimens Hand Folgendes darauf eingegraben:

Wandrer! der du ſetzeſt unter dieſes
Segenreiche Dach den müden Fuß,
Sage deinem guten Glücke Dank, erquicke
Dich, da liebreich ſolches dir vergönnt iſt hier;
Denn auch die vom Schickſal herb verfolgten
Chares und Fatime fanden einſt hier Raſt.
Haſt du dich erquickt, dann eile muthig
Weiter deinen Pfad, und führt er dich
Jenſeits Babels ſtolzen Mauern zu dem Thale
Thora, wo auf ſicherm Grund ſich hebt
Feſt, doch traulich, von Nonimens Sinn
Hoch der Thürme Pracht, dann kehr' ein dort,
Zweimal du vom Glücke dann begünſtigt,
Bring der Mutter Schmuck, der Töchter Preis,
Ihr, die jede Tugend übt, bring Mandane
Meinen beſten Gruß, und ſag' noch ihr:
Daß Fatime treu ihr holdes Bildniß
Aufbewahret, täglich manchen Kuß ihm ſchenkt.

Etwas tiefer unten ſtand von Chares Hand der Vers eingeſchnitten:

„Welchen öfters ſie entwendet ihrem Chares."

Nachdem Zamor dieß geleſen hatte, drehte die Dame die Scheibe, die auf dem Fuße durch einen metallenen Stift beweglich gehalten wurde, leiſe mit dem Finger um, und er erblickte weiter, von eben der Hand, auf der andern Seite Folgendes eingezeichnet:

Wann in einſamer Stunde,
Frei von der Liebe zärtlichen Sorgen,
Sich mein Buſen öffnet dem Gefühle
Süßer Freundſchaft, eil' ich ſchnell
In des Gartens ſtille Laube, freudig

Der Erinn'rung Blume dort zu pflücken.
In Betrachtung tief versunken, sine
Haltend in der Hand sie, dann ich, lenkend
Theuerste! des Herzens Wunsch nach dir.

Die Augen meiner Seele spähn nach dir,
Dem Ziel von meinem zärtlichsten Verlangen,
Du bist der frohen Mutter Lust und Zier;
O Freundin! ja, du bist's, an deren zartem Busen
Mein Herz oft Zuflucht fand. Schon hat gesandt
In's Meer den letzten Strahl die Sonne, aus der Tiefe
Gehoben sich der Mond; noch sin' ich, meine Blicke
Gekehrt nach dir, o süßes Seelenlicht!

Heiße Thränen netzen
Meine Wangen oftmals, wann bei mir
Unsrer herben Trennung ich gedenke.
Ja dann sag' ich seufzend bei mir: ach!
Keine Lust soll rein der Mensch genießen,
Immer mangelt etwas, nie hat satt
Sich ein Herz vom Freudenmahl erhoben,
Daß nicht übrig blieb ein weitrer Wunsch.
Täglich blick' ich an, dein holdes Bildniß:
Welcher Glückliche wird sie entführen einst,
Fern vielleicht von mir. So seufz' ich; Thränen
Rinnen, still es überschauend dann.

Du bist dem Leibe nach mir fern, doch fasse
Im Geist lebendig ich dich, nahe mir;
Ich weiß, daß zartlich meiner du gedenkest
Wie deiner ich; daß dir der Freundschaft Bund
Ist heilig, daß du liebreich immer pflegest
Mein Bildniß, wie das deinige ich hier.
Froh drück' an's Herz ich es, ach! lispelt
Kein guter Geist dir zu, in zarter Ahnung:
Fatime denkt voll Sehnsucht deiner jetzt.

Köstlicher als Indus Gold, als Perlen,
Welche Ormus schenkt, umfaßt dein Bildniß

Meine Liebe, wie des Waldſtroms Wogen
Schwillt am Felſenufer, hebt ſich wechſend
Meine Bruſt nach dir mit voller Kraft.
Mag des Meeres Tiefe, mag des Berges Ader
Jenen reich'res Pfand der Liebe, ſag?

Wo weilſt du meine Schweſter, meine holde
Geleiterin im lieblichen Geſange, ſeit
Vernehmen ich nicht bald von deiner Stimme
Den Ton? Du weileſt, doch ich komme,
Auf Flügeln ſüßer Wünſche froh getragen,
Entgegen dir! was dringt gewaltſam, ach!
Durch alle Adern mir? ich höre heben
Sich jenen Anmuths-Klang — o zieht mich hin!
Ihr Pulſe ſchneller — eilt ihr Wünſche über
Die blauen Berge voran! ſaget der
Geliebteſten dort an, daß ſehnend
Mein Buſen nahet jetzt dem ihr'gen ſich.

Die Dame erzählte, daß Fatime zu verſchiedenen Zeiten, wie ſie ſich in zärtlicher Stimmung gefühlt, dieſe Strophen eingezeichnet habe. Zamor unterließ nicht, beide Inſchriften in ſeine Schreibtafel einzutragen. Seine Freude nahm mit jedem Augenblicke zu. Die Schätzung von Mandanens Perſon, er war jetzt völlig überzeugt, daß das Bildniß ſolche verſtelle, wuchs bei ihm um ſo höher, indem er nun ihrer Schönheit, den Adel der Seele, den Fatimens Ausdrücke ſo reizend ſchildern, noch beifügte. Die Ausſicht, daß er ſicher hoffen dürfe, nächſtens die Bekanntſchaft von Ghares und Fatime, und vermittelſt dieſer dann die von Mandane zu machen, öffnete im Geiſt jetzt ihm die angenehmſten Ausſichten, ſo daß er über dieſen Betrachtungen augenblicklich ſich beſeligt fühlte. Bei dieſer

Gemüthslage trat jetzt auf einmal auf das lebhafteste die Erinnerung an Achmet vor seine Seele. Obgleich die Freundschaft für solchen bei ihm keineswegs vermindert war, so hatte dennoch die Neugier, die seine Aufmerksamkeit bis dahin so heftig auf die Entdeckung von Mandanens Person gespannt hielt, gehindert, daß er nicht mit jenem Eifer und dringendem Antheil, als ohne solche geschehen seyn würde, an ihn gedacht. Nun aber, da eine so reiche Aussicht von Genuß sich vor ihm eröffnete, wodurch er sich so äußerst beglückt fühlte, und alle Hindernisse, die bisher sein Inneres in der Enge gehalten, aufgelöst waren, wünschte er jetzt nichts sehnlicher, als schnell seinen Achmet in der Nähe zu besitzen, um ihn an seiner Brust gleichfalls Antheil an seinem Seelenjubel nehmen zu lassen.

Des andern Morgens in der Frühe machte der Ritter sich schon zur Abreise bereit, obgleich Cassandra, so nannte sich die Dame, ihn auf das inständigste bat, daß er noch einige Tage bei ihr verweile. Er schützte vor, daß die Eile, mit welcher er seine Aufträge ausfertigen müsse, ihm nicht erlaube, ihre Einladung anzunehmen, so angenehm sie ihm auch sey. Er dankte ihr für alle ihm bewiesene Höflichkeiten auf das verbindlichste, und bot ihr sich zu jedem Dienste bereitwillig an. Denket, sagte er beim Abschiede, meine Wertheste! daß ihr von nun an einen Sohn an dem Hofe von Babilon besitzet, und fordert mich bei jeder Gelegenheit als einen solchen auf. Ihm lag jetzt alles daran, die Hauptstadt von Assyrien in aller Eile zu erreichen, um seine Geschäfte so schnell als möglich zu beendigen und nachher sich mit mehrerer Freiheit der Freundschaft und seinem geheimen

Anliegen widmen zu können ; er zählte bis dahin ungeduldig Tage und Stunden. Sobald er dort angelangt war und dem Kanzler seinen Bericht abgestattet hatte, eilte er, seinen Freund Achmet aufzusuchen, um demselben mündlich von allem, was auf dieser Reise ihm begegnet, die Erzählung mitzutheilen. Er erfuhr aber zu seinem Erstaunen und größerem Verdrusse, daß dieser seit ungefähr zehn Tagen Babilon verlassen habe, und daß man nicht sicher wisse, wohin er sich begeben. Diese Nachricht wirkte im Augenblicke sehr niederschlagend auf ihn. Er fühlte über den Abgang eines so innig geliebten Freundes, auf dessen Willkomm er sich so herzlich gefreuet hatte, den heftigsten Schmerz. Er zweifelte bei sich nicht, daß der Widerwille gegen den Hof von Babilon, über welchen er sich so oft vor ihm geäußert, ihn zu diesem Entschlusse gebracht habe. Zamor machte sich nun die bittersten Vorwürfe, daß er während seiner Abwesenheit so selten an Achmet geschrieben hatte, und fürchtete, daß der Mißmuth hierüber mit zu dessen Abschied möchte beigetragen haben. Um hierüber sich mehr ins Klare zu setzen, machte er Achmets Oheim, dem Oberstkämmerer, seinen Besuch. Er erfuhr bei diesem, daß sein Neffe von seinem Vater kürzlich ein Schreiben erhalten habe, worin er demselben befohlen, ihm bis halbwegs Schieras entgegen zu kommen, und daß dieser hierauf gleich aufgebrochen sey, seinem Bruder Arfazes zu begegnen ; doch könne man nicht gewiß seyn, ob er mit solchem, wie man gehofft, nach Babilon zurückkehren werde. Zamor dankte ihm für diese Nachricht, und entfernte sich sogleich darauf wieder, denn er merkte gar wohl, daß Mewes sich nicht in der Lage

befand, ſichere Auskunft zu geben, wovon wir etwas ſpäter die Urſache umſtändlich erfahren werden. Obgleich dasjenige, was ihn der Oberſtkämmerer wiſſen ließ, ihn keineswegs in ſeiner gegenwärtigen Lage tröſten konnte, ſo beruhigte es ihn doch, daß er nun ſicher war, Achmet habe blos auf ſeines Vaters Befehl Babilon verlaſſen. Er beſuchte nun mehrere von ſeinen Bekannten, beſonders diejenigen, welche ſich mit größern Geſellſchaftszirkeln in Verbindung befanden, um unter der Hand ſich zu erkundigen, ob man bis dahin noch nichts von der Ankunft von Ghares und Fatime in Babilon vernommen habe. So unermüdet er auch dieſen überall nachgefragt, ſo konnte er dennoch nichts weiter erfahren, als daß man zwar ſeit einiger Zeit ſchon in der Erwartung geſtanden, daß Beide, deren ausgezeichnete Vorzüge der Ruf bereits auch hier ruhmvoll verbreitet hat, nächſtens erſcheinen würden, daß man aber bis jetzt nichts genaueres hierüber weiter gehört habe, ja nicht einmal ſicher anzuzeigen wiſſe, wo gegenwärtig ſolche ſich befänden. Bei dieſen und andern Anläſſen hörte Zamor zugleich, daß ſeit ſeiner Abreiſe am Hofe häßliche Geſchichten ſich zugetragen, zu welchen auf einer Seite des Prinzen Zügelloſigkeit und auf der andern die Eiferſucht von deſſen neuer Gemahlin Anlaß gegeben. Man ſprach, doch nur halb laut, von grauſamen Scenen und blutigen Opfern, die bei ſolcher Gelegenheit der Leidenſchaft des Einen wie der des Andern gebracht worden. Sapores, hieß es, nehme nun täglich mehr an Gefühlloſigkeit für alles Rechtliche zu. Man klagte, daß die Lehrer, welche ihn erzogen, nicht genugſam Geſchicklichkeit beſeſſen, den Samen des Guten, der freilich

nur im ſparſamen Maße vorhanden war, in Keim zu bringen, noch ſeine Empfindung für Gerechtigkeit, Menſchenliebe und Treue und Glauben empfänglich zu machen. Sein Charakter, der von Natur feige, grauſam und nachläſſig ſey, entfalte ſich nun täglich gefährlicher, ſeitdem der Mohr an deſſen Erziehung Theil genommen, und durch ſeine Anweiſungen und Beiſpiele alle Furcht, ſchlecht zu erſcheinen, bei ihm entfernt und ſein Gemüth gegen Scham und die innern Vorwürfe ſeines Gewiſſens verhärtet habe, ſo daß er jetzt nur ſeine viehiſchen Lüſte, auf welche Weiſe gelte ihm gleichviel, zu befriedigen ſuche. Von der Prinzeſſin, ſeiner Gemahlin, ſprach man nicht beſſer; man ſchilderte ſie als ſtolz, grauſam und eiferſüchtig. Ihr Grundſatz ſey: daß der Unterthan für die Regenten geſchaffen ſey, und daher ſich es zur Gnade ſchätzen müſſe, daß ſie ſich ſeiner bediene, die Art möge übrigens ſeyn wie ſie wolle. Zamor, der bei der Aufdeckung von ſolchen Mißgefühlen und ſchändlichen Handlungen nur Schmerz und Abſcheu empfand, indem die Natur ſeinen Sinn auf das reinſte für Billigkeit geſtimmt hatte, vermied, derartigen ſchwarzen Neuigkeiten weiter nachzufragen; ſein Augenmerk war einzig darauf gerichtet, Nachricht von den Perſonen einzuziehen, die ſeinem Herzen jetzt theuerer ſich darſtellten. Nachdem er verſchiedene Wochen ſich vergeblich Mühe in dieſer Hinſicht gegeben, kam ihm nun der Einfall in den Sinn, daß dieſelben vielleicht auf ihrer Reiſe, ohne in Babilon zu verweilen, ſich ſogleich nach dem Thale Thora auf den Sitz ihrer Freundin begeben, und er ſie dort wahrſcheinlich ſammt dem Urbilde von dem Bildniß antreffen würde. Er erkundigte ſich ſogleich

nach dem Thale Thora, und vernahm, daß ſolches ſechs Meilen ſeitwärts Babilon im Gebirge liege, er beſchloß alſo, nächſter Tage die Reiſe dorthin zu unternehmen. Obgleich der Dienſt ihm keine völlige Freiheit erlaubte, indem er zwei Tage in der Woche zur Aufwartung bei Hofe erſcheinen mußte, ſo blieb ihm dennoch genugſam Zeit übrig, daß er bequem dieſe Reiſe unternehmen konnte. Er machte ſich bald mit ſeinem Diener und einem Jäger, den er zum Führer gedungen, dorthin auf den Weg. Sie gelangten, da ſie vor Sonnenaufgang von Babilon abgeritten, eine Stunde nach Mittag auf Monimens Sitze an. Nachdem ſie den geräumigen Hof durchritten hatten, ſtiegen ſie vor der innern Pforte des Pallaſtes ab, wo ein anſehnlicher Greis den Ritter höflich empfing und ihn ſogleich über die Treppe in einen Saal führte. Hier fragte er ihn, was ſein Verlangen ſey, und da Zamor erklärte, daß er wegen Geſchäfte von Wichtigkeit mit der Gebieterin zu ſprechen wünſche, ſo führte derſelbe ihn, durch eine lange Reihe von Prachtzimmern, in ein Gemach, das nicht weniger fürſtlich ausgeſchmückt war. Hier bat er ihn einige Minuten zu verweilen, bis er ſein Verlangen der Herrſchaft gemeldet. Es dauerte auch nicht lange, ſo kehrte er zurück und führte Zamor durch eine Gallerie in ein anderes Gemach ein, wo er eine Dame, die ſchon bei Jahren war, auf einem koſtbaren erhabenen Stuhl ſitzend, gewahr ward, hinter welchem verſchiedene Dienerinnen ſtanden. Sie war die Fürſtin Monime ſelbſt; da der Ritter beim Eintritt ihr ſeine Verbeugung machte, ſtand ſie auf und kam ihm einige Schritte entgegen. Sie hatte ein majeſtätiſches Anſehen, und es zeig-

ten ſich bei ihr noch die Spuren von ungemeiner Schönheit, in ihren Geſichtszügen ſowohl, als auch in ihrem Wuchſe. Sie fragte Zamor mit leiſer Stimme, was er befehle. Dieſer eröffnete ihr die Urſache ſeines Beſuches, daß er nämlich ein Paar Perſonen hier zu finden hoffe, welchen er Sachen von größtem Belange einzuhändigen hätte. Kaum hatte er, auf weitere Erkundigung von der Dame, die Namen Chares und Fatime ausgeſprochen, als ſie ſogleich ſchmerzlichen Antheil blicken ließ, und ihm anzeigte, wie ſie bereits vor ſechs Monaten Nachricht erhalten, daß ſolche im Begriffe ſeyen ſie zu beſuchen, daß ſie aber ſeitdem nichts weiter mehr von ihnen vernommen habe. Sie nöthigte jetzt den jungen Ritter, auf einem Ruhebette neben ſie Platz zu nehmen, und bat ihn ſie doch näher zu unterrichten, in welcher Verbindung er ſich mit jenem edlen Paare befinde. Zamor ermangelte nicht, ihr die Geſchichte vorzutragen, welche ihm auf ſeiner Reiſe begegnet, und am Ende der Erzählung ihr das Armband zu zeigen. Monime ſah es mit Erſtaunen eine Zeit lang an, ſie blickte dann ſtillſchweigend und wie außer ſich auf den Ritter, endlich ſchien es, daß ſie ſich wieder gefaßt habe. Ich kenne, ſagte ſie jetzt, dieſes Armband wohl, ein Geſchenk der zärtlichſten Freundſchaft! in eben dem Schreiben, worin Fatime uns Nachricht von ihrer Reiſe ertheilet, ſpricht ſie von jenem unangenehmen Vorfalle und von dem ihr ſo unerſetzlichen Verluſt. Dann erzählte ſie weiter, auf welche ſonderbare Weiſe ſie damals mit ihrem Gemahle dem Verderben entgangen ſey. Zamor entgegnete ihr, daß er auf ſeiner Zurückreiſe zwar ſchon die Rettung von den beiden ſchätzenswerthen

Perſonen vernommen habe, doch ohne genau die Umſtände davon zu erfahren, welche zu vernehmen er äußerſt begierig ſey, da er von einer Seite mit ihnen in ſo nahem Bezuge ſich jetzt befinde. Sie wurden, nahm hier die Fürſtin das Wort, kurz nachdem ſie über jenen ausgetretenen Fluß geſetzt, von einer Räuberbande angefallen. Chares vertheidigte ſich an der Spitze ſeiner Dienerſchaft, nach Fatimens Bericht, mit äußerſter Tapferkeit, nichtsdeſtoweniger hätte er, nach ihrem eigenen Geſtändniß, der Ueberlegenheit unterliegen müſſen, wenn nicht das Glück ſie durch einen der ſeltſamſten Ereigniſſe gerettet haben würde. Eine zweite Räuberbande, die ſeit einiger Zeit ſchon mit der erſten in offener Fehde geſtanden, brach unvermuthet jetzt von der Seite des Waldes hervor, und fiel dieſe mit der ungeſtümſten Wuth an. Bei dieſer Gelegenheit gelang es Perſa, vermittelſt des Beiſtandes eines Dieners, mit ihrer Pflegetochter zu entweichen. Chares erblickte ſeine Gemahlin auf der Flucht, und zog ſich leicht verwundet nun gleichfalls aus dem Gefechte zurück auf die Seite, und eilte durch das Geſträuche ihr nach; allein er hatte das Unglück, daß ſein Roß mit einem Fuße in der Wurzel eines Baumes feſt hängen blieb, und hiedurch ſich mit ſolcher Heftigkeit überſtürzte, daß es todt unter ihm liegen blieb. Er wollte nun die Spur der Seinigen zu Fuß verfolgen, als er plötzlich von einer Löwin, die an einer Hecke ihre Jungen ſäugte, angefallen wurde. Er erlegte dieſelbe mit ſeinem Wurfſpieße, allein in dem Augenblicke, als er ihn aus der Löwin Bruſt wieder herauszuziehen im Begriffe war, fiel der Löwe ihn an. Chares vertheidigte ſich, indem er den linken Arm in den Mantel ſchlug, gegen deſſen

Anfälle ſehr gewandt mit ſeinem Schwerte, und verwundete ihn verſchiedene male in den Rachen ſowohl, als in die Seite; in dieſer Lage hattet Ihr, werther Ritter! wahrſcheinlich ihn damals erblickt. So ſcheint es in der That, erwiederte Zamor, allein daß ſowohl er als der Löwe ſo gänzlich verſchwanden, ſo daß ich kein Zeichen mehr von ihnen entdecken konnte, ſchien mir damals und iſt bis jetzt auch noch mir unbegreiflich. Freilich mußte dieß Euch ſo erſcheinen, nahm die Fürſtin von neuem das Wort, allein es ging deſſen ungeachtet ganz natürlich zu. Haſan der Diener, der mit den Damen entfloh, entdeckte nahe im Gebüſche einen Kahn, worin Ruder und Fährſtange lagen, und welchen der ausgetretene Fluß dahin getrieben hatte. Er rieth Fatimen und ihrer Pflegemutter, von ihren Roſſen abzuſteigen, und ſich in demſelben, vermittelſt ſeines Beiſtandes, hinter dem Gebüſche weg, über eine Bucht der ausgetretenen Fluth in eine Felſengrotte zu retten. Er werde dann, fügte er hinzu, wenn er dort ſie in Sicherheit gebracht, umkehren und ſich nach Chares umſehen. Beide willigten in dieſen Vorſchlag ein, da ſie die Treue des Dieners kannten. Sie ſtiegen ſogleich ab und begaben ſich mit ihm in den Kahn. Haſan ruderte nun, um aus dem Gebüſche, das in der Fluth noch hervorſtand, zu gelangen, der Gewalt der antreibenden Wogen entgegen. Während dieſer ſo beſchäftigt war, erblickten die Damen durch eine Oeffnung im Geſträuche Chares in jenem gefährlichen Kampfe begriffen, und riefen ihm mit lauter Stimme zu, indeß der Diener augenblicklich wieder zurückruderte, herbeizueilen und mit ihnen ſich zu retten. Er vernahm ihren Ruf und beobachtete ſeinen Vor-

theil, indem er jetzt alle Kraft zuſammenraffte, und mit einem ſtarken Sprunge über eine Dornenhecke ſetzte, und zugleich hiebei den Löwen ins linke Auge verwundete, ſo daß er vor demſelben eine gute Strecke voraus kam. Allein das ergrimmte Thier verfolgte ihn um ſo heftiger, und warf, da Chares bereits in den Kahn getreten und der Diener ſolchen vom Lande abgeſtoßen, ſich brüllend in die Fluth und ſchwamm ihnen nach. Zweimal hob er, wie Fatime umſtändlich berichtet, ſich ſchon aus den Wogen empor, indem er die vordern Tatzen auf den Rand des Kahnes ſetzte, um hinein zu ſteigen, doch Chares wehrte beidemale es ab, indem er einen ſeiner Vorderfüße völlig abhieb und den andern ſtark verwundete, ſo daß er nicht weiter in der Fluth ſich oben erhalten konnte, und die Wogen ihn bis in die Mitte des Stroms fortzogen, wo er in einem Wirbel unterging. Alle vier erreichten glücklich die Felſengrotte, wo ſie die Nacht über bis zur Hälfte des andern Tages ſtill verweilten. Da ſie nun glaubten, daß die Gefahr vorüber ſey, kehrten ſie an den Ort, wo ſie eingeſtiegen, wieder zurück; ſie fanden ihre Roſſe noch wohlerhalten, wie ſie ſolche verlaſſen hatten, und beſtiegen ſie ſogleich. Chares, der auf Fatimens Roß ſich ſchwang, nahm ſeine Gemahlin hinter ſich, Perſa und der Diener Haſan beſtiegen die übrigen; dieſer ritt jetzt voraus, um den Weg auszukundſchaften. Sie gelangten ſo nach einigen Stunden aus dem Walde wieder auf die große Landſtraße, und erreichten endlich eine Burg, wo ſie hinlängliche Bequemlichkeit fanden, von den ausgeſtandenen Beſchwerden ſich wieder zu erholen.

Zamor bezeigte die lebhafteſte Theilnahme über dieſe Nachricht. Die Fürſtin hatte beim Anfange ihrer Erzählung einer ihrer Dienerinnen einen Wink gegeben, worauf dieſe ſogleich das Zimmer verließ; eben kam ſie wieder zurück und zu gleicher Zeit eröffnete ſich eine Seitenthüre, und zwei junge Damen traten ein, von welchen der Ritter die eine ſogleich für das Urbild von dem Gemählde erkannte, das ſo lange ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt hielt. Er gerieth bei dieſem Anblick in die heftigſte Bewegung, das Blut wallte in ſeinen Adern, die Seele trat in dieſem Augenblicke bei ihm ganz in die Augen, er mußte alle Kraft anwenden, den heftigen Eindruck, den dieſe Erſcheinung bei ihm erregte, zu mäßigen. Obgleich die Gefährtin gleichfalls nicht arm an weiblichen Reizen war, ſo vermochte er doch kaum die Augen von jener zurück zu ziehen, um dieſer einen Blick zu gönnen. Monime ſtellte ihm beide ſogleich vor, die erſte als ihre Tochter, und die zweite als ihre Nichte, und machte den Mädchen auch den Ritter bekannt, indem ſie ſie das Armband ſehen ließ. Mandane gerieth bei der Anſicht von demſelben ganz außer ſich. Sie beſaß ein gleiches, das ſie von Fatimen beim Abſchied erhielt, und ſie eilte jetzt, ſolches herbei zu holen. Bei dieſer Gelegenheit ſah Zamor Fatimens Bildniß, auf welches er ſchon ſo lange neugierig war, zum erſten male. Er konnte nicht umhin, das Ausgezeichnete und Eigene in ihrer Geſichtsbildung zu bemerken, und einzugeſtehen, daß in allen Zügen der Ausdruck von ungemeiner Zartheit der Empfindungen ſich äußere, aus ihren Augen aber ſtarker Phantaſie Gluth leuchte. Man lud den Ritter höflich zur Tafel ein, und er genoß nun das Glück, an der Seite der-

jenigen Perſon zu ſitzen, nach deren Bekanntſchaft er ſchon ſo lange geſchmachtet hatte. Während des Speiſens fiel das Geſpräch bald wieder auf Chares und Fatime; die Damen erkundigten ſich jetzt beſonders nach dem erſten. Zamor theilte ihnen von dem, was er in Damascus über ihn vernommen, ſo viel mit, als für dieſen Augenblick ihm ſchicklich zu ſeyn dünkte, und fügte bei, daß er ſelbſt äußerſt begierig ſey, denſelben perſönlich kennen zu lernen, ein Wunſch, in den alle ſogleich mit einſtimmten. Fatimens Wahl, nahm die Fürſtin das Wort, iſt ein hinlänglicher Beweis für Chares Trefflichkeit; denn nur an dem Edlen und Würdigen kann ihr reines Gemüth Antheil faſſen. Man gab ſich jetzt von beiden Seiten das Wort, alles anzuwenden, um die Umſtände von dieſem liebenswürdigen Paare auszuforſchen, und zu erfahren, was Schuld an der Verzögerung ihrer Ankunft ſey, und dann die Entdeckungen ſogleich einander mitzutheilen. Während der Tafel hatte Zamor verſchiedene male Gelegenheit gehabt, der reizenden Mandane ehrerbietig den Antheil, den er an ihrer Perſon genommen, merken zu laſſen, welches ſie, da er beim erſten Anblick keinen unvortheilhaften Eindruck auf ſie machte, um ſo weniger ungünſtig aufnahm. Man erkundigte ſich um des Ritters Vaterland und ſeine Familie, und es fand ſich, daß er — Monimens Gemahl ſtammte ebenfalls aus Parthien — von väterlicher Seite mit ihnen verwandt war, indem beide Familien ſich rühmen, von dem Pacorus abzuſtammen. Bei dieſer Nachricht konnte die Fürſtin eine innere Bewegung, die plötzlich ſie überfallen zu haben ſchien, nicht verbergen; ſie wollte weiter ſprechen, allein es war, als ob die Wichtigkeit des Gegenſtandes ihr

die Zunge bände und ſie nöthigte, in ihrer Rede einzuhalten. Sie ſahe während deſſen Zamor ſtill, aber mit bedeutungsvollen Blicken an, ohne daß dieſer, welcher ſeine Augen nur immer auf Mandane gerichtet hielt, das mindeſte nur hievon bemerkte. Er bereitete ſich, da nun die Tafel geendigt war, wieder zur Abreiſe, allein die Fürſtin bat ihn dringend, dieß bis zu dem andern Morgen zu verſchieben, worin einzuwilligen er ſich nicht lange bitten ließ. Nachdem etwas ſpäter die Sonne tiefer dem Horizonte zu geſunken war, verfügte man ſich in den Garten, der hinter dem Schloſſe, auf verſchiedenen über einander gelegenen Terraſſen, aufgeführt war, um die von den Blüthendüften geſchwängerte Abendluft dort friſcher einzuathmen. Bei dieſem Anlaſſe erinnerte die reizende Mandane ihre Mutter an die ſeligen Augenblicke, die ſie hier ſo oft in Geſellſchaft der liebenswürdigen Fatime genoſſen, mit dem Ausdrucke des innigſten, tiefſten Gefühles. Sie ſprach nur wenig, doch lag jedem Worte ein ernſter Sinn, oder eine innige Empfindung zu Grunde; ihre Reden glichen den Blumen, die nicht blos für die Augen glänzen, ſondern zugleich durch die Schätze des Wohlgeruchs zweifach die Sinne ergötzen. Ihre Baſe, die immer heitere Zopire, war von leichterer Gemüthsart, und wußte durch ihre unbefangene Fröhlichkeit öfters Mandanens verſchloſſenen Buſen, auf eine ihr wohlthätige Weiſe, zu öffnen. Beide liebten ſich wie Schweſtern; Monime hatte Zopire nach Fatimens Abreiſe zu ſich genommen, um den Schmerz ihrer Tochter, den ſie über den Verluſt einer ſo geliebten Freundin empfand, in etwas zu lindern. Zamor zog hier ſeine Schreibtafel hervor, und las die Gedichte,

die er von jener Kryſtallſcheibe abgeſchrieben, den Damen laut vor; ſie lockten aus Mandanens ſchönen Augen, die mit dem innigſten Ausdruck ausrief: dieß iſt Fatimens Seele! Thränen hervor. Nachdem ſie nun eine Zeit lang die dunklen Lauben durchwandelt und alle Terraſſen beſtiegen hatten, deren höchſte eine reizende Ausſicht über Monimens Wohnſitz und einen Theil der nachbarlichen Gebirge eröffnete, kehrten ſie mit Untergang der Sonne langſam wieder zurück, um bei einem künſtlich angelegten See, der im niedrigſten Theile des Gartens lag, und auf einer Seite von ſchattigen Bäumen und Trauerweiden umgeben war, zu verweilen. In der Mitte des Sees befand ſich eine kleine Inſel, worauf ein Tempel, der Freundſchaft gewidmet, ſtand. Lieblich war der Abend, ruhig und ſtill die dunkle Fluth, in die der Mond und die Sterne ihren Schimmer ſtreuten; Schwäne durchkreiſten ſie, und zogen beim Rudern Bögen von Blizen und Funken hinter ſich nach. Hier ließ, nahe beim Ufer, die Geſellſchaft auf bequem angelegte Raſenbänke ſich nieder. Die Fürſtin munterte jezt Mandane und ihre Nichte auf, den alten Wechſelgeſang: «Adar und Zilla», den ehedem öfter Fatime mit Mandane hier geſungen, anzuſtimmen. Zopire hatte den Theil, welcher Fatime angehörte, die zärtliche Zilla, indeß erlernt, und Mandane ſang den vom brünſtigen Adar. Beide ließen ſich nun die Lauten reichen, welche zu dem Ende die Dienerinnen nachtrugen, und nahmen jezt abgeſondert ihre Sizze. Zamor nahm, von äußerſter Erwartung geſpannt, neben Monime Platz, als eben Mandane mit der reinſten und köſtlichſten Altſtimme alſo begann:

Adar: Die Waſſer Ladons laufen Tag und Nacht,
Sie ſtürzen rauſchend über Klippen
Hinunter in die Tiefe, ſchießen dann
Gleich Pfeilen raſtlos in die blaue Ferne.
In ihren Fluthen ſpiegeln freundlich ſich
Des frühen Morgens, ſpäten Abends Sterne.

So meine Liebe; ungehemmt, gewaltſam,
Eilt ſehnſuchtsvoll ſie immer weiter dir,
O Gegenſtand von meinen Wünſchen, meiner
Geheimen Schmerzen, nach; nicht tiefe Ströme,
Nicht ſteile Felſen halten auf
Die eilende in ihrem raſchen Lauf.

Zilla: Wenn alle lichte Funken
Am Firmament auch trügen goldne Zungen,
Der Liebe Macht und Ende könnten ſie
Ergründen und verkünden nie!

So viele Tropfen ſchließt in ſeinem Schooße
Der weite Ocean, ſo viele Körner Sand
Die Wüſte ſtreuet aus — wer mag die Zahlen
Angeben all — ſind ach! der Liebe Freuden, von
Der Hoffnung ſüß ernährt, ſind bange
Von Furcht erzeugt der Liebe Qualen.

Adar: Ach wehe! wen des Schickſals Geiſel trifft,
Wem ohne Troſt ſind zugemeſſen Leiden,
Wann Eiferſucht zernagt die wunde Bruſt.
Der fliehenden Gazelle gleich, die zitternd
Am ſchroffen Ufer ſteht, und nahe jetzt
Vernimmt des Würgers Schrei, weilt muthlos
Er oftmals. Ihm zur Seite ſteigen auf
Gebirge, die unüberſehbar hüllen
Ihr Haupt in Wolken, düſter, graus,
Er fragt dann ſelbſt ſich ängſtlich: Wo hinaus?

Zilla: Wer löst das Unauflösliche? wer mag
Die Kette brechen, die auf immer ziehet

Dir mich, mit mächt'gem Zauber, ach! mein Herz.
An deine Anmuth ſchließet
Sich feſt der letzte Ring. Wie durch den Wieſengrund
Der Landmann leitet leicht die Silberquelle
Vom Hügel ſanft herab, ſo dehnet
Sich aus nach dir mein Wunſch, ihm folgt mein Herz,
Das ſtill nur einzig ſich nach deinem Buſen ſehnet.

Adar: Wem gilt der ſüße Gruß? O Reizende!
Du nahſt in Wonne mir; ha! es erblindet
Des Tages Strahl vor deinem lichtern Glanze.
Du machſt den vor ſo reichen Frühling, machſt
Den Himmel arm in deinem höhern Prangen.
Der Lilie Schnee, der Roſe Purpur leuchtet
Auf deinem Angeſicht, dein Odem haucht
Der Balſamſtaude Wohlgerüche. Unter
Taucht ſich der Sterne Heer in deiner Augen Leuchten.
Wem gleichſt du Herrlichſte? dem Farbenbogen,
Der in die Wolken dringt? der Ceder Libanons,
Vom goldnen Morgennebel licht umzogen?

Zilla: Wer grüßt ſo lieblich mich? Ach! war es nicht
Der Ton von meines Freundes ſüßer Stimme?
So klingt des Hirten Flöte, wann früh er
Zur Blumenaue treibt die frohen Lämmer,
Des Taubers Rufen ſucht nicht zärtlicher die Gattin
In Hamors Felſenkluft, ſo lockſt du Trauter! mich.
Wie Aſſurs Mauerſchild, ſtark, gleich dem Thor von Eiſen,
Das keine Macht erſtürmt, trotzt bei dem furchtbar'n Spiel
Der Schwerter deine Bruſt, die dunkle Locke ſchattet
Auf deine Stirn herab; wer gleicht, o Adar! dir?
Zu Suſa glüht ſo im königlichen Garten
Am Aſt nicht die Granate, ſie die Luſt
Der Sultaninnen, wie auf deiner Wange
Das friſche Morgenroth. Nicht raſcher leuchtet
Der Blitz bei Nacht, wie deines Auges Winken.
O nah' in Liebe mir; laß ruhn die ſcharfe Lanze

Am Blumenhügel, wo das zarte Rehkalb weidend
Der Mutter folgt; verlaß des grimm'gen Tigers Spuren
In Palmenwäldern. Komm! ſchon ſinkt die Nacht
Herab, mit düſterm Flor umhüllend Thal und Fluren.

Zamor fand ſich während dieſes Geſanges ſowohl durch die Zartheit des Vortrags in der Melodie, als auch durch die Kraft der Bilder außer ſich geſetzt. Er wußte nicht ſeine Empfindungen ſogleich in Worten auszuſprechen, und fühlte ſich in einer heftigen und doch zugleich angenehmen Spannung, wovon die Wirkung den ganzen Abend und einen Theil von der Nacht bei ihm dauerte. Des andern Morgens in der Frühe nahm er bei der Fürſtin Abſchied. Er bat um die Erlaubniß, ihr zu Zeiten ſeine Aufwartung machen zu dürfen, welches ſie ihm auf das gefälligſte bewilligte. Er bot jetzt ihr das Armband an, daſſelbe, wenn es ihr angenehm ſey, indeß bei ſich zu bewahren. Monime dankte ihm für dieſe Höflichkeit auf das verbindlichſte. Ich zweifle nicht, ſagte ſie, daß dieſer Schmuck ſicher genug in Eurer Hand aufgehoben iſt, bis Euch das Glück begünſtigt, es der liebenswürdigen Eigenthümerin ſelbſt wieder zuzuſtellen. Nichtsdeſtoweniger betrachte ich es als einen Beweis Eures Edelmuths und der Hochachtung, die Ihr für mich hegt, wenn Ihr mir ſolches anvertrauet. Auch verſpreche ich, daß Ihr nichts von dem Danke, auf den Ihr Anſpruch zu machen das vollſte Recht habet, hiebei einbüßen ſollet, indem ich mich verbinde, daſſelbe, ſobald wir Fatimens Aufenthalt entdeckt, Euch ſogleich wieder zuzuſtellen, damit Ihr es ſelbſt in ihre Hände überliefern könnet. Zamor dankte der Fürſtin für dieſe ihre zarte Gewiſſenhaftigkeit zu ſeinem

Vortheile; ich verehre, fügte er bei, Eure Befehle und werde, wenn dieser glückliche Fall sich ereignet, ganz von Eurer gütigen Leitung abhängen, obgleich außer diesem Kleinod mir noch andere Gegenstände damals zugefallen, die wieder zu erhalten, der Edlen nicht weniger lieb seyn dürften. Er theilte ihr nun die Nachricht mit von dem übrigen, was er in jenem Tuche eingebunden noch gefunden hatte. Die Fürstin stand einige Minuten wie außer sich. Wie selig, rief sie endlich aus, seyd Ihr vor andern zum Troste der Liebenswürdigsten auserkohren. Fatime hatte ihren Kummer über diesen, wie sie sich ausdrückte, dreifachen, unersetzlichen Verlust in ihrem Schreiben mitgetheilt. Ich bitte Euch, zeigt mir doch an, ob bei dem Geschmeide in der Schachtel sich ein verschlossenes Kistchen befindet? Zamor versicherte, daß ein solches da sey. Die Fürstin hob, da sie dieses vernahm, die Hände in die Höhe und dankte dem Himmel. So ist, rief sie, das Köstlichste gerettet, dieser Verlust würde allein für Fatime wahrhaft unersetzlich geblieben seyn. Hier wurde nun das Frühstück aufgetragen. Die reizende Mandane und ihre Base zeigten sich in dem Augenblicke. Monime konnte nicht umhin, vor ihnen ihre Freude gleich auszulassen, um diese gute Nachricht den Mädchen mitzutheilen. Freuet euch meine Lieben! rief sie wie entzückt aus, Fatimens Kummer ist nun völlig gestillt, das Theuerste, was verloren war, das geheimnißreiche Kistchen, ist nebst dem übrigen Schmucke wiedergefunden! Diesem edlen Ritter ward solch ein Glück zu Theil. Mandane blickte mit Bewunderung, indem ihr Gesicht sich mit hoher Röthe überzog, Zamor an, und dankte ihm ebenfalls bei-

fällig mit einem freundlichen Nicken. Da die Diener ſich entfernt hatten, fragte Zamor die Fürſtin beſcheiden, welches Bewandtniß es mit dem Kiſtchen habe, worauf, wie er ſehe, ein ſo hohes Intereſſe ruhe. Monime ſchwieg einige Minuten, dann ſagte ſie: Da das Schickſal Euch auf eine ſo wunderbare Weiſe mit dieſer Liebenswürdigſten in Bezug geſetzt, und Ihr ſo viele Verdienſte um ſie habet, darf ich wohl die Mittheilung eines Geheimniſſes Euch nicht vorenthalten, das nur Wenigen anvertraut iſt, welches aber bei Euch zu bewahren ich inſtändigſt bitte. Wiſſet dann, daß jenes Kiſtchen die Zeugniſſe von Fatimens Geburt in ſich ſchließet, wovon aber der Schlüſſel im Heiligthume von dem Tempel der Sonne in Schieras aufbewahrt liegt. Der Ritter dankte der Fürſtin für dieſe Mittheilung, verſichernd, daß er es bei ſich tragen werde wie in ein Grab verſenkt. Er nahm von Allen Abſchied, indem er der Fürſtin ehrerbietigſt die Hand küßte, und ritt nun in Begleitung ſeines Dieners und des Jägers von Thora ab.

Zamor ſchwamm in einem Meere von Glückſeligkeit, indem er alle Umſtände bei dieſer neuen Bekanntſchaft ſo völlig ſeinen Wünſchen angemeſſen fand. Es ſchmerzte ihn jetzt nur, daß er bei ſeiner Ankunft in Babilon keinen Freund beſaß, in deſſen Buſen er ſogleich ſeine Freude hätte ausgießen können. Er ſchloß daher ſich, ſobald er dort anlangte, in ſein Zimmer, um ungeſtört ſeinen Gedanken nachzuhängen. Er brachte einen guten Theil der Nacht damit zu, alles was ſich bei der Fürſtin zugetragen, ſich noch einmal lebhaft vor die Seele zu rufen, um mit dem vollſten Genuſſe dabei zu verweilen. Fatime und Chares, an deren Schickſal er

ſchon vorher ſo vielen Antheil nahm, wurden ihm nun durch die Bekanntſchaft von Menime und ihrer reizenden Tochter um ſo theurer, als daß er ſich bei ſeiner Zurückkunft nicht hätte ſogleich, ſtärker noch als vorher, nach denſelben erkundigen ſollen. Er wendete nicht allein ſelbſt allen Fleiß von neuem hiezu an, ſondern er nahm auch noch Perſonen in Sold, die ſich außer der Hauptſtadt nach jenen erkundigen mußten. Eines Tages, da er wieder mit beſonderem Eifer dieſem edlen Paare in einer Geſellſchaft nachfragte, erhielt er von einem bedeutenden Staatsdiener, der zugegen war, einen Wink, daß er ſich über dieſen Gegenſtand nicht mit ſo vielem Antheil auslaſſen ſollte, weil es für ihn leicht gefährlich werden könnte. Da Zamor mit Bitten in ihn drang, ihm hierüber doch nähern Aufſchluß zu ertheilen, verſicherte ihm derſelbe im Vertrauen, daß man ſeit einiger Zeit ſchon wiſſe, daß der Prinz, eine Tagereiſe vor Babilon, habe Fatime entführen und auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer verwahren laſſen, daß dieſelbe aber dort von der Prinzeſſin ſey entdeckt worden, und als ein Opfer ihrer Eiferſucht gefallen, worüber Ghares aus Gram geſtorben ſey. Zamor hörte mit Schauder dieſe Nachricht an, er fragte, ob man nichts genaueres von den Umſtänden dieſer ſcheußlichen That erfahren könne? Der Erzähler zuckte die Achſeln: Euch muß genugſam bekannt ſeyn, entgegnete er, wie gefährlich es iſt, in das Dunkel von den Pallaſten der Tirannen eindringen zu wollen. Welchen Antheil Ihr auch an dem Schickſale dieſes eben ſo unglücklichen als ausgezeichneten Paares nehmet, fuhr er fort, ſo gebrauchet hiebei alle mögliche Vorſicht; wir leben in Zeiten, wo das Gefühl für Tugend und Ehre,

und beſonders Mitleid, als Verbrechen gelten. Laſſet Euch durch das Beiſpiel von dem wackern Sohne des Oberbefehlshabers Arſazes warnen, der ebenfalls an jenen zuerſt Antheil nehmen wollte, und ſeinem Verderben nur durch die ſchnellſte Flucht vorbeugen konnte. Achmet! rief hier Zamor, Ihr irret, dieſer verließ Babilon auf ſeines Vaters Geheiß, ſein Oheim, der Oberſtkämmerer, hat mir es ſelbſt verſichert. Dieß gilt nur zum Vorwand, erwiederte der Warner, der Oberſtkämmerer Mewes iſt darüber ſelbſt bei der Königin in Ungnade gefallen. Zamor wollte ſich jetzt über dieſen Gegenſtand nicht weiter einlaſſen, nahm ſich aber vor, in der Stille alles anzuwenden, um auf den Grund der Wahrheit zu gelangen. Er ſtand bei ſich an, ob er die Nachricht von Ghares und Fatime der Fürſtin kund machen, oder dieß bis auf weitere Aufklärung verſparen ſollte. Endlich dünkte es ihn doch, daß es in jedem Betrachte zuträglicher ſeyn möchte, wenn er ihr allein beim erſten Beſuche alles mittheilte, um ihren Rath hiebei einzuholen. Dieſen ſtattete er ſchon in der folgenden Woche darauf ab. Er bemerkte nicht ohne Vergnügen, daß er dort von der Familie und beſonders von der Fürſtin, mit vieler Herzlichkeit empfangen wurde. Er hatte dießmal die Schachtel voll Geſchmeide und das Packet Schriften mitgebracht, gerade ſo wie er alles in dem blauen Tuche eingebunden damals gefunden hatte. Der Anblick dieſer Gegenſtände machte ſowohl bei Menime als Mandane die lebhafteſten Erinnerungen rege. Dieſe konnte, beim Leſen verſchiedener von Fatimens Gedichte, ſich der Thränen nicht enthalten. Ach! rief ſie mit dem Ausdrucke zärtlicher Rührung: dieß iſt meiner Freundin alles in Liebe umfaſſendes Ge-

müth! Als die Fürstin nun unter dem Geschmeide das Kistchen erblickte, drückte sie es zuerst an ihre Stirne, dann hob sie es in die Höhe, als wolle sie der Vorsehung dafür ihren Dank abstatten, und nachher legte sie dasselbe mit einer Art von religiöser Andacht in die Schachtel zurück. Zamor bat nun Monime, alles bei sich, als in einen sichern Verwahrungsort, niederzulegen, wozu diese sich auch sogleich willig bezeigte. Er genoß dießmal nicht weniger Vergnügen in dem Umgange von so auserlesenen Menschen, deren Busen sich ihm mit jedem Augenblicke vertraulicher aufschlossen. Doch trübte bei ihm die Erinnerung von dem, was er der Fürstin über Chares und Fatimens Schicksal mitzutheilen hatte, um vieles seine Freude. Auch was er im Betreff auf Achmet erfahren, erregte nun immer stärker seinen Antheil. Nur konnte er nicht begreifen, auf welche Weise dieser sich mit jenem berühmten Paare in Verbindung befände.

Da der erste Besuch ihm Beweise von Mandanens trefflichem Herzen und tiefem Gefühle gegeben, so lieferte ihm der gegenwärtige einen merklichen Zug von ihrer Entschlossenheit und kaltem Muthe. Als gegen Abend sich die Gesellschaft, wie beim ersten Besuche, nach dem Garten verfügte, so lenkte die Fürstin dießmal, der Ritter hatte bei der Tafel die Anmuth der Aussicht über den See besonders erhoben, beim Eintritt sogleich die Schritte dorthin. Als sie dort angelangt war, ließ sie sich auf die Rasenbank beim Ufer nieder, und bat Zamor, neben sie Platz zu nehmen. Mandane blieb näher am Bord des Sees stehen, wo ihre Base Zopire mit Stückchen Brot, die sie in die Fluth warf, die Fische aus der Tiefe lockte, zu welchem Spiele die Schwäne

nun ſtolz herbei ſegelten. Mandane hatte dieſer Unterhaltung bisher ruhig zugeſehen, jetzt drehte ſie zufällig den Kopf gegen Monime, die mit Zamor im Geſpräche begriffen war; ſchnell eilte ſie, ohne ein Wort auszuſprechen, auf ſolche zu und haſchte von ihrer Mutter Schooße etwas weg, indem dieſe in demſelben Augenblicke am Arm und Buſen eine kalte Berührung fühlte und raſch aufblickte. Was iſt das, was Du weggenommen? fragte ſie; ein Aſpick, der eben ſich um Euren Arm ſchlingen wollte, erwiederte das Mädchen, indem ſie denſelben vor ſich hin hielt. Entſetzen ergriff die Fürſtin bei dieſem Anblick: Um des Himmels willen, Kind! rief ſie, ſein Biß iſt tödtlich. Ich weiß es wohl, verſetzte Mandane lächelnd, und ſchleuderte ihn nun weit in den See. Zamor fragte ſie mit Erſtaunen, ob ſie ſchon mehrmale dieß unternommen, daß ſie ſo herzhaft ſolches wagen könne. Sie ſchüttelte lächelnd den Kopf: Die Nothwendigkeit, ſagte ſie hierauf, macht entſchloſſen, ſollte ich erſt abgewartet haben, bis vielleicht ein zufälliger Druck von der Mutter Arm den Wurm zum Biſſe gereizt, und ſo das Theuerſte, was ich auf der Welt beſitze, mir geraubt hätte? Mir iſt bekannt, fuhr das entſchloſſene Mädchen fort, daß kein Wurm, wenn er auch noch ſo giftig iſt, zu ſchaden vermag, ſobald man ſolchen feſt hinter dem Kopf am Halſe faßt. Als dieſe ſich nun hierauf entfernt, ihren Lieblings-Schwan, der indeß näher an das Ufer gerudert kam, zu ſtreicheln, verſicherte die Fürſtin Zamor, der über Mandanens kalten Muth ſeine Verwunderung zu erkennen gab, daß dieſelbe ſchon von der früheſten Kindheit an ſich ſo entſchloſſen gezeigt habe, wovon ſie nicht wenige Beiſpiele ihm erzählen könnte.

Bei dieſer Gelegenheit eröffnete der Ritter Monime das, was er in Rückſicht auf Chares und Fatimens Schickſal vernommen habe. Die Fürſtin erblaßte beim Anhören dieſer ſchaudervollen Nachricht; ſie ſaß eine Zeit lang vom Schmerz erfüllt, wie in ſich ſelbſt verſunken, doch ſuchte ſie mit aller Macht, den völligen Ausbruch deſſelben an ſich zu halten. Welche peinliche Einſicht für mein Herz, ſprach ſie ſchluchzend, deckt Ihr auf! Wäre es möglich, daß die reinſte Tugend ſollte von der ewigen Vorſicht verlaſſen, dem Laſter ſo weit Preis gegeben ſeyn! Ich bitte Euch, bei allem was Euch theuer iſt, fuhr ſie ſeufzend fort, alles anzuwenden, um dieſer grauſenvollen Geſchichte näher auf die Spur zu gelangen. Doch ſetzet hiebei, ich beſchwöre Euch! Eure Perſon nicht gefährlich aufs Spiel. Sparet keine Geſchenke und ſcheuet, im Falle es nöthig iſt, meine Kaſſe nicht, jede Summe ſteht Euch hiezu bereit. Beſonders aber danke ich Euch bei dieſer Mittheilung für die zarte Schonung, die Ihr hinſichtlich Mandanens beobachtet habt. Dieſe Nachricht würde ihre Einbildungskraft auf das grauſamſte ſonſt in Bewegung geſetzt haben; denn ſo kalt ſie für ſich ſelbſt im Handeln iſt, ſo leidend warm nimmt ſie Theil an den Vorfällen ihrer Freundin. Die Sonne war bereits untergegangen, Monime ſaß noch in ſich gekehrt ſtill, Mandane und Zopire hatten bereits ihre Lauten zur Hand genommen, um nach des Ritters Wunſch, den bei der Tafel er geäußert, den Wechſelgeſang zu wiederholen, und warteten, um anzufangen, nur auf der Fürſtin Wink. Endlich erwachte dieſe wieder aus dem tiefen Gedankenſchlummer, der bis dahin ſie an die Nachricht von Fatimens und Chares Schickſal noch ſchmerzlich gefeſſelt hielt,

und gab zum Geſange das Zeichen. Beide Damen nahmen jezt wie das erſtemal ihre beſonderen Size, und wiederholten mit gleicher Anmuth und Ausdruck die brünſtige Sehnſucht zwiſchen dem feurigen Adar und der zärtlichen Zilla. Auch dießmal erregte der Geſang nicht weniger Antheil bei Zamor als das vorigemal; ſeine Phantaſie glühte, während zärtliche Gefühle ſeine Bruſt erfüllten und ihn augenblicklich in elyſiſche Träume wiegten. Allein beim Gedanken an Achmet, deſſen wahre Lage ihm bis dahin noch ein Räthſel blieb, deckte bald darauf wieder eine Schwermuthswolke ſeinen Buſen, und tiefe Wehmuth, die ſein Inneres durchdrang, preßte ihm unwillkührlich Seufzer aus der Bruſt und Thränen aus den Augen. In dieſem aufgelöſten Zuſtande enthüllte ſich plözlich vor ihm der Schleier der Zukunft, gleich den Gegenſtänden, die in der dunklen Nacht vom ſchnellzuckenden Blizſtrahl erleuchtet werden, und ließ ihn einen Theil von dem Wehe ahnen, das in der Folge ſchmerzlich genug ſeiner wartete.

Zamor unterließ nicht, bei ſeiner Zurückkunft nach Babilon alles aufzubieten, um ſowohl über Ghares und Fatimens Schickſal, als auch von Achmets Lage genauere Auskunft zu bekommen, allein keines von beiden war für ihn möglich. Er ließ dieß der Fürſtin wiſſen, die, auf die Vorſicht vertrauend, bis dahin immer noch das Beſte hoffen wollte. Obgleich Mandane, da ſeit ſo langer Zeit ſich nichts weiteres von ihrer Freundin entdecken ließ, nun öfters die Furcht anwandelte, daß irgend ein Unglückfall daran Schuld ſeyn müßte, ſuchte ſie dennoch ihren Beſorgniſſen niemals vor Monime Raum zu laſſen, wie ſehr ſie ihr ſelbſt auch heimlich nicht

wenige Thränen abdrängten. Sechs Monate hindurch hatten indeß ſchon des Ritters Beſuche bei der Fürſtin gedauert; es ſchien, daß Mandanens Herz für deſſen Liebe nicht unempfindlich ſey. Zamor hatte den Wunſch, ſich mit dieſer Dame zu verbinden, ſeinen Anverwandten bereits bekannt gemacht, die denſelben auch billigten, und er hatte Urſache zu hoffen, daß die Fürſtin ebenfalls keine Abneigung dagegen hege, indem ſie ſich damals ſchon gegen ihn, wie eine liebreiche Mutter betrug. Ihm fehlte, um ſein Glück völlig zu beſiegeln, nur noch, die Erlaubniß vom Hofe zu dieſer Verbindung zu erhalten, allein eben dieſes ſchien für ihn, in der gegenwärtigen Lage der Dinge, der ſchwerſte Punkt; weil es dann würde nothwendig ſeyn, die Braut der königlichen Familie vorzuſtellen. Mandanens Schönheit und des Prinzen Zügelloſigkeit machten ihn zittern. Dieſer Rückſicht halber dünkte es ihn am ſicherſten zu ſeyn, wenn er ſuche, vorher ſeine Entlaſſung zu erhalten, um hernach ſeine übrigen Tage, bei einer ſo ſeligen Verbindung, im Schooße ſeiner Familie, auf ſeinen Gütern, oder auch bei der Fürſtin in Thera ſtill zu verleben. Dieſer Entſchluß gefiel ihm ſo ſehr, daß er demſelben nicht mehr entſagen konnte. Doch wollte er, bevor er in dieſer Hinſicht einen Schritt unternehme, dieſe ſeine Geſinnungen zuerſt der Fürſtin mittheilen, und zugleich dann förmlich bei ihr um die Genehmigung zu dieſer Verbindung anhalten. Er glaubte, daß dieß am ſchicklichſten durch ein Schreiben geſchehen möchte, er ſetzte es zu dem Ende ſogleich auf und ließ den Brief, ſobald er verfertigt war, nach Thera der Fürſtin überbringen. Menime ſah ſeit einiger Zeit

ſchon ſolch einem Antrage entgegen, und hatte ſich daher, da ihr Mandanens Geſinnungen bekannt waren, auf eine Antwort bereits gefaßt gemacht. Sie ließ alſo dem Ritter ſchriftlich wiſſen, daß ſie ihn, ſeitdem ſie ihn zum erſtenmale erblickt, immer bei ſich als ihren Sohn betrachtet habe, daß daher es ihr höchſt angenehm ſey, dieſen Namen ihm öffentlich beilegen zu dürfen. Sie lobte zugleich ſeinen Entſchluß, daß er vom Hofe ſich entfernen wolle, um mit ſeiner Familie in der Stille auf dem Lande zu leben, indem dieſes völlig ihren und ihrer Tochter Wünſchen gemäß ſey. Entzückt über dieſe Antwort, eilte Zamor ſogleich, der Fürſtin perſönlich zu danken. Moniwe empfing ihn mit dem vollkommenſten mütterlichen Vertrauen: Es ſind Jahre, ſagte ſie, daß ich Euch als Eidam erwartete; Euer Kommen war durch ein Traumgeſicht mir angedeutet. Da einesmals des Nachts ich Mandanens Schickſals wegen, es war in den erſten Monaten nach meines Gemahls Abſterben, nachdachte und darüber einſchlummerte, erſchien mein Gemahl mir und verſicherte mich, daß ein Abkömmling ſeines Stammvaters beſtimmt ſey, einſt als Gemahl Mandane die Hand zu reichen, und daß derſelbe als Zeichen und Pfand, daß er der Auserleſene ſey, mir die verlorne Mandane wieder einhändigen werde. Der letzte Theil dieſes Geſichtes erregte bei mir Unruhe und Beſorgniſſe, weil er voraus zu ſehen ſchien, als müßte meine Tochter erſt verloren werden, und ich geſtehe, daß ich dieſer Furcht wegen hier ſo eingezogen lebte. Allein da Ihr mir mit dem Armbande auch zugleich Mandanens verlornes Bildniß anbotet, ward auf einmal das Räthſel mir klar, und ich ſah, da gleich darauf ich erfuhr, daß Ihr vom Pacorus

abſtammet, daß Ihr derjenige ſeyd, welchen das Schickſal Mandane zum Gemahl beſtimmt habe. Nehmet daher das Kleinod, fuhr ſie fort, das Ihr jüngſt mir anvertrautet, wieder zurück, um von nun an daſſelbe mit dem vollſten Rechte ſelbſt zu bewahren; es diene Euch indeß als Beweis von meiner und meiner Tochter Beſiegelung Eures Verlangens. Zamor küßte vielmal das ihm ſo werthe Pfand, welches die Fürſtin ihm bei ihrer Rede überreicht. Er hatte es damals, mit heimlichem Schmerze, aus den Händen gelaſſen und empfing es mit deſto größerer Freude jetzt wieder. Er unterließ nicht, dem Urbilde zugleich den zärtlichſten Dank abzuſtatten, und eilte nun ſchnell wieder nach Babilon zurück, um augenblicklich mit dem ſtärkſten Eifer an der Ausführung ſeines Planes zu arbeiten.

Zamor gedachte bei ſich, Achmets Oheim bei dieſer Gelegenheit zu ſeinem Zwecke zu gebrauchen, indem er bemerkte, daß deſſen Anſehen, bei der Königin ſowohl, als bei dem Prinzen, nicht ſo völlig geſunken war, als der öffentliche Ruf ausſprengte. Er machte ihm des folgenden Tags einen Beſuch, um ihm ſein Anliegen vorzutragen. Dieſer empfing ihn dießmal auf die vertraulichſte Weiſe. Er hörte des Ritters Vortrag aufmerkſam an und drückte am Ende ſeine Verwunderung darüber aus: Junger Freund! rief er mit Lachen, es ſcheint, daß eine Leidenſchaft Euch verblendet, daß Ihr bei dieſem Geſuche Eurem Vortheil geradenwegs entgegen handeln wollet. Wenn Ihr nur eine kurze Zeit auf Eurem Poſten aushaltet, ſo kann Euch die erſte beſte Statthalterſchaft, die ledig wird, nicht entgehen. Eure Geburt empfiehlt Euch und Ihr habt bei Eurer letzten Reiſe Euch

ſo betragen, daß der königliche Rath, wie ich ſicher weiß, Euch in beſondere Beachtung nimmt, ich darf daher Euer Verlangen nicht mit gutem Gewiſſen gegen Euren Vortheil unterſtützen. Zomor verſicherte auf das lebhafteſte dem Oberſtkämmerer, daß er ſich hierin in ſeiner Geſinnung völlig irre, indem der Begriff, den er von der Glückſeligkeit hege, von jenem, den gewöhnlich man ſich mache, ganz verſchieden ſey. Daß die Ruhe des Gemüthes und der Umgang mit einer liebenswürdigen Gemahlin für ihn weit köſtlichere Dinge ſeyen, als Rang und Titel, und ihm unendlich mehr reineren Genuß gewährten, als jene glänzenden Mummereien, wo meiſtens hinter dem äußerlichen Anzuge von Herrlichkeit jetzt die gemein zitternde Sklaverei ſich verberge. Je mehr aber Zamor ſich erhitzte, den Höfling von ſeiner Meinung zu überzeugen, mit deſto kälterem Spott begegnete dieſer ihm: Du biſt, rief er mit der überlegenen Miene eines Ueberblickers und einem hämiſchen Lächeln, von der dauernden Liebenswürdigkeit Deiner künftigen Gemahlin kräftig überzeugt, es iſt die Krankheit aller Verliebten, fuhr er fort, beſonders wenn einer bis zum Bräutigam ausgereift iſt, daß er glaubt, die Schönſte und Tugendhafteſte ſey allein für ihn aufgeſpart geblieben. Ritter! ich wette, rief er lachend, indem er ihm hiebei auf die Schulter klopfte, ſechs Monate nach der Hochzeit werden Euch über dieſen Punkt die Augen heller aufgegangen ſeyn. Ihr irret Euch ſowohl an meiner Schätzung, als an dem Werth, des Gegenſtandes, von welchem die Rede iſt, erwiederte Zamor empfindlich im ernſthaften Tone. Ich könnte in Hinſicht Eurer Zweifel, was das Aeußerliche der Perſon

betrifft, den überzeugendſten Beweis gleich aufſtellen, und Euere eigenen Augen hierüber den Ausſpruch thun laſſen, und in Betreff des zweiten, nämlich des Gemüthes, würde ich ihr edles Weſen zu tief herabſetzen, wenn ich nur einen Augenblick einem Zweifel, daß je meine Wahl mich gereuen könnte, Raum erlauben wollte. Pah! fiel hier Mewes ſpöttiſch ein, ſie wird trotz Eurer hohen und koſtbaren Betheuerungen, nicht weniger von Fleiſch und Blut ſeyn, wie jede andere, wir kennen ja von langem her dieſe Tugendſpiegel. Halten wir daher uns mit dem Beweis lieber an das Augenſcheinliche, und erlaubet mir gütigſt, die Proben von der Schönheit Eurer Braut in Augenſchein zu nehmen, doch laßt auch, fügte er lächelnd bei, für mich in ſo weit mein Urtheil gelten, im Fall meinen nüchternen Blicken die Elſter ſich nicht als eine Ringeltaube zeigt. Zamor, der bei ſich überzeugt war, daß er auf ſeine Wahl ſtolz ſeyn dürfe, konnte bei dieſer beiſſenden Herausforderung ſich nicht enthalten, das Bildniß hervorzuziehen und es Mewes ſehen zu laſſen. So gewandt dieſer, als ein vollkommener Höfling auch in der Verſtellungskunſt war, ſo wußte er dennoch beim erſten Anblick deſſelben ſein Erſtaunen nicht zu verbergen. Er fragte, indem er unverwandt die Augen auf das Bildniß hielt, von welchem Stande die Perſon ſey und wie ſie ſich nenne. Namen und Stand, entgegnete der Ritter, tragen zu dem Ausſchlage der Frage hier nichts bei, ich wollte Euch hiermit nur einen Beweis ertheilen, daß beim Wählen ich nicht ſo unzuverläßig bin, als Ihr vermuthetet. Ich ſetze hinzu, daß dieſes Bildniß Euch nur den geringſten Anſchlag des äußerlichen Werthes des Mädchens gibt, denn es iſt kaum

n Schatten ſeiner Schönheit und dieſe wieder kaum ein
chatten von der Schönheit ſeines Gemüths, das über allen
ergleich edel und erhaben iſt. Mewes zuckte halb gede-
üthigt die Schultern: Wenn dem alſo iſt, fügte er hinzu,
dem er immer das Gemählde anſah, als wolle er es mit
m Blicke in ſich ziehen und verſchlingen, ſo erfreue ich
ich mit Euch, und nehme gern meine Zweifel zurück, Ihr
bt in dieſem Fall dann das Pünktchen getroffen, nach
elchem ſo viele Andere bisher vergeblich gezielet. Ich werde,
hr er fort, Euer Anſuchen in Ueberlegung nehmen und
uch nächſtens weiteres darüber erfahren laſſen. Zamor em-
fahl ſich nun ihm, und eilte davon.

Ihn gereuete es jetzt ſchon, daß er durch ſeine Hitze ſich
weit verleiten laſſen, dem Oberſtkämmerer das Bildniß
zeigen; da er aber wieder bedachte, daß er weder Namen
ch Perſon bekannt gemacht, und Mandane nur höchſt
lten die Stadt beſucht, und niemals bei Hofe erſchienen
ar, ſo hoffte er, daß ſolches keine weitere Folgen heben
erde. Da er unter dieſen Gedanken eben im Begriff war,
ſeine Wohnung zu treten, näherte ſich ihm Jemand,
n er beim erſten Anblick für einen Fremden nahm, allein
derſelbe ihn mit Vertraulichkeit bei der Hend faßte
d ihn umarmte, ſo erkannte er die Geſtalt jetzt erſt an
r Stimme als ſeinen Freund Achmet. Dieſer hatte ſowohl
rch die Kleidung als durch andere Mittel noch, ſeine
erſon ſo zu verſtellen gewußt, daß, wenn er ſich nicht zu
kennen geben wollte, ihn gewiß niemand würde entdeckt
ben. Zamor wollte dem Ausbruche ſeines Herzens laut
eien Lauf laſſen, allein Achmet hinderte ihn daran: Ich

habe, ſagte er, indem er ihm zugleich den Mund zuhielt, wichtige Urſachen, um vor der Zeit hier nicht erkannt zu werden. Laß uns auf Dein Zimmer eilen, ich muß Dir Dinge entdecken, die Dir Schauder erregen, ja Dich außer Dir ſetzen werden. Du mußt ſie aber deßhalb wiſſen, um Theil an einer Handlung zu nehmen, wozu jeder Rechtſchaffene beitragen ſollte, denn es iſt von nichts geringerem die Rede, als die heiligen Rechte der Menſchheit zu vertheidigen, und deren ſchändliche Verletzung durch den frechſten Uebermuth und die ſchwärzeſte Verruchtheit vor der Welt aufzudecken. Zamor führte ihn ſogleich auf ſein Zimmer, und nachdem er es auf Achmets Verlangen verſchloſſen hatte, fragte ihn dieſer: haſt Du nie etwas von dem liebenswürdigſten Paare aller Sterblichen, Chares und Fatime, vernommen? Du nennſt, erwiederte Zamor, Perſonen, deren Namen der allgemeine Ruf auf ſeinen Flügeln trägt, und an deren Schickſal ich, durch einen Zufall genöthigt, geraume Zeit ſchon beſondern Antheil nehme; längſt ſchon bin ich auch auf das eifrigſte bemüht, genauere Nachrichten von ihnen einzuziehen, allein mein Forſchen war bis jetzt noch vergebens. Er erzählte hiebei ſeinem Freunde in der Kürze nicht allein das, was ihm auf der Reiſe in Betreff jener vorgefallen, ſondern auch was er in Damascus und an andern Orten von ihnen weiter erfahren hatte. Genug dann! rief jetzt Achmet aus, der bis dahin ſeinem Freunde aufmerkſam zugehört hatte, um einer Uebelthat bei Dir das gehörige Gewicht beizulegen, wovon die Geſchichte kein gleiches Beiſpiel aufzuweiſen hat. Bereite Dich im Voraus darauf vor, das Scheußlichſte zu vernehmen, wie viel roher Uebermuth und ſchnöder Mißbrauch

der Gewalt an Tugend und Unſchuld auszuüben vermag, damit beim Anhören Dir zuletzt nicht der Muth entſinke. Zamor, der bei dieſer Aufforderung ſein Herz beklemmt fühlte, indem ſie jene Nachricht, welche er kürzlich über Ghares und Fatime erhalten, zu beſtätigen ſchien, bat jetzt ſeinen Freund, ihm nur ruhig und umſtändlich alles mitzutheilen. Das iſt es, erwiederte dieſer, weßhalb ich vielmehr Dich bitten muß, geduldig und aufmerkſam mich anzuhören, damit ich der Ordnung nach, ſowohl das, was mich ſelbſt betrifft, als was andere angeht, Dir klar vor Augen zu ſtellen vermögend bin. So wiſſe denn, daß wenige Wochen nach Deiner Abreiſe damals verſchiedene von meinen Anverwandten mütterlicher Seite hier anlangten, dieſe brachten die Tochter von der Schweſter meiner Mutter, die liebliche Cirine, mit, die ſeit verſchiedenen Jahren ſchon ſich ſehnte, Babilon zu beſuchen, um ihre Verwandten von väterlicher Seite hier näher kennen zu lernen. Mein Vater hatte dieß gewußt, und an meinen Oheim geſchrieben, daß er ſolche bei ſich mit aller Rückſicht aufnehme. Sie wurde von zarter Kindheit an bei einer aſſyriſchen Dame auf dem Lande, welcher mein Vater ſie übergab, erzogen. Dieſe liebte ſie wie ihre eigene Tochter und begleitete ſie auch auf dieſer Reiſe. Cirinens Vater und ihre zwei Brüder büßten, als Anführer der erſte, als wackere Hauptleute die zweiten, in der letzten Schlacht gegen die Skythen ihr Leben ein, und empfahlen, bevor ſie an ihren Wunden den Geiſt aufgaben, meinem Vater die kleine Cirine mit ihrer Mutter. Er verſprach väterlich für beide zu ſorgen, und hielt redlich Wort. Als bald nachher auch Cirinens

Mutter aus Gram ſtarb, ſo übergab er das Kind jener Dame, Azora genannt, die ihrer Tugend halber, beſonders aber wegen ihrer großen Beleſenheit und Einſicht in den Werken der Dichter, ihm rühmlich bekannt war. Cirine hatte ſchon als Kind, ihrer Schönheit und Artigkeit wegen, im Kreiſe ihres Aufenthalts Aufſehen erregt, ſo daß auch zweimal Anſchläge gemacht wurden, ſie zu entführen. Dieſe ſeltenen Naturgaben, die durch die feinſte Ausbildung noch erhöhet wurden, machten auf mich, der bis dahin nie etwas von Liebe gefühlt, den heftigſten Eindruck; mein Buſen ſchloß ſich gegen ſie in Zärtlichkeit auf, und ich bemerkte bald, nicht ohne Entzücken, daß eine gleiche Flamme für mich nicht weniger bei ihr loderte. Sie fand bei allen Anverwandten in Babilon den größten Beifall. Mein Oheim, ſtolz auf eine ſo liebenswürdige Verwandte, wollte ſie ſogleich bei Hofe der Königin vorſtellen. Die meiſten Stimmen der Anverwandten waren dagegen, beſonders aber widerſetzte ſich Azora gegen dieſen Schritt, indem ihr meines Vaters Abſichten bekannt waren. Sie rieth in dieſem Bezug nichts zu unternehmen, bevor dieſer nicht ſelbſt in Babilon angelangt ſey. Doch umſonſt, mein Oheim konnte bei ſich der Eitelkeit nicht widerſtehen, mit einer ſo liebenswürdigen Anverwandten zu prangen, und hatte eines Abends der Königin ſo viel von Cirinens Schönheit und Artigkeit vorgeſchwatzt, daß dieſe begierig ward, ſie zu ſehen. Nun blieb keine Ausflucht mehr übrig, man mußte den Befehlen gehorchen, ſo ungern es auch von Cirinens und Azora's Seite geſchah. Meine Baſe wurde ſchon am Tage darauf, zum größten Verdruſſe und Schmerze für mich, bei Hofe vor-

geſtellt. Ihre perſönlichen Eigenſchaften, ihre Geſchicklichkeit auf der Zither und im Tanze, erwarben ihr die allgemeine Bewunderung. Bei dieſer Gelegenheit erblickte ſie der Prinz Sapores; Du ſollſt deſſen niederträchtig grauſam-wollüſtiges Gemüth bald näher kennen lernen! Die Reize meiner Baſe entzündeten ſeinen lüſternen Sinn. Er ſah ein, daß mit Gewalt ſeinen Begierden Genüge zu leiſten, hier gefährliche Folgen haben könnte, indem das Anſehen meines Vaters, der bei dem Großkönige alles vermag, ihn abſchreckte, und nahm daher ſeine Zuflucht zu Ränken. Er wußte es bei der Königin, die ihm, als ihrem Liebling, nichts abzuſchlagen vermag, bald dahin zu bringen, daß dieſelbe Cirine von meinem Oheime zu ſich nach Hofe verlangte, unter dem Vorwande, ihrer jungen Tochter, der Prinzeſſin Damaspe, nicht nur zur Geſpielin, ſondern auch als Lehrmeiſterin auf der Zither zu dienen. Arſena wußte dieß auf eine für meinen Oheim ſo ſchmeichelhafte Weiſe zu fordern, daß er ſolches ſogleich, ohne Anderer Gutachten, bewilligte. Ich gerieth vor Schmerz faſt außer mir, Cirine weinte, da ſie ſich von mir trennen ſollte. Ich drohete meinem Oheim, daß ich dieſes ſchändliche Verfahren ſogleich meinem Vater berichten wolle. Er ſuchte ſich nun dadurch zu entſchuldigen, daß er ſich der Königin Befehlen nicht habe widerſetzen können, und daß deßwegen er die Verantwortung bei meinem Vater auf ſich nehmen wolle. Nichts vermochte mich für den Augenblick zu beruhigen, noch für den Verluſt von Cirinens Umgang zu tröſten. Das Einzige, was in dieſer ſchmerzlichen Lage mir noch einige Linderung reichte, war, daß ich in der erſten Woche verſchie-

dene Schreiben, sowohl von meiner Geliebten, als von ihrer Pflegemutter durch meines Oheims Vermittelung erhielt, allein diese kamen bald sparsamer, und blieben endlich ganz aus. Ich wartete ungeduldig verschiedene Wochen durch. Mein Oheim fing an, wo er konnte, mir auszuweichen, und war dieß ihm nicht möglich, so zuckte er seufzend die Schultern bei meinen Klagen. Was willst Du, entgegnete er mir endlich, daß ich Dir sagen soll? Mir selbst ist seit langem schon nicht mehr erlaubt, Deine Base, noch ihre Pflegemutter zu sprechen, weil die Königin solche sammt der Prinzessin in den Hinterflügel des Pallastes, dem Garten zu, wohin höchst selten jemanden der Zutritt gestattet wird, ihre Wohnungen hat anweisen lassen. Ich stieß den Fuß unmuthig auf die Erde — Die Wuth übernahm mich — Er suchte mit sanften Worten mein Ungestüm zu stillen; ich fand mich vor Unmuth und Verdruß der Verzweiflung nahe. Eines Morgens, da ich halb außer mir verloren, mich nach der Reitschule zu begeben im Begriffe war, um dort so gut als möglich meinen Kummer mir auf Augenblicke zu zerstreuen, trat ein Mann, der wie ein Sklave gekleidet war, zu mir, mich fragend, ob ich der Ritter Achmet sey? Ich bejahte dieß, er schaute mir hierauf scharf in die Augen, und fragte, wie sich meine Mutter genannt habe. Ich stutzte bei dieser Frage, ihn ernsthaft jezt mit meinen Blicken messend. Er fügte leise hinzu: Laßt Euch mein Begehren nicht mißfallen; beantwortet meine Frage. Ich nannte ihm meiner Mutter Namen. Wohl, sagte er, Ihr seyd derjenige, welchem dieses zukommt, er drückte mir hiebei, indem er sorgfältig um sich schaute, als fürch-

tete er beobachtet zu werden, ein verſiegeltes Blatt in die Hand. Ich fragte, woher ſolches komme, er legte den Finger auf den Mund: Eilet, ſprach er leiſe, leſet und bringet ſchnell die Antwort zurück. Ich begab mich auf mein Zimmer, und erbrach das Schreiben; ich erkannte ſogleich Azora's Handſchrift, ſie machte mir Vorwürfe, daß ich auf zwei andere Schreiben, die ſie mir eben ſo heimlich zugeſchickt, wie dieſes, ſo ſaumſelig mich im Antworten benommen, oder daß, wenn dieſelben mir nicht ſollten zu Handen gekommen ſeyn, ich es ihr ſogleich mit wenigen Worten berichten möge. Ich antwortete auf der Stelle, verſichernd, daß ich ſeit ihrem letzten Schreiben, das mein Oheim mir zugeſtellt, nichts mehr weder von ihrer noch Cirinens Hand erblickt habe. Ich beſchwor ſie, durch dieſen Kanal mir umſtändliche Nachricht von ihrer Lage mitzutheilen, indem ich vor Verdruß und Kummer ganz außer mir ſey. Ich verſiegelte das Blatt und ſtellte es dem Unbekannten, ſammt einem Goldſtücke für ſeine Bemühung zu, mit der Bitte, es getreu zu überbringen. Er nickte und eilte ohne weitere Antwort zu ertheilen davon. Der Verluſt von den angezeigten Schreiben erregte mir Sorgen, die Furcht, daß ſolche in andere Hände gefallen und gefährlich für den jetzigen Zuſtand der Dinge ſeyn möchten, peinigte mich, ich wartete voll Unruhe auf nähern Aufſchluß hierüber. Des andern Morgens begab ich mich, um die nämliche Stunde, an den Ort, wo des Tages vorher mir der Unbekannte begegnet war, ich ſahe beim Nähertreten ihn ſchon auf mich zueilen, er ſtellte auf eben die Weiſe mir ein Packet zu, ich verfügte mich mit ſolchem auf mein Zimmer, indem ich ihm

einen Wink ertheilte, meine Antwort zu erwarten. Es waren dießmal zwei Schreiben, ein langes von Cirine, worin ſie auf eine naive und zärtliche Weiſe den Schmerz über unſere Trennung und die Freude, daß ich ſie nicht vergeſſen, ausdrückte, mit tauſendfältiger Verſicherung, daß ſie bis in den Tod mir getreu bleiben wolle. Azora beſchwor mich: daß wenn meine und meines Vaters Ehre, wenn die Unſchuld meiner Geliebten mir theuer ſeyen, ich keinen Augenblick verſäumen ſollte, Anſtalten zur Flucht für ſie zu machen, daß daher vor allem ich ſie mit einer Strickleiter verſorgen, und mit kommender Mitternacht mich an der Hinterſeite des Schloſſes, wo die Gartenmauer anfängt, einfinde, damit ſie durch einen herabgelaſſenen Faden mir die Länge derſelben mittheile. Das Herz pochte mir laut, als ich dieſe Zeilen las, mir ahnete gleich, was Urſache an dieſem Unfuge ſeyn müſſe, ich konnte beiden, vor Haſt und innerer Unruhe, nur wenige Worte zurückſchreiben: daß ich nämlich zu allem, was man fordere, bereit ſey, koſte es auch tauſendmal mein Leben, und daß ich daher zur beſtimmten Stunde an dem angezeigten Ort mich einfinden würde. Angſt und Wuth überfielen mich wechſelsweiſe bis dahin; ich verfügte mich um die feſtgeſezte Stunde an den angezeigten Ort: ich ging mit gehaltenem Schritte an der Mauer, ein leiſes Zeichen von oben vernahm ich jezt, und erwiederte es. Ein Faden, woran nebſt einem Stein ein Schreiben gebunden war, ſank herab. Ich wand den Faden ſorgfältig auf, und verfügte mich mit dem Schreiben ſogleich in meine Wohnung. Azora wiederholte von neuem ihre Beſchwörungen, ſie und Cirine in dieſer ihrer

ſchlimmen Lage nicht zu verlaſſen; verlieret keinen Augenblick, ſchrieb ſie, wenn ihr verhindern wollt, daß die Unſchuld Eurer Braut gewaltſam aufgeopfert werde. Eures Vaters Abſicht iſt, Cirine mit Euch zu vermählen; uns bleibt nichts übrig, als ſchnelle Flucht, oder durch den Tod der Entehrung vorzubeugen. Du kannſt Dir leicht vorſtellen, fuhr Achmet in ſeiner Erzählung fort, in welcher Gemüthslage ich mich befand. Ich wendete ſogleich alles an, damit die Strickleiter nach Azora's Verlangen fertig wurde. Unſere Flucht war jetzt auf die folgende Nacht feſtgeſetzt. Ich hatte unterdeſſen zwei Pferde mehr gekauft, die mein Diener mit den meinigen an einem gewiſſen Orte ſchon in Bereitſchaft hielt. Die Abrede ward genommen, auf eine Stunde vor Mitternacht. Azora und Cirine ſtellten ſich, um den Abend frei zu bleiben, unpäßlich, und hatten früher ſchon ihre Dienerinnen ſchlafen geſchickt. Man wählte dieſe Stunde, weil zu einer ſpäteren ſich hätte leicht eine Störung ereignen mögen, indem ſeit verſchiedenen Nächten die Königin im obern Stocke von dieſem Flügel ſchlief, und ſich gewöhnlich gleich nach Mitternacht zur Ruhe begab, wo dann die Nachtwachen die Gänge beſetzten und das Aus- und Eingehen verhinderten. Dieſe Veränderung wurde durch die Ausſöhnung zwiſchen Arſena und Aly verurſacht, die ſeit mehreren Monaten ſchon in Spannung gelebt. Die Eiferſucht des Mohren gab Anlaß hiezu, indem er den Kammerdiener der Königin mißhandelte, weil er denſelben im Verdacht hielt, daß er ſeiner Gebieterin bei geheimen Liebeshändeln hilfreiche Hand reiche. Sie begegneten ſich daher

mit äußerſter Kälte, bis Sapores ins Mittel trat und ſie wieder mit einander ausſöhnte.

Da die feſtgeſetzte Stunde heranrückte, nahm ich, mit Dolch und Schwert bewaffnet, die zuſammengerollte Strickleiter unter den Arm, und verfügte mich an den bezeichneten Ort. Als ich dort anlangte, erhielt ich das bekannte Zeichen, welches ich ſogleich erwiederte, worauf aus der Mauer eine Schnur herabgelaſſen ward, an die ich die Strickleiter band. Da Azora, ſie wars, die allein auf mich gewartet, ſolche hinauf gezogen und oben hinlänglich befeſtigt hatte, gab ſie mir das Zeichen, hinauf zu ſteigen, welches ich ſogleich befolgte. Ich ſah, da ich oben angelangt war, ſoviel die Dunkelheit es möglich ließ, daß wir uns auf einer Terraſſe befanden, auf der man aus der Gallerie des erſten Stocks des Pallaſtes, mittelſt einer Reihe Stufen in den Garten hinabſtieg. Azora flüſterte mir zu, daß ich dort ſo lange verweilen möchte, bis ſie Cirine abgeholt habe. Während wir ſo beiſammen ſtanden, ſahen wir die Gemächer gegen uns über plötzlich ſich erleuchten, wodurch ein heller Schein auf uns fiel. Azora zog nun mich, um nicht entdeckt zu werden, ſchnell auf die Seite, und hieß mich, indem ſie im Dunkeln eine Treppe hinabſtieg, ihr folgen. Wir gelangten in eine Halle, die, wie ich an dem Schall bemerken konnte, ſehr geräumig war; hier bat ſie mich, in der Stille ſo lange zu warten, bis ſie mit meiner Baſe zurückkehren und dann mich abrufen werde, und eilte ſchnell davon. Eine lange Zeit brachte ich hier mit Warten zu, Azora und Cirine erſchienen nicht. Ich fühlte mich verlegen und unbehaglich; eine Unruhe und innerliche Hitze überfielen mich

gewaltſam. Es dünkte mir, als hörte ich Azora's und Cirinens Stimmen in der Ferne. Zweifel, neue Bangigkeit ſtiegen bei mir auf, als möchte ihr Anſchlag mißlungen ſeyn. Die Zeit meines Wartens ſchien mir eine Ewigkeit. Durch dieſe Spannung außer mir geſetzt, vergaß ich das mir auferlegte Gebot, ſtill hier zu verweilen. Ich ſchritt nun, mit dem entblößten Schwert unter dem Arme, voller Haſt voran. Da ich eine gute Strecke ſo im Dunkeln zurückgelegt hatte, fielen mir erſt wieder Azora's Worte bei; ich ſuchte ſogleich die erſte Stelle zurückzufinden, verfehlte aber wahrſcheinlich die rechte Richtung; indem ich nun beim Voranſchreiten mit der Spitze meines Schwertes den Boden unterſuchte, gelangte ich an eine Stiege, die tiefer abwärts leitete, ich drehte mich ſeitwärts, indem vernahm ich durch die Wölbung des Ganges, in der Ferne das Gemurmel verſchiedener Stimmen, und ward den Schimmer von Lichtern gewahr. Ich eilte, um nicht entdeckt zu werden, mit weiten Schritten voran, und maß ſo einen langen Gang durch, an deſſen Ende ſich eine Wendeltreppe aufwärts drehte. Ich ſtieg hinauf und gelangte auf den Altan, der von dieſer Seite, von auſſen auf Bögen leicht geſtützt, um den ganzen Flügel lief. Da ich das Geräuſch durch die Höhlung der Stiege, immer hinter mir hörte, ſo eilte ich auf den Altan voran, um irgend einen Winkel zu finden, in welchem ich mich für den Augenblick verbergen könnte. Ich ſah ein Fenſter offen, vor dem, wie ich fühlte, von innen ein Umhang von Flor vorgezogen war, ich maß mit dem Arm die Dicke der Mauer, ich fand ſie hinlänglich breit, um mich zu ſichern, und ſtieg daher

hinauf. Ich ſtellte mich an die eine Seite, neben den Fenſterrahmen, damit diejenigen, welche mit Lichtern mir gefolgt, mich im Vorbeigehen weniger bemerken könnten. Dieß gelang mir; es war die Nachtwache, die jetzt zum zweitenmale die Runde machte. Als dieſe ſich ziemlich entfernt hatte, wollte ich wieder von dem Fenſter herabſteigen, allein in dem Augenbick fand ſich das Zimmer von innen erleuchtet. Es war Arſena's Schlafgemach, ſie trat eben durch die vorderen Zimmer herein, begleitet von ihren Zofen, um hier ſich völlig entkleiden und zu Bette bringen zu laſſen. Da der Vorhang auf der Seite, wo ich ſtand, nicht ganz vorgezogen war, ſo konnte ich bequem hier alles bemerken, was im Innern vorging. Meine Abſicht war, hier nicht länger zu verweilen, ſondern ſo leiſe als möglich mich wieder zurück zu begeben; doch die Furcht, bei dem geringſten Geräuſche leicht entdeckt zu werden, hielt mich einigermaßen davon ab. Während ich noch ſo unentſchloſſen in mir ſelbſt da ſtand, hatten die Zofen Arſena völlig entkleidet und zu Bette gebracht, und nachdem ſie eine Lampe angezündet, die mit wohlriechendem Oele angefüllt war, und in einer alabaſternen Urne ſtand, begaben ſie ſich mit den übrigen Lichtern weg. So ſehr dieſer Anblick auch vielleicht einen Andern, der ſich in beſſerer Gemüthsfaſſung befunden, hätte in Bewegung ſetzen dürfen, ſo erregte er bei mir nur um ſo heftiger meinen Unmuth gegen ſie, da ich Arſena als die Quelle von Cirinens und meinem Harm betrachtete, ich hätte ſie bei meiner Stimmung gleich ermorden mögen, ſo ſehr fühlte ich mich gegen ſie aufgebracht. Indem ich nun aufs neue wagen wollte, vom Fenſter zu ſteigen, ließ Arſena ein ſilbernes Glöckchen

erklingen, und in demſelben Augenblick eröffnete ſich eine Seitenthüre, woraus der Mohr beinahe völlig entkleidet hervorſprang, und indem er raſch den Reſt ſeines Anzuges von ſich ſchleuderte, laut jubelnd mit einem Sprung auf das Bette, ſich in Arſenens ausgeſpannte Arme warf.

Ich würde Deiner Einbildung, fuhr Achmet fort, nicht ſo ſehr mit dem Bilde eines gemeinen und ſchmutzigen Wolluſtſpiels beſchwerlich gefallen ſeyn, wenn ich bei dieſer Gelegenheit nicht die giltigſten Beweiſe von der Verruchtheit dieſes Hofes entdeckt hätte; ich muß Dir ſie nothwendig mittheilen, um Dir das Gemählde davon vor die Augen zu rücken. Nachdem beide ſich laut geküßt und feſt umſchlungen hielten, fingen ſie an, ſich über die Tagesneuigkeiten zu beſprechen. Arſena fragte den Mohren, ob ihre Schwiegertochter der ſchönen Sklavin, die unvorſichtig ihr ſpitzig geantwortet, die Strafe, die ſie derſelben zugedacht, habe ertheilen laſſen. Kannſt Du daran zweifeln, erwiederte lachend der Mohr, in ſolchen Dingen hält ſie Wort; allein es war nicht die ſpitzige Antwort, welche ſie brannte, ſondern die Eiferſucht, weil Dein Sohn mit jener ſcherzte, ſetzte ſie in ſolche Wuth. Arbela ließ, da ihr Gemahl weggegangen war, jene nackt ausziehen, und an einem Pfahle gebunden erſt geißeln, daß das Blut ihr über den ganzen Leib rann, dann ihr Hände und Füße abſchneiden, und ſie in den heimlichen Schlund werfen, in welchen wir die Staatsgefangenen, die uns überflüſſig ſind, befördern. Das närriſche Ding jammerte darum, daß man ſie doch zuvor tödte, ehe man ſie hinabſenke; ich hätte ihr gern den Gefallen erwieſen, wenn der Tieger es erlaubt hätte. Ich denke, daß Du mir bald auf-

trägſt, ſie, wie Deine erſte Schwiegertochter, zu erdroſſeln; Dein Sohn wird, wollte ich wetten, ſich um kein Haar darüber kränken. Biſt Du thöricht, rief Arſena, wo eine andere ſogleich für ihn hernehmen, die für uns wie dieſe taugt? Jene erſte, wie mild, leutſelig und fromm, ſo daß ſie alle Herzen im Volke an ſich zog, und dadurch uns gefährlich wurde! dieſe im Gegentheile iſt ſtolz und grauſam, daß Jeder ſie verabſcheuet. Suche nur, fuhr ſie fort, dieſe Geſchichte mit der Sklavin ſogleich morgen bekannt zu machen. — Nachdem ſie ſich mit dem Erzählen mehrerer ſolcher Schandthaten unterhalten, wobei ſich offenbarte, daß Arſena von dem Mohren bereits zweimal zur Mutter gemacht worden, und heimlich von dieſem zwei Söhne zur Welt gebracht, kam jetzt die Rede auf Cirine. Bis wie weit, fragte Arſena den Mohren, iſt Sapores bei der artigen Lehrmeiſterin der Prinzeſſin gekommen? ich wünſchte, daß er die Sache mit Feinheit und Rückſicht betriebe, damit die tolle Arbela nicht hinter ſeine Abſicht komme, und dann auch hier eine Schreckensſcene bereite. Siehe Du doch zu, damit in der Stille ſeine Sache vor ſich gehe. Du hilfſt, rief Aly laut lachend, Deinen guten Theil, den Accord zu ſtimmen; ſcheint es doch, als ob bei Deines Sohnes Streichen Du zugleich mitgenöſſeſt, ſo wacker reichſt Du ihm die Hand hiezu. Doch er hilft in manchen Fällen auch Dir wieder, nicht wahr? Allein ich ſage Dir, nie kommt er bei der kleinen Zitherſpielerin zum Ziele, wenn er nicht vorher die alte Betze von Pflegemutter aufhängen läßt, die ſchwatzt ihn taub und blind mit ihren Verſprechungen. Er hat ihr jetzt von neuem, ich weiß nicht wie

viel Zeit ausgesetzt, um ihr Pflegetöchterlein nach seinem Willen zu stimmen. Wäre ich an seiner Stelle, mit Gewalt wollte ich das scheue Füllen schon den Sattel tragen lehren. Hier schlug Arsena den Mohren ins Gesicht; Bestie! rief sie, hast Du nicht vernommen, daß ich dieß nicht will, vergißt Du, daß Girine zugleich auch Arsazes Pflegetochter ist? Eben dieses saubern Vorzugs halben, erwiederte der Mohr, würde ich um so weniger Umstände mit ihr machen. Laß den alten Bären nur selbst nach Babilon kommen, wenn Du ihn dann, wie Du mir versprochen, an sichere Stelle bringst, und ich ihm nicht die Zunge aus der Kehle drücke, will ich bei Dir allen Glauben verloren haben. Noch fühle ich die Peitschenhiebe, die er damals, als wir unter ihm standen, er um jede Lumperei mir aufzählen ließ.

Eine plötzliche Wuth übernahm mich, da ich dieß alles hörte; ich zitterte am ganzen Leibe, kaum wußte ich mich im Augenblicke zu halten, daß ich nicht hinein sprang, um beide so umschlungen zu durchbohren. Ich hatte nun selbst die gefährliche Lage vernommen, in welcher Girine und Azora sich befanden, und verstand jetzt, wie beider Leben nur von einer schnellen Rettung abhing, indem Azora in ihrem Schreiben schwur, daß, wenn auf keine Weise durch diese Flucht sie sich mit ihrer Pflegetochter retten könne, sie fest entschlossen sey, diese zuerst mit eigener Hand, und hernach sich selbst umzubringen. Ich will, fügte sie bei, diese Blume, wie Dein Vater sie mir anvertraut, unbefleckt, wo nicht lebendig, doch todt ihm bewahren. Ich suchte jetzt, während Aly und Arsena nicht ohne Geräusch auf dem Lager sich weiter unterhielten, unbemerkt aus dem

Fenſter zu ſteigen, um wo möglich die Terraſſe wieder zu erreichen. Es gelang mir, ich ſchlich leiſe über den Altan hin. Unruhe und Angſt vermehrten ſich bei mir von Augenblick zu Augenblick. — Ich verwünſchte mein ungeduldiges Weſen. — Eine Hölle von Bangigkeit ſank über mich, wenn ich gedachte, mit welcher Verlegenheit wahrſcheinlich Cirine und Azora mich jetzt ſuchen würden. Endlich gelangte ich von neuem an eine Wendeltreppe, ich glaubte, daß ſie dieſelbe ſey, auf welcher ich heraufgeſtiegen war. Ich eilte ſo ſchnell als möglich auf ſolcher im Finſtern hinunter. Eine gute Weile ſtieg ich abwärts, mir ſchien endlich, als gelangte ich tiefer, wie ich herauf geſtiegen ſey, dennoch ging ich voran, bis ich mich von neuem in einer Halle befand. In meiner Einbildung ſtellte ich mir vor, als ſey dieſer der nämliche Ort, den ich zuerſt verlaſſen hatte; ich tappte herum, und indem ich mit der Hand vor mich griff, kam ich an eine Thüre, die bei meinem leichten Anſtoß ſich plötzlich öffnete, ſo daß ich mich genöthigt fand, unwillkührlich einige Stufen ſchnell hinabzuſteigen und auf dem Boden weiter vorwärts zu ſchreiten. Der dumpfe feuchte Modergeruch, der hier mir entgegen kam, überzeugte mich, daß ich mich in einem Kellergewölbe befände. Ich zog ungewiß im Dunkeln mich rückwärts, um wieder die Oeffnung zu gewinnen, allein ſtatt die Stufen zu treffen, die ich bei einer kleinen Erhöhung nun mit dem Fuße ſchon gefunden zu haben glaubte ſank beim nächſten Schritte, zu meinem Schrecken und Erſtaunen, der Boden unter mir, mit dem lauten Geklirr eines laufenden Räderwerks, ſo daß ich plötz-

lich, wie durch einen Brunnen, hinabfuhr, und nicht ohne die heftigſte Erſchütterung tief unten endlich ſtehen blieb.

Zamor, der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und wie mit zurückgehaltenem Athem Achmets Erzählung bis dahin zugehört hatte, ſprang jetzt plötzlich in die Höhe; was iſt das, mein Bruder! rief er, Du forderteſt beim Anfange meine Theilnahme für Chares und Fatime auf, und ſetzeſt mich jetzt Deiner ſelbſt wegen in die ängſtlichſte Beſorglichkeit. — Achmet gab ſeinem Freunde ein Zeichen, ſich ruhig zu halten und ihn im Erzählen nicht zu unterbrechen, indem er bald, fügte er bei, ach! vielleicht nur zu frühe, Aufſchluß erhalten werde.

Ich ſtand, fuhr Achmet weiter fort, eine Weile wie außer mir. Endlich faßte ich mich wieder, und blickte ſcharf um mich. Ich entdeckte ſeitwärts in der Mauer eine Oeffnung, durch die einige Hellung mir entgegen dämmerte. Unter mir in der Tiefe hörte ich fließendes Waſſer rauſchen, ich unterſuchte nun den Boden, worauf ich ſtand, es war eine ſtarke Scheibe von Holz, die auf einem eiſernen Roſte ſtehen blieb. Nachdem ich einige Minuten in der Ungewißheit verweilet, entſchloß ich mich, durch die Oeffnung vorwärts zu ſchreiten. Kaum hatte ich den erſten Schritt von der Scheibe gethan, als ſie, von ſtarken Gewichtern in der Mauer angezogen, mit demſelben Geräuſche wie beim Herunterſinken wieder aufwärts lief. Ich fand nun, da ich einige Schritte vorwärts ſetzte, daß die Helle zunahm. Endlich bemerkte ich beim weiteren Vorſchreiten, daß ich mich in einem Gewölbe befand, und daß die Helle durch eine Thüre hereinbrach, die zu einem anderen Gewölbe führte. Ich trat in dieſes,

und ſah, daß es durch eine Lampe erleuchtet war, die ein coloſſaler liegender Greif aus ſchwarzem Baſalt gehauen, zwiſchen den vordern Tatzen hielt. Kaum hatte ich die Hälfte dieſes Gewölbes mit meinen Schritten durchmeſſen, als aus einer Ecke ein ſchmerzliches Aechzen mein Ohr traf. Ich drehte meine Blicke nach dem Laute, und bemerkte in der Dämmerung zwei Frauen, die an einem ſteinernen Bette angeſchloſſen, eine zum Entſetzen jämmerliche Gruppe! ſich einander in den Armen hielten. Es ſchien, als läge die eine eben im Hinſcheiden, und die andere ſuche ihr beizuſtehen. Ich ſtand ſtill, ein Grauſen überfiel mich, der Schweis rann kalt mir über alle Glieder. Indem ich noch ſo vor mich hinſtarrte, erhob die eine dieſer Unglücklichen ihr Angeſicht und rief mit beklommener Stimme mir entgegen: O Chares, Theuerſter! iſts Euer Schatten, den ich vor mir ſehe, oder wäre wirklich Euch gelungen, in dieſe Herberge des Todes einzudringen, ſo nahet, um den letzten Hauch von den Lippen Euerer ſterbenden Fatime aufzufaſſen.

Zamor bewegte ſich bei Achmets letzten Worten auf ſeinem Sitze ſchmerzlich hin und her. O Himmel, rief er endlich aus, welche Scene des Unheils ſoll ich mich jetzt bereiten anzuhören! So iſt die Gräuelgeſchichte doch wahr, vor der ſo lang ſchon mir in der Einbildung geſchaudert; jenes auserleſene Paar, deſſen himmliſches Licht ſo wohlthätig auf jedes empfindſame Gemüth geleuchtet, iſt alſo das Opfer des abſcheulichſten Verraths geworden.

Halte noch an, rief Achmet, mit dem Ausbruche Deiner Schmerzen, und ſpare ihn für Augenblicke, die bald mit ſtärkerem Rechte Dein Mitleid oder vielmehr Deine Ver-

wünſchungen in Anſpruch nehmen dürften. Du haſt bis jetzt, in Vergleich mit dem Folgenden, noch wenig vernommen: Bedauernswürdige! rief ich, wer Ihr auch ſeyd, Ihr irret an meiner Perſon, ich bin nicht derjenige, für welchen Ihr mich haltet. Der Ton meiner Stimme zog jene aus ihrem Irrthum, ſie ſtarrte mich einige Augenblicke an, dann ſprach ſie leiſer, welche Aehnlichkeit in Geſtalt und Geſichtszügen! — Seyd Ihr, fuhr ſie darauf wehmüthig fort, vielleicht geſendet, unſerem Daſeyn ein Ende zu machen, ſo ſeyd uns willkommen! Lange ſchon haben wir nach dieſer Wohlthat geſeufzet, allein die Grauſame, in deren Gewalt uns das Schickſal hat ſinken laſſen, verſagte ſie uns bisher, um an unſerem Leiden voller ihren Haß zu ſättigen. Bei dieſen Worten ſtreckte ſie ihren Hals dar mich bittend, an ihr dieſe herbe Wohlthat zuerſt auszuüben. Ich ſchauderte bei dieſer Aufforderung zurück: Bejammerungswürdige! rief ich, vermehrt nicht durch eitle Vorſtellungen Euern Harm, Euere Beſorgniſſe in Hinſicht meiner ſind vergeblich, auch meine Lage, und die Art, wie ich hieher gekommen, iſt ſchaudervoll und für mein Herz [illegible]lich. Saget mir kurz, ich bitte Euch! ob kein Ausgang von hier wegführt, und ſeyd verſichert, daß wenn mir es gelingt mich zu retten, ich gewiß Eurer gedenken will. Was können wir hierüber Euch andeuten, erwiederte jene, wir ſind, wie Ihr ſehet, angeſchloſſen, und unſere Feſſeln erlauben uns nur wenige Schritte. Ihr ſehet dort jene eiſerne Pforte, mit jedem Morgen wird dieſelbe, ſo lange wir uns hier befinden, einmal eröffnet, um uns eine armſelige Nahrung von Waſſer und Brot zu reichen, damit

unſere Qual verlängert werde, und um die Lampe dort mit Oel zum Weiterbrennen zu ſtärken. Heut iſt ſie noch nicht geöffnet worden, wer weiß ob dieß wieder geſchieht und ferner Jemand kommt, uns nachzuſehen, und wir nicht bald in Nacht verſinkend, denn nicht lange mehr wird, wie ihr ſeht, die Flamme dort dauern, elend hier verſchmachten. Bei dieſen Worten überfiel mich ein ſtärkeres Grauſen; ich dachte an Cirine und Azora in dem Augenblick, dicke Tropfen Schweißes rannen mir über die Stirne, meine Lage war fürchterlich, ich befand mich am Rande der Verzweiflung. Ich eilte zurück durch die Gewölbe, ſah mich überall um, eine Oeffnung zu erſpähen, allein keine Hoffnung war hiezu. Ich trat an den Ort, wo ich anfangs hereinkam, bis an den eiſernen Roſt, jetzt vernahm ich, wie in den Seitenmauern Kanäle herabgingen, durch die der Unrath aus dieſem Theil des Pallaſtes herablief. Indem ich noch ſo horchend da ſtand, hörte ich über mir in der Höhe ein Geräuſch, als ob man eine Thüre aufſchlöße, der Schein von Fackeln fiel plötzlich herunter in die Tiefe, ich zog mich in das Gewölbe zurück; darauf vernahm ich unverſtändliches Gemurmel von Sprechenden, worunter eine jammernde Stimme vorzüglich hörbar war. Gleich nachher ſprang durch den ſtarken Anzug von Federn von oben der Roſt vor mir aus einander, und eine Minute nach dieſem ſtürzte ſchon, mit ängſtlichem Geſchrei, das neue Opfer von Grauſamkeit und Verruchtheit in die Tiefe. Entſetzen ergriff mich, ich merkte nun mit Schaudern, daß dieſes der abſcheuliche Schlund ſeyn müſſe, deſſen Aly kurz vorher im Geſpräche mit Arſena erwähnt hatte. Ich knirſchte mit den Zähnen und trat

mit einer Art von ſtiller Wuth in das andere Gewölbe zurück. Dort verſuchte ich das Schloß an der eiſernen Thüre mit meinem Schwerte aufzuſprengen, es war keine Möglichkeit. Ich ſtand eine Weile dumpf in mich verſunken — Es will Geduld, rief ich, als ich wieder etwas zur Beſinnung kam; man muß ſich in ſein Schickſal ergeben. Mit dieſer Ruhe der Verzweiflung trat ich zu den gefangenen Frauen zurück: Laſſet uns, ſagte ich, als ich mich ihnen genähert, da ein trauriges Loos uns unglücklicher Weiſe hier vereinigt, den Ausgang ſtandhaft abwarten. Euere Lage kann nicht herber als die meinige ſeyn, und meine Gefahr iſt der Eurigen völlig gleich, ſobald man mich hier entdeckt. Dennoch wäre dieß das geringſte von dem, was mich härmt, ein ungleich ſchwererer Kummer zerreißt mir das Herz und macht, daß ich beinahe verzage; bei dieſen Worten ſtand die Gefahr, in welcher Cirine und Azora ſich wahrſcheinlich befänden, mir lebhaft vor der Seele. Die Gewalt des Schmerzes übermannte mich ſo, daß ich, um meinen gepreßten Buſen in etwas zu erleichtern, laut ſeufzen mußte, wobei das Schluchzen der beiden Frauen mir getreulich Beiſtand leiſtete. Als ich meinem Kummer eine Weile auf dieſe Weiſe freien Lauf gelaſſen, ſuchte ich, ſo gut als ich vermochte, mich zu faſſen: Ich bitte Euch, redete ich die beiden Unglücklichen an, laßt mich wenigſtens vernehmen, bevor ein Vorfall uns die Gelegenheit hiezu raubt, wer Ihr ſeyd, und was Euch in ſolche herbe Lage gebracht hat; wenn auch, fuhr ich fort, im Augenblick weder mein Rath noch mein Arm vermögend ſind, Euch beizuſtehen, ſo gereicht es dem Unglücklichen doch ſchon zur

Linderung, ſeinen Gram mittheilen zu können, und wäre es, daß das Schickſal mir noch einen glücklichen Ausgang von hier geſtattete, ſo muß es, wenn auch keine Hilfe für Euch übrig bleibt, Euch im Tode noch zum Troſt gereichen, daß dasjenige, was Ihr erlitten, Jemanden bekannt ſey. Indem ich dieß ſagte, ſchluchzten beide überlaut. Nachdem Perſa, ſie war die, welche bisher redete, ihre Thränen abgetrocknet, ſprach ſie: Wer Ihr auch ſeyd, edler Jüngling! Ihr ſaget das Wahre, ja in der letzten Noth gereicht es dem Unglücklichen noch zur Stütze, wenn er weiß, daß ſeine Leiden andern bekannt ſind. So höret dann unſere Geſchichte, und wenn die Natur für Mitleid Euch nicht Zähren verſagt hat, ſo werdet Ihr trotz des eigenen Kummers, der Euch preßt, hiebei nicht wenige vergießen. Gelinget Euch aber, wieder zur Freiheit zu gelangen, ſo macht ſie der Welt bekannt, damit die Schandthaten, die hier heimlich verübt werden, im Abſcheu aller Rechtſchaffenen ihre Vergeltung finden.

Nachdem ſie dieſes geſprochen, hielt ſie einige Augenblicke in ihrer Rede inne, dann nahm ſie mit einem tiefen Seufzer von neuem das Wort: Dieſe meine jammervolle Gefährtin iſt jene glorreiche Fatime, von welcher der Ruf ihrer glänzenden Eigenſchaften Euch nicht unbekannt geblieben ſeyn kann. Da ich das, was Perſa jetzt ſprach, mit größerer Aufmerkſamkeit anhörte, gerieth ich bei dem Namen Fatime in Erſtaunen. — Wie! rief ich beinahe außer mir geſetzt, Fatime, ſie? jene ſo hoch begabte Dichterin? deren Ruhm ſich über den größten Theil von Aſien, ſo allgemein und hell wie das Licht der Sonne, verbreitet, die als

Liebling der Natur über alle Frauen glückſelig geprieſen wird? So iſts, erwiederte Perſa ſchluchzend, ſie iſt jene einſt ſo hoch Geprieſene, die Ihr jetzt hier zum tiefſten Elend hinabgeſtoßen ſehet. Natur und Glück, fuhr ſie fort, wetteiferten, ſie als erſte weibliche Zierde auszuſchmücken, doch ein böſer Dämon hat in einem Augenblick alles das zerſtört, was ſie vor roher Uebergewalt hätte ſchützen ſollen, und der mächtige Glanz ihrer Vorzüge hat leider! ihren Unfall befördert, ſo daß von allem ihr nichts übrig geblieben, als die Gabe, ſchmerzlicher ihr Elend zu beſeufzen. Während Perſa dieſes ſprach, begleitete Fatime deren Worte mit verhaltenem, dumpfem Schluchzen, wovon Du ſpäter mit Grauſen die Urſache erfahren wirſt.

Zamor wollte hier ſchon ſich von neuem von ſeinem Sitze erheben, um ſeinen ſchmerzlichen Antheil auszulaſſen, allein Achmet winkte mit der Hand, ihn in ſeinem weitern Vortrage nicht zu unterbrechen. Du kannſt dann, wann dieſe Gräuelgeſchichte Dir völlig bekannt ſeyn wird, fügte er bei, mit mehrerem Recht dem Andenken dieſes unſchuldigen Opfers der Grauſamkeit Dein Mitleid widmen.

Perſa fing nun an den Vorfall zu berichten, der Fatime und ſie in dieſe Lage gebracht. Sie begann ihre Erzählung mit der Abreiſe von Damascus in Geſellſchaft von Chares und berührte vieles, was du vorhin mich haſt wiſſen laſſen. Da der größte Theil hievon Dir alſo bekannt iſt, ſo beſchränke ich mich bei meinem Vortrage blos auf die letzte Kataſtrophe, als die Quelle, nach Perſa's Ausdruck, von allem ihrem nachherigen Elend. Es iſt auch daher nöthig, daß ich Dir dieſelbe nach ihrem ganzen Umfange vor Augen

ſtelle; Du wirſt eine That ohne Beiſpiel erfahren, denn nie iſt Seelenadel von der niedrigſten Bosheit, die reinſte Tugend vom abſcheulichſten Laſter ſo geſchändet worden. Ich werde mich hiebei, ſo gut mein Gedächtniß es vermag, Perſa's eigener Ausdrücke bedienen. Chares und Fatime hatten, wie ſie erzählte, nach demjenigen, was ihnen bei dem ausgetretenen Fluſſe begegnete, auf ihrer ferneren Reiſe keine widrigen Unfälle weiter und hatten ſich bereits Babilon ſchon ſo genähert, daß ſie kaum noch zwei volle Tagereiſen davon entfernt waren. Sie kehrten in eine Burg ein, deren Beſitzer ſie auf das dringendſte zu einem Beſuche eingeladen, und deſſen Bekanntſchaft ſie früher ſchon gemacht hatten. Zwei Tage verweilten ſie dort, und am dritten rüſteten ſie ſich zur Abreiſe, allein Arbandes, ſo nennt ſich der Ritter, bat ſie, unter dem Anſcheine der herzlichſten Freundſchaft und Zutraulichkeit, noch einige Tage länger bei ihm auszuruhen. Er ſtellte hierauf am vierten Tage ein großes Banket an, wozu die vornehmſten Perſonen im Umkreiſe eingeladen waren; er gab vor, daß dieß blos zu Fatimens Ehre geſchehe. Wir machten, ſagte Perſa, in derſelben Nacht noch Anſtalten, um den folgenden Morgen abzureiſen und beurlaubten uns daher, ſchon am Abend des Feſtes, noch vorher bei dem Wirth und deſſen Gemahlin. Allein dieß war vergebens, der Verräther hatte ſeine Gemahlin und Töchter angewieſen, daß ſie mit ihm zugleich Fatime ſo lange bitten mußten, daß dieſe ihren Gemahl bewegen möge, nur einen Tag länger noch bei ihnen zu verweilen, indem ihm zu Ehren ein Luſtjagen angeſtellt werden ſoll, bis dieſe endlich es ver-

ſprach. Er wußte alles dieß, erzählte Perſa, mit der aufrichtigſten Miene und den geſchmeidigſten Höflichkeitsformen zu begleiten, daß es ſchwer fiel, ſeinen Forderungen ſich zu widerſetzen. Obgleich, ſagte Perſa, Arbandes Betragen und Weſen mir keineswegs gefielen, ja im Gegentheil mir heimlich Furcht erregten, ſo wollte ich dennoch Fatime durch meinen Verdacht nicht beunruhigen, zumal da Chares ſeine Einwilligung derſelben zugeſagt hatte. Erſt am andern Morgen vernahmen wir von unſerem alten Diener, der in der Nacht aufmerkſam gelauſcht, daß in vorhergehender Nacht ein ſtarker Troß von Rittern aus Babilon angelangt ſey, unter welchen, nebſt verſchiedenen der vornehmſten Perſonen vom Hofe, der Prinz Sapores ſich ſelbſt befunden habe, und daß ſolche in der Stille am vorigen Mittage wieder abgereist ſeyen, ohne dem Feſte beizuwohnen. Obwohl Chares dieſer Nachricht keinen Glauben beimeſſen wollte, ſagte Perſa, ſo kam ſie mir doch ſehr bedenklich vor, und leider! fuhr ſie fort, hat es ſich in der Folge nur zu klar beſtätigt, daß ſie wahr geweſen. Arbandes, welcher der Partie der Königin und des Prinzen völlig ergeben war, und ſo oft er Babilon beſucht, beiden ſeine Anhänglichkeit auf die niedrigſte Weiſe bezeigte, hatte dem Prinzen, deſſen wollüſtiges Gemüth ihm genugſam bekannt war, lange vorher ſchon, wie ſpäter wir erfuhren, von Fatime eine ſo reizende Schilderung gemacht, daß derſelbe lüſtern ward, und mit dem Ritter übereinkam, Fatime, ſobald ſie auf ihrer Reiſe in deſſen Burg einkehren würde, in Augenſchein zu nehmen. Kaum hatte er nun die Nachricht erhalten, daß ſie angelangt ſey, ſo machte er ſich unter dem Vorwand, einer Jagdpartie beizuwohnen, mit

einigen seiner Vertrauten nach des Ritters Burg auf den Weg. Hinter einem Gitter verborgen sah und hörte er Fatimen, ihre Annehmlichkeiten hatten das Unglück ihm zu gefallen und seine lüsternen Begierden zu reizen, und er beschloß in diesem Beifall, rief Persa hier seufzend, unser aller Verderben.

Am andern Tage darauf, fuhr Persa in ihrer Erzählung fort, wurde das Jagdfest angestellt. O! rief sie hier schmerzlich aus, daß nie dieser Morgen für uns angebrochen und wir doch vorher gestorben wären! Die Nacht, die diesem voran ging, war die letzte Grenze unserer Glückseligkeit. Man hatte am Vorabend schon festgesetzt, daß alle Ritter am Morgen zu Pferde den Jägern beistehen sollten, um das Wild aus dem Walde in ein mit Netzen und Tüchern umstelltes grünes Wiesenthal zu treiben, damit dort die Damen, mit Bogen und Wurfpfeilen auf solches schießend, das Zeichen zur allgemeinen Lustbarkeit ertheilen könnten. Zu diesem Behuf fand sich bei dem Ende auf einer Seite ein Gerüst von Holz, gleich einem Theater, aufgerichtet, welches ungefähr anderthalb Meilen von der Burg entfernt lag. Man ritt daher nach gehaltenem Frühstück in zwei Abtheilungen, nach verschiedenen Seiten, von dem Schlosse ab. Die Ritter, unter welchen sich Chares befand, schlugen sich, um näher den Wald zu erreichen, links ein, die Damen aber, bei welchen sich Fatime und ich befanden, wendeten sich zur Rechten nach einer kleinen Anhöhe. Wir waren, bemerkte Persa, ohne die Diener zu rechnen, von welchen ein kleiner Theil nur uns begleitete, mehr als vierzig Personen. Die Dame des Schlosses ritt als Führerin an der Spitze, und ihre

Töchter mit der Dienerſchaft ſchloſſen den Zug. Wir hatten, wie allgemein bemerkt wurde, bereits die Hälfte des Wegs zurückgelegt, und waren eben an ein leichtes Gehölze gelangt, als plötzlich ein Trupp Bewaffneter mit bloſen Säbeln hervorſprang, von denen ein Theil ſogleich die Dienerſchaft in Sicherheit nahm, die anderen brachten eine Sänfte herbei, von zwei ſtarken Maulthieren getragen, ſie wurde ſchnell geöffnet und Fatime und ich, da wir beide von unſern Roſſen geſtiegen und uns umfaßt hielten, mit Gewalt hinein geſetzt. Ich will Dich nicht, ſagte Achmet hier, mit der umſtändlichen Erzählung, die mir Perſa von dieſer Entführung gemacht, hier lange aufhalten. Genug, ſie wurden am dritten Tage in ein Luſtſchloß gebracht, welches dem Prinzen Sapores angehörte, es war eine Viertel-Tagreiſe von Babilon gelegen und ſtieß an einen Palmenhain. Der Verwalter und deſſen Dienerſchaft empfingen ſie mit vieler Ehrerbietung, und wieſen ihnen im hintern Flügel des Schloſſes eine Reihe reich ausgezierter Zimmer an. Wir befanden uns, ſagte Perſa, in der grauſamſten Lage, nicht allein unſers eignen Unfalls wegen, ſondern auch um Ghares Schickſals halber. Am Morgen darauf ſchickte der Gärtner uns, fuhr Perſa fort, durch ſeine junge Sklavin ein Körbchen mit Blumen und Früchten. Wir konnten in der Stimmung, worin wir uns befanden, nur wenig Antheil an ſolchen Höflichkeits-Bezeigungen nehmen. Fatime ſaß, ihr Geſicht auf die Hand geſtützt, und weinte und ich leiſtete ihr hiebei treulich Geſellſchaft. Die Sklavin blieb, nachdem ſie das Körbchen auf den Tiſch geſetzt hatte, uns betrachtend ſtill ſtehen, ich bemerkte dieß zuerſt nicht, bis ich von ungefähr

aufblickte. Ich gab ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen, ſie ging der Thüre zu und blieb dort von neuem ſtehen, indem ſie immer aufmerkſam uns anſah. Mir fiel dieſes Betragen auf, ich winkte ihr näher zu treten und fragte, ob ſie noch etwas wolle? ſie ſah offen mir ins Auge: ſpreche ich nicht, fragte ſie lächelnd, mit der Dame Perſa und iſt jene nicht die liebenswürdige Fatime? Perſa fragte ſolche, woher ſie dieß wiſſe, und erfuhr nun, daß ſie die Tochter einer armen Wittwe war, welche ſich in Schieras aufhielt und in ihrer Nähe wohnte und öfters als Kind Almoſen von ihr empfangen hatte. Jetzt erinnerte ſich dieſe ihrer völlig wieder, obgleich ſich die Züge durch das Wachſen merklich verändert hatten. So geringfügig dieſer Umſtand auch war, ſagte Perſa, ſo gewährte er uns doch augenblicklich einigen Troſt. Ich erfuhr durch ſie manches von dem, was bei andern Gelegenheiten hier ſich mit dem Prinzen zugetragen hat, und ſah, daß der Ort, wo wir uns befanden, für die Befriedigung ſeiner ungezügelten Leidenſchaft beſtimmt war. Ich zitterte daher im Voraus ſchon vor dem, was wahrſcheinlich mit Fatime ſich bald hier ereignen möchte.

Am vierten Tage nach unſerer Ankunft ließ ſich der Prinz zum erſtenmal bei uns ſehen. Seine Begleiter verweilten in dem vordern Theile des Schloſſes, er kam zu uns allein. Sein Benehmen war dießmal zart und ſanft, und ließ das Ungeſtüme, das er kurz nachher zeigte, noch nicht ahnen. Er ſuchte auf eine ſchmeichelhafte Weiſe für Fatime dieſen Schritt durch den mächtigen Eindruck, den ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit auf ihn gemacht, und durch ſeine grenzenloſe Liebe zu entſchuldigen. Fatime antwortete auf

alles dieß damit, daß sie das Angesicht in den Schleier hüllte und weinte. Sapores suchte ihr mit freundlichen Worten Muth zuzusprechen, indem er sie aller seiner Hochachtung versicherte. Beim Abschiede befahl er dem Aufseher scharf, auf jeden unserer Winke Rücksicht zu nehmen. Zirma, so nannte sich die junge Sklavin, schmiegte sich täglich fester an uns an; (es ist nothwendig, fügte hier Achmet bei, daß ich Dir diesen Umstand mittheile, indem er auf Fatimens Geschichte, wie Du in der Folge sehen wirst, einen bedeutenden Einfluß hat). Manche Nacht blieb Zirma nun bei uns, und ihr Herr betrachtete es als ein Glück für sich, daß dieselbe vermögend sey, etwas zu unserer Unterhaltung beizutragen. Diese erzählte uns, fuhr Persa fort, mit größter Unbefangenheit ihre Unglücksfälle, wie sie nämlich von einem ihrer nächsten Anverwandten zuerst verführt und nachher von ihm verkauft worden sey; welche Reisen sie als Sklavin seitdem gemacht, und wie vielerlei Herren sie schon, bald auf die eine, bald auf andere Weise habe dienen müssen. Die Heiterkeit, mit der sie alles vortrug, zeigte, daß sie sich die Dinge dieser Welt, so wie solche einmal geschehen, als nothwendig dachte, sich selbst aber nur als ein Mittel für anderer Zweck betrachtete; daher vermochte auch kein Unglücksfall, so stark er auch gewesen, sie je in Verzweiflung zu bringen.

Eine Woche beinahe verlief, fuhr Persa weiter fort, und Sapores ließ sich nicht blicken; inzwischen geschahe es, daß eines Tages Zirma eilig in unser Zimmer gelaufen kam. Wollt ihr, rief sie, eine überaus schöne männliche Stimme hören, so kommt sogleich mit auf den Gang von jener andern

Seite des Schloſſes, zwei Bettler ſtehen am Thore, um ein Almoſen flehend, und einer davon ſingt heilige Sprüche; eine ſchönere Stimme habe ich in meinem Leben noch nicht vernommen. Fatime ſowohl, wie mich ſelbſt, ſagte Perſa hier, überfiel bei dieſen Worten ein ſüßes Erſchrecken, Ghares ſtellte ſich ſogleich unſerer Einbildungskraft vor, und wir hofften, daß er der Singende ſeyn möchte; wir zeigten uns daher bereitwillig, denſelben zu hören, und eilten jetzt mit der Dirne voran. Kaum hatten wir die andere Seite des Ganges erreicht, als wir Ghares Stimme durch den Hof her klar vernahmen. Fatime blieb einige Minuten wie bezaubert ſtehen, dann rief ſie: er iſts, indem ſie zugleich mir weinend um den Hals fiel. Ich ſuchte ihr heimlich Muth einzuſprechen, damit ſie ſich vor Zirma faſſe und mäßige. Fatime bezeigte Verlangen, den Sänger zu ſehen. O, rief die Sklavin, ſie ſehen beide wild aus, die Bärte bedecken das ganze Geſicht, doch wollt ihr, daß ich den Aufſeher von euerem Verlangen unterrichte, ſo mag der leicht euch die Zimmer über dem Thore aufſchließen, daß bequem ihr ſolche in Augenſchein nehmen könnet. Wir unterſagten ihr dieß, um keinen Verdacht zu erregen. Wollteſt Du, ſagte Fatime darauf, uns nicht den Gefallen erweiſen, und ihnen von uns ein Almoſen überbringen, und ſie bitten, in ihren Gebeten unſer zu gedenken? Warum nicht, antwortete Zirma lachend, reicht mir ſolches nur, und ſie ſollen es ſogleich ſammt eurer Bitte empfangen. Fatime ging in ihr Zimmer zurück, ſie zog dort auf ein Stückchen Pergament ihre und Ghares Namenschiffer, in welches ſie ein kleines Goldſtück einwickelte, und gab ihr dieß. Wenn jene Dich um weiteres

von uns fragen, ſetzte ſie hinzu, ſo ſage ihnen nur alles gerade, wie Dir es bekannt iſt. Zirma ſprang fröhlich davon; nach kurzem Verweilen kam ſie wieder zurück. Die Sänger, ſagte ſie, danken und ſchicken euch indeſſen dieſe Reliquien, ſie werden morgen wieder zurückkehren und hier ſingen, und euch, wenn ihr Andacht bezeigt, mehreres mitbringen. Fatime öffnete das Pergament, und fand ein Stückchen von einem der Tücher, welche ſie Ghares, als er ihr Bräutigam noch war, geſchenkt. Sie konnte die Nacht über kein Auge ſchließen, ſo ſehr hatte dieſer Vorfall ihr Blut in Bewegung geſetzt. Am Morgen darauf zeigte ſich wieder der Prinz, er benahm ſich jetzt mit minderer Zartheit gegen Fatime, und drang darauf, daß ſie ihm nicht länger die Befriedigung ſeiner Wünſche verſage. Fatime ſuchte auf gelinde Weiſe zuerſt ihm die Ungerechtigkeit ſeiner Forderung vor Augen zu ſtellen, und zugleich ſein Herz dem Mitleid zu öffnen. Der arme Hänfling, ſagte ſie, beſaß eine treue Gefährtin, der ſtarke Sperber fing ſie und trug in feſter Klaue ſie auf ſeine Warte. Er verlangt dort von ihr, daß ſie die Rechte eines Gatten ihm zugeſtehe, darf ſie das? Warum nicht, erwiederte der Prinz lachend, wenn ſie klug iſt, wird ſie des Mächtigern Wunſch Gehör leihen. Ach! rief ſchmerzlich Fatime weiter, wenn aber ihres Gatten Glück, ſein Leben einzig von ihrer Treue abhängt, ſoll ſie es? Ihres Gatten Glück und Leben, verſetzte Zapores, wird des Sperbers Freundſchaft vielmehr fördern, und ihn zu ſich erheben, daß ſicher er ſein Neſt neben das ſeinige baue. Wenn aber dem Harmvollen dieß zu keinem Troſte gereicht, entgegnete Fatime, und traurig er den

Stärkern fragt: Stolzer Sperber! wie gefiel es Dir, wenn der mächtige Geier Deine Gattin entführte und auf dieselbe Weise mit Dir handelte? Was der Sperber dem Hänfling zu rathen hatte, erwiederte der Prinz verdrießlich, habe ich angezeigt, wie er dem Geier begegnen würde, wollen wir zu beantworten auf ein andermal versparen. Dem Schwächern steht wohl an, sich nach dem Willen des Mächtigern zu fügen; also sage ich auch Dir: Gib, holde Fatime, meinem Verlangen nach; von Deiner Gefälligkeit allein hängt Dein und Deines Gatten Wohlseyn, und die Hoffnung Deiner Befreiung ab. Da Fatime sah, daß der ungeschlachte Wüstling auf keine edle Weise sich erweichen ließ, von seinen unbilligen Forderungen abzustehen, wies sie ihn mit Verachtung von sich. Ich will durch keine Schandthat, rief sie in einem gesetztern festen Tone aus, Glück und Freiheit erkaufen, oder mein Leben fristen. Uebe Deine Tirannei weiter an mir Unschuldigen, doch wisse! daß sie Dir zu nichts weiter hilft, als nur dadurch Deine niedrigen Gesinnungen vor der Welt zu bewähren; meine Treue wirst Du nie besiegen! Sapores wurde bei dieser Erklärung von Zorn angeflammt, er stand schnell von seinem Sitze auf und begab sich in den Garten; nach Verlauf einer halben Stunde kam er wieder zurück und fragte trotzig: ob der Uebermuth sich bei ihr gelegt, und sie sich eines Bessern besonnen habe, und zugleich drohend (Fatime saß schluchzend mit niedergesenktem Gesichte), daß, im Falle sie sich nicht im Guten ihm gefällig erweisen wolle, er dann gewaltsam seinen Willen an ihr ausüben würde. Diese Aeusserung erschreckte Fatime so stark, daß sie in Ohnmacht niedersank.

Sapores zeigte ſich bei dieſem Anblick nur um ſo mehr aufgebracht, und verließ in Verwünſchungen über Fatimens Halsſtarrigkeit das Zimmer.

Die grauſame Lage, in welcher ſich Fatime befand, fuhr Perſa in ihrer Erzählung weiter fort, zerknirſchte mir das Herz, ich fing an überlaut zu weinen. Zirma kam herbei und fragte, was ſchmerzliches mir begegnet ſey; ich ließ ihr des Prinzen Betragen und ſeine Drohung wiſſen, und die Gefahr, welcher Fatimens Ehre und Leben ausgeſetzt ſey. Zirma hörte mich gelaſſen an. Der Prinz, ſagte ſie zuletzt, wird Wort halten; allein das Beſte iſt hier, daß bei ihm kein Gelüſte lange dauert, indem er, wie ich aus verſchiedenen Beiſpielen hier geſehen, eines Genuſſes bald überdrüſſig wird, und dann ſich um diejenigen, bei welchen er ſeine Luſt geſättigt, nicht weiter bekümmert. Was kann alles dieß heiſen, erwiederte ich, Fatime wird eher hundertmal ihr Leben aufopfern, als des Prinzen Forderung auch nur ein einzigesmal bewilligen. Warum ſtellt Ihr, nahm ſie lachend das Wort, es nicht ſo an, wie eine Frau, bei welcher ich gedient, es mit ihrem alten Manne getrieben, Ihr möchtet auf ſolche Weiſe leicht dann den Prinzen befriedigen, und doch die Treue Eurer Pflegetochter bewahren. Ich munterte ſie auf, das, was ſie meine, näher zu erklären; ſie lachte erſt eine Weile, dann erzählte ſie, daß jene einen Liebhaber gehabt, dem ſie ewige Treue geſchworen, allein von ihrem Oheim, der zugleich ihr Vormund war, wurde ſie gezwungen, einem Reichern ihre Hand zu bieten, ſie gewann mich, da ich bei ihr diente, durch Geſchenke, und da ich in einer Kammer neben dem ehelichen Schlafzimmer

ſchlief, ſo legte ich mich immer im Dunkeln ſtatt ihrer zu ihrem Manne, bei welchem ſie vergab, daß ſie ſich ſchäme, ſich nackt vor Jemand ſehen zu laſſen, ſie ſchlief hingegen in meinem Bette. Dieß dauerte beinahe ein Jahr, daß ich ſo die Stelle der Frau bei dem Manne vertrat, ohne daß er hievon je etwas inne ward, bis er endlich ſtarb und die Getreue dann, unberührt von einem Andern, ihre Hand dem Freunde ihres Herzens reichte. Wenn Ihr alſo, ſagte Zirma, es ſo anzuſtellen wiſſet, daß der Prinz glauben kann, er läge bei Fatime, wann er bei mir ſchläft, ſo will ich mich hiezu, um ihre und Eure Ruhe zu erhalten, gerne hergeben, und ich bin ſicher, daß in kurzer Zeit er dann Euch wieder frei läßt; allein verſprecht erſt mir, daß Ihr nachher mich hier loskauft und zu meiner Mutter zurückbringt, damit ich ſie, wenn ſie noch lebt, durch meine Ankunft erfreuen möge. So fern auch bis dahin bei mir der Gedanke lag, eines ſolchen Mittels mich zu bedienen, ſo dünkte dennoch mich, nachdem ich reiflicher nachgedacht, dieß die einzige Weiſe, in gegenwärtiger Lage Fatimens Ehre und Leben in Sicherheit zu ſtellen. Ich verſprach daher der Dirne auf das heiligſte, wenn durch ihren Beiſtand wir zur Freiheit gelangten, ihr Begehren nicht allein zu erfüllen, ſondern ſie und ihre Mutter für immer glücklich zu machen. Zirma hüpfte vor Freuden, da ſie dieß vernahm, als wenn bereits ſchon alles nach ihrem Wunſche in Erfüllung gegangen wäre. Als ſie weggegangen war, überlegte ich ihr Anerbieten noch einmal ernſtlich, und ſchwere Beſorgniſſe ſtellten ſich der Ausführung jetzt mir entgegen. Was bei einem alten Manne, unter verſchiedenen Umſtänden, möglich

war, ſagte ich bei mir, wird dieß eben ſo bei einem übermüthigen Jüngling gelingen? die Angſt überfiel mich aufs neue, und ich befand mich abermals in Verzweiflung. Allein ſoll man nicht, wenn alles auf dem Spiele ſtehet, ſagte ich bei mir wieder, wenigſtens den Verſuch wagen? Wer weiß, was in der Folge der Zufall zu unſerer Rettung beiträgt. Dieſes brachte mich wieder zu dem erſten Entſchluſſe zurück, Zirma's Anerbieten in den gegenwärtigen Umſtänden als einziges Rettungsmittel zu gebrauchen. Ich fing daher gleich an zu überlegen, wie die Ausführung möchte am ſicherſten unternommen werden, und entwarf bei mir den Plan dazu. Fatime mußte ich von demſelben zuerſt unterrichten, da ihr Einwirken unumgänglich nothwendig war, und es war wahrlich nicht das leichteſte, ſie zu überreden, bis ſie mir endlich verſprach, die Rolle, welche ſie bei dieſem ernſthaften Spiel und Blendwerk zu machen hatte, für die ſichere Täuſchung des Prinzen zu übernehmen, indem ihr Zartgefühl ſchon ſcheut, auch nur in der Meinung Anderer als befleckt zu erſcheinen. Obgleich aber dieſe Entwürfe unſern Geiſt, wegen der glücklichen Ausführung, genugſam beſchäftigt hielten, ſo hatten wir doch nicht unterlaſſen, allen Fleiß anzuwenden, um von Chares weiteres zu erfahren. Da die Ausſicht von unſern Zimmern in einen der innern Höfe ging, ſo war es nicht möglich, mit Jemand, der auſſerhalb dem Schloſſe ſich befand, in Verbindung zu gelangen, und obgleich die beiden Bettler ſeitdem ſich verſchiedenemale bei der Pforte haben blicken laſſen, ſo erfuhren wir dieß immer leider zu ſpät. Wir mußten uns alſo entſchließen, Zirma völlig zu unſerer Vertrauten zu machen, und ſie als Mitt-

lerin zu gebrauchen. Sie riß die Augen weit auf, und lachte überlaut, da ſie hörte, daß einer von jenen Ungethümen, wie ſie ſolche nannte, Fatimens Gemahl ſey. Sie verſprach uns auf das heiligſte Verſchwiegenheit und Treue bei allen Aufträgen. Fatime ſchrieb nun an Chares einen langen Brief, in welchem ſie ihm umſtändlich unſere Lage ſchilderte, und ließ ihm denſelben durch Zirma, als er ſich wieder bei der Pforte zeigte, zuſtellen. Des andern Tages erhielten wir auf demſelben Wege ſchon die Antwort darauf, in welcher er uns zuerſt ſeine Lage und den Zuſtand ſeines Gemüths darſtellte, und dann uns ermunterte, ſtandhaft auszuhalten, indem wir verſichert ſeyn könnten, daß er das Aeußerſte wagen würde, um uns aus den Klauen des Ungeheuers zu retten.

Unterdeſſen hatte ich alles Nöthige nach meiner Abſicht für den Empfang von Sapores in Bereitſchaft geſetzt, und es dauerte auch nicht lang, daß er wieder bei uns erſchien. Er pflegte bei dergleichen Ausflügen, um ſeine eiferſüchtige Gemahlin zu täuſchen, den gewöhnlichen Vorwand von Jagdpartien zu gebrauchen, wo er ſich dann mit einigen ſeiner Vertrauten immer auf die Seite verlor. Dieſe begleiteten ihn auch jetzt bei den Beſuchen zu uns, und verweilten ſo lang in dem vordern Theile des Schloſſes, bis er wieder von uns zurück kam. Da ich ſeine Ankunft vernahm, bat ich Fatime, auf ihrem Zimmer zu verweilen, und ging allein bis in den Saal ihm entgegen. Ich trat, als ſeine Begleiter ſich zurückgezogen hatten, ihm ehrerbietig näher. Herr! ſagte ich, Eure letzte Drohung hat bei meiner Pflegetochter eine ſo heftige Bewegung hervorgebracht, daß ihre

Gesundheit dadurch stark gelitten. Ich versichere Euch, fuhr ich fort, daß der Begriff von Treue so tief in ihrer Seele gewurzelt ist, daß sie sterben würde, wenn in Hinsicht dessen sie sich das geringste nur vorzuwerfen hätte. Ihr werdet daher, wenn Ihr auch alle Marter anwendet, sie nie dahin bringen, daß wissentlich sie Euch etwas zugesteht, was sie in ihrer Gesinnung beschmitzen könnte. Wäre Euch aber der Genuß ihrer Person, ohne ihre Einwilligung, das heißt, ohne daß sie es wüßte, schon hinreichend, so verspreche ich Euch hierin die vollste Befriedigung zu verschaffen, sobald von Eurer Seite Ihr mir schwöret, hiebei Fatimens schamhaftes Gefühl zu schonen. Ich werde ihr einen Trank beibringen, der ihre Sinne so betäubt, daß sie, ohne einzuschlummern, sich doch nicht bewußt bleibt; in diesem Zustande könnt Ihr alsdann, wenn Ihr eine Nacht hier verweilet, Euerer Lust nach Verlangen bei ihr pflegen. Der Prinz schien entzückt bei meinem Antrage, er ging sogleich meine Bedingungen ein, und schwur, sich gänzlich nach meiner Anweisung zu verhalten; nämlich sich eher nicht zu Fatime niederzulegen, bevor der Trank nicht seine Wirkung gethan, und von ihr wieder zu scheiden, ehe noch dieselbe aufgehört habe. Alles wurde auf die folgende Nacht festgestellt, und ohne Fatime diesesmal zu sehen, reiste er sogleich wieder ab. Vorsetzlich bin ich hier umständlich, sagte Persa nun, damit durch diese Auseinandersetzung ein Flecken abgewaschen werde, der vielleicht in der Meinung Einiger, sowohl auf mir, als auf Fatimens Ehre haften könnte; und sollte dieses Geständniß auch weiter von keinem sterbli-

chen Ohr mehr vernommen werden, so sey es bloß als Opfer der alles durchdringenden Wahrheit hier niedergelegt.

So reiflich ich auch alles vorher überlegt hatte, fuhr nun Persa fort, so mehrten dennoch sich die Bangigkeiten bei mir, als näher die Stunde der Ausführung heranrückte, obgleich ich alles den ganzen Tag über, meinem Plane gemäß, in Ordnung gebracht hatte. Der Prinz kam an, da bereits es dunkel war. Ich führte ihn in Fatimens Vorgemach und verbarg ihn hinter einer Gardine, dann rief ich, nach unserer Abrede, Fatime aus dem Saal, und ließ sie einen Trank nehmen. Ich befühlte sie einigemale, und rieth ihr endlich, sich zu Bette zu begeben. Sie zog ihre obere Kleidung sogleich aus und trat in das Schlafzimmer. In diesem befand sich eine Seitenthüre, die in ein kleines Cabinet führte, diese hatte ich mit einer Tapete behangen, hinter welcher Fatime sich weabegab. Früher schon hatte ich Zirma sich zu Bette zu legen geheißen, und ihr die Anweisung ertheilt, daß sie auf alles, was der Prinz reden und fragen sollte, nichts Bestimmtes antworte. Einige Minuten darauf, als Fatime in das Schlafgemach getreten war, ging ich ebenfalls hinein; ich verweilte darin einige Zeit, dann trat ich wieder heraus und hieß den Prinzen, der sein Oberkleid bereits abgelegt hatte, hineintreten, und zog die Thüre hinter mir zu. Ich blieb allein im Vorzimmer sitzen, voll Furcht und banger Erwartung des Ausgangs; keine Nacht ist je mir noch so schwer geworden! Da der Tag zu grauen begann, öffnete ich die Thüre, Sapores schlief fest. Ich weckte leise die Dirne auf, und hieß sie sachte aus dem Bette steigen und sich wegbegeben, zu gleicher Zeit aber

ließ ich Fatime eintreten und an deren Stelle ſich niederlegen, und thun als ſchlummere ſie. Jetzt weckte ich den Prinzen: ich bitte Euch, ſagte ich, ſtehet auf, bevor Fatime erwachet, denn jetzt iſt die Kraft des Trankes bei ihr vorüber. Er vermochte kaum ſich zu beſinnen; ich wiederholte ihm mit ſtärkerem Nachdruck meine Bitte; er lachte laut und drehte ſich nach der Seite, wo Fatime lag, um ſie aus dem Schlafe zu wecken. Ich beſchwor ihn ernſtlich, ſich ſeines gegebenen Eides zu erinnern, noch hinzufügend, daß durch ein ſolches Ueberraſchen Fatime vor Schrecken todt bleiben und auf immer für ihn verloren ſeyn würde. Er gab endlich nach und ſprang auf, und nachdem er ſich angekleidet, verfügte er ſich ſchnell zu den Seinigen nach dem vordern Theile des Pallaſtes.

Dieſer glückliche Ausgang, ſagte Perſa, flößte mir einigen Muth ein; ich hoffte, daß vielleicht des Prinzen wankelmüthiger Charakter, durch die Sättigung ſeiner Luſt befriedigt, Fatime nun leicht über einen andern Gegenſtand, der ſeine lüſternen Begierden reizte, vergeſſen dürfte, und überließ mich bei dieſem Gedanken der frohen Ausſicht, uns dann aus dieſer Gefangenſchaft bald befreit zu ſehen. Doch ganz entgegen geſetzt konnte Fatime ihren Buſen keiner frohen Zukunft eröffnen. Mir iſt's, ſagte ſie mit Schaudern, als ſäße ich jetzt erſt am Abhange eines ſchroffen Felſens, der jeden Augenblick über mir einzuſtürzen droht; und dieß bange Vorgefühl hat leider! wie Ihr ſogleich vernehmen werdet, ſie keineswegs hintergangen. So vorſichtig auch der Prinz ſeine Ausflüge unternahm, ſo konnte er hiebei dennoch nicht dem Verdacht ſeiner eiferſüchtigen Gemahlin ent-

weichen. Sie hatte verſchiedenemale ſchon von ſeinen heimlichen Abſonderungen auf der Jagd, und von ſeinen Beſuchen auf das Schloß Nachricht erhalten, ſie zweifelte nicht, daß hierunter irgend eine Liebesgeſchichte müſſe verborgen liegen. Dieſer Verdacht wurde durch das letzte Ausbleiben während einer Nacht nur um ſo mehr bei ihr beſtärkt. Sie nahm ſich daher vor, ihn beim erſten Anlaſſe zu überfallen, und dieſer Anſchlag gerieth, zu unſerm Verderben, leider! nur allzuwohl. Es verfloſſen beinahe zwei Wochen, ohne daß ſich Sapores erblicken ließ. Ich glaubte ſchon, daß meine Vermuthung eingetroffen ſey, und ein neuer Liebeshandel ihn feſthalte, was unſere baldige Befreiung bewirken könnte, als eines Morgens er unvermuthet wieder erſchien. Er ließ ſogleich merken, in welcher Abſicht er komme. Ich hoffe, ſagte er, daß Deiner Tochter Bedenklichkeiten ſich werden ſeitdem gelegt haben, und daß ſie nun auch wohl bei völliger Beſinnung und am Tage mir das Vergnügen zugeſtehen wolle, welches ſie bei Nacht und im Taumel mir gewährte. Fatimens Angeſicht färbte ſich vor Scham und Unwillen bei dieſen Worten. Sie ſtieß ihn, da er jetzt ſie in die Arme faſſen wollte, mit Abſcheu zurück. Er hielt ſie feſt. Nein! rief er lachend, Du ſollſt ſo leicht mir nicht entkommen, bevor ich Dich genoſſen, und ſuchte mit ſtärkerer Gewalt ſie auf einen nahen Sofa zu ziehen. Sie rang mit ihm und riß jetzt den Dolch, welchen er in ſeinem Gürtel trug, aus der Scheide, um denſelben, als einziges Rettungsmittel ihrer Ehre, ſich ſelbſt in die Bruſt zu ſtoßen, er faßte aber ihren Arm und hielt ihn feſt, und in demſelben Augenblicke trat Arbela in das Zimmer. Sapores

ließ den Arm fahren, und machte mit Heftigkeit einige Schritte. Sie sah ihn mit Blicken voll Wuth und Vorwurf an. — Doch der abscheuliche Heuchler, der lügenhafte Böswicht! erholte sich augenblicklich wieder aus seiner Bestürzung. Bei dem heiligen Lichte der Sonne, rief er, Du erscheinst, wie von einem guten Geiste des Himmels gesendet, zu meiner Rettung. Diese Schlange hatte durch ihre Zaubergesänge mein Herz so weit umstrickt, daß ich nahe mich befand, ich gestehe meinen Irrthum ein, die Pflicht der Treue, die ich Dir schuldig bin, zu verletzen, allein ihre Abscheulichkeit hatte mich von selbst schon wieder aus ihren Schlingen zurückgeführt. Eben in diesem Augenblicke hielt sie den Dolch auf mich gezückt, weil ich ihr nicht geloben wollte, Dich zu verstoßen und sie als Gemahlin an meine Seite zu setzen. Ich überlasse sie Dir, diesen Verrath nach Deinem Gutfinden zu bestrafen. Bei diesen Worten verließ er das Zimmer. Ihr könnt Euch vorstellen, mit welcher Wuth diese Harpye über die Unschuldige herfuhr. Nichtswürdige! rief sie, du erfrechest Dich, den Blick gegen mich zu erheben? Deine üppige Lästerzunge soll diese Verwegenheit bezahlen; ich will sie Dir ausreißen und den Hunden vorwerfen lassen. Zum Fußschemel soll mir Dein verhaßtes Haupt dienen. Sie befahl darauf ihren Leuten, uns Sklavenkleider anzulegen und in Fesseln zu schließen. Fatime hatte bei der Ankunft der Prinzessin schon den Dolch aus der Hand fallen lassen, sie stand wie eine Bildsäule bei diesen Schmähungen, ohne ein Wort zu ihrer Vertheidigung hervor zu bringen. Ich warf mich Arbela zu Füßen, und betheuerte unter Thränen unsere Unschuld; doch sie stieß

mit dem Fuße nach mir und eilte, nachdem ſie auf Fatime einen giftigen Blick geworfen hatte, ſchnell davon.

Ihre grauſamen Befehle wurden ſogleich an uns vollzogen; wir wurden unſerer Kleider beraubt, in dieſe Lumpen, wie Ihr ſehet, eingehüllt und in Feſſeln geſchloſſen. Schon in derſelben Nacht, kaum fand ich noch einen gelegenen Augenblick, Zirma nur ins Ohr zu raunen, daß ſie Chares unſer Schickſal wiſſen zu laſſen nicht verſäume, wurden wir fortgeſchleppt und gelangten am andern Tage mit wunden Füßen in Babilon an. Man führte uns in einen Saal, der unter den Gemächern der Prinzeſſin liegt, wo wir die Nacht auf der Erde ſitzend zubrachten. Am Morgen darauf trat Arbela, in Begleitung einiger Officiere ihrer Leibwache, mit zwei Schergen zu uns, ſie befahl, ihr ſchreckliches Urtheil an Fatime zu vollziehen. Der eine dieſer Schergen hatte eine Gluthpfanne mitgebracht, in welche der andere nun eine Zange ſteckte; ich ſah dieſe Zurüſtung, das Herz ſchwoll mir, der Athem blieb mir aus, ich ſank auf den Boden nieder und ſchluchzte überlaut. Die Edle trat, als dieſer Befehl gegeben worden, wie ein Lamm vor dem Schlachter, zwei Schritte vorwärts. Du befiehlſt ein Glied zu verſtümmeln, ſagte ſie gelaſſen, das niemals Dich beleidigte, deſſen einziges Geſchäft bisher geweſen, dem Himmel, der es gebildet, dadurch täglich Dank abzuſtatten, daß es die Tugend prieß, und nach den unſchuldigen Regungen meines Herzens die Freude über mein Daſeyn ausdrückte. Erinnere Dich, daß die Gaben der Natur höher zu beachten ſind, als die des veränderlichen Glückes, und daß dasjenige, was Du mir raubeſt, nicht mehr in Deiner Gewalt ſteht, wenn es Dich

gereuet, mir wieder zu verleihen. Hoheit, Reichthum und Ansehen kann das Glück entziehen und wieder ersetzen, aber nicht so kann es ein Glied wieder ersetzen, sobald dasselbe einmal vom Körper getrennt worden. Reize daher die Gottheit nicht durch Unbarmherzigkeit, es dürfte sonst Dir noch eine Stunde erscheinen, in der das Urtheil, welches Du gegen mich ausgesprochen, schwer auf Deinen Scheitel zurücksinken wird. Arbela schrie, durch diese Rede nur um so heftiger aufgebracht: Die Gottheit verachtet Dich, wie ich Dich verachte; nie soll noch wird mich das Urtheil gereuen, das ich gegen Dich ausgesprochen und das ich sogleich an Dir vollziehen lasse. Indem sie dieß sagte, gab sie dem Schergen einen Wink, und er griff nach der Zange; ich sprang, außer mir, vom Boden auf, ich durfte meinen Lippen nicht freien Lauf lassen, ein Geheimniß aufzudecken, das diese Tirannei würde zu Boden geschmettert haben, denn die Beweise von dem, was ich hätte vorbringen können, befanden sich nicht mehr in unsern Händen. Ich schrie: Fürstin! wenn Du nicht willst, daß die gramvollste Reue Dich bald treffe, so verübe keine grausame Uebergewalt an der Unschuld. Dein Gemahl hat Dich hintergangen, er wollte diese zu seinem schnöden Willen gewaltsam nöthigen, daß sie ihm widerstanden, ist ihr Verbrechen. Bring mich vor ihn hin, ich will, koste es auch gleich mein Leben, ihm dieses ins Angesicht behaupten. Der Ton, womit ich diese Worte begleitete, schien augenblicklich Eindruck auf das Gemüth der Prinzessin gemacht zu haben; sie trat verwirrt einige Schritte auf die Seite, gab dem Henkersknecht ein Zeichen, einzuhalten, und eilte darauf mit ihrer Begleitung davon.

Fatime und ich fielen weinend einander in die Arme. Was wird aus uns noch werden, fragte ſchluchzend eine die andere. Sie iſt noch nicht vorüber, rief die Jammervolle nun ſchmerzlich aus, die bange Schreckensſtunde, ein herbes Loos iſt über mich verhängt, ich muß die bittere Schale völlig ausleeren; alle Hoffnung erſtirbt bei mir. Den andern Tag hindurch blieben wir ruhig, aber am dritten Morgen erſchien die Hyäne mit aller Wuth von neuem. — Doch laßt mich Athem ſchöpfen, rief hier Perſa, indem ſie zugleich ſich die Thränen, die ihr häufig aus den Augen rannen, trocknete, laßt mich erſt Muth faſſen, um das Grauſamſte auszuſprechen — Arbela befahl — O! warum leihet kein Blitz meinen Worten Kraft, die Herzen ſolcher Ungeheuer zu zerſchmettern! — befahl, Fatimen gewaltſam den Mund zu öffnen, und mit der Zange ihr die Hälfte von der Zunge abzureißen. Auch hier ging die Edelſte freiwillig dem Henker entgegen. Gebrauchet keiner Gewalt noch Berührung meiner Perſon, ſprach ſie, hier bin ich bereit. Sie öffnete den Mund und reckte das unſchuldige Glied hervor — in dem Augenblicke — ach! wie vermag ich es auszuſprechen, rief hier Perſa — und ich, ſchrie Zamor, wie vermag ich auszuhalten, weiter anzuhören. Wie konnte dieſer Tieger, rief er aus, indem er von ſeinem Sitze aufſprang, nachdem beim erſtenmale ſie ſich abgeſchreckt fühlte, nun wieder zu ſolcher Unmenſchlichkeit zurückkehren? Achmet erwiederte, es war eigentlich Arſena, wie wir nachher umſtändlich erfuhren, welche, um ihren Sohn zu entſchuldigen, durch Spötteleien Arbela hiezu angeſpornt, indem jene unter andern auch in einem ſpitzigen Tone äußerte, daß eine ſo

koſtbare Zunge, deren Anmuth ſo viele Herzen entzücke und wahrſcheinlich auch das des Prinzen bezaubert, allerdings Rückſicht verdiene, ſo daß hierauf Arbela erbittert ſchwur, des Tages darauf ihr die Hälfte davon auf einem ſilbernen Teller vorſtellen zu laſſen. So ward, rief Perſa weinend aus, das Werkzeug, das dem edelſten Genuſſe, dem reinſten Gefühle und Ausdruck des Herzens gewidmet war, das Tauſende erfreute, auf eine ſchmähliche Weiſe verſtümmelt. — Fatime ſank herunter in meine ſie umfaſſenden Arme, ich ſaß, vor Jammer mir die Haare raufend, auf dem Boden. In der darauf folgenden Nacht wurden wir hieher gebracht, wo der Gefangenwärter nebſt verſchiedenen andern Schergen uns empfingen, und uns auf dieſe ſteinerne Lagerſtelle, wie ihr ſehet, anſchloſſen. — Während Perſa bis dahin erzählte, hatte Fatime ihre Worte immer mit Seufzern begleitet, hier aber nahm der dumpfe Ausdruck ihres Jammers um ſo heftiger zu; eine leidenſchaftlichere Wuth überfiel mich, ich ſtieß gewaltſam den Fuß an den Boden, wünſchte mir übermenſchliche Stärke, um das grauße Drachenneſt über mir in einem Ruck zu zertrümmern. Mir fiel jetzt wieder Cirine und Azora ein, ich ſchlug wie ein Unſinniger, knirſchend mit den Zähnen, mir vor die Stirne. Mitten in dieſer Wuth und Dumpfheit des Geiſtes, in der wir durch den Jammer uns alle gleich befangen fühlten, vernahmen wir, nicht ohne das größte Erſtaunen, daß von außen an der Thüre des Gewölbes die ſchweren Riegel weggeſchoben wurden, und kurz darauf hörten wir die Schlüſſel im Thürenſchloſſe herumdrehen; unſere Aufmerkſamkeit und Erwartung wuchſen ſtärker.

Welch ein unerwarteter Beſuch! rief mit zurückgehaltener Stimme Perſa, zu welchem neuen Angriffe ſoll unſer Buſen ſich gefaßt halten! Dieſer Vorfall brachte mich wieder völlig zu mir ſelbſt. Ich zog mein Schwert und ſtellte mich vor die Unglücklichen; ich fühlte mich geſtärkt, das Aeußerſte zu wagen, und mein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Die Thüre ſprang endlich mit einem dumpfen Gekrache auf; ein junger Mann in gemeiner Kleidung trat herein, in der einen Hand einen eiſernen Reif mit Schlüſſeln verſchiedener Größen haltend, und in der andern ſein Schwert in der Scheide. Dieſem folgte ein Aelterer, der in einer Hand eine Laterne trug und im andern Arm einen Handkorb hängen hatte. Etwas weiter hinter dieſen erblickte man im Dunkeln noch ein paar Geſtalten, welche außen vor der Thürſchwelle ſtehen geblieben. Am Benehmen Aller konnte man deutlich wahrnehmen, daß dieſer Ort ihnen fremd und neu ſey und daß keine beſtimmte, öffentlich gerichtliche Urſache ſie hieher geführt, ſondern irgend eine heimliche Abſicht. Die zwei erſten von ihnen ſahen ſich nach allen Seiten um, bevor ſie den Fuß weiter ſetzten. Ich hielt dieß für den glücklichen Augenblick, um wo möglich meine Freiheit wieder zu gewinnen, und ging raſch auf ſolche los. Kaum vernahm der erſte meinen Schritt, ſo ließ er den Reif Schlüſſel ſchnell fallen, zog das Schwert und hielt deſſen Spitze mir muthig entgegen, fragend wer ich ſey und was ich hier ſuche? Ehe ich aber hierauf antworten konnte, ſtürzten ſchon Cirine und Azora von außen herein und riefen mich mit Namen. Kaum hörte ihn Charès, ſo ſenkte er ſein Schwert und ſah erſtaunt mich an.

Gebt Rechenschaft mir, kurz und schnell, sagte er, auf welche Weise Ihr Euch hier befindet, die Augenblicke sind kostbar. Ich berichtete so kurz als möglich, durch welch ein fürchterliches Abenteuer ich dahin gelangt und versicherte ihm, daß Niemand hievon das Geringste wisse. Genug für mich ist es zu wissen, antwortete er hierauf, daß Ihr meiner Absicht nicht hinderlich seyd. — Pfleget hier in aller Sicherheit Euren Harm, ich muß leider! stärkern Jammer an diesem Orte aufsuchen. Bei diesen Worten stieß er das Schwert in die Scheide, hob den Reif mit Schlüsseln vom Boden wieder auf, und indem er seinem Gefährten winkte, daß er ihm folge, schritt er voran. Chares war von dem, was hier ihn erwartete, fuhr Achmet in seiner Erzählung fort, bereits unterrichtet; er wußte, wie nachher Du umständlicher erfahren wirst, das grausame Loos, das Fatime betroffen hatte. Von dem Stöhnen der Unglücklichen jetzt stärker angezogen, näherte er sich derselben laut seufzend, er kniete an ihrer Seite nieder und neigte schluchzend seine Stirne auf Fatimens Arm. Sie saß auf ihrem steinernen Bette und hatte ihr Angesicht mit der andern Hand und einem Theile ihres Gewandes bedeckt, und schmerzlich stöhnte sie ebenfalls laut. Ein Herz-zermalmender Anblick, der kaum auszuhalten war! Denn obgleich Cirine und Azora in demselben Augenblicke mich umringten und ihre Freude, daß sie mich so unvermuthet wieder gefunden haben, auf das herzlichste ausdrückten, so ergriff mich doch die Gewalt dieser erschütternden Scene so mächtig, daß ich in die stärkste Wehmuth versank und häufig Thränen mit vergießen mußte. Und wer vergöße, rief Zamor hier tief gerührt

aus, bei ſolchem Jammer nicht Thränen? Ewiges Licht der Sonne! darf das Schickſal erlauben, daß ſo weit ſich das Laſter gegen die Tugend waffne, und dennoch fordern, daß wir dieſer huldigen? Doch verzeih dieſen Ausbruch leidenſchaftlichen Eifers und fahre nun fort, Dein Jammergewebe ganz zu entfalten; ich will forthin, meinem Verſprechen treu, Deinen Vortrag mit keinem Athemzug, geſchweige mit einem Wort, ſtören, ich will alle Kraft in mir auffordern, Dich ferner ruhig anzuhören.

Nachdem Chares, fuhr Achmet nun fort, auf dieſe Weiſe den Zoll ſeines erſten Schmerzes abgetragen, ermunterte er ſich wieder und ſtand auf. (Du wirſt ihn kennen lernen und die Gegenwart und Faſſung ſeines Geiſtes bei jedem Vorfall bewundern.) Muth gefaßt! rief er, wo ſo viel noch zum Troſte übrig geblieben, wird jeder Verluſt erträglich; nur muß man ſelbſt nicht die Hoffnung aufgeben. Du lebſt noch, Fatime, dem Himmel ſey gedankt! Dieß iſt genug für jetzt. Während dem hatte er die Schlöſſer an den Feſſeln der beiden unglücklichen Damen aufgeſchloſſen. Dann zog er aus dem Korbe verſchiedene Flaſchen koſtbaren Weines und anderer ſtärkenden Getränke hervor, und ließ aus einer Schale jede nur weniges nehmen, eben ſo reichte er nachher jeder geringe Speiſe, um, wie er ſagte, ſie nach und nach wieder an kräftigere Nahrung zu gewöhnen. Hierauf zog er für jede neue Kleidungsſtücke hervor, und ließ ſie jene Lumpen, die ſie umhüllten, ablegen.

Während dieß zwiſchen Fatime, Chares und Perſa vorging, erzählte mir Azora, auf welche ſeltſame Weiſe ſie und Cirine mit Chares zuſammengeſtoßen und in ſeiner Geſell-

ſchaft hieher gekommen ſeyen. Ich eilte, ſagte ſie, nachdem ich Euch in jener Grotte verlaſſen hatte, zu Cirine in unſere Zimmer zurück, um ſie abzuholen. Wir nahmen die Schachteln, in die wir unſere Kleinodien gepackt hatten, unter die Arme und eilten voran; als wir bereits einen langen Gang durchſchritten hatten und im Begriffe waren, die Stiege zur Terraſſe zu betreten, vernahmen wir Leute, die aus den Geſellſchaftsſälen ſich nach der Königin Zimmer begaben; um dieſen nicht zu begegnen, kehrten wir eiligſt wieder um. Wir warteten hierauf in unſern Zimmern, bis alles wieder ſtill ward, und machten uns dann von neuem auf den Weg. Da wir endlich die Terraſſe erreicht hatten, ſtieg ich zur Halle hinab, um Euch dort abzurufen. Verſchiedenemale gab ich dort vergeblich das Zeichen und rief leiſe Euren Namen, doch Niemand gab Antwort. Die Zeit verſtrich, mir wurde um Cirine, die ſich allein befand, bange. Ich kehrte zu ihr zurück, mir fiel der Gedanke bei, Ihr könntet vielleicht, da es ſo lange gedauert, bis wir zurückgekehrt, einſtweilen voraus über die Mauer hinabgeſtiegen ſeyn, um der Gefahr, entdeckt zu werden, Euch nicht länger ausgeſetzt zu ſehen. Ich theilte Cirine, die ängſtlich weinte, weil ich Euch nicht gefunden, meine Vermuthung mit, und tröſtete ſie damit, daß wir wahrſcheinlich Euch unten treffen würden. Dieſe Hoffnung beruhigte ſie auch für den Augenblick und lieh ihr Muth, mir herzhaft die Leiter hinab nachzuſteigen. Als wir unten angelangt waren, gab ich wieder verſchiedenemale das Zeichen und rief auch hier Euren Namen, doch beides vergeblich. Cirinens Kummer nahm nun augenblicklich zu, ſie beklagte

Euch ſchon für verloren. Ich ſprach ihr zu, ſo gut ich in unſerer Lage es vermochte; ich fühlte mich ſelbſt in der ſtärkſten Verlegenheit. Hier bleibt nichts übrig, ſprach ich bei mir ſelbſt, da nun einmal der erſte Schritt gethan iſt, als ſich dem Schickſal in die Arme zu werfen. Ich führte die zitternde Cirine, die jetzt mehr um Euch als um ſich bekümmert war, aufs Gerathewohl voran, um uns wenigſtens von dieſem verhaßten Orte zu entfernen, ſey es auch wohin es wolle. Wir waren bereits um eine Seite der Gartenmauer geſchritten, als wir die Fußtritte einiger Perſonen vernahmen, die, in leiſem Wortwechſel begriffen, ſich uns näherten. Wir ſtanden an der Mauer ſtill, um ſolche unbemerkt an uns vorübergehen zu laſſen. Als dieſelben nun näher kamen, hörten wir, daß der eine den Namen Chares ausſprach, und der andere kurz darauf den Namen Fatime nannte. Ich ließ bei dieſer Entdeckung die Hand der bebenden Cirine fahren, und trat, wie durch höhere Macht geleitet, den Kommenden einige Schritte weiter entgegen. Als ich dieſe mir nahe genug glaubte, um von ihnen verſtanden zu werden, ſprach ich leiſe den Anfang des Liedes aus, das Fatime gedichtet, als ſie zum erſtenmale Chares erblickte, und das jetzt auf Aller Lippen ſchwebt:

Die Dein holdes Angeſicht erblickt, den Ton
Von Deiner Stimme hört und unempfindlich
Nicht lenkt der Seele Wunſch nach Dir, noch nähret
Bei ſich die Sehnſucht lebhaft, werther Dir
Zu ſeyn, die trägt im tauben Buſen
Kein Herz, des Antheils fähig — einen Stein!
Sie iſt die Tochter unglückſel'ger Mutter.

Die Gehenden hielten ihre Schritte an, und nach einer Pause vernahmen wir die Frage: Wessen ist die Stimme, die scheinbar freundlich sich der Unglücklichen erinnert? Trug und Hinterlist hüllen öfter sich ins Gewand des Mitleids, um die Unschuld desto sicherer zu umspähen. Ich seufzte betroffen bei diesen Worten, eine Laterne öffnete sich mit einigem Geräusche, und es fiel daraus ein Strahl auf uns und zugleich auf den Einen der beiden Gestalten. In demselben Augenblicke rief Cirine Euren Namen aus, sie glaubte Euch wirklich in Jenem als einen Vermummten zu erkennen. Das Licht verschwand plötzlich wieder; ich bin nicht Achmet, sagte leise dieselbe Stimme, Ihr seyd wahrscheinlich Azora und Cirine, ich habe verschiedene Schreiben erhalten, durch welch einen Zufall ist bis jetzt mir noch ein Räthsel. Ihr befindet Euch, wie ich aus denselben ersah, in den Krallen jenes Raubthiers, das bereits das Herz so mancher zerfleischt hat, und habt, wie ich merke, die Flucht allein unternommen. Sagt kurz, was Ihr von uns verlanget. Daß Ihr zwei Unglückliche, die am Rande der Verzweiflung stehen, nicht verlasset, rief ich schluchzend, wir legen unser Schicksal in Eure Hände. Mein Pfad, war die Antwort, ist nicht der des Glücklichen, daß ich Euch Trost anbieten könnte! ich gehe, selbst ein Verzweifelter, in die Behausung des Schreckens und der Angst, seyd Ihr gefaßt, diesen Weg mit mir im Vertrauen zu betreten, und Euch darauf zu retten? Welcher Weg Dich auch führet, erwiederte ich, wir folgen Dir; verlaß uns nicht, wir beschwören Dich bei den theuren Namen, bei Chares und Fatime. O Schicksal! was legst du mir auf, hörte ich seufzen; wohlan

so folget unsern Schritten. Säumet nicht, ich wage ach! alles bei diesem tiefen Mitleid. Ich faßte die zitternde Cirine bei der Hand. Komm, meine Tochter, sprach ich leise zu ihr, die Freunde von Chares und Fatime sind nicht fähig, Unglückliche zu verrathen. Wir stiegen bald darauf, nachdem wir durch eine starke Pforte eingegangen, durch verschiedene Gewölbe in diese Wohnung des Schreckens herab, und fanden, wo wir gedachten, der Verzweiflung, dem Tode zu begegnen, durch Eure theure Gegenwart wieder Hoffnung und Leben.

Obgleich der Trost nicht gering war, fuhr Achmet fort, Cirine und Azora für den Augenblick aus Sapores Räuberklauen glücklich befreit zu sehen, so stiegen jetzt doch aufs neue ängstliche Besorgnisse bei mir auf, wohin ich dieselben führen und sie vor weiterem gefährlichen Nachspähen sichern könnte. Ich theilte beiden Damen die Lage meines Gemüthes mit; Azora meinte, daß ich hierüber den Rath ihres großmüthigen Erretters einholen sollte, welches ich auch genehmigte. Ich näherte daher mich mit Beiden dem Orte, wo Chares mit Fatime und Persa, die sich bereits umgekleidet hatten, sich noch unterhielt. Nachdem ich meine Base und ihre Pflegemutter jenen vorgestellt hatte (gemeinschaftliches Unglück hilft schneller Freundschaft schließen), wendete ich mich an Chares. Wenn nicht alle Umstände, sagte ich, und besonders der lebhafte Antheil, den Ihr an diesen eben so verehrungswerthen als unglücklichen Personen, hier deutete ich auf Fatime und Persa, nehmet, mich genugsam versicherten, daß ich mein Wort an den tugendreichen Chares richte, so würde doch die edle Weise, mit

der Ihr dieſen nicht minder unglücklichen, mir höchſt theuern Perſonen, hier deutete ich auf Cirine und Azora, ungeachtet Eurer eigenen gefahrvollen Lage, dennoch in Schutz genommen habet, mir Euren Namen verrathen haben. Nehmet daher zuerſt meinen wärmſten Dank dafür an, mit der Verſicherung, daß bei jeder Gelegenheit ich bereit bin, Euch die Proben meiner Verbindlichkeit dagegen aufzuſtellen; nun erlaubet weiter, da die Rettung dieſer unſchuldigen Opfer des Uebermuthes und der Ruchloſigkeit bis jetzt nur zur Hälfte vollbracht iſt, daß ich Euren Rath und Eure Einſicht weiter in Anſpruch nehmen darf; denn wahrſcheinlich habt Ihr in keiner andern Abſicht das ſchwere Unternehmen auf Euch geladen, dieſe für Jeden unzugänglichen Gewölbe, die Gräber der noch Lebenden! Euch zu eröffnen, eine That, die Jedem nur als Wunder erſcheinen muß! als die Eurigen ſicher daraus zu erlöſen. Theilet mir daher, ich beſchwöre Euch, Euren Plan mit, auf daß die Meinigen ſich ebenfalls dieſer Wohlthat erfreuen mögen. Ja, mein Freund, der Zufall, der uns hier auf eine ſo ſonderbare Weiſe vereinigt hat, legt es uns als eine nothwendige Pflicht auf, daß dieſe unſchuldigen reinen Seelen, die das Schickſal gleichſam unſerm Schutze anvertraut hat, auch auf gemeinſchaftlichem Wege mit einander gerettet werden. Chares ſchwieg nach dieſer Anrede einige Augenblicke und ſah mich an, dann ertheilte er mir folgende Antwort: Sohn des Arſazes! ich ſchätze Euch in Eurem ehrenvollen Vater; er ſteht in meiner Erinnerung in der Reihe jener Idealen, die lebendig in meiner Phantaſie ſich ſpiegeln, wenn einen Helden-Charakter ich ſchildern will; und obgleich ich dasjenige, was ich für dieſe edlen Euch theu-

ren Damen gethan, als Pflicht der Menſchlichkeit mir anrechne, ſo geſtehe ich doch, daß das Bild Eures Vaters, das bei Nennung Eures Namens damals lebendig mir vor die Seele trat, ſo viel gewirkt, daß Bedenklichkeiten unterdrückt geblieben, die vielleicht ſonſt in meiner Lage hätten bei mir aufſteigen dürfen. Was aber die weitere Rettung der Unſrigen betrifft, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich auf Eure Anforderung nichts zu erwiedern vermag, als daß ich mich in demſelben Falle befinde, wie wahrſcheinlich Ihr, nämlich daß ich bis jetzt noch keine ſichere Stelle weiß, wohin ich die Meinigen retten könnte. Doch hat dieß auch für die erſten vier und zwanzig Stunden keine Noth, indem die Damen hier ſicherer ſind, als an irgend einem anderen Orte in ganz Babilon, da ich die Schlüſſel zu dieſen Gewölben in meiner Hand halte, ſo daß Niemand als ich hier einzudringen vermag. Mein Rath wäre daher, daß Ihr Eure Freundinnen, fuhr er fort, bei den meinigen hier ſo lange verweilen laſſet, bis wir draußen die Anſtalten zur ſichern Flucht für Alle getroffen haben. Wenn die Schlüſſel, wie Ihr ſagt, in Eurer Gewalt ſind, was freilich im Munde jedes Andern unglaublich ſchiene, ſo ſind alle Umſtände bei mir gehoben, erwiederte ich, und ich gebe dieſem Entſchluß meinen Beifall. Die Schlüſſel befinden ſich in meiner Hand, wiederholte Chares mit Anſtand, trauet meinen Worten, oder glaubt Ihr, daß ich die theuerſten Pfänder, die meinem Herzen ſo nahe liegen, hier aufs Spiel ſetzen wollte, wenn ich meiner Sache nicht völlig gewiß wäre? Wie dieſes Wunder mir gelungen, oder wie vielmehr ein glücklicher Zufall dieß möglich gemacht, ſollt Ihr zu einer andern Zeit erfahren, jetzt

iſt die Zeit zu kurz dazu. Ich darf nicht länger mehr hier verweilen, fuhr er fort, da der Morgen herannahet, und Ihr müßt ebenfalls von hier ſcheiden, bevor es heller wird, wenn Ihr nicht, zu unſerer aller Nachtheil, entdeckt werden wollet. Ich machte mich bei dieſer Aufforderung ſogleich zum Weggehen bereit. Chares nahm Abſchied von Fatime und Perſa, und ich von Cirine und Azora. Das Verſprechen, daß wir die nächſte Nacht uns wieder bei ihnen einfinden würden, erleichterte denſelben den Schmerz über unſern Abſchied. Azora allein behielt bei dieſem Auftritte ſtandhaften Muth, ja ſie trieb uns ſogar an, daß wir eilen möchten, damit es nicht, wegen ſtärkerer Gefahr, zu ſpät würde. Der Tag grauete bereits, als wir die Gefängnißpforte verließen, allein dichter Nebel hielt die Atmoſphäre noch umhüllt. Ich fühlte bei mir eine innigere Neigung für Chares. Gleichheit in den Geſinnungen zwiſchen uns machte uns bald zutraulicher gegen einander, und bahnte nach und nach den Weg zur ſtärkeren Freundſchaft. Wir drückten, da wir jetzt uns verließen, einander die Hände, als hätten wir uns ſchon Jahre gekannt, und gaben uns das Wort, an einer gewiſſen Stelle, wo Erfriſchungen ausgeſchenkt werden, uns vor Abend wieder zu finden.

Ich trat, da es ſchon helle ward, ungeſehen von meines Oheims Dienerſchaft, in mein Zimmer, indem im Hauſe alles noch im Schlafe feſt begraben lag, und legte mich ſogleich zu Bette. Bei Hofe wurde man ſchon frühe Cirinens und Azora's Flucht gewahr, und dieſe Neuigkeit erregte das größte Aufſehen. Mein Oheim, der, um der Königin beim Erwachen ſeine Aufwartung zu machen, ſich dort frü-

her als gewöhnlich einfand, kam gegen Mittag erſchrocken nach Hauſe zurück, ich hörte ſchon unten im Hofe nach mir fragen. Ich war eben aufgeſtanden und im Begriffe mich anzukleiden, als er mit bleichem Geſichte ins Zimmer trat. Er ging ein paarmal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor mir ſtehen. Ich habe, ſagte er mit zitternder, ſchwacher Stimme, Dir eine Nachricht mitzutheilen, die Dich in Erſtaunen ſetzen wird. Wiſſe, Deine Baſe Cirine und Azora ſind vergangene Nacht aus dem Schloſſe entflohen. Ich ſtellte mich bei dieſer Nachricht äußerſt betroffen an; wie, entflohen? rief ich mit Bitterkeit, ich fürchte, daß dieß nur ein Vorwand iſt, dieſelbe uns ganz zu entziehen, wir kennen ſchon die Ränke, fuhr ich mit Heftigkeit fort, die hier in Uebung ſind. Mein Oheim verſicherte, daß er ſelbſt von allem nicht genugſam unterrichtet ſey, daß er aber das letzte nicht glauben könne, obgleich bei ihm, wie ich bemerkte, jetzt mancherlei Zweifel aufſtiegen. Ich habe, ſagte er, die Strickleiter an der hintern Seite der Schloßmauer ſelbſt hängen ſehen, doch freilich dürfte dieß allein noch zu keinem vollen Beweiſe dienen. Alles wird auf das ſchärfſte unterſucht; man hat bereits auf alle Straßen Reiter abgeſchickt, die Flüchtigen wieder einzuholen. Ich eile, fuhr er fort, ſogleich wieder zur Königin und dem Prinzen zurück, um ihnen wiſſen zu laſſen, daß Du Dich hier befindeſt, denn bei Hofe vermuthete man, daß Du in ihrer Geſellſchaft ſeyn könnteſt. Bei dieſen Worten ließ ich meinem Unwillen freien Lauf, indem ich ihm bittere Vorwürfe machte, daß von allem dieſem Unheil er allein die Schuld trage, weil er ſo wenig meinem und anderer Gutachten Gehör lei-

hen wollte. Er geſtand ſeinen Fehler ein, ſetzte aber ſeufzend hinzu, daß er es gut gemeint habe. Ich eilte, ſobald mein Oheim mich verließ, in die Herberge, wo mein Diener die Nacht über mit dem Roſſe auf mich gewartet hatte, und gab ihm neue Anweiſungen. Gegen Abend vergaß ich nicht den Ort zu beſuchen, wohin Chares mich beſtellt hatte. Ich fand ihn dort bereits ſchon auf mich warten; er war ſo vermummt, daß ich ihn nicht erkannt haben würde, wenn er mich nicht ſelbſt angeredet hätte. Er hatte einſtweilen zugehört, wie verſchieden man die Neuigkeit von Cirinens und Azora's Flucht erzählte, und theilte mir es mit. Als wir uns etwas bei Seite gezogen hatten, ließ ich ihn wiſſen, was ich von meinem Oheim vernommen; er achtete demnach für das ſicherſte, die Flucht ſo lange aufzuſchieben, bis der erſte Lärm ſich gelegt und die nachgeſchickten Reiter wieder zurückgekehrt ſeyen. Indeſſen können wir mit mehrerer Bequemlichkeit, fügte er bei, uns berathen, und unſern Entſchluß mit aller Sicherheit ausführen. Ich fand dieſe Meinung ganz zweckmäßig, doch rieth ich, dieß mit Zuziehung der Damen weiter zu überlegen, was er ebenfalls für gut fand. Wir kamen überein, daß dieſesmal Chares mit Haſan die Gewölbe der Gefängniſſe gegen Mitternacht allein beſuchen ſollte, um die Damen mit den nothwendigen Lebensmitteln ſowohl, als auch mit einigen Polſtern für bequemere Lagerſtätte zu verſorgen, weil zu befürchten war, daß der Hof vielleicht ein wachſames Auge auf meine Schritte halten möchte; doch wollte Chares, daß ich in dieſem Betrachte einige Zeilen an Cirine und Azora ſchriebe, um ſolche zu beruhigen, was ich auch auf der Stelle that.

Nachdem wir dieſe Maßregeln getroffen hatten, ſprachen wir von andern Gegenſtänden; beſonders verweilte Chares in ſeiner Erzählung bei dem unglücklichen Zuſtande, in dem er ſich nach Fatimens gewaltſamer Entführung befand, und bei der Weiſe, wodurch er ihren Aufenthalt entdeckt, wobei er am Ende zu dem Verhältniſſe gelangte, mittelſt deſſen es ihm zufällig gelungen, Meiſter von den Schlüſſeln der Gefängniſſe zu werden. Da die Erzählung von dieſem Abenteuer vermögend iſt, den Begriff von dem Charakter dieſer beiden außerordentlichen Perſonen ſtärker zu beleuchten, ſo will ich Dir dieſelbe, wie ich ſie aus ſeinem Munde vernommen, hier noch ſo kurz als möglich vortragen.

Viele von den Rittern und Damen, ſagte Chares, die bei Fatimens Entführung damals auf jener Burg verſammelt waren, legten ihre Mißbilligung und Verabſcheuung von dieſer That nicht zweideutig an den Tag; aus dem, wie ſolche ausgeführt worden, vermuthete man den Urheber, und hielt den Wirth in Verdacht, daß er damit einverſtanden geweſen, obgleich derſelbe ſeine Unſchuld auf das heiligſte betheuerte, und ſich zu jedem Beiſtande anbot, die Räuber zu verfolgen. Da ich in deſſen Redlichkeit ſelbſt Zweifel ſetzte, ſo ſchlug ich ſein Anerbieten aus, um mich nicht ſelbſt in neuen Fallſtricken zu fangen. Verſchiedene von den Rittern und Damen, die beſondern Antheil an meinem und Fatimens Schickſal zu nehmen ſchienen, theilten mir heimlich ihre Vermuthungen mit, und gaben mir Winke, welche mich ſicher auf die Spur des Ortes führten, wo ich bald nachher entdeckte, daß Fatime wirklich ſich befand. Sobald ich ihren Aufenthalt gewiß wußte, erzählte Chares

weiter, begab ich mich mit meinem Diener Haſan, der einzige, der mir übrig geblieben, hieher; ich beſaß von dem hochherzigen Emir von Medina ein Empfehlungsſchreiben, an einen ſeiner hieſigen Agenten. Raja, ſo nennt ſich ſolcher, empfing mich mit vieler Achtung, er erkundigte ſich nach meiner Gemahlin, welche der Emir in ſeinem Empfehlungsſchreiben ſo ſehr erhob; ich berichtete ihm mit wenig Worten das Ereigniß. Er hielt mit dem ſichtbarſten Ausdrucke von Schmerz die Hand vor den Augen, dann fuhr er mit einem tiefen Seufzer auf: In welchen betrübten Zeiten leben wir — bis zu welcher Höhe ſoll der Uebermuth des Laſters anwachſen! Ich bat ihn, ſich meiner anzunehmen in dieſer ſchmerzlichen Lage; er verſprach es mit dem wahrhafteſten Ausdrucke von Theilnahme. Ich beſitze, ſagte er, hier ein zu geringes Anſehen, um bei einem Vorfalle von dieſer Art mit gehörigem Nachdruck wirken zu können, allein ſo weit meine Kräfte reichen, widme ich ſie ganz Euren Dienſten. Ich bat ihn, vorerſt eine ſchickliche Wohnung für mich und meinen Diener mir zu verſchaffen, was er auch ſchon den folgenden Tag zu meinem Vergnügen beſorgte. Sobald dieß in Ordnung gebracht war, empfahl ich Raja's Aufſicht meine Wohnung, und vertraute ihm zugleich die Schätze an, die nach jenem Verluſt uns noch übrig geblieben waren, und theils aus Fatimens Eigenthum, theils in Geſchenken des großmüthigen Emirs beſtanden. Des folgenden Tags machte ich mich mit Haſan, beide in Pilgeranzügen, wieder aufs neue auf den Weg, nach dem Schloſſe des Prinzen Sapores, wo Fatime und Perſa ſich in gewaltſamer Verwahrung befanden, um genauere Nach-

richten von deren Schickſal einzuziehen. In wie weit mir ſolches gelungen, werdet Ihr aus dem, was Euch bereits Perſa berichtet, genugſam erfahren haben. Hier brach er ſeine Erzählung ab; ich bat ihn, mir doch anzuzeigen, auf welche Weiſe er Fatimens unglücklichen Zuſtand erfahren, und wie die Schlüſſel des Kerkergewölbes in ſeine Hände gekommen ſeyen. Er ſah einige Minuten ſeufzend vor ſich nieder, dann ſagte er, Eure beiden Fragen laſſen ſich leicht, in einem Vortrage zuſammengefaßt, beantworten. Nachdem ich von Zirma, Fatimens und ihrer Pflegemutter Schickſal, leider! zu ſpät erfahren, denn Haſan und ich hielten uns in der Hütte eines Hirten auf, die eine Meile von dem Schloſſe entfernt lag, folgten wir ihnen ſogleich nach, um ſie wo möglich noch auf dem Wege einzuholen. Beim Weggehen mußte ich Zirma noch verſprechen, eine Beſtellung an eine Freundin zu übernehmen, die ehedem mit ihr bei einem Herrn gedient und gegenwärtig in Babilon verheirathet ſey. Sie ſtellte Haſan hierauf ein kleines Päckchen zu, und ich zeichnete den Namen der Perſon, und die Straße, wo ſie wohnte, nach ihrer Angabe in meine Schreibtafel. Ich eilte nun ohne weitern Aufenthalt, obgleich die Nacht ſchon einbrach, mit meinem Diener voran; wir erreichten mit Anbruch des Tages die Hauptſtadt und erkundigten uns ſchon am Thore nach den Gefangenen, welche den Tag vorher ſeyen eingebracht worden, allein Niemand wußte uns hierüber hinlängliche Auskunft zu ertheilen. Wir begaben uns hierauf in die öffentlichen Gefängniſſe, und erhielten dort vermittelſt kleiner Geſchenke bald den Zutritt. Wir durchſuchten alle Gewölbe, und drangen bis

in die beſonderen Kammern, wo einzelne Perſonen verwahrt werden, doch vergeblich, es zeigte ſich keine Spur von dem, was wir ſuchten. Auf weiteres Nachfragen wurde uns berichtet, daß diejenigen, nach welchen wir uns erkundigt, da ſie ſich nicht hier befänden, wahrſcheinlich in den heimlichen Staatsgefängniſſen unter dem Pallaſt ſeyn müßten. Wir eilten ſogleich dahin, und wollten auch hier durch Geſchenke uns den Eingang zu öffnen ſuchen, allein umſonſt; wir erhielten zur Antwort, daß in ſolche kein Fremder den Fuß ſetzen dürfe. Die Verzweiflung, in der ich mich befand, brachte mir jetzt mancherlei Anſchläge in den Sinn; ich nahm mir vor, den Zutritt in den Pallaſt mir zu bahnen, um Mittel hiebei zu entdecken, meinem Ziele näher zu gelangen; Raja beſtärkte mich in dieſem Vorſatze. Ich verkleidete auf deſſen Rath mich als ein Kaufmann, und gab mich in dem Vorzimmer der Prinzeſſin an, als ob ich kürzlich erſt durch Caſchimir gereist ſey, mit der Bitte, derſelben meine Waaren vorzeigen zu dürfen. Verſchiedene von den Zofen, die Arbela von dorther mitgebracht hatte, waren erfreut, Jemand zu ſehen, der aus ihrer Heimath kam. Sie fragten mich mancherlei, und ich wußte durch meine Antworten, da ich die Mundart zu ſprechen verſtehe, ihnen hinlänglich Genüge zu leiſten. Jetzt vernahm man aus den innern Zimmern hervor eine Glocke ertönen, die Zofen eilten hinein, ermahnten mich aber zuvor, außen zu warten. Die Hoffnung, durch die Prinzeſſin etwas näheres von dem Gegenſtande, der mir am Herzen lag, zu erfahren, machte mich zu allem bereitwillig. Eine von den Frauen kam endlich zurück, und führte mich in das Innere

ein. Arbela saß auf einem Ruhbette, sie sprach mich sogleich in der Mundart ihres Landes an, und erkundigte sich nach Verschiedenem, ich beantwortete jede ihrer Fragen mit Bescheidenheit. Sie gab mir darauf einen Wink, meine Waaren auszulegen. Ich öffnete mein Kästchen und ließ sie verschiedene kostbare Halsgeschmeide sehen, unter welchen eines von den ausgesuchtesten Perlen sich befand, sie fragte nach dem Preise, und ich setzte ihn nicht höher an, als dasselbe mich selbst zu stehen kam; ihr schien die Forderung billig, und sie kaufte solches. Während sie mir die Summe vorzählen ließ, fragte sie, welches Lied man in ihrer Vaterstadt gesungen, als ich solche verlassen habe; ich antwortete: das von Fatime an Ghares, und blickte hiebei ihr scharf in die Augen; es schien als achtete sie nicht auf die Namen. Könnt Ihr das Lied singen, fragte sie nun; da ich solches bejahte, befahl sie mir, sie es hören zu lassen. Ich forderte eine Laute, man reichte sie mir, ich wählte eines der zärtlichsten Lieder, das Fatime gedichtet. So reizend auch die Melodie in diesem Gesange sich hebt und senkt, so viele Empfindung in den Worten liegt, so blieb Arbela doch dabei unbewegt in gleicher Stellung sitzen, und spielte mit ihren Haarflechten, nur bei der letzten Strophe bewegte sie sich, als wollte sie sich plötzlich von ihrem Sitze erheben, ließ aber, indem sie seitwärts die Augen gerichtet hielt, den untern Theil ihres Körpers wieder auf die nämliche Stelle zurücksinken; inzwischen trat die Königin herein, ihr Wohlgefallen an meiner Stimme nicht zweideutig bezeugend, und als sie von der Prinzessin erfahren hatte, wer ich sey, ließ sie sich neben Arbela auf

das Ruhbett nieder, und verlangte, daß ich das Lied wiederhole. Ich zeigte jetzt von neuem an, daß daſſelbe von Fatimen an Chares gedichtet ſey; die Prinzeſſin blieb wie das erſtemal hiebei kalt, allein Arſena ſchien betroffen auf die Namen zu merken, und ſah mit bedeutſamem Blicke ihre Schwiegertochter an. Nun ſang ich das Lied abermals; die Königin ſaß zurückgelehnt und hielt ihre Augen unverwendet feſt auf mich gerichtet, ihr Geſicht glühte, ſie ſprang, als ich geendigt hatte, raſch auf, indem ſie von neuem mir ihren Beifall ſchenkte; ich habe, ſagte ſie, jetzt keine Zeit, Eure Waare in Augenſchein zu nehmen, laßt Euch gegen Abend in meinem Vorzimmer finden, ich werde ſolche dann mit Muße betrachten. Ich konnte an Arſenens Blicken leicht vorher ſehen, daß der Kauf nicht die wahre Abſicht von dieſer Beſtellung ſey, und beſchloß daher bei mir, keineswegs mich dort einzufinden. Als ich mich auf meinem Zimmer wieder allein befand, ließ ich meinem Kummer freien Lauf, die Rohheit des Gemüths von Arbela, auf die Fatimens Namen nicht den geringſten Eindruck hervorgebracht hatte, preßte mir gewaltſam das Herz. Es iſt vorbei, ſagte ich zu mir ſelbſt, meine Augen werden die Liebenswürdigſte nie mehr erblicken, die Schmach, die ſie erlitten, muß ihr zartes Herz bereits gebrochen haben. Ein Thränenſtrom rann bei dieſer Betrachtung aus meinen Augen. Da ich mich ſo halb verzweifelt auf dem Lager wälzte, erinnerte mich Haſan an die Beſtellung des Päckchens der gutmüthigen Zirma, welches mir ganz aus dem Sinn gefallen war, ich befahl ihm, daſſelbe zu überbringen und gab ihm den Namen der Perſon, an die es gerichtet war. Kaum

hatte Hasan sich entfernt, als mich der biedere Raja besuchte, er fragte, wie weit ich mit meiner Entdeckung gelangt sey. Ich erzählte ihm alles und fügte am Ende auch die Nachricht bei, daß die Königin zwar mich zu sich bestellt habe, daß ich aber keine Neigung fühlte, sie zu besuchen. Er mißbilligte meinen Vorsatz: Da Ihr, sagte er, die ersten Schritte gethan und die Prinzessin besucht habet, so däucht mir gut, auch den zweiten zu versuchen, vielleicht dürftet Ihr bei diesem den Apfel treffen, nach dem Ihr beim ersten vergeblich gezielt habt. Man weiß, fuhr er fort, daß Arsena und Arbela keine Freundinnen sind, die, obwohl sie sich öffentlich mit Achtung begegnen, heimlich doch eine die Fehler der andern aufzudecken und unter die Leute zu bringen suchen. Eure Bemerkung, daß die Königin sich aufmerksamer bei Fatimens Namen bezeigte, gibt mir die Vermuthung, daß sie aus Neugierde vielleicht sich bei Euch nach jener erkundigen, und dadurch Euch die Gelegenheit zu weitern Entdeckungen leihen könnte. Sucht, ich rathe es Euch, diesen Anlaß ja zu benutzen. Ich dankte ihm für diesen guten Rath, seine Gründe hatten mir eingeleuchtet, und meinen Vorsatz geändert. Ich zog mich, sobald er weggegangen war, von neuem an, nahm das Schmuckkästchen unter den Arm, und eilte dem Pallaste zu. Da ich solchem näher kam, erblickte ich Aly bei der Pforte, er kam sogleich mir einige Schritte entgegen, und fragte mit trotziger Miene, wohin ich welle. In den Pallast, gab ich zur Antwort, die Königin hat um diese Stunde mich herbestellt, und ich bin bereit, ihr aufzuwarten. Wenn Dir Nase und Ohren lieb sind, erwiederte dieser, so wirst

Du ſowohl jetzt, als künftighin, dieſen Pallaſt und beſonders der Königin Dich zu nähern, vermeiden. Das erſtemal, daß Du Dich wieder hier erblicken läßt, will ich Dich ſo zeichnen, daß Du für Dein Lebenlang die Luſt verlierſt, dergleichen Beſtellungen wieder anzunehmen. Eure Warnung, Herr! entgegnete ich ihm, würde ich gerne benutzen, wenn es von mir allein abhinge, nur die Nothwendigkeit zwingt mich, koſte es auch meine Haut, dieſen Pallaſt zu beſuchen. Ich hänge, wie ſo mancher Andere, von einem Herrn ab, der über mich ſtreng gebietet, deſſen Grillen ich unbedingt gehorchen muß, ſo wunderlich mir ſolche auch oft ſelbſt ſcheinen. Dieſer ließ ſich träumen, daß vor ungefähr zehen Tagen, die Prinzeſſin ein paar Frauen auf dem Lande habe gefangen nehmen und in das Gefängniß unter dem Pallaſte verſchließen laſſen, und nach dieſen mich zu erkundigen, ertheilte er mir den Auftrag. Ich ſuchte daher dieſen Morgen bei der Prinzeſſin Eingang und Gelegenheit zu finden, nach ſolchen zu fragen, und habe aber nichts erfahren. Die Königin ſah dort mich, und ließ um dieſe Stunde mich zu ſich beſtellen, um meine Waaren in Augenſchein zu nehmen, ich nahm ihren Befehl gern an, bloß in der Hoffnung, bei dieſer Gelegenheit etwas von dem zu entdecken, was den ſeltſamen Kopf meines Herrn befriedigen möchte. Der Mohr lachte aus vollem Halſe, da er mich ſo ſprechen hörte: Du biſt mir traun! ein drolliger Geſelle, rief er, daß Du Dich um dergleichen Schnurren zu bekümmern haſt. Doch da Dir mit ſo wenigem gedient iſt, ſo will ich in ſo weit Dir behilflich ſeyn, und fürs erſte Dich verſichern, daß Dein Herr keineswegs geträumt, ſondern wahr geſagt hat;

jene zwei Weiber ſind in der That in das untere Gefängnißgewölbe hier im Schloſſe gebracht worden. Herr! ſagte ich, könnet Ihr mir nicht wiſſen laſſen, wie ſolche ſich befinden, ob ſie gegenwärtig noch leben? Darum bekümmere ich mich nicht, erwiederte dieſer, und wenn Dein Herr kein Stocknarr iſt, wird er ſich weiter auch nicht das Hirn darum zerbrechen wollen, weil es doch zu nichts nützen würde. Mein Gebieter, ſagte ich darauf, iſt ein ſonderbarer Gaſt, dem oft an Sachen nichts liegt, auf die tauſend Andere Werth ſetzen, und dann wieder ſein Vergnügen oft an Dingen findet, die den meiſten gleichgiltig ſind; eine Grille ſolcher Art zu befriedigen, däucht ihm manchmal behaglicher als Andern der Erwerb eines reichen Gewinns. Wüßtet Ihr ihn nun in demjenigen zu befriedigen, was ſeine Neugier jetzt rege macht, ein Geſchenk, Eurer würdig, ſollte Euch dafür lohnen. Im Ernſt, rief Aly lachend, dieß wäre der erſte Tauſch, wobei ich nicht zu kurz käme. Wahrſcheinlich iſt wohl eine bereits ſchon in die andere Welt abgefahren, oder ſie müßte ein raſendes Stück von Haltbarkeit ſeyn. Die Prinzeſſin hatte ihr hier einen Willkomm bereiten laſſen, der, wäre ſie beim Leben geblieben, ſie zur verſchwiegenſten Frau von der Welt würde gemacht haben. Bei dieſem Anlaß erzählte er, unter Lachen und Schäckereien, das Schreckliche das Ihr ſchon wiſſet, und das auch nur in Gedanken zu wiederholen, leider mich ſchon ſo unglücklich macht. Ich verlor beinahe den Verſtand, da ich dieß vernahm, die Thränen quollen mir ſtromweiſe aus den Augen, obgleich ich mich noch dabei anſtellen mußte, als lächelte ich. Allen Muth faßte ich zuſammen, um auszuhalten: Es

iſt kein Honigtrank, den Ihr darreichet, ſagte ich, aber ich halte mein Verſprechen; ich öffnete das Käſtchen und zog einen Ring hervor, worauf ein koſtbarer Rubin aus Pegu funkelte, dieſer, rief ich, iſt Euer, wenn Ihr mir gewiſſe Nachricht verſchafft, wie gegenwärtig es mit den gefangenen Frauen ſteht, ob ſie noch leben, oder bereits todt ſind. Wahrhaftig! rief der Mohr, dieß iſt ein ehrlicher Handel, wenn Du ihn ein Jahr lang ſo treibſt, und dabei nicht zu Grunde geheſt, ſo biſt Du oder Dein Herr des Schatzmeiſters von Delhi Liebling. Ich will ſogleich zuſchlagen, bevor es Dich gereuen möchte. Du ſollſt aber für dieſe Zahlung auch ehrlich bedient werden. Indem er dieß ſagte, pfiff er laut, es kamen ſogleich zwei Diener herbeigeſprungen und fragten, was er befehle. Laufe, ſagte er zu dem erſten, zum Schließkerkermeiſter, und frage in der Königin Namen, ob die beiden Frauen, welche neulich die Prinzeſſin einſchließen ließ, noch leben. Der Diener ſprang ſo ſchnell als möglich fort, ich befand mich, bis er wiederkam, in beſtändiger Todesangſt auf der Folter. Er brachte die Nachricht, daß dieſen Morgen Beide noch lebten, daß aber die Eine ſchwerlich es noch lange treiben könne. Hab ich Dir es nicht zum Voraus geſagt, wie es dort ſteht, rief lachend der Mohr; Du weißt nun alles, was Du zu wiſſen verlangteſt. Mache Dich jetzt hurtig aus dem Staube, und daß künftig hier wir uns nicht wieder begegnen, im Fall der Königin Kuppler Dich auch noch ſo ſehr anſpornen ſollten, wir möchten ſonſt nicht ſo gut aus einander kommen, wie dießmal. Mit dieſen Worten entließ er mich. Kaum hatte ich zwei Schritte von meinem Rückwege gemacht, als der Kam-

merdiener der Königin an einem von den unterſten Fenſtern des Pallaſtes ſich zeigte, und mir zurief, umzukehren; der Mohr drohte ihm, ihn zu erdroſſeln, wo er ihn erhaſche. Indem erſchien eben auf dem Altan Arſena, rufend: Aly, Beſtie! was treibſt Du wieder? Dieſer reckte die Zunge gegen ſie aus, drohte ihr dann leiſe, mit dem Finger dabei winkend, indem er zugleich das rechte Bein aufhob, und ſich mit aller Kraft auf den Schenkel ſchlug. Ich entfernte mich ſo ſchnell ich nur vermochte, indem ich mich ſchlecht geſtimmt fühlte, an ſolchem Schauſpiele Antheil zu nehmen. Ihr könnt leicht begreifen, mit welchem Herzen ich zu Hauſe ankam; ich wälzte mich auf dem Boden, und befeuchtete ihn mit meinen Thränen. Ich klagte das Schickſal an, und murrte gegen die Vorſehung. Haſan traf mich in dieſer Lage; er ſaß eine Zeit lang ſtill neben mir, bis er Gelegenheit zu fragen fand, was neuerdings mich ſo in Bekümmerniß ſetze. Ich theilte ihm das, was ich ſo eben erfahren hatte, in kurzen Worten mit; er bedeckte ſein Angeſicht mit beiden Händen, und ſchluchzte laut. Ach! rief er, ein böſer Dämon verfolgt die Edelſte, weil ſie zu tugendhaft für dieſe Welt iſt. Ich beſorgte immer Unheil für ſie. Damals, als ſie das theuerſte Kleinod einbüßte, ſchwebte dieß mir ſichtbar vor; bis wir zu jener Herberge des Verraths gelangten, da hatte der Böſe, der immer nachgefolgt war, uns endlich erreicht. Verwünſcht ſey tauſendmal die Stunde! ich ſah damals ſchon alles kommen, was bald darauf nachfolgte. Dennoch, Herr! wäre rathſam und auch pflichtmäßig, daß man alle Mittel anwende, fuhr er fort, um der Edelſten, in welchem Zuſtande ſie ſich auch befindet, beizuſtehen, und, da wir

nun ihren Aufenthalt wiſſen, ſie zu retten. Ich fuhr bei dieſen Worten, wie ein Verrückter, entrüſtet gegen ihn auf: Spotteſt du meiner, du alter Thor! indem ich meinen Arm ausſtreckte und ihn bei der Bruſt faßte — Von welchen Mitteln faſelſt du, wo bleibt auch nur ein Schein von Hoffnung für Rettung übrig, der hier uns entgegen leuchte? Hafan verſtummte, wir ſaßen bis tief in die Nacht ſeufzend auf dem Boden. Ich kam erſt ſpät wieder etwas zu mir ſelbſt, die Lampe war erloſchen; ich horchte und hörte, daß Hafan im Dunkeln betete. Als dieß zu Ende war, ſprach er laut mit ſich ſelbſt. Alles, ſagte er betrübt, könnte noch beſſer werden, ſo ſchlimm es auch ſteht, wenn Chares, mein theuerſter Herr, nur jetzt nicht völlig die Vernunft verlöre. Allein das letzte Uebel, das uns ganz zu Boden ſchlägt, iſt, daß er mich wie ein Unſinniger nicht anhören will, da ich im Begriffe bin, ihm eine ſo gute Nachricht mitzutheilen. Was ſprichſt du, Hafan, mit dir ſelber? fragte ich ruhig. Seyd Ihr wach und noch bei Sinnen, beſter Herr? rief dieſer freudig, ſo ſey der Gottheit dafür gedankt. Ich kam geſtern mit der beſten Nachricht für uns nach Hauſe, allein ich vermochte ſolche, Eurer Verzweiflung wegen, nicht vorzubringen. Wenn Ihr wollt, ſo könnte es Euch gelingen, daß vielleicht morgen ſchon Euch das Gefängniß unter dem Schloſſe offen ſtehet. Bei dieſen Worten richtete ich mich in die Höhe, und hieß ihn ſich genauer erklären. Wiſſet, ſagte er, daß die Frau, an die Zirma uns die Beſtellung aufgetragen, Amme von des Kerkermeiſters kleinem Töchterlein iſt, und daher bei deſſen Frau alles vermag. Sie hat mich, als ich ihr das Päckchen eingehändigt, aufs freundlichſte empfangen.

Ich erkundigte mich, da ich dieß erfahren, was für ein Mann der Gefängnißwärter ſey; ſie erzählte, daß er alt und geizig ſey und daß ſeine Frau deßwegen öfter mit ihm hadere. Er hat neulich erſt, fuhr ſie fort, einen alten Diener, der in der Gefängniß-wartung ihm beiſtehen mußte, verloren, weil er ihm zu geringen Lohn gab, und er ſucht daher jetzt einen andern. Ihr ſeyd wohl des Dienens müde, ſagte ſie, auch iſt der Dienſt Euch vielleicht zu ſchlecht, ſonſt könnte ich Euch ihm zuweiſen. Ich wollte dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt fahren laſſen, und damit Ihr Euch derſelben nach Eurer Abſicht bedienen könnet, verſetzte ich: Ihr könntet mir einen Gefallen erweiſen, wenn Ihr einen Gefährten von mir, der jünger iſt als ich, ich dachte ſogleich an Euch, ihm empfehlet, im Fall er ſeit geſtern nicht ſchon anderswo ſollte in Dienſt getreten ſeyn. Sie fragte nach deſſen Alter, ich legte Euch zehn Jahre mehr bei, ſie zuckte die Achſeln und fragte, ob Ihr keine Leibesgebrechen habet; nein, erwiederte ich, er iſt geſund, wie ein Mandelkern aus der Schale, aus Mutterleib hervorgegangen. Das iſt übel, verſetzte ſie hierauf, er wird ihn dann ſchwerlich nehmen, denn er iſt höchſt eiferſüchtig; ei, fügte ich ſchnell bei, von Perſon meinte ich nur, allein er iſt beinahe taub. Dieß iſt gut, rief die Frau, das hilft um vieles wieder, fehlt ihm ſonſt nichts weiter? ja freilich, erwiederte ich, auch ſtammelt er. Vortrefflich! rief die Frau, ſo zweifle ich faſt nicht mehr, daß er ihn nehmen werde, wenn er nur auch ſtark iſt. Weiß er in dieſem Theile nichts, entgegnete ich, breitſchulterig wie ein Laſtträger, und ſtark wie ein Bär. So will ich dieſen Abend hingehen, ſagte das gefällige Weib, damit er keinen andern

dinget, und morgen in der Frühe bringt Euren Gesellen her, im Fall er nicht bereits schon Dienst genommen. Ich versprach ihr dieß, und war im Herzen erfreut, Euch diesen glücklichen Vorfall zu hinterbringen, da ich gestern Abend nach Hause zurückkehrte; ich dachte nämlich, daß dieß so kein schlechter Fund sey, allein Ihr ließet mich auf keine Weise zu Wort kommen. In der That wäre dieß kein schlechter Fund, Hasan, erwiederte ich, wenn Fatime nur in jener grausamen Lage so lange ausdauern könnte, bis uns gelänge, ihr auf diesem Wege beizustehen. Man muß wenigstens es versuchen, entgegnete er mir, und von unserer Seite thun, was wir vermögen. Seht Ihr, bester Herr! fuhr er fort, man sollte keine Pflicht, auch die geringste nicht, zu erfüllen versäumen; hätten wir uns eher angelegen seyn lassen, Zirma's Auftrag zu besorgen, wer weiß, wie viel bis jetzt uns schon gelungen wäre. Doch muthig, bester Herr! ich meine, wenn ich an Fatime gedenke, ich müßte, so alt ich auch bin, Mauern durchbrechen, um ihr beizustehen. Du hast recht, ehrlicher Hasan! rief ich aus, ja wir wollen alle Kräfte aufbieten, die Unglücklichen zu retten; keine Arbeit soll uns abschrecken, je größer die Hindernisse sind, die uns im Wege stehen, desto stärker wollen wir uns anstrengen, dieselben zu unser aller Trost zu übersteigen. Ich konnte nicht erwarten, bis der Tag anbrach, so sehr hatte Hasans Bericht mein Blut in Wallung gesetzt. Er erzählte weiter, daß die Frau ihn von manchem, was das Gefängniß betrifft, unterrichtet habe; daß nämlich solches in verschiedene Gewölbe abgetheilt sey, von denen einige für Staatsgefangene dienten, andere aber, welche tiefer unter der Erde

liegen, dazu bestimmt sehen, diejenigen Gefangenen aufzunehmen, welche der Hof aus besondern Ursachen einsperren lasse. Nun müssen wir erst auskundschaften, fuhr er fort, wo eigentlich die Unsrigen sich befinden. Während dieses Gesprächs brach der Tag an. Ich warf jetzt ein gemeines Kleid um, und ließ mich durch Hasan zu der Frau führen. Unterwegs schärfte er mir ein, meine Rolle gut zu spielen, weil der erste Schritt zu Fatimens Erhaltung davon abhinge. Wir traten bei der Frau ein, deren Mann ein Fruchthändler ist, sie sah mich eine Weile verwundert an, seyd Ihr, fragte sie mich endlich, der welcher Dienste sucht? Ich sah verstört nach Hasan hin; er hat Euch nicht verstanden, sagte dieser; sie sah von neuem mich voll Mitleid an, wie schade, rief sie, daß er solche Mängel hat; doch mag er darum dem Herrn sowohl, wie der Frau, um so viel werther seyn. Hasan schrie jetzt mir ins Ohr: Diese Dame ist so gütig, Dich in einen Dienst zu empfehlen. Ich nickte ihr freundlich zu, stammelnd: Dank, Dank! Die gutmüthige Frau warf jetzt ihren Schleier um sich, und führte mich allein nach des Kerkermeisters Behausung, Hasan kehrte, unserer Abrede gemäß, in meine Wohnung zurück. Jener war eben ausgegangen, unterdessen nahm seine Frau, die ich höflich grüßte, mich in Augenschein. Meine Person schien ihr nicht zu mißfallen, die Amme stieß sie an; er ist gesund und starkgliederig, lispelte sie ihr zu, schau nur seine Waden, ich dächte, er sollte Deinem Manne anstehen. Ei, erwiederte jene, steht er ihm nicht an, so steht er um so mehr mir an, ich will, daß er bleibe. Beim heiligen Feuer, versetzte die Amme, dachte ich doch beim Hergehen daran,

wenn er im Dienſte ſorgſam iſt, ſo könnte er Deinem Alten, der es doch nicht lange mehr treiben kann, im Amte folgen, und Du nach deſſen Tode ihn wohl heirathen. Die Richter, die Dich Deinem Manne zur Ehe empfohlen, können leicht ihn durch ihr Anſehen im Dienſte beſtätigen. Du ſprichſt nicht unrecht, ſagte die Kerkermeiſterin, ſeine Perſon gefällt mir immer mehr, ich will, daß mein Mann ihn annehme. Ich freute mich heimlich, als ich dieſe Unterredung vernahm, weil ich hiebei hoffen konnte, gewiſſer meine Abſicht zu erreichen. Endlich kam der Kerkermeiſter nach Hauſe; da er über die Schwelle hereintrat, rief ihm die Frau zu: Der Burſche iſt angekommen, der hier dienen will, mich däucht, ihm fehlt es nicht an Kräften. Er unterſuchte mich mit grämlichem Geſichte von allen Seiten, ſchüttelte einigemale den Kopf, darauf fragte er, welchen Sold ich verlange; ich gab keine Antwort; die Frau unterrichtete ihn dann von meiner Taubheit, und er ſchrie mir ſeine Frage ins Ohr; ich antwortete darauf ſtammelnd, daß ich mit dem zufrieden ſey, was er für billig finde. Ihm gefielen dieſe Bedingungen, und von dem Augenblicke an auch mein ganzes Weſen beſſer. Er hieß mich einen Rückkorb umhängen, in welchen er Brot legte, und gab mir in beide Hände zwei ſtarke kupferne Gefäße voll Waſſer zu tragen, er winkte dann mir, ihm zu folgen. Wir traten in das Gewölbe, wo die Staatsgefangenen ſaßen, er theilte jedem ſeine Portion Brot und Waſſer zu, ich hatte hiebei Gelegenheit, alle genau anzuſehen. Darauf hieß er mir, den Saal auszufegen, wo monatlich einmal die Richter ſich verſammlen, indeſſen er allein in das andere tiefere Gewölbe ging.

Als er von dort zurückkam, winkte er mir, ihm nach Hauſe zu folgen, wo ich nun ſeine Frau auf den Markt begleitete, um das Eingekaufte zu tragen. Zu allem dieſen bequemte ich mich willig; ich hoffte bei jedemmale, wann wir uns zum Gefängniß verfügten, in das andere Gewölbe, wo meinem Vermuthen nach Fatime und Perſa ſich befanden, den Kerkermeiſter begleiten zu dürfen; doch es ſchlug bis dahin mir immer fehl, er ging immer allein, öffnete dann gleich beim Eingange von der Hauptpforte eine Seitenthüre, die er hinter ſich wieder ſchloß, und trug ſelbſt Brot und Waſſer ſammt einem Oelkruge mit ſich, indeſſen ich oben etwas anderes verrichten mußte. Nach Verlauf einer halben Stunde kam er dann wieder zurück, und verſchloß auf das ſorgfältigſte die Thüre. Ich gab Acht, wo er zu Hauſe die Schlüſſel aufbewahrte, und gedachte ſolche mit Liſt auf die Seite zu ſchaffen, um mich ihrer des Nachts nach meiner Abſicht zu bedienen. Die von den Thüren befanden ſich in einem ſtarken eiſernen Ringe eingefaßt, in dem noch ein anderer hing, in welchem die von den Schlöſſern an den Feſſeln der Gefangenen befeſtigt waren. Ich entdeckte Haſan meinen Vorſatz, er hielt aber die Ausführung für zu gefährlich, weil, meinte er, wenn dieſes mißglücke, dann alles verloren ſey. Meine Angſt, daß Fatime, bei längerem Verzögern von Beiſtand, hingeopfert würde, auf einer Seite, und die Furcht, daß mein Unternehmen mißlingen möchte, auf der andern, marterten mich aufs peinlichſte. In dieſer bekümmerten Gemüthslage ſtand der Zufall mir günſtig bei, indem den Gefangenwärter, ungefähr am neunten Tage meines Dienſtes, des Nachts ein ſtarkes Fieber überfiel, wodurch es ihm unmöglich

war, am Morgen die Gefängniſſe wie gewöhnlich zu beſuchen. Er ſchickte mich alſo allein dorthin, um den Gefangenen die Lebensmittel zu reichen, und ſtellte mir daher die Schlüſſel jetzt zu. Nachdem ich ſo ſchnell wie möglich dieſes bei den Staatsgefangenen verrichtet, eilte ich, die Seitenpforte zu öffnen, welche in das andere Gewölbe führt, allein ich fand zu meinem Verdruß an der Thüre das Schloß nicht, ich ſah nur eine metallene Platte auf einer Seite derſelben befeſtigt, wovon wir weder Abſicht noch Gebrauch bekannt war. Alle Verſuche, die Pforte zu öffnen, waren daher vergeblich. Ich kehrte mit ſchwerem Herzen wieder nach Hauſe, ich fand den Kerkermeiſter im Fieber außer ſich liegend, der Anfall dauerte bei ihm bis gegen Abend immerwährend fort, erſt ſpät kam er wieder zu ſich ſelbſt. Ich ſtattete ihm meinen Bericht ab und fragte, ob ich denen in dem andern Gewölbe nicht ebenfalls Lebensmittel bringen ſollte? Freilich, erwiederte er; ich bat ihn darauf, mich zu belehren, wie man dort die Thüre aufſchließe, und mir die Schlüſſel dazu anzuzeigen. Dieſe hier, antwortete er, der erſte öffnet die Pforte oben, doch Du mußt zuerſt, ſetzte er hinzu, auf den Kopf des Nagels, der oben linker Hand an der Platte ſitzt, ſtoßen, wodurch dieſelbe vor dem Schlüſſelloche wegſpringt. Dieſer hier öffnet dann die Thüre vor dem Gewölbe unten, Du wirſt dort, fuhr er fort, während er verſchiedenemale tief Athem ſchöpfte, zwei Frauen finden, denen Du ihre Portion zutheilſt, und dann füllſt Du die Lampe, die dort brennt, neu mit Oel. Sie werden vielleicht klagen und Dich um manches fragen wollen, aber gib ja keine Antwort, ſondern eile ſo ſchnell wie möglich

zurück, und verſchließe die Pforten wohl. So will ich mich gleich aufmachen, rief ich, bevor es ſpäter wird, und wollte ihn hiebei verlaſſen; allein er hielt mich bei der Hand feſt und fragte, welche Stunde des Tages es ſey. Seine Frau ſagte ihm darauf, daß es nahe am Abend ſey. Er ſchwieg eine Weile ſtill; dann ſagte er: Es iſt wohl für heute zu ſpät, ich will nicht, daß Du zu ſo ungewöhnlicher Stunde Dich dort blicken läßt, es könnte üble Rede oder Verdacht erwecken; Du magſt morgen frühe es ihnen reichen. Dieſes Verbot erſchreckte mich zuerſt nicht wenig, doch kaum hatte er mir es ins Ohr, das ich nahe zu ſeinem Munde hielt, ſo laut er konnte geſchrieen, als ihn plötzlich eine Schwäche überfiel, daß er wie in Ohnmacht auf das Lager, von welchem er den Obertheil ſeines Körpers etwas erhoben hatte, zurückſank. Ich benutzte dieß, und trug den Schlüſſelring, während die Frau beſchäftigt war, ihn mit wohlriechenden Waſſern zu beſtreichen, in meine Kammer. So ſehr auch ſonſt mein Buſen an den Leiden Anderer Antheil nimmt, ſo muß ich doch geſtehen, rief hier Ghares aus, daß dieſe Verſtärkung von des Kerkermeiſters Unpäßlichkeit mir damals ſehr erwünſcht kam, weil mir dieſelbe Zeit verlieh, meinen Plan um ſo ſicherer ausführen zu können. Da er, nachdem er aus der Ohnmacht wieder zu ſich kam, bald aus Mattigkeit einſchlief, bedeutete ich der Frau, daß mein Gefährte Haſan ebenfalls am Fieber krank liege, und hielt bei ihr um die Erlaubniß an, ihn dieſe Nacht beſuchen zu dürfen. Es ſchien, als wollte ſie zuerſt mir ungern ihre Einwilligung hiezu geben, obgleich jener, ſeitdem ich im Dienſte war, mich oft beſucht, und durch kleine Geſchenke

und Aufmerkſamkeit ſich die Gunſt der Kerkermeiſterin zu erwerben gewußt hatte, endlich aber, da ich ſie dringender bat, ließ ſie ſich dazu bewegen. Ich dankte ihr vielmal für dieſe Gütigkeit, und begab mich in möglichſter Eile, nachdem ich die Schlüſſelringe zu mir genommen, nach meiner Wohnung. Haſan gerieth vor Freude beinahe außer ſich, als er die Urſache meines Beſuches erfuhr. Es war ſchon ſpät, und wir durften keine Zeit verlieren, um uns noch mit ſtärkenden Lebensmitteln ſowohl, als auch mit weiblichen Kleidungsſtücken und Teppichen zu verſehen, bevor die Kramläden geſchloſſen würden. Um Mitternacht erſt konnten wir uns nach dem Gefängniß verfügen, wo die Begegnung mit Eurer Baſe und ihrer Pflegemutter nicht wenig mit zur weitern Verſpätung beitrug.

Chares ſchwieg hier ſtill; ich dankte ihm für dieſe Mittheilung. Wir verließen einander kurz darauf mit dem Verſprechen von Chares Seite, daß ich des andern Tages Nachricht erhalten ſollte, wie es mit den Damen im Gewölbe ſtehe. Des andern Morgens in der Frühe erſchien Haſan traurig vor mir, er brachte mir einige Zeilen von Cirine und Azora, und zeigte mir zugleich an, daß es mit Fatime äußerſt ſchlecht ſtehe, daß der Augenblick von Chares Wiederſehen ſo heftig auf ſie gewirkt, daß zu zweifeln ſey, ob man ſie in der kommenden Nacht noch lebend antreffen werde, und fügte bei, daß ſein Herr mich bitte, wenn es mir möglich, ihn um die beſtimmte Stunde ins Gewölbe zu begleiten. Dieſe Nachricht ſchmerzte mich aufs Aeußerſte; ich ſah ein, daß bei ſolchen Umſtänden keine Zeit zu verlieren ſey, Cirine und Azora weiter in Sicherheit zu brin-

gen. Nichtsdestoweniger wollte ich ohne Chares Rath nichts für mich allein beschließen. Vor Mitternacht fanden wir uns an dem bestimmten Ort beisammen, er war sehr niedergeschlagen, und fiel mir, da er mich erblickte, schluchzend um den Hals. Wir werden in wenigen Augenblicken, rief er, Fatime verlieren, vielleicht hat die Edelste bereits schon ihren Geist ausgehaucht. Ich bin von dem Glücklichsten der Unglücklichste, vom Reichsten der Sterblichen der Aermste geworden; rohe, grasse Uebergewalt hat meine Seligkeit zernichtet, hat mein Daseyn zu Boden getreten, für mich ist alles verloren. Wir gingen bei der Mitternachtsstille fort, und fanden Hasan beim Eingange des Gefängnisses auf uns warten. Er schloß auf, wir stiegen hinab, und traten unten durch die offene Thüre in das erste Gewölbe; die Stille, welche darin herrschte, erweckte Grauen und schauderhafte Ahnung, wir eilten voran zu dem zweiten Gewölbe und sahen — schmerzlicher Anblick! — Fatime auf dem Boden ausgestreckt, ihr Haupt in Persa's Schooß ruhend, Cirine und Azora standen weinend an einander gelehnt auf der Seite; wenige Augenblicke vorher war die Edelste verschieden. Chares stieß einen heftigen Schrei aus, und stürzte über den Leichnam hin. Auch dieser Trost, rief er, blieb mir versagt, den letzten Hauch Deiner sterbenden Lippen aufzufassen. Er lag eine Zeit lang unbeweglich, nur tiefes Stöhnen, das dann und wann aus seinem Busen hervordrang, verrieth, daß er noch lebe. Endlich riß er sich, wie vom Wahnsinn ergriffen, auf. Tirannischer Uebermuth, schrie er, hat das herrlichste, das reinste, unschuldigste Band zerrissen, Glück und Ruhe Anderer zu untergraben,

dient ihm nur zum grauſamen Spiele. Aber umſonſt ſollen dieſe Thränen nicht fließen, nicht vergeblich die Gluth verrauchen, welche zur Rache die Gottheit in mir anfachet — ich will der Welt das Beiſpiel in mir aufſtellen, daß der Geiſt, durch Uebermacht des Körpers niedergedrückt, zwar augenblicklich weichen muß, doch daß jenem in ſeiner himmliſchen Natur der Triumph über dieſen ſchon zubereitet liegt. Die Welt ſoll dieſe That ſchauen, und der allgemeine Ausſpruch über dieſelbe ſoll bei dem Urtheile in der Schale der Gerechtigkeit ſchwer wiegen. Fatimens Worte, die ſie vor jenem Gräuelgerichte ausgeſprochen, ſollen in Erfüllung gehen, und ihr prophetiſcher Geiſt die vollſte Genugthuung erhalten, wann ich vor dem Throne des Großkönigs meine Klagen vortrage. — Ich fühlte mich vom Feuer des Chares lebhaft angeflammt, die Empörung gegen ſolch eine Gräuelthat erfüllte bitter meine Bruſt; ich faßte ſeine Hand, ſchwur, bei dieſer Sache brüderlich und treulich ihm beizuſtehen, und die Rechte der beleidigten Menſchenwürde zu rächen. Wir berathſchlagten uns nun, auf welche Weiſe Fatimens Körper am füglichſten möchte von dort weggebracht werden, da Chares den Wunſch äußerte, daß derſelbe einbalſamirt würde. Man fand allgemein für gut, daß dieß in folgender Nacht mittelſt einer Sänfte geſchehe. Haſan erhielt am Morgen von ſeinem Herrn Befehl, eine Sänfte ſammt zwei Maulthieren zu kaufen, und das weitere hiezu nöthige zu beſorgen, ſo wie auch dann ſich zu einem Balſamirer zu verfügen, wozu Raja ihm Anweiſung gab, um mit ſolchem Abrede zu nehmen, damit er am folgenden Morgen in der Frühe bereit ſey,

den Körper in Empfang zu nehmen. [Mein Oheim verhinderte mich, daß ich den ganzen Tag über Chares nicht ſehen konnte. Da die Mitternacht herannahte, begab ich mich in der Stille an die hintere Seite des Gefängniſſes, und fand dort Haſan mit der Sänfte ſchon in Bereitſchaft. Er hatte, um kein Geräuſch zu erregen, die Hufe der Thiere mit Wolle überzogen. Er bedeutete mir, daß Chares bei dem Portal des Gefängniſſes auf mich warte. Ich verfügte mich ſogleich dorthin; wir ſtiegen darauf in das Gewölbe zu den Frauen hinab. Hier ward jetzt vor allem überlegt, was für die Damen in gegenwärtiger Lage am zuträglichſten ſey, ob Cirine und Azora bei Perſa noch einige Tage länger hier verweilen, oder lieber in Chares Wohnung verborgen ſich aufhalten ſollten. Perſa erklärte ſogleich, daß ſie den Leichnam der Fatime nicht verlaſſe, Cirine und Azora bezeigten ebenfalls Abneigung, in dieſer Gruft länger allein zurück zu bleiben. Es wurde daher beſchloſſen, daß die Damen, ſobald Fatimens Körper weggebracht, dieſen Ort verlaſſen und in Chares Wohnung geführt werden ſollten. Bevor noch die Morgenröthe anbrach, nahmen Chares und ich den Leichnam und trugen ihn in die Sänfte, mit welcher Haſan nun dicht vor der Gefängnißpforte hielt. Perſa wollte zu Fuß die Sänfte bis zu des Balſamirers Wohnung begleiten. Wir kamen überein, daß Chares, mehrerer Sicherheit halber, ſeine Stelle noch auf einige Zeit beibehalte. Er und ich führten nun, da das Gewölbe geſchloſſen war, Cirine und Azora in deſſen Wohnung. Der Tag war bereits hell angebrochen, als Chares und ich die Frauen verließen. Wir reichten zum Abſchied uns die Hände, worauf

er mit gepreßtem Herzen nach der Wohnung des Kerkermeiſters ſich begab, ich aber zog mich, nicht weniger unruhig und beſorgt, in die meinige zurück.

So zuträglich auch Chares Wohnung für die gegenwärtigen Umſtände lag, denn ſie befand ſich in einem der abgelegenſten und einſamſten Theile der Stadt, ſo erregte dennoch der Gedanke, daß Raja's Leute dort Zutritt hatten, nicht geringe Beſorgniſſe bei mir. Ich entwarf daher den Plan, Cirine und Azora, ſo ſchnell als die Umſtände erlaubten, außerhalb Babilon in Sicherheit zu bringen. Eine Nachricht, die ſich hier bei Hofe verbreitete, auf welche Weiſe blieb mir bis jezt noch unbekannt, als habe zu Cirinens Entführung mein Vater Arſazes Hand geliehen, und von Schieras aus hiezu einen Trupp ihm ergebener Perſonen abgeſendet, konnte mein Unternehmen nur noch mehr begünſtigen, indem, wie mein Oheim mir berichtete, die Königin ihr Misfallen an dem voreiligen Verfügen, den Flüchtigen nachzuſetzen, zu erkennen gegeben, und Befehl ertheilt habe, daß alle Schergen, die auf der Hauptſtraße vertheilt worden, ſich unverzüglich wieder auf ihre Poſten zurückziehen ſollten, um, wie es hieß, das Anſehen zu vermeiden, als nähme der Hof an dieſer Begebenheit ſtärkern Antheil, als ſie es verdiene. Nichtsdeſtoweniger ließ ich mir angelegen ſeyn, bei der Ausführung alle mögliche Vorſicht anzuwenden. Da es den Ausſpähern leichter hätte auffallen können, wenn ich mich mit beiden Damen zugleich würde auf die Reiſe begeben haben, ſo hielt ich für das Beſte, Cirine zuerſt in Geſellſchaft meines Dieners, auf deſſen Treue ich mich verlaſſen durfte, beide in Bauerkleidern, voran zu ſchicken,

und daß dann einige Stunden ſpäter ich und Azora ebenfalls vermummt nachfolgten. Mein Anſchlag mißfiel den Frauen nicht; ich ſuchte nun durch Haſan bei dem Manne der Amme, welche Chares zu dem Gefangenwärter gebracht, ein Empfehlungsſchreiben an deſſen Anverwandten zu erhalten, die über ſechzig Meilen weit von Babilon im Gebirge wohnten, und ließ am dritten Tage darauf in der Frühe bei Tagesgrauen, Cirine mit meinem Diener voran reiten, und gegen Mittag folgte ich und Azora.

Der Abſchied, den wir von Chares und Perſa nahmen, erregte uns großen Schmerz, indem der wechſelſeitige Antheil zwiſchen uns bis dahin zu einer Innigkeit geſtiegen war, daß wir uns wie Geſchwiſter liebten; ich verſprach beiden, daß, ſobald ich meine Baſe und ihre Pflegemutter würde in Sicherheit gebracht haben, ich ſogleich wieder heimlicherweiſe nach Babilon zurückkehren wolle, um Antheil an Chares weiteren Handlungen zu nehmen. Um aber meine Abreiſe bei meinem Oheime zu beſchönigen, zeigte ich ihm ein Schreiben von meinem Vater, deſſen Schriftzüge nachzuahmen mir ein Leichtes iſt, worin dieſer mir befahl, ſogleich von Babilon aufzubrechen, und bis halbwegs gen Schiras ihm entgegen zu reiten. Wir gelangten in wenigen Tagen glücklich an den beſtimmten Ort. Ich verſchaffte eine ſchickliche Wohnung für beide Frauen, und richtete ſie, ohne Aufſehen zu erregen, für die Noth ſo bequem als möglich ein. Ich gedachte nur kurze Zeit dort zu verweilen; ein Zufall aber nöthigte mich, meinen Vorſatz zu ändern, indem Azora wenige Tage nach ihrer Ankunft daſelbſt eine heftige Krankheit überfiel, weßhalb ich Cirine nicht allein

und unter fremder Dienerſchaft laſſen konnte. Dieſe Unpäß-
lichkeit dauerte über zwei Monate, ich gab Chares Nach-
richt von meiner Lage, und er wiederum mir von dem,
was er während deſſen in Babilon gewirkt hat, wie Du
aus folgenden Schreiben ſelbſt erſehen kannſt. Bei dieſen
Worten zog Achmet ein Schreiben aus der Taſche, das
alſo lautete: »Du berichteſt mir, daß unſere treffliche Freun-
»din Azora krank darnieder liege; ich nehme herzlichen An-
»theil an dieſem Unfalle. Beunruhige Dich nicht, Du kommſt
»für unſere Sache noch zu rechter Zeit. Wende nur alles
»an, um den Theuern, die das Schickſal Deiner Fürſorge
»anvertraut hat, hilfreich und kräftig beizuſtehen, und ih-
»re Lage ſo viel als möglich zu erleichtern. Es iſt kein ge-
»ringes Gut, Herzen, welche ſo rein und menſchlich fühlen,
»ſich für die Zeit der Noth aufzuſparen. Was mich betrifft,
»ſo erlaubt der Eifer, womit ich unſere Sache betreibe,
»mir nicht, krank zu ſeyn. Ich habe bereits die Schranken
»eröffnet, und das Panier zum Kampf für unſere Sache
»öffentlich aufgeſteckt. Die Nacht vorher, als ich meine Rolle
»als Kerkerknecht niedergelegt, habe ich allen Staatsgefange-
»nen die Feſſeln aufgeſchloſſen und ihnen die Gefängnißthü-
»ren geöffnet. Ich hatte vorher die Anklagen eines Jeden un-
»terſucht, und hiebei gefunden, daß eben die rechtſchaffenſten
»Leute, deren Denkungsweiſe nicht mit den Ränken des nie-
»derträchtigſten aller Höfe übereinſtimmte, hier die Verbrecher
»waren. Ich ließ alle, bevor ich ihnen die Freiheit ertheilte,
»feierlich bei dem ewigen Lichte der Sonne ſchwören, daß ſie
»ſogleich nach Schieras eilen wollten, um vor dem Throne des
»Großkönigs Genugthuung zu ſuchen, und ſtellte denjenigen,

»die es bedurften, zu dem Ende das nöthige Reisegeld zu. Die »bisherige Vertheidigerin der Afterkönigin Arsena, Atossa, soll »mit Tod abgegangen seyn; der königliche Großkronprinz »Osmandes soll ein herrlicher junger Mann seyn, ein Freund »der Wahrheit und der Gerechtigkeit und der über den Unfug, »welcher an dem Hofe von Babilon getrieben wird, schon »lange aufgebracht ist. Auf alles dieses zähle ich, wie Du »Dir leicht einbilden kannst. Dieß mag auch nur für uns »als Vorbereitung gelten, bis wir selbst zur stärkern und »reinern Beleuchtung, mit der Fackel in der Hand, in die »Scene dort uns miſchen werden.«

Und vor acht Tagen schrieb er mir folgendes: »Du »wirst, wenn Du nicht bald nach Babilon zurückkeh»rest, aus einem Dichter und Musiker, Deinen Freund in »einen Rechtskundigen verwandelt finden. Tag und Nacht »studire ich unsere Reichsverfassung und die Gesetzbücher »sammt ihren Auslegungen, mit dem größten Antheil und »Eifer. Ich versichere Dir, daß in denselben durchgängig »strenge Abwägung, nach Billigkeit mit reinem Menschensinn »gepaart, herrscht. Unsere Sachwalter befleißigen sich in »der Ausübung, mehr wie sie dieselben verdrehen und miß»deuten, als schlicht nach innerem Gehalt anwenden sollen. »Da ich will, daß unsere Sache durchaus gesetzmäßig be»trieben, und nicht der kleinste Schritt gegen die vorgeschrie»bene Form gethan werde, um verschmitzter Ränkesucht »und Verleumdungen vorzubeugen, die gern die Klagen der »Schwächern gegen die Mächtigern zu unterdrücken suchen, »indem sie ihnen schlau den Schein von Aufruhr und Pflicht»vergessenheit anspiegeln, so lasse ich diese Genauigkeit mir

»um ſo mehr gefallen, da bei einer ſtrengen Unterſuchung »in Hinſicht auf meine Perſon, ich mich, wegen Loslaſſung »der Gefangenen, um ſo ſtärker verborgen halten muß. »Du glaubſt nicht, welche mächtige Schutz- und Trutz- »Wehren gegen Tirannei und Uebermacht ich hiebei zu un- »ſerm Vortheil entdeckt habe. Höre nur das Eine! unter »den Pflichten, die den Vize-Königen und Statthaltern »aufgelegt ſind, wird vorzüglich aufgezählt und eingeſchärft: »Enthaltung alles leidenſchaftlichen Uebermuths gegen die »Untergebenen, und gleichmäßige Ausübung der Gerechtig- »keit, und im Falle, daß einer ſich dergleichen Verbrechen »ſchuldig macht, iſt die ſtrengſte Beſtrafung ohne Rückſicht »auf Stand oder Geburt angedroht. Der weiſe Geſetzgeber »Varanes hat dieſem Artikel folgende Auslegung beige- »fügt: Da die Vize-Könige, Statthalter und alle obere »Magiſtratsperſonen den Spiegel bilden, woraus dem »Volk die Majeſtät des Herrſchers hervorleuchtet, ſo ſollen »ſie, um deſſen Abbild reiner zu liefern, ſich unſträflich in »Allem bewahren. Jede Uebertretung bei ihnen verdient da- »her nicht allein keine Nachſicht, ſondern als Hochverrath »die ſtärkſte Beſtrafung. Der gemeine Mann kann bei einer »Vergehung gegen das Geſetz, die Noth, die ihn hiezu ver- »leitet, oder ſeine Unwiſſenheit, und daß er aus Mangel »an guter Erziehung nicht zu der Klarheit der Begriffe »hat gelangen können, zur Vertheidigung anführen, welches »aber bei Reichen und Mächtigen wegfällt, und ſie legen »daher um ſo klarer und ſichtbarer die Schlechtigkeit ihres »Willens und die Verderbtheit ihrer Herzen an den Tag. »Perſa hat ſo eben ein Schreiben aus Schieras erhalten, wo-

»rin gemeldet wird, daß die meiſten Staatsgefangenen be»reits dort angekommen ſeyen, und daß ihre Klagen an »dem großköniglichen Hofe das größte Aufſehen erregen; »beſonders ſoll der königliche Groß-Kronprinz ſowohl, als »auch der Kanzler ihnen geneigtes Ohr gönnen. Alles was »ich von Osmandes vernehme, ſtellt mir ihn als einen wah»ren, ſeltenen Ideal-Charakter dar. Er beachtet den Men»ſchen nicht nach deſſen conventionellem, ſondern nach ſeinem »moraliſchen Werth; ich freue mich darauf, bei unſerer Reiſe »nach Schieras ihn in der Nähe betrachten und bewundern »zu können. Lebe wohl, und ſage unſern Theuern von »mir alles Schöne und Gute.» — Kaum war Azora hergeſtellt, ſo munterte ſie mich ſelbſt zur Abreiſe nach Babilon auf: Eilet, rief ſie, ein Werk weiter ausführen zu helfen, zu deſſen Vollendung jeder Edle, mit den beſten Wünſchen, auch zugleich die beſten Kräfte anwenden ſollte. Ich riß mich ſo ſchnell möglich aus Cirinens Armen los, und begab mich ſo vermummt, wie Du mich hier erblikkeſt, auf die Reiſe; geſtern bin ich hier angelangt, und da ich bei meiner Ankunft vernommen, daß Du von Deiner Reiſe von Damascus glücklich zurückgekommen ſeyeſt, ſo konnte ich mir länger den Genuß nicht verſagen, Dich perſönlich zu begrüßen, und eben war ich im Begriffe, Dich in Deiner Wohnung aufzuſuchen, als wir uns begegneten.

Hier endigte Achmet ſeine Erzählung, Zamor erhob ſich wie aus einem ſchweren Traume erwacht, von ſeinem Sitze; er ging, indem er die eine Hand auf die Stirne gelegt, ſtillſchweigend im Zimmer auf und ab, bevor er zur Sprache gelangen konnte: Du haſt, brach er endlich aus der

Tiefe der Seele los, mich mit einer Geſchichte bekannt gemacht, die alle meine innern Kräfte zugleich in Anſpruch nimmt, ich weiß nicht welchem Ausbruche von Empfindung, Mitleid, Haß, Abſcheu, ich bei mir zuerſt Raum laſſen ſoll. Unglückliche Fatime! reinſtes, edelſtes Weſen! Abſcheuliche Arbela! Verruchter Sapores! Recht, ſagte Perſa, daß die Vorzüge, mit welchen die Natur Fatime, dieſe himmliſche Blume, geſchmückt hat, ihr nur zu ſtärkerem Grame gedient. Was achten ſolche Ungeheuer auf Vorzüge, deren Werth ſie nie gefühlt. Unſeliger Mißbrauch von Gewalt! zu welchen Sünden verſank die Menſchheit, daß ſie verdammt ward, ſich aus ihrer Mitte den Zerfleiſcher zu ziehen und ihn mit dem eigenen Blute zu nähren. Doch ein innerer Glaube verſichert mich, es wohne Gerechtigkeit im Gange der Dinge, daß ungerächt, ſey es über kurz oder lange, kein Uebermuth ſich an den Gaben des Himmels vergreifen darf. Ich hoffte, fuhr er wehmüthig fort, die Edelſte lebend und beglückt an Chares Seite endlich noch kennen zu lernen, nun iſt dieſer ſchöne Gedanke für mich dahin. Du ſollſt ſie, erwiederte Achmet, in ſtiller Glorie, in der Anmuth einer Heiligen ſchauen; die Einbalſamirung iſt längſt vollendet, ich habe ſie geſtern ſchon in Chares Wohnung betrachtet; ſelbſt das Brandmahl an ihrer Lippe entſtellt ſie nicht, ſondern verherrlicht ſie nur um ſo höher. Der Leichnam ruht in einer Lade von Ebenholz, in deſſen Deckel ſowohl, als in beiden Seiten, Kryſtallſcheiben eingeſchoben ſind, ſo daß man bequem ihre Geſtalt von jeder Seite völlig ſehen kann. Chares und Perſa eröffneten mir bei dieſer Gelegenheit, daß ſie beſchloſſen hätten, Fatimens

Ueberreſt ſo lange bei einer Freundin, die auf dem Lande in der Nähe von Babilon wohne, beizuſetzen, bis ſie für dieſelbe eine ſichere Ruheſtätte gefunden. Ich wette, rief hier Zamor, daß ſie hiezu den Sitz der tugendhaften Fürſtin Monime gewählt haben werden. Du magſt dieß, entgegnete ihm Achmet, am ſicherſten aus deren eigenem Munde erfahren, indem ich Dich ſogleich, in ſo fern es Dir gefällig iſt, mit ihnen bekannt machen will. Verſchiedenemale habe ich ſchon mit ihnen von Dir geſprochen, und Dich bei ihnen als mein Freund angekündigt, ſo daß ſie eine Zeit lang ſchon Verlangen haben, Dich näher kennen zu lernen. Da Zamor aufs lebhafteſte den Wunſch äußerte, Chares und Perſa's Bekanntſchaft zu machen, und zugleich Fatimens Leichnam in Augenſchein zu nehmen, ſo eilten ſie ſogleich nach Chares Wohnung. Sie trafen dort Perſa bei dem Leichnam der Fatime an, dieſe lag in dem Anzuge, welchen ſie trug, als ſie Chares zum erſtenmale erblickte, Perſa hatte dieß abſichtlich ſo geordnet, ich weiß, ſagte ſie, daß ich ihrem Geiſte, da ihre geheimſten Empfindungen mir bekannt waren, dadurch das angenehmſte Opfer bringe. Achmet ſtellte ihr jetzt Zamor als ſeinen Freund vor, allein dieſer vermochte nicht, ſich ſogleich vom Eindruck, den der Anblick von Fatimens Hülle auf ihn machte, loszureißen, er wiederholte ſich über dem Anſchauen in Gedanken ihre ganze Geſchichte, und ſchloß damit, daß ſie ihm als eine Märtyrerin der Tugend erſchien. Ein Thränenſtrom ergoß ſich ſtill über ſeine Wange. Chares trat in demſelben Augenblick ins Zimmer, der Ausdruck von Rührung in Zamors Angeſicht fiel ihm ſogleich auf und feſſelte

nicht wenig ſeine Aufmerkſamkeit. Achmet trat hinzu und rüttelte den erſten, der immer noch in tiefer Betrachtung, wie außer ſich, da ſtand, aus ſeinen Gedanken ins Leben und ſtellte ihn dem Chares vor. Die Beweiſe Eures edlen Gemüthes, ſagte dieſer, ſpiegeln ſich deutlich in dem Antheile ab, den Ihr an dieſem Leichnam nehmet, Achmet hat uns längſt ſchon Euern Werth kund gethan, und begierig gemacht, Euch näher kennen zu lernen. Zamor wußte nicht ſogleich ſich gehörig zu faſſen und deſſen Höflichkeit zu erwiedern, dennoch legte er, mit wenigen abgebrochenen Worten, genugſam die Freude an den Tag, welche die Bekanntſchaft von einer Perſon ihm verurſache, an deren Schickſal er, ſchon ſeit einiger Zeit, einen ſich immer ſteigernden Antheil genommen. Er deutete ihm nun von der Begebenheit etwas an, was auf ſeiner Reiſe nach Damascus bei jenem ausgetretenen Fluſſe ihm begegnet. Chares dankte ihm für den menſchenfreundlichen Beiſtand, den er ihm habe damals leiſten wollen. Meine Aufmerkſamkeit, ſagte er, war in jenem Augenblick auf die Erhaltung meines Lebens gerichtet, ſo daß alles übrige ganz außer meiner Betrachtung blieb. Dort, fuhr er ſeufzend fort, war der Anfang von Fatimens und meinem Mißgeſchick; wir erlitten dort den erſten herben Verluſt! wahrſcheinlich hätte ohne denſelben Fatimens Schickſal eine andere Wendung nehmen dürfen. Ich habe einiges von demjenigen, was bei jenem Vorfalle Eure liebenswürdige Gemahlin eingebüßt, nahm Zamor hier das Wort, zu finden das Glück gehabt, er zog hiebei das Armband hervor, welches er, ſeitdem er es wieder erhalten hatte, beſtändig bei ſich trug. Chares

erkannte ſolches ſogleich und küßte es, als er es in die Hand nahm. Wie oft hat daſſelbe Fatimens theuern Arm umſchloſſen, wie oft hat dieß Bildniß die Liebenswürdigſte an ihr Herz gedrückt! Eine zärtliche Freundin, fuhr er fort, hatte beim Abſchied ſie mit dieſem ihrem Bildniß zum theuern Angedenken beſchenkt. Dieſe zärtliche Freundin, fiel Zamor hier ein, die reizende Mandane, der tugendhaften Fürſtin Monime Tochter, iſt meine Braut. Alle drei ſahen ſich wechſelsweiſe bei Zamors Worten verwundert an; Achmet wußte ſeinem Freunde nicht genugſam ſeine Freude auszudrücken, ihn in ſo glücklichen Verhältniſſen zu finden, Chares und Perſa aber vereinigten ſich, um ihm zu einer ſo theuern und auserwählten Verbindung Glück zu wünſchen. Chares theilte ihm jetzt ſeinen Entſchluß mit, nämlich daß Perſa und er Willens ſeyen, Fatimens Leichnam auf Monimens Sitz bringen zu laſſen, und zog ihn über die Weiſe, wie dieß am füglichſten zu bewerkſtelligen ſey, zu Rath. Nach verſchiedenen Vorſchlägen kam man überein, daß Chares, Achmet und Zamor vorerſt auf Thora reiten wollten, um die Fürſtin zu begrüßen und ſie von dieſem Vorhaben zu unterrichten, und um ihre Genehmigung zu bitten. Dieſes wurde ſogleich einmüthig beſchloſſen und des folgenden Morgens in Ausführung gebracht. Als ſie auf dem Sitze der Fürſtin angelangt waren, ſtellte Zamor ihr zuerſt Achmet vor, von dem er ihr vorher ſchon verſchiedenemale geſprochen hatte. Man nahm dort als ausgemacht an, daß Chares deſſen Bruder ſeyn müſſe, eine ſo auffallende Aehnlichkeit wurde in den Zügen beider bemerkt. Die reizende Mandane und ihre Baſe erſchienen nun ebenfalls,

nach kurzem Höflichkeitswechsel kam die Rede auf Fatime und Chares, Mandane fragte Zamor, ob er seitdem nichts weiteres von diesem liebenswürdigen Paare erfahren habe. Dieser erwiederte ernsthaft, daß er manches Zuverläßige in diesem Betrachte freilich wisse, welches aber der Freund, er deutete auf Chares, genauer anzeigen könne. Bei diesen Worten drangen jenem die Thränen aus den Augen, Monime und Mandane bemerkten es und sahen einander betroffen an. Zamor fuhr fort, er selbst ist Chares, Fatimens einst so glücklicher Gemahl. Was soll ich, rief die Fürstin bestürzt, von einer Weise Euch auszudrücken, vermuthen, welche mir das schmerzlichste im Hintergrunde darstellt? Wäre vielleicht — o! ich kann und will es nicht denken — Nur zu wahr, fiel Chares seufzend hier ein, sind die Besorgnisse Eures edlen Gemüthes, Fatime, die Vortreffliche! die Liebenswürdige! ist nicht mehr, sie hat dieses Zeitliche gesegnet. Bei diesen Worten stürzten auf einmal aus aller Augen Thränen. Mandane hüllte ihr Angesicht, bei der Auslassung eines heftigen Schreies, in ihren Schleier. Nachdem Monime dem ersten Ausbruche ihrer Schmerzen Raum gelassen, fragte sie nach den nähern Umständen eines so herben Verlustes, und Chares machte ihr nun die schreckliche Weise ihres Scheidens bekannt; Jammer mit Entsetzen vermischt, lag beim Anhören auf allen Angesichtern. Monime hob die Augen gen Himmel und seufzte: O heiliges, wohlthätiges Licht der Sonne! wie magst du, ohne dich zu beflecken, deine reinen Strahlen auf Thaten solcher Art niedersenken. Sie wollte weiter sprechen, allein die Thränen, die zu häufig aus ihren Au-

gen quollen, und die Seufzer, die zu gewaltſam ſich aus ihrem Buſen drängten, erſtickten ihre Stimme. Mandane ſaß mit ſtarrem Blicke und blaſſen Wangen: O die allzu Sanfte! rie ſie ſchmerzlich bitter aus, daß ſie den Dolch nicht anders zu gebrauchen verſtanden, als ihn zu des Ungeheuers Füßen fallen zu laſſen. Ein Thränenſtrom öffnete ſich jetzt bei ihr mit lautem Geſtöhne den Durchgang, ſie ſtand ſchnell auf, in ihr Zimmer eilend, um dort dem Schmerz ungehindert freien Lauf zu laſſen.

Des andern Tages, da die Fürſtin ihre Thränen einigermaßen geſtillt hatte, trug Chares ihr ſeine Bitte vor; ſie nahm den Antrag mit Freuden an. Ihr gönnt meiner Wohnung, ſagte ſie, einen Vorzug, daß Ihr ſie zum Heiligthum dieſer köſtlichen Reliquie weihet, führt ſolche ſobald möglich hieher, Ihr beglücket uns alle durch eine ſo theure Beſitzung. Am dritten Morgen brachen alle drei wieder auf, um Fatimens Hülle abzuholen. Die Kiſte, in welcher ſie ruhte, wurde in ein Tuch gehüllt und auf einen Wagen geladen, vor welchen Haſan die zwei Maulthiere ſpannte. Perſa begleitete zu Pferd den Wagen, Chares und Achmet ritten voran, Zamor kam erſt den andern Tag darauf nach. Monime hatte indeſſen ſchon ein Zimmer, das an den Garten ſtieß, zur Kapelle einrichten laſſen, um Fatimens Leichnam darin beizuſetzen, wohin auch jetzt die Lade mit aller Feierlichkeit gebracht wurde. Chares las bei dieſer Gelegenheit das Gedicht vor, das Fatime im Gefängnißgewölbe, einige Tage vor ihrem Abſcheiden, in ihre Schreibtafel eingeſchrieben hatte; nach dieſem las er eine Trauerede, die er auf den Verluſt dieſer ihm einzig theuern Geliebten

gedichtet, worin ein unendlicher Ausdruck der heftigſten Leidenſchaft herrſchte. Nachdem dieß geſchehen, und alle wieder zurück in den Saal getreten waren, händigte Monime an Chares alles ein, was Zamor bei ihr zur Aufbewahrung hinterlegt hatte. Perſa erſtaunte, da ſie das blaue Tuch erblickte: Wäre es möglich, rief ſie, daß dasjenige erhalten ſey, über deſſen Verluſt wir uns ſchon ſo oft bekümmerten, doch als die Fürſtin nun die Schachtel mit dem Geſchmeide hervorholte und ſie eröffnete, wurde Perſa das geheimnißvolle Kiſtchen gewahr, und gerieth vor Jubel wie außer ſich ſelbſt: Darf ich, ſchrie ſie überlaut, indem ſie zur Fürſtin mit ausgebreiteten Armen lief, und das längſt beweinte Kleinod mit Inbrunſt küßte, meinen Augen trauen, darf ich glauben, daß der reichſte Schatz uns wieder angehört! Nicht weniger bewegt zeigte ſich Chares bei deſſen Anblick: Jetzt habe ich die Mittel in Händen rief er, allen Feinden Fatimens und meiner Trotz zu bieten, ja jetzt ſcheue ich mich nicht, mit dieſem Kleinod bewaffnet, vor dem Throne des Großkönigs von meinen Drängern und Widerſachern Genugthuung zu fordern. Er bat hierauf die Fürſtin, alles noch länger bis zur gelegenen Zeit in Verwahrung zu halten, was ſie ihm auch ſogleich bewilligte. Wenige Tage nach dieſem, nahmen Chares und Achmet von Monime und ihrer Familie Abſchied, Zamor war ſeines Dienſtes wegen ſchon früher abgereist, und eilte nach Babilon zurück, um ihre weiteren Entwürfe mit allem Fleiß ſo bald möglich ins Reine zu bringen. Sie verſprachen noch, Thora bald wieder zu beſuchen, und ließen auch auf der Fürſtin und ihrer Familie Bitten, Perſa

bei ihr zurück. Fatimens Leiden und Tod wurden durch Briefe, welche Chares und seine Freunde an die ausgezeichnetsten und vornehmsten Personen, ja auch an nicht wenige Regenten, unter diesen war der großmüthige Emir von Medina nicht der geringste, ausfertigten, nach und nach immer mehr laut, und lieh den Dichtern Stoff zu Trauerliedern und rührenden Erzählungen. Die grausame Weise, mit der Arbela Rache an der Schuldlosen ausüben ließ, erregte gegen sie einen allgemeinen Abscheu; sie erhielt von verschiedenen Seiten hierüber Winke, worauf sie zwar zuerst nicht achtete, aber bald nachher sah sie sich dennoch genöthigt, aufmerksamer hierauf zu werden. Arsena, welche ohnehin schon jede Gelegenheit benutzte, dem Volke einen schlechten Begriff von dem Charakter ihrer Schwiegertochter beizubringen, und daher mit dazu beitrug, die niedrigen Handlungen derselben in die Oeffentlichkeit zu verbreiten, erfreute sich zuerst hierüber, als sie aber gewahr ward, daß die Schande und die allgemeine Mißbilligung auch ihren lasterhaften Sohn traf, suchte sie, freilich zu spät, die strengsten Mittel anzuwenden, um diese schändliche Geschichte wieder vergessen zu machen. Arbela hatte die Frechheit, verschiedenemale ihre Verwunderung öffentlich an den Tag zu legen, daß man einer Privatperson, einer Dichterin wegen einen so großen Antheil äußere. Allein da bald nachher sie von ihrem Vater, Abend-Aron, der Emir von Medina hatte ihm von dem Betragen seiner Tochter Nachricht gegeben, die schärfsten Verweise wegen ihres Verfahrens gegen Fatime erhielt, empfand sie zwar im Augenblick Aerger und Mißvergnügen, allein die Rohheit ihres stolzen

und übermüthigen Herzens ließ bei ihr keiner tiefern Empfindung noch der Reue Raum. Sie verbot nur denjenigen, welche um sie waren, auf keine Weise sie mehr an diese läſtige Geſchichte zu erinnern, noch Fatimens Namen vor ihr auszuſprechen.

Unterdeſſen hatten Chares, Achmet und Zamor in der Stille eine Schrift verfertigt, worin ein großer Theil der Schändlichkeiten, die am Hofe von Babilon verübt worden, aufgezeichnet waren. Azora, die während ihres Aufenthaltes im Pallaſte aufmerkſam beobachtet, hatte aus dem, was ſie theils mit eigenen Augen geſehen, und theils von Andern, beſonders bei den Zänkereien der Dienerſchaft, vernommen, gewichtige Beiträge dazu geliefert; vorzüglich hatte ſie Aufklärung gegeben, wie Arſena ihren Gemahl, den Vizekönig, behandeln laſſe, und dann über die Weiſe des Todes von Sapores erſter Gemahlin. Chares unterſuchte mit dem Beiſtande ſeiner Freunde aufs ſchärfſte alle Anklagen, die von ſo vielen Seiten her, bei allen Klaſſen des Volks, gegen die Tirannei des Hofes ſich vervielfältigten, und nur die bedeutendſten, die zugleich mit den unbezweifeltſten Zeugniſſen konnten belegt werden, wurden in die Schrift aufgenommen. Da dieſe völlig in Ordnung gebracht war, ſchickten ſie ſolche nach Schieras an den Großköniglichen Reichskanzler Alderaum, der damals als einer der gerechteſten und tugendhafteſten Männer durch ganz Perſien bekannt war. Er ſtammte aus Indien, von einer der berühmteſten Familien der Brachmanen ab. Seine Religionsgrundſätze waren: daß man Gott aus der Betrachtung der Schöpfung erkenne, und nur durch reine Aus-

übung der Tugend ehren könnt, daß Gerechtigkeit und Nächstenliebe seine ersten Gebote seyen, der Weg aber, sich ihm zu nähern, durch Beherrschung der Leidenschaften und Streben nach Wahrheit gefunden werde. Bei diesen seinen eigenen Ansichten ehrte er nichtsdestoweniger jede religiöse Form, in so fern sie nicht der gesunden Vernunft oder der Menschlichkeit entgegen war, indem er in jeder derselben mehr oder weniger klar eine Beziehung auf die Idee der Religion sah. Obgleich sein Geist weit über die Begriffe erhaben war, welche gewöhnlich das gesellschaftliche Leben beherrschen, und bei ihm mehr Naturvorzüge galten, als die, welche Geburt und Convention auflegen, so wußte er doch in seinem Betragen sich so einzurichten, daß kein Stand sich über ihn zu beklagen hatte. Bei allen diesen politischen Vorzügen war er zugleich ein ächter Kenner in allen Fächern der schönen Künste, und verstand den Werth eines Talents vor den andern nach gehörigem Grade zu unterscheiden; besonders besaß er in der Dichtkunst den geläutertsten Geschmack. Er hatte in früher Jugend die Gedichte in der Sankritsprache studirt, und seinen Geist mit den auserlesensten Blüthen derselben, besonders mit den Werken des Cälides, genährt. Diese Ansichten und Kenntnisse hatte er früh schon dem Groß-Kronprinzen, dessen Erzieher er gewesen, mitgetheilt. Es herrschte daher zwischen Osmandes und ihm ein edles Vertrauen und eine Uebereinstimmung der Gesinnungen, welche dem damaligen Gange der Regierungsgeschäfte ungemein nützlich war. Osmandes besaß einen erhabenen, großartigen Charakter; er war von Natur ernsthaft, und der frühzeitige Tod einer Zwillingsschwester und eines

ältern Bruders, die ſchnell hinter einander geſtorben und die er beide außerordentlich geliebt, hinterließen in ſeinem Gemüthe einen Hang zur Melancholie. Deſſen ungeachtet zeigte er ſich immer mit heiterer Stirne, wo Anſtand oder Pflicht das öffentliche Auftreten ſeiner Perſon erheiſchten. Seine politiſchen Grundſätze waren von jenen, die an dem Hofe von Babilon herrſchten, durchaus verſchieden. Er war völlig überzeugt, daß der Regent des Staates wegen, und nicht der Staat des Regenten wegen da ſey. Die Staatsklugheit beſtand bei ihm in der genauen Kenntniß eigener Kräfte und deren zweckmäßiger Anwendung. Er glaubte, daß bei politiſchen Verhandlungen Gerechtigkeit und Billigkeit ſicherer zum Zweck führten, als ſchleichende Ränke, beſonders aber daß, in Betreff auf Treue und Glauben, der Regent dem Volke zum Spiegel dienen müſſe. Er haßte Schmeicheleien und liebte den reinen Vortrag der Wahrheit, nie durfte ein Staatsdiener oder jeder Andere, der einmal ihn mit Lügen hintergangen hatte, ihm wieder vor das Angeſicht treten. Selten ſchenkte er Jemand ſein Zutrauen, allein er ließ ſich auch nicht leicht gegen den einnehmen, welchem er es einmal verliehen, indem er wohl wußte, daß Verleumdungen gern den Begünſtigten verfolgen. Er war äußerſt mäßig und ſparſam in Betracht ſeiner eigenen Lebensweiſe, aber höchſt freigebig, edle Handlungen zu belohnen oder ausgezeichnete Talente zu unterſtützen, welch letztere er als Lieblinge der Natur und als Zierden eines Staates betrachtete. Er glaubte, daß ein Fürſt darum vieles beſitzen müſſe, damit er auf eine edle Weiſe zu verſchwenden vermöge, und daß deſſen wahrer Reichthum nicht

ſowohl in der vollen Schatzkammer beſtehe, als vielmehr im Glanze edler Geiſter, im Wohlſeyn ſeiner Unterthanen und im Beſitze ihrer Liebe. Dieſe herrlichen Regentengaben wurden noch durch einen hohen Grad von Leutſeligkeit gekrönt, womit er jeden, der bei ihm Hilfe ſuchte, aufnahm. Er hörte daher den Vortrag eines Bettlers, wenn er um Gerechtigkeit flehte, mit gleicher Aufmerkſamkeit an, wie den eines Satrapen, und ſchützte deſſen Recht gegen das Anſehen des Mächtigen. Frühe hatte er ſchon Beweiſe von ſolchen Regententugenden abgelegt, und da mit den Jahren ſeine Einſichten durch Erfahrungen in dem Maße zunahmen, wie die Kräfte des Großkönigs bei dem herannahenden Alter durch mißliche Geſundheitsumſtände abnahmen, ſo wuchs ſein Anſehen bei dieſem ſo ſehr, daß er jetzt mit deſſen Genehmigung, den größten Theil der Regierungsgeſchäfte auf ſeinen Schultern trug. Verſchiedenemale hatte er vorher ſchon, wenn Klagen von Babilon gegen die dortige Regierung einliefen, Vorſtellungen bei dem Großkönige gemacht, damit ein Ausſchuß von richterlichen Perſonen, auf deren Einſichten und Urtheil man ſich verlaſſen könne, dorthin geſchickt werden möchte, um die Beſchwerden des Volks zu unterſuchen und denſelben, im Fall ſie wahr befunden würden, abzuhelfen. Die Ausführung dieſes Vorhabens wurde aber bisher immer durch das Anſehen der Königin-Mutter verhindert. Jetzt aber, da Atoſſa geſtorben war, ſtand ſeiner Gerechtigkeitsliebe kein Hinderniß mehr im Wege; die Klagen der entflohenen Staatsgefangenen hatten daher ſchon ſeinen Blick auf dieſen Gegenſtand aufs neue geheftet, als der Kanzler die Schrift von Chares erhielt. Die Gräuel-

thaten, welche darin aufgezählt wurden, erregten in Alderaums Gemüthe Schauder und tiefen Abscheu, nichts aber traf ihn so gewaltsam, als die grausame Weise von Fatimens Tod. Er hatte öfters manche von ihren und Ghares Gedichten mit Entzücken gelesen, und sehnlich gewünscht, deren persönliche Bekanntschaft machen zu können, er vermochte daher nun beim Lesen, der Thränen sich nicht zu erwehren und eilte tief gerührt, und nicht ohne Erbitterung gegen die schändliche Barbarei der Urheber, zu dem Großkronprinzen, um ihm diese Schrift vorzulegen. Osmandes erstaunte nicht weniger über den Inhalt derselben; der Tod von Fatime und der von des Sultans Tochter, der Prinzessin Zara, welche Arsena durch den Mohren in ihrem Bette erdrosseln ließ, hatten die heftigsten Eindrücke von Zorn und Schmerz bei ihm rege gemacht, nicht weniger Unmuth erweckte bei ihm die Herabwürdigung seines Großoheims, des alten Königs, so daß er bei sich fest beschlossen, alles aufs genaueste zu untersuchen, und jede Missethat aufs schärfste zu bestrafen. Die hier angezeigten Abscheulichkeiten sind in solchem Maße empörend, sagte er dem Kanzler, daß sie allen Glauben übersteigen würden, wenn nicht die öftern Berichte, welche wir schon bereits von dorther erhalten, und die Aussagen der entflohenen Staatsgefangenen deren Möglichkeit bekräftigten. Ich werde sogleich, fuhr er fort, den Großkönig hievon benachrichtigen, und den Antrag machen, daß eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen ohne Ansehen der Personen als Beispiel aufgestellt werde, das künftighin den Unterbeherrschern des Reichs zur Richtschnur dienen möge.

Der Kanzler ſuchte den Großkronprinzen nur noch mehr in dieſem löblichen Eifer zu beſtärken. Mich dünkt für gut, fügte er bei, daß man Chares, der ſich zwar in dieſer Schrift nur allein nennt, obwohl, wie aus dem Ganzen erhellt, mehrere Perſonen daran Theil haben, in der Stille nach Schieras kommen ließe, um, wie er ſich ſelbſt erbietet, über manche Frage nähere Aufklärung zu geben. Osmandes genehmigte ſogleich Alderaums Vorſchlag und trug ihm auf, an den Befehlshaber der Feſtung Babilon, der von dem Winke des Großkönigs abhing, den Befehl ergehen zu laſſen, daß er Chares bedeute, ſich augenblicklich an den Hof von Schieras zu verfügen, und daß er ihm hiezu alle Mittel, ſo wie die gehörige Begleitung wegen Sicherheit auf der Reiſe angedeihen laſſe. Der Kanzler, der, wie wir wiſſen, längſt ſchon begierig war, die perſönliche Bekanntſchaft dieſes Dichters zu machen, freute ſich über dieſen Auftrag, und ließ durch die Staatskanzlei des Großkronprinzen Willen ſogleich an den Befehlshaber ergehen. Achmet und Zamor jubelten vor Freude, als Chares ihnen dieſe Nachricht mittheilte, welche er in aller Stille von dem Befehlshaber der Feſtung erhalten hatte. Er verlor keine Zeit und machte ſogleich die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Abreiſe; nur wollte er zuvor noch die Fürſtin Monime und ihre Familie begrüßen, und zugleich von Perſa mündlich Abſchied nehmen. Er verfügte ſich alſo des Tags nachher auf den Landſitz von Thora; Achmet und Zamor leiſteten ihm bei dieſem Beſuche Geſellſchaft. Perſa, Monime und Mandane drückten über dieſen Vorfall ihre Freude mit der größten Lebhaftigkeit aus, indem ſie darin ſchon im Geiſte vorherſahen,

wie alles zum Siege des Guten und zur Niederlage des Bösen sich endigen müsse. Während die übrige Gesellschaft im Garten sich unterhielt, begab sich Ghares mit Persa in das Zimmer, wo Fatimens Hülle ruhete, wo sie beide in stiller Betrachtung bis zur Zeit der Tafel verweilten. Alle drei Freunde ritten mit der Dämmerung, der Mond stieg eben in Osten auf, von dem Sitze der Fürstin ab, und kamen am andern Morgen, bevor es tagte, in Babilon an. Hasan hatte unterdessen mit dem Rath und Beistand von Raja alles zur Abreise in Ordnung gebracht. Dieser nahm nicht geringen Antheil an dem Erfolge von Ghares Unternehmen, und versprach auf das bereitwilligste, während dessen Abwesenheit die Aufsicht über seine Wohnung zu führen. Nachdem nun Ghares von seinen beiden Herzensfreunden Achmet und Zamor den zärtlichsten Abschied genommen, ersterer würde ihn gern auf dieser Reise begleitet haben, wenn nicht die Rücksicht auf Girine und Azora, die er nächstens wieder besuchen mußte, ihn davon abgehalten hätte, ritt er am Morgen darauf mit starker Begleitung, die ihm der Befehlshaber der Festung beigegeben, und in Gesellschaft seines Dieners von Babilon ab.

Während dieses vorging, hatte Achmets Oheim, der Oberstkämmerer Mewes, bei dem der Anblick von Mandanens Bildniß einen heftigern Eindruck hinterließ, als er zuerst selbst bemerkte, allen Fleiß angewendet, um auszukundschaften, wer das Original sey und wo dasselbe sich befinde So sehr er auch bisher bei den Damen den Galanten gespielt, so hatte ihn doch die Liebe niemals so weit unterjocht, daß er mit Leidenschaft einer Schönheit gehuldigt

hätte, welche ihn dazu gebracht, den Wunsch deutlich bei sich auszusprechen, mit ihr durch das Band der Ehe für immer verbunden zu seyn. Er flatterte vielmehr wie der Schmetterling von einer Blume zur andern, über die Reizungen des schönen Geschlechts hin, und genoß die süße Beute, wo er sie erhaschen konnte, ohne sich weiter ernstlich um das Schicksal derer, die sie ihm gereicht, zu bekümmern. Dießmal fühlte er sich ganz anders; er konnte die Züge des Bildnisses nicht aus seiner Seele verbannen, sie begleiteten ihn überall, wo er ging und stand, am Tage auf das lebhafteste in der Einbildung, und in der Nacht stellten sie sich nur um so reizender in Träumen ihm dar. In dieser befangenen Lage gesellte sich zu seiner Liebespein noch ein anderer Kummer, der ihm schwer auf dem Herzen lag. Nicht ohne Verdruß hatte er beobachtet, daß seit Cirinens Flucht weder die Königin Arsena, noch ihr Sohn, der Prinz Saporos, sich mit der vorigen Auszeichnung gegen ihn benahmen, und diese Vergessenheit, in die er sich hiedurch jetzt vor den Augen des ganzen Hofes herabgesetzt fühlte, schnitt ihm die bittersten Wunden in die Seele. Er hatte in der Folge, nach Cirinens Flucht, zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß der Prinz wirklich geheime Absichten auf den Genuß derselben gehegt, und daß das Scheitern dieses Vorhabens ihm sowohl die Ungnade der Königin als des Prinzen zugezogen habe. Er fühlte daher nur zu gut, daß ohne eine hinlängliche Genugthuung und Ersatz für solche Einbüßung, er schwerlich hoffen könne, wieder in die Gnade, die ihm um keinen Preis zu theuer erkauft schien, eingesetzt zu werden. Diese Betrachtungen halfen nun um so mehr, den Plan bei ihm zu formen,

wo möglich durch eine glückliche Heirath beiden Uebeln abzuhelfen, die ihn faſt zu Boden drückten. Er hatte in ſeinen Jahren, er befand ſich damals ſchon nahe an den fünfzigen, bereits zu viel die Welt genoſſen, und war ein zu feiner Höfling, um vor einer engherzigen Eiferſucht ſich bange werden zu laſſen. Das Maxim: Leben und Leben laſſen, war praktiſch ſchon zu ſehr ihm eigen geworden, daß ein Eintrag ſolcher Art ihn hätte abſchrecken können. Wie ſehr es auch ſonſt gewöhnlich der Fall iſt, daß veraltete Liebesjäger mit unerbittlicher Strenge auf eine reine Ehe ſehen, indem ſie immer fürchten, ihre eigenen Thaten und Abenteuer möchten an ihnen ausgeübt werden, ſo konnte doch ein ſolcher Gedanke bei Mewes nicht aufſteigen, noch ein Eingriff in ſeine ehelichen Rechte ihm unter einer andern Geſtalt erſcheinen, zumal wenn er ſich den Prinzen vorſtellte, als nach der ihm zur andern Natur gewordenen geſchmeidigen Hofſitte, daß nämlich mit dem Fürſten ſeinen Becher zu theilen, Keinem zur Schande gereiche. Er ſah ſich vielmehr durch ſolch ein Verhältniß ſchon wieder im völligen Beſitze des größten Anſehens bei Hofe, durch welche fröhliche Ausſicht er aufs neue in das größte Entzücken geſetzt wurde. Mewes dachte daher auf nichts eifriger, als wie er baldigſt den Gegenſtand von Zamors Leidenſchaft entdecken könnte. Da bei genauerer Nachfrage um des Ritters Thun und Laſſen er erfahren hatte, daß derſelbe wöchentlich einmal wenigſtens über Land reite, ſo zweifelte er nicht, daß dieſen Ausflüchten das Original jenes Bildniſſes zu Grunde liege, und daß demſelben jene Beſuche gelten müſſen. Er nahm daher ein paar Kundſchafter in Sold, die den Ritter bei

Tag und Nacht nicht aus den Augen verlieren ſollten, und befahl, daß zu deren Belieben immer ein paar Pferde in ſeinem Stalle gefattelt ſtänden. Vermittelſt dieſer Verfügung ward ihm leicht, nach der erſten Woche ſchon das, was er ſuchte, auf das genaueſte zu erfahren. Ihm däuchte, da er ſich um Menimens Stand und Herkunft erkundigte, daß Mandane allerdings keine unſchickliche Partie für ihn ſey; um aber ſeine Abſicht deſto ſicherer zu erreichen, gedachte er den Prinzen ſelbſt ins Spiel zu ziehen. Hiezu fand er leicht eine Veranlaſſung, indem er jetzt demſelben das Geſuch von Zamor, den Dienſt am Hofe zu verlaſſen, umſtändlich vortrug. Sapores ſtutzte, da er dieſe Erklärung vernahm, die um ſo mehr Eindruck bei ihm machte, indem die Geſetztheit und Geradheit von des Ritters Charakter ihm genugſam bekannt waren. Iſt ſeine Geliebte, fragte er, denn wirklich ſo bezaubernd ſchön, daß dem Ritter ihretwegen ein Opfer dieſer Art ſo leicht fällt, habt Ihr ſie geſehen? Mewes erwiederte, daß er ſie ſelbſt zwar nicht geſehen, allein, fügte er bei, wenn ſolche dem Bildniß gleiche, das Zamor ihn ſehen ließ, ſo dürfte man in dem Urbild ſich das liebenswürdigſte Weſen auf dem ganzen Erdenrund verſprechen. Dieſes heißt viel verſprochen, nahm lachend der Prinz das Wort auf. Nicht zu viel, erwiederte der Oberſtkämmerer darauf, ich ſetzte faſt meinen Kopf zum Pfande, daß Eure Herrlichkeit mir Recht geben würden, wenn Ihr das Bildniß ſchauen könntet. Es verdiente wenigſtens die kleine Mühe, fuhr er fort, das Original in Augenſchein zu nehmen, beſonders da der Fürſtin Menime Sitz nur ſechs Meilen von hier entfernt liegt. Man könnte

leicht unter dem Vorwand einer Luſtreiſe oder einer Jagdpartie, wie vom Zufall geleitet, dort einkehren. Dem Prinzen mißfiel dieſer Vorſchlag nicht, und die Ausführung wurde ſogleich auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Sapores bezeigte hierauf am Abend in dem Geſellſchaftsſaale bei Hofe dem Oberſtkämmerer wieder die vorige Vertraulichkeit, zum Erſtaunen und Neid der übrigen Höflinge; dieſe zog auch zugleich wieder die Gunſt der Königin ihm zu, wodurch Mewes nach einer ſo harmvollen Zernichtung, in die er verſunken war, wieder zur Gültigkeit erhoben und wie in ein neues Leben verſetzt wurde. Es fügte ſich, daß gerade den Tag nach Gbares letztem Beſuche in Thora, Sapores mit einigen ſeiner Diener und von dem Oberſtkämmerer begleitet, ſich bei der Fürſtin zum Beſuche melden ließ. Monime erſchrak bei dieſer Anfrage, und wollte im erſten Augenblicke unter dem Vorwande, als befinde ſie ſich nicht wohl, den Beſuch ablehnen, allein ſie beſann ſich ſchnell wieder anders, und ließ ihm ſagen, daß ſie ſichs zur hohen Gnade anrechne, wenn der Prinz ſie mit ſeinem hohen Beſuche beehren wolle. Sie gab Mandanen und ihrer Nichte Befehl, ſich in die Zimmer ihrer Freundin Perſa zu begeben und dort ſich zu verſchließen, ſie ſelbſt aber ging dem Prinzen bis auf die Stiege entgegen, um ihn mit gebührender Ehrerbietigkeit zu empfangen. Da er in den Saal getreten war, ſo ließ ſie ihn und alle ſeine Begleiter mit Erfriſchungen bedienen. Der Prinz beſah die Lage des Schloſſes, ging durch den Garten, und bezeigte überall ſeine Zufriedenheit. Er fragte die Fürſtin, ob ſie keinen Erben beſitze; ſie erwiederte, daß der Himmel ihr nur eine

Tochter verliehen, die ſammt einer Nichte ihre jetzige Geſellſchaft bilde, zu ihrem Schmerz befänden aber Beide ſich jetzt unpäßlich. Schade! ſagte der Prinz lächelnd, es würde uns erfreut haben, dieſelben ebenfalls zu begrüßen; doch wir hoffen, daß dieſe Unpäßlichkeit nicht von großen Folgen ſeyn dürfte. Nach dem Aufenthalte von ungefähr einer halben Stunde nahm er mit ſeiner Geſellſchaft wieder Abſchied. Da ſeine Diener Befehl hatten, während des Beſuches ſich bei der Dienerſchaft im Schloſſe genau nach allem zu erkundigen, ſo erfuhr er ſogleich, daß die Krankheit der Tochter und der Nichte nur ein Vorwand geweſen ſey. Dieſes reizte nur um ſo ſchärfer ſeine Neugier und zugleich ſeinen Uebermuth, und er nahm ſich vor, ſich für dieſe Liſt aufs baldigſte durch einen andern Streich zu rächen. Monime glaubte wirklich, daß Saporés, wie er verſichert hatte, nur zufällig bei ihr eingekehrt ſey, und konnte nicht umhin, über die Weiſe, wie ſie ſich bei dieſem Vorfalle benommen, ſich ſelbſt zu loben. Einige Tage nachher kamen Achmet und Zamor bei ihr an; Beide vernahmen zu nicht geringem Erſtaunen des erſtern, und zum Schrecken des andern, des Prinzen und Mewes Beſuch. Zamor fragte ſogleich mit auffallender Verlegenheit, ob Saporés Mandane geſehen habe. Die Fürſtin verſicherte ihm das Gegentheil und erzählte, wie ſie ſich bei dieſem Vorfalle benommen habe. Dem Himmel ſey gedankt! rief er, wir alle wären ſonſt der ſchrecklichſten Gefahr ausgeſetzt geweſen, das Schwert des Verderbens ſchwebte dann an ein Haar gebunden über unſern Häuptern, wenn das ſcheußliche Raubthier ſie geſehen hätte — welcher ſchrecklichen Lage ausge-

ſetzt würden wir uns jetzt ſchon befinden. Allein ich befürchte, daß alle Gefahr noch nicht vorüber ſey; eine heimliche Angſt drückt meinen Buſen und treibt mir gewaltſam den Schweiß über die Stirne — möge ein guter Genius das Uebel, das bang meiner Seele vorſchwebt, verhüten. — Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als ſich die Thüre öffnete, der Hausmeiſter trat haſtig voran, und hinter ihm folgte raſch Sapores und Mewes. Das Erſtaunen und die Beſtürzung auf einer Seite, und der verhaltene Uebermuth mit hämiſchem Lächeln auf der andern, läßt ſich hier nicht durch Worte ausdrücken. Der Prinz trat freundlich gegen die Fürſtin und grüßte ſie. Der Antheil, ſagte er, den ich an Eurem und Eurer Familie Wohlſeyn nehme, flößte mir ein, einen kleinen Umweg nicht zu achten, um zu ſehen, wie Eure Fräulein Tochter und Nichte ſich befinden. Sagte mir es doch damals ſchon, fuhr er mit triumphirender Miene fort, ein guter Geiſt zum Voraus, daß deren Unpäßlichkeit nicht von großer Folge ſeyn würde. Mewes machte große Augen, da er Achmet hier ſo unerwartet erblickte, wie nicht weniger dieſer, da er ſeinen Oheim, der von ihm vermuthen muſte, daß er ſich weit von Babilon in der Geſellſchaft ſeines Vaters befände, hier ſo unvorgeſehen begegnete. Zamor befand ſich in der peinlichſten innerlichen Spannung, die ihm beinahe die Kraft hemmte, Athem zu ſchöpfen. Die grauſamſte Eiferſucht bemächtigte ſich jetzt auf einmal ſeiner Seele. Er ſah zu klar nur ein, daß den Prinzen kein Zufall, wie Monime zuerſt glaubte, ſondern eine Abſicht hergeleitet, und gerieth nun beim Gedanken, daß ſolche auf Mandane gerichtet ſey, beinahe aus aller Faſſung. Sapores, der bis dahin die

Schönheit beider Fräulein bewunderte, ſo daß er kaum bei ſich die Wahl zu beſtimmen wußte, welcher er augenblicklich den Preis zuerkennen ſollte, näherte ſich nun mit lüſternen Blicken Mandane. Dieſe, die ihn nur als den Mörder Fatimens betrachtete, ſah ihn mit heimlichem Abſcheu an, der nur zu deutlich ſich auf ihrem ſchönen Geſichte mahlte, und wer ſollte es denken! dieſer Ausdruck war es gerade, der ihr jetzt bei ihm den Vorzug vor ihrer heitern Baſe gab, weil ein Genuß, der mit Zwang und Widerwillen verbunden, für ihn mehr Reiz hatte, als der, welcher freiwillig ihm entgegen zu kommen ſchien. Mewes Flamme wurde durch den Anblick von Mandanen nur um ſo ſtärker angefacht; er geſtand nun bei ſich ſelbſt, daß Zamor damals nicht zu viel behauptet habe, da er ſagte, daß das Gemählde kaum ein Schatten von dem Urbild ſey. Nachdem er der Fürſtin ebenfalls ſeinen Antheil über das Wohlſeyn ihrer Familie abgeſtattet, wendete er ſich zu Achmet, ihn zu befragen, auf welche Weiſe er die unvermuthete Freude genieße, ihn hier zu erblicken. Dieſer hatte genugſam Zeit gehabt, um auf eine ſchickliche Antwort auf dieſe Frage, welcher er entgegen ſehen konnte, ſich vorzubereiten. Er ſagte ihm alſo, daß der Zufall gewollt, daß er bei ſeiner Zurückkunft, wenige Meilen vor Babilon, ſeinem Freunde begegnet ſey, der ihn leicht bewogen habe, ihm bis zu dieſem Sitze Geſellſchaft zu leiſten. Er fügte bei, daß er halbwegs von Schieras von ſeinem Vater die Botſchaft erhalten, wieder nach Babilon zurückzukehren und ſeine Ankunft dort abzuwarten, indem er langſam und in kurzen Tagereiſen hieher komme, um dabei deſto bequemer die Gegenden zu unterſuchen. Mewes

war mit dieſer Antwort, in die er kein Mißtrauen ſetzte, zufrieden; ſeine Leidenſchaft war zu heftig in Bewegung, als daß ſie ihm erlaubt hätte, ſich in dieſem Augenblicke um nähere Umſtände zu erkundigen. Er zog ſeinen Neffen etwas bei Seite und befragte ihn insgeheim, ob er nicht wiſſe, in welchem Verhältniſſe Zamor mit Mandane ſtehe, und fügte, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu: daß ihm vorkomme, daß eine nähere Verbindung ihrer Familie mit der der Fürſtin vortheilhaft für Beide ausfallen dürfte; daß, wenn daher die holde Nichte der Fürſtin ihm gefalle, er ihm leicht die Einwilligung ſeines Vaters zu dieſer Heirath verſpreche. Ich, fuhr er fort, obgleich ich bisher wenig Neigung zur ehelichen Verbindung in mir gefühlt, ich würde mich dann leicht entſchließen, Mandanen meine Hand zu reichen. Achmet, der über dieſen unerwarteten Antrag nicht wenig erſtaunt war, erwiederte, daß, was ihn ſelbſt anbelange, er ſeine Wahl ganz ſeines Vaters Gutachten anheim ſtelle, daß, ſo liebenswürdig er auch die Nichte der Fürſtin finde, er bisher keinen andern Antheil an ihr genommen, als den, welchen der geſellſchaftliche Umgang erlaube, was aber das zweite betreffe, wüßte er ſelbſt nicht, wie weit das Verſtändniß ſeines Freundes mit Mandane vorgerückt ſey; daß er aber dennoch ihm rathe, wenn er wirkliche Abſichten auf das Fräulein hege, er behutſam zu Werke gehen ſoll, um nicht bei der Gegeneinanderſtellung von ihm und Zamor, er in Mandanens Betrachtung, als der ungleich ältere, zu kurz kommen müſſe. Mewes ſchüttelte bei Achmets Worten unzufrieden den Kopf, und verfügte ſich wieder an die Seite des Prinzen, der ſich immer noch mit Mandane unterhielt, und

ſeine lüſternen Blicke an ihren Annehmlichkeiten weidend, ſchon zum Voraus den Umfang von Genuß, den er ſich bei ihr verſprach, in Gedanken abmaß. Zamor ſchoß wie ein Verzweifelter ſeine Blicke bald auf Sapores, bald auf Mandane; jedes Wort, das dieſe ſparſam und leiſe, mit vor ſich hin geſenktem Geſichte, auf des Prinzen Fragen antwortete, war für ihn ein Donnerſchlag, der ihm die Gebeine zermalmend ihn durchfuhr, obgleich er den Sinn derſelben, wegen der Entfernung, nicht verſtehen konnte. Monime, die ſeine ängſtliche Lage gewahr ward, zog ihn jetzt bei Seite, um ihn zur Faſſung zu ermahnen: Ritter, ſagte ſie leiſe, Ihr kennt Mandanens Denkweiſe, Ihr wißt mit wem Fatimens Freundin ſpricht und dürft Euch beunruhigen? Faſſet Euch, ich bitte! und laßt alle Beſorgniſſe auf Seite. Beim Abſchiednehmen that der Prinz, als bemerkte er jetzt erſt Zamor: Ihr ſeyd auch hier, Ritter! ſagte er lächelnd, das freut uns; Zamor trat ihm mit möglichſter Faſſung näher, um mit einem Handkuſſe ihm ſeine Ehrerbietigkeit zu beweiſen. Sapores nahm dieſe Huldigung, indem er Zopiren einige Artigkeiten ſagte, ſtolz an; darauf machte er der Fürſtin Vorwürfe, daß ſie ihre Perſon ſo ganz dem Hofe von Babilon entziehe, verſichernd, daß ihr Beſuch der Königin nicht gleichgiltig ſeyn würde, und ſie dort die ausgezeichnetſte Aufnahme ſowohl für ſich ſelbſt, als auch für ihre liebenswürdige Familie zu erwarten habe. Monime erwiederte mit vieler Beſcheidenheit, daß ſie ſich ſeit ihres Gemahls Tod von dem Hofe des Großkönigs entfernt, und das Gelübde gethan habe, den Reſt ihrer Tage in ſtiller Einſamkeit hier zu verleben, welches nicht zu verletzen ſie für

heilige Pflicht halte, und darum auch öfter die Einladungen von ihren Verwandten in Schieras abgelehnt; daß übrigens durch die Gnade, womit der Prinz sie beehre, sie sich sehr beglückt fühle, und ihn bitte, der Königin die Versicherungen ihrer unterthänigsten Ergebenheit zu Füßen zu legen. Sapores und nach ihm Mewes verließen nun schnell das Zimmer, die Fürstin wollte in Gesellschaft ihrer Tochter und Nichte sie bis an die Schloßpforte begleiten, allein der Prinz verbat es mit solchen Ausdrücken, daß sie es für ihre Schuldigkeit halten mußte, ihm zu gehorchen. Als sie wieder zurück in den Saal traten, fanden sie Zamor in der heftigsten Bewegung, sein Gesicht war bleich, er drehte die Blicke scheu umher, er hatte die Miene eines Gefolterten. Mit starkem Schritte ging er, beide Fäuste in heftiger Anstrengung geballt, im Saale auf und nieder, und murmelte ergrimmt durch die Zähne. Er hörte und sah auf nichts und schien mit sich selbst im gewaltsamsten Kampfe begriffen. Alle Umstehende betrachteten ihn mit Verlegenheit und Erstaunen. Achmet wollte eben sich ihm nähern, als er mitten im Saale still stand. Ein Werk der Hölle, rief er knirschend und starr vor sich blickend, ist in der Mache — eine abscheuliche Aussicht vor mir aufgedeckt — ich sehe im Geist schon alles vorher — meine Ruhe, mein Glück ist dahin! Dieses Ungeheuer, das die Ruhe und das Glück so mancher anderen bereits untergraben, kann auf mich keine schonende Rücksicht nehmen; Mandanens Reize haben seine lüsternen Begierden entflammt; er besitzt die Macht, und wird eher alles zu Grunde richten, als von seinem Vorsatz abstehen. Auf welche fürchterliche Scenen, Fatime und Ghares sind uns

Spiegel! haben wir uns vorzubereiten. Bei dieſen Worten ſchlug er ſich mit beiden Fäuſten vor die Stirne, ein Thränenſtrom brach unfreiwillig, von lautem Geſtöhne begleitet, aus ſeinen Augen, er ſank außer ſich auf den Sofa nieder. Monime und Perſa eilten hinzu, ihm beizuſtehen, Mandane ſtieg hiebei ebenfalls eine Thräne in das Auge, doch hielt ſie den innern Ausdruck bei ſich feſt, ja es ſchien, als ob ein heimlicher Unwille über Zamors Benehmen ſich in ihren Antheil miſchte, ſie näherte ſich ihm langſam, da er wieder zu ſich ſelbſt kam: Von welchen Bildern, ſagte ſie mit geſetztem Tone, läßt euer Geiſt ſich, wie ein Schiff auf unſichern Wogen, hin und her treiben? Auch ich ſehe ein, daß nicht ohne Hinterliſt des Prinzen Ueberfall geſchehen iſt, und befürchte, ich will es geradezu geſtehen, von ſeiner Rohheit nicht weniger als Ihr; allein ich weiß, wenn es aufs Aeußerſte kommt, welcher Entſchluß zu faſſen iſt, um von jeder Tirannei ſich zu befreien. Beunruhigt Euch meinetwegen nicht, die Treue, die ich Euch zugeſagt und von neuem hier beſiegele, vermag durch keines Wütherichs Macht gebeugt zu werden. Der entſchloſſene Ton, womit Mandane dieß ausſprach, erregte bei allen Anweſenden geheimen Schauer, goß aber neues Leben in Zamors zerſchlagenes Gebein. Er faßte ihre Hand, die er zärtlich küßte und mit ſeinen Thränen benetzte, ja! rief er jetzt mit einem Tone des Jubels aus — ſterben mit einander einen freien, ehrenvollen Tod, es iſt doch das herrlichſte Ziel, für den ungeſtörten Genuß rein Liebender, den keine Uebermacht mehr zu verkümmern vermag. Er ſtand nun ſchnell auf und

näherte ſich der Fürſtin: Jetzt, rief er, iſt das Loos geworfen, der Prinz hat, wie man klar ſieht, durch Mewes mein Verlangen den Hof zu verlaſſen, mit der Urſache zugleich erfahren, die mich zu dieſem Schritt bewegt; die Schilderung, die er ihm von Mandanens Schönheit wahrſcheinlich hiebei gemacht, leider! hatte ich die Unvorſichtigkeit, jenem das Bildniß zu zeigen, wird des Prinzen Neugierde zu dieſem Schritt gereizt haben; es fällt alſo hier jede weitere Rückſicht auf Klugheit bei Seite. Ich bitte daher, daß Ihr, wenn ich wirklich der vom Schickſal Euch angekündigte Eidam bin, meine Wünſche krönet, und mich ſo ſchnell möglich mit meiner geliebten Braut vermählet, damit ich ſie als Gemahl aus gegenwärtiger Gefahr zu den Meinigen in Sicherheit bringe, oder wäre dieß mir verſagt, doch den Troſt genieße, als ſolcher in ihren Armen zu ſterben.

Der ganzen Geſellſchaft traten bei dieſen rührenden Ausdrücken, die Thränen in die Augen. Monime wußte dieſe rechtmäßige und zärtliche Anforderung dem Bräutigam nicht abzuſchlagen, und verſicherte, daß ſie geneigt ſey, ſein Verlangen auf das ſchleunigſte zu erfüllen, und ſetzte das Beilager, zu Zamors größter Freude, ſchon auf die künftige Woche feſt. Mandane winkte jetzt einer Dienerin, daß ſie ihr die Laute reiche. Als dieſe ihr ſolche gebracht, hieß ſie Zamor, ſich neben ſie auf den Sofa niederzulaſſen, und um deſſen wallendes Blut wieder zu ſtillen, ſing ſie folgende Romanze, Calid und Vala betitelt, begleitet von den zarten Tönen der Laute, an zu ſingen.

1.

Ueber Sturm und über Welle
Setzt das Herz in kühner Eil'
Liebe hemmt nicht Joch und Zügel,
Nichts beschränket ihren Flügel,
Leichter schwebt sie wie der Pfeil;
Rascher wie der Raymann, schnelle
Wie vom Fels herab die Quelle,
Treibt sie fort ohn' Rast und Weil!

2.

Noch kein Wink aus stiller Laube,
Nala! kein gewohnter Ton?
Sieh! das Meer die Sterne trinken,
Und die Nacht verlischt im Sinken
Ihre holde Fackel schon.
Langem Harm bleib' ich zum Raube,
Bist du treu noch wie die Taube,
Oder spricht Dein Herz mir Hohn?

3.

Rad mit verwünschten Schätzen
Stahl vom karaen Vater dich.
Ha! mit seinem Blut in vollen
Strömen, hätt' er büßen sollen
Diesen Meineid gegen mich.
So den Meucheldolch zu wetzen,
An die Seel' mir ihn zu setzen,
Sterne! doch verbannt war ich.

4.

Bei Medina auf der Heide,
Sank vor meinem Speer Oron;
Zwei verfluchte Ritter kamen,
Fordernd in des Helden Namen,

Rachekampf mit ernſtem Ton:
Ich ſchlug ein, ſie fielen beide,
Aber der im Purpurkleide
War Zemid, des Sultans Sohn.

5.

Abdulk der Vater ſandte
Wüthend dreißig Mörder aus,
Meinen Kopf doch anzufahlen;
Doch nur eitel blieb ſein Prahlen,
Sie verſtoben in dem Strauß.
Zwanzig, dem Tirann zu Schande,
Streckt' ich von der ſchnöden Bande,
Geiern hin zum frohen Schmauß.

6.

Aber aus Cairo's Thoren
Stürmten dreimal dreißig her,
Sicher, ha! auf das erwandte
Roß, hatt' Halid der Verbannte
Noch getrotzt dem Sklaven-Heer,
Da erſcholl vor meinen Ohren
Deine Flucht, ich war verloren,
Meiner Hand entſank der Speer.

7.

Dennoch ſchwurſt Du mir auf immer,
Vala! Treue auf das Schwert:
„Mag es meine Bruſt zerſpalten,
„Eh' die Liebe ſoll erkalten,
„Die für Dich mein Buſen nährt,
„Traue keinem falſchen Schimmer,
„Edler Freund! ſonſt wäre nimmer
„Vala Deines Herzens werth."

8.

Kannſt Du noch den Schwur vollbringen,
Nun des falſchen Mannes Raub?
Deſſen Drange widerſtehen,
Frei aus ſeinem Arm Dich drehen,
Gleich der Säule kalt und taub?
Jubelnd ſollt' mein Herz noch ſpringen,
Riſſen es auch Mörderſchlingen
Blutig nieder in den Staub.

9.

Ha! es tagt, ſchon kehrt mit Brüllen
Leu und Tiger heim — kein Blick!
Soll ich ohne Liebeszeichen,
Nun zum drittenmale weichen,
Ueber mir bänat Beil und Strick.
Zweifel die mich wild erfüllen,
Bang die Seele mir umhüllen,
Wiſſen will ich mein Geſchick.

10.

Außer ſich gepreßt von bittern
Sorgen bäumt ſich auf der Mohr,
Wie ein Drach' ſich aufwärts drehet,
Schwingt er ſich am Speer und ſtehet
Auf dem Erker überm Thor.
Sieh, da tritt mit frohem Zittern,
Wie die Sonne nach Gewittern,
Bala voller Huld hervor.

11.

„Grauſamer! kann fordern Deine
„Eiferſucht noch Proben hier?
„Während ich in bittern Kämpfen
„Such' des Räubers Wuth zu dämpfen,

„Schlägſt Du wund die Seele mir.
„Ha! dem harten Kieſelſteine
„Gleicht Dein wildes Herz, ich weine,
„Calid, doch verzeih ich Dir.

12.

„Laß uns ſchnell von hinnen eilen,
„Eh' des Trankes Kraft entweicht,
„Der im Schlummer hält gebunden,
„Alads Aug! die Morgenſtunden
„Schweben dort im Oſten leicht.
„Darf an Deiner Seit' ich weilen,
„Will getroſt ich alles theilen
„Mit Dir, was das Schickſal reicht."

13.

Und gleich Hyazinthenſproſſen,
Aufgehaucht vom lauen März,
Thauen Küſſe; unverloren
Sinkt der letzte von des Mohren
Heiſſem Mund an Vala's Herz.
Zärtlich hält ſie ihn umſchloſſen;
Wie aus feſtem' Erz gegoſſen
Steht er ſtumm in ſüßem Schmerz.

14.

„Schlag auf Schlag! O frohes Leben,
„Das durch Nerv und Ader ſprüht;
„Wonne, Wonne! überſchwänglich,
„Ach! es bleibt doch unvergänglich,
„Was in dieſem Herzen glüht.
„Möchte gleich von dieſem Leben
„Hier der letzte Hauch verſchweben,
„Wo mein ſchönſter Frühling blüht."

Zamor fiel beim Schluſſe dieſes Geſanges der reizenden Mandane in die Arme; er drückte mit vollſter Inbrunſt auf ihre Lippen die feurigſten Küſſe: Mag hier! rief er, ebenfalls mein letzter Athemzug verſchweben, und der Tirann ſoll den Ausgang aus dieſem Leben dann noch beneiden.

An demſelben Abend noch ritt er mit Achmet nach Babilon zurück, um manches, was zu der nahen Vermählungsfeier nöthig war, in Ordnung zu bringen. Des andern Morgens ließ die Königin ihn vor ſich fordern. Ritter, ſagte ſie, da Zamor ſich vor ihr beugte, ich bin Eures Dienſtes benöthigt, Ihr müßt heute Abend noch von hier aufbrechen, und ein Schreiben von uns nach Belſora an den Landpfleger überbringen, woran uns und dem Hofe von Schiras viel gelegen iſt. Als Zamor dieß vernahm, ließ er ſich vor Arſena auf das Knie nieder: Erhabene Königin, ſagte er, verſchonet mich dießmal mit Eurer Gnade, die meine ſchwachen Geſundheitsumſtände anzunehmen verbieten; ich muß befürchten, daß unterwegs mich leicht eine Krankheit befalle, und ich dann Eure Befehle, nicht wie ich ſollte und wünſchte, pflichtmäßig auszurichten vermögend bin. Welche lächerlichen Ausflüchte, erwiederte halb entrüſtet Arſena hierauf, laſſet Ihr vor uns hören? Wir glaubten mit dieſem Auftrage Euch eine vorzügliche Huld zu erweiſen; laßt darum kein Zeichen von Weigerung uns weiter bemerken, wenn unſer ferneres Wohlwollen Euch werth iſt. Zamor ſenkte das Haupt nieder und verſprach zu gehorchen. Er eilte, da er die Königin verließ, wie ein Verrückter aus dem Pallaſt nach Achmets Wohnung, der wieder bei ſeinem Oheim ſeine alten Zimmer bezogen hatte; ſtarr fiel er, als er dort

angelangt war, ſeinem Freund um den Hals. Der Streich, rief er, iſt geſchehen, ich bin zu Grunde gerichtet, Bruder! Die Königin iſt zu meinem Untergange mit verſchworen, ſagte mir es doch mein banges Herz zum voraus. Er erzählte ihm jetzt den Auftrag, den er ſo eben von Arſena erhalten: Du ſieheſt, fuhr er am Ende fort, daß dieß nur eine Liſt iſt, mich unter dieſem Vorwande von hier, wer weiß auf wie lange und ob vielleicht nicht auf immer, zu entfernen, denn wie wir wiſſen, reicht dieſe Schändliche ihrem Sohn zur Ausführung ſeiner Laſterthaten willig die Hand. Ich ſtehe auf dem Scheidewege der Hölle, der von jeder Seite zum Verderben führt; gehorche ich, ſo bin ich geopfert, weigere ich mich, ſo legt man ſolches als Ungehorſam aus, und dreht daraus einen Strang, um mir an das Leben zu kommen. Wäre es nicht das Beſte, wenn ich ſogleich mich aufmachte, und mich mit meiner Braut auf die Flucht begäbe? Achmet ſchüttelte bei dieſem Vorſchlage den Kopf, er knirſchte vor innerer Wuth: Die Zeit iſt zu kurz, ſagte er, als daß Du ungehindert Deinen Plan ausführen könnteſt, wenn auch Monime und Mandane ſich hiezu ſogleich bereit zeigten. Zu bald würde Dein Anſchlag entdeckt, Du ereilet, und zu Deinem Nachtheil ſtärkere Strafe gegen Dich verhängt werden. In gegenwärtiger Lage finde ich für Dich nichts ſicherer, als daß Du, ohne Mißtrauen blicken zu laſſen, gehorcheſt, und Dich Arſena's Befehlen unterwirfſt. Bruder! durch ſolche Bereitwilligkeit kannſt Du wenigſtens vorbeugen, daß man keine gewaltſameren Maßregeln gegen Dich nimmt. Ich ſehe dieß auch ein, erwiederte Zamor, aber was wird indeſſen aus Man-

dane werden, dieſen Raubthieren ausgeſetzt? Nicht wenig darfſt Du Dich auf ihren entſchloſſenen Charakter verlaſſen, entgegnete Achmet, und ich, fuhr er mit Nachdruck fort, gebe Dir mein Wort, daß ich in dieſer Hinſicht während Deiner Abweſenheit Deine Stelle vertreten und alles anwenden will, koſtete es auch mein Leben, um ſie Dir unverletzt zu erhalten. Zamor dankte ihm für dieſes Verſprechen innigſt, ein Fieberſchauer durchzog dabei ſeinen Körper, er bat, indem er zum Abſchied Achmets Hand faßte, Monime ſogleich von dieſem Vorfall zu unterrichten, und eilte mit beklemmtem Herzen, ſich zur Abreiſe anzuſchicken. Arſena ließ ihm noch vor Abend das Schreiben zuſtellen; ſechs bewaffnete Reiter, den Anführer abgerechnet, hielten zu ſeiner Begleitung vor dem Thore, er und ſein Diener ſchwangen ſich, da eben die Dämmerung hereinbrach, auf ihre Roſſe, und verfolgten unter dieſer Bedeckung ihre Straße. Als am Morgen ſie ſich ungefähr ſechs Meilen weit von Babilon befanden, wählte der Führer, wie er vorgab, einen nähern Weg, der ſeitwärts von der Landſtraße ab durch einen lichten Wald führte, um auch auf einem gewiſſen Platze die Roſſe ausruhen zu laſſen, und ſich ſelbſt mit ſeinen Gefährten vor der Sonnenhitze etwas zu erfriſchen. Zamor, der mit ſeinen Gedanken immer auf Monimens Sitz weilte, war den übrigen bloß mit dem Leibe gefolgt, und ließ ſich daher von dem Trupp maſchinenmäßig leiten. Anfangs war das Gehölze leicht und dünn, allein nach und nach ward es immer dichter, ſie ſtiegen bald darauf auf einer kleinen Wieſe, die mitten im Walde lag, auf deren einer Seite ein klares Bächlein durchs Gehölze herrieſelte,

von ihren Roſſen ab und ließen ſie weiden und ſich tränken. Der Führer ſetzte ſich mit ſeinem Trupp in den Schatten von einer Gruppe von Palmbäumen nieder, um von dem Vorrath von Speiſen und Getränken, die ſie bei ſich führten, ſich und die Seinigen zu erquicken. Nachdem ſie alles auf das Gras aufgetiſcht hatten, luden ſie den Ritter und deſſen Diener höflich ein, an ihrer Erfriſchung Theil zu nehmen. Zamor fühlte weder Hunger noch Durſt, um aber ſeinem Diener nicht die Gelegenheit zu entziehen, ſich zu ſtärken, näherte er ſich dennoch, und ſetzte ſich traulich in ihre Mitte. Beim Ende der Mahlzeit gab der Führer ein Zeichen, und alle fielen mit ihren Dolchen über Beide her, und ſtachen ſie darnieder. So tapfer auch Zamor von Natur war, ſo konnte er doch in der Gemüthsſtimmung, worin er damals war, wenig Widerſtand leiſten; allein ſein Diener wehrte ſich wie ein Verzweifelter, er ſtach zwei nieder und verwundete den Anführer; endlich mußte er doch, da ſeine Kräfte nachgelaſſen hatten, der Uebermacht unterliegen Die Mörder plünderten beide und nahmen, was Zamor an Geld und Geſchmeide bei ſich trug, unter welchem ſich auch das Armband mit Mandanens Bildniß befand, das der Führer ſogleich zu ſich nahm, da bei ſeinem Auftrage die Einlieferung deſſelben mit bedungen war. Nachdem ſie die übrige Beute unter ſich getheilt hatten, ſchwangen ſie ſich auf ihre Roſſe und eilten zurück, um Babilon wieder zu erreichen. Es dauerte nicht lange, daß einige Hirtenfamilien an jener Stelle, wo ſie gewöhnlich am Mittage ihre Heerde zu tränken pflegten, vorbeizogen, ſie ſahen die blutige That nicht ohne Schrecken. Sie unterſuchten die Leichname und bemerkten,

daß trotz der vielen Wunden bei dem jüngsten noch einiges Leben zu verspüren sey. Des unglücklichen Jünglings Gesichtszüge erregten ihnen Mitleid, und sie beschlossen, da ihre Hütten sich nicht weit entfernt befanden, es zu versuchen, ob sie ihn nicht retten könnten; sie flochten eine Bahre aus Palmästen, legten den Körper darauf, es war Zamor, und trugen ihn in ihre Hütte. Als sie dort angelangt waren, wuschen sie die Wunden aus, von welchen zum Glück keine tödtlich war, und verbanden sie sorgfältig, nachdem sie heilsame Kräuter darauf gelegt hatten. Sie stärkten ihn darauf mit einigem frischen Palmwein, so daß er nach und nach wieder völlig zum Leben gelangte.

Unterdessen hatte sich durch Babilon die Nachricht verbreitet, daß Zamor auf der Reise von einer Räuberbande überfallen, und sammt seinem Diener nach tapferm Widerstande, mit dem größten Theile seines Geleites ermordet worden sey. Achmet schnaubte vor Wuth, da er dieß vernahm. Er durchsah leicht das schwarze Gewebe dieses Verraths, und machte sich nun die bittersten Vorwürfe, daß er seinen unglücklichen Freund zu dieser Reise überredet habe. Der Haß gegen seinen Oheim nahm dadurch bei ihm zu, denn er zweifelte nicht mehr, daß derselbe, da er Anspruch auf Mandanens Hand machte, in diese ruchlose That einverstanden gewesen sey. Dennoch wollte er diese traurige Nachricht der Fürstin Monime nicht eher mittheilen, bis Zamors Tod nicht auf das gewisseste bestätigt sey; allein sowohl der Prinz, als Mewes, denen daran gelegen war, daß man ihn schnell in Thora erfahre, hatten schon dafür gesorgt, daß diese Zeitung früh genug dort anlangte. Monime wußte

nicht genugsam ihren Schmerz darüber auszudrücken; sie liebte Zamor wie einen leiblichen Sohn, und hatte bei dieser Verbindung ganz ihre Hoffnung auf ihn gebaut. Ach! rief sie unter heißen Thränen, sein Unfall hatte leider! ihm vorgeschwebt, er sagte voraus, daß er zu bald nur das Opfer dieser Ungeheuer seyn müßte. Was soll ich, fuhr sie schluchzend zu Mandanen fort, für Dich, o! meine Theure, nach solchem Vorspiel noch erwarten? Denn, Dir meine Beste! Dir! ich sehe es im Geiste vorher, steht nun das fürchterlichste noch bevor. Mandane saß bei den Klagen ihrer Mutter bis dahin still in sich gekehrt, sie trocknete sich zuweilen sparsam eine Thräne ab, die ihr gewaltsam aus dem Auge drang: Ich fühle, löste sie endlich das Band ihrer Zunge, in diesem Augenblicke um nichts mehr Bangigkeit, theuerste Mutter! als um Euch allein. Euer künftiges Schicksal steht, ach! harmvoll vor meiner Seele. Nicht um Zamor rinnen weiter meine Zähren, er ist für uns in Sicherheit; auch beunruhigt mich mein eigenes Loos nicht weiter, mein Entschluß ist gefaßt! Ich verachte der Tirannen Ränke und ihre Macht, die keine Gewalt über mich hat — Ihr allein, o Vielgeliebteste! die Ihr vielleicht bald einsam, ohne Beistand, denn auch Zopire wird dem Streiche des Verraths nicht entgehen, diese verödeten Zimmer durchirret, erfüllet meine Brust mit Jammer — diese Vorstellung allein ists, was bitter mein Herz noch preßt. O meine Beste! rief Monime, indem sie zugleich Mandane in ihre Arme schloß, schluchzend aus, was kündigen Deine Worte mir Herbes an, so soll ich ach! Dich, die ich mit so vieler Liebe erzogen, in der schönsten Lebensblüthe vor mir hinwelken sehen? Nein!

ich hoff es nicht zu überleben, der Schmerz wird in jenem Augenblicke mich zugleich mit hinreißen. Während Mutter und Tochter auf solche Weise ihrem Kummer Raum ließen, trat ehrerbietig der alte Hausmeister der Fürstin vor, und meldete die Ankunft des Stallmeisters der Königin, des Mohren Aly, welcher der Fürstin ein Schreiben einzuhändigen habe. Monime erblaßte bei dieser Nachricht; sie sah ihre Tochter und Nichte wechselsweise verlegen an, als wollte sie aus deren Gesichtern sich Raths erholen, wozu sie sich augenblicklich entschließen sollte. Mit Zögern wird hier nichts gewonnen, nahm Mandane das Wort, meine Meinung ist, daß man den Ueberbringer sogleich vorlasse, um seinen Auftrag zu vernehmen; indem sie dieß sagte, stand sie von ihrem Sitze auf, um mit ihrer Base Zopire sich zu entfernen; die Fürstin gab darauf dem Hausmeister Befehl, daß er den Mohren einführe, doch während dessen Gegenwart den Saal nicht zu verlassen. Aly trat voll Unwillen, daß man ihn so lange warten lassen, jetzt vor; Monime erhob sich bei seinem Eintritte in das Zimmer von ihrem Sitze, um das Schreiben, welches er hervorzog, zu empfangen. Die Fürstin erbrach es, und um solches zu durchlesen, hieß sie den Mohren höflich einstweilen auf einen Sofa Platz zu nehmen Es war von der Königin und folgenden Inhalts abgefaßt: »Uns sehr werthe Fürstin Monime! der Prinz Sapores, »unser geliebtester Sohn, hat uns so viel Angenehmes von »Euch und von Eurer Tochter und Nichte, den Fräulein »Mandane und Zopire, hinterbracht, daß wir nicht umhin »können, geneigte Rücksicht auf Euch und Eure Familie, »besonders auf Euer Fräulein Tochter zu nehmen. Wir ha-

»ben uns daher entſchloſſen, letzte zu Eurem Vergnügen »auf das anſtändigſte zu vermählen, und bieten ihr die »Wahl an, zwiſchen unſerm Oberſtkämmerer Meves und »gegenwärtigem Ueberbringer dieſer Zeilen, unſerm Stall»meiſter Aly, ſich von ihnen einen als Gemahl zu erkieſen, »und hoffen, daß Ihr unſere Gnade und den Antheil, den »wir nehmen, das Wohlſeyn Eures Hauſes zu befördern, »hieraus erkennen werdet. Arſena, Königin.» Die Fürſtin wollte beim Leſen dieſes Schreibens beinahe zu Boden ſinken. Da Aly ihr wiſſen ließ, daß die Königin beſtimmte Antwort erwarte, ſo bat ſie ihn, in Geſellſchaft des Hausmeiſters ſich ſo lange in einer nahen Gallerie zu unterhalten, bis ſie ſolche ausgefertigt habe. Sie eilte in die Zimmer von Perſa, wo Mandane und Zopire ſich befanden, und theilte ihnen den Inhalt des Schreibens mit. Perſa konnte nicht umhin, ihr Erſtaunen über den Uebermuth auszudrücken, womit Arſena den Mohren als Eidam der Fürſtin anzutragen ſich erkühnet. Ich fühle die Herabſetzung, die für mich hierin liegt, genugſam, erwiederte Monime, allein rathet mir vielmehr, wie ich dieſem Tieger Antwort ertheilen ſoll, um aus ſeinen Klauen loszukommen, ohne ſeinen Grimm ſtärker zu reizen? Perſa zuckte, ungewiß, was ſie hierauf ſagen ſoll, die Achſeln: Dieß will ich Theuerſte! ſogleich Ihnen anzeigen, fiel Mandane hier ein, ſchreibet der Königin, daß ich mich dem heiligen Dienſte der Sonne weihe, und eben im Begriffe bin, dieſen meinen Entſchluß dem Oberprieſter nach Schieras vorzutragen. Monime rief erfreut aus: dieß hat ein guter Geiſt Dir eingegeben. Ihr habt es errathen, beſte Mutter! entgegnete

Mandane ihr, Fatimens Geist hat in diesem Augenblick mir es zugelispelt. Schreibet, ich bitte, fuhr sie fort, die Antwort so schnell möglich, damit der Unhold mit seiner Gegenwart nicht zu lange diese Stelle beschmutze. Die Fürstin verfertigte nach Mandanens Anweisung das Schreiben, und ließ es durch den Hausmeister dem Mohren zustellen.

Mit äußerster Neugier warteten Arsena, Sapores und Mewes auf die Antwort der Fürstin; man hatte vorsetzlich den Mohren, ohne daß er es selbst wußte, als Freier dem Oberstkämmerer beigesellt, um Mandanens Wahl desto sicherer auf letztern zu leiten und durch diese Furcht zugleich den Widerwillen zu dämpfen, der bei ihr durch den Vergleich von Mewes Alter gegen das Bild von Zamors blühender Jugend entstehen könnte. Der Antheil, den jetzt die Königin sowohl als der Prinz zum Vortheil des Oberstkämmerers so ernstlich nahmen, rührte von dessen Bereitwilligkeit her, mit welcher er dem Prinzen ziemlich offen erklärte, daß er bei dieser Verbindung vielmehr dessen als seine eigene Befriedigung im Auge habe. Alle drei befanden sich daher nicht wenig befangen und erstaunt über die Antwort, die Aly zurückbrachte. Man sah sogleich ein, daß Mandanens Gelübde nur ein Vorwand sey, um sich auf eine gute Weise von dem Antrage der Königin loszumachen. Der Prinz fühlte sich hiebei am empfindlichsten getroffen. Er war durch Mewes Anschläge nun zum Besitze des Armbands gelangt, welchem der Führer der Bedeckung es sogleich ausgeliefert hatte, und dieses wurde nun gleichsam zur rächenden Geisel für ihn. Er hatte durch das beständige Anschauen desselben, seitdem seine Sinne so vergiftet, und seine Be-

gierden nach dem Genuſſe von Mandanens Schönheit ſo gereizt, daß der Umgang keines andern Weibes das Feuer, das in ſeiner Einbildungskraft loderte, löſchen konnte. Die Furcht, eine ſo lüſterne Beute auf immer zu verlieren, machte ihn nun, da alle Lebensgeiſter bei ihm entzündet waren, beinahe raſend. Er aß und trank nicht mehr, und ging wie ein Unſinniger, öfter vor Wuth laut heulend, in ſeinen Zimmern umher, keinem vernünftigen Zuſpruche Gehör leihend. So viele Nachgiebigkeit auch Arſena bei andern Gelegenheiten für ihres Sohnes Schwachheiten bewieß, ſo ruhte doch in der öffentlichen Meinung auf ſolch einem freiwilligen Gelübde ein zu ſtarkes Anſehen, als daß ſie es zu verletzen, und wie Sapores es verlangte, Mandane unter dem Vorwande, ſie an Mewes zu vermählen, gewaltſam entführen zu laſſen, wagen wollte. Man ſann daher auf Mittel, um auf andere Weiſe zu dieſem Ziele zu gelangen, wozu der Kanzler, welcher der Königin völlig ergeben war, als ein bequemes Werkzeug jetzt gebraucht ward. Bei den verſchiedenenmalen, daß der Prinz ſich nach dem Sitze der Fürſtin Monime begab, erhielten ſeine Diener immer Befehl, ſich mit der dortigen Dienerſchaft vertraulich ins Geſpräch einzulaſſen, um zu erfahren, auf welche Weiſe die Fürſtin mit ihrer Familie in Thora lebte. Man hörte, daß dieſelbe Jahre lang in ihrem Wittwenſtande in der Einſamkeit zugebracht, und daß ſie erſt ſeit kurzer Zeit wenige Beſuche von fremden Perſonen erhalten hätte. Dieſen Umſtand, ſo unſchuldig er auch an ſich ſelbſt war, ſuchte man jetzt zu Grunde zu legen, um anſcheinlich hierauf die Beſchuldigung zu bauen: als habe man in Thora, ſey es nun die Fürſtin

ſelbſt, oder einige ihrer Leute, Wiſſen und Kunde von der Flucht der Staatsgefangenen gehabt, und denſelben für die Ausführung ihres Unternehmens hilfreiche Hand geliehen; daher die Vermuthung nicht unwahrſcheinlich ſey, daß verſchiedene der bedeutendſten Glieder jener Rotte vielleicht gegenwärtig ſich noch dort aufhielten, indem bemerkt worden ſey, daß ſeit der Zeit ein ungewöhnlich ſtarker Zuſpruch von fremden Perſonen dort Statt gefunden habe. Dieſe Anklage ſetzte der Kanzler förmlich unter fremdem Namen auf, und ließ ſie durch eine dritte Perſon dem Staatsrathe überreichen. Da bei der erſten Verſammlung dieſe Schrift ſogleich zum Vortrage gelangte, lobte der Kanzler zuerſt den patriotiſchen Eifer des Angebers, der, wie ſich deutlich zeige, für die Sicherheit des Staates beſorgt ſey, und dann trug er auf eine förmliche gerichtliche Unterſuchung in dem fürſtlichen Sitze Thora an; nur, fügte er bei, müſſe er wünſchen, daß der königliche Hof in Betracht auf die Fürſtin und ihre Familie genehmigen möchte, eine Perſon zu ernennen, welche dieſer Funktion vorſtehe. Gefliſſentlich wurde vom Kanzler aller Nachdruck hier auf die Nothwendigkeit einer Unterſuchung gelegt; weil man hoffte, daß bei ſolchem Anlaß, zumal wenn der gerichtliche Ueberfall bei Nachtzeit geſchehen würde, man die Fräulein in dieſem Schrecken leichter bewegen könnte, unter dem Vorwande ſie in Sicherheit zu bringen, Thora zu verlaſſen, oder wenn ſie ſich hiezu nicht in Güte bequemen wollten, ſie dann mit Gewalt zu entführen. Des Kanzlers Vortrag fand nicht allein bei dem Staatsrathe allgemeinen Beifall, ſondern auch, was leicht vorher zu ſehen war, am Hofe,

und der Oberſtkämmerer Mewes wurde von der Königin ſogleich als Präſident dieſes Geſchäftes mit aller Vollmacht ernannt.

So heimlich auch Mewes, der bei der Ausführung dieſes Planes die Hauptrolle ſpielen ſollte, alles ſeinerſeits betrieb, ſo konnte er es dennoch nicht verhindern, daß Achmet, der ſeit dem Vorfalle mit Zamor die Augen ſchärfer auf ſeines Oheims Schritte gerichtet hielt, nicht bemerkt hätte, daß etwas im Geheimen in Anſchlag ſey, das man ihm zu verbergen ſich beſtrebe. Dieß weckte um ſo ſtärker nur ſeine Aufmerkſamkeit. Sein früherer Vorſatz war, als er damals heimlich in Babilon ankam, über manches ſich mit Chares zu beſprechen, was ihr gemeinſchaftliches Intereſſe am Hofe des Großkönigs betrifft, und dann unerkannt wieder in das Gebirge, wo Cirine und Azora ſich immer noch befanden, zurückzukehren, und dort ſo lange zu verweilen, bis er über dieſe Geſchichte, die er ſeinem Vater umſtändlich mitgetheilt hatte, deſſen Entſchluß vernommen hätte. Allein der Zufall, wo er unvermuthet von ſeinem Oheim in Thora entdeckt wurde, nöthigte ihn, für den Augenblick andere Maßregeln zu ergreifen. Zamors Entfernung von Babilon, und das Ehrenwort, das er dieſem gegeben, ſtatt ſeiner für Mandanens Sicherheit zu ſorgen, legten ſeiner Abreiſe neue Hinderniſſe in den Weg, wozu nun noch das verdächtige und zweideutige Betragen ſeines Oheims kam; er ſah alſo ein, daß in ſolcher Lage nichts ſchicklicheres zu thun ſey, als daß er, um ſeinen Oheim zu täuſchen, unter dem Vorwande, als habe er bei ſeiner Herreiſe unterwegs in einer Herberge ſeine Schreibtafel liegen laſſen, einen treuen

Boten mit Briefen in das Gebirge an beide Damen abschickte, in welchen er ihnen die Umstände aus einander setzte, die seine längere Abwesenheit bewirkten.

Während sich dieses alles in Babilon zutrug, war Chares mit seinem Geleite glücklich in Schieras angekommen. Sowohl der Kanzler Alderaum als der Großkronprinz selbst empfingen ihn mit besonderer Auszeichnung, und er hatte bald Gelegenheit, sich bei Beiden das stärkste Zutrauen zu erwerben, durch die Art, wie er manche Aufklärungen über den Hof von Babilon ertheilte, indem er nur dasjenige fest behauptete, worüber er den sichersten Beweis aufzustellen vermögend war, in andern Fällen aber seine Unzulänglichkeit offen gestand. Osmandes hatte indessen von seinem Vater die Erlaubniß erhalten, diese Untersuchung nach seinem Gutdünken unbeschränkt zu schlichten. Er wählte daher einen Ausschuß der unbestechlichsten Männer als Richter, an deren Spitze er den Kanzler als Oberhaupt setzte. Er selbst wollte unerkannt, unter der Gestalt eines Reisenden, Zeuge von dieser Commission seyn, und nur zuletzt, wo die Umstände es erforderten, in seinem wahren Charakter auftreten. Alles dieses ward unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit festgesetzt, nur verschob er die Ausführung noch auf einige Zeit, um zuvor manches, sowohl in Schieras in dem Regierungswesen, als auch in seiner eigenen Familie zu ordnen, damit bei seiner Abwesenheit der Gang der Geschäfte von keiner Seite gehemmt bliebe. Osmandes war mit einer liebenswürdigen Prinzessin verbunden, die von einer Nebenlinie aus dem alten königlichen Hause abstammte, die er aber, durch mancherlei Unglücks-

fälle, in mittelmäßigen Stand zurückgesetzt fand. Sie lebte vorher als einzige Tochter mit ihrem alten Vater auf einem Landsitze, in einiger Entfernung von Schiras, mit geringem Aufwande. Ihre Unterhaltung, außer der Pflege ihres Erzeugers, bestand darin, daß sie, so weit ihre Umstände es erlaubten, Werke der Nächstenliebe und Barmherzigkeit ausübte. Es fanden sich daher Arme, Bedrängte und Kranke immer bei ihr ein, die zu ihr, als einem höhern wohlthätigen Wesen, ihre Zuflucht nahmen. Bei solch einer Veranlassung erblickte sie Osmandes von ungefähr, ohne daß er erkannt ward, da sie einem ländlichen Fest beiwohnte, und von Zeugen ihrer Menschenliebe jeden Alters sich umringt fand. Ihre Person und ihr edler Anstand machten auf ihn einen tiefen Eindruck; er erkundigte sich jetzt genauer nach ihren Umständen, und der Antheil, den er für ihr Aeußeres gefaßt hatte, nahm durch dasjenige, was er von ihrem Charakter und ihrer Lebensweise erfuhr, nur um so mehr zu. Er wollte dennoch von allem sich selbst überzeugen, und suchte unter der Gestalt und dem Namen eines gemeinen Ritters, der, des Dienstes am Hofe müde, sich in dortiger Gegend anzusiedeln Lust hätte, des alten Fürsten Bekanntschaft zu machen, und kaufte bald nachher dort ein kleines Gut, welches er der Aufsicht des Sohnes des fürstlichen Schaffners so lange übergab, bis er es selbst verwalten könne. Dieses besuchte er wöchentlich einmal, um die Arbeiten und Verbesserungen, die er anlegen ließ, in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit unterließ er niemals, dem alten Fürsten und seiner Tochter die Aufwartung zu machen. Er brachte es durch das einfache und edle Betra-

gen in wenigen Monaten dahin, daß er sich die Hochachtung des Vaters und die Zuneigung der Tochter gewann. Eines Abends, als er in dieser tugendhaften Gesellschaft verweilte, trug der Vater selbst ihm seine Tochter als Gemahlin an. Osmandes bezeigte ihm hierüber auf die herzlichste Weise seinen Dank, setzte aber hinzu, daß die Aufopferung von des Fürsten und seiner Tochter Seite zu groß sey, daher ihm das Gefühl der Billigkeit verbiete, ihre Großmuth anzunehmen, indem die Prinzessin, ihrem Stande gemäß, auf eine höhere Verbindung Anspruch zu machen berechtigt sey, und daß in solcher Hinsicht er bereits gewagt, am Hofe zu Schieras einige Schritte zu thun, die, wie er hoffe, einen glücklichen Ausgang gewinnen könnten, insofern der Fürst und die Prinzessin seine Vermittelung zu genehmigen belieben würden. Der Schmerz, welchen sowohl der Vater als auch die Tochter unverhohlen über diese Erklärung erblicken ließen, überzeugte ihn ganz, daß er deren Hochachtung und Liebe seiner selbst wegen, so wie dieß immer seine Grille war, besitze. Der Fürst erwiederte ihm, daß er sich keinen würdigern Eidam wünsche, und die Prinzessin gestand, nicht ohne Vergießung einiger Zähren, daß sie außer ihm keinem Freier, wäre er auch der erste Prinz, als Gemahlin die Hand reichen werde. Osmandes hatte seinem Vater, dem Großkönige, bereits seine Wahl und den Entschluß, sich mit Themara, so nannte sich die Prinzessin, zu vermählen, bekannt gemacht, und obgleich die Tochter des Königs von Siam als Braut für ihn bestimmt war, so willigte dieser doch in dessen Verlangen ein, da er vernahm, daß diese Verbindung seines Sohnes Glück befördern

könne. Osmandes reichte daher bald darauf seiner Geliebten die Hand, die bis dahin von ihrem Glück noch nicht gänzlich unterrichtet war. Sie erstaunte daher nicht wenig, da sie nun, in Gesellschaft ihres Gemahls, der Hauptstadt von Persien sich näherte, und die prächtigen Begrüßungen von dorther wahrnahm, womit man sie schon auf dem halben Wege einholte, und sie durch Triumphbögen beim lauten Zurufe des Volkes bis zum Pallast führte, wo nun der Großkönig in eigener Person, vom ganzen Hofe umgeben, bis an die Pforte ihr entgegen kam, und sie liebreich als Tochter umarmte. Dennoch verweilte sie, trotz aller öffentlichen Beweise von Schätzungen sowohl von des Großkönigs als von des Volkes Seite, nur kurze Zeit in Schieras, und kehrte mit Osmandes Genehmigung bald wieder zu ihrem Landsitze zurück, wie sie es ihrem Vater bei der Abreise versprochen hatte, um ihn wie ehedem zu pflegen. Ihr Gemahl begibt sich wöchentlich einmal dahin, um sie zu besuchen, und am Abend des andern Tages kehrt er wieder nach Schieras zurück. Themara hatte ihm damals bereits zwei Söhne hinter einander geboren, die er mit andern Kindern von gleichem Alter erziehen ließ, ohne daß sie wußten, wessen Standes ihre Eltern seyen, um, wie er sich ausdrückte, ihre zarten Gemüther nicht zu früh durch Vorurtheile von Geburt und Rang zu vergiften; die Eröffnung ihres Standes soll zu einem Theil der Belohnung gerechnet werden, die sie sich durch ihre Auszeichnung von Verdiensten und Tugenden erwerben, und seine edle Gemahlin besaß bisher Stärke des Geistes genug, ihrer mütterlichen Zärtlichkeit in so weit den Zügel zu halten, daß

Osmandes höhere Absichten nicht untergraben wurden. Chares, der von dem Großkronprinzen bald seiner Gemahlin vorgestellt ward, war Augenzeuge von allem diesem, indem er beständig, sowohl in Schieras als auf dem Landsitze, dem Prinzen Gesellschaft leisten mußte, um in Stunden, in welchen er sich frei von Geschäften befand, ihn mit Gesprächen, oft auch mit Gesang zu unterhalten. Eines Tages, als ihm Chares ein Lied vorsang, das Fatime gedichtet hatte, fühlte der Prinz sein Inneres so erweicht, daß er sich beim Anhören kaum der Thränen zu enthalten vermochte. Welche Zartheit der Empfindung! rief er aus, jede Abstufung für den Ausdruck so rein und innig aufgefaßt, und wie ein Kranz frischer thauvoller Blüthen an einander gereiht. Welch harmonisches Wesen! Wie war möglich, daß ein menschliches Herz sie zu solchem Schicksal verdammen konnte? Ich hätte, fuhr er fort, Fatime sehen mögen, ihre Gesichtszüge müssen viel Ausdrucksvolles und Sprechendes besessen haben! Blieb denn, fragte er, nirgend ein Bildniß von ihr übrig? Allerdings, erhabener Prinz! erwiederte Chares, verschiedene Bildnisse wurden von den besten Meistern nach ihr verfertigt, ich selbst besitze eines, das ich beständig auf meiner Brust, nahe meinem Herzen, trage, welches ihr vollkommen ähnlich ist. So laßt mich es doch sehen, rief Osmandes hastig darauf. Chares zog nun Fatimens Bildniß aus dem Busen hervor, und überreichte solches, nachdem er es von dem Bande, woran es befestigt war, löste, dem Prinzen. Was ist dieß, das Ihr mir hier zeigt? rief Osmandes bestürzt, indem er sich schnell von seinem Sitze erhob. Dieß ist das Bildniß meiner Zwillings-

ſchweſter, meiner im Gedächtniß mir unvergeßlichen, ewig theuern Minoni. — Komm, ſchau an und vergleiche ſelbſt! Mit dieſen Worten faßte er Chares bei der Hand, und riß ihn mit ſich in ein Nebenzimmer, wo ein lebensgroßes Bildniß hing, das ſowohl der Geſtalt als den Zügen nach Fatime völlig ähnlich war. Chares ſelbſt erſtaunte bei deſſen Anblick, und konnte nicht umhin, die auffallendſte Aehnlichkeit zwiſchen beiden Bildniſſen einzugeſtehen. Beide, ſagte er, gleichen ſich ſo vollkommen, daß, wenn ich dieſes Bildniß nicht hier, ſondern anderswo erblickte, ich darauf ſchwören würde, daß es das von Fatime ſey. Osmandes fragte jetzt, wo Fatime geboren ſey; Chares erwiederte darauf, daß nach dem, was ſie ſelbſt und ihre Pflegemutter ihm verſichert, ſo habe ſie in Schieras zuerſt das Licht erblickt, daß aber über ihre Geburt ein Dunkel ruhe, das näher aufzuhellen ihr immer, wie ſie mir verſicherte, Schauer erregte. Ihre Pflegemutter, ſetzte er hinzu, beſitze wahrſcheinlich die Auflöſung zu dieſem Geheimniſſe, woran zwar noch einige der vornehmſten Damen Perſiens Theil haben ſollen. Man vermuthet, fuhr er fort, daß Fatime die Tochter einer erhabenen Mutter ſey, die, wichtiger Rückſichten wegen, ſie nicht öffentlich als die ihrige habe anerkennen dürfen, und kurz, nachdem ſie ſolche geboren, aus Gram geſtorben ſey. Beweiſe und Namen von Fatimens Eltern ſollen in einem goldenen mit Edelſteinen beſetzten Käſtchen ruhen, welches ſich gegenwärtig noch in den Händen der Pflegemutter befindet, die ich bei Babilon auf dem Sitze einer Freundin zurückgelaſſen; der Schlüſſel aber, um dieſes zu öffnen, ſoll hier in dem Heiligthume des Sonnentempels niedergelegt ſeyn. Osman-

des ging, während Chares dieſes geſprochen, bis dahin auf und nieder, und rief verſchiedenemale mit äußerſter Gemüthsbewegung den Namen Atoſſa aus. Man wußte, daß dieſe die königliche Familie durch ihre Herrſchſucht tiranniſirte, und einer Enkelin blos darum den Untergang geſchworen hatte, weil dieſelbe unvermuthet und völlig abſichtslos ſie in einer für ſie nicht löblichen Handlung überraſchte. Nachdem der Prinz eine Zeit lang ſo in ſich gekehrt auf und abgegangen war, blieb er plötzlich vor Chares ſtehen. Eine bange, aber doch ſchmeichelhafte Ahnung, ſagte er, hat augenblicklich mich befangen, als dürfte ich vielleicht Anſpruch auf die Verwandtſchaft dieſes Lieblings der Natur machen. Gewiſſe Umſtände aus frühern Jahren fallen mir wieder bei — Die Verfolgung meiner Großmutter gegen dieſe meine liebenswürdige Schweſter — Manches, was damals nicht erklärbar ſchien, deſſen Grund aber ſich ſeitdem mir um vieles mehr aufgeklärt hat. Noch ehe ich die Reiſe nach Babilon unternehme, muß ich die Neugierde, die nun plötzlich bei mir aufgeſtiegen iſt, ſtillen. Laßt ſogleich die Dame, welche Fatime auferzogen, mit dem Kiſtchen hieher kommen, ich will, daß ſolches vor meinen Augen aufgeſchloſſen werde. Für das Nothwendige hiezu werde ich dem Kanzler zu ſorgen Befehl ertheilen. Chares verlor keinen Augenblick Zeit, er ſetzte ſich ſogleich nieder und ſchrieb einen Brief an die Fürſtin Monime, worin er ihr in Kürze Nachricht von ſeinem Aufenthalte in Schieras ertheilte, und ſie zugleich bat, beſagtes Kiſtchen, welches er ihr zur Bewahrung anvertraut, an Perſa zu übergeben, damit dieſe ſich ſogleich mit ſolchem auf die Reiſe nach Schieras begebe. Dieſem Schreiben ſchloß er einige

Zeilen an Perſa ſelbſt bei, in welchen er ſie ermahnte, keinen Augenblick zu verweilen, wenn Fatimens Ehre ihr noch theuer ſey, ſondern unverzüglich mit dem Ueberbringer ſeines Schreibens aufzubrechen. Dieſes Packet wurde durch den Kanzler einem königlichen Eilboten zum Ueberbringen eingehändigt, den auf ſeiner Reiſe zehn bewaffnete Reiter begleiteten.

Chares Schreiben langte nur wenige Tage ſpäter in Thora an, als jenes, welches Arſena durch den Mohren an die Fürſtin überbringen ließ. Obgleich er darin nichts umſtändliches hinſichtlich ſeines Betreibens am Großköniglichen Hofe meldete, weil er, wie er ſich ausdrückte, ſeine Freunde baldigſt perſönlich zu begrüßen hoffe, und deßhalb alles bis dahin aufſpare, ſo ließ ſich doch aus dem wenigen, was er hie und da berührte, deutlich genug erſehen, daß ſeine Perſon in Schieras, beſonders bei dem Großkronprinzen, in nicht geringem Anſehen ſtehen müſſe. Er bat die Fürſtin, ſeine Freunde Achmet und Zamor herzlich zu grüßen und zu verſichern, daß ihre gemeinſchaftlichen Wünſche ſchneller, als ſie es ſich träumen laſſen könnten, in Erfüllung gehen würden. Da er bis dahin noch nichts von Zamors Tod erfahren hatte, und noch weniger ſich die Verlegenheit vorſtellen konnte, in welcher ſich damals die fürſtliche Familie befand, ſo war ſein Schreiben, ſtatt wie gewöhnlich ernſthaft, dießesmal in einem heitern ſcherzhaften Tone abgefaßt. Die aus Babilon erzogenen Staatsgefangenen, ſagte er an einer Stelle, erſcheinen hier nach und nach. Es kommt mir oft ſelbſt ſonderbar vor, wenn ich einem oder dem andern von ungefähr begegne; was ſolche wohl denken mögen, die mich in Babilon als den Knecht des Kerkermeiſters, dann als ihren

Befreier und Wohlthäter gekannt, und nun hier in Schieras mich als den Vertrauten des Staatskanzlers und des königlichen Großkronprinzen erblicken. Sie machen große Augen und bleiben erstaunt vor mir stehen. Welche räthselhafte Vorstellungen von mir und meinem Wesen müssen bei ihnen aufsteigen! Ich weiche so viel ich kann jedem aus, um nähere Erklärungen bis jetzt noch zu verhüten; doch nicht lange wirds dauern, und das Abenteuer wird sich ihnen enthüllen, sobald sie mich in meiner natürlichen Gestalt sehen werden. So viel darf ich, meine Vortrefflichsten! zum voraus hier versichern, daß die Tirannei, die bis jetzt so übermüthig ihr Drachenhaupt in Babilon erhoben, sich bald unvermuthet streng zur Rechenschaft gezogen und sich in den Netzen, die sie verrätherisch bisher andern gestrickt, schmählich selbst gefangen finden wird. Ihr dürft zuversichtlich auf dieses Wort bauen, und damit alle Rechtschaffenen, als auf das sichere Pfand eines nahen Ereignisses, trösten. Monime und Mandane schöpften aus dem, was Chares hier zwar immer noch dunkel ausdrückte, nicht geringen Muth, und versäumten nicht, in ihrer Antwort ihm die Lage, in der sie sich mit dem Babilonischen Hofe befänden, besonders aber den Verrath, der an Zamor ausgeübt worden, umständlich vorzustellen, um ihn dadurch anzufeuern, alles dem großköniglichen Hofe bekannt zu machen. Persa hatte bald alles zu einer schleunigen Abreise ausgefertigt. Sie hatte das Kistchen sogleich von der Fürstin empfangen, und solches auf das sorgfältigste mit dem Schreiben an Chares eingepackt. Der Ausdruck, den Chares in den Zeilen, die an sie gerichtet waren, gebraucht, daß näm-

lich, wenn das Angedenken von Fatime und der Wunsch, deren unschuldiges Leiden gerächt zu sehen, ihr theuer wären, sie keinen Augenblick verlieren sollte, um schneller anzukommen, war für sie ein feuriger Sporn, der Tag und Nacht sie antrieb, so daß sie sich schon am dritten Morgen nach des Eilboten Ankunft in Thora, mit demselben auf dem Wege gen Schieras befand.

Des andern Tages nach Persa's Abreise kehrte der Ritter Achmet bei der Fürstin ein; er hatte, seitdem die Nachricht von Zamors Ermordung kund ward, ihr keinen persönlichen Besuch abgestattet, sondern ihr nur über diesen Vorfall schriftlich sein Beileid bezeigt. Monime empfing ihn wie gewöhnlich mit der herzlichsten Vertraulichkeit, allein die Erinnerung, daß sie Zamor zum letztenmale in seiner Gesellschaft gesehen hatte, machte plötzlich den Schmerz in ihrem Busen rege, so daß sie sich der Thränen und des lauten Weinens nicht enthalten konnte. Ihr seyd in Thora immer willkommen, sagte sie schluchzend, werther Ritter! aber die Zeiten haben sich, seit Eurem letzten Besuche, sehr traurig für meine Familie verändert. Ihr habt Recht, verehrteste Freundin! nahm Achmet schnell das Wort; ich komme freilich spät, persönlich meinen Schmerz über den Verlust eines so theuren Freundes vor Euch auszulassen, den ich wahrhaft wie einen Bruder geliebt, und der mir nicht weniger nahe geht als Euch, allein ich würde vielleicht eine so schmerzliche Erinnerung für uns beide auch weiter noch aufgespart haben, wenn die Erfüllung einer Pflicht, zu der mich die Freundschaft antreibt, mich nicht zu diesem Besuche nöthigte. Bei unsers unglücklichen Fre..d-

des Abſchied gelobte ich ihm, da er um Eure und Eurer edlen Tochter Ruhe beſorgt war, ſtatt ſeiner, mich Eurer anzunehmen und für die Sicherheit Eurer Familie zu wachen; ich komme, dieſen Schwur aufs neue vor Euch zu wiederholen. Ihr dürft bei jedem Vorfalle auf mich, ſo viel meine Kräfte vermögen, zählen, ich muntere Euch auf, von allem, was bei Euch ſich ereignet, mich zu unterrichten. Ich weiß, fuhr er fort, daß mein Oheim, zu Eurem Verdruß, des Prinzen niedriges Werkzeug gemacht, und gegenwärtig noch macht, es fällt jedem Herzen ſchwer, ein Betragen ſolcher Art bei Anverwandten eingeſtehen zu müſſen, allein ich verſpreche mir von Eurer Billigkeit, daß Ihr von meiner Denkweiſe eine beſſere Meinung heget, um ſie mit der ſeinigen zu vermengen. Ich verabſcheue, fuhr er mit Heftigkeit fort, die Schändlichkeit ſeines Benehmens, und werde beim Handeln auf ihn, als Verwandter, fernerhin keine Rückſicht nehmen. Dieſe meine Mißbilligung habe ich unlängſt laut ausgeſprochen, da von Zamors Ermordung zwiſchen uns die Rede war, und er drohte mir, mich bei meinem Vater zu verklagen. Nur dieſe Rückſicht, meinem verehrten Erzeuger keinen unnöthigen Verdruß zu erregen, und die Erwägung, Euch durch ein anſcheinend gleichgiltiges Benehmen ſicherer beiſtehen zu können, haben mich zurückgehalten, öffentlich mit ihm zu brechen und eine andere Wohnung zu beziehen. Allein alle Vertraulichkeit hat zwiſchen uns aufgehört. Nichtsdeſtoweniger hielt ich dennoch ſcharf das Auge auf ihn, und habe manches beobachtet, was mir Verdacht erreget, daß ein neuer Anſchlag gegen Euch bei Hofe auf dem Ambos liegt. Mein Oheim mit dem Kanzler und Aly fanden ſich

ſchon verſchiedenemale heimlich beiſammen. Ich warne Euch, ſeyd auf Eurer Hut, damit das Ungewitter, das, wie ich fürchte, ſich über Eurem Haupte ſammelt, nicht unvorbereitet Euch treffe. Obgleich Achmets Rede der Fürſtin Gemüth nicht wenig bewegte, ſo bot ſie doch alle Stärke bei ſich auf, um ruhig zu erſcheinen. Sie dankte ihm auf das verbindlichſte für den Antheil, den er am Wohlſeyn ihrer Familie nehme, auf das freimüthigſte ihn verſichernd, daß niemals, weder ſie ſelbſt, noch jemand aus ihrer Familie, an ſeinem edlen Charakter gezweifelt habe, und bat ihn, daß er bei der Freundſchaft für ſie und ihre Familie auch zugleich auf ſich ſelbſt Rückſicht nehmen möge, um ſich nicht den Verfolgungen des Hofes von Babilon und ſeines Oheims zugleich gefährlich auszuſetzen. Sie theilte ihm hierauf die Neuigkeiten mit, die ſie durch Chares Brief aus Schiras erhalten, und auch das, was er weiter an Perſa geſchrieben, wodurch er beinahe außer ſich vor Freude gerieth. Möge die Vorſicht, rief er in der Begeiſterung aus, alles das, was der edle Chares vorausſieht, bald bewähren, und der erhabene Osmandes ein hohes Beiſpiel ſeiner Gerechtigkeitsliebe, die edelſte Regententugend! bei dieſem Anlaſſe aufſtellen, dann ſollte die trübe Wolke, die bei mir bis jetzt über Babilon traurig hängt, ſich in den lachendſten Sonnenglanz aufheitern. Doch dieß ſind Ausſichten, die in der Zukunft ruhen, laßt uns indeſſen auf das Gegenwärtige, das uns nahe liegt, das Augenmerk richten. Noch einmal wiederhole ich, ſeyd auf Eurer Hut, und erinnert Euch, daß jeder Blutstropfen, der in meinen Adern fließet, Eurem Dienſte gewidmet iſt. Er wollte nun, auch ohne — die

Fräulein Mandane und Zopire, die ſich noch auf ihren Zimmern befanden, zu begrüßen, ſich wieder auf den Rückweg begeben, um, wie er ſagte, bei ſeinem Oheim und deſſen Leuten keinen Verdacht zu erwecken; er habe auch deßwegen ein fremdes Roß geliehen, und ſich vermummt, ſo daß, wenn zufällig ihm unterwegs ein Höfling, oder ſonſt jemand, der mit ſeinem Oheim in Verbindung ſtehe, begegnet wäre, er doch unerkannt geblieben ſeyn würde. Dieſe Gründe, ſetzte er hinzu, nöthigen mich zur ſchnellen Rückkehr. Wir wollen ſchon bei glücklicherm Wechſel der Dinge, dieſe Verſäumniſſe, fuhr er ſcherzend fort, alle wieder einbringen. Vergeblich bat ihn die Fürſtin, wenigſtens bei der Mahlzeit ihr und ihrer Familie Geſellſchaft zu leiſten, da die Tafel dazu ſchon bereitet ſey. Er ſchüttelte den Kopf, winkte mit der Hand, beide Fräulein in ſeinem Namen zu begrüßen, und eilte die Treppe hinab, und beſtieg ſchnell ſein Roß, das noch geſattelt im Hofe ſtand.

Ein Drittheil der Straße hatte Achmet bereits zurückgelegt, als er in einiger Entfernung von einer Anhöhe einen Trupp Reiter gewahr ward. Da er nicht wußte, wer die Perſonen ſeyen, hielt er für rathſam, ſeitwärts hinter ein Gebüſch zu reiten, und von dort aus ſie im Vorbeiziehen zu beobachten. Nach Verlauf einer halben Viertelſtunde langten ſie an; er ſah, daß die erſte Reihe aus Richtern und bewaffneten Gerichtsdienern beſtand, hinter welchen ein ſtarker Trupp von Häſchern ebenfalls zu Pferde folgte. Das was ihm ſtark auffiel, war, daß es ihm vorkam, als habe er ſeines Oheims Stimme unter denen von der vorderſten Reihe, und die des Mohren Aly in der mittleren

Reihe vernommen. Der Gedanke, daß hier ein Anſchlag gegen die Fürſtin Monime im Werk ſeyn könnte, ſtieg ſogleich bei ihm auf, und ſetzte ſeine Lebensgeiſter in heftige Bewegung. Dieſe Vermuthung wurde bei ihm nun noch mehr beſtärkt, da er beim Umſehen jetzt noch einen zweiten Haufen gewahr ward, welcher dem erſten folgte, und bei dem verſchiedene Sänften, welche von Maulthieren getragen worden, ſich befanden. Ihm ſchien jetzt zweifellos, daß unter dem Anſcheine gerichtlichen Befugniſſes es auf eine gewaltſame Entführung, wahrſcheinlich die von Mandane und Zopire, abgeſehen ſey, und daß bei ſolchem ſchändlichen Unternehmen ſein Oheim und der Mohr die Anführer machten. Dieſe Vorſtellung wurde bei ihm noch um ſo mehr dadurch beſtärkt, daß beim Annähern des zweiten Haufens er bemerkte, daß derſelbe meiſtens aus ſeines Oheims bewaffneter Dienerſchaft beſtand. Eine unbeſchreibliche Wuth übernahm ihn jetzt; Zamors Bild, ſo wie er bei ihm Abſchied genommen hatte, ſtellte ſich ihm jetzt lebhaft vor die Seele, es ſchien ihm als höre er ihn laut rufen, ſeines gegebenen Wortes ſich zu erinnern, und in dieſer Gefahr Mandane ſtatt ſeiner zu vertheidigen. Der Zorn gegen ſeinen Oheim und Alyxnd ihre ſchändliche Gefährten ſtieg nun bei ihm aufs höchſte. Müßte ich auch zehnmal das Leben daran wagen, rief er voll Eifer aus, ich halte Wort, den letzten Tropfen, der aus meinem Herzen quillt, ſetze ich auf das Spiel. Mit dieſer feſten Entſchloſſenheit lenkte er ſein Roß um, und ritt wieder rückwärts von fern dem hinterſten Haufen nach. Sobald mit der Dämmerung die Nacht ſich annäherte, trieb er ſein Roß ſchneller an, und ſchloß ſich

unvermerkt dem letzten Haufen bei, er ritt dann glücklich vorüber, und näherte ſich langſam dem erſten. Gern hätte er, wenn ein ſicherer Weg ihm bekannt geweſen wäre, ſich voraus in das Schloß geworfen, um mit der Dienerſchaft nöthigenfalls ſich zur Wehr zu ſetzen. Er grämte ſich, daß er ſich ſo ganz ohne Beiſtand befand, und es ihm unmöglich war, allein etwas gegen die Menge zu unternehmen. Da er ſah, daß mit dem Einbruche der Nacht der erſte Trupp ſtill hielt, um den Nachzug zu erwarten, ſo zog er ſich ſeitwärts hinter eine Gruppe von alten Cipreſſen und Platanen, um aus dieſem Hinterhalte den weitern Verlauf der Sache abzuwarten, und nach dem die Umſtände es begünſtigten, ſich dann handelnd mit einzumiſchen. Da bereits der zweite Haufen bei dem erſten angelangt und die beſtimmte Stunde für den Ueberfall herangerückt war, ſtiegen die bewaffneten Häſcher von ihren Pferden ab, und näherten ſich dem Thore der Burg, mit Macht daran anklopfend, und in demſelben Augenblick ſah man eine Menge Fackeln brennen, die durch ihre plötzliche und grelle Beleuchtung den Schrecken in der Burg zu vermehren beſtimmt waren. Der Pförtner fragte von innen, wer da ſey, und was man wolle? Das königliche Hofgericht hält hier außen, war die Antwort, um eine Unterſuchung im Schloſſe anzuſtellen, öffnet ſogleich die Pforte, wir befehlen dieß im Namen des Königs. Die Dienerſchaft im Pallaſte gerieth in Bewegung; der Hausmeiſter eilte, die Fürſtin, die ſich bereits zur Ruhe begeben hatte, durch ihre Zofen wecken zu laſſen, um dieſen Vorfall ihr zu melden. Monime erſchrack, als ſie dieſe Nachricht vernahm, ihr ahnete zum

voraus, was sie hier zu befürchten habe. Sie warf sich in möglichster Eile in ihre Kleider, und ließ durch die Dienerinnen Mandane und Zopire ebenfalls hiezu anmahnen. Hierauf ertheilte sie den Befehl, daß man ohne Widerstand die Thore öffne. Jetzt vernahm man das Getümmel vom Eindrange der Richter und Häscher zu Fuß und zu Pferd, durch den weiten Hof. Die Fürstin empfing im Saale die Richter, an deren Spitze sich der Oberstkämmerer nebst dem Mohren Aly befand. Mewes näherte sich ihr ehrerbietig, und bat im Namen Aller sie um Verzeihung, daß bei der Ausübung ihrer Pflicht sie genöthigt seyen, ihr diese Unruhe zu verursachen. Eine Klage, Verehrteste! gegen Euch, sagte er, ist bei dem Staatsrathe eingegeben worden, als hättet Ihr neulich zur Flucht der Staatsgefangenen beigetragen, und dabei ist die Vermuthung erweckt, daß verschiedene derselben sich noch heimlich auf Eurem Sitze aufhalten. Eine Anzeige dieser Art, fuhr er fort, darf der Hof, so viele Achtung er auch sonst gegen Euch und Eure Familie hegt, nicht ununtersucht vorübergehen lassen, ohne sich der schweren Verantwortung bei dem großköniglichen Hofe zu Schieras auszusetzen. Um aber die Beweise von Rücksicht für Eure fürstliche Familie bei dieser Funktion anzudeuten, so hat die Königin mir den Auftrag ertheilt, solcher in ihrem Namen verzustehen. Die Fürstin legte ihr Befremden über diese ihr angemuthete Beschuldigung an den Tag, versichernd, daß sogar der Vorfall, der hiebei zu Grunde liege, ihr völlig unbekannt sey, und fragte am Ende den Oberstkämmerer, in welcher Form diese Untersuchung geschehen sollte. Wir verlangen in des Königs Namen, entgeg-

nete dieſer, daß Ihr uns die Schlüſſel zu allen Gemächern des Pallaſtes einhändigen laſſet, damit wir im Stande ſind, genau zu unterſuchen, und hienach unſern Bericht mit der ſchärfſten Gewiſſenhaftigkeit abzuſtatten. Die Fürſtin befahl dem Hausmeiſter, den Richtern ſogleich alle Zimmer aufzuſchließen; ſie wollte bei dieſer Unterſuchung ſelbſt den Oberſtkämmerer begleiten, allein er verbat es, und da ſie durchaus darauf beſtand, ließ er ihr wiſſen, das dieß der ihm vorgeſchriebenen Regel zuwider laufe, er winkte zwei Bewaffneten, ſie ſo lange auf dieſer Stelle feſtzuhalten, als dieſe Execution dauere, und ging, ohne auf der Fürſtin Einwendungen weiter zu achten, mit einer großen Verbeugung aus dem Saale. Auf dieſelbe Weiſe wurde mit den übrigen Frauen und der Dienerſchaft verfahren; ſie wurden in verſchiedene Zimmer gerufen, an deren Thüren man Wachen ſtellte, und ihnen bei hoher Strafe der Befehl ertheilt, ſich ruhig zu verhalten. Mandane und Zopire befanden ſich noch auf ihren Zimmern im obern Stocke, als die Richter ſie beſuchten, und ihnen ebenfalls den Arreſt ankündigten. Zopire fing hiebei laut zu weinen an, Mandane verwies es ihr: Zu was dieſes Winſeln, ſagte ſie eifrig, Du vergießeſt vergeblich dieſe Zähren, wenn Du hoffeſt, Mitleid zu erregen und die zu erweichen, die bei unſrer Schmach und in unſerm Verderben ihren Vortheil ſuchen. Bereite Dich vielmehr mit Muth vor, dem was Dir bevorſteht zu begegnen, und wenn es Noth thut, Dein Schickſal zu überwinden. Während ſie dieß ſagte, hatte ſie verſchiedenes, was in ihrer gegenwärtigen Lage ihr nothwendig zu ſeyn däuchte, zu ſich geſteckt. Es dauerte auch nicht lange, ſo

erſchien Mewes und Aly mit Wachen vor ihnen. Jener verbeugte ſich vor beiden Fräulein, verſichernd, daß ſowohl die Königin als der Prinz Sapores ihm aufgetragen, bei dieſem Geſchäfte vorzüglich alle Rückſicht auf ihre werthen Perſonen zu nehmen; er habe daher, um ſich keiner Verantwortung auszuſetzen, die möglichſt ſichere Maßregel getroffen, daß ihre Ruhe während der Unterſuchung nicht im mindeſten geſtört werde, und bat zuletzt ſie, ihm ohne Furcht nur zu folgen. Da er dieſe Rede an Mandane gerichtet hatte, ſo fragte dieſe, ob man ſie zu ihrer Mutter der Fürſtin führen wolle, und da Mewes zauderte, eine beſtimmte Antwort hierauf zu ertheilen, fuhr ſie mit geſetztem Tone weiter fort: Genug für mich, dieß iſt die Rückſicht, die man auf unſere Familie nimmt. Zopire, die bis dahin nur ſchluchzte, erhob nun, als der Mohr ſich ihr näherte, fürchterlich ihre Stimme, und ſuchte in das Nebenzimmer ſich zu retten; allein dieſer faßte ſie am Arm, um ſie gewaltſam fortzuführen; ſie ſträubte ſich, ihm zu folgen, und wendete alle Kräfte an, ſich von ihm zu befreien, als dieſer plötzlich ihren Leib umſpannte, und indem er ſie emporhob, ſie aus dem Zimmer trug. Während dieſer Scene ſtand Mandane ſtill, und folgte ohne den geringſten Widerſtand, ſobald Mewes ihr den erſten Wink dazu ertheilte. Er bot ihr ſeinen Arm an, um ſie die Treppe hinabzuführen, ſie ſchlug es aus. Auf der Hälfte der Treppe gelang es Zopire, ſich aus Alys Arm einen Augenblick loszuwinden; er fluchte und faßte ſie von neuem mit ſtärkerer Gewalt, um ſie den übrigen Theil der Treppe zu der Sänfte hinab zu tragen, die unten nahe bei der Schloßpforte hielt. Monime vernahm im Saale das Geſchrei, ihr

pochendes Herz ſchwellte im Buſen; ſie ſtand mit Thränen in den Augen von ihrem Sitze auf, trat an's Fenſter, und ſah, wie Mandane von Mewes begleitet, in die Sänfte ſtieg, ſie ſtreckte ſchluchzend die Arme gen Himmel, und weinte laut. Nun trat der Mohr vor, welcher die ſchreiende Zopire im Arm hielt; kaum hatte er den Fuß über die Schwelle des Portals geſetzt, um ſich mit dem weinenden Mädchen der Sänfte zu nähern, die von einem Fackelträger, der auf der andern Seite ſtand, erleuchtet war, ſo erhielt er einen Schwertſtoß in die linke Schulter, daß er lautfluchend ſeine Beute, wie ein Wolf das geraubte Lamm, zur Erde niederließ und den Säbel zog, um dem, der ihn angefallen, und nun noch heftiger auf ihn eindrang, den Schädel zu ſpalten; allein indem er hiezu mit aller Macht ausholte, zerhieb jener ihm, durch einen Streich von unten, die Muskeln, welche den Arm an den Oberleib und die Schulter anſchließen, bis auf den Knochen, daß ihm der Säbel aus der Fauſt fiel. Brüllend ſprang er jetzt auf die Seite, als er von neuem einen Stoß in die Hüfte erhielt, ſo daß er mit dem rechten Knie auf die Erde ſtürzte. Ein fürchterlicher Lärm entſtand von allen Seiten; der, welcher die Fackel hielt, wollte ſich jetzt nähern, allein Achmet, er ware, der mit Muth und Gegenwart des Geiſtes den Augenblick wahrnahm, in welchem es ihm erlaubt war, ſich hier wirkſam einzumiſchen, hatte ihm einen Schlag auf den Schädel verſetzt, daß er taumelnd ſeitwärts fiel. Achmet riß ihm die Fackel aus der Hand und ſtieß ſie dem Mohren ins ſchnaubende Geſicht, daß er nun völlig auf den Boden ſank, und vor Schmerz und Wuth laut brüllend ſich in ſeinem Blute wälzte. Mewes war bei

dieſer Scene vor Schrecken hinter die Sänfte geſprungen, er hatte zwar bei Achmets Anfall den Säbel gezogen, er konnte ihn aber vor Zittern nicht gebrauchen. Der Lärm ward lauter und allgemein, man ſchrie im Hofe um Beiſtand; ein ſtarker Haufen von Häſchern drang jetzt aus den obern Gemächern die Treppe herab, der Schloßpforte zu, Achmet verwundete einige der erſten im Dunkeln noch, und zog ſich jetzt, bevor die Fackeln nahten, unvermerkt zurück, um die Stelle zu erreichen, wo er ſein Roß gelaſſen hatte. Als er dort angelangt war, ſchwang er ſich ſogleich wieder in den Sattel, um für jeden Fall ſich bereit zu halten. Hauptſächlich lag ihm daran, auszuſpähen, wohin die Sänfte, in der ſich Mandane befand, geführt würde, und ſolche wo möglich von fern zu begleiten. Zopires lautes Schreien in den obern Gemächern des Schloſſes hatte ihn zuerſt aufmerkſam gemacht, daß er vom Pferde abſtieg und zu Fuß ſich der Schloßpforte näherte; da er gewahr ward, daß alle Roſſe, ſowohl von den Richtern als von den Schergen in den Schloßhof geführt waren, und nur die Sänfte allein mit einem Fakelträger ſich vor der Pforte befand, ſo ahnete ihm das, was bald nachher auch wirklich geſchah, und er wollte von dieſer Scene, obgleich mit aller Behutſamkeit, ſelbſt Zeuge ſeyn. Alys fürchterliches Gebrüll hatte den größten Theil der Richter ebenfalls zur Schloßpforte gezogen, und bei allen Erſtaunen und Schrecken erregt. Man beſorgte jetzt in der That, daß dasjenige, was man zuerſt nur zum Vorwande genommen, wirklich wahr ſeyn möchte, nämlich, daß leicht ein tapferer Hinterhalt hier verſteckt lauere, und ward eins, die weitere Unterſuchung bis zum

Aufbruche des Tages aufzuſchieben. Mewes gab dieſem Vorſchlag Beifall, und da man jetzt nur in der Nähe, Sicherheit halber, herumleuchtete, ſo fand man die entflohene Zopire wieder, die, außer ſich, an einem Hollunderſtrauche ſtand, man führte ſie zurück, und der Oberſtkämmerer ſowohl als die Richter ſuchten ſie mit Bitten und Drohungen dahin zu bewegen, daß ſie ſich zu Mandanen in die Sänfte ſetzte, die Mewes jetzt in Eile zuſchloß, und dieſelbe mit einem Trupp bewaffneter Reiter und einem Fakelträger, welcher ſein Hausmeiſter war, voraneilen hieß. Achmet, der alles dieß aus ſeinem Hinterhalte wohl bemerkt hatte, machte ſich nun in der Stille, in einiger Entfernung von der Sänfte, ebenfalls auf den Weg, um ſie nicht aus dem Geſichte zu verlieren. Verſchiedenemale wandelte ihn die Luſt an, auf den Trupp, welcher die Sänfte begleitete, er beſtand aus acht Mann ohne den Fackelträger, einen Anfall zu wagen, um die Damen zu befreien, allein die Betrachtung, daß wenn ſolches nicht gelänge und er dabei entdeckt würde, dieſe Unglücklichen völlig ohne Schutz bleiben würden, hielt ihn von dem Verſuche ab. Vier Meilen ungefähr, eilte man mit der Sänfte Babilon zu, dann aber ſchlug man ſich ſeitwärts in einen andern Weg ein, und hielt nach Verlauf einiger Stunden bei einer Burg an, die Achmet ſogleich als ſeinem Oheim angehörig erkannte. Dieſes wars, was er für jetzt wiſſen wollte. Er wartete, bis alle dort eingezogen waren, und nahm dann den Weg nach Babilon zurück, wo er auch, bevor es noch völlig tagte, ankam. Nachdem er das Pferd ſeinem Eigenthümer wieder zurückgegeben hatte, eilte er zu Fuß nach Hauſe, und warf

ſich, als er ſein Zimmer unvermerkt erreicht, erhizt und voll Unruhe auf ſein Lager. Lang konnte er kein Auge ſchlieſſen, ſo ſchwer lag ihm der Fürſtin und ihrer Familie Zuſtand auf dem Herzen. Erſt ſpät ergriff ihn der Schlummer, und Mittag war bereits vorüber, als er wieder erwachte. Da er jezt aufgeſtanden war, vernahm er, daß ſein Oheim wenige Minuten zuvor erſt angekommen ſey, und ſich ſogleich wieder nach Hof begeben habe. Die Nachricht von dem Unfall, welcher dem Mohren begegnet war, hatte ſich wie ein Lauffeuer durch ganz Babilon verbreitet, ſo geheim man es auch Anfangs halten wollte, und erregte deſto allgemeinere Freude, je mehr Arſena ſchmerzlichen Antheil an dem ſchwarzen Ungeheuer nahm. Man hatte ihn nach ſeiner Verwundung ſogleich in dem Schloſſe der Fürſtin auf ein Bett tragen laſſen, und nachdem er ſorgfältig verbunden, in die zweite Sänfte geſezt und ſo langſam nach der Stadt zurückgebracht. Obgleich man, ſo wie der Tag angebrochen, beim weitern Unterſuchen in Thora nicht die geringſte Spur finden konnte, um der Fürſtin Ehre auf irgend eine Weiſe in übeln Verdacht zu ſezen, ſo wurde dieſer Vorfall dennoch von dem Kanzler zum Beweiß von Monimens Verrath benuzt, indem er behauptete, daß Aly's Verwundung von Niemand anderem herrühren könne, als nur von einem, der dort ſich heimlich aufgehalten habe, und er trug bei dem Staatsrathe dahin an, daß die Fürſtin, bis zu genauerer Unterſuchung, einſtweilen in Verhaft gehalten werde. Achmet empörte dieſes Verfahren, da er ſolches erfuhr. Es freute ihn zwar heimlich, den Mohren gezüchtigt zu haben, allein die Folgen

machten ihm jetzt für die Fürstin bang, indem die That der Beschuldigung alle Wahrscheinlichkeit lieh. Er sann hin und her, einen Ausweg zu finden, um Monime und ihre Familie in Sicherheit zu setzen, allein er fand, daß ein Unternehmen von solcher Art, ohne Beistand unmöglich auszuführen sey. Ihm schien das angemessenste in dieser Lage, so schnell als möglich einen Boten nach Schieras an Chares zu senden, und ihn von Allem zu unterrichten, damit er zum Besten der Fürstin und ihrer Familie sein Ansehen an dem großköniglichen Hofe verwenden möge. Zu diesem Behuf eilte er nach Raja's Wohnung, um ihn zu bitten, daß er ihm zu dieser Absicht einen sichern Boten zuweisen möchte; allein das Unglück wollte, daß jener einige Stunden vorher auf das Land gereist war, um einen Freund, der sich in gefährlichen Gesundheitsumständen befand, zu besuchen. Verdrießlich über diesen Zufall, und zugleich nachsinnend, wie er sich aus solcher Verlegenheit schnell ziehen könnte, kehrte er nach seiner Wohnung zurück. Ein Diener seines Oheims bedeutete ihn, daß vor dem äußern Thore des Pallastes ein alter Hirt stehe, der vorgebe, daß er ihn sprechen müsse. Achmet, bei dem der Gedanke sogleich aufstieg, daß solcher wohl von Cirine und Azora abgeschickt seyn möchte, indem ihm vorschwebte, daß seinem Diener vielleicht ein Unglück auf der Reise begegnet sey, eilte schnell dorthin, um den Hirten zu sprechen. Dieser überreichte ihm, nachdem er ihn gefragt, ob er Arsazes Sohn, Achmet sey, und solches bejahen gehört, einen zusammengelegten Zettel, in welchem er, als er ihn aus einander schlug, folgendes geschrieben sah: Theuerster Bruder! Ich

bin gerettet, auf welche Weiſe, kann der Ueberbringer dieſes Dir melden. Gib ihm darum hundert Goldſtücke zum Lohn. Achmet ſah und las mit Erſtaunen die Handſchrift, die derjenigen von Zamor ganz ähnlich war; er fühlte ſich in der heftigſten innerlichen Bewegung und winkte dem Hirten, ihm zu folgen. Als er mit demſelben auf ſein Zimmer gelangt war, fragte er ihn, wie er zu dieſem Zettel gekommen ſey, und wo der, welcher ihn geſchrieben, ſich befände? Kennt Ihr denn ſolchen, fragte hier der Hirt, indem er zugleich Achmet ſcharf in die Augen ſah. Ich vermuthe, ja, war des Ritters Antwort. Wohl; ſo nennet mir deſſen Namen. Zamor, ſagte ſchnell darauf Achmet. Ich bitte Euch, reiſſet mich aus allem Zweifel, lebt er noch? hat er ſelbſt dieſen Zettel geſchrieben? hat er ihn Euch ſelbſt eingehändigt, mir ihn zu überbringen? Lachend rief der Hirt, Ihr fraget auf einmal Viel. Allein wollt Ihr auch, bevor ich alles dieß beantworte, mir die hundert Goldſtücke baar dafür auslegen? — Nicht Ein ſondern Zweihundert, mit Freuden, rief Achmet, wenn er nur lebt. Nun Ihr ſcheinet wirklich der Rechte zu ſeyn, den ich ſeit geſtern ſuche. Verſchiedene andere, die ich nach Euch gefragt, und mir verſichert, ſie ſeyen Achmet, wollten aber, um die Auslage zu ſparen, nichts vom weitern wiſſen, und gingen, da das Geld ich verlangte, den Kopf ſchüttelnd, und mich als Gecken betrachtend, weiter, und daran merkte ich bald, daß ich mich betrogen. So zählet denn, wenn es Euch Ernſt iſt, die doppelte Summe her, damit ich gewiß ſeyn kann, daß ich den Rechten gefunden. Achmet ſäumte nicht, die Summe dem Hirten augenblicklich vorzuzählen; allein dieſer, ſtatt ſie ein-

zustreichen, stieß sie zurück — So war es nicht gemeint, sagte er lächelnd, es sollte nur dazu dienen, um Euch vor den Betrügern sicher auszufinden. Er theilte nun dem Ritter umständlich die Erzählung von Zamors Rettung mit, beifügend, daß derselbe gegenwärtig noch nicht völlig geheilt, doch aber sich außer aller Gefahr befinde. Achmet hatte einige Zeit nöthig, um sich ruhig wieder zu fassen, so sehr hatte diese unerwartete Nachricht seinen Geist in Aufruhr gebracht. Er hieß den Hirten sich niedersetzen, und fertigte in Eile ein Schreiben an seinen geretteten, wiedergefundenen, und für ihn wieder auferstandenen Freund aus, in welchem er zuerst sein Erstaunen und seinen Jubel über dessen glückliche Erhaltung ausdrückte, und dann ihm in kurzem berichtete, was seit seiner Abreise sich zugetragen, ihm aber dabei auf das nachdrücklichste empfahl, sich verborgen zu halten, und sich nicht eher näher gen Babilon zu wagen, bevor er ihm nicht hiezu einen sichern Wink ertheile. Beim Schlusse hingegen band er ihm auf die Seele, sogleich einen getreuen Boten mit einem Schreiben an Ghares nach Schieras abzusenden, damit derselbe, mittelst seines Ansehens am großköniglichen Hofe, sich für der Fürstin und ihrer Familie Sicherheit verwende. Dieses Schreiben stellte er mit einer starken Summe Goldes für Zamors augenblicklichen Gebrauch dem Hirten zu, und fügte noch ein Geschenk für ihn selbst bei, welches er aber nur mit großer Mühe dem rechtschaffenen Manne aufnöthigen mußte.

So sehr die Königin von ihrer Seite an Aly's Unfall Antheil nahm, denn er war für die Ausführung aller ihrer heimlichen Anschläge das Hauptwerkzeug, so sehr war Sa-

pores vor Freude außer ſich, über die Nachricht, daß beide Mädchen, Mandane und Zopire, ſich in Mewes Burg befänden. Er konnte den Augenblick nicht abwarten, ſein lüſternes Verlangen mit einem Beſuche zu dämpfen, um ſich am Sehen der ſchönen Mädchen zu weiden. Nie hatte der Stachel der Wolluſt einen ſo brennenden Kitzel bei ihm angeſchürt; die Vorſtellungen von Mandanens und Zopirens verſchiedenen Reizen und der Genuß derſelben, erhitzten wechſelsweiſe ſeine entflammte Einbildungskraft und hielten ihn beſtändig in einer Art auffallender Haſt. Drei Tage hatte er mit wahrer Marter an ſich gehalten, um den Damen Zeit zu laſſen, ſich von ihrem erſten Schrecken wieder zu erholen, allein länger dieſen Genuß ſich zu verſchieben, ſchien ihm jetzt unmöglich. Am vierten Tage machte er ſich mit dem Oberſtkämmerer auf, den reizenden Gefangenen ſeinen Beſuch abzuſtatten. Zopire hatte ſeit dieſer Zeit einen guten Theil ihrer Bangigkeit verloren, denn ſie wurden mit der größten Rückſicht bedient, und fing an, ſich mit mehr Gelaſſenheit in ihr Schickſal zu ergeben; Mandane im Gegentheil trauerte in ſich verſchloſſen, immer ihrer gefangenen Mutter gedenkend, denn dieſe Nachricht wurde ihr abſichtlich mitgetheilt, jetzt um ſo ſtärker. Beſtändig ſtellte ſie ſich vor, in welcher ſchmerzlichen Gemüthslage ſolche ſich befinden müſſe, und dieſe Betrachtungen preßten ihr ſtille Thränen aus. Dieſe Perlen ſchmückten aber Mandanens ſchöne Augen für Sapores geile Gier um ſo lüſterner, da er jetzt in Begleitung des Oberſtkämmerers bei ihr eintrat. Er ſuchte ſie durch Schmeicheleien und ſüße Worte aufzuheitern, verſichernd, daß die Fürſtin, ihre Mutter, ſich wohl

befinde, und es bloß von ihr (Mandane) abhänge, daß
Königin den Prozeß unterdrücke, und solche sogleich wie
in Freiheit setze, wenn sie ihre Hand dem Oberstkämme
als Gemahlin reiche. Mewes, fuhr er fort, stammt
einer der ersten Familien Persiens, sein Bruder Arsazes
vom Großkönige geehrt; die Königin hat, indem sie
Euch zum Gemahl erlesen, Euch einen Beweiß von
Huld geben wollen, die sie für Eure Familie hegt. M
dane konnte diese ihr nun zugefügte Beleidigung nicht w
ter geduldig ertragen: Prinz, sagte sie, es gibt nichts
edleres, als wenn man Beleidigungen und Gewaltthätig
ten den Anstrich von Wohlthaten geben, und die Tirannei
der Maske von Huld beschönigen will. Die Art und We
wie die Königin gegen unsere Familie verfährt, zeigt de
lich genug, daß sie mehr unsern Untergang, als un
Erhaltung beschworen. Mit welchem Rechte darf man
einen Gemahl aufdringen oder meine Neigung beherrs
wollen? Ich habe nichts gegen die Familie des Oberstk
merers einzuwenden, fuhr sie fort, mag sie immer zu
ältesten des Reichs gezählt werden, ist es darum eine Fo
daß ich ihm meine Hand aufopfere? Und meine verehrt
Mutter, auf welche Weise läßt sich das Verfahren ge
solche rechtfertigen? Der Ton, mit dem Mandane d
Worte aussprach, reizte Sapores Empfindlichkeit:
würdet, schöne Mandane! sagte er etwas bitter, Eure
Eurer Mutter Sache mit milderem Tone besser vertheidig
als mit diesem herben; die Königin schätzt Eure Mutt
die Fürstin Monime. — Der Charakter meiner Mutt
fiel ihm hier Mandane ungeduldig ins Wort, ihre Tug

können auf die Schätzung des erſten Herrſchers Anſpruch machen; ich bin ſtolz darauf, ihre Tochter zu heißen, und habe keineswegs Urſache zu erröthen, wenn ich auf meine Abkunft zurückblicke. Ihr ſeyd ſchön, fürſtliche Mandane! erwiederte Sapores mit verhaltenem Unwillen, doch würde Euer Werth um vieles höher ſteigen, wenn Beſcheidenheit und Klugheit bei Euch Euern Reizen gleich kämen. O Klugheit und Beſcheidenheit! ſchöne Tugenden, rief Mandane bitter lächelnd, wenn ſolche dem Uebermuth zu huldigen wiſſen. Schmählichen Forderungen ſich knechtiſch zu unterwerfen, werdet Ihr doch nicht beſcheiden oder klug nennen wollen? Nur der als Sklave oder als Tirann geboren iſt, kann ſo etwas verlangen, oder leiſten. Wie? rief hier der Prinz, indem er zugleich mit Wuth von ſeinem Sitze aufſprang, Ihr erfrechet Euch, mir ſo etwas ins Angeſicht zu ſagen, vergeßet Ihr, mit wem Ihr ſprechet? daß von einem meiner Winke Euer und Eurer Mutter Leben abhängt? O gewiß, erwiederte ſtolz Mandane, bis dahin reicht des Tirannen Gewalt, aber auch nicht weiter. Ich verſtehe dieſen Trotz, rief Sapores ergrimmt, aber Du ſollſt mir ihn auch bezahlen. Ich hatte bisher Dich als eine Edle beachtet, dieſe Rückſicht verdienſt Du nicht, man muß Dir als einer Sklavin begegnen; ich will darum das, was ich zuerſt Deiner Gefälligkeit zu verdanken geſucht, als Tribut der Schuldigkeit jetzt von Dir nehmen. Während Sapores dieß ſprach, bewegte Mandane, grimmig unter ſich blickend, das Haupt hin und her. Sie blieb in gleicher Stellung ſitzen, als der Prinz ſich ihr jetzt näherte, um ſie anzufaſſen: Verleumder und Mörder der Fatime, rief ſie,

komm mir nicht nahe, Du wirſt kein Lamm, wie damals, hier finden. Sapores trat bei dieſen Worten, der entſchloſſene Ton, womit Mandane dieß ausſprach, und ihre Blicke hatten ihn erſchreckt, einige Schritte zurück. Scham und Wuth vereinigten ſich nun bei ihm, ſein Blut kochte vor Zorn in ſeinen Adern: Ha! rief er, ich will für dieſe Vipernbiſſe mich an Dir, wie an jener, zuerſt befriedigen und nicht allein ich, ſondern auch hier mein Gefährte, deſſen Gemahlin zu werden Du weiter nicht würdig biſt, und nachher will ich Dich der Züchtigung übergeben, die Du verdienſt. Bei dieſem Ausſpruche winkte er dem Oberſtkämmerer, ſie von der Seite anzugreifen, und auf den Sofa auszuſtrecken. Dieſer näherte ſich ihr jetzt, obgleich, wie man bemerken konnte, ungern, den Befehl des Prinzen zu vollziehen; allein in dem Augenblick, als mit der Fingerſpitze er ſie kaum berührte, ſank er auch ſchon verwundet zu ihren Füßen nieder, und verhauchte mit ſtarkem Geröchel in einigen Minuten das Leben. Mandane hatte, ſobald ſie des Prinzen Ankunft vernahm, ihren Dolch, den ſie vor ihrer Gefangennehmung in Thora zu ſich geſteckt, ergriffen, und ſolchen bei deſſen Eintrit ins Zimmer, beſtändig auf dem Sofa ſitzend, verborgen unter dem Kleide gehalten, ohne daß man es gewahr werden konnte; ſie durchſchnitt mit einem Stoße Mewes die Kehle und Pulsader zugleich am Halſe. Erblaßt ſprang Sapores ängſtlich zurück, da jetzt Mandane mit blutigem Dolche auf ihn losging, ihn den Abſchaum von Verruchtheit nennend, deſſen Haupt noch zu ſchlecht für das Henkerbeil ſey. Er zitterte, und wußte im Augenblick ſich nicht zu ſchützen, und da Zopire, die

beim Anfange dieſes Auftritts weinend in das Nebenzimmer geflohen war, nun überlaut zu ſchreien anfing, riß er heftig die Thüre auf und ſtürzte, außer ſich, die Treppe hinunter, ſchwang ſich, da er unten ankam, ſinnlos auf ſein Pferd und jagte, von ſeinen zwei Pagen begleitet, ſo ſchnell als möglich nach Babilon zurück.

Als er dort bei Hofe ankam, fand er alles in äußerſter Bewegung; Arſena hatte von ihren Spähern aus Schieras, deren ſie ſeit dem Tode der Königin-Mutter viele dort beſoldete, die gewiſſe Nachricht erhalten, daß ein Ausſchuß von Richtern bereits abgereist ſey, um die vielfältigen Klagen, die von allen Seiten her gegen die Regierung von Babilon eingegeben worden, auf das ſtrengſte zu unterſuchen. Die Zeitung, welche ſo eben Sapores überbrachte, war daher keineswegs geeignet, die Verwirrung bei der Königin und ihrem Anhange zu mindern, vielmehr machte dieſe ihm die bitterſten Vorwürfe, daß ſeiner Unbeſonnenheit und Zügelloſigkeit wegen er ſie mit in ſo manche ſchlimme Händel gezogen, und jetzt wiſſe ſie nicht, wie ſie die Geſchichte mit der Fürſtin Monime ſogleich auf eine ſchickliche Weiſe endigen ſollte. Sie ließ in dieſer Verlegenheit ihren geheimen Rath zuſammen berufen, um hierüber deſſen Meinung zu vernehmen; die Fürſtin wurde nach Einſicht der Berichte für unſchuldig erklärt. Man wählte einen Ausſchuß von Richtern, um die That zu unterſuchen, welche Mandane an dem Oberſtkämmerer begangen, und ließ ſie zu dem Ende mit ihrer Baſe Zopire nach Babilon bringen. Jene geſtand beim Verhör ſogleich offen die That ein, beifügend, daß ſie ſolche zur Vertheidigung ihrer Ehre gethan, indem man ihr habe

Gewalt anthun wollen, welche Aussage Zopire in einem besondern Verhör eidlich bekräftigte. Man war auf der Königin Verlangen, um den Prinzen zu schonen und weitern Untersuchungen vorzubeugen, schon im Begriff, Mandane gleichfalls freizusprechen, als unvermuthet Arsazes mit einem Gefolge auserlesener Ritter in Babilon erschien. So ungern Arsena dessen Ankunft zu jeder andern Zeit würde gesehen haben, so willkommen war er ihr jetzt, indem sie hoffte, daß dessen Ansehen bei ihrer gegenwärtigen Lage ihr vortheilhaft seyn könne, und sie suchte daher auf alle Weise, ihn günstig für sich einzunehmen. Da sie hörte, welchen heftigen Eindruck der Tod von Mewes, Arsazes liebte ihn wahrhaft brüderlich, auf ihn gemacht, daß er die That, welche Mandane begangen, als einen Meuchelmord betrachte, und die vollste Genugthuung nach der Strenge der Gesetze, daß nämlich die Mörderin öffentlich enthauptet und ihr Leichnam durch des Henkers Hand auf einem Scheiterhaufen verbrannt werde, fordere, so veränderte dieß auf einmal ihren vorgefaßten Plan; sie ließ jetzt Arsazes durch den Kammerherrn, der ihn in ihrem Namen bewillkommen mußte, ihr Beileid über seines Bruders Tod bezeigen, und zugleich ihn versichern, daß der König den Befehl ertheilt, diese Uebelthat aufs schärfste zu untersuchen, und die Schuldige ohne Rücksicht zu bestrafen.

Achmet hatte aus allen Kräften seinen Vater zu beruhigen gesucht, und ihm versichert, daß das Unrecht nicht auf der Dame Seite, sondern vielmehr auf der seines Oheims sich befinde; umsonst — Arsazes, der bereits durch seines Bruders Schreiben vorher gegen ihn eingenommen war,

und durch der Königin Einfluß noch im Mißtrauen gegen ſeinen Sohn beſtärkt wurde, lieh ihm kein Gehör, und Achmet lud in der Folge, da er nicht abſtehen wollte, Mandanens Unſchuld zu vertheidigen und ſeines Oheims Verbrechen vor ihm ins Licht zu ſtellen, zuletzt des Vaters Zorn auf ſich. Arſazes wollte ihn, als ſein entartetes Blut, nicht länger als Sohn erkennen, und verwies ihn auf immer aus ſeinem Angeſicht. Dennoch verſuchte Achmet verſchiedenemale durch Schreiben ſeinen Vater von ſeiner blinden Rachesucht abzubringen, und ihn von einer Handlung abzuhalten, die, ſeinem Gefühle nach, deſſen bisher ſo rein behaupteter Ehre zuwider ſey. Wenn Ihr, ſchrieb er ihm, mich auch der Rechte beraubet, Euer Sohn zu heißen, ſo höre ich dennoch nie auf, Euch als meinen Wohlthäter zu verehren, und in dieſer Betrachtung ſchon allein darf es mir nicht gleichgiltig ſeyn, alles anzuwenden, damit Ihr keiner Schuld Euch theilhaftig macht, die Euern Ruhm auf immer beſchmizzen würde. Höret mich an! um Eurer ſelbſt willen beſchwöre ich Euch. Umſonſt — er blieb für das Flehen ſeines getreuen Sohnes taub, ſo mächtig hatte die Leidenſchaft zur Rache ihn erfaßt, und er befahl im blinden Eifer, daß fernerhin keiner von denen, die ihn umgeben, Achmets Namen vor ihm nenne, noch von deſſen Hand ein Schreiben an ihn annehmen ſollte. Alle, die Arſazes und Achmet kannten, fühlten Mißvergnügen über dieſe Entzweiung, am meiſten aber die Ritter, welche mit jenem in Babilon angekommen waren, denn ſie hatten dieſelbe Schätzung für den Sohn wie für den Vater, weil erſterer nicht allein jedem vertraulich im Umgange begegnete, ſondern auch, wo er

nur konnte, Dienſte geleiſtet. Sie wendeten daher alles
Arſazes Gemüth wieder in Liebe für ſeinen Sohn um
wandeln; doch vergeblich, indem die Königin durch i
Argliſt ihn täglich mehr gegen ſolchen aufbrachte und
ſtachelte. So oft Arſazes bei Hofe erſchien, fing ſie da
an, über den Tod von Mewes zu klagen, daß der Kö
an ihm zwar einen ſeiner getreueſten Diener, allein ſie
theuerſten Freund an ihm verloren habe; von dieſem g
ſie dann zu der Erzählung über, wie oft ſie deſſen zärtl
Ausdrücke von brüderlicher Liebe vernommen, hingegen
aber zugleich bei ihr über das ſtörrige und ihm abgenei
Gemüth ſeines Neffen geklagt habe. Dieſem Betragen n
ein höheres Anſehen zu leihen, hatte ſie nun ihren Gema
der ſeit ſo vielen Jahren in ſeinem Pallaſte wie ein V
bannter lebte, hervorgezogen und dem Staatsrathe vor
ſetzt, um durch deſſen perſönliches Anſehen Arſazes For
rungen, der auf ein baldiges Urtheil drang, deſto kräfti
zu unterſtützen. Es ward zu dem Zweck durch den Kanz
ein neuer Ausſchuß von Richtern ernannt, welche den P
zeß gegen Mandane von neuem unterſuchen mußten; n
hatte neue Zeugen abgehört, neue Prüfungen angeſtellt,
daß in kurzer Zeit das Urtheil erfolgte, in welchem Ma
dane als Mörderin zur öffentlichen Strafe verdammt wa
Man wollte ihr hierin ſogar das Vorrecht verſagen, welc
in ſolchen Fällen Damen von Rang genießen, daß dann
der Ausſpruch an der Verurtheilten vollzogen werden da
wenn bei angeſetztem Zeitraum ſich kein ritterlicher Vertr
diger ſtellt, der mit ſeinem Leben deren Unſchuld gegen
den mit Speer und Schwert behauptet; allein Arſazes

dieß nicht nicht zu, er wollte, daß die alte Gerichtsform in Kraft bleibe, und gab ſich als ſeines Bruders Bluträcher an. Monimens und Mandanens Freunde und eine nicht geringe Anzahl der edelſten Familien in Babilon, die heimlich alle an Mandanens Unſchuld nicht zweifelten und den größten Antheil an ihr nahmen, trauerten, als dieſer Ausſpruch bekannt ward, und beweinten ſie ſchon zum voraus als ein unglückliches Schlachtopfer der Liſt und Uebergewalt. Keine Hoffnung bleibt der Verlaſſenen übrig, hörte man überall ausrufen; denn wo iſt der Ritter zu finden, der gegen das tapferſte Schwert, die muthigſte Lanze Perſiens es aufzunehmen waget? Die Tage für den Kampf wurden nun feſtgeſetzt, und die Einladung aufs feierlichſte durch Herolde, von Trompetern begleitet, auf allen öffentlichen Plätzen von Babilon verkündigt, und an alle Thore ſchriftlich angeſchlagen.

Mittlerweile ſich alles dieß in Babilon zutrug, war Perſa mit dem Kiſtchen in Schieras angelangt. Osmandes hatte befohlen, daß man es ſogleich in den Sonnentempel bringe und der Oberprieſter es in ſeiner Gegenwart aufſchließe, er allein aber wollte das, was darin verwahrt liege, unterſuchen. Er erſtaunte nicht wenig, als er ein Schreiben von ſeiner Zwillingsſchweſter, der holdſeligen Minoni, darin verwahrt erblickte, in welchem ſie Fatime als ihre von ihrem ältern Bruder erzeugte Tochter erklärte: »Sie iſt die »Frucht des gewaltſamſten leidenſchaftlichen Dranges, dem »meine Kraft zu widerſtehen zu ſchwach war. Ihr Vater »iſt aus Schmerz über dieſe Verirrung, bevor ſie noch das »Licht erblickte, verſchieden, und der Schmerz über deſſen

»Verluſt, ſammt der Verfolgung meiner unmenſchlichen »Verwandtin, wird mich bald, ich fühle es, ihm nachzie»hen. Wem das heilige Licht der Sonne den Thron von »Perſien verleiht — o mein Osmandes! dürfte ich die Jahre, »die das Schickſal mir entzieht, Dir zuwenden — der er»barme ſich dieſer Verlaſſenen, in welchem Bedrängniß ſie »ſich auch findet, und ſchütze in ihr einen unglücklichen »Zweig des großköniglichen Stammes.« Osmandes gerieth beim Leſen dieſes Schreibens beinahe außer ſich. Er fand in dem Käſtchen noch verſchiedene Geſchenke von ſeiner Mutter, nebſt einigen, die er ſelbſt in früher Jugend dieſer ſeiner Lieblingsſchweſter gemacht hatte, bei deren Anblick ihm Thränen in die Augen kamen. Jetzt erſchien Fatimens Leiden und Tod in einem andern Lichte vor ihm, er betrachtete ſie als eine theure Nichte, in welcher das Blut zweier Perſonen vereinigt gefloſſen, die er im Leben am meiſten geliebt. Eine heftige Gemüthsbewegung befiel ihn; er fühlte ſchmerzlich den Buſen beklemmt, und ſchwur, die Gräuelthat, die Arbela an ihr verüben ließ, auf das ſtrengſte zu rächen. Da er ſich mit Chares und Perſa wieder allein befand, fragte er dieſe, ob ihr die Urſache, weßhalb Atoſſa ſeine Schweſter ſo grimmig verfolgt, bekannt ſey. Dieſe erwiederte, indem ſie hiebei den Kopf bewegte, daß die Prinzeſſin ihr hievon nichts habe wiſſen laſſen, obgleich ſie mehreremale klagend ihr mitgetheilt, wie ſie das Unglück gehabt habe, unvorſätzlicher, ja völlig unſchuldiger Weiſe ihren Unwillen auf ſich zu ziehen, und daß jene ſie darum immer mit Haß verfolgt, ja endlich es dahin gebracht habe, daß der Vater ſie nicht ſehen wollte. So war Atoſſa's ſtol-

zer unverſöhnlicher Charakter, leidenſchaftlich blind zu beſchützen und zu verfolgen, rief ſchmerzlich bitter hier Osmandes aus. Doch ſie iſt dahin, und es ſteht nicht mehr in unſerer Macht, ſie für das Unrecht, das ſie verübt, zur Rechenſchaft zu ziehen. Doch hier! wo von Fatimens Schickſal die Rede iſt, hier! wo alle Gewalt, das Verbrechen zu beſtrafen, in unſerer Hand liegt, ſollte ich ruhig zuſehen, wie die Menſchlichkeit an dem mir ſo nah verwandten Blute auf das ſchändlichſte mißhandelt worden? Nein, bei dem heiligen Licht der Sonne! ich will ein Beiſpiel von unerſchütterlicher Gerechtigkeit aufſtellen, daß bei deſſen Anblick nicht allein Perſien, ſondern ganz Aſien erſtaunen ſoll. Ein heißes Verlangen entzündete ſich jetzt in ihm, Fatimens Hülle — Chares hatte ihm berichtet, daß er ſie einbalſamiren ließ — ſich zu nähern und ſie in Augenſchein zu nehmen, welcher Wunſch beitrug, daß ſein großes Unternehmen einige Wochen früher vor ſich ging. Er ließ nun die Glieder des Ausſchuſſes von dem Kanzler anmahnen, ſich reiſefertig zu halten, und einige Tage darauf mußte ſchon das großkönigliche Hofgericht unter ſtarker Begleitung nach Babilon voranziehen. Osmandes nahm in Geſellſchaft von Perſa und Chares, welchen er jetzt als einen theuern Anverwandten betrachtete, ſammt einigen ihm dienenden Perſonen, unter geringer Bedeckung, über das Gebirge einen kürzern Weg nach Babilon, und kam gerade am Abend des zweiten Tages dort an, der für den Kampf der Probe von Mandanens Unſchuld feſtgeſetzt war. Der Hofbediente, welcher die Reiſe zu beſorgen hatte, konnte nur mit Mühe für das Gefolge Herberge finden, Osman-

des und Perſa ſtiegen in Chares Wohnung ab, ſo außerordentlich war die Menge von Fremden, die aus den Städten und Burgen im Umkreiſe herbeigeeilt waren, um dem Ausgang eines ſo merkwürdigen Gerichtes beizuwohnen. Kaum hatte Raja die Ankunft des Chares vernommen, ſo fand er ſich ſogleich bei ihm ein, ihn und ſeine Gäſte zu bewillkommnen. Chares, welcher bis dahin Zamors Schreiben noch nicht erhalten hatte, indem deſſen Bote erſt nach ſeiner Abreiſe in Schieras eintraf, fragte nun Raja um die Urſache eines ſo außerordentlichen Zuſammenlaufes von Menſchen; worauf dieſer ihm die traurige Geſchichte Mandanens erzählte, wodurch Chares und Perſa in den tiefſten Kummer und herbſten Schmerz verſetzt wurden. Chares und Perſa hatten vorher ſchon öfter Osmandes von der Freundſchaft benachrichtigt, welche Fatime im Leben mit der tugendreichen Fürſtin Monime und ihrer liebenswürdigen Tochter gepflogen, und dabei deren edlen Charaktere auf die rühmlichſte Weiſe geprieſen. Nicht weniger hatten ſie ihm die Ränke und Gewaltthätigkeiten, die Sapores und Arſena bisher an dieſer Familie ausgeübt, bekannt gemacht, ſo daß der Großkronprinz die Begebenheit leicht aus dem gehörigen Standpunkte anſehen konnte. Er hatte daher auch ſchon bei ſich beſchloſſen, Mandane vor jeder Schmach in Sicherheit zu ſtellen, und den Prozeß durch unparteiiſche Richter nöthigenfalls neu unterſuchen zu laſſen; doch wollte er vorher den Ausgang der Sache erſt abwarten, und dann, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, eigenmächtig eingreifen. Dieſe Geſinnung theilte er Chares und Perſa mit,

ſobald Raja das Zimmer verließ, um Beide wieder zu beruhigen.

Des andern Morgens begab ſich der Prinz mit Chares, Perſa fühlte nicht den Muth dazu, um dieſem Schauſpiel beizuwohnen, an den Ort, wo dieſe Feierlichkeit ſollte gehalten werden. Man hatte einen der größten Plätze von Babilon dazu gewählt. Rund um ſolchen waren Sitze für die Zuſchauer bis zu einer gewiſſen Höhe amphitheatraliſch aufgerichtet, über welchen eine Reihe von Schauerkern. für den Adel emporragte, in deren Mitte ſich ein prachtvollerer, für die königliche Familie beſtimmt, auszeichnete. Gleich beim Eingange zur Linken war ein Gerüſt aufgeſtellt, welches mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen war, worauf Monime, Mandane und Zopire, von Wachen begleitet, erſcheinen ſollten. In der Mitte des Platzes ritt ſo eben Arſazes in die Schranke auf, mit Schwert und Lanze bewaffnet, ſeinen Gegner erwartend. Die Menge von Zuſchauern war ſo groß, daß es Chares nur durch Raja's Vermittelung gelang, für ihn und ſeinen Gaſt ſichere Plätze zu erhalten. Eben ſtieg die Verurtheilte, von Mutter und Baſe begleitet, auf das Gerüſt; Chares konnte bei dieſem Anblick kaum ſeine Bewegung unterdrücken, er fühlte, trotz der Sicherheit von Mandanens Schickſal durch Osmandes Verſprechen, in ſeiner Bruſt eine heftige Beklemmung und das ſtärkſte Verlangen, als Vertheidiger ihrer Unſchuld ſich dem Ankläger und Bluträcher als Gegner gegenüber zu ſtellen. In dieſem Augenblicke erſchien in ihrem Schauerker die königliche Familie, der König, Arſena, Sapores, Arbela und die junge Prinzeſſin Damaspe. Sogleich rief der Herold

und verkündigte, beim Schall der Trompete, die Herausforderung mit lauter Stimme, welche den Gegner, der für des Fräuleins Ehre und Unschuld kämpfen wolle, vorlud. Da in den zwei vorhergehenden Tagen kein Streiter erschien, so glaubte jedermann, daß auch dießmal, obgleich allgemein das Gegentheil gewünscht wurde, sich niemand auf dem Kampfplatz für diese Sache zeigen würde, zumal da dieser der letzte bestimmte Tag für den Kampf war, so daß Alle schon mit klopfenden Herzen dem traurigen Ausgange dieser Scene entgegen sahen, wie nämlich die unglückliche Verurtheilte bald von hier zum Blutgerüste und Scheiterhaufen geschleppt würde. Nur wenige in der Menge von Zuschauern befanden daher sich in diesem Augenblicke in gleichgiltiger Gemüthslage, wenn wir Arsena, Arbela und Sapores ausnehmen, bei dem sich seine ungezügelte Leidenschaft in den grimmigsten Haß verwandelt hatte und denen die unglückliche Lage der ganzen Familie und des reizenden Mädchens kein Mitleid erregte. Alles fühlte sich gezwungen, schmerzlichen Antheil an dem Schicksale einer so bedauernswürdigen Mutter und Tochter zu nehmen, ja man erblickte jetzt schon nicht wenige, die sich bis zu Thränen erweicht fühlten. Als nun zum drittenmale der Trompetenstoß zur Ausforderung erschallte, entstand beim Eingange des Platzes unter den Zuschauern ein Geräusch, und in demselben Augenblicke zeigte sich ein schwarz gerüsteter Ritter mit seinem Waffenknecht, der mit vorgezogenem Visir, mit Schwert und Lanze bewaffnet, mitten auf den Platz nach den Schranken vorritt. Dieser unerwartete Anblick erregte beim heftigsten Erstaunen zugleich unter dem Volke den lebhaftesten Beifall. Man

ſchrie ihm jubelnd entgegen und begrüßte ihn freudig, und wünſchte ihm zum voraus Glück zu ſeinem Unternehmen. Arſazes knirſchte bei ſich vor Zorn, als er dieß gewahr ward. Der Herold fragte den Ritter, ob er ſich ſtelle, für der Verurtheilten Sache zu kämpfen? Er nickte mit dem Haupte und rief mit veränderter Stimme: Ja! für Ehre und Unſchuld. Sogleich ward nach dem Trompetenſtoße deſſen Verlangen von dem Herolde dem Volke laut verkündet. Sechs andere Herolde traten jetzt vor, den Kampf zu ordnen, und demſelben als Richter vorzuſtehen. Nachdem geſetzmäßig alles abgetheilt war, ward durch die Trompete das Zeichen zum Angriffe mit der Lanze gegeben. Beide Ritter rannten auf einander los, und zerbrachen ſolche im heftigen Stoße, daß hoch im Kreiſe die Splitter flogen; ſogleich wurden ihnen von ihren Waffenknechten andere dargereicht. Beim zweiten Anrennen gerieth Arſazes etwas aus dem Sattel, ſo erſchüttert ward er von des Gegners Stoß, doch ſetzte er ſich ſchnell wieder zurecht; als ſie aber zum drittenmale auf einander rannten, traf der vermummte Ritter ihn ſo gewaltſam, daß er ihn aus dem Sattel hob und ihn weit hinter ſein Roß auf die Erde ſtreckte. Der Beifall, welchen während des Kampfes das Volk hie und da dem unbekannten Ritter theilweiſe bezeigte, ward jetzt allgemein. Sobald dieſer Arſazes auf der Erde liegen ſah, ſtieg er von ſeinem Roſſe ab, und erwartete den Gegner zu Fuß. Dieſer zog jetzt, nachdem er ſich von der Erde erhoben, ſein Schwert und ſtürmte auf ſolchen los, in demſelben Augenblicke entblößte auch er das ſeinige und hielt es ihm entgegen. Sie trieben ſich auf die tapferſte Weiſe in den Schranken her-

um, ohne daß Arſazes ſeinem Gegner eine Wunde beizubringen vermochte; man bemerkte vielmehr im Gegentheile ſehr augenſcheinlich, daß der fremde Ritter keinen Gebrauch von ſeiner Stärke noch von den Blößen, die erſterer bei verſchiedenen Anfällen gab, zu ſeinem Vortheil Nutzen ziehen wollte, ſondern daß er immer nur vertheidigend focht, bis endlich bei einem gewaltigen Streiche, den Arſazes führte und der Vermummte mit dem Schilde auffing, ſein Schwert in Stücken zerſprang. Sogleich zog letzterer ſich zurück und wartete, bis jenem ein anderes gereicht wurde. Der Kampf begann nun beim Trompetenſtoß von neuem; ein allgemeines Murren erhob ſich unter den Zuſchauern, unzufrieden mit des ſchwarzen Ritters Benehmen, weil er ſich mit zu vieler Schonung gegen ſeinen Gegner verhielt. Nachdem beide Streiter ſich abermal im Kreiſe herumgetrieben, nahm der Vermummte jetzt den günſtigen Augenblick wahr, und faßte ſeinen Gegner, ihn ganz mit den Armen umſpannend, hob ihn zuerſt in die Höhe, und warf ihn dann unter ſich auf die Erde nieder, daß ihm das Schwert aus der Fauſt fiel. Sogleich erklärten die Herolde, beim lauteſten Beifallsjubel des Volkes, den vermummten Ritter als Sieger, indem ſeines Gegners Leben jetzt von ihm abhinge. Achmet, er war's, der ſeinen Vater bekämpfte, bot ſolchem nun ehrerbietig die Hand, um ihn vom Boden aufzurichten, darauf winkte er mit der Hand, Stillſchweigen gebietend, und rief mit lauter, aber doch verſtellter Stimme: Nicht meine Kraft noch meine Waffen haben den tapfern Arſazes beſiegt, ſondern das Unrecht, das er vertheidigte, die Unſchuld, die er, von Leidenſchaft

geblendet, zu unterdrücken gesucht, haben seinen sonst unüberwindlichen Arm gelähmt und ihm den Sieg, der bis jetzt in jeder Unternehmung ihn begleitete, dießmal entzogen. Wie dieses mein Schwert den Spiegel von Tugend und Ehre, Mandane, vertheidigte, vertheidigt es auch Arsazes Ehre und Leben. Trotz sey dem geboten! der waget, die erste zu beschmitzen, oder Hand an das letzte zu legen. Mit diesen Worten stellte er Arsazes, der mit Bewunderung ihn anblickte, sein Schwert wieder zu, und ritt, nachdem er sich auf sein Roß geschwungen, und Monime, Mandane und Zopire auf das ehrerbietigste gegrüßt, aus den Schranken und von dem Platze, unter lautem Gejubel des Volks, weg. Der Fürstin Freunde und Verwandte sammelten sich jetzt jauchzend und glückwünschend um das Gerüst, worauf sie, Mandane und Zopire sich befanden, und trieben die noch anwesenden Schergen davon. Die Königin schickte einen Kammerherrn an Monime, derselben ihre Freude über einen so glücklichen Ausgang bezeigen zu lassen; so wußte sich diese abgefeimte Heuchlerin in alle Lagen zu schicken. Mandane wurde von dem Volke im Triumphe bis zu der Wohnung einer ihrer Anverwandten getragen.

Nachdem Osmandes diese Feierlichkeit, als eine solche sah die Menge die Sache an, seinem Wunsche gemäß geendigt gesehen, kehrte er mit der übrigen Gesellschaft wieder nach der Wohnung des Chares zurück. Er winkte diesem, als sie dort angekommen waren, Raja zur Tafel einzuladen, doch dieser verbat es sich, vorgebend, daß Geschäfte, denen er sich nicht entziehen könnte, ihn abhielten, dieses Vergnügen zu genießen. Persa, die mit bangklopfendem

Herzen der Nachricht vom Ausgange des Gerichts über Mandane, zitternd und blaß, von einer Minute zur andern entgegen sah, wußte jetzt, da sie vernahm, daß solches sich glücklich für dieselbe geendigt, ihre Freude nicht laut genug an den Tag zu legen. Mit Thränen in den Augen hob sie dankend ihre Arme gen Himmel, daß er so unerwartet einen Retter in der Noth gesendet. Sey er, rief sie, der dieses edle Werk unternommen, durch Mitleid oder Großmuth bewegt worden, tausendmal gesegnet! Welcher Abkunft und weß Standes er auch ist, gesegnet sey die Mutter, die ihn geboren! Die Freude hatte sich ihrer so ganz bemeistert, daß sie nicht vermögend war, sich sogleich mit den Andern zur Tafel zu setzen, sondern auf den Söller treten mußte, um in der frischen Luft erst wieder ihre Lebensgeister zu sammeln. Der Gegenstand, über den Osmandes und Chares sich während des Essens unterhielten, betraf immer noch den so eben beendigten Zweikampf. Die unerwartete Erscheinung des schwarzen Ritters sowohl, als besonders das tapfere und doch räthselhafte Betragen desselben gegen seinen Gegner während des Kampfes, das allgemein den übrigen Zuschauern auffiel, hatte zwar auch auf Osmandes Einbildungskraft Eindruck erregt, allein er fand den Grund dieser ehrerbietigen Schonung in der bloßen Selbstvertheidigung, die jener während des Streites bewies, in der hohen Achtung und in dem Ruhm, die Arsazes Tapferkeit bei der Ritterschaft von ganz Persien zugestanden wird. Chares hingegen ließ bei sich andern Vermuthungen Raum; er hatte am Morgen etwas von der Uneinigkeit zwischen Achmet und dessen Vater vernommen,

weil jener immer Mandanens Unschuld gegen diesen behauptete, auch war ihm schon berichtet worden, daß Achmet beim Abschied seines unglücklichen Freundes Zamor demselben sein Wort gegeben, in dessen Abwesenheit seine Braut zu schützen; diese Nachrichten vereinigt mit den Bemerkungen, die er während des Zweikampfes auf dem Schauplatze selbst gemacht, lenkten seinen Geist nach einer andern Ansicht, wobei er sich wirklich dem wahren Ziele genähert. Sollte ich, erlauchter Prinz! Euch meine Meinung rein eröffnen, sagte er, so glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich Arsazes Gegner in dessen eigenem Sohne vermuthe; so sehr der vermummte Ritter auch seine Stimme zu verändern gesucht, so schien mir bei manchen Stellen doch klar, Achmets, Arsazes Sohnes, Stimme vernommen zu haben, so daß dieß, mit einigen andern Gründen noch zusammengenommen, mir beinahe die Gewißheit meiner Meinung zusichert. Nun beim heiligen Lichte der Sonne! rief hier Osmandes bewegt aus, wenn dem wirklich so wäre, so erhöbe sich Arsazes Ruhm bis über die Sterne, seine eigene Tapferkeit im Sohne noch übertroffen zu sehen. Ich wünsche über diesen Punkt, der meinen Antheil sehr in Anspruch nimmt, genauere Auskunft zu erhalten. Auch ich fiel Persa hier ein, die während des Gespräches zwischen Osmandes und Chares beruhigter wieder ins Zimmer getreten war, und sich, obgleich sie nichts aß, neben Chares niedergesetzt hatte, auch ich wünsche aus ganzem Herzen, diesen Edlen persönlich zu kennen, nicht sowohl zur Befriedigung meiner Neugier, als vielmehr für seine muthige That ihm meine Bewunderung zu zollen und meinen Dank

zu widmen. Wir werden hoffentlich morgen am sichersten Auskunft darüber erhalten, im Falle meine Vermuthung eitel wäre, nahm Chares hier das Wort, sich an Persa wendend, wenn, wie wir beschlossen, wir unserer Freundin, der Fürstin, unsern Besuch machen; denn, welche Ursache besagter Ritter auch haben mochte, seine Person nicht öffentlich vor der Welt zu zeigen, so kann er doch wohl nicht auch der Fürstin Blicke scheuen, und diese wird aus einer so unschuldigen Sache kein Geheimniß für uns machen wollen, besonders da sie überzeugt ist, welchen Antheil wir an ihrem und ihrer Familie Wohlseyn nehmen. Vortrefflich, rief Osmandes aus, Ihr werdet bei dieser Gelegenheit auch erfahren, wann diese edle Dame gesonnen sey, wieder auf ihren Sitz zurückzukehren, und uns dann die Erlaubniß zu ertheilen, bald Fatimens Hülle besuchen zu dürfen. Frühe des andern Morgens, ehe noch Chares und Persa sich zu ihrem Besuche bereitet hatten, erschien Raja bei Chares; ich eilte mit Fleiß, sprach er, da er ins Zimmer getreten war, um Euch noch gewiß zu Hause anzutreffen. Ich habe Euch Neuigkeiten vorzutragen, von denen ein Theil Euch gerabezu angeht. Gestern Abend spät ließ mich der Kanzler im Namen der Königin zu sich rufen, um Auskunft über Euch und Euern Gast, das heißt, nach dessen Rede, über die zwei Fremden, welche in meiner Gesellschaft der gestrigen Feierlichkeit beigewohnt, einzuholen. Ich ließ ihm wissen, daß Ihr von dem Emir von Medina an mich empfohlene Reisende seyd, und daß ich daher für Eure Personen, während Eures hiesigen Aufenthalts Bürge leiste. Er schien mit dieser Antwort befriedigt zu seyn.

Dennoch könnt Ihr hieraus erſehen, daß Ihr den Blicken der heimlichen Ausſpäher, deren Anzahl an unſerm Hofe ſich jetzt täglich vermehrt, nicht unbemerkt geblieben ſeyd. Dieß wäre die erſte Neuigkeit, fuhr Raja fort, nun zur andern, die freilich wichtiger iſt. Wiſſet! daß verſchiedene Eilboten dieſen Morgen hier eingeritten ſind, welche von der nahen Ankunft des hohen großköniglichen Hofgerichts dem Vicekönig Nachricht überbrachten, und die daſſelbe auch zugleich den Befehlshabern der Feſtung, und dem Präſidenten der Polizei gemeldet haben. Es heißt weiter, daß die entflohenen Staatsgefangenen Briefe an ihre hieſigen Verwandten mitgeſendet hätten, worin ſie ſolchen verſichert, daß ſie nächſtens gleichfalls von Schieras aufbrechen und dem großköniglichen Gericht nachfolgen würden, um perſönlich gegen den hieſigen Hof und den Staatsrath ihre Klage zu führen, und von ihnen Genugthuung zu fordern. Alles iſt daher, ſowohl in der Stadt als am Hofe, in der größten Bewegung. Es herrſche, heißt es, bei der Königin, Sapores, Arbela und deren Anhängern jetzt großes Mißtrauen und Verwirrung. Arſena, ſagt man, habe einige aus dem Staatsrathe nach dem großköniglichen Hofe mit Gegenvorſtellungen geſendet. — Kurz man ſehe deutlich, ſagt jeder, der Augen hat, daß ſie alle das Netz über ſich fühlen und ſich demſelben gern entziehen möchten. Doch was ſpreche ich zu Euch, der Ihr dieſen Teig mitgeknetet und daher von dem, was ſich hier ereignen ſoll, am beſten unterrichtet ſeyd. Sie fühlen das Schwert der Gerechtigkeit, nahm Chares das Wort, nahe, ausgezogen aus der Scheide, ſchwebt es bereits über ihren Scheiteln. Nur kurze

Frist noch, und der räuberische Wolf, die blutgierige Hyäne, werden, in Ketten geschlagen, bald anders heulen, als ihr Uebermuth sie bisher angereizt hat. Der Himmel gebe, rief Raja hier, daß deren schändlichem Verfahren ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit, diesem schnöden Mißbrauch von Gewalt einmal zum allgemeinen Wohl Einhalt geschehe, damit das Leben den Menschen wieder erfreuen möge. Als Raja sich wieder empfohlen hatte, verfügte sich Chares sogleich in Osmandes Zimmer, um ihm das, was er so eben vernommen, mitzutheilen. Der Großkronprinz freute sich über die Nachricht, daß das Gericht schon so nahe sey. Er fand für gut, daß Chares und Persa ihren Besuch bei der Fürstin Monime auf einen andern Tag festsetzten, und daß beide still und ungesehen in der Wohnung so lange verweilten, bis mit der Ankunft des Kanzlers Alderaum, die Regierung eine andere Form bekommen habe, und die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt sey. Am Abend desselben Tages zog unter Begleitung von einem ansehnlichen Haufen Bewaffneter, sowohl zu Fuß als zu Pferd, der Vortrab des Gerichts in Babilon ein, dem am andern Tage der Kanzler sammt den Räthen und Richtern mit einer weit stärkern Begleitung von Bewaffneten, unter den lautesten Begrüßungen und Glückwünschungen von den Bürgern und dem Volke von Babilon, folgte. Alderaum ließ sowohl dem Befehlshaber der Festung als dem Präsidenten der Polizei, sammt allen Beamten, deren Einsetzung von dem großkönigl[illegible] Hofe bestätigt wird, sogleich in den Pallast vor der Stadt, wo er abgestiegen war, vor sich laden, um ihnen das großkönigliche Mandat vorzulegen,

kraft deſſen ſie ſich verpflichtet ſehen, dem Hofgerichte bei ſeiner gegenwärtigen Unterſuchung Gehorſam und Beiſtand zu leiſten. Dieſes wurde nun durch die öffentlichen Schreiber abgeſchrieben, und an alle Thore und öffentliche Plätze der Stadt angeſchlagen. Die Beſorgniſſe von Arſena, Sapores und deren Anhängern, wuchſen bei dieſem Verfahren immer mehr, und zwar noch deſto ſtärker, da ſie wußten, wie verhaßt ſie beim Volk ſeyen, bei welchem ſich nun eine andere Sprache laut erhob, welche ſehr verſchieden war von derjenigen, welche es vorher zu gebrauchen die Furcht genöthigt hatte. Mit der größten Erbitterung erzählte man ſich öffentlich die Gewaltthaten, welche der Hof verübt, und forderte laut, daß ſie beſtraft würden. Ja ſelbſt diejenigen, welche vor kurzem noch der Königin und ihrer Familie geſchmeichelt, um aus ihren Laſtern Nutzen und Vortheile zu ziehen, riſſen jetzt am weiteſten ihre Mäuler mit Vorwürfen gegen ſie auf, und ſchrien Rache über ſie.

Dennoch ließ Arſena, ſo bedrängt ſie ſich auch fühlte, noch einmal ihren Staatsrath zuſammenrufen, und nach kurzer Berathung im Namen des Königs, ihres Gemahls, gegen das Verfahren des Kanzlers förmlich proteſtiren, welche Schrift ſie gleichfalls öffentlich bekannt zu machen befahl. Hierauf ließ ihr der Kanzler am folgenden Tage durch den Befehlshaber der Feſtung, den Präſidenten der Polizei und den Oberrichter ein Gutachten mit dem großköniglichen Siegel vorzeigen, vermöge deſſen Sie, Sapores und Arbela, bis zum Beſchluſſe ſeiner gegenwärtigen Unterſuchung, alles Einfluſſes in die Regierung entſetzt ſeyen, und als bloße Privatperſonen dem großköniglichen Hofgerichte

auf jede Frage Auskunft zu ertheilen sich unterworfen sehen. Am folgenden Morgen aber wurde die ganze Familie, außer dem Vicekönig und der jungen Prinzessin Damaspe, mit sparsamer Dienerschaft aus dem Schlosse in die Festung gebracht, woselbst jedes Glied abgesondert sorgfältig verwahrt ward. Der übrigen Dienerschaft aber ward angedeutet, sich bereit zu halten, beim ersten Winke vor den Richtern zu erscheinen. Manche andere Hofdiener, die zu Arsena's oder Sapores Verbrechen als Werkzeuge gedient, unter welchen der Mohr Aly, mehrere Glieder aus dem Staatsrathe, besonders der Kanzler, Arsena's Lieblinge und Rathgeber, sich auszeichneten, wurden gleichfalls gefangen genommen. Man machte durch öffentliche Ausrufungen im ganzen Lande bekannt, daß alle, welche Klagen gegen den Hof und die Regierung von Babilon vorzubringen hätten, sich bei dem großköniglichen Gerichte melden sollten. Der Kanzler Alderaum theilte die Richter nach den verschiedenen Arten der Klagen in Klassen ein, so daß jeder Kläger sogleich wußte, wohin er sich zu wenden hatte, durch welche sichere Ordnung viel Zeit in der Ausfertigung der Urtheile erspart wurde. Sobald alles dieß angeordnet war, ließ er ein genaues Verzeichniß über die Habschaften der Königin, von Sapores und dessen Gemahlin, deren Schätze nicht gering waren, verfertigen, und es demjenigen einliefern, welchen er bei diesem Geschäfte die Stelle eines Schagmeisters übertragen hatte, um aus denselben die Entschädigungen für die, welche an Ehre, Vermögen, oder körperlich unschuldig gelitten, nach festgesetztem Anschlage zu bezahlen. Unzählig waren die Kläger, die, sowohl in Babi-

lon selbst, als aus den Ortschaften im Umkreise sich nun einstellten. Chares hatte dem Kanzler Alderaum an demselben Abend schon, als er in Babilon angekommen war, seinen Besuch abgestattet, und ihn in seine Wohnung geführt, um den Großkronprinzen Osmandes dort zu begrüßen. Es wurde festgesetzt von diesem, daß der Kanzler sich jeden Abend bei ihm einfinden sollte, um das Erheblichste, was den Tag über verhandelt worden, vorzutragen, und sich mit ihm über den Gang der Sache zu verständigen.

Chares und Persa hatten nun nicht länger gezögert, der Fürstin Monime und deren reizenden Tochter und Nichte ihren schuldigen Besuch abzustatten, wozu der königliche Osmandes sie selbst aufmunterte. Als die Fürstin solche erblickte, ging sie Chares mit offenen Armen entgegen: Waret Ihr! rief sie, vielleicht der Schutzengel, welchen der Himmel zur Vertheidigung meiner Tochter Unschuld gesendet hat? Ihr irret, verehrteste Freundin! erwiederte Chares lächelnd, ich bin der reizenden Mandane Befreier nicht, einem Glücklichern ist dieses schöne Loos zu Theil geworden, und ich erstaune, daß dieser bis jetzt Euch noch nicht bekannt geworden sey. Vermuthet Ihr nicht, wer solcher gewesen? Die Fürstin blieb nachdenkend stehen, Mandane aber nahm das Wort: Mir ist während des Kampfes der Gedanke aufgestiegen, als sey solcher Achmet gewesen — Doch sollte er gegen seinen Vater ein Unternehmen dieser Art — Ihr täuscht Euch nicht, holdeste Freundin, fiel Chares hier ein, ich bin ebenfalls völlig Eurer Meinung. Jetzt erinnerte sich die Fürstin wieder der Worte, als Achmet betheuerte, daß er seinem Freund Zamor geschworen, Man-

dane statt seiner zu beschützen, und sein eigenes Leben für die Erhaltung des ihrigen zum Pfande zu setzen. Ja, ich überzeuge mich nun ganz, daß er unser großmüthiger Befreier war. — Indem die Fürstin noch so sprach, trat Achmet in das Zimmer, er erstaunte, da er Persa und Charres hier gewahr ward, deren Ankunft in Babilon noch nicht bekannt war. Er kam gerade in der Absicht, sich nach beiden bei der Fürstin zu erkundigen. Monime ging ihm mit heiterer Miene entgegen: Tretet näher, rief sie, großmüthiger Vertheidiger der Meinigen, Erretter, Schutzgeist der Unschuld! und vergönnet uns den reinsten Trost, für Eure edle That Euch danken zu dürfen. Achmet stand bei dieser Anrede still, als verwundere er sich darüber: Was ist es, das Euch beweget, sagte er ruhig, mich mit dieser Sprache zu begrüßen? Ihr schreibt mir, wie ich merke, eine Handlung zu, die mir fremd ist, wenn Ihr in mir den Vertheidiger der reizenden Mandane vermuthet. So wenig ich auch mit meines Oheims Betragen gegen Euch, und mit dessen Denkungsweise überhaupt zufrieden, ja vielmehr fest überzeugt bin, daß Eure tugendreiche Tochter sich so verhalten, wie es ihrer Lage nach ihr zukam, so hätte ich schon, wenn auch nur des Wohlstandes wegen, in dieser Sache mir nicht erlauben dürfen, gegen einen von mir stets verehrten Vater die Waffen zu führen. Der Ton, mit dem Achmet diese Worte sprach, zwang die Fürstin in ihrer Rede einzuhalten: Wohlan! sagte sie etwas betroffen und innerlich bewegt, wenn Ihr dieß versichert, so müssen wir unsern Dank so lange aufsparen, bis das Glück uns einen so großmüthigen Vertheidiger näher andeutet. Ach-

mets Ablehnen vermochte dennoch weder bei der Fürstin noch auf die übrige Gesellschaft, am wenigsten aber auf Chares, Eindruck zu erregen, vielmehr fühlten alle durch das Kalte, Frembartige, welches in seiner Rede herrschte, in ihrer Meinung sich um so mehr bestärkt. Nichtsdestoweniger wollte man diese Entschuldigungen gerne als hinlänglich gelten lassen, da leicht der edle Grund in seinem Betragen einzusehen war. Chares unterließ nicht, seinen Freund über den gegenwärtigen Zustand der Dinge aufzuklären, und ihn der baldigen Erfüllung ihrer Wünsche zu versichern. Unsere Bemühungen, sprach er, sind zur Reife gelangt; nur kurze Frist noch und Fatimens Worte sollen in Erfüllung gehen, jedes wird nun auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen, und schwer wird das Gewicht der Schande auf sie zurücksinken. Achmet konnte über diese Nachricht seine Freude nicht genugsam durch Worte ausdrücken, er umarmte Chares und zog ihn fest an seine Brust, indem ihm hiebei häufige Thränen aus den Augen quollen: Dann Bruder! wann dieser abscheuliche Uebermuth, rief er, diese Tirannei ich zu Boden gestürzt sehe, dann verspreche ich meinen Freunden und mir noch glückliche Tage. Zwar Du, fuhr er gerührt fort, hast das Opfer grausam genug im voraus zahlen müssen, doch ohne theure Aussaat läßt sich keine reiche Ernbte hoffen. Indem er dieß sprach, trat ein Diener vor, um zu melden, daß im Vorzimmer jemand warte, der nothwendig mit dem Ritter Achmet zu sprechen habe. Der Ritter verfügte sich sogleich dorthin, und fand den Hausmeister eines Oheims, der ihn bereits an verschiedenen andern Orten schon gesucht, indem Achmet nicht mehr bei Arfazes

wohnte. Jener berichtete ihm, daß sein Vater Arsazes sehnlich verlange, ihn zu sprechen. Betroffen über diese Botschaft, wußte er nicht gleich einen Entschluß zu fassen, indem er fürchtete, daß Arsazes vielleicht ihn nach dem Kampfe erst erkannt habe, und er stand daher einen Augenblick bei sich an, welche Antwort er zurücksenden sollte, doch das Gefühl in ihm, nach reinster Absicht gehandelt zu haben, beruhigte ihn sogleich wieder, und er hieß den Boten voran gehen, und seinem Vater zu hinterbringen, daß er sogleich kommen werde. Hierauf trat er wieder in die Gesellschaft zurück, um sich zu beurlauben. — Er fragte jetzt die Fürstin, wie lange sie noch in Babilon zu verweilen gedenke; diese erwiederte ihm, daß sie gesonnen sey, den folgenden Tag sich wieder auf ihren Sitz zurück zu begeben, wenn anders, fügte sie bei, mich nicht unvorgesehen etwas festhält. Wohl! entgegnete ihr Achmet, auf welche Weise dieß sich auch füget, hier oder auf Thora, das erstemal, daß ich Euch wieder aufwarte, hoffe ich, einen Freund Euch vorzustellen, bereitet Euch darauf! dessen Bekanntschaft Euch auch gewiß herzlich erfreuen soll. Monime nahm ihn beim Wort, ihn versichernd, daß sie solchem Besuche mit äußerstem Antheil entgegen sehe.

Nachdem Achmet Abschied genommen, verfügte er sich geradenwegs nach seines Oheims Pallast, den Arsazes damals bewohnte. Dieser hatte, voll Harm und Verdruß sich innerlich peinigend, nachdem er durch Nebenstraßen vom Kampfplatze unbemerkt weggeritten — nie kehrte er so von einer Unternehmung zurück! — sich in sein Gemach eingeschlossen, und wollte seitdem niemand vor sich lassen. Seine

Ritter, die ihn bisher für unüberwindlich gehalten, und auf sein Schwert, wie auf das des Kriegsgottes, geschworen, befanden sich ebenfalls über seine Niederlage in großer Verlegenheit, und nahmen an seinem Mißmuth den größten Antheil; sie boten sich ihm einmüthig an, nach seinen Befehlen ihr Leben nicht zu schonen, für welche Unternehmung es ihm auch beliebe, wenn solches nur beitragen könne, seinen Harm zu stillen. So sehr bei anderer Gelegenheit diese Bereitwilligkeit ihn würde mit Jubel erfüllt haben, um so mehr schlug sie ihn jetzt nieder. Er dankte ihnen für die Beweise ihrer Ergebenheit, hinzufügend, daß er sie bei der Schätzung, die sie für ihn hegen, beschwöre, nichts gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe zu unternehmen, indem er sich von keiner Seite über Unrecht zu beklagen habe, am wenigsten über das Benehmen seines Gegners, von dem er sich stärker überwunden fühle durch dessen edles Betragen, als durch dessen Tapferkeit. Dessen ungeachtet brütete er beständig über seinen Verdruß; dieser Zufall hatte seinen rauhen und heftigen Charakter etwas mürbe gemacht, und ihn in seinen Betrachtungen mehr auf sich selbst zurückgeführt. Der allgemeine Jubel des Volks über Mandanens Rettung, die heftigen Ausbrüche von Verwünschungen gegen ihn und seinen Bruder Mewes, die nicht selten vor seinem Angesicht ausgestoßen wurden, das innige Flehen von Achmet, der ihm so lebhaft Mandanens Unschuld und seines Bruders Verbrechen betheuerte, alles dieß vernahm er jetzt stärker bei sich, wozu noch die Erinnerung trat, daß von der frühesten Jugend an er von seinem Sohne nie eine Unwahrheit vernommen, so daß er

dadurch zum ernſtlichern Nachdenken gezwungen und die ſchmerzlichſten Zweifel in ihm erweckt wurden. Sein herbes Betragen gegen dieſen getreuen Sohn, den er ſo herzlos von ſich geſtoßen, peinigte ihn jetzt bitterer, er machte ſich ſelbſt hierüber die härteſten Vorwürfe: Wäre möglich, ſagte er bei ſich, daß Du mit ſolchem Eifer die Unſchuld verfolgt und das Laſter vertheidigt hätteſt? Wäre Manbane wirklich rein, wie auf den Knien Achmet vor mir beſchworen, Mewes ein Verbrecher, zu welcher abſcheulichen Handlung hätte dann ich mich verleiten laſſen. — Dieſe und ähnliche andere Betrachtungen ſtiegen nun bei ihm auf, und erregten ihm die peinlichſte Unruhe; er fühlte ſich in einem Labyrinth von Verwirrungen befangen, und wünſchte nichts ſehnlicher, als ſeinen Sohn vor ſich zu ſehen, um ſich durch ihn aus dieſer quälenden Lage zu erlöſen.

In dieſer Gemüthsfaſſung befand ſich Arſazes, als Achmet zu ihm ins Zimmer trat; der Anblick ſeines Vaters rührte ihn, die Blicke auf den Boden gerichtet blieb er vor ihm ſtehen, und fragte ehrerbietig, was er befehle: Tritt äher Achmet, mein Sohn, rief Arſazes mit wehmüthiger Stimme, ich will nicht länger verwaiſt leben — Doch ich habe mich herb gegen Dich betragen, verzeih! ich komme Dir jetzt mit doppelter Vaterliebe wieder entgegen. Bei dieſen Worten näherte er ſich ihm, und ſchloß ihn zärtlich in ſeine Arme. Du findeſt mich, fuhr er darauf fort, in der kummervollſten Zerüttung mit mir ſelbſt, reiße mich aus derſelben, ſage mir, mein Sohn, bei Deiner Treue! ob Du wirklich von Deines Oheims Verbrechen und von Man-

danens Unschuld überzeugt bist, ob kein Vorurtheil, kein Trug Dich verleitet? — Mein Vater, erwiederte Achmet, der Himmel über uns ist nicht reiner als Mandane. — Bekenne aufrichtig mir, mein Sohn, fragte Arsazes weiter, spricht keine Leidenschaft aus Dir, lebst Du nicht etwa als Gefangener von ihren Reizen? Nur eine liebe ich, antwortete Achmet, und diese ist nicht Mandane, obgleich ich sie ihrer Tugend wegen, und als die Verlobte eines meiner Freunde, höchlich verehre. — Du gestehest, daß Du liebest, wie nennt sich Deine Geliebte? sage mir den Namen ihrer Familie? Sie ist, versetzte Achmet erröthend, Arsazes Pflegetochter, Cirine. Bei diesen Worten schloß Arsazes von neuem seinen Sohn zärtlich in die Arme. Du liebst Cirine, rief er, und ehrest Mandane ihrer Tugend wegen, ha! ich fange bald an, meine blinde Hitze zu bereuen. — Doch erhelle mir weiter die Aussicht, woher kommt es, daß das Urtheil der Richter Mandane verdammt, wenn sie, wie Du behauptest, unschuldig ist? Dieses werdet Ihr leicht begreifen, o mein Vater! erwiederte Achmet, wenn ich Euch sage, daß Sapores hier der größere Mitschuldige ist, und daß die Königin das letzte Gericht darum aufgestellt hatte, damit ihres Sohnes Laster verborgen bleiben möchte. Welchen Beweis vermagst Du mir hierüber zu geben? Den unumstößlichsten: Das allgemeine Urtheil der Welt — Eure eigene Ueberzeugung soll entscheiden — Kommt mit mir, mein Vater! Lernet die tugendhafte Fürstin und ihre gleich edle Tochter nur kennen, und höret die ungeschminkte Wahrheit bei der Erzählung des abscheulichsten Verraths, wovon ich zum Theil selbst Zeuge gewesen, aus ihrem Munde.

Euer Bruder, befangen von ſchmählicher Leidenſchaft — Ach! nöthigt mich nicht, mein Vater! unſere Schande in deſſen niedrigen Geſinnungen völlig aufzudecken — Nie ward Arſazes Ehre ſo befleckt! Machte er doch das niedrige Werkzeug zu Arſena's Verrath und Sapores zügelloſer Begierde! Noch ehe man an Mandane die abſcheuliche That verübte, hatte man ſchon durch die ſchwärzeſte Hinterliſt ihren Bräutigam auf die Schlachtbank zu liefern geſucht. Ich hatte dieſem verſprochen, mit meinem Leben ſeiner Braut Ehre zu beſchützen, durft ich weniger thun, als daß ich, da ich von ihrer Unſchuld ſo lebendig überzeugt war, ſie vor Euch vertheidigte? Welch ein ſchreckliches Licht! rief hier Arſazes, geht mir in Deinen Worten auf; ich will wegen der Verruchtheit, womit man mich hintergangen, ſogleich Rechenſchaft fordern. Geduldet Euch nur kurze Zeit noch, mein Vater, fiel Achmet hier ein, und Ihr werdet die Bosheit dieſer Nichtswürdigen hell genug aufgedeckt ſehen, das Maß ihrer Schulden iſt voll. — Dieſe herrſchſüchtige Königin ſowohl, als ihr viehiſcher Sohn und ihre blutgierige Schwiegertochter werden bald für ihre Uebelthaten ſchwer büßen, der Arm der Gerechtigkeit hat ſie ſchon ergriffen! — Arſazes fand ſich nach dieſer Unterhaltung mit ſeinem Sohne um vieles erleichtert. Ich bin vergnügt, ſagte er nun beruhigt, daß der Vorſicht gefallen hat, meinen Arm von einer grauſamen That abzuhalten, und unſchuldiges Blut nicht zu vergießen. Ich wünſchte nur noch zu meiner Genugthuung meinen Gegner zu kennen, der ſo edel mich behandelt, und meine Ehre ſo ritterlich vor Unglimpf beſchützt hat; haſt Du nichts davon vernommen, wer ſolcher ſey? dieſes einzige bleibt noch übrig, ich muß es

geſtehen, das mir beunruhigend anliegt. Laßt dieſen kleinen Harm fahren, o mein Vater! rief Achmet; der Ritter, dem es gelungen, Euch im Kampfe beſtanden zu haben, wird ſich ſicher deſſen niemals überheben, noch weniger ſich als Sieger gegen Euch öffentlich darſtellen. Ich kenne ihn; in ganz Perſien iſt kein anderer, der Euch ſo rein liebt, ſo hoch verehrt, als er. Du kennſt meinen Gegner, ſagte Arſazes ernſthaft und zugleich erſtaunt, ſo genau? Zeige mir deſſen Stand und Namen an. Er iſt edel geboren, entgegnete ihm Achmet, aber ſein höchſter Stolz ruht auf dem Ruhm ſeines Vaters, der allgemein als einer der glorreichſten Perſer geachtet iſt. Glücklicher Vater! ſolch eines Sohnes, rief Arſazes hier aus, Du lebſt in ihm zweifach glorreich auch nach dem Tode fort — Ha! und immer noch ſtehſt Du an, mir deſſen Namen bekannt zu machen, wie? Saget, o Vater! bevor ich ſolchen nenne, fragte Achmet, wie würdet Ihr ihn empfangen, wenn er ſich jetzt hier vor Eure Augen ſtellte? Wie dürft ich anders als mit Schätzung ihm die Hand reichen, und ihn wie einen Bruder oder Sohn willkommen heißen? Wohlan! ſo ſchauet, rief Achmet, Euern Gegner hier zu Euern Füßen — Vater, verzeihet! daß ich, um Euch vor einer Ungerechtigkeit zu bewahren, ſo viel gewaget. — Du! ſchrie Arſazes zitternd und erblaßt, indem er zugleich die geballte Fauſt ausreckte, und ſeinem Sohne gewaltſam vor die Stirne ſtieß, und als dieſer ſeine Knie umfaſſen wollte, zurücktrat, und ſein Schwert haſtig faßte — Du wagteſt, Deinem Vater Dich entgegen zu ſtellen? Verräther! Aus meinen Lenden ſollte der Widerſacher mir hervorgehen, der mich öffentlich der Schande preis gegeben. — Er hatte

im Eifer bereits das Schwert entblöst. Wenn mein Betragen, rief schmerzlich Achmet, Euer Mißfallen erreget, so laßt, hier steht mein Busen offen, mich dafür büßen; weniger schwer fällt es mir, von Eurer Hand zu sterben, als lebend Euern Charakter durch eine ungerechte Handlung beschmitzt zu sehen. Da meine Worte nicht vermögend waren, Euch in Euerm Vorsatze abzuhalten, so wagte ich mein Leben, und es gereuet mich nicht, daß ich es gethan. Du trotzest noch, rief Arsazes, indem er den Arm erhob, Verräther! da auf dem Kampfplatze Du Deinem Vater gegenüberstandest, fiel da des Sohnes Pflicht Dir noch bei? daß gewaltsam Du mich zur Erde niederzwangest? Spring auf, Heuchler! Erwürge mich hier heimlich, nachdem Du öffentlich mich dem Spotte preis gestellt. — Was soll ich anführen, erwiederte Achmet mit Schmerz, damit Euer erhitzter Muth sich kühle, und Ihr das Wahre erkennt? Ihr prieset vor kurzem noch den Vater Eures Gegners in dessen Sohn glückselig, und nun, da Ihr diesen als den Eurigen entdecket, verwerft Ihr ihn ungestüm als einen Pflichtvergessenen. Doch saget, welches Ziel wäre erreicht worden, wenn dort ich mich besiegt Euch hingegeben hätte? wenn auch Ihr mir dann das Leben gefristet, das Blut des unschuldigen Opfers würde doch geflossen seyn, und das war es eben, wovor mir graußte, wovor ich Euch bewahren wollte. Wie hätte ich ein Leben mir aufzusparen vermocht, um an demjenigen, den ich am höchsten schätze und liebe, auf dessen unbescholtenen Charakter ich meinen Stolz gründe, die brennenden Flecken gräulicher Blutschuld zu ertragen? Ehe solches ich erduldet, hätte ich viel lieber in

der Stunde, in welcher das unſchuldige Lamm geſchlachtet worden, mich ſelbſt des Lebens beraubt, und da mein Tod auch den der zärtlichen Cirine, die in mir nur lebt, nachgezogen, ſo würdet Ihr auf einen Streich der Mörder derer geworden ſeyn, die in Liebe und Treue Euch die Nächſten ſind, und würdet dadurch ſchweren Fluch auf Euer Haupt geladen haben. Ueberlegt dieß, o mein Vater! und geſteht, ob die Vorſicht nicht, ſo wie es geſchehen, alles ſicherer zur allgemeinen Wohlfahrt gelenkt hat. Ich habe Euch, fuhr er fort, keinem Spotte ausgeſtellt, wer dürfte gegen Achmets Vater ſich ſo weit erkühnen? Nur Euern Arm habe ich abgehalten, eine große Uebelthat zu begehen, nicht aus Rückſicht für mich, ſondern aus Hochachtung für Euch, um ſpäterer vergeblichen Reue vorzubeugen. Andere Väter, fuhr er mit gerührtem Tone fort, lieben in den Söhnen ſich nicht erniedrigt, ſondern erhöht zu beſchauen, Achmets Vater allein erfreut es, ſich nur im Sohne, denn das Edle an Fremden ſchätzt er, nieder zu betrachten. Bei dieſem Ausdruck fand Arſazes Bruſt ſich getroffen; die Thränen drangen ihm aus den Augen, er warf ſich, indem ihm das Schwert aus der Hand fiel, auf einen Stuhl, und bedeckte ſein Angeſicht mit einem Zipfel ſeines Mantels. Achmet ſtand auf, und küßte, indem er ſich ſeinem Vater ehrerbietig näherte, deſſen Hand: Wenn die Gefühle von Billigkeit und Ehre in mir ſtärker ſind, als das Leben, o mein Vater! ſo habe ich aus Eurem Blute dieß geſchöpft, aus Eurem Beiſpiele mir angewöhnt; dieß war das erſtemal, daß ich Euch gegen Euch ſelbſt handeln geſehen; wäre ich nicht zum Verräther an Euch geworden, wenn ich ſol-

ches gleichgiltig zugegeben hätte? Arſazes umarmte jetzt Achmet: Soll am Abend meines Lebens, rief er, die Hitze des Mittags bei mir noch immer fortdauern! Wohin reißt bei grauendem Haare mich augenblicklich noch die Leidenſchaft fort! Ewige Mächte, ich danke euch! daß ihr mir einen Sohn verliehen, in dem ich, wenn ich mich verliere, edler mich wiederfinde. Nein! Arſazes Ruhm wird in ſeinem Sohne nicht untergehen.

Nachdem Achmet ſeinen Vater völlig beruhigt geſehen, erzählte er ihm die Geſchichte von Cirine und Azora, und zeigte ihm deren Briefe vor. Zu gleicher Zeit offenbarte er ihm die Anſchläge, welche Arſena mit dem Mohren Aly auf ſein Leben gemacht, und die grauſame Geſchichte von Fatime, ſammt dem, was ſeit der Ankunft des großköniglichen Gerichts in Babilon vorgefallen. Da Arſazes ſeit dem Kampfe nicht aus dem Zimmer gewichen war, ſo erſtaunte er nicht wenig, als er jetzt vernahm, daß Arſena, Sapotes und Arbela, auf Befehl des Großkönigs, in Verwahrung gebracht, und der abſcheulichſten Verbrechen angeklagt ſeyen. Er brannte vor Entrüſtung beim Anhören dieſer Ereigniſſe, und ſchwur, von ſeiner Seite ſich ebenfalls an ihnen, beſonders an Arſena, zu rächen. Ein heftiges Verlangen ergriff ihn jetzt, Azora und ſeine Pflegetochter zu ſehen, ſo daß Achmet ſich genöthigt ſah, einen Boten mit ſtarkem Geleite abzufertigen, um dieſe in möglichſter Eile nach Babilon zurückzubringen. Zu gleicher Zeit beſorgte er noch, daß Zamor ebenfalls die Nachricht überbracht wurde, ſich nach der Hauptſtadt zurück zu begeben. Des folgenden Abends erſchien dieſer ſchon; er hatte unterwegs vom Boten den Tod

des Oberſtkämmerers, ſo wie Monimens, Mandanens und Zopirens Gefangenſchaft und Befreiung, und auch die gegenwärtige Lage des Hofes von Babilon vernommen, er zweifelte nicht, daß letztes ein Werk von Chares ſey. Achmet empfing ihn mit brüderlicher Liebe und Offenheit, und ſtellte ihn ſogleich ſeinem Vater als einen ſeiner innigſten Freunde und als Bräutigam von Mandane vor; Arſazes, dem er deſſen Geſchichte bereits vorher erzählt hatte, empfing ihn gleichfalls mit vieler Freundlichkeit. Achmet ſchlug nun ſeinem Vater vor, bis zu Cirinens und Azora's Ankunft in ſeines Freundes Geſellſchaft die Fürſtin Monime und ihre Tochter, die bereits auf ihren Sitz zurückgekehrt waren, zu beſuchen. Arſazes willigte ſogleich ein. Ich achte es, ſagte er, für meine Pflicht, daß ich Perſonen, denen ich, freilich befangen in einer falſchen Anſicht, ſo ſchweren Kummer verurſacht, die Beweiſe meiner Reue nicht vorenthalte. Doch verlaſſe ich mich, fuhr er fort, daß ihr Beide mich unterſtützet und das Beſte zu meiner Entſchuldigung mit vorbringet. Achmet ſchickte noch am nämlichen Abend einen Boten mit einem Schreiben an Monime ab, um ſeinen und ſeines Vaters Beſuch ihr zu melden. Er verſicherte der Fürſtin, daß dieſer, von der Wahrheit der Sache überzeugt, die Schritte, die er, durch falſche Berichte verleitet, gethan habe, von Herzen bereue, und nichts aufrichtiger wünſche, als ihre Freundſchaft zu verlangen. »Ihr ſehet, fügte er bei, den ſonderbarſten Wechſel von Gemüthsſtimmung; derjenige, welcher vor wenigen Tagen noch alles anwendete, Euch und Eurer Familie den Untergang zu bereiten, ſteht jetzt bereit, von Hochachtung für Euch

»und von Bewunderung für Mandanens Tugend erfüllt, »für Eure Erhaltung den letzten Blutstropfen zu vergießen. »Nur kleine Seelen schämen sich, das Unrecht, das sie be»gangen, einzugestehen und das Ueble, was sie gethan, zu »verbessern; über solche Schwachheiten oder vielmehr Ver»kehrtheiten ist Arsazes Muth zu erhaben. Der Geradheit »seines Charakters wegen bleibt er leicht den Ränken der Hin»terlist und des Betrugs ausgesetzt, allein desto gewaltiger »braußt er auf, wann er entdeckt, daß er hintergangen »worden. Er kennt keine Mittelgrade in seinem Antheile, »sondern liebt oder haßt, beides von ganzer Seele.» Weiter erinnerte er noch, daß sie sich mit ihrer reizenden Tochter noch auf den Empfang jenes Freundes, den er ihnen bereits in Babilon schon angekündigt habe, gefaßt halten mögen. Er schrieb: »Stellt Euch das Angenehmste vor, »zum Beispiel als wäre die Nachricht vom Tode unsers »Freundes Zamor falsch gewesen, oder er vom Grabe wieder »auferstanden, und käme lebendig, ganz in seiner Gestalt, »Euch zu besuchen, so könnet Ihr Euch auf den Eindruck »vorbereiten, den dessen Erscheinung wahrscheinlich auf Euch »hervorbringen muß. Auch werdet Ihr gezwungen seyn, »ihn als den nächsten Anverwandten und Erben unseres »Freundes zu erkennen, indem Zamor ihm alle Ansprüche »auf der reizenden Mandane Hand abgetreten, und durch »mich sie bitten läßt, ihre Zärtlichkeit ihm nicht zu versa»gen.» — Monime, die diesen Brief erst am andern Morgen erhielt, denn der Bote wurde unterwegs von heftigem Gewitterregen überfallen, der ihn nöthigte, so lang in einer Schäferhütte zu verweilen, bis das Wetter vorüber-

gezogen, empfand beim Leſen des erſten Theils ungemeines Vergnügen. Sie hatte eine hohe Meinung von Arſazes Verdienſten, und wünſchte ſeit langem ſchon, ſeine perſönliche Bekanntſchaft zu machen; dieſer angekündigte Beſuch war ihr daher nicht wenig erfreulich, zumal da ſolcher auf eine für ihre Familie ſo ehrenvolle Weiſe eingeleitet war. Nur den zweiten Theil des Schreibens wußte ſie auf keine ſchickliche Weiſe zu deuten; ſie kannte Achmets geſetzten Charakter zu gut, um von ihm zu vermuthen, daß er in dieſem Augenblicke über einen Gegenſtand der Art zu witzeln ſich gefallen laſſen wolle, und glaubte daher, daß irgend ein Geheimniß dahinter verborgen liegen müſſe, und er vielleicht dadurch den Ritter bezeichnen wollte, der für Mandanens Unſchuld gekämpft hatte; doch da auch hiebei ihr unerklärbare Zweifel aufſtiegen, ſo ließ ſie Mandane rufen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen. Sie reichte, da dieſe erſchien, ihr das Schreiben mit den Worten: Siehe meine Beſte, ob Du den Schlüſſel zu dem, was Achmet hier eingeſchloſſen hat, finden kannſt. Mandane durchlas es ſtill; ihr Geſicht färbte ſich während deſſen und erblaßte wieder. Wenn ich meiner Ahnung trauen dürfte, ſagte ſie mit zitternder Stimme, ſo lebt Zamor, durch welch ein Wunder, weiß ich nicht, von der Vorſicht erhalten. O, rief Monime, indem ihr zugleich Thränen in die Augen drangen, täuſche Dich nicht, mein Kind! durch eine allzuſchmeichelhafte Vorſtellung. Mandane überlas noch einmal das Blatt. Ich bin gewiß, wiederholte ſie, indem ſie ihrer Mutter das Schreiben zureichte, Zamor lebt — Achmet ſchreibt dieß, meiner Einſicht nach, um vorzubereiten, da-

mit deſſen plötzliche Erſcheinung keine zu gewaltſame Wirkung bei uns hervorbringe. Monime durchlas das Schreiben von neuem, ihr ſchien jetzt ebenfalls Mandanens Anſicht nicht unwahrſcheinlich. O Himmel! rief ſie vor Freude ganz außer ſich, erfülle dieſe Wünſche! laß mich den, auf welchem meine beſte Hoffnung ruht, lebend und geſund vor mir ſehen, damit nach ſo vielfältigem ſchweren Harm ich den Troſt genieße, ihn! den ich mehr als Sohn liebe, an mein Herz zu drücken. Indem ſich Mutter und Tochter noch auf dieſe Weiſe unterhielten, vernahm man durch den Hof das Eintreffen mehrerer Reiter; Zopire, die bei dieſer Scene gegenwärtig war, eilte an das Fenſter. Er iſt's, rief ſie, Zamor ſelbſt mit Achmet! Ach er lebt! Bei dieſem Ausrufe gerieth Mandane in heftige Bewegung, ſie hob ſtumm die Arme in die Höhe, ließ ſie dann wieder niederſinken und drückte ihre rechte Hand auf die Bruſt, es ſchien, als ob die Fülle der Empfindung ſie nicht gleich zu Worte kommen laſſe. — Welch gewaltſamer, plötzlicher Wechſel bei mir! rief ſie jetzt, o meine Theuerſte! laßt es mich Euch aufrichtig geſtehen: ich ſchätzte Zamor bisher als einen werthen Freund; ich liebte ihn wie meinen theuern Bruder, wie einen ſichern Gefährten durch die große Lebensreiſe — Jetzt iſt die Scheidewand gefallen, jetzt erſt erkenne ich in ihm wahrhaft den Geliebten. Die Betrachtung von dem, was er alles um meinetwillen, was ich ſeinetwegen erlitten, hat ihm den Eingang zum Innerſten meiner Seele aufgeſchloſſen, das Unbeſchränkte, Unausſprechliche, Ewige! in dieſem Gefühle, daß er aus allen Weſen der Einzige für meine Glückſeligkeit auserkoren ſey, reiſet in dieſem Augen-

blicke erſt zur lebendigſten Ueberzeugung in mir. Indem ſie dieß ausgeſprochen, überfiel ſie eine Schwäche, ſie lehnte ſich bebend an ihre Mutter, und da jetzt mit Achmet und deſſen Vater, Zamor in das Zimmer trat, ſank ſie ohnmächtig auf den Sofa nieder. Zamor ſprang ſchnell hinzu, ſie aufzufaſſen; man beſtrich ſie mit geiſtigem Waſſer, ſie kam zu ſich ſelbſt zurück und befand, da ſie die Augen aufſchloß — für ſie nie zuvor ſo voll gefühlte Glückſeligkeit! ſich in den Armen ihres Geliebten.

Die Freude war bei allen Anweſenden außerordentlich; Zamor erzählte nun umſtändlich den Verlauf ſeiner letzten unglücklichen Reiſe, wie er von ſeinem Geleite mörderiſch ſey überfallen und vielfältig verwundet, und durch den menſchenfreundlichen Beiſtand der Hirten endlich gerettet worden. Mandane trug jetzt, auf Bitten Aller, ihre Geſchichte vor, wie man bei Nachtzeit das Schloß Thora überfallen, ſie gewaltſam mit ihrer Baſe Zopire von ihrer Mutter weggeriſſen, und auf Mewes Burg geführt, und wohin der Prinz in Geſellſchaft des erſtern gekommen, und ſie zum Raube ſeiner Zügelloſigkeit machen wollen; ich hielt, ſagte ſie, den Dolch bereits verborgen in meiner Hand, feſt entſchloſſen, ihn gegen den, welcher unziemlich mich behandeln würde, zu gebrauchen, und nachher mich ſelbſt damit zu entleiben. Sapores hatte nicht Muth, zuerſt Hand an mich zu legen, und befahl ſeinem Begleiter, mich von der Seite anzufaſſen und feſtzuhalten, um ſeinen ſchnöden Willen deſto bequemer an mir ausüben zu können, und als zu dem Ende dieſer unglücklicherweiſe mir genaht und mich angefaßt, vollbrachte ich die That, vor der jetzt,

wann ich daran gedenke, mir grauset. Arsazes, der sowohl von der Fürstin als von Mandanens Tugend und Unschuld, so wie von Arsena's und Sapores Verruchtheit sich nun noch stärker überzeugt fühlte, bat bei dieser Gelegenheit die Damen vielmal um Verzeihung, daß er ihnen vorher durch seine Heftigkeit so vielen Kummer verursacht. Verrätherische Zungen, sagte er, hatten mich damals auf eine Weise gegen Euch eingenommen, daß ich glaubte, mit meinem Eifer der Gerechtigkeit ein schuldiges Opfer zu bringen und die löblichste Handlung zu begehen. Seyd indeß versichert, fuhr er bewegt fort, daß diese Verirrung mich schmerzt, und ich nichts sehnlicher wünsche, als Gelegenheit zu finden, diesen üblen Eindruck durch Beweise von Hochachtung und Ergebenheit bei Euch austilgen zu können. Die Fürstin dankte ihm auf das verbindlichste, hinzufügend, daß ihr jener Kummer jetzt angenehm erschiene, da sie dadurch seine Freundschaft gewonnen. Ueber der Tafel fiel die Rede auf Chares und Fatimens traurige Geschichte, Achmet hatte sie zuvor schon seinem Vater kurz berichtet. Monime erzählte bei diesem Anlasse, daß wenige Tage vorher Chares mit einigen ihr unbekannten Personen, unter denen sich ein junger Mann von hohem, bedeutendem Ansehen befunden, sie besucht habe, um Fatimens Leichnam in Augenschein zu nehmen, und daß dieselben sich mehrere Stunden in dem Zimmer, wo er sich beigesetzt befinde, verweilet haben, und daß ihr vorgekommen, als hätte jener junge Mann einen besondern Antheil hiebei genommen. Dieser sey ferner schnell darauf, ohne einige Erfrischung, die sie ihm und seiner Gesellschaft habe vorsetzen lassen, berühren zu

wollen, wieder mit den Seinigen davon geritten. Ich bin sehr neugierig, fuhr sie fort, mit Chares oder Persa allein zu sprechen, um zu vernehmen, wer jener sey. Er muß gewiß von edler und hoher Abkunft seyn, das leutselige Wesen und der Antheil, den er an Fatimens Hülle nahm, erweckten bei mir den Gedanken, daß solcher vielleicht der großmüthige Emir von Medina seyn möchte, von dem unser Freund Chares so viel treffliches rühmt. Arsazes, Zamor und Achmet drückten bei dieser Vermuthung der Fürstin ihre Freude aus, diesen großmüthigen Beschützer und Menschenfreund ebenfalls näher kennen zu lernen, falls sich diese Meinung bestätigen sollte. Eine ganze Woche beinahe hielten sich Arsazes und Achmet in Thora auf; erster fand ungemeines Vergnügen an dem Umgange der Fürstin Monime, dann kehrten beide nach der Stadt zurück, Zamor nur verweilte, auf Manbanens Bitte, dort einige Tage weiter. Sie mußten auf Monimens und Manbanens dringende Einladung versprechen, nächstens mit Cirine und Azora, sobald diese in Babilon angelangt seyn würden, sie wieder zu besuchen, um das Vergnügen zu genießen, bei dieser Gelegenheit Arsazes Pflegetochter und Achmets Braut kennen zu lernen.

Als sie in Babilon anlangten, wurde Achmet hinterbracht, daß, seit dessen Entfernen, Chares verschiedenemale nach ihm geschickt habe, um ihn bei sich zu sprechen. Zu gleicher Zeit berichtete der Hausmeister des Arsazes, daß ein alter Diener der Königin Arsena ebenfalls mehreremale nach ihm gefragt, vorgebend, daß er Sachen von Wichtigkeit an ihn auszurichten habe. Indem dieß noch der Hausmeister meldete, ward durch einen Diener angezeigt, daß der

Königin Abgeordneter wieder erſchienen ſey und im Vorzimmer warte. Arſazes ließ ihn vortreten und fragte ihn, was er ſuche. Dieſer übergab ihm einen Brief von Arſena und Sapores unterzeichnet, worin beide mit Ausdrücken der niedrigſten Schmeichelei ſich ſeiner Gunſt empfahlen. Sie ſchrieben, daß ſie durch ſichere Canäle erfahren, daß nächſtens der Großkronprinz Osmandes nach Babilon kommen würde, um beim Schluß der Unterſuchung über die vicekönigliche Familie ſelbſt das Urtheil auszuſprechen, ſie bäten ihn daher demüthigſt, ſein Anſehen zu ihrem Vortheile bei Osmandes zu verwenden. Arbela, fügten ſie bei, habe ſogleich am erſten Tage ihrer Verhaftung einen Eilboten an ihren Vater abgeſendet, um ihm ihre Lage bekannt zu machen und deſſen Beiſtand aufzufordern. Dieſe habe auch hierauf ſchon Nachricht erhalten, daß unverzüglich eine Geſandtſchaft von Caſchimir anlangen würde, um ſich ihrer anzunehmen, und im Falle, daß man hierauf nicht achte, ſie zurückzufordern. Ich und mein armer Sohn, fuhr Arſena flehend fort, wir haben niemand, an den wir uns um Hilfe wenden können, als an Euch allein, den ich immer als einen zärtlichen Vater betrachtet und verehrt habe. Nachdem Arſazes das Schreiben geleſen, bedeutete er dem Ueberbringer, nach einer Stunde wieder zu erſcheinen, um die Antwort abzuholen. Als dieſer weggegangen war, theilte er ſeinem Sohne den Inhalt des Schreibens mit. Wie erbärmlich klein doch dieſe Uebermüthigen in ſich zuſammenſchrumpfen, rief Achmet, ſobald günſtige Umſtände ſie nicht mehr aufblähen, es bleibt zur Stützung in ihnen nichts eigenes zurück, da alles bei ihnen nur auf Convenienz berechnet war. Arſena nennt Euch jetzt ihren

zärtlichen Vater, die Stolze, Argliſtige! die bei anderer Lage der Dinge ſelbſt den Strang gedreht hätte, Euch damit von jenem undankbaren Buben erwürgen zu laſſen. Nein! Mitleid wäre hier Laſter! Fort mit ſolchen Ungeheuern! — Laß ab! rief Arſazes, indem er unmuthig im Zimmer auf und ab ging, meinen Grimm zu reizen, es kocht ſchon genugſam bitter in mir — Vater ich ihr! es iſt das ſchwerſte, was ich mir vorzuwerfen habe, daß ich dieſe Schlange damals an den Hof geſendet; hätte ich wiſſen können, daß ſolch ein giftiger Baſilisk einſt aus ihr werden würde, ich wollte ſie nicht für heute aufgeſpart haben. Während Arſazes ſich in dieſer Stimmung niederſetzte und die Antwort an Arſena und Sapores verfertigte, eilte Achmet mit deſſen Genehmigung nach Ghares Wohnung, um zu vernehmen, was dieſer begehre. Er traf ihn in der Geſellſchaft von Perſa und Osmandes an; letzterer konnte, ſeitdem er Fatimens Hülle geſehen hatte, denn er war's, der mit Ghares einige Tage vorher Monimens Sitz in dieſer Hinſicht beſuchte, das Bild hievon nicht mehr aus ſeinen Gedanken verbannen. Der Anblick brachte bei ihm eine ſo ſtarke Rührung hervor, daß bis dahin die Wirkung immer noch fortdauerte. Er hatte bei ſeiner Ankunft in Babilon beſchloſſen, täglich in der Frühe einige Merkwürdigkeiten, ſowohl in Rückſicht auf Geſchichte als auf ihren eigenen Kunſtwerth, zu beſehen; allein auch dieſe Unterhaltung vermochte ihn ſeitdem nicht völlig zu zerſtreuen, indem Fatimens Bild jenes ſeiner verlorenen Schweſter in ſeiner Erinnerung wieder belebte, und den alten Schmerz um deren Verluſt bei ihm erneuerte. In den heiterſten Augenblicken überfiel ihn daher oft unvermuthet ſolch

eine Erſcheinung und hielt ſeine Betrachtung feſt. Nie hat die Natur, rief er ſeitdem verſchiedenemale aus, gleichere Aehnlichkeit hervorgebracht, auch zwiſchen Zwillingen nicht, wie Fatimens Hülle mit Minoni, würde man der letzten Grab eröffnen, und beide Reſte gegen einander ſetzen, ſie dürften die zwei vollkommenſten Gegenſtücke bilden, ja beim Anſchauen leicht den Zweifel erregen, als ſeyen ſie keine menſchlichen Körper, ſondern aus einer Form künſtlich gegoſſene Figuren. Er fühlte bei ſolchen Anwandlungen dann ſein Inneres von Wehmuth erfüllt, beſonders zog gewöhnlich der Brandflecken an Fatimens ſchöner Lippe ſeine Einbildungskraft heftig an, und ſtand ihm ſichtbar vor der Seele; es wurde dabei immer der Unwille gegen diejenigen, welche den frühzeitigen Tod Beider verurſacht, um ſo bitterer in ihm rege. In einer ſolchen Gemüthsſtimmung befand ſich Osmandes, als Achmet in das Zimmer trat. Chares ging ihm ſogleich freundlich grüßend entgegen, und ſtellte ihn dem Großkronprinzen mit den Worten vor: Ihr ſehet hier, wertheſter Gaſt! meinen Freund Achmet, des tapfern Arſazes Sohn. Osmandes heiterte ſich zwar augenſcheinlich etwas auf, und zeigte Vergnügen, deſſen nähere Bekanntſchaft zu machen. Er ließ ſich in ein Geſpräch mit Achmet ein, und fragte ihn manches in Betracht auf die Feldzüge, denen er unter dem Befehle ſeines Vaters beigewohnt. So lebhaft auch Achmets Berichte waren, ſo vermochten ſie doch nicht, Osmandes Aufmerkſamkeit lange feſt zu halten, er verſank bald nachher wieder in ſeine ſchwermüthige Stimmung zurück, ſo daß er eine gute Weile ſtill vor ſich hin blickend, in innerer Betrachtung verloren, wie außer ſich

ſaß. Achmet benutzte die Gelegenheit, Chares leiſe zu fragen, wer der ſey, in deſſen Geſellſchaft er ſich befände, und ob er nicht mit demſelben neulich Monimens Sitz beſucht und dort Fatimens Leichnam beſchaut habe? Die Fürſtin glaubt; er ſey der Emir von Medina, Dein großmüthiger Beſchützer. Chares ſchüttelte lächelnd den Kopf. Er iſt Abend-Aron nicht, entgegnete er Achmet. Ich vermag nicht, Dir ſogleich hinlängliche Auskunft über ihn mitzutheilen; doch ſtelle Dir den würdigſten, erhabenſten Gegenſtand in ihm vor, und du haſt dann die Idee von ihm aufgefaßt. Mit einem Worte, Osmandes ſchätzt ihn wie ſich ſelbſt, und iſt ihm ſowohl in der Denkungsweiſe, wie an Geſtalt vollkommen ähnlich. Während beide dieß mit einander ſprachen, kehrte Osmandes Geiſt wieder zu ſich zurück. Verzeihet, wertheſter Ritter! ſagte er, und erhob ſich plötzlich von ſeinem Sitze, verzeihet, wenn eine Zerſtreuung, die augenblicklich mich oft gewaltſam überfällt, Eure Gegenwart mich vergeſſen ließ. Ich hoffe ein andermal, wann ich mich freier befinde, Eure mir ſehr ſchätzbare Unterhaltung beſſer genießen zu können. Mit dieſen Worten empfahl er ſich und ließ, indem er ſich aus dem Zimmer weg in das ſeinige verfügte, die beiden Freunde allein in völliger Freiheit.

Achmet fragte jetzt Chares, was er von ihm verlange, weßwegen er mehreremale in ſeiner Abweſenheit nach ihm geſendet habe? Du ſollſt dieß ſogleich vernehmen, entgegnete dieſer, nur löſe mir zuvor ein Räthſel, das ich nicht begreifen kann. — Die Fürſtin Monime ſowohl als auch Perſa und Du ſelbſt haben mir das unglückliche Schickſal

unſers Freundes Zamor berichtet, und nun ſpäter erhalte ich von dieſem ſelbſt ein Schreiben, das er an mich nach Schieras gerichtet hat, welches, da es nach meiner Abreiſe dort erſt ankam, und weil der Bote in Schieras krank geworden ſey, die entflohenen Staatsgefangenen mir überliefert, die vor einigen Tagen ebenfalls hier ankamen, um ihr Recht gegen die Gewaltthätigkeiten, welche an ihnen hier verübt worden, zu ſuchen, Achmet ſetzte ihm jetzt alle Umſtände aus einander, auf welche Weiſe Zamor gerettet worden, hinzufügend, daß dieſer jetzt nicht allein lebe, ſondern ſich gegenwärtig in Thora bei ſeiner Braut befinde. Chares und Perſa, dieſe war während der Erzählung ins Zimmer getreten, erfreuten ſich hierüber auf das herzlichſte. Was ich Dir dringendes mitzutheilen habe, nahm Chares weiter das Wort, iſt, daß wir uns bereit halten müſſen, nächſtens öffentlich mit unſern Anklagen gegen die Tirannen aufzutreten. Ein groſſer Theil der Verbrechen, welche aus Uebermuth, Habſucht, Ueppigkeit und andern ſolchen Laſtern bei ihnen entſprungen, ſind bereits beendet; desgleichen nicht wenige gröſſere Uebelthaten, die mit Blut befleckt waren, aber nach dem Geſetz mit Geldſtrafen noch getilgt werden konnten, ſind ausgeglichen, nur diejenigen, die durch keine Bezahlung abgethan werden können, jene wichtigern, die das Schwert der Gerechtigkeit in Osmandes Hand — Blut für Blut — auffordern, blieben noch aufgeſpart; und dieſes hohe Schauſpiel zu eröffnen, bleibt unſere Pflicht, nicht allein Rache für uns, nein! Rache für das beleidigte Menſchenrecht müſſen wir fordern. Bereits iſt des Kanzlers Vortrag nach Schieras abgegangen, wo-

durch die Ankunft des Großkronprinzen beſchleunigt werden wird. Achmet verſicherte, daß er zu allem bereit ſey; ja mit Ungeduld dem Augenblick entgegen ſehe, an dem er ſeinen Abſcheu den Schändlichen ins Angeſicht fühlen laſſen könne. Mein Vater, fügte er bei, ſteht nun ebenfalls auf unſerer Seite, er, den ſie ſo lange durch ihre Argliſt irre geführt, ſchnaubt jetzt, nachdem er deren Trug und Falſchheit entdeckt, an den Verleumdern auch Rache zu nehmen. Arſena und Sapores überſchickten ihm ſo eben ein Schreiben, in welchem ſie demüthigſt ſeinen Beiſtand anflehten. Wie! rief Chares, haben ſie jetzt, da die Waffen, mit denen ihr Uebermuth auf andere gezielt, ihnen entriſſen ſind und ſich nun unbewaffnet fühlen, endlich auch zittern gelernt? Siehſt Du, der Uebermüthge und der Feige, Deſpot und Sklave, finden ſich doch immer beiſammen. Nein! ſo unbarmherzig ſie ſich gegen die Angſt Anderer verhärtet zeigten, ſo ſchließt vor ihrem Flehen die Gerechtigkeit ihr Ohr; Osmandes, ich kenne ihn! wird das Urtheil — ein Donnerſchlag durch ihre Gebeine — ohne Rückſicht nach dem Maß ihrer Verbrechen — über ſie ausſprechen — ſie müſſen die Dornen, die ihre Grauſamkeit in den Thränen Anderer geſät, nun in ihren eigenen Wunden erndten.

Da Achmet ſich wegbegeben hatte, eilte Chares in Osmandes Zimmer, um zu ſehen, in welcher Stimmung dieſer ſich befinde, und ſah, daß er mit dem Leſen verſchiedener Briefe, die er ſo eben von Schieras erhalten hatte, beſchäftigt war. Sein Geiſt ſchien wirklich nun geſammelter zu ſeyn. Trotz der ſchweren Wolke, die ihn zuerſt beſchattet hielt, fiel dem Prinzen dennoch bei Achmets Eintritt in das Zimmer die

ſtarke Aehnlichkeit auf, die er ſowohl in den Geſichtszügen, als überhaupt in der Geſtalt, mit Chares gemein hatte, ſo daß er nicht umhin konnte, dieſe Bemerkung jetzt Chares mitzutheilen. Dieſer erzählte ihm dann die verſchiedenen Irrungen, welche zwiſchen ihm und Achmet bereits vorgefallen, worüber ſich aber Osmandes keineswegs wunderte, ſo groß war die Verwandtſchaft beider Züge. Chares theilte ſeinem erlauchten Freunde weiter mit, die Nachrichten, die er ſo eben von Achmet erhalten, nämlich, daß Arſazes nun von Arſena's Falſchheit und Verrath ſich überzeugt und ſich von ihrer Partei gänzlich getrennt habe, wozu ihn früher doch nur die Leidenſchaft der Rache wegen des Todes ſeines Bruders verführt hatte. Osmandes empfand Vergnügen hierüber. Es iſt mir lieb, ſagte er, daß Arſazes zur richtigen Anſicht gekommen iſt, mich grämt es, wann ich einen wackern Mann auf ſchlechter Seite gewahr werde, allein ſo ſehr ich auch Arſazes Verdienſte ſchätze, ſo würde ſeine Fürſprache im vorliegenden Fall doch nur wenig Eindruck bei mir gemacht haben. Zu klar und von zu abſcheulicher Natur liegen die Verbrechen vor aller Welt Augen am Tage, als daß auf irgend eine anſtändige Weiſe nur an Gnade für ſie zu denken wäre. Ich bin Perſien ein hohes Beiſpiel ſchuldig — umſonſt ſoll die Vorſicht nebſt dem Ruder des Staates das Schwert der Gerechtigkeit nicht meiner Hand anvertraut haben. Ich werde, da die Sachen nun ſo ſtehen, auf morgen Mittag Arſazes durch den Kanzler, der ſein Freund iſt, zur Tafel einladen laſſen. Siehe Du zu, daß Dein Freund Achmet ebenfalls erſcheine. Wir müſſen ein paar Tage

noch in Ruhe genießen, bevor wir uns an die ſtrenge Arbeit begeben.

Des andern Morgens erhob ſich Osmandes frühzeitig vom Lager; er fühlte ſich in einer etwas heiterern Gemüthsfaſſung als Tags vorher, und ritt in Begleitung von Chares, Raja und durch des letztern Vermittelung noch mit einem berühmten Alterthumskenner, außer der Stadt, um die Ueberbleibſel vom Tempel des Belus ſowohl, als auch einen Theil der Gärten der Semiramis, wovon damals noch einige ungeheuere Bögen von der äußern Halle, die auf die alte Stadtmauer ſich ſtützte, aufrecht ſtanden, in Augenſchein zu nehmen. Als ſie am Mittag von dort zurückgekehrt, fanden ſie zu Hauſe bereits eine zahlreiche Geſellſchaft, als verſchiedene der vornehmſten Richter, nebſt Arſazes und Achmet, die alle auf Osmandes Befehl Abends vorher durch den Kanzler eingeladen waren. Alderaum nahm, nach der erſten Begrüßung, den Großkronprinzen etwas bei Seite, um ihn wiſſen zu laſſen, daß eine Geſandtſchaft von Caſchimir angelangt ſey, die im Namen des Königs begehre, daß Arbela ſogleich frei in den königlichen Pallaſt zurückkehre, oder ihnen eingeliefert werde, um ſie in ihre Heimath unbeſchädigt zurückzubringen. Ich habe, fuhr er fort, ihnen die Antwort ertheilt, daß unſer Anſehen ſich nicht weiter, als auf die Unterſuchung erſtrecke, daß ſie ſich daher mit ihren Forderungen an den großköniglichen Hof von Schieras wenden, oder hier des Großkronprinzen Ankunft, in deſſen Händen die Entſcheidung liege, abwarten müßten, worauf ſie ſich zu dem letzten entſchloſſen. Osmandes war mit des Kanzlers Benehmen völlig zufrieden. Die

Gesandtschaft soll Arbela erhalten, sagte er, sobald sie den Zoll der Gerechtigkeit abgetragen hat. Der Kanzler nahm Arsazes nun bei der Hand, um ihn Osmandes vorzustellen; dieser erwiederte lächelnd: Das Gesetzbuch und das Schwert von Abdul-Haman, seht! bei einander. Chares drückte aufs innigste seine Freude aus, in dem Vater seines vertrautesten Freundes den Helden des Vaterlandes zu begrüßen. Dieser fühlte sich zuerst bei dessen Rede, durch den Ton der Stimme, und da er dessen Gesichtszüge nun genauer betrachtete, auch durch Aehnlichkeiten, die ihm das Bild seiner verstorbenen Gemahlin lebendig in die Seele riefen, wundersam betroffen. Ihn dünkte, in der ersten ganz einen Nachklang, nur in stärkerm Tenor, von jener Stimme zu vernehmen, und er konnte sich nicht sogleich von dieser Täuschung losmachen. Während dieß noch in seinem Innern vorging, näherte sich ihm Osmandes von neuem, und zog seine Aufmerksamkeit jetzt stärker auf sich; er hatte bereits von Achmet vernommen, daß der Fremde dem Großkronprinzen gleiche, und fand nun, obgleich er seit langer Zeit den Hof von Schieras nicht besucht habe, in der That die auffallendste Aehnlichkeit. Was ist das, rief er betroffen aus, wir befinden uns hier im Reiche der Aehnlichkeiten; dieser Ritter und mein Sohn gleichen sich auf eine so sonderbare Weise, daß ich leicht in den Fall gerathen könnte, einen für den andern zu verwechseln, und bei Euch, edler Herr! bemerke ich eine völlige Aehnlichkeit mit unserm Großkronprinzen, dem erhabenen Osmandes. Dieser erwiederte lächelnd, daß die Natur manchmal nach solchen Grillen zu spielen beliebe. Zufälliger Weise traf es

h, daß bei der Tafel Chares und Achmet neben einander
laß nahmen. Achmet schien seinem Vater so ähnlich, als
er, dem gemeinen Ausdrucke nach, ihm aus dem Ge-
chte geschnitten wäre, Chares besaß im Gegentheile man-
es um den Mund und in den Augen, das nichts mit
rsazes gemein hatte, ihm aber viele Anmuth lieh. Os-
mandes war der erste, der diese seine Bemerkung machte,
ie nachher alle übrigen bestätigten. Arsazes hatte still-
chweigend Chares lang betrachtet. Eben das Fremde, nahm
r innerlich bewegt das Wort, das Ihr alle bemerktet,
st's, was in den Gesichtszügen jenes Ritters mich so ge-
waltsam rührt, und tiefern Bezug auf mich hat, indem
s mir ein schmerzliches Ereigniß neu in die Erinnerung
führt. Ich besaß vor Achmet einen ältern Sohn, Memnon
genannt. — Wie, fiel Achmet hier ein, einen ältern Bru-
der besaß ich, und erfuhr bis jetzt nichts hievon? Warum
eine traurige Geschichte Dir bekannt machen, mein Sohn!
die ich selbst so gern aus meinem Gedächtnisse verbannen
möchte, und seit zwanzig Jahren immer noch mir gegen-
wärtig bleibt. Ein Vorfall, der Dir die beste Mutter sammt
einem Bruder, mir die zärtlichste Gattin und einen lieben
Sohn geraubt. — Bei diesen Worten trocknete sich der
grau gewordene Kriegsheld die Augen. Er hielt inne — Alle
saßen bei Arsazes angefangenem Vortrag still und erstaunt:
Wenn es erlaubt und Euch nicht unangenehm wäre, edler
Feldherr! sagte Chares, uns dieses Ereigniß näher bekannt
zu machen, so dürfte es wahrscheinlich dem Vortrefflichen,
dessen Wunsch uns hier versammelt hat, nicht unangenehm
seyn, solches zu vernehmen. Osmandes gab Chares Anzu-

den seinen Beifall mit freundlichem Kopfnicken. Arsazes schwieg einige Augenblicke, das Haupt etwas vor sich niedersenkend, als überlegte er bei sich, wozu er sich entschließen sollte, darauf erhob er sein Gesicht, und fing seine Erzählung auf folgende Weise an: Einer meiner Jugendfreunde und ich vermählten uns an einem Tage mit zwei Schwestern, aus einer alten edlen Familie, nahe bei Schieras. Jener führte seine Gemahlin gleich nach dem Hochzeitfeste mit sich auf seinen Landsitz in der Provinz, ich aber kehrte mit der meinigen nach der Hauptstadt zurück. Vier Jahre lebte ich mit ihr als der glücklichste Gatte; sie gebar mir zwei Söhne, von welchen der ältere damals beinahe zwei Jahre, der jüngere sechs Monate alt war. Um diese Zeit erhielt ich vom Hofe einen Auftrag, der mich zur schleunigen Abreise von der Hauptstadt nöthigte. Ein Kanal sollte aus einem See, zur Bequemlichkeit des Handels, durch einen Theil der Provinz in den Euphrat geleitet werden, woran seit mehreren Jahren schon, mit Verwendung ungeheuerer Kosten, gearbeitet wurde. Dieses Werk sollte ich untersuchen, und darüber genau einen Bericht abstatten. Ich theilte meiner Gemahlin diese Neuigkeit mit, und bat sie, so schnell möglich alles Nothwendige zu dieser Reise in Ordnung zu richten. Ich hatte mir vorgenommen, solche zu Pferde, mit einem Diener und der Begleitung derer, welche der Hof mir zugeben würde, zu machen. Allein vergeblich war dieser Plan, meine Gemahlin hatte erfahren, daß das Ziel meiner Reise sich nahe bei dem Sitze befände, wo ihre Schwester wohne, und diese Nachricht erweckte bei ihr den Wunsch, auf dieser Reise mich begleiten zu dürfen.

Ich ſuchte aus aller Macht ihr dieſen Vorſatz auszureden, indem ich ihr die Beſchwerlichkeiten vorzählte, denen ſie ſich ausſetzte; es half aber nichts; die Vorſtellung der Freude, ihre Schweſter zu ſehen, und ihre Söhnchen, die ihren Stolz bildeten, ihr zeigen zu können, machten in ihren Augen alles geringe. Sie drang daher mit ihren Bitten ſo heftig in mich, daß ich endlich, da ich ſie zärtlich liebte, ihr Verlangen eingehen mußte. Nachdem ich meine Unterſuchung beendigt, und den Bericht nach Hof abgeſchickt hatte, begab ich mich mit meiner Gemahlin nach dem Sitze meines Schwagers, der nicht fern von dem See, ungefähr anderthalb Tagreiſen ſeitwärts, gelegen war. Wir wurden mit vieler Herzlichkeit empfangen und verweilten dort einige Zeit; mein Schwager und ich ritten öfter auf die Jagd, und die Frauen unterhielten ſich zu Hauſe mit weiblichen Arbeiten. Eines Tages ritten wir ſo in Geſellſchaft verſchiedener Ritter aus der Nachbarſchaft auf eine Luchsjagd aus; unſere Frauen, die öfter am Abend mit den Kleinen, meine Schwägerin hatte damals nur ein Söhnchen, uns entgegen kamen, unternahmen ſolches auch dießmal; das Kind meiner Schwägerin, das ungefähr ein Jahr alt war, trug die Amme neben ihr, eine Dienerin von mir, die den kleinen Achmet auf dem Arm trug und Memnon an der Hand führte, kam einige Schritte hinter den beiden Frauen nach. Sie lenkte einige Schritte ſeitwärts von der Straße mit den Kindern ſich ab, um an einem Buſch vor dem Walde einige gelbe Blumen für Memnon zu pflücken, die ihm ſehr gefielen und nach denen er heftig verlangte. Indem ſie dem Buſche nahte, ſprang

raſch eine Bärin aus demſelben, fürchterlich brummend, her-
vor, die Dirne erſchrack, ſchrie überlaut, und ließ, indem
ſie mit dem Kinde, das ſie im Arm hielt, einige Schritte
hinter ſich machte, den kleinen Memnon fahren, den das
Thier ſogleich am Kleide anpackte, und in den Wald davon
ſchleppte. Meine Gemahlin von des Kindes und der Dirne
Geſchrei getroffen, erblickte, indem ſie ihr Geſicht nach der
Seite gedreht, den Raub noch, und ſank vor Schrecken
ohnmächtig zur Erde nieder. Keine männliche Perſon war
zugegen, um Beiſtand von einer oder der andern Seite
gleich zu leiſten; die Dienerin reicht weinend den kleinen
Achmet meiner Schwägerin zu, und eilte auf deren Geheiß
ſo ſchnell ſie vermochte, nach dem Schloſſe zurück, um
dort, was geſchehen, anzuſagen. Sobald der Hausmeiſter
den Vorfall erfahren, ließ er eilig ein paar Maulthiere
an den Wagen ſpannen, und fuhr damit in möglichſter
Geſchwindigkeit nach jener Gegend. Man ſetzte meine Ge-
mahlin, da ſie wieder etwas zu ſich gekommen, in den
Wagen und führte ſie unter der Aufſicht ihrer Schweſter
zurück. Da ſie die Augen aufſchloß und völlig zur Beſin-
nung kam, jammerte ſie überlaut um den Verluſt ihres
Sohnes, und beſchwor alle Umſtehende unter Thränen, ihre
ſich zu erbarmen, und unverzüglich alles anzuwenden, ihr
Kind zu retten. Es war bereits ſpät und die Nacht dunkel ein-
gebrochen. Der Hausmeiſter rüſtete auf meiner Schwägerin
Befehl Leute mit Spieſen, Stangen und Fackeln aus, die
dem Thiere im Walde nachſpüren ſollten. Mein Schwager
und ich hatten, der Geſellſchaft wegen, dießmal uns etwas
verſpätet, um heimzukehren, und langten daher eben an, als

der Trupp zum Auszuge bereit war. Ich eilte, da ich den Unfall vernommen, einen Augenblick nur meine Gemahlin in diesem harten Zuſtande zu beſuchen, um zu ſehen, wie ſie ſich befinde. Die jammernde Mutter ſchluchzte laut, da ſie mich erblickte, ſie hob die Hände gen Himmel und beſchwor mich, den Sohn ihr zu retten. Mein Schwager und ich wechſelten unſere Pferde und geſellten uns neuerdings zu den übrigen, ebenfalls mit Waffen und Fackeln ausgerüſtet. Die ganze Nacht hindurch und den größten Theil des folgenden Tags verfolgten wir, doch vergeblich, des Wildes Spur, und gelangten erſt am Abend alle müde, ich aber troſtlos, wieder in das Schloß zurück, in dem Augenblick, da meine theure Gemahlin den Geiſt aufgab. Alle ſaßen, von der kurzen doch ſchmerzlichen Erzählung Arſazes gerührt, und beſonders Chares in ſtummem Erſtaunen. Endlich nahm nach einer Weile dieſer das Wort: Eure Geſchichte, erhabener Feldherr! hat, wie ſich leicht bemerken läßt, bei allen Zuhörern nicht geringe Wirkung hervorgebracht, dennoch darf ich behaupten, daß bei keinem der Eindruck mächtiger ſeyn kann, als bei mir; Ihr werdet dieß ſelbſt eingeſtehen, wenn Ihr meine Geſchichte vernehmet. Ich ward von früher Kindheit an bei gemeinen Hirten erzogen, da ich zu den Jahren gelangte, wo man anfängt, Begriffe abzuſondern, und die Dinge nach Umfang und Abſichten zu erkennen, hörte ich meine Mutter, oder vielmehr diejenige, welche ich für meine Mutter damals hielt, wann ſie ärgerlich über mich ward, öfter ſchreien: Loſer Schalk! wenn Du noch einmal dieß thuſt, ſo ſoll Dich der Bär wiederum holen. Da ich dieß von der frühſten Kindheit an vernommen, ſo machte dieſer Zuruf weiter keinen beſondern Eindruck auf mich.

Eines Tags aber, da ich ſchon mehr erwachſen und bereits in das zehnte Jahr ging, lief es ſich, daß ich mit einem andern Hirtenknaben von gleichem Alter mich im Spiele entzweit, weil ſolcher das, was ich rechtlich gewonnen hatte, gewaltſamer Weiſe mir wieder abnehmen wollte. Wir geriethen in heftigen Streit, und da er ſtärker war als ich, drohte ich ihm, daß ich ſein Benehmen meinem Vater anzeigen wollte. Er lachte bei meinen Worten laut, und fragte hämiſch, ob ich in die Bärenhöhle gehen wolle, bei der man mich gefunden habe, und es meinen haarigen Eltern dort erzählen wolle, denn kein anderes Herkommen haſt Du, die, welche Dich erzogen, ſind Dir weder Vater noch Mutter. Ich lief zornig und zugleich von Angſt erfüllt nach unſerer Hütte, und klagte es meinem Vater; er ſagte, daß ich mich zufrieden ſtellen und auf dieß Gerede nicht achten ſollte. Ich ſchwieg, doch ſchwere Ungewißheit blieb bei mir zurück. Einige Zeit nachher gab ſich Gelegenheit, daß ich mit meiner Mutter hierüber zu ſprechen kam, ſie geſtand auf meine dringende Frage ein, daß weder ihr Mann mein Vater noch ſie meine Mutter ſey, und erzählte hiebei, daß eines Abends zwei Hirten, wovon einer mein Mann war, geſehen, wie ein Bär Dich als ein kleines Kind nach ſeiner Höhle zu trug, den ſie mit ihren Hunden ſo hart verfolgt, daß er nahe vor ſeiner Höhle Dich fallen ließ. Sie erſtaunten, daß obgleich Dein Kleidchen zerriſſen, doch am Leibe Du nicht beſchädigt wareſt. Sie theilten, jener nahm Kleider und Schmuck, und mein Mann brachte Dich nackt zu mir nach Hauſe. Ich fragte traurig, ob man denn gar nichts von meinen Eltern in Erfahrung gebracht habe, wer ſolche geweſen ſeyen. Sie ſchüttelte den Kopf, verſichernd, daß man niemals etwas hievon erfah-

ren habe. Mich ſchmerzte dieſe Nachricht tief in der Seele, und fing laut zu weinen an, als ſähe ich mich von aller Welt verlaſſen. Die Frau ſuchte mich zu tröſten, verſichernd, daß ſie ſowohl, als ihr Mann, mich wie ein leibliches Kind liebten, allein dieß ſtillte nicht meinen Harm, ich konnte verſchiedene Nächte kein Auge mehr ruhig ſchließen und nahm den Vorſatz, die, welche mich auferzogen, zu verlaſſen und in der weiten Welt meine Eltern zu ſuchen. Alle erſtaunten über Ghares Erzählung; Arſazes hielt bewegt beſtändig die Augen auf ihn gerichtet; Achmet aber fragte verwundert: Wie war aber möglich, daß bei ſolcher Auferziehung Du zu der Höhe in den göttlichen Künſten der Poeſie und des Geſanges gelangen konnteſt? Die Natur, erwiederte Ghares, hatte freilich zu beiden mir ſtarke Anlagen verliehen, ſo daß ich auch als Kind bei den Hirten ſchon, gleich den Vögeln im Walde, nach meiner Weiſe ſang und nach meinem Gefühle die Worte ſtellte. Dennoch wäre dieß gewiß nicht hinlänglich geweſen; allein bald nach meiner Entfernung von den Hirten ließ mich das Glück einen großmüthigen Beſchützer finden, der in mir die Natur ehrend, meine Anlagen auszubilden ſich als ein Verdienſt anrechnete. Dieſer unterrichtete mich ſelbſt in allen ritterlichen Tugenden, und gab mir einen der größten Sänger zum Meiſter, deſſen Gedächtniß die herrlichſten Schätze alter Dichtkunſt aufbewahrte und ihre Lieder mit lieblicher Kehle ſang. Dieſen beiden Edlen bin ich meine Ausbildung ſchuldig; auch habe ich meinen Dank, ſo viel in meinen Kräften liegt, ihnen zu entrichten, und ihre Namen in meinen Liedern ehrenvoll für die Nachwelt auszuſchmücken geſucht. Alle, die zugegen waren, fanden dieſe Erzählung auf jene von Arſazes völlig paſſend, wozu jezt noch die auffallende

Aehnlichkeit von Ghares mit Achmet kam, welche um so schneller die Vermuthung herbeiführen mußte, daß Ghares Arsazes verlorner Sohn sey. Allerdings liegen beide Geschichten, nahm Osmandes hier das Wort, so nahe, daß sie gewiß eine weitere Untersuchung verdienen, denn gleichgiltig kann es Dir, mein Ghares! nicht seyn, in Arsazes einen Vater, wie diesem in Dir einen verlornen Sohn wieder zu finden. In der That nicht, entgegnete Ghares, und wenn ich den Regungen meines Innern bei Arsazes verehrtem Anblick hätte Raum geben sollen — und ich den meinigen, da ich zum erstenmal Euch hier erblickte, fiel dieser ein — doch saget an, wo wurdet Ihr auferzogen? Nahe beim Euphrat, erwiederte Ghares. Ihr wißt die Gegend nicht zu nennen, wo man Euch gefunden? In dem Gebirge sagten sie, in der Nähe von Gharan. Fand man nicht irgend ein Zeichen bei Euch? Die Frau, welche mich auferzogen, sprach von einem goldenen Ring, den ich am Halse getragen, welchen der eine Hirt mit den Kleidern zu seinem Antheile nahm, um mich dem andern frei zu überlassen. Arsazes zitterte, da er dieß alles vernommen. Halt! rief er plözlich, der stärkste Beweis fällt mir jezt ein, der unbezweifelt entscheidet, ob ich in Euch meinen Sohn Memnon wiederfinde. Meine Gemahlin hatte von Jugend auf der Wahrsagerei viel Glauben beigemessen, es wurde ihr, da sie noch als Jungfrau bei ihrer Mutter lebte, von einer Chaldäerin ihr Schicksal aus den Zeichen der Hand gedeutet, nämlich, daß sie im Ehestande verschiedene Söhne gebären würde, aber wegen des einen, der verwechselt würde, großes Herzeleid ertragen müsse. Diese Worte, die ihr schwer im Gedächtniß zurückgeblieben, beschäftigten ihre Einbildungskraft, sie sann auf welche Weise sie dem angedrohten

Uebel am ſicherſten vorbeugen könnte, und beſchloß, eine Ziffer von Eiſen fertigen zu laſſen, welche glühend jedem Kinde, das ſie gebar, nach Verlauf einiger Monate, auf den Obertheil des linken Arms eingedrückt wurde. Dieſes Zeichen trägt Achmet an ſich, und wenn Ihr wahrhaft mein Sohn ſeyd, ſo muß daſſelbe Zeichen ſich an Euch finden. Wenn dieſes hinreichend iſt, rief Chares erfreut, ſo darf ich mit größter Gewißheit Euch Vater nennen, denn ſchon öfter bin ich darum befragt worden, was dieſes Zeichen bedeute. Mit dieſen Worten ſtreifte er den linken Aermel auf, und das Brandmahl zeigte ſich deutlich am Obertheil des Arms. Arſazes nahm Chares in die Arme und drückte ihn mit väterlicher Zärtlichkeit an ſeine Bruſt. Ich danke der Vorſicht, rief er, daß ſie mich Dich wieder, und zwar auf ſolche Weiſe, finden ließ. O! daß Deine Mutter noch lebte, Theil an dieſer Freude nehmen zu können. Das Entzücken, welches beide Brüder, die ſich vorher ſchon brüderlich liebten, jetzt gegen einander ausließen, war unausſprechlich, ſie wußten kaum mit wechſelſeitigem Umarmen einzuhalten. Als es in Chares Buſen etwas ruhiger war, ließ er ſich die Zither reichen, und drückte nun voll Begeiſterung, in dem Geſange: die Wiederfindung betitelt, ſeine Empfindungen über dieſen glücklichen Vorfall aus, wobei er die Herzen der Zuhörer ſowohl, als deren Ohren, in ſüßem Genuſſe berauſchte.

Man war indeſſen mit Unterſuchen in den Gerichtskammern täglich weiter vorangeſchritten. Die Klagen aus der niedrigen Volksklaſſe ſowohl, als auch von Bürgern und dem Adel waren bereits zum größten Theil geſchlichtet, wobei für die Entſchädigungen das Vermögen, welches man aus den Schätzen der Arſena, Arbela und des Sapores geſammelt hatte, bei-

nahe völlig aufschmolz. Viele hohe und niedere Staats- und Hofdiener, Räthe, Richter und Amtleute, welche die Gunst der vorigen Machthaber mißbraucht hatten, wurden eingekerkert, ihrer Aemter entsetzt, und nach Maß ihrer Vergehungen, am Leibe oder am Vermögen gestraft. Unter diesen lieferte der Liebling der Arsena, der Kanzler, ein herbes Beispiel, sein Haupt wurde ihm vor die Füße gelegt, und zum dauernden Angedenken seiner Ruchlosigkeit hinter ein eisernes Gitter, über die Pforte am Gerichtshofe aufgehangen. Alderaum pflegte die blutigen Urtheile immer zur Nachtzeit auf öffentlichen Plätzen vollstrecken, und die Leichname der Gerichteten dann, den Tag über, mit der Anzeige ihrer Verbrechen dort ausgestellt zu lassen, welche Form bei allen Beschauern furchtbaren Eindruck erregte. Hingegen diejenigen, welche von Anklagen losgesprochen wurden, oder die unschuldig verleumdet, verfolgt, an der Ehre gekränkt, oder ohne Schuld des Dienstes sich beraubt fanden, erhielten am hellen Tage öffentlich, mit hinlänglicher Genugthuung ihrer Ehre und Vergütung des erlittenen Schadens, ihre Steuen wieder. Dieses widerfuhr ebenfalls den entflohenen Staatsgefangenen, welche meistens unschuldig angeklagt waren, und die nun wiederum mit Ehren in ihre Aemter eingesetzt wurden. Alle Urtheile wurden daher auf die strengste Weise nach dem Gange der Gerechtigkeit, ohne Rücksicht auf Stand oder Personen, vollzogen; jetzt blieben nur noch die Untersuchungen von den Fällen übrig, bei welchen die Verantwortung unmittelbar auf den größten Theil der Häupter der vorigen Regierung fiel, über die den Ausspruch zu thun der Großkronprinz Osmandes selbst, wie bereits erwähnt worden, sich vorbehielt. Diese sollten nun be-

ginnen, da die Nachricht ſo eben angelangt war, daß bereits ein Theil von deſſen Gefolge von Schieras abgegangen ſey, und der Prinz ſelbſt bald mit dem Reſt aufbrechen werde, um ſich als Richter in Babilon zu zeigen. Der Kanzler ließ daher Arſena, Sapores und Arbela andeuten, daß ſie ſich zum Verhör bereit halten, und ſich daher nach ihrem Zutrauen um einen Beiſtand zu ihrer Vertheidigung bewerben möchten. Dieſe Aufforderung erregte bei denſelben um ſo mehr tiefes Verzagen, da Arſazes abſchlägige Antwort auf ihr Anſuchen ihnen vorher ſchon alle Hoffnung benommen hatte, durch ſein Anſehen ſich geſtützt zu finden. Bei Arbela allein, die auf das Anſehen ihrer Geburt trotzte, brachte dieſe Meldung keinen andern Eindruck hervor, als ihren Unwillen blos ſchärfer aufzureizen.

Arſena ließ nun bei den berühmteſten Sachwaltern von Babilon anfragen, ob einer ihr Beiſtand leiſten wolle bei ihrer Vertheidigung, allein die meiſten ſchlugen ihr Geſuch aus, mancher wirklich aus Haß gegen ſie, andere aus Zweifel eines glücklichen Ausgangs bei ſolch einem Geſchäfte; der größere Theil aber aus Klugheit, ſich nicht in etwas einzulaſſen, wobei ſie das Mißfallen des Volks ſowohl als auch das von dem Hofe von Schieras auf ſich ziehen könnten. Nur einer aus dieſer Zahl, der vorher zum Staatsrathe gehörte, deſſen Anſehen und Charakter auf keine Weiſe beſchmitzt war, lehnte die Aufforderung nicht ab, ſondern erbot ſich ſogleich willig, die Stelle als Beiſtand von Arſena und Sapores anzunehmen. Ihn hatte Arſena ehedem befördert, in der Hoffnung, ſein Anſehen im Volke zu ihren Abſichten vortheilhaft zu gebrauchen; da ſie aber ſah, daß beim Zuſtimmen er nur ſelten ſich nach ihrem Verlangen bequemte, ja bei manchen ihrer Vorſchläge,

unter dem Vorwande der Beförderung des allgemeinen Wohls, ungefällige Einwendungen zu machen sich erkühnet, so ließ sie ihn baldigst wieder in ihrer Gunst sinken. Nichtsdestoweniger wollte sie seines Ansehens wegen ihm nie den Abschied ertheilen, obgleich er verschiedenemale um seine Entlassung anhielt, sondern sie suchte ihn nur bei jedem Anlasse durch verächtliche Herabsetzungen zu kränken. Dieser Rechtsverständige hegte die Meinung, daß bei der Ausübung seiner Pflicht man auf keine Nebendinge leidenschaftliche Rücksicht nehmen, und daher Keinem seinen Dienst versagen dürfe, der einen um Beistand anspreche. Er eilte daher sogleich nach der Festung, um sich mit seinen Schützlingen zu unterreden. Arsena fand sich in großer Verlegenheit, da sie den Mann vor sich sah, den sie seiner Redlichkeit wegen so oft beleidigt hatte. Er bemerkte dieß und suchte sogleich ihr Muth und Zutrauen einzuflößen, indem er sie mit heiterer Miene bat, alle Nebenbetrachtungen zu beseitigen; ich wünsche, setzte er hinzu, bei besserer Gelegenheit als diese, Euch meine Bereitwilligkeit zeigen zu dürfen, doch da es nicht anders ist, so nehmet sie auch hier von mir wohlgemeint an, und lasset Euch wenigstens jetzt meine Aufrichtigkeit gefallen. Ihr habt, fuhr er fort, Euch selbst eine schwere Last aufgeladen; hättet Ihr meinem getreuen Rath mehr Gehör gelichen, Ihr würdet jetzt einen guten Theil weniger zu tragen haben. Ich fürchte alles für Euch und Euren Sohn und Schwiegertochter. Ich habe den öffentlichen Verhören und gerichtlichen Sitzungen meistens beigewohnt, und fast alle Verurtheilte geben bei ihren Missethaten Euch als die Beweggursache an. Hätte jedes von Euch zehn Hälse, Ihr müßtet, nach dem Ausspruch der Gesetze, alle verlieren. Hier ist weder

der Ort noch die Zeit, um zu ſchmeicheln, daher ſpreche ich rein. Ich kann eben ſo wenig, als es einem andern möglich iſt, Euer Vertheidiger ſeyn, wohl aber Euer wohlmeinender Rathgeber. Mein Rath nun iſt: daß Ihr alle Mittel anzuwenden ſuchet, in der Gnade des Großkronprinzen Eure und des Prinzen, Eures Sohnes, Rettung zu finden. Osmandes, ſagt man, ſey ſchon von Schieras aufgebrochen und auf dem Wege nach Babilon. Morgen wird Euer Verhör angehen, ich werde Euer Beſtes, wenn Ihr mir nur Gelegenheit hiezu leihet, auf das treulichſte ſtützen. Arſena dankte ihm vielmal für ſeine Bereitwilligkeit und guten Rath, mit der Verſicherung, ſo weit es in ihrem Vermögen ſtehe, Gebrauch davon zu machen. Der ſonſt ſo übermüthige Sapores ſaß während dieſer Unterredung in ſich verſunken, ſtill und ſeufzend. Nur jetzt, da Maxillo, ſo nannte ſich der Rechtskundige, das Zimmer zu verlaſſen bereit war, öffnete er die Lippen und empfahl ſeine Mutter und ſich ſelbſt der Fürſorge deſſelben auf das dringendſte, verſichernd ſeine Bemühungen in das reichlichſte zu belohnen.

Am folgenden Tage wurde das Verhör, wobei Arſena erſcheinen ſollte, eröffnet, um den gewaltſamen Tod der Prinzeſſin Zara, Sapores erſte Gemahlin, zu unterſuchen. Man hielt ſchon die ſicherſten Beweiſe in den Händen, daß dieſelbe der Mohr Aly in ihrem Bette, auf Arſena's Verlangen, erdroſſelt hatte, es fehlte nur noch das Eingeſtändniß des Thäters und derjenigen, welche dieſen Mord veranlaßte. Eine große Menge von Zuſchauern erſchien, um dieſem Auftritte beizuwohnen, von denen man doch nur die vornehmſten und bedeutendſten in den Gerichtsſaal einließ. Als der Kanzler mit den Richtern ſeinen Sitz genommen hatte, ward der Mohr,

der von ſeinen Wunden noch nicht völlig geheilt war, vorgeführt. Er leugnete zuerſt auf des Blutrichters Anklage, daß er von ſolcher That etwas wiſſe, er wurde nun durch Zeugſchaften überwieſen, dennoch leugnete er, zwar mit gehemmterem Muthe, immer fort, bis er zuletzt, da ihm mit der Folter gedroht ward, und man ihn den Peinigern übergeben wollte, die That eingeſtand, und Arſena als die Urheberin angab, auf deren Befehl er ſie habe vollſtrecken müſſen. Arſena wurde nun in Geſellſchaft ihres Beiſtandes Maxillo vorgeführt, und dem Mohren gegenüber geſtellt. Sie erſchien dieſesmal nicht mit ſtolzer Stirne, wie ſie ſich ſonſt zu zeigen pflegte. Aly beſtätigte ſeine Ausſage, auf des Kanzlers Aufforderung, in ihrer Gegenwart. Sie leugnete es, ihre Unſchuld betheuernd, und ſchalt ihn einen Lügner und Verräther. Dieſer, ergrimmt dadurch, ſchalt mit bitterm Hohngelächter wieder auf ſie zurück, und nannte ſie eine ſchamloſe Metze, die mit jedem, der ihren lüſternen Sinn reizte, ohne Rückſicht auf Stand und Charakter, ja mit ihrem eigenen Sohne, wie er ſie auf der That ertappt habe, Unzucht getrieben. Arſena gerieth in Wuth, Todtenbläſſe bedeckte ihr Angeſicht, ſie nannte den Mohren einen Teufel von Lügen und ſchwarzer Verleumdung, ſchwörend, daß, außer ihrem Gemahl, niemand ihren keuſchen Leib berührt habe. Unverſchämte! rief hier der Mohr, kannſt Du verneinen, daß Du von mir Mutter zweier Söhne biſt, die unleugbar meinen Siegel an ſich tragen? Indem er dieß ſagte, wurden beide Knaben herbeigebracht. Schauet! rief er, dieß iſt ihr und mein Werk, leugne noch, wenn Du hiezu Muth haſt, daß Du ihre Mutter biſt. Arſena drehte den Kopf ſeitwärts unter ſich und verhüllte ſchluchzend ihr Angeſicht. Aly

verſprach hierauf vor dem Gerichte, noch andere Uebelthaten zu entdecken, die Arſena und Sapores begangen, wenn man, bei des Großkönigs Namen, ihm das Leben ſichern wolle. Da dieſes Geſuch ihm vom Kanzler abgeſchlagen ward, gerieth er hierüber auf einmal in krampfhafte Bewegungen, er biß in die Lippen, drehte den Kopf, die Zähne blöckend, hin und her, mit aufgeriſſenen Augen und wilden Blicken; dann erhaſchte er plötzlich beide Knaben bei den Schöpfen, und ſtieß ihre Stirnen mit ſolcher Gewalt gegen einander, daß er beiden das Hirn zerſchmetterte, und warf ſie, zappelnd noch, Arſena vor die Füße. Sogleich traten auf des Kanzlers Wink die Schergen hinzu, ihn zu binden. Er wehrte ſich ſtark, und nur mit Mühe konnten ſie ſich ſeiner bemächtigen; er ſtreckte noch mit Anſtrengung den Arm, zugleich mit den Zähnen knirſchend, nach Arſena aus, um ſie zu erhaſchen. Mit Gewalt ſchleppte man ihn nun laut brüllend aus dem Saale wieder ins Gefängniß, wo er die Nacht darauf ſich an einem Pfeiler, an dem er gebunden war, das Hirn einſtieß, daß man ihn am Morgen todt auf dem Boden fand.

Am andern Tage wurde Verhör über Sapores und Arbela, wegen der an Fatime verübten That, gehalten. Osmandes hatte ſich ſeitdem verſchiedenemale mit Chares allein nach Monimens Sitz begeben, um Fatimens Hülle zu betrachten. Letzterer bat die Fürſtin, ihm zu erlauben, daß er an dem Tage, wo Fatimens Sache im Verhör von Sapores und ſeiner Gemahlin Arbela vorgetragen würde, dürfe die Lade mit dem Leichnam nach Babilon bringen laſſen, um ſie im Gerichtsſaale aufzuſtellen. Der Großkronprinz gab hiezu nicht nur ſeine Genehmigung, ſondern gebot ihm auch, Fatime bei dieſer Gele-

genheit als seine Richte zu erklären. Chares hatte daher schon Tags vorher die Lade nach Babilon führen und früh am Morgen in dem Gerichtssaale aufstellen lassen. Persa und er waren hier die Ankläger, wobei alle übrige Freunde versammelt sich gegenwärtig fanden. Die Menge von Zuschauern war nicht geringer, als Tags vorher. Die Gesandten von Caschimir trugen zwar ihre Mißbilligung dieses Verfahrens gegen Arbela dem Kanzler vor, da dieser aber ihnen bedeutete, daß er bei diesem Geschäfte ganz nach den Befehlen des Hofes von Schiras handle, und daher keine Rücksicht auf ihre Vorstellungen nehmen könne, so verlangten sie wenigstens bei dieser Verhandlung gegenwärtig zu seyn, welches ihnen auch sogleich zugestanden ward. Man wies ihnen einen Ort an, wo sie bequem und ungesehen hinter einem Gitter alles beobachten und vernehmen konnten. Sapores und Arbela wurden nun herbeigeführt und Chares und Persa gegenüber gestellt. Nachdem diese ihre Anklagen vorgetragen, fragte der Kanzler die Beschuldigten, was sie dagegen zu erinnern hätten? Beide schwiegen und schauten verwirrt einander an; doch bald drehte Arbela wieder frei die Augen umher, und schoß erbitterte Blicke auf ihre Ankläger. Du erinnerst Dich doch, Herzlose! rief Persa ihr zu, des Augenblicks, als Fatime Dich beschwor, Unschuldige nicht zu verfolgen und durch Mitleid späterer Reue vorzubauen? Wie ich nach Deinem grausamen Ausspruche verzweifelnd mich Dir zu Füßen warf, um die Stimme der Menschlichkeit in Dir zu wekken, und Du stießest mich verächtlich mit dem Fuße weg, und übtest nachher Deine Unmenschlichkeit dennoch aus, obgleich ich Dir wissen ließ, daß Dein lasterhafter Gemahl, hier steht er! frage ihn selbst! Dich hintergangen hat. Wenn, wie Du sagst,

ieſer Niederträchtige mich mit Unwahrheit hintergangen, nahm
rbela hier das Wort, ſo klage darum ihn, nicht mich an. Wie?
ef Chares, lag nicht in Deiner Macht, genauer erſt zu unter-
chen, um hinter die Wahrheit zu gelangen? Nein! Dein
ildes, böeartiges Herz, die Gier, Dich am Leiden der Unſchul-
gen zu laben, ſpornte Dich allein zu dieſer That. Wenn alle
ure Beſchuldigungen auch wahr wären, rief Arbela, von ſtär-
rem Unwillen erbittert, ſo hoffe ich doch, daß mein Stand,
n vergeſſe ni ht, daß ich eine geborne Prinzeſſin, eine Königs-
hter bin, zu erhaben iſt, mit Perſonen von niederer Abkunft
Vergleich geſetzt zu werden. Ueber jeden Schritt, den man
inem Anſtande zu nahe ſetzt, wird der König, mein Vater,
vollſte Genugthuung zu fordern wiſſen. Chares erwiederte:
ſchätzeſt den Werth der Dinge nach Deiner kurzen, ſchwa-
Einſicht; darum bleibt Dir außer Deinem Stande nichts
ungswerth, weil die Gaben Dir manzeln, edlere Eigen-
ſten zu erkennen und zu unterſcheiden, und deßhalb ſetzeſt
von blödem, eitlem Stolze aufgeblaſen, alle Uebrige unter
. Du irrſt, hier iſt der Ort nicht, wo Vorurtheile ſolcher
von Gewicht ſein dürfen, Du ſtehſt vor einem Richterſtuh-
wo die nackte Wahrheit, die That nach innerem Gehalte
Allein würde auch hier, wie Du wünſcheſt, beim Urtheile
ſicht auf Rang und Geburt genommen, ſo ſtände es nur um
limmer mit Dir, denn Du haſt in dieſer vom Unglück Ver-
n, (er deutete hiebei auf die Lade, worin Fatimens Hülle
ahrt lag, von welcher Perſa jetzt die Decke, die ſie bis da-
elt, wegzog, ſo daß Fatimens Leichnam von jedermann
n wurde) betrachte ſie! Dich an der verariſſen, die ſo
ls die Sterne von der Erde, ihrem innern Werthe nach,

über Dir erhaben iſt, und ihrer Geburt und dem Range nach Du kaum würdig biſt, als Magd an ſie hinauf zu ſchauen. Fatime iſt, vernehmet es Alle! ein Sproſſe aus dem großköniglichen Stamme, eine vom erhabenen Osmandes anerkannte Nichte. Alle Räthe und Richter, ausgenommen der Kanzler, der vorher ſchon unterrichtet war, entſetzten ſich bei Chares Worten, und ſtanden, dem Leichnam Ehre zu erweiſen, von ihren Sitzen auf; nicht weniger bewies das verſammelte Volk ſeine Ehrfurcht, ein lautes Geräuſch von Bewegung und Erſtaunen vernahm man durch den weiten Saal. Arbela verlor nun auf einmal Muth und Stimme. Und Du! ſprach Chares weiter, ſich gegen Sapores wendend, der Du Dich und Deinen Stand in viehiſcher Zügelloſigkeit ſo tief herabgeſetzt, Ungeheuer! das nur darauf ausging, die Ruhe Unſchuldiger zu untergraben, und in Anderer Jammer ſeine ſchändliche Luſt zu büßen, Dir muß ich hier öffentlich einen Triumph Deiner Verruchtheit vernichten, der vielleicht heimlich Dir ſchmeichelt: wiſſe! daß damals, als verrätheriſch Du Fatime mir entriſſen, ihr reiner Leib nicht, wie Du wünſchteſt, die Beute Deiner unzüchtigen Beſudelung geworden, ſondern daß ſtatt ihrer Du eine Sklavin genoſſen. Bei dieſen Worten trat Zirma vor, welche den Vorfall laut und umſtändlich vor der Verſammlung erzählte. Nachdem die Anklage von Chares und Perſa hier beendigt war, traten gegen Sapores nun noch Arſazes, Achmet, Zamor, Mönime, Mandane, Zopire, Cirine und Azora auf, welche letzten wenige Stunden vor dem Verhör, aus dem Gebirge zurückkehrend, in Babilon angelangt waren; Arſazes führte für Alle jetzt das Wort: Abſcheulicher! rief er entrüſtet ihm zu, Du und Deine ſchändliche Mutter, ihr! habt durch Eure Ränke den Bru-

er mir ermordet, von Euch fordere ich ſein Blut; ihr! machtet
us ihm das Werkzeug zu Eurer Verruchtheit und Niederträch-
gkeiten, ihr! hinterginget mich mit Falſchheit, reiztet mich
egen die Unſchuld, gegen mein eigenes Fleiſch. Hier ſtehen
ir Alle! gegen Dich, Du darfſt keinem von uns frei ins Ange-
ht blicken, denn bei jedem haſt Du Dich unwürdiger Weiſe
rabgeſetzt. Der Kanzler gebot darauf, beide, Sapores und
bela, in Feſſeln zu ſchließen, um ſie, wie Arſena, in engere
rwahrung bringen zu laſſen. Sapores überfiel hiebei eine ſo
baltige Herzensangſt, daß er wie in eine Ohnmacht ſank.
bela aber wollte nicht gutwillig die Hände darreichen, um ſich
ſſeln anlegen zu laſſen, ſie ſträubte ſich gegen die Häſcher und
rie laut um Beiſtand, worüber die Geſandten von Caſchi-
r in Bewegung kamen, und ihre Stimme erhebend wollten ſie
en Unwillen über eine ſolche Behandlung an den Tag legen;
ein der Kanzler bedeutete ihnen, daß inſofern ſie das Gaſt-
Völkerrecht ehrend ſich ruhig verhielten, er die gebührende
kſicht für ſie bewahre, im gegenſeitigen Falle aber er ſie
Friedensſtörer behandeln würde. Wir haben Euch ſchon
ewieſen, fügte er weiter bei, daß Ihr Euch mit Euren Vor-
ungen an den Großkronprinzen wenden ſollet, der, ich
ichere Euch! eher hier erſcheinen wird, als Ihr es vermu-
, von ihm hängen die letzten Entſchließungen und Endur-
e ab, er kann nach ſeinem Gutdünken ändern, wir müſſen
Gange der Gerechtigkeit, nach feſtgeſetzter Form bei der
rſuchung, Genüge leiſten. Nach dieſer Ermahnung bega-
ie ſich, freilich mit Verdruß, wieder zur Ruhe.
n Morgen darauf erblickte man die Stadt in vollſter Be-
ung; die Nachricht hatte ſich frühe ſchon verbreitet, daß

Eilboten dem Kanzler die Nachricht überbracht hätten, der Großkronprinz Osmandes seye bereits in der Nähe von Babilon angelangt und werde in wenigen Stunden seinen Einzug halten. Ein großer Theil der Einwohner verschiedenen Standes, von jedem Geschlecht und Alter, eilte jubelnd dem Thore zu, das nach der Landstraße von Schieras führt, um ihn als ihren Erlöser frohlockend einzuholen. Alberaum hatte bereits den Tag vorher dem Befehlshaber der Festung sowohl, als dem Oberaufseher der Polizei es wissen lassen, damit das Nöthige für den Empfang bereit sey. Osmandes selbst hatte sich des Abends mit seiner Dienerschaft drei Meilen weit vor die Stadt begeben, wo das Gefolge, welches er von Schieras erwartete, sich gelagert hatte, und verweilte dort die Nacht über unter einem reichen Gezelte, das zu seiner Bequemlichkeit aufgerichtet war. Obgleich derselbe nichts weniger als eitlem Prunk ergeben war, und für sich selbst ein einfaches Leben führte, so wußte er dennoch wohl, daß bei gewissen Veranlassungen unumgänglich nothwendig sey, festgewurzelten Volksmeinungen, insofern dieselben der Vernunft nicht entgegen stehen, zu huldigen, um die allgemeine Erwartung und das Zutrauen, die öfter auf schwachen Vorurtheilen ruhen, nicht zu stören. Er hatte daher jenen Prachtanzug, in dem er sich an festlichen Tagen am Hofe seines Vaters, des Großkönigs, zu zeigen pflegte, mit den gehörigen Kämmerern und Dienern kommen lassen; nicht weniger auch den goldnen Thronwagen mit den stolzen, reich ausgeschmückten Rossen, die ihn zogen, dann noch seine Zelter mit den Stallmeistern, gleichfalls auf das trefflichste ausgeziert. Alles dieß wurde von einem Theile einer edlen Leibwache zu Pferd, die ganz aus Fürstensöhnen

beſtand, und einer Schaar königlicher Trabanten zu Fuß, jeder auf das prächtigſte ausgerüſtet, begleitet. Zwei Stunden nach Sonnenaufgang beſtieg Osmandes, einem Abkömmling des Mitras oder Aſtartes ähnlich, ſeinen Wagen; der Zug begann langſam und feierlich beim Schall der Drommeten und Pauken, von Cimbeln, Saitenſpiel und mancherlei Ton-Inſtrumenten, welches das Jauchzen und Freudengeſchrei der tauſenderlei Gruppen von Anſchauern, welche Blumenſträuße und Palmzweige auf beiden Seiten der Straße ausſtreuten, beantwortete. Eine Meile weit hatte Osmandes ſo zurückgelegt, als nun Arſazes mit Chares, Achmet, Zamor und dem Gefolge auserleſener Ritter, welche Arſazes nach Babilon begleitet, ankamen, um denſelben zu begrüßen, und auf beiden Seiten des Wagens ſich anreihend unterhielten ſie ihn freundlich mit Geſprächen. Eine Meile vor der Stadt wartete der Befehlshaber der Feſtung mit einem Theile der Beſatzung, und der Oberaufſeher der Polizei mit ſeinen Untergebenen. Dicht beim Thore begegnete ihm der Kanzler mit den Richtern und Räthen des Ausſchuſſes, alle ſeinen Zug vermehrend und ihn bis zum Portal des Schloſſes begleitend, wo die Geſandten von Caſchimir warteten, die Anverwandten der entflohenen Staatsgefangenen aber, welche alle zu den reichſten und angeſehenſten Familien Babilons gehörten, einen Ehrenbogen hatten errichten laſſen, der mit Inſchriften und andern ſchönen Verzierungen, zu Ehren des Großkronprinzen, reich geſchmückt war. Gegen Mittag gelangte Osmandes, unter den Glückwünſchungen unzähligen Volkes, auf der königlichen Burg an. Er empfing dort, auf einem Throne ſitzend, die Geſandten von Caſchimir und bedeutete ihnen, nachdem er ihren Vortrag angehört,

daß er sich erst genau von der Natur und dem Wesen der Sache unterrichten müsse, um ihnen eine entscheidende Antwort ertheilen zu können. Nach diesen erschien Arsena's und Sapores Anwald; als Osmandes erfuhr, wer er sey, winkte er ihm näher zu treten. Erkundige Dich zuvor genau, sagte er zu ihm mit Ernst, welcher durch Freundlichkeit gemildert war, um jeden Umstand, bevor du den Mund öffnest, man wird Dir die nöthige Einsicht von den Urkunden nicht versagen, und wann Du dieß gethan, und Du an unserm Ausspruche etwas einzuwenden finden wirst, dann trete vor, und wir wollen Deine Gründe aufmerksam anhören. Nach drei Tagen ließ Osmandes die Urtheile, die er mit Berathung des Kanzlers und der Richter abgefaßt, öffentlich bekannt machen; sie waren folgendermaßen ausgesprochen: Arsena solle mit eben dem Strange, man fand denselben in Aly's Behausung noch vor, erwürgt werden, mit dem sie des Sultans Tochter, die Prinzessin Zara, erdrosseln ließ. Arbela auf jenes Lustschloß gebracht, wo die Enkelin des Großkönigs gefangen saß, dort auf gleiche Weise behandelt, in Sklavenkleider gehüllt, barfuß nach Babilon in eben das Gefängnißgewölbe geschleppt, und von dem Henker mit eben der Zange, womit die Enkelin des Großkönigs einen Theil ihrer Zunge eingebüßt, die Hälfte von der ihrigen abgerissen werden; nachher soll sie eben so viele Tage mit gleicher Wartung in dem Gefängnißgewölbe zubringen, und nachdem dieses Urtheil vollzogen, den Gesandten von Caschimir übergeben werden. Sapores soll durch die Hand des Nachrichters mit dem Beil der Kopf abgeschlagen werden. Diese Urtheile wurden durch Abschriften an alle öffentliche Plätze und an alle Thore ange-

ſchlagen, und zugleich bekannt gemacht, daß den Frauen erlaubt ſey, einen Vertheidiger aufzufordern, der ihre Unſchuld mit Schwert und Lanze in den Schranken gegen ihre Ankläger bewähre.

Unparteiiſche Richter betrachteten dieſes Urtheil allgemein als ein Muſter von Billigkeit, nur die Geſandten von Caſchimir zeigten ſich unzufrieden, behauptend, daß der Ausſpruch gegen die Prinzeſſin Arbela zu ſtreng ſey, und machten vor dem königlichen Throne Vorſtellungen: Vergehungen von fürſtlichen Perſonen, ſagten ſie, dürften nicht nach gleichem Maße und Gewicht, wie von Perſonen geringern Standes, beachtet, ſondern beim Urtheil über ſie nothwendig Rückſicht auf ihre Geburt, als ein von den Völkern ihnen zugeſtandenes und durch Herkommen geheiligtes Vorrecht, genommen werden. Osmandes, den dieſer Vortrag keineswegs befremdete, erwiederte gelaſſen: Ihr findet das Urtheil gegen die Tochter eures Königs zu ſtrenge, da vielmehr wir beſorgen müſſen, daß die Gerechtigkeit über deſſen Gelindigkeit mich anklage. Meint ihr, daß die Wölfin von Caſchimir darum ſey nach Babilon gebracht worden, daß ſie des Großkönigs Lämmer ungeſtraft würge? Nur Eine Mißhandlung beachteten wir bei unſerm Urtheil nach ihrer Schwere, wie viel ſchärfer müßte es ſeyn, wenn jedes Opfer, das ſie ihrer blutgierigen Leidenſchaft gebracht, ſie bezahlen müßte? Oder gilt die Enkelin des Großkönigs in eurer Betrachtung etwa weniger, als die Tochter eures Beherrſchers? Die Geſandten antworteten, daß, da die Prinzeſſin ſich gegen die Erhabene vergangen, ſie deren Stand nicht gekannt, und daher in dieſem Betracht zu entſchuldigen ſey. Welches Vorurtheil

verfinstert euren Geist, fiel Osmandes ein, daß ihr di
Menschlichkeit so tief herabsetzt, die Auszeichnungen der Na
tur gelten also bei euch weniger als die der Convenienz
Fatimens innerer Werth, ihre Tugend, ihre Geistesgabe
sind nichtig in euren Augen? Wann Menschenrecht und Men
schenwürde in Caschimir bereits so tief in der Schätzung ge
sunken sind, so stehen solche, ich schwöre euch! in Persien
wo Osmandes, mit Genehmigung seines erhabenen Vaters
einen Theil der Regierung führt, noch in höherer Achtung
Gehet! nicht Geburt noch Rang vermögen durch sich allei
Vorzüge und Würde zu ertheilen, wenn sie nicht zugleic
durch Sittlichkeit, Edelmuth und Gerechtigkeit, kurz durc
Tugend gestützt sind. Bei diesen Worten gab er ihnen da
Zeichen, abzutreten. Nachdem sich die Gesandten entfern
hatten, trat der Sachwalter von Arsena und Saperes vor
Hast Du, fragte Osmandes, Dich genau um die Umständ
erkundigt, so zeige ohne Scheu an, was Du in unserm Aus
spruche zu erinnern findest. Der Sachwalter erwiederte mi
Ehrfurcht, daß er das Urtheil gegen Arsena und Sapore
allerdings höchst gerecht finde. Euer Ahnherr, der weis
Varanes, der als Gesetzgeber durch ganz Asien berühmt ist
hätte nach dem Recht nicht schärfer es abfassen können. Allei
erwäget, o Herr! daß mit dem Schwerte der Gerechtigkei
Euch die Vorsicht zugleich den Stab der Gnade zur Stützun
und Milderung anvertraut hat, damit Ihr, was nach de
Strenge der Gesetze Ihr mit dem ersten verwundet, mit der
andern nach Vermögen wieder heilet. Bedenket, daß Mild
die Herzen, gleich der Frühlingssonne, an sich zieht, Gerech
tigkeit aber der rauhen Nothwendigkeit des Winters gleicht

daß die erste als das hellste Kleinod in der königlichen Krone leuchtet, und endlich überleget, erhabenster Prinz! daß, indem Ihr ein Glied an Eurem Körper verstümmelt, Euer ganzer Körper hiebei mit verliert und sich geschändet zeigt, daß also bei der Verletzung der Ehre der Familie Eures Oheims, des Vicekönigs, zugleich die der großköniglichen Familie mit Antheil nimmt. Dieß, o Herr! nehmet in Betrachtung, und lasset nach den Gefühlen Eurer Leutseligkeit auch hier Gnade vor Recht ergehen. Osmandes schwieg einige Augenblicke, dann nahm er also das Wort: Deine Rede, o Freund! gleicht den leichten Nebelstreifen am Morgen, die zwar schimmern, aber die Strahlen der Sonne nicht aushalten und matt zur Erde niedersinken. Du nennst mein Urtheil gerecht, und willst doch, daß ich es eitler Rücksichten wegen in der Ausführung schwäche. Osmandes fröhnt nicht Vorurtheilen; nur was reine Vernunft billigt und sich in seinem Gefühle vom Recht bewährt, leitet ihn bei seinem Handeln. Auf die Tugend nur gründet sich seine Verwandtschaft, der Lasterhafte, wäre er auch sein Zwillingsbruder, hat keinen Antheil an ihm. Urtheile, ob in dieser Hinsicht Arsena's, Sapores Handlungen günstigen Eindruck auf ihn erregen können. Euer Auge, o Herr! erwiederte Marillo, erreicht das Ziel, wie des Adlers Blick die Sonne, ich vermag nicht, Eure Gründe zu widerlegen, noch meine blöde Einsicht Eurer schärfern Weisheit entgegen zu stellen, dennoch verzeihet! wenn ich trotz diesem weiteres wage; meine Pflicht ist, Ihr wißt es, Herr! zu vertheidigen, mein Amt, den Verurtheilten so viel ich vermag beizustehen, Eurer Ueberzeugung aber kommt zu, das Beste zu befolgen. Bei diesen Worten zog

er von einer Seite hinter den Zuschauern Melech-Ämon und dessen jüngere Tochter Damaspe hervor, beide in Trauerkleidern gehüllt, Arsena hatte ersten zu diesem Schritte durch Marillo bewegen lassen, um durch dessen Fürbitte des Großkronprinzen Gemüth zu erweichen. Ich beschwöre Dich, geliebter Neffe! rief Ämon mit schwerer Zunge, nicht allein bei dem Blute, das von der Mutter Deines Vaters her verwandt in unsern Adern fließt, sondern auch bei Deiner eigenen Ehre und Würde! untergrabe durch Vollziehung eines so schmählichen Urtheils nicht mein und dieser Unschuldigen Leben, indem Du mir eine Gemahlin und einen Sohn, dieser aber eine Mutter und einen Bruder raubest. Nachdem er dieses gesprochen, schluchzten Beide laut. Ihr gleichet, o mein Oheim! erwiederte Oëmandes sanft, dem Kranken, welchen der Arzt von einem schädlichen Uebel zu befreien im Begriffe steht, und der ihn bittet einzuhalten, weil der Schnitt, durch den es von ihm getrennt werden muß, ihm bange macht, und aus kindischer Furcht lieber das Uebel zu tragen sich bequemt, als hievon befreit gesund zu leben. Das Betragen Arsena's kann Dir, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zum Theil nicht unbekannt seyn; errötheſt Du nicht, die Deine Gemahlin zu nennen, die durch ihr übermüthiges zügelloses Leben Dich dem allgemeinen Spotte preis gegeben hat? Du magst bei dem Blute von der Mutter meines erhabenen Vaters mich beschwören, wenn ich in dieser Lage nur auf Deine und dieser Unschuldigen Bitte Rücksicht zu nehmen hätte, ihr dürftet dann mit Recht fordern, daß ich vor euch mein Ohr nicht verschließe; allein ich habe, als Arm der Gerechtigkeit, höhern Pflichten Genugthuung zu leisten, die meine Blicke fester auf

ſich ziehen, und nicht erlauben, ſie auf andere Gegenſtände, wenn ſie auch mir näher liegen, zu richten. Hängt nicht die Sicherheit des Staates von rückſichtsloſer, unparteiiſcher Ausübung der Gerechtigkeit ab? Und macht der Richter ſich nicht ſelbſt des Verbrechens mit ſchuldig, wenn er daſſelbe nicht nach ſeiner Schwere beſtraft? Uns ſind die Fälle bekannt, wo Gnade dem Geſetze vorgehend, das Schwert der Gerechtigkeit abwenden darf, laſſen dieſe ſich aber auf gegenwärtige Umſtände beziehen und in Anſpruch nehmen? Es wäre daher nicht Mitleid, ſondern Verbrechen von meiner Seite, nicht Milde, ſondern Grauſamkeit, Gnade denen angedeihen zu laſſen, die mit Verhöhnung von jeder Rückſicht auf Menſchlichkeit, Vernichtung jedes Gefühls von Billigkeit, Spott und Unterdrücken von Treu und Glauben, ihren Uebermuth frevelnd am Jammer Anderer geweidet haben. Nein! Osmandes, der leicht dem, der willenlos fehlt, verzeiht, und wie das Rohr nach dem Winde, gern der Bitte des Unſchuldigen nachgibt, iſt tauber als ein Fels für den vorſetzlichen Verbrecher. Fordert darum mein Blut, werther Oheim! eher, als daß Ihr verlangt, daß ich in einem Geſuche Euch nachgebe, das gegen meine Pflicht, die Verwaltung der Gerechtigkeit ſtreitet, die von der Vorſehung mir anvertraut iſt. Mit dieſen Worten verabſchiedete er Beide, nicht ohne Vergießung einiger Thränen; dann erhob er ſich auf ſeinem Throne: Ihr Perſer! rief er, ſeht! ob es leicht iſt, Herrſcher und gerecht zu ſeyn? Ein allgemeiner Beifall verbreitete ſich laut durch den ganzen Saal: Es lebe Osmandes! der Erhabene, Gerechte! Der Freund und Beſchützer der Perſer!

Arſena, Arbela und Sapores geriethen, da ſie die Urtheile, die über ſie ergangen waren, vernahmen, in gröſsten Schrecken. Erſte wollte in einer ſo bangen Lage keineswegs ſich jetzt mehr auf den Beiſtand ihres Sachwalters verlaſſen, ſondern ſich zugleich auch noch anderer Hilfe verſichern; ſie ſendete daher nun in aller Eile nach dem Ritter Arbantes, auf deſſen Burg Fatime damals, als ſie nach Babilon reiſste, durch ſeine verrätheriſchen Ränke, von Chares getrennt und in die Hände von Sapores geſpielt worden. Derſelbe hatte bisher aus ihrer und aus ihres Sohnes Gunſt immer viele Vortheile gezogen, und mußte ſich deſshalb bei jetziger gerichtlichen Unterſuchung ſcharf verantworten, durch eine Geldſtrafe von einer anſehnlichen Summe gelang es ihm jedoch, aus der Verhaftung wieder loszukommen. Da dieſer als ein leidenſchaftlicher Jäger und verwegener Raufbold bekannt war, der bei manchen Ritterſpielen Beweiſe von Gewandtheit und Stärke im Lanzenrennen abgelegt und nicht wenigemale den Preis davon getragen, ſo ſetzte Arſena ihre Hoffnung auf ihn, zumal da derſelbe eben in Babilon gegenwärtig war. Sie bat ihn alſo, da er vor ihr erſchien, um ſeinen ritterlichen Beiſtand, daß er ihre Ehre und ihr Leben gegen ihre Ankläger öffentlich vertheidigen, und dadurch den Beweis von ſeiner ihr ſo oft verſicherten Dankbarkeit ablegen möge. Sie ſtützte dieſe ihre Bitte mit dem Verſprechen, wenn er ſiege, wie ſie hieran keineswegs zweifle, ihm zu Lohne einen Schatz, den ſie heimlich in Sicherheit gebracht habe, zu übermachen. Der Ritter, der einerſeits ſich empfindlich beleidigt fühlte, wegen der Weiſe, mit der er bei der Unterſuchung behandelt worden, dabei ſich genugſam Tapferkeit zutraute,

mit jedem Gegner es aufnehmen zu können, und anderſeits durch Arſena's reiches Verſprechen ſich blenden ließ, nahm dieſe Aufforderung mit Freuden an, und zwar um ſo mehr, da er darin eine Gelegenheit ſah, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf's neue vortheilhaft auf ſich zu ziehen. Er ſagte daher Arſena ſein Wort zu, wann ſie ihm über ihr Verſprechen eine ſchriftliche Verſicherung ausſtellen wolle. Dieſe bezeigte ſich auch ſogleich willig hiezu, und fertigte ihm dieſelbe ohne Verzug aus. Der Ritter verfügte ſich hierauf ohne Verweilen zu dem Kanzler Alderaum ſowohl, als nachher auch zu dem Oberaufſeher der Polizei, um beiden, nicht ohne prahleriſches Selbſtvertrauen, ſich als den Vertheidiger der verurtheilten Dame Arſena darzuſtellen. Kaum ward dieſe Nachricht bekannt, ſo faßte das Haupt von der Geſandtſchaft von Caſchimir, ein ſtolzer, jähzorniger Ritter, der im Namen ſeines Königs verſchiedenemale vor den Richtern laut und heftig geſprochen hatte, gleichen Entſchluß, und erklärte ſich als einen Vertheidiger der Prinzeſſin Arbela. Da dem Kanzler Osmandes Geſinnungen in dieſer Hinſicht nicht bekannt waren, ſo ging er, ihm die Nachricht zu überbringen. Er fand denſelben mit Arſazes und deſſen Söhnen Chares und Achmet im Geſpräche begriffen; Arſazes theilte dem Großkronprinzen mit, wie er ſich auf ſeine Weiſe, bei deſſen Ankunft und Einzug getäuſcht gefunden, ich ſah mich, erzählte er, nach jenem um, den man eine Zeit lang uns als Euern Freund und Ebenbild ausgab, überzeugt, ihn gewiß nahe bei Eurer Perſon zu finden, und ſah ihn nirgends. Was Wunder! fiel Chares hier lachend ein, wann der Regent der Planeten ſelbſt am Himmel auftritt, ſo muß ſein Statthalter bei

der Nacht erbleichen. — Osmandes stutzte, da er der Ritter Forderung vernahm. Mein Plan war keineswegs, sagte er, den Verurtheilten weitern Zeitraum zu vergönnen, noch das Beispiel, das ich zum Behufe der Gerechtigkeit durch schnelle Bestrafung aufzustellen mir vorgezeichnet hatte, auf's neue dem Spiele des Ungefährs zu unterwerfen. Nur die Rücksicht auf den Vorwurf, den die Verleumdung machen könnte, daß Mandane durch eine solche Form sey gerettet worden, ich aber aus Grausamkeit oder besonderm Haß diese Vorrechte jenen untersagt, diesem Vorwurfe auszuweichen, verbindet mich den Antrag zu genehmigen. Vortrefflich! rief Arsazes, erlaubet es immer nur, Edelster Herr! Ihr braucht Euch um Gegner nicht weit umzusehen, diese Arbeit gehört uns an, da wir selbst die Ankläger sind; wir bitten, Erhabenster, diese Genugthuung uns nicht zu versagen. Wahrlich nicht, erwiederte Osmandes lächelnd, die Gerechtigkeit selbst ist schwerlich vermögend, sicherere Vertheidiger sich auszuwählen, wenn der alte Löwe mit seinen tapfern Jungen auf die Jagd zieht, wer wollte da nicht der Beute gewiß seyn. Arbela's Ritter zu bestehen, fuhr er fort, müssen wir wohl Chares überlassen; Achmet mag Arsena's Vertheidiger abfertigen; für Euch selbst, edler Feldherr! bliebe dann Sapores, wenn er anders Muth dazu besitzt, oder der Gegner Euch nicht zu gering erscheint. Wir nehmen diese Austheilung mit Freude an, riefen alle drei. Der Großkronprinz gab hierauf dem Kanzler die Vollmacht, den Rittern die Erlaubniß zu ertheilen, zugleich mit dem Befehl, alles in möglichster Eile einrichten zu lassen, damit diese Kampffestlichkeit auf's baldigste ohne weitern Zeitverlust vor sich gehen möchte. Dieses geschah

dann auch; man arbeitete Tag und Nacht mit dem größten Eifer, ſo daß am dritten Morgen ſchon alles ſich in Ordnung befand. Man hatte dieſesmal ebenfalls den Platz gewählt, wo der lezte Kampf gehalten worden, nur ſah man dieſesmal in deſſen Mitte ſtatt einer Schranke, deren drei aufgerichtet. Es wurde nun durch die Herolde beim Klange der Trompeten öffentlich der Tag zum Kampfe feſtgeſezt, und Ankläger wie Vertheidiger auf ſolchen vor den Schranken zu erſcheinen eingeladen, ſo daß auf den dritten Tag darauf der Kampf beſtimmt ward. Osmandes wollte perſönlich keinen Antheil an dieſem Schauſpiel nehmen, ſondern überließ den für ihn errichteten Schauerker dem Kanzler und erſten Richtern und Räthen von der gerichtlichen Unterſuchung. Auch wollte er nicht, daß ein Gerüſt nahe beim Eingange aufgerichtet würde, um die Verurtheilten während der Feſtlichkeit dem Volke zur Schau auszuſtellen, ſondern daß dieſelben den Ausgang des Kampfes in ihren Gefängniſſen erfahren ſollten. Da nun der beſtimmte Tag angebrochen war, und die Herolde alles nach dem Gebrauch und den Regeln geordnet hatten, erſchienen auf die feſtgeſezte Stunde Arſazes, Chares und Achmet zuerſt auf muthigen Zeltern, ſtreitluſtig die Gegner erwartend, die nun etwas ſpäter ebenfalls erſchienen. Chares und Achmet rannten mit ihren Gegnern zu gleicher Zeit an, ein jedes Paar in einer beſondern Schranke; Achmets Lanze brach in der Mitte, da er ſeinen Gegner auf die Bruſt gefaßt, daß die Splitter hoch in die Luft flogen, und ſolcher hiebei aus dem Sattel in die Höhe fuhr, dieſer aber traf Achmet ſeitwärts an die linke Schulter, ſo daß die Spitze der Lanze unſchädlich abklitſchte und der Stoß keine Wirkung

hervorbrachte. Chares und ſein Gegner trafen ebenfalls auf einander, und faßten ſich ſo ſicher, daß beide aus dem Sattel geriethen, ſich aber ſogleich wieder feſt zurecht ſetzten. Arſazes hielt indeſſen vor der dritten Schranke, ſeinen Gegner ungeduldig erwartend. Nachdem Achmet von ſeinem Waffenknecht eine andere Lanze erhalten hatte, erneuerte ſich der Kampf, er rannte nun auf ſeinen Gegner mit ſolcher Kraft, daß ſein Speer, denſelben durchbohrend, mit der Spitze ihm aus dem Rücken hervorragte, ſein Roß aber mit dem Hintertheile dabei niederſank. Chares traf beim zweiten Rennen ſeinen Gegner nicht weniger ſicher, ſo daß derſelbe aus dem Sattel flog, und über ſeinen Zelter rücklings auf die Erde fiel. Sogleich ſprang er aus dem Sattel zur Erde, zog das Schwert und ſetzte ihm ſolches, über ihm ſtehend, an die Kehle: Bekenne, rief er, daß diejenige, welche Du vertheidigſt, eine ſcheußliche, ehrloſe Mörderin iſt, ſo will ich Dir das Leben ſchenken. Dieſer knirſchte mit den Zähnen, und wollte auf keine Weiſe ſich zu ſolchem Geſtändniſſe bequemen, vielmehr ſchalt er Chares einen Hund, worauf dieſer ihm das Schwert durch die Gurgel ſtieß, daß er auf der Erde in ſeinem Blute ſich wälzend, in kurzer Zeit darauf den Geiſt aufgab. Während dieß ſich ereignete, und man Achmets Gegner nun auf eine Bahre legte, zeigte Sapores ſich, prächtig bewaffnet, mit der Lanze in der Hand auf ſeinem Zelter. Arſazes rief ihm zu, da er ihn erblickte, wo er ſo lange verweilet? Dieſer Zuruf, ſammt der Scene, die er jetzt vor ſich ſah, machten einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß, als er näher zur Schranke kam, ihm dunkel vor den Augen ward; er ließ den Zügel auf die Mähne ſeines Roſſes aus der linken Hand

ſinken, der rechten entfiel auch der Speer und ohnmächtig wäre er über den Hals des Roſſes herab geſunken, hätten ihn nicht ſein Waffenknecht und ein Herold geſtützt und zur Erde niedergelaſſen. Nachdem er wieder zu ſich ſelbſt kam, erklärte er ſich für überwunden, und wollte ſich lieber ſeinem Schickſale, welches es auch ſey, ergeben, als ſolchem öffentlichen Kampfe ſich überlaſſen.

Indeſſen beide Leichname von ihren Freunden und Verwandten nicht ohne Wehklagen von dem Platze weggetragen wurden, erhob der oberſte der Herolde, nachdem er mit der Hand Stillſchweigen gewinkt, die Stimme, alſo laut rufend: Der Mund der Gerechtigkeit hat das Urtheil, welches das Gericht über die Verſchuldeten ausgeſprochen, durch den Ausgang dieſes Kampfes gerechtfertigt. Ehre, Preis und Lob den Siegern! So groß auch die Menge von Zuſchauern war, ſo ſah man doch niemand, der innigen Antheil an dem Schickſal der Verurtheilten, die jetzt gänzlich ohne Hoffnung blieben, genommen hätte, ſo ſehr hatten dieſelben durch ihr tiranniſches Betragen alle Gemüther von ſich entfernt, ja, als man Sapores jetzt, mit dem Beiſtande eines Herolds, an ſeinem Waffenknecht angelehnt, von dem Platze zurück nach dem Gefängniß führte, konnte die Menge ſich des Spottes über ihn nicht enthalten, höhniſch ihn fragend: Wo nun ſein ſtolzer Uebermuth geblieben ſey. Osmandes erfuhr nun durch den Kanzler Alderaum die Nachricht von dem Ausgange des Kampfes: Ich bin erfreut, ſagte er, daß das Schickſal es ſo gewendet hat, allein auch im gegenſeitigen Falle würden ſie doch nach meiner Ueberzeugung ſchuldig geblieben und ſtatt der Ausführung der gefällten Urtheile ewige Gefangenſchaft ihr Loos geweſen ſeyn. Noch in der näm-

lichen Nacht wurden die Urtheile an Arſena und Sapores vollzogen, und ihre Leichname blieben für die Anſicht der Einwohner von Babilon nicht allein, ſondern für die Augen von unzähligen Fremden, welche dieſes Gericht aus dem Umkreiſe herbeigezogen hatte, den folgenden Tag über ausgeſtellt. Arbela aber wurde nach dem Schloſſe gebracht, wo Fatimens Leiden damals anfingen, jetzt aber der Verſchuldeten Strafe begann. Obgleich nun nach Vollſtreckung des herbſten Theils derſelben an ihr, die Geſandten aufs neue anhielten, ſie in ſolchem Zuſtande ihnen zu überlaſſen, ſo war es doch vergeblich; erſt nachdem die angeſetzte Minute ihres Aufenthalts im Gewölbe abgelaufen war, wurde ihr das Gefängniß geöffnet, und mehr todt als lebend den Geſandten übergeben; ſie gab einige Tage nach ihrer Abreiſe den Geiſt auf. Melech-Asmon und die junge Prinzeſſin Damaspe, auf denen keine erweißliche Schuld haftete, wurden wieder in ihre Ehren und Würden eingeſetzt. Dieſem wurde für die Führung der Staatsgeſchäfte Chares als Regent beigeſetzt. Der Ruhm von Osmandrs hohem Charakter, von ſeiner Gerechtigkeitsliebe verbreitete ſich mit dem Rufe eines ſo ſeltenen Beiſpiels von Gerechtigkeit durch ganz Aſien; man nannte ihn bald das Auge der Vorſicht, bald die Zunge der Gerechtigkeit, und ſprach nicht ohne Zeichen von Ehrfurcht ſeinen Namen aus. Beim perſiſchen Volke hieß er der erhabene Richter, und dieſes Gericht der hohe Ausſpruch. Auch wirkte dieſes Beiſpiel auf das wohlthätigſte für die Regierungen aller übrigen Provinzen, die durch Unterkönige und Landpfleger in dieſem weitläufigen Reiche damals beherrſcht wurden. Die Vermählungen von Achmet und Cirine, Zamor und Man-

dane, wurden während Osmandes Aufenthalt in Babilon noch gefeiert. Chares ließ, mit dem Beifalle des Großkronprinzen, im königlichen Pallast ein Zimmer einrichten, worin Fatimens ihm so theure Hülle so lange aufbewahrt wurde, bis das Grabmahl, welches er bei sich bereits entworfen hatte, auf einer lieblichen Höhe vor der Stadt ausgeführt sey. Er ließ sogleich hiezu den Anfang machen, und legte mit eigener Hand den Grundstein, dann wurde mit allem Fleiße der Künstler fortgefahren, bis das Werk zur höchsten Vollkommenheit gediehen war. Er setzte Zamor, der nun in Babilon seinen Wohnsitz gewählt hatte, zum Aufseher über dasselbe, und Mandane als Beschließerin von der Kapelle ein, in der Fatimens Leichnam beigesetzt wurde. Bei jedem Wechsel der Jahrszeiten wurden Feste zu Fatimens Angedenken mit großem Aufwande und vieler Pracht hier gefeiert, wobei jedesmal Chares einen Gesang, von ihm selbst oder von Fatime gedichtet, vortrug. Als nach Jahren das erste Fest in dem Grabmahl gefeiert wurde, wohnten Osmandes mit seiner Gemahlin, sammt einem großen Theile des persischen Adels männlichen und weiblichen Geschlechts, demselben bei. Aus den entferntesten Gegenden langten nachher jedesmal um die Zeit, wann diese Feste gefeiert wurden, eine Menge Fremde, worunter sich nicht wenige Liebhaber der Dicht- und Tonkunst befanden, in Babilon an, nicht allein um ihre Augen an der Pracht des Festes, sondern zugleich auch ihr Ohr an Chares Wunderstimme zu ergötzen. Nach Melech-Asmons Tod, der nicht lange nach diesem Zeitpunkte erfolgte, wurde Chares als Unterkönig auf den Thron von Babilon erhoben, bei welcher Feierlichkeit nicht allein dessen inländische Freunde, sondern auch manche

ausländiſche, wie der großmüthige Emir von Medina, Abend-Aron, deſſen Wohlthaten er in ſeinem Glücke nie vergaß, Zeugen ſeyn wollten. Seine beglückten Unterthanen baten ihn, daß er ſich wieder vermähle, und die tugendreiche Prinzeſſin Damaspe, die unter ſeiner Auferziehung zur erſten weiblichen Zierde gediehen war, als Gemahlin ſich beizulegen, um aus ſeinem Blute einen Thronfolger zu hinterlaſſen; vergeblich! Er blieb unbeweglich bei dem Entſchluſſe, die Treue, die er Fatimen im Leben geſchworen, auch nach dem Tode ihr noch zu bewahren. Er hatte in dem Grabmahl eine kleine Wohnung für ſich einrichten laſſen, wohin er in den Augenblicken, welche die Geſchäfte ihm frei ließen, flüchtete, um in ſtiller Betrachtung bei der Hülle dieſer einzig von ihm Geliebten zu verweilen; dieſe Stunden bildeten für ihn die glücklichſten ſeines folgenden Lebens. Lange regierte Chares mit Weisheit und Gerechtigkeit, angebetet von allen ſeinen Unterthanen, die ihn als einen wohlthätigen Schutzgeiſt verehrten, der vom Himmel geſtiegen, um auf Erden die Menſchen zu beglückſeligen. Sein Ruhm erloſch nicht mit ſeinem Tode, denn bis ſpät nachher blieb bei dem Volke noch der Gebrauch übrig, daß den Beherrſchern von Babilon bei ihrer Thronbeſteigung zugerufen wurde: Herrſche lange, menſchenfreundlich und geliebt wie Chares!

Friedrich Müller.

Adonis,
die klagende Venus,
Venus Urania.

Eine Trilogie

vom

Maler Müller
in Rom.

— — — — at non tamen omnia vestri
Juris erunt — Luctus monumenta manebunt
Semper, Adoni, mei.
Ovidii Metamorph. Lib. X. 731. sqq.

Mit vier Umriſſen.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.
1825.

Adonis.

Ein

musikaliſches Drama

in

drei Aufzügen.

Perſonen, ſprechende und ſingende:

Venus.

Adonis.

Amor.

Atropos.

Chöre, welche blos ſingen:

Chor der drei Parzen.

Chor von Nymphen der Gegend von Amathunt.

Chor von Dienerinnen der Venus.

Chor von Hirten.

Chor von Jägern.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Amathunt.

Frühe Morgens. Freundliche Ausſicht in die Ferne. Vorn auf beiden Seiten ſtehen Myrtengeſträuche, mit Roſenhecken vermiſcht. Im Hintergrunde erſcheint von einer Seite das Chor von Nymphen, auf der andern das von Hirten; beide Chöre begegnen ſich, und kommen auf entgegengeſetzten Seiten hervor.

Chor von Nymphen.

Lieblicher Morgen,
Fern von Soraen,
Kummer und Klag'
Gleiteſt du nieder,
Weckeſt die Lieder,
Und verkündeſt den fröhlichen Tag.

(Waldhörner-Getön in der Ferne.)

Wonniglich ſingen,
Die Vöglein in Lüften,
Murmelnd fallen
Die Bäche mit ein.
Und es erſchallen
Die Hörner in Klüften,
Selig erklingen
Friedliche Wieſen, Anger und Hain.

Chor von Hirten.

Munter, hui munter!
O freundlicher Morgen!
Thau'ſt du herunter auf Auen und Flur.

(Schalmeien-Getön in der Ferne.)

Unſre kleine
Hütte, verborgen
Vor Kummer und Sorgen,
Füllet nur reine
Luſt mit Entzücken,
Uns beglücken
Herden alleine,
Sammt der fröhlichen, offnen Natur.

Beide Chöre zugleich.

Frühe wir pflücken die Schätze der Flora,
Eh' noch Aurora,
Oeffnet im purpurnen Oſten die Bahn,
Zu ergötzen Adonis heut' fröhlich,
Heil dem Liebling! den Paphia ſelig
Unſrer Pflege vertrauet hier an.
Leicht geſchürzt als Jägerin eilend,
Hüllend die Gottheit ins ſterbliche Bild,
Zärtlich voraneilend,
Hält ſie den Holden gefangen hier mild.

(Amor tritt auf, er ſchwingt in der Rechten eine lodernde Fackel, in der Linken trägt er den Bogen, der pfeilvolle Köcher hängt auf ſeinem Rücken.)

Amor.

Geliebte Nymphen dieſer Haine,
Erlesne Hirten, deren treuer Pflege

Cythere einſt empfahl Adonis,
Eröffnen ſoll der holden Mutter Willen
Mein Mund; einladen euch
Zum frohen Feſte. Heut' iſt nun erſchienen
Der ſel'ge Tag, den vorher lange ſchon
In ihrem Buſen ſehnſuchtsvoll die Süße
Gezeichnet aus; dem ſchönen Sohn der Mirrha
Die Treue zu belohnen öffentlich,
Wenn beider Tugend jetzt
Bis zu dem letzten Ziel, gehalten aus die Probe,
Vor Hymens Altar. Früher wollt'
Die Holdeſte, vertauſchen darum heute,
Den Olymp, ſüßre Seligkeit zu finden hier,
Mit Amathunt; denn allzu heftig lodert
Der Liebe Flamm' in ihrem zarten Buſen.
So fügte höh're Macht es, daß der Pfeil,
Den abgeſandt mein Bogen zu verwunden
Des ſchönen Jägers Bruſt, ſollt' öffnen,
Zugleich Dionens zartes Herz, daß zweifach
Es ſchmilzt in heißer Qual. Schon eilet ſie,
Um ſchneller zu erreichen
Die grüne Nacht der anmuthsvollen Haine,
In trunkner Leidenſchaft getrieben,
Auf leichtem Schwanenwagen
Herab voll Ungeduld.

Wen deine Triebe
Beherrſchen, mächtige Liebe!
O den begleiten oft Unruh' und Harm;
Von Zweifeln umgeben,
Flieht ihn der Schlummer,

Bei Nacht; mit Beben
Hält am Tag er ſein Kleinod im Arm.

(Man vernimmt von außen jauchzendes Geſchrei.)

Schon nahet die holde Göttin, nahet
Idalia den frohen Hainen. Höret
Den lauten Jubel ihr von fern?
Bereitet euch Geliebten!
Die allgemeine Freude, welche nun
Erfüllet Amathunt, zu mehren
Durch euern Beitrag. Weiter eile jetzt
Ich voran, dieſe Fackel,
Das ſichere Zeichen, das verliehen ward
Ihr eben, das mit ihrem Wunſche
Zugleich beſiegelt ihren Schwur, wie ſie
Befohlen mir, in ihrem Heiligthume
Nun aufzuſtellen.

(ab)

Beide Chöre
wiederholen:

Frühe wir pflücken die Schätze der Flora. ꝛc. ꝛc.

(alle ab)

Zweite Scene.

(Dunkler Wald. Auf einer Seite Tücher an Bäumen aufgeſpannt zum offnen Jagdgezelte, worunter Netze und andre Jagdgeräthe liegen. Auf der andern ein Fels, worauf Adonis angelehnt ſchlummert. Weiter hinten liegen und ſtehen Koppeln von Hunden, an Bäume gebunden. Die Ausſicht verliert ſich tiefer in den Wald. Venus erſcheint als Jägerin gekleidet, auf goldnem Wagen, den zwei Schwäne ziehen. Sie hält in der Luft ſtill.)

Venus.

Wo find' ich meine Luſt?
Voll zärtlichem Verlangen,

Den Freund hier zu umfangen,
Eilt vor die trunkne Bruſt.
Ihr Schwäne rudert träge,
Zu langſam für mein Herz,
Bei jedem ſeiner Schläge
Fühlt's ungeſtümen Schmerz.
Doch ſtill! o fröhlich,
Halt' ich den Zügel,
Oeffnet ſich ſelig
Die Ausſicht nicht dort?
Senke o mein Geſpann,
Leicht nun die Flügel,

(Der Wagen läßt ſich herab.)

Sachte halt' ich ſchon an, zum ſichern Port.

(Das Chor von Dienerinnen der Venus tritt auf, worunter die drei Grazien ſich durch die Kleidung unterſcheiden.)

Chor von Dienerinnen.

Sei in deinen frohen Hainen,
Holde Mutter ſüßer Schmerzen,
Tauſend Mal geſegnet hier!

(Venus winkt mit der Hand, daß das Chor ſchweige.)

Venus.

O ſtill, ihr Freundinnen! damit kein Laut
Den holden Schläfer weck' aus ſüßer Ruhe,
Bis er von ſelbſt erwacht. O welche Wonne,
Die meine Bruſt erfüllt! ich kann, ich darf
Ausführen endlich das, wonach geſtrebet
So ſehnlich lang' mein Herz. Doch welche Prüfung
Will heute noch das Schickſal uns auflegen?

Adonis Treue, meine Zärtlichkeit,
Sind nicht geprüft ſie längſt?

(Sie ſteigt aus; der Wagen verſchwindet.)

So hab' ich öfters,
Wenn, leicht als Jägerin geſchürzt,
Zur frühern Jagd ich ihn gerufen, überraſchet
Ihn hier, die ſchnellen Windſpiele
Dann bellend mich umſprangen — ha! da brannte
Der lichte Morgenſtern, belächelnd meine Luſt,
Entgegen froher mir.

(Sie tritt näher zu Adonis hin.)

Ihr fühlet, Freundinnen!
Den vollen Frühling nicht von ſeinem Odem,
Den Duft vom Ambra, ah!
Der Balſamſtaude gleich, erquickend und anziehend.
O reicher Schatz! den an dem Mutterbuſen
Der unverdorbne Zögling der Natur
Erbeutet; dich Geſundheit, und
Dich unbefangne Jugend, die ihr führet
In freier Mitte ſtolz
Die Schönheit, eure jüng're Schweſter,
Vom Himmel ſtammt ihr ab! ihr ſeid die Blüthen
Des hohen Raubes, welchen einſt
Der Erd' Prometheus lieh', drum weilet
So kurze Zeit ihr bei dem Erdenkinde,
Und laßt, da ihr hinaufwärts bald
Dem Vaterlande zu euch ſchwingt, zurücke
Ein trauervolles, welkes Daſeyn. Ihr
Vermögt zu locken den Olymp
Zur Menſchheit nieder, denn in euch

Erblickt der Gott, ſo wie im Fluthenſpiegel,
In Dämm'rung Au' und Wald ſich malt,
Den Wiederſchein von ſeinem eignen Weſen,
In mattem Glanze, der ihn leiſe reizt,
Das ſchwere Uebermaß von Kräften,
Verſenkend ſich zu euch herab, zu mildern.

(nach einer Pauſe.)

Gewinnen ſollſt du, holde Blume, bald
Der Schönheit reinſtes Licht, Diene
Verleiht dir höhern Glanz. Ein Ocean
Von Kräften ſteht nun mit des Schickſals Beifall
Frei ihrem Wunſch. So mag denn ganz
In meiner Bruſt verſtummen Furcht und Zweifel,
Die insgeheim zernagt bis jetzt mein Herz,
Als ſchwebe in Gefahr ich einzubüßen
Das Kleinod meiner Ruhe, woran ach!
Das Glück von meinem Daſeyn hänget.
Denn ſchwerer ſank nun augenblicklich auf
Die Seele mir die bange Sage,
Die damals ſich erhob, als ich
Aus Phöbe's Heiligthum entführt den Jünaling,
Daß bald ein zweiter Raub, zu meiner Pein,
Den erſten büßen müſſe ab. Das Alles
Entweicht nun ſpäten Nebelſchatten gleich
Beim lichten Mittag durch den heut'gen Ausſpruch,
Der nah' vor Hymens Altar jetzt
Beſtimmt ſo feſt mein Glück.

(Sie blickt zärtlich auf Adonis.)

Noch ſchlummert
Beruhig fort er — mein Adonis!

Wie? lispelt zu am Herzen dir
Kein Laut, daß ich bin nahe,
Beſchäftigt, um zu gründen deine
Und meine Seligkeit? — ſeht, wie er lächelt,
Als hab' im Schlummer er vernommen
Mein Wort. O ſcheltet, Freundinnen!
Nicht eure Parhia, wenn außer ſich,
Wenn freudetrunken ſie nicht weiß zu faſſen
Sich heute ganz, ha! ſie iſt eine Braut.
Ich will nicht wecken ihn, erſt ſpäter,
Im letzten Augenblick, an Hymens Altar ſoll
Sein Loos er wiſſen ganz, die Braut erkennen
Am reichen Brautſchatz, welchen ſie
Ihm aufgeſpart. Bis dorthin mag mein Amor
Ihn vorbereiten, gleich will ich
Den Holden, der zuvor nie ſichtbar
Begegnet hier ihm, ſenden her.
Kommt eilig, freundliche Geſpielen!
Als Braut mich zu umringen froh.

(Das Chor von Dienerinnen tritt näher hinzu und ſingt mit verhaltner Stimme.)

Chor von Dienerinnen.

Sei in deinen frohen Hainen,
Holde Mutter ſüßer Schmerzen,
Tauſend Mal geſegnet hier!
Mög' ein Chor von ſanften Scherzen,
Dich umringen heut', ergötzen,
Deine ſchöne Seele letzen,
Mög' des Glückes Sonne ſcheinen
Wolkenlos im Buſen dir.

(Venus nimmt aus ihren Haaren zwei Rosen.)

Venus.

Gespielen, seht! ich laß zurücke
Dieß zarte Pfand, damit, wenn kaum
Erwacht Aden vom Morgentraum,
Er mein gedenk' beim ersten Blicke.

(Sie legt die Rosen auf den Felsen neben Adonis nieder.)

Wie hold er schlummert, welch Entzücken
Schwebt über seinem Antlitz mild!

Chor von Dienerinnen.

Vielleicht will Morpheus ihn beglücken,
Und zeiget ihm dein schönes Bild.

Venus.

O möcht' ein süßer Traum ihm sagen,
Was meine Seel' für ihn bewahrt!

Chor von Dienerinnen.

Zu schwer wird oft die Last zu tragen,
Vom Glück zu reichlich aufgespart.

Venus.

Wie jauchzt mein Inn'res heute fröhlich:
Kommt, zärtliche Gespielen! gleich
Als Braut mich auszuschmücken reich —
Mein Herz zerrinnt im Jubel selig.

(Das Chor von Dienerinnen umringt die Venus und führet sie wie im Triumphe ab, indem es zugleich den Gesang: sei in deinen freuden Hainen: mit lauter Stimme wiederholet. Adonis erwacht und richtet sich in die Höhe.)

Adonis.

Aus welcher seligen Entzückung
Erwach' ich, klingt in meinem Innern doch

Ein Nachhall von Elyſiums Harmonien,
Der ſanft die Unruh' ſchmilzt,
Die meinen Buſen drängt. Schon angebrochen
Der Tag hell flammet
Im goldnen Oſten ſtrahlend dort!
Des Phöbus Feuerwagen übergüldet
Mit lichter Gluth die Fern' — ein freudenreicher
Morgen!
Zum fröhlichen Concert der Waldesſänger ſäuſelt
Ein friſcher Frühlingswind. Rund um mich ſcheinet
Verjüngt ganz die Natur.

(Er ſteht auf.)

Welch ſeltſame Empfindung ſchwebet
Mir vor; mir däucht, als rufe
In meinem Innern eine Stimme laut,
Daß heut' ſchon meine Hoffnung ſich erfülle,
Daß ſie, die Herrin meiner Seele, die
Mich gaſtlich aufgenommen hier, in dieſen
Ergötzlichen Umkreis, die täglich
Von ihrer Huld mir ſchenkt die reinſten Proben,
Vollenden woll', was ſie
Verſprochen oft: daß, wenn ſie näher
Enthüllen dürft' ihr Weſen, ſie dann werde
Mein Schickſal nach dem ihrigen beſtimmen.

(Er ſieht die Roſen.)

O was erblickt mein Aug', ſo iſt ſie wieder
Gelangt hier an, die Trefflichſte? nach all'
Zu ſchwerem Weilen o! für meine Sehnſucht!
Hier! dieſe holde Zeugen wollen
Verſichern mir dieß Glück. Schon in der Frühe

Hat ſie mich überraſcht im Schlummer hier,
Beſtrafend alſo meine Trägheit leiſe.

(Er nimmt die Roſen.

Welch himmliſche Gerüche düften
Aus dieſen Blumen ſüß,
Entgegen mir! Ihr Anblick führt lebendig
Den ſonderbaren Traum in mein Gedächtniß,
Der dieſe Nacht mich ſelig
Entzückte und zugleich beängſtigt'; ich
Erblickt' im Schlummer die Verehrte,
Nicht wie ſie pflegt gewöhnlich zu erſcheinen,
Der Atalante gleich geſchürzt, mein Stolz,
Ganz eine Königin, im Purpurmantel,
Trat her, es glühten ſolche Roſen
Am lichten Diadem, ſie voller Zärtlichkeit
Mir bietend ihre weiche Hand. Da war
Verſchwunden alle Schüchternheit,
Die mich gebunden hält vor ihr am Tage,
Voll Inbrunſt faßte
In meinen Arm die Holde feſter ich,
Zu drücken an mein Herz ſie, das nun heißer
Beim Wechſel feuervoller Küſſe ſchlug.
Doch augenblicklich ſollte
Der Himmel dauern nur, denn dichter Nebel
Schied plötzlich uns, wie von Gewalt
Des Sturms — zerriſſen aus einander, und
Ein Schmerz, gleich ſtark als vor die Seligkeit,
Befing nun meine Bruſt, daß davon noch
Die bittre Spur in meiner Seele haftet;
Denn ich befand mich (wie

Geſchehen dieß, bleibt dunkel mir) in meiner
Geliebten Mutter Arm, die ſchluchzend,
Voll Wehmuth mich umfaßte. Reichlich quoll
Aus ihrem Aug' ein Thränenſtrom, mir däucht zu fühlen,
So ſtark blieb mir der Eindruck nach,
Bis jetzt noch, wie er über meine Stirne
Kaum heiß; es ſchien, als ſollte nun die Theure
Verwandeln erſt zum Baume ſich, wie damal
Geſchehn, als ſie geboren mich. Schon nahm
Von mir ſie ſeufzend Abſchied; ha! im Augenblicke —
Mir grauſt bei der Erinnerung! — ſah ich ſchon
Verlängern ihren Fuß zur ſtarren Wurzel,
In zweigevolle Aeſte ſich die Arme,
Zum Stamm den ſchlanken Leib; mit Stöhnenlaut
Beſchwörend mich, da noch jetzt ihre Lippe,
Die rauhe Rinde ſchloß, zu halten was
Als letzte Pflicht ſie band auf meine Seele,
Das ſchwer beklemmet, ängſtlich ich
Beſchwor ihr zu erfüllen treulich.
Das Alles ſchwebet noch lebendig
Vor meinen Sinnen, aber was die Theure
Von mir zu thun verlangte, iſt ganz
Verloſchen mir aus dem Gedächtniß.

(Er geht auf und ab.)

Doch warum laß ich ſo mein Herz
Bewegen ſich unruhig,
Von Schattenbildern, da ſo voll
Zur Freude übrig bleibt mir Anlaß.
Nun wieder angelangt die Trefflichſte!
Bald werd' ich ſehen ſie, erquicken

An ihrem Anſchaun mich; wie vieles
Dann wieder faſſen auf in meinen Blick, das meiner
Betrachtung dient zum reichen Stoffe, wenn
Allein ich mich befind'! Ganz ähnlich
Dem Stein dann ich, der unbemerkt am Tage
Einſaugt die Sonnenſtrahlen, in der Dämm'rung ſie
Erſt glänzender zu laſſen aus ſich; ſo
Steh' todt ganz Aug' und Ohr ich vor der Edeln,
Denn alle meine Sinnen ſtrengen ſich
Wetteifernd an, nur ihren reichen Vorzug
Zu ſammeln, keinen Raum mir übrig laſſend,
Zu nehmen auf mich ſelbſt die kleinſte Rückſicht.
O möcht' mein Daſeyn ſelig hier verſchweben
In Deiner Nähe, holder Gegenſtand!
Daß ſo von Tag' zu Tag', zum neuen Pfand'
Von Treue, bliebe Dir mein ganzes Leben!
Doch trage,
Am Herzen zart,
Ich ein Verlangen ſüß bewahrt,
Das auszuſprechen laut, ich niemals wage.
Ihr Vögel! die ihr unter Zweigen hier
Mich grüßt mit freundlichem Geſang am Morgen,
Ihr dunkle Wälder! euch iſt unverborgen
Die hohe Ehrfurcht, die ich weihe ihr!
Nur trage,
Am Herzen zart,
Ich ein Verlangen aufbewahrt,
Das auszuſprechen laut, ich niemals wage.
Wo meine Jagdgefährten
So lang' verweilen? wecken will die Träger

Ich auf ſogleich.

(Er faßt ein Hüfthorn, das am Aſte eines Baumes hängt, und ſtößt hinein. Man vernimmt gleich darauf Antwort zurück aus dem Walde.)

Sie kommen nun,
Vernommen haben ſie die Loſung, näher.
Begleitet ſo vom rüſt'gen Chor will ſchneller
Zur reichen Wohnung eilen ich, die hier
Die Herrlichſte beſitzt, ſie zu begrüßen,
Und einzuladen mit zur muntern Jagd;
Zumal, da für ſo viele Wohlthat,
Die unverdient ich hier genieße,
Nur meine Treue, meine kindliche
Ergebung ſie verlangt. Schon nahen
Heran die fröhlichen Geſellen
Mit heiterm Muthe; ihre lauten Stimmen
Erſchallen durch den hohen Wald von fern.

Chor von Jägern
hinter der Scene:

Fröhlich Behagen!
Lieben und Jagen
Lindert das Leben
In ſtürmender Bruſt.
Süßer dem Herzen,
Nach männlichen Proben,
Küſſen und ſcherzen.
Nach dem Jagen erquicket die Luſt.
Tara, tara, tara!

(Der Geſang kommt immer näher, endlich erſcheint das Chor hinten auf der Scene. Adonis wiederholet den Geſang mit dem Chore, worauf Amor auftritt.)

Amor.

Dürft' ich wohl wagen,
Gleichfalls zu jagen
Hier mit im Hain?
Euer Geſelle fein möcht' gern ich ſeyn.
Seht mich gerüſtet,
Schneller zu eilen,
Leicht nur mit Pfeilen,
Leicht mit dem Bogen, ſchauet hier frei:
Wem es gelüſtet,
Welcher ſich brüſtet,
Mich zu beſtehen, der trete herbei.

Adonis.

Hört doch den Kecken!
Kommſt du, zu necken,
Gar hier zu ſtören Freiheit und Ruh'?
Schmeichelnd, huldig
Nickſt du mir zu,
Strafte nicht ſchuldig
Dein Blick dich im Nu,
Hinterliſt, merk' ich wohl, Knabe, hegſt du!

Amor.

O welche Falſchheit,
Schnödeſte Grauſamkeit!
Schmählich, ach! bluten
Seel' mir und Herz —
Gleich ſo beim Guten
Härmender Schmerz!
Trug zu vermuthen,

Sag' ohne Scherz,
Jüngling! was leihet dir Anlaß hiezu?

Adonis.

Dieſes Flügelpaar,
Deiner Augen Blitz,
Dieß goldlockig Haar,
Dein ſo ſchneller Witz,
Machen mir offenbar
Zeigen mir alle klar, Amor ſei'ſt du!

Amor.

Amor ich? toller Spaß!
Sag', wie fiel ein dir das?
Amor ich! ha ha ha!
Iſt's doch zum Lachen gar,
Freund, du verirreſt dich;
Glaube mir, es iſt wahr,
Ha ha ha! ha ha ha!
Weit von der rechten Bahn —
Schatz! du verwirreſt mich
Selbſt in ein Netz vom Wahn,
Siehſt du mich, trauter Mann! für Amorn an

Adonis.

Läugne nur, Liſtiger!
Du biſt entdeckt ſchon lang',
Schalk! uns bekannt.

Amor.

Topp dann! ſo reiche her,
Darum iſt mir nicht bang',
Hurtig die Hand.
Glaube! dein Freund ich bin,

Heit're den trüben Sinn,
Deine Gebieterin hat mich geſandt.
Jüngling! ſchon wartet dein
Sie, aller Frauen Zier!
Komm'! du ſollſt heut' mit ihr ganz allein.
Friſch! auf ſo ſüßer Spur,
Ueber die Lilienflur,
Bei lauer Maienluft
Huſch unter Nelkenduft und Roſenſchein.
Ei ſieh'! in welchem feinen Anſehn ich
Bei dir, mein Jüngling! ſtehe; ſage,
Wer beigebracht dir hat von mir,
Im Fall ich Amor wär', die hübſche Meinung?

Adonis.

Nun dieſe, däucht mir, geht ſchon lang'
Genug im Schwung. Bekannt iſt Amor
Auf Erden, wie im Olymp, als
Der größte Störer jeder Ruhe, jedes Friedens.

Amor.

Dieß art'ge Liedchen haben wohl
Gelehret dir die wackern Meiſterinnen
In Phöbe's Hainen, deren frommer Zucht
Du anvertrauet warſt; die öffentlich
Den guten Amor ſchmäh'n, indeſſen ſie
Ihm heimlich bringen um ſo mehr Gelübde,
Daß er der Armen nicht vergißt. Erreget
Er manchmal kleine Unruh' auch, ſo theilt
Er Freude wieder zu, gewährt auch wieder
Der Lebensluſt ſo viel, die tauſendfach
Verſüßet alle Unruh'. Darum dürfte

Wohl ruhig ſeyn ich, leicht verzeih'n den Vorwurf
Dem Unerfahrnen, welcher nicht
Verathen beſſer zeiget ſich von dieſer Seite.
Doch nein! jetzt brennet mich erſt recht
Das ſcharfe Wort empfindlich!
Drum will ich, muß ich, mir gebietet's
Die Ehre, Alles fordert hiezu mich
Auf, rächen Amorn gleich — er, jeder Ruhe,
Er, jedes Friedens Störer! nein!
Den Schimpf, die Schmähung laſſe
Ich ſitzen nicht auf mir,
(er ſtampft mit dem Fuß auf den Boden.)
auf mir! ich fordre
Heraus zum Kampfe dich, ſteh'! faſſe deinen Spieß,
Ich ſpanne ſchon den Bogen.
(Er nimmt ſeinen Stand und winkt Adonis, den ſeinigen gleichfalls zu nehmen.)

Adonis.

Mich forderſt du heraus, ich ſollte gegen dich
Gebrauchen meine Wehr? faſt machſt du lachen
Mit deiner leichten Keckheit mich.
Wenn du ein Knabe biſt, ſo ziemet
Zu ſtreiten gegen dich mir nicht;
Und biſt ein Gott du, wenig Ehr' mag bringen
Dir einen Sterblichen zu überwinden dann.
Drum dünkte mich, das Beſte wäre,
Daß ruhig Du anzeigteſt, was du hier
Verlangeſt eigentlich.

Amor.

Ei ſieh' doch, eine
Behende Art ſich aus der Schling' zu ziehen.

Ich will dann dieß Mal gelten laſſen Dir,
Mein Jüngling, dieſe feine Wendung,
Da ohnehin ich manches Andre noch
Dir vorzutragen habe. Wiſſe!
Daß als ein Abgeſandter ich
Von Deiner und zugleich auch meiner
Gebieterin erſcheine. Sie,
Die Herrin, der wir unterthänig beide
Gehorchen, aus verſchiednen Gründen freilich!
Hat aufgetragen mir, zu richten Dir
Von ihr aus einen ſchönen Gruß — dann weiter,
Zu machen einen Antrag Dir, der, wenn gleich auch
Nichts weniger als ſchmerzlich,
Dich, tauſend wett' ich gegen eins!
Doch ſchütteln ſoll wohl ſtärker,
Als Regenſturm den ſchlanken Pappelaſt;
Sag' an, ob, ihn zu hören,
Gefaßt Du fühleſt Dich!

Adonis

Warum nicht? gern!
Wenn wirklich dem ſo iſt, wie deine leichte Zunge
Verſichern will, daß alles, was
Du verträgſt, frei ſich finde
Von Trug und Hinterliſt.

Amor.

Dieß ſchwöre
Ich feierlich Dir Wackerm zu

(Er faßt den Adonis bei der Hand.)

Bei dieſer Hand!
Wir müſſen Freunde, Seelenbrüderchen!

Noch werden künftighin recht, glaubt!
Von unſers Dienſtes wegen. Friſch auf, mein Theurer!
Laß eilig voran gehen uns, damit
Die Edelſte nicht ungeduldig warte
Auf uns zu lang', da ſie ſo ſehr nun wünſchet
In dieſem Augenblick zu ſprechen Dich.
Komm! deutlicher will ich das Weitere
Enthüllen unterwegs Dir.

Glaube, dein Freund ich bin,
Heit're den trüben Sinn,
Deine Gebieterin hat mich geſandt.
Jüngling! ſchon wartet Dein
Sie, aller Frauen Zier,
Komm! Du ſollſt heut' mit ihr jagen allein.
Friſch, auf der ſüßen Spur,
Ueber die Lilienflur,
Bei lauer Maienluft,
Juch! unter Nelkenduft und Roſenſchein.

(Sie gehen beide mit einander ab.)

Chor von Jägern.

Fröhlich Behagen,
Lieben und Jagen,
Lindert das Toben,
In ſtürmiſcher Bruſt.
Süßer dem Herzen,
Nach männlichen Proben,
Küſſen und ſcherzen,
Nach dem Jagen erquicket die Luſt.
Tara, tara, tara!

(Das Jägerchor kuppelt die Hunde los und führet ſingend ſie davon.)

Dritte Scene.

(Felſenkluft, über welche Fichten und Tannen niederhangen. In der Tiefe ſitzen die drei Parzen. Klotho mit dem Spinnrocken, Lachesis mit der Spindel, Atropos mit der Schere.)

Die Parzen.

Wir, Dienerinnen
Des Schickſals, ſpinnen,
Von Hand zu Hand,
Zum Lebensgewand.
Wir drehen, lenkend die Fäden fein weit,
Zu reichen zum Stuhle der webenden Zeit.
Das Weben der Zeit fördert fein
Zum Lebensgewand.
Wir ſticken darein, mit weilender Hand,
Die wechſelnden Blumen von Freuden und Pein.
Das Weben der Zeit fördert leicht
Zum Lebensgewand.
Wir recken aus es, im Schweſternband,
Daß von der Wiege zum Grabe es reicht.
Drum ſingen und ſpinnen
Wir Dienerinnen,
Von Hand zu Hand,
Zum Lebensgewand.

(Sie treten hervor.)

Atropos.

Auf Schweſtern! wir müſſen bereit gleich ſeyn,
Das Schickſal fordert uns auf, im Verein.
Ein hohes Werk es heut' ſchon ſtill,
Zum Schmieden auf dem Ambos hält,

Wenn als Hammer es uns will,
Bevor das Eiſen ſich erkält',
Gebrauchen. Vernehmt's! ein reiches Gut,
Das lang' in Nacht begraben lag,
Soll, ſieget heute Tugendmuth,
Sich glorreich ſchwingen auf zum Tag,
Und treiben ſollen wir ſchneller das Rad
Worauf der Wagen ruht, voran,
Auf welche Weiſe, welchem Pfad',
Wird näher dann ſich deuten an.

(Sie tritt weiter vor.)

So bald Cythere in hochzeitlicher Schaar,
Begrüßt Adonis vor Hymens Altar;
Dort Zweifel ihr bänglich den Buſen befällt;
Durch Hang zum Ird'ſchen ſie immer mehr
Hinab ſich ſenket in Leidenſchaft ſchwer,
Dann ſchauen die Form wir klar aufgeſtellt.
Dreimal hat Luna den Kreislauf erhellt,
Seit Venus flehte im himmliſchen Saal
Die Götter, zu gewähren, daß ſie als Gemahl,
Adonis dürf' küſſen, und fügte zum End'
Der Bitte, die Drohung, ſie wolle voll Muth,
Geſtützt auf jenes viel geltende Gut,
Den Wunſch ausführen allein ſonſt behend'.
Da ward die Fackel ihr anvertraut,
Auf Hymens Altar zu ſtellen als Braut.
Im blinden Wahn,
Hat ſie geſetzt
Den Schritt voran
Zur Prüfungsbahn,

Die fangen wird gleich ſchmerzlich jetzt
Vor Hymens Altar ihr ſchon an.
Auf Schweſtern, flink!
Ein hoher Wink
Verlangt uns nach des Schickſals Plan.
Ein reicher Lohn, ein edler Preis
Soll, iſt die Arbeit wohlgethan,
Belohnen uns für Müh' und Schweiß.
Drum ſeid bereit;
Zum Sichten naht herbei die Zeit.

Alle drei Parzen.

Die Spreu fliegt auf, doch bleibet der Kern;
Die Dunkelheit leihet Licht erſt dem Stern;
Der erntet, der gut ſein Tagwerk vollbracht;
Nach Amathunt, voran! ſtill wie die Nacht.

(alle Drei ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Angenehme Umgegend. Der Vorgrund mit Roſen- und Myrtenbüſchen auf beiden Seiten beſetzt. Im Hintergrunde erblickt man die Gärten der Venus, die auf verſchiedenen Terraſſen über einander liegen; zu oberſt zeigt ſich der Göttin Palaſt. Im Mittelgrunde ſtehet Hymens Altar, worauf eine lodernde Fackel ſtehet.

Liebliche Muſik gleich einem Marſch. Venus tritt hervor, hochzeitlich geſchmückt, in langem, weißem Unterkleide, mit dem Purpurmantel und reichem Diadem auf dem Haupte, welches auf beiden Seiten Roſen umſchließen. Das Chor von Dienerinnen folgt. Die Grazien tragen zwei goldene Schüſſeln, auf der einen liegt eine große Perle an goldner Spange befeſtigt, auf der andern ein Myrtenkranz. Die Chöre von Nymphen und Hirten, treten von verſchiedenen Seiten auf. Der Zug hält in der Mitte vor Hymens Altar.

Chor von Dienerinnen.

Treue Liebe zu belohnen,
Süßer Zärtlichkeit zum Pfand,
Reichet Paphia Adonen,
Bräutlich heute Kuß und Hand.

Alle Chöre.

Singt Adonis! ſingt Cythere!
Preiſt das auserwählte Paar;
Schäfer, laßt die Wollenherden!
Kommt mit fröhlichen Gebehrden,
Flechtet Blumen in das Haar,
Schlinget neue Freuden-Chöre!

Chor von Hirten.

Dich zu begrüßen,

Chor von Nymphen.

Dich zu ſegnen,

Beide zugleich.

Schönſte, begegnen,
Auf blühenden Wieſen,
Wir freundlich dir!

Chor von Hirten.

Laß dir gütig,

Chor von Nymphen.

Des Herzens Wallen,

Beide zugleich.

O Göttin, gefallen!
Nimm, was demüthig
Wir weihen hier!

(Sie hängen Blumenkränze um den Altar.)

Chor von Dienerinnen.

Treue Liebe zu belohnen,
Süßer Zärtlichkeit zum Pfand,
Reichet Parhia Adonen
Bräutlich heute Kuß und Hand.

Alle Chöre zugleich.

Rauſch' am Hügel fort durch Büſche,
Süßer Flöte Zauberklang!
Schallt, ihr feierliche Lieder!
Echo! ſchall' am Felſen wieder!
Doppelt in den Brautgeſang,
Daß ſich neuer Jubel miſche!

Venus.

O all' euch! meines Herzens wärmſter Dank,
Geliebten! für den Antheil, den ihr heute

Gefällig mit an meiner Freude nehmt.

(Sie gibt ein Zeichen, die Grazien reichen ihr die Schüſſel, worauf die Perle liegt. Venus faßt ſie bei der goldnen Spange und hält ſie in die Höhe.)

Seht meine Freunde, Freundinnen!
Des Cölns reinſtes,
Mir anvertrautes Blut. Da einſt ich mich
Entzog dem blaulichen Gewande
Des alten Nereus, da ſanken
Von Cölns Bruſt zwei helle Tropfen, jeder
In gleicher Wölbung eingeſchloſſen, wie
Des Himmels Thau herab. Den einen
Nahm auf des Orkus ſchwarze Tiefe,
Ein heil'ges Pfand dort, dem Olymp,
So hieß damals es, aufbewahret, dreifach
Verklärt zu glänzen, werde
Gelöſt es wieder einſt, durch reinſte Tugend.
Das andre ſchweſterliche Kleinod ſank
In meinen Schooß voll Licht. Empor hob damals
Durch krauſe Meeresfluthen hoch
Der blaue Greis ſein Silberhaupt prophetiſch,
Den reichen Brautſchatz zu verkünden.
Bei ihm ruh' Kraft, rief er, zu theilen meine
Unſterblichkeit, wenn vor des Hymens Altar,
Ich einen Sterblichen erwähle zum
Gemahl, mit eigner Hand dann hänge
Den Schmuck an ſeine Stirne feſt. Erſchienen iſt
Der Augenblick, an dem mir iſt
Vergönnt, Gebrauch zu machen
Von dieſem reichen Schatz. Schon flammt

Auf Hymens Altar zur Verlobungsfeier
Die helle Fackel hoch, die meinen Wunſch verkläret;
Erwählet iſt der ſüße Bräutigam, drum reicht,
Geliebte! mir den Myrtenkranz, daß ich
Befeſtige daran das hohe, edle Zeichen
Mit eigner Hand.

(Die Grazien reichen ihr den Myrtenkranz, woran Venus die Perle befeſtigt.)

Geführt vom Amor wird
Er nah'n nun bald, der dieſen Schmuck gewinnet.
Ich ſteh' am Ziele ſchon, mein Glück zu faſſen!
Vor Hymens Altar ſoll, ſo war
Der Götterſpruch, beginnen und vollenden
Die letzte Prüfung ſich. Drum weich' auch jeder Zweifel,
Weich' jede Furcht aus meinem Buſen fern.
O daß, gezogen
Von meinem ſehnlichen Verlangen, eilte
Der Vielgeliebte bald,
Zu ſtillen dieſe Unruh'. Die ihr ſchwebet
Hin über meinem Haupt,
Verſchwiegne Täubchen! ihr Vertrauten
Von meiner Zärtlichkeit, o ſchwinget,
Zu ihm euch, meinem Herzen vor.
Bringet ihm meine
Zärtlichen Grüße;
Sagt ihm, wie ſüße
Mein Wunſch nur alleine
Nach ihm ſich bewegt.
Daß mir die bangen,

Sehnenden Stunden
Im Fliehen, jetzt weilen,
Schmerzlich Verlangen
Die Seel' ach! durchſticht;
Blutende Wunden
Den Buſen zertheilen,
Boten der Freude!
Dieß ſaget ihm nicht.
Schon nahet er, vernehmt ihr, ha!
Den Ton, der lieblich ihn verkündet?

(Waldhörner-Klang hinter der Scene.)

Dem holden Frühling gleich, wenn er
Begrüßt von tauſend frohen Kehlen,
Zur Erde niederſteigt. O ſeht! wie purpurn
Sich ſchwingt entgegen mir
Mein ſchönſter Morgen!

(Adonis tritt vom Amor geführt auf. Das Chor von Jägern folget.)

Amor.

Hier bring' friſch und ganz
Ich, Theuerſte!
Der Mirrha holden Sohn. Von deinem Willen
Iſt eines Theils er unterrichtet; ſchaue!
Wie außer ſich, er kaum nun weiß,
Den Umfang ſeines Glücks genug zu faſſen.

Adonis. (Bei Seite.)

O! iſt's ein Blendwerk, was vor mir ſich zeigt,
So ganz ſteht die Verehrte hier, wie ſolche
Erſchienen mir im Traume dieſe Nacht.
Ihr Anblick ſchließt bei mir auf die Erinn'rung,

Bringt lebhaft mir zurück jetzt wieder
Der Mutter Bitte, was so heilig ich
Zu halten ihr beschworen, vor die Seele.
Verwirrt sieh' ich; ein kalter Schauer macht
Zu Eis das Blut gerinnen
In meinen Adern, ha!

Venus.

Du kennest nicht, scheint es, Adon!
Die Freundin, die schon lang' zum Willkomm bietet
Die Hand dir.

Adonis.

O verzeih', wenn, ganz
Von Deinem Anschein übermannt, geblendet
Im Augenblick' versagt der Ausdruck
Des Herzens meinem Mund'!

Venus.

Beruhiger wird schlagen
Dein Busen bald, wenn er gestählet
Durch höh're Kraft sich hebt. Empfange hier
Von meiner Hand den Brautschatz, welchen
Für Dich so lang' ich aufgespart, zugleich
Mit ihm die Hälfte meiner —

(Sie will dem Adonis den Kranz aufsetzen, er weigert sich mit Geberden von Schrecken und Abscheu ihn anzunehmen.)

Adonis.

O halte,
Verehrter Gegenstand von meiner Seele!
Nur wenige Minuten noch
Mit dieser Gabe ein! Ein heiliges
Gelübd' verbindet mich, auf kurze Stunden zu

Verſchieben noch dieß Glück. Erſchienen
Iſt, wiſſ' es, mir im Traum die theure Mutter
Verwich'ne Nacht mit ſchwerer Warnung
Und heißer Bitte, meine Hand nicht eher
Der Braut zu reichen, noch
Dieß Kleinod, das Du mir bieteſt, anzunehmen,
Bevor ich durch ein Opfer nicht der Wälder
Beherrſcherin verſöhnet; — und ich habe
Beſchworen, unbedingt zu halten, was
Die Theuerſte ſo ſchmerzlich anbefohlen.

Venus.

Umſonſt nicht hatte
Mein Buſen ſich geweigert, froh
Dem Jubel ſich zu öffnen ganz, ha! ahnend
Vorher ſchon dieſes rauh',
Verborgne Hinderniß. Es ſollte
Die Freudenſonn' an meinem Hochzeitstage
Nicht ungetrübt mir ſcheinen. Doch war nicht
Schon lang' gefaßt mein Buſen
Auf herben Widerſtand, daß eine kurze Zögerung
Auf einmal ihn vernichten dürf', ſo ſehr —
Es ſei gewährt! Kein heiliges Gelübde
Soll dieſe Feier brechen. Mög' dieß Opfer
Als letzte Prüfung gelten, die noch weiter
Das Schickſal fordert, gern will ich
Erdulden ſolche; hält Dein Buſen immer
Nur rein die ſchöne, verſproch'ne Treue mir.

Adonis.

Darf ſolch' ein Zweifel Aufnahm' finden

In Deiner edeln Bruſt, Dir ſelbſt
Zu nahe tretend, wie?
Verkenne nicht mein treues Herz, verkenne
Die Flamme nicht, die dieſe Bruſt ernährt'

Venus.

Verzeih' dem bangen Muth, o nenne
Mich ſchuldig; aber ach! ich brenne!
Nur Zärtlichkeit, was meine Ruhe ſtört.

Adonis.

Was kann noch ſchmerzlich Zweifel wecken
In Deinem holden Buſen, ſag'?

Venus.

Des Grauſens dunkle Schatten decken
Gewaltſam ihn, und laſſen Schrecken,
Ach! Beben mir im Innern nach.

Amor.

Unter den Küſſen,
Mitten in ſüßen
Freuden und Scherzen,
Schleichen ſich Schmerzen
Bei Liebenden ein.

Adonis.

Die reinſte Gluth ſoll ewig lodern
In meiner Bruſt! zück' her auf mich
Das Schickſal prüfend —

Venus.

Streng' laß fordern
Zur Prob' mich's, ewig lieb' ich Dich!

Amor.

Doch unter bänglichen,

Zärtlichen Schmerzen
Lächelt den Liebenden
Hoffnung im Herzen:
O dann weichet der Wonne die Pein.

Venus.

O theurer Schwur! du führſt auf's neue
Die Ruhe meiner Bruſt zurück.

Adonis.

Nie wankt, ſei ſicher, meine Treue,
Verfolgt' auch ſchmerzlich mich das Glück.

Alle Drei.

O Wonne! ſeligſtes Entzücken!
Wenn nun der Augenblick erſcheint,
Der, treue Liebe zu beglücken,
An Roſenfeſſeln (uns / euch) vereint.

Venus.

Eil' hin und trage ab, was Du
Verſprochen, ſchnell, um ſchneller nur
Zu Hymens Altar hier zurück zu kehren.
Indeß geh' ich, zu ſchmücken bräutlich aus
Das weiche Hochzeitlager, das erbauet
Ich lang' für unſre zarte Liebe ſchon.
Erinn're Dich, daß jetzt Dein holdes Leben
Mir bleibt als theu'res Pfand,
Daß, eigenmuthig es zu wagen,
Kein Recht beſitzeſt Du für Dich allein,
Daß jeder Deiner Augenblicke
Gehöret mir mit an.

(Sie legt den Kranz auf eine von den goldnen Schüſſeln, welche von den Grazien getragen werden, und gehet unter

Wiederholung derſelben Muſik wie bei ihrem Auftritt, von ihren Dienerinnen begleitet, ab.)

Amor.

Was ſinneſt Du, Adon? den Blick gewurzelt
In tiefer Erd', gleich einer Säule ſtumm,
Als ſuchteſt Du im Orkus Deine Hoffnung?
Erhebe ſtolz den Muth! Ein Strahlenweg
Eröffnet ſich hoch über Dir.

Adonis. (wie aus tiefer Betrachtung zurückkehrend.)
Erreicht hab' ich nun völlig
Den Gipfel meiner Wünſche! müßt'
Ich ſinken gleich hinab zum finſtern Aïs,
Nach dieſem Augenblicke, ich wollt' nicht
Beklagen mich. Sie, die mit reinſter
Anbetung ich verehre, deren Wunderanblick mich
Beſeligt ganz, ſoll nun auf immer
Beſitzen ich — ſteht, Ewige, mir bei! o lehret
Ertragen mich mein Glück! Iſt's wirklich,
Was mir begegnet? oder wäre
Ein Traum es nur: ſo mag
Mit meinem Leben er erſt enden!
Zu ſüß iſt dieſe Täuſchung. Auf,
Ihr freudigen Geſellen!
Sogleich hinaus zum ſchattenreichen Wald,
Das erſte Wild, das wir erlegen,
Sei ihr, der heiligen Diana,
Geweiht! Laßt uns, laut preiſend ihren Lobgeſang,
Sie fordern auf zu unſerm Beiſtand jetzt!

Chor von Jägern.

Wir Schützen begrüßen

Die Göttin der Jagd,
Am Tag als Diana,
Als Luna bei Nacht.
Sie eil', mit dem Köcher
Bewaffnet, durch Wälder
Beim Bellen der ſchnellen
Windſpiele frei;
Sie ſchweb' mit der Fackel,
Sich ſpiegelnd in Wellen,
Von Drachen gezogen,
Am nächtlichen Bogen
Die Wolken vorbei;
Wir leben, ergeben
Der himmliſchen, Hehren!
Wir Schützen verehren,
Die hohe, die frohe
Diane getreu.

Amor.

Friſch auf! ich will begleiten, Jünglinge!
Ein Veilchen euch heut' mit im Jagen;
Doch ſteh' dafür ich nicht, wie lang'
Aushält mein Muth den Strauß, denn immer
Bin Meiſter ich von meiner Laune nicht,
Die unabhängig frei, nicht binden
Sich will an irgend eine Form noch Maß.
In ſo weit wenigſtens kann ich verſichern
Euch ihrer, als ein Spätzchen antheilvoll
Sie feſſelt, aber auch kein Härchen weiter;
Dann merkt's euch im Vertrauen, der Thörin

Däucht tödtlicher nicht Gift,
Als Langeweile.

(Er hüpft voran, Adonis folgend. Das Jägerchor fällt nach.)

Zweite Scene.

(Schlafgemach der Venus. Ein köstliches Bett, das auf hohen ehernen Schwänen ruhet, die purpurnen Vorhänge sind aufgebunden. Die Grazien bestreuen es, während Venus singet, mit Blumen.)

Venus.

So schmückt die zarte Turteltaube
Ihr bräutlich Nest, in Liebe bang':
Wenn sehnsuchtsvoll sie auf den Gatten
Im Frühlingsschatten wartet lang'.
Er flattert draußen ohne Sorgen,
Im freien Muth durch Wald und Thal,
Und wähnet nicht, daß sein Verweilen,
Vermehrt der treuen Gattin Qual.

Ihr ewigen Mächte!
Wie wunderbar uns doch das Herz beherrschet!
Nur wen'ge Augenblicke scheiden
Von meinem Wunsche mich, und dennoch dünket
Es eine trauervolle Ewigkeit schon mich.
Mir ahnet, als seh' ich am Ufer, schaue
Auf Fluthen immer weiter von mir weichen
Das Schiff, worin all' meine Hoffnung ruhet.
Weich Schaudern überfällt auf einmal mich,
Treibt ängstlich mir den Puls? o wie verwandelt
In Nacht sich Alles hier, mein Hochzeitslager
Zum düstern Leichenthrone! Diese Tropfen,
Warum ach! sinken, ungefordert, nie

So warm aus meinen Augen nieder?
Welch' banger Kummer darf, am Brautbett' noch,
Den Busen ſchmerzlich ſo mir überfallen?
O ſollt' erſt jetzt — ha! jetzt!
Die dunkle Schickſalswolke ſich enthüllen,
Zu meiner Angſt — die Drohung ach!
Erfüllen, worauf nicht im Wonnetaumel
Mein trunk'ner Sinn geachtet, damals, als
Gereicht mir ward die Fackel: daß, wenn laſſe
Als nahe, ich das Ferne, und den Anfang falſch
Brachte für das Ende, — dann mit Grauſen
Ich ſpannen müſſe ſelbſt auf meinen Busen
Der Rache Bogen: Befänd' ich, Götter! mich
Auf dieſem Punkte nun — ach! daß gelaſſen
Von mir ich ihn, denn ach! mir ſagt's mein Herz,
Daß nur in ihm die Rache mich bezielet.

(Sie ſteht auf und trocknet ſich die Augen.)

Doch welche Bilder jetzt
Die Phantaſie mir — täuſchend meine Sinne!
Wie? ſind es wirklich Thränen? oder
Nur Tropfen lauen Thaues, die
Der Liebe froher Mai geſchüttelt
Muthwillig unter leichten Bildern
Der Furcht aus meinen Wimpern, ſel'ger heut'
Die Luft mir zu bereiten?
Ich will das Beſte, das Erfreulichſte
Mir hoffen. Sanfter Schlaf, der leiſe
Mein müdes Aug' zur Ruh' erquickend ladet,
Umhülle du mich ſanft und ſüße Troſt
Dem ſchweren Busen ein: O, theure Freundinnen!

Laßt ſchlummern mich ein Weilchen, damit neu
Geſtärkt zu Freuden ich erwache.

(Sie läßt ſich auf einen Stuhl, der nahe beim Bette ſteht, nieder, und ſtützt die Wange mit ihrer Hand. Während der eine Theil des Chors der Dienerinnen leiſe ſingt, bewegt ſich der andre mit den Grazien in anmuthigen Stellungen um die Göttin.)

Chor von Dienerinnen.

Gieß', o gieße,
Schlummer, dich nieder!
Siegle jetzt ſüße
Die Augenlieder
Der Holdeſten zu!

(Venus ſchläft ein.)

Rauſchet gelinde
Draußen, ihr Winde,
Daß nichts erſchrecke
Die Holdeſte, wecke
Aus ſeliger Ruh'!

Dritte Scene.

(Dunkler Wald. Man vernimmt in der Ferne Hörnergetön. Von einer Seite tritt ein Theil des Jägerchors auf.)

Chor von Jägern.

Friſch auf, friſch auf! es hallet
Der Doggen Bellen am Hang,
Zur Jagd friſch auf! laut ſchallet
Der Wald von Hörnerklang.
Tara, tara, tara!
Bald wird Adonis pflegen
Der Jagd an holder Bruſt.

Auf zarten Liebesſiegen,
Verfolgen dann die Luſt.
Tara, tara, tara!

(Amor tritt von der andern Seite auf, er führt das Chor der Nymphen.)

Amor.

Friſch, muthig, Jünglinge! ei ſo
Gefällt mir's eben, wenn bei einem Unternehmen
Der Luſt mehr man als Arbeit pflegt.
Auch ich, da ſonſt den Löwen ich gern ſpeune,
An rauher Mähn' ihn faſſend, Herzen
Der Götter zu beſtricken, bin heut' mit
Geſtellt an, Haſen hier zu hetzen.
Doch um behaglicher das Spiel zu treiben, hab'
Gewerben, ſchaut! denn Amor bleibt nie müßig,
Auf ſeine Weiſ' wirkt immer er, wenn auch
Anſcheinlich er in Ruhe ſich befindet —
Ich dieſe wack're, freundliche Geſpielen
Zur Unterhaltung an mir, die ich gern,
Als treuer Jagdgefährte, führe
Euch zu jetzt — paaret froh zu muntern Reih'n euch;
Daß ihr euch ihrer freuet, ſei mein Dank.

(Die Jäger und Nymphen treten zuſammen paarweiſe.)

(Bei Seite.)

Wo nur Adonis weilt? ihn konnt' erblicken
Den ganzen Morgen nirgends ich; ſo ſchwer
Sollt' fallen doch ihm nicht, zu treffen
Hier eine Beute, daß ſo lang' jetzt er
Verzögert; ha! zwar leate ihm die Mutter
Zart flehend oft an's Herz,
Zu wagen nicht gefährlich

Den Muth an ein zu ſtarkes Wild;
Und wirklich ſah verfolgen
Ich augenblicklich ihn beim Anfang von der Jagd
Ein ſchönes Reh, gleich wollt' ich mich geſellen
Ihm bei, doch plötzlich
Verlor ich wieder ihn aus dem Geſichte.
Wohl mag, trotz dem Gelübde, jetzt
Ihm liegen, hahaha! was Wichtigers im Sinne,
Das ſtärker anzieht ihn — zu wundern nicht!
Erreichte je der Sterbliche ein höh'res,
Ein ſchön'res Glück, als das
Bekrönen nun ſoll ihn; accignet,
Auch einen Gott gleich außer ſich
Zu heben froh in andre Sphäre.

(Hörnergetön hinter der Scene.)

(laut)

Er kehrt wohl jetzt, vernehmet ihr's?
Ihr Freunde, Freundinnen! mit Beute
Für's Opfer froh zurück, der Myrrha ſchöner Sohn!
Laßt fröhlich uns empfangen ihn — doch ſchauet!
Da kommt im Sturm' ſchon hurtig näher
Das Jagdgetümmel angerannt.

(Gebell von Hunden, Rehe und Haſen laufen hinten über die Scene ſchnell, welche bis dahin der andre Theil des Jägerchors verfolget.)

Auch ihr
Erſcheinet ohne euern Führer?

(Bei Seite.)

Wahrlich!
Dieß reget Unruh' bei mir bitter, wegen
Der zarten Mutter, denn vorbei

Nun lang' die Stunde ſchon, an welcher
Erwartete die Theure uns zurück
Bei Hymens Altar, um dort zu vollenden
Das Trauungsfeſt. Ich muß ſogleich nun ſelbſt,
Vereinigt mit den Chören
Der Freunde, ihn aufſuchen, um zu ſchau'n
Den Grund von dieſem Zögern.

(laut)

Reihet
Um mich euch, munkre Freunde! heut' will ich
Anführen weiter euch, vertreten
Adonis Stelle, da ſaumſelig er
Vergißt, ſcheint's, ſeine Pflicht, und alſo weilet.
Vielleicht mag leichter mir gelingen jetzt,
Die Schuld, wozu er ſich verbürgte, (Phöbe!
Die hohe Göttin! ſchützt wohl geizig heut'
Ihr Wild) für ihn zu tragen ab. Auf, fröhlich!

(Die Chöre von Nymphen und Jägern umringen den Amor in einem Halbkreis, ſingend und tanzend. Amor hüpft in der Mitte.)

Chor von Nymphen.

Ei, Amor! Du froher, Du lieblicher Stern,
Wir nehmen zum Führer an Alle Dich gern.

Chor von Jägern.

Beim Jagen und Hetzen,
Nicht bleß heut' allein,
Bei jedem Ergötzen,
Auf Auen und Fluren, in Thälern und Hain,
Sollſt Trauter! Du künftig der Leitſtern uns ſeyn.

Beide Chöre zugleich.

Erfreulich das Jagen, ſticht Amor im Hain,
Von Jünglingen, Mädchen feſtlich den Reih'n:
Dann hört man nicht rauſchen bloß Lanzen nach Wild,
Auch Küßchen tauſcht man um Küßchen fein mild.
Drum ſei uns willkommen als Führer, wir weih'n
Gehorſam, Dir Heldem, gleich All' im Verein!

(Die Chöre gehen nach Beendigung des Tanzes vom Amor geführt ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Ausgang eines Waldes. Man ſieht, nach hinten zu, über einige mit Büſchen bewachſene Hügel, in der Ferne auf ein kahles Felſengebirg. Im Vorgrunde ſpringt auf einer Seite aus einem Felſen ein Quell, den eine dichte Eiche beſchattet. Adonis tritt, mit dem Jagdſpieß in der Hand, auf.)

Adonis.

Hoch ſteht die Sonne, nahe ſchon
Der Mitte ihrer Bahn, und keine Beute
Erreichte noch mein Spieß. O! mich
Verfolgt ein bitt'rer Unmuth ſtärker,
Als ich das ſcheue Wild. Dem Hirſche gleich, der ſich
Umſtellt ſieht, iſt's zu Muth' mir jetzt im Innern.
Was ſchleicht durch meine Seele, falſch

Bezüchtigend mich ha! des Uebermuthes,
Als hab' vermegen ich
Zu hoch den Blick gerichtet — welche Anklag'
Darf darum drohen mir? und ſtammte
Auch vom Olympus ſie,
Der erſte Sterbliche, der eine Göttin grüßte
Als Bräutigam, wär' nicht Adonis,
Auch Laomedons Sohn, der edle Tithon,
Umſchlang als Bräutigam Aureren, und
Der Sohn des Aeakus, die hehre Thetis.
Wie heiß! (er wiſcht den Schweiß ſich ab) Ausruhen will
ich hier,
Bei dieſem Quell ein wenig mich erfriſchen.
(Er ſetzt ſich auf einen Stein neben der Quelle nieder.)
Sollt' zaghaft darum ich
In mir verſinken, weil zu Höher'm
Mich auserſeh'n das Glück, dem Sclaven gleich,
Den Herrſcherloos erſchreckt? ja wäre
Auch eine Göttin ſie, die Tochter ſelbſt
Des hohen Donnerers, kein Vorwurf dürfte
Darum mich ſchrecken: rühmlich iſt,
Zu ſtreben nach dem Höhern immer!
Drum ſoll auch keine Bangigkeit anhaben
Mir weiters; ſtolz will ich umarmen gleich
Aus aller Kraft mein Glück. Ich ſchwöre!
Bei meinem edlern Selbſt, die Schätzung
Des eignen Werthes iſt
Des tapfern Gemüthes Maß, ha! bückte
Das Höchſte auch herab ſich, aufwärts zu
Erheben mich, gleich wollt' vertrauend

Die Hand ihm ſelaend reichen ich, wenn auch
Noch weit das Ziel von meinen Wünſchen.

(Die Parzen erſcheinen im Hintergrunde und bleiben beim Eingange vor der Scene ſtehen.)

Erheb' noch einmal ſtolz den Flügel,
Geſunk'nes Herz! laß zitternd alt
Nicht werden vor der Zeit mich, zieh' den Zügel
Dem hingeſunknen Muth an —

Die Parzen.

Halt!

Laßt Gram und Unmuth fallen,
Gib, Jüngling! Dich zur Ruh';
Du mußt mit uns nun wallen,
Wir leiten Dich höh'rer Prüfung zu.

Adonis.

Was iſt's, das trüb' die Seel' anhauchend,
Mich faßt gleich Winterſtürmen kalt,
Am Mark von meinem Leben ſaugend?
Der Schweiß rinnt von der Stirn' mir —

Die Parzen.

Halt!

(Gebell von Hunden hinter der Scene. Geräuſch, ein ſtarker Keiler ſchießt hinten von der Seite hervor. Adonis ſpringt auf, faßt den Jagdſpieß.)

Adonis.

Ein Keiler mächtig, raſch
Bricht ſchäumend dort hervor durch das Gebüſche.
Entrinnen ſoll er meiner Wehr nicht; wahrlich!
Erleſen hat ihn, ſcheint's,
Diana ſich zum Opfer, darum hergeſendet

Mit ihm — doch ihr! will
Ich solchen weihen nicht —

(Er geht auf den Keiler los.)

Den Spieß ihm durch die Mitte
Des Herzens treibend, soll er bluten, zu
Versöhnen mit den falschen Dämen, welcher
Sich hämisch Nicht um meine Seele heut'.

(Er begegnet dem Eber, dieser drehet sich seitwärts und läuft grunzend über die Scene, hinten an den Parzen vorbei, ab; Aronis verfolgt das Wild, die zwei Parzen nehmen ihn in ihre Mitte und begleiten ihn hinter die Scene. Atropos tritt hervor.)

Atropos.

Dein Will', Cythere! ist geschehn:
Dich täuschte ferner Hoffnungsschein,
Dem Schicksal wolltest Du entgehn,
Und nah'st nun ihm zu stärk'rer Pein.
Ein herber Theil bleibt noch zurück
Von Prüfung Dir! soll einst gedeihn
Dein Wunsch. O kehr' in Dich Dein Blick,
Genieß' jetzt noch des Schlummers Ruh',
Im Traum genieße noch Dein Glück;
Zu schwerem Harm erwachest Du.

(ab)

Zweite Scene.

(Aussicht auf die Gärten und den Palast der Venus. Die Fackel auf Hymens Altar — ist verloschen.)

Venus.

Welch tiefes Klagegeschrei
Hat aufgeweckt zu bald aus kurzem Schlummer
Mich, meine Brust durchbohrend, scheuchend

Im Herzen bange Ahnung auf — ach wie?
Die helle Fackel dort, auf Hymens Altar, wehe!
Die frohe Zeugin meiner langerwünſchten
Vermählungsfeier, die
Erleuchten heute ſollt' mein Glück, verleſchen!
Weich' neues Dunkel will nun ſich
Verbreiten über mein Geſchick? wer leitet
Aus dieſem Labyrinth mich? deckt auf mir
Die Wahrheit gleich, damit beim ew'gen Wechſel
Von Furcht und Hoffnung mir
Verſtumme bang' der Puls des Lebens.
Ach! Ungewißheit iſt
Zu tragen ſchwerer noch als Leiden.

(Amor tritt auf, er bleibt in der Entfernung traurig ſtehn.)

Mein Sohn! warum, ach! ſenkeſt Du
Die holden Blicke wehmuthsvoll zur Erde,
Als fürcht' Dein Auge, zu
Begegnen gleich dem meinigen? O, ſage!
Was dieſe Deine trauervolle
Geberde mir verkünden ſoll?

Amor.

O! daß, ach! meine bange Lippe
Dürft' überbringen andre Nachricht Dir!

(Er tritt näher.)

Geliebteſte! wo nehm' ich Muth her, Kräfte,
Dem herben Jammer auszuweichen,
Der augenblicklich, o! bei jedem Worte
Mich überfällt, die Zung' mir lähmet: wiſſ,

O Theuerſte! Adon — e, Schmerzen!
Dein Liebling, unſer Freund — ach! iſt —
(Er ſchluchzet.)

Venus.

Sprich aus das herbe Wort; ha! überlaſſe
Mein klopfend Herz nicht weiter ſeiner Angſt!
Zeig' an den Schmerz mir ganz; — ſag'! welch ein Unfall
Begegnet' ihm?

Amor.

Ein wilder Eber hat ſchmählich
Verwundet ihn im Wald' auf freier Jagd.
Dem Tod' ſchon nahe, bringen
Die trauernden Gefährten ihn. Dort kommen
Voll Schmerz, ach! näher ſie.

(Adonis wird von einem Theil des Chors von Jägern und Hirten auf einer von Aeſten geflochtenen Bahre getragen, die übrigen gehen traurig neben bei. Einige von den Nymphen ſtützen ihn bei den Schultern, andre halten ihm das Haupt, andre Arme und Hände.)

Venus.

Enthüllt auf einmal, wehe!
Das falſche, lang' verborgne Spiel —
O, ſchwarzer Trug! der ſchnöde
Gefangen hielt mein Herz. O, wehe, weh'!
War dieß der Spruch, worauf ich ſicher
Sollt' bauen, dieß? ihr droben! ſcheuet ihr
Auf mich zu blicken nicht? — ſo ſollt'
Die herbe Sage doch zuletzt
Erfüllen ſich zu meinem Jammer,

Durch dieſen allzu ſchmerzenvollen Raub —
Ich dachte
Schon ſicher Dich, o, mein Adon! Doch mich,
Ach! hinterging ein ſchwarzes
Verhängniß!

(Sie tritt näher zu Adonis.)

Adonis.

Selig nahest Du im Scheiden, nun
Die matten Augenlieder mir zu ſchließen,
O, Theuerſte! das letzte Zeichen, ach!
Von Deiner Huld — geöffnet ſtehet
Vor meinem Blick jetzt das Verborgne; Göttin!
Nun erſt erkennet Dich mein Aug', es iſt
Der Anfang jener Prüfung, welche
Vom Schickſal wir gefordert, die nun erſt
Beſtehen ſollen wir, ach! Beide —
Doch wankt nie meine Treue, ewig ſoll,
Trotz dem, was weiter noch verhänget
Die Zukunft über mich,
Der Muth in meinem Buſen dauern,
Der jedem neuen Kampf' ſich willig ſtellt.

Venus.

So wirſt Du mir geraubt, o, mein Adon!
Zur Strafe, daß ich Dich mir auserleſen.

Adonis.

Ich ſterbe glorreich, ha! beneidenswerth
Um ein ſo ſchönes Gut. Beklage
Zu herb' nicht meinen Fall. O dürft' vergeſſen
Dein Herz, ach! meines ganz!

Venus.

Grauſamer Wunſch!
Vergeſſen Dich! — o! nimmer ſollen ſie,
Die mich verfolgen,
Gewinnen ſo viel über mich.

Adonis.

Ich ſehe,
Wohin Dich Deine Zärtlichkeit
Bald leiten wird, voraus ein leiſer Schimmer
Schwebt meiner Seele vor,
Ach! ſchwerer Prüfung wirſt ausſetzen
Du Deine zarte Bruſt. O! laſſet
Ihr Ew'gen! laßt allein
Mich büßen! mich! den Sterblichen,
Der ſich verwegen gegen euch
Vergangen; ſchont! o, ſchonet
Cytherens zarte Bruſt! ich biete,
Zum Opfer willig, hier die mein'ge dar.

Venus.

Erhöret werd' nie ſolche Bitte! —
Nein! dulden will ich um dieß ſchönſte Kleinod,
Um meine Liebe, jeden Harm,
Begegnen jeder Prüfung, darf anzünden
Den fernſten Funken ſie von Hoffnung noch
In dieſer ſchmerzerfüllten Bruſt. Erhebe
(ſie neigt ſich über Adonis.)
Dich wieder, meiner Augen Licht! ach! oder ziehe
Dir nach dieß jammervolle Herz!

Adonis.

Die Dunkelheit umhüllet
Mein Aug' im Tod', ich ſcheide —
Leb', Holdeſte! ach! wehl!
Ein banger Pfad eröffnet
Vor mir tief ſich; mich faſſet
Der Orkus ſchon — lebt wohl!

(Er ſtirbt, ſie laſſen ihn rückwärts nieder.)

Amor.

Es iſt geſcheh'n — verloſchen
Sein holdes Lebenslicht.

Venus.

O ziehet
Den Vorhang über dieſe, auf immer nun
Verarmte Sterblichkeit. Ha! freut euch droben!
Die ihr geraubt ihn mir, zu ſtören
Ein allzu ſüßes Glück. Es ſoll euch nicht
Gelingen ganz; der Schmerz um ihn ſoll bilden
Von nun an meiner Seele einz'ge Luſt.
Nicht ſcheiden mag der Tod bei mir die Neigung.
Zum dunkeln Ais ſoll nachfolgen dem
Geliebten noch mein Herz. Ach! tiefe Trauer bleibe
Von heut', der Venus ſchweres Loos!

Amor.

Was ſoll ich ſagen,
Geliebteſte, ach!
Wie kann ich klagen:
Fließende Zähren,

Seufzer verwehren
Mir Blick und Sprach'.
Ich bin zu ſchwach,
Mein Leiden zu tragen.

Alle Chöre zugleich.

Selig der Buſen, der ganz ſich ergießet,
Selig das Aug', dem es lindernder fließet,
Wenn Angſt und Schmerz
Beklemmen das Herz.

Chor von Jägern.

Ach! wir verzagen!

Chor von Dienerinnen.

Löſet die Klagen!

Chor von Hirten.

Weint ob der Schmerzen!

Beide letzten Chöre zugleich.

Drückende Plagen
Sinken vom Herzen
In Thränen gemach.

Das Chor von Nymphen
fällt ein:

Endlich verliert ſich
Das Leid unter Scherzen;
Stürmenden Tagen
Folgt Heiterkeit nach.

Venus.

Nymphen der Quellen,
Leihet mir Wellen,

Zu befeuchten den Buſen ſo ſchwer!
Deine hellen
Thränen, Aurora!
Leihe mitleidig
Zum Weinen all' her.

Alle Chöre zugleich.

Selig der Buſen, der ganz ſich ergießet,
Selig das Aug', dem es linderndes fließet,
Wenn Angſt und Schmerz
Beklemmen das Herz.

Chor von Dienerinnen und Hirten.

Löſet die Klagen!
Weint ob der Schmerzen!
Drückende Plagen
Sinken vom Herzen
In Thränen gemach.

Chor von Nymphen
fällt ein:

Endlich verliert ſich
Das Leid unter Scherzen;
Stürmenden Tagen
Folgt Heiterkeit nach.

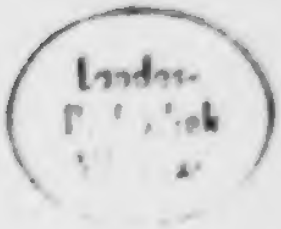
Venus und Amor.

Glückliche Sterbliche,
Seid zu beneiden;
Jammer vom Herzen
Zu wälzen durch Klagen,
Lindernde Zähren
Sind euch vergönnt.

Alle Chöre zugleich mit.

Ach! (wir / die) Unſterblichen!
Fühlen auch [illegible]den,
Verſchloſſen [illegible]ch! tragen
Im Buſe[illegible] (wir / ſie) Schmerzen,
Lindernde Zähren, ſind
(Uns nicht / Keinem) gegönnt.

(Venus ſinkt über den Leichnam vom Adonis. Der Vorhang fällt.)



AMOR

Der Kampf,

oder

die trauernde Venus.

Ein

musikaliſches Drama

in

drei Aufzügen.

Perſonen, (recitirende.)

Venus.

Amor.

Atropos.

Chöre, (ſingende.)

Chor der drei Parzen.

Chor von Nymphen.

Chor von Dienerinnen der Venus.

Chor von Hirten.

Chor von Jägern.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Amathunt.

Liebliche Gegend; im Hintergrunde erblickt man Schäferwohnungen. Die Chöre von Nymphen, Hirten und Jägern treten von verſchiedenen Seiten auf.

Chor von Hirten und Jägern.

Weinet, ach! weinet!
Adonis gefallen,
Ach! unter allen
Zärtlich Geliebten,
Klagt ihn voll Schmerzen,
Weint ihn mit mir,
Lindert die Thräne
Der tiefbetrübten
Göttin der Herzen;
Ach! ihre Schwäne
Selbſt weinen mit ihr.

Chor von Nymphen
fällt ein.

Hört ihr das Klagen
Dionens, ihr Zagen

Um den geliebten
Adonis, im Hain?
Ach! ſo rührenden
Jammer zu tragen,
Iſt ihr göttlicher
Buſen zu klein.

Alle Chöre zugleich.

O! dein Prangen,
Adonis! voll Schauer
Zu ſchmerzlicher Trauer
Vorüber gegangen!
Wie die Wangen
Aurorens erblaſſen!
Wie wann die naſſen
Stürm' ſie umweh'n,
Iſt nun zerfallen
O, Blumen! dein Schimmer!
Ach! unter Allen
So herrlich, und nimmer
Sollſt Du in neuer
Schönheit erſteh'n.

(Amor tritt auf.)

Amor.

O, trauervolle Venus! auch nicht ſatt
Zu weinen, war' [illegible]rgönnet
Vom Schickſal ihr: Den Leichnam des Geliebten,
Das einz'ge Pfand, das ihrem herben Schmerz
Noch übrig blieb, ſoll ſie nun auch verlieren!
Ihn heute, mit der Nymphen Beiſtand,
Euch übergeben ſchon, ihr fromme Hirten!

Damit ihr öffentlich durchs weite Thal
Beweint den Theuern und zur Ruh' beſtattet,
Bevor im niedern Weſt des Phöbus Licht
Am Horizont hinunter ſinket,
Der Abendſtern empor ſich hebt. So will
Ein ſtrenger Ausſpruch, dem ihr zarter Buſen
Nicht darf ſich widerſetzen. Eilet denn,
Geliebten! ladet eure
Geſellen ein, die Hirten dieſer Triften,
Der Wälder Jäger, daß nun Alle gleich
Zu dieſem Zug ſich rüſten, mit Cypreſſen
Geſchmückt das Haar, ſich finden hier bald ein.
Ein hohes Trauerbett hat aufgebauet
Cythere mit den treuen Dienerinnen
In ihrem Heiligthume, worauf
Die ſchöne Hülle ruht. So bald geſegnet
Zum letzten Mal dort ſolche ſie,
Wird übergeben ſie in eure Hände
Den theuern Reſt.

Alle Chöre,
im Abgehen.

Ach! dein Prangen,
Adonis! voll Schauer
Zu ſchmerzlicher Trauer
Vorübergegangen, u. ſ. w.

Amor.

O! tiefe Trauer, die nun Amathunt
Nach ſolchem hohen Jubel überfallen!
Wie klopft mein Buſen, wenn ich jetzt
Der Mutter ſchweren Kummer überdenke!

In Schmerz verſunken, achtet ſie
Nicht mehr auf ihre Schönheit! gleich der Turtel,
Die um den ſüßen Gatten trauert, ſitzt
Vom Licht ſie abgeſchieden, ſchluchzend,
Im Dunkel der Cypreſſen tief begraben.
Steht bei, ihr Ewigen! mit Troſt jetzt ihr!
So eben kehr' zurück ich von den Füßen
Des hohen Göttervaters, flehend ihn
Mit heißen Zähren, zu erbarmen
Der Holden ſich und zu gewähren, daß
Mit ſeinem Beifall ich gleich möchte
Zum Aïs eilen, dort
Adonis Schatten los zu bitten;
Doch, er verſagte ſtreng' mir dieſen Troſt.
Du weißt nicht, ſprach voll Ernſt er, was Du forderſt!
Cythere hat nun ſich gedrängt ſelbſt an
Den Scheideweg, wo beruhet
Ihr Loos auf eigner Wahl; geſtattet iſt
Ihr frei, ob unterordnend
Sie höh'rer Macht ſich, will zurückziehn nun
Aus nied'rer Trauer zum Olymp ſich, oder
Auf Cöus Erbtheil bauend,
Stolz fordern auf gefährlich
Zu ſtärkern Proben ſich, wie ſie
Den Vorſatz brütet heimlich jetzt im Buſen.
Bevor getroffen ſie die Wahl nicht, noch
Den Kampf vollendet dann, darf nehmen
Kein Gott Antheil an ihr; dir Amor iſt
Allein vergönnt, ihr beizuſteh'n — drum bleibe
Auch Deinem Buſen ſie, als letztem Ring',

Woran ihr zweifelhaftes Loos dann hängt, befohlen.
Fleh' an die Götter insgesammt, damit
Sie Muth eingießen Dir, wenn nun erscheinet
Der Augenblick, der zu der Holden Heil
Dich fordert auf. In solchem Zweifelsknoten
Voll Ungewißheit, ließ
Er meine Seele stärker nur befangen
Als vorher. Ew'ge Mächte! laßt
Genug es seyn an dieser harten Prüfung —
Doch ists beschlossen, daß die Theure soll
Der Leiden Bürden tragen weiter:
O! so gewähret mir, ich flehe! (er kniet nieder)
Schau't wohlgefällig eines Sohnes Schmerz!
Den Trost, ach! ihren Harm zu theilen. (es blitzt)
Mitleidig, o! geneigt habt ihr
Erhöret mein Gebet; euch opfert,
Getröstet nun, mein Herz den reinsten Dank.

Ach! meine Brust durchschwebet
Der Hoffnung frohe Stimme,
Sie ruft mir laut: Dein Schrecken,
Dein Kummer, Deine Schmerzen
Umfaßt der Vorsicht Arm.
Ihr! denen schwer im Grimme
Das Schicksal droht, erhebet
Zum Himmel eure Herzen,
Mitleid'ge Mächte decken
Erbarmend euch im Harm.

(ab.)

Zweite Scene.

(Dunkler Kreis von Cypreſſen. Hier und da ſtehen marmorne Blumentöpfe mit Hermen vermiſcht; eine Raſenbank im Hintergrunde, auf der Venus ſitzt. Das Chor von Dienerinnen ſteht auf einer Seite. Venus erhebt ſich und tritt langſam vorwärts.)

Venus.

Kummer iſt nun mein Ergötzen,
Mein Gefährte bleibt der Schmerz;
Labung fließet mir aus Trauern —

Chor von Dienerinnen.

Ach! es kann nicht immer dauern,
Es zerreißt Dein wundes Herz.

Venus.

Da, wo meine Seufzer ſchweigen,
Leiſ' verſtummt mein banges Ach!
Lispelt noch von allen Zweigen
Längſt geweinter Kummer nach.

Chor von Dienerinnen.

Nacht! die du mit Sternenaugen
Niederſinkſt vom Himmel ſtill,
Gieß' herab von Deinen Schätzen,
Sel'gen Schlummers Balſamhauchen,
Laß ſie goldne Träume letzen,
Wann die Seel' verzagen will.

Venus.

Eilet, meine Dienerinnen,
Schmückt Adonis Leichenthron.

Chor von Dienerinnen.

Was der Liebe Gluth empfindet,
Laſſ' nun heiße Zähren rinnen,
Was des Amors Pfeil verbindet,
Wein' mit Venus um Adon.

(Das Chor von Dienerinnen geht ab.)

Venus.

Weich eitles Hoffen hielt, o Venus,
Dein Herz ſo lang' in Täuſchung
Gefeſſelt! ach! Du ſaheſt
So viele Wonne, ſolche Seligkeit
Vor Dir, und fürchteteſt
Ach! nie des Schickſals bittre Tücke.

(nach einer Pauſe.)

Wie anders damals ha! als ihn
Mein forſchend Aug' zum erſten Mal erblickte!
Er lag, der ſchöne Jüngling, nah' am Quell,
Vom Schatten dunkler Eichen ſanft umdämmert,
Ermüdet von der Jagd, und ſchnell flieg auf,
Gleich lichtem Stern am heitern Himmelsbogen,
In meiner Bruſt der Vorſatz, ach,
Zu Beider Unglück'! mir ihn anzueignen.

(nach einer Pauſe.)

Wär' wenigſtens mir nur vergönnt geblieben,
Da meine Luſt zerſtört, der kleine Treſt,
Noch meinem Herzen die geliebte Hülle,
Den Gegenſtand von dieſem herbſten Schmerz,
Ach, armer Wunſch! hier zu bewahren
Zur ſüßen Unterhaltung meines Grames!
Auch dieß noch hätt' ich mir gepfleget,

Als eine reichliche Nachleſe
Von meinem ver'gen, ſchnell entfleh'nen Glück!
Mit eigner Hand hätt' dann ich hier
Erbau't ein Grabmahl ihm, o! einen Tempel!
Für Deine Schönheit, mein Adon! gelagert
Ach! auf ein Ruhebett, nein! einen Thron
Mein König! einen Thron von Gold und Cedern,
Sammt Allem, was beſitzt der reiche Indus;
Was Thetis hält in ihrem tiefen Schooße
Von Koſtbarkeit verborgen, hätt' verſchwendet
Daran mit voller Hand ich; hätte täglich
Gewaſchen Dich mit Nektar, mit Ambroſia
Geſalbt; mit Kalmus, Myrrhen und
Den edelſten Gewürzen, welche
Arabia ausſpendet, Dich umräuchert; hätte die
Erleſenſten von meinen Schwänen
Zur ew'gen, treuen Hut beſtellet Dir;
Hätt' ſtündlich friſche Blumen ausgeſtreuet
Um Deine Lagerſtätte; täglich Dich bekränzt
Mit friſchen Myrten; ach! mit meinem Odem,
Mit meiner Bruſt zur Hälfte Dich wieder
Erwärmt zum Leben; ſo in innigſter
Betrachtung Deiner Schönheit ganz
Die Seligkeit von meinen künft'gen Tagen
Geſunden hier — umſonſt! ein herber Schluß
Stößt Alles um auf einmal — Alles!
Was ſich zum letzten Troſte
Gebauet auf mein Herz, und nöthigt,
O zweifach ſchwere Pein, die meine Bruſt zerſchlägt:
Gewaltſam mich zu herber'n Leiden.

(ſie weint.)

Was ſoll ich wählen jetzt von dem
Mir ſtreng' ach Vergelegten? — wehe!
Soll kehren zum Olymp ich, wie
Der Ausſpruch mir befiehlt? Doch muß nicht, wenn berühret
Die Schwelle dort mein Fuß, einbüßen ich
Den letzten Schimmer noch von Hoffnung?
Aus meiner Seele ſoll dann ſcheiden,
Für immer, ach! Adonis holdes Bild.
O, grauſam! nicht genug für meine Schmerzen,
Adon! ach! Dich nun aus dem frohen Reiche
Der Lebenden getilgt zu ſchauen, nein!
Aus meinem Buſen, Deinem letzten,
Ja reinſten Zufluchtsort, ſoll ſchmerzlich ſo
Verfolgt, Dich reißen bittre Macht — ach, wehe!

(ſie ſchmachzt.)

Ich gehe, der geliebten Hülle
Die letzte Liebe zu beweiſen, ach!
Adon! wo nun am dunkeln Ufer
Dein ſchöner Geiſt verweilt, hör' meine Klage!
O könnt' ich folgen Dir! ein Düſteres
Drängt ſich augenblicklich feſter
An meine Bruſt, mit Dir neu zu
Verein'gen mich. Ach! in die Tiefe ſinket
Mein Herz Dir immer ſtärker nach.

(ab.)

(Die Parzen erſcheinen.)

Atropos.

Ein Theil der Arbeit iſt gethan,
Wie erſt gewieſen ward uns an.

(Sie tritt hervor.)

Verwundet fühlt Cythere mehr
Den Busen schwer,
Es quält sie stärker der Verlust,
Den nun erleidet ihre Brust,
Daß sie Adonis Leichnam soll
Den Hirten übergeben jetzt,
Wie streng' der Ausspruch festgesetzt.
Hat übervoll,
Bezahlt sie so den bittern Zoll,
Daß ihr der Schmerz
Verwundet schärfer noch das Herz,
Dann weichet auch bei ihr die Lust,
Gebrauch zu machen von der Kraft
Des anvertrauten Schatzes, gleich
Zu folgen nach voll Leidenschaft
Adonen in das Schattenreich;
Wozu des Cölus reiches Gut
Bei ihr mag stützen leicht den Muth;
Dann ist der zweite Punkt erreicht.
Noch kämpft auf bangem Zweifelssteig,
Von Furcht und Angst dahin gerafft,
Ihr Busen bang', und kann nicht leicht
Entschließen sich, zu sehr erweicht
Vom Mitleid, das sie immer hier
Bei jedem Schritte überschleicht;
Und nahen sollen, Schwestern! wir,
So will's der Ausspruch, eh' gefaßt
Sie selbst den Entschluß hat, nicht ihr.

Damit die Laſt,
Die ihrem Herzen überſchwer
Geladen auf ſie, dann nachher,
Auch zweifach trag' ab ſie ohn' Raſt.
Doch hat gefaßt
Den Entſchluß ſie, dann ſollen wir
Scharf wachen, daß die Furcht bei ihr
Nicht dämpfe der Ausführung Kraft.
Nur durch den Sporn der Leidenſchaft
Mag langen an,
So bald das Thor durch Angſt und Pein
Geſunken ein,
Sie endlich auf der ſichern Bahn.

(Sie tritt zu den zwei Schweſtern zurück.)

Drum Schweſtern! laſſet bereit uns ſeyn,
Eh' noch der Hesper ſteiget herauf;
Das Korn ſenket in die Erde man ein,
Bevor es ſteiget zu Halmen auf.
Friſch an! das Rad eilet vor ſchon im Lauf.

(Alle Drei ab.)

Dritte Scene.

(Roſenlaube. Man ſieht hinten durch, den Tempel der Venus; verſchiedene Stufen leiten in die Vorhalle, die auf ioniſchen Säulen ruhet. Amor tritt auf.)

Amor.

Adonis Leichenzug beginnet ſchon;
Durchs lange Thal her regt ſich Alles,
Von jedem Alter und Geſchlecht vereinigt,
Gleich Bienenſchwärmen. Wer im Leben

Gekannt den ſchönen Jünglina, will
Nun Antheil nehmen mit an dieſer Trauer,
Im Tod' noch ihn zu ehren. Die getreuen
Gefährten bei der Jagd gehn jetzt,
Geſenkt den Blick zur Erde, an der Spitze.
Schon nahet, Paar an Paar, der fromme Zug,
Der Mutter Heiligthum'. Ihr dieſes anzuſagen,
Befiehlt jetzt meine Pflicht, damit
Die angeſetzte Stunde uns nicht überſchleichet.
O bitt'rer Augenblick! der bang'
Die Wunde neu ihr öffnet — ach! wie klopfet
Der Buſen ängſtlich mir! Die Furcht vor ſtärker'm Harme,
Der dunkel naht, erfaßt mich immer mehr.
Ihr Ew'gen, ſteht mir bei in dieſer Stunde,
Worin voll Grauſen fühlt umgeben
Sich augenblicklich ſchwerer meine Bruſt!
Schon tritt die Kummervolle, ſchmerzlich
Verhüllt ihr holdes Angeſicht,
Im Trauerſchleier näher;
Wie beugt der Anblick meine Seele, e!

(Venus tritt auf im Trauerkleide. Ein Schleier hängt über ihrem Angeſichte. Das Chor von Dienerinnen folgt ihr nach.)

In welchem Zuſtand, welcher
Herabgeſunkenen Geſtalt ſoll ich
Erblicken ſie nun, einſt ſo herrlich!
Soll jener Schönheitsſtrahl den Himmel nicht mehr ſchmücken,
Wie einſt die Göttliche auf Ida's Gipfel ſtand?

Der frohe Sieg ſaß ſtolz in ihren heitern Blicken.
Den goldnen Preis hielt ſie, Triumph! in ihrer Hand.
Die Felſen zitterten, die grauſen Wogen ſtrebten,
Bewundernd ihre Schönheit, himmelan,
Selbſt die Unſterblichen gezogen mächtig, ſchwebten
Auf Wolken näher, ſtaunten ſie an.
Und o! in banger Trauer nun ſo tief verſunken,
Ihr Himmel! eure Zierde, Götter! eure Luſt!
Zerſtreu't ihr leck'ges Haar, des Auges ſüßen Funken
Verlöſcht ein Thränenſtrom, benetzend heiß die Bruſt.
Aber! wie Venus liebt, Dich klaget leidestrunken
Bleibt Götterbuſen nur bewußt.

(Venus ſchlägt den Schleier zurück.)

Venus.

O! laß vergang'ner Wonne Bilder fern jetzt ſchweben,
Vergeblich willſt Du ſie mir näher ziehn.

Amor.

Warum, o Schönſte! Deiner Ruhe widerſtreben?

Chor von Dienerinnen.

Soll ewig dunkler Gram die lichte Bruſt umweben?

Amor.

Nichts heitern Deinen Sinn?

Chor von Dienerinnen.

Willſt Du Dir ſelbſt entflieh'n?

Amor und Chor von Dienerinnen.

Ermanne, Theure, Dich zum dreifach ſchönern Leben!
Der Weisheit Ruf iſt dieß, die Götter ſenden ihn.

(Atropos erſcheint im Hintergrunde.)

Atropos.

Schon nahet, naht der Augenblick heran,
Der hin ſie leitet auf die rechte Bahn.
Im Leidenſchaftenſturm kann nicht vermeiden
Die Klippe der Verzweiflung bang' ihr Herz.

Venus.

Die Götter nehmen keinen Theil an meinen Leiden:
Sie ſind's, die mir bereitet dieſen Schmerz.

Amor und Chor von Dienerinnen.

Laß alle Hoffnung nicht aus Deiner Seele ſcheiden:

Venus.

Den Wonnetrunknen iſt's ein hoher Scherz,
An Opfern ſtill den kalten Blick zu weiden.
Doch Kleinmuth ſoll nicht meine Bruſt begraben,
Muß ſinken ich, — mein Fall ſei noch erhaben.

Atropos.

Schon nahet, naht der Augenblick heran —

Amor.

O, ſendet mitleidsvoll herab die Blicke!
Ihr Ew'gen! ſchaut ſie mit Erbarmen an!

Atropos.

Schon rollt ſich heller auf des Schickſals dunkler Plan.

Amor.

Daß ihrer Schönheit Glanz auf's neu' den Himmel
ſchmücke,

Chor von Dienerinnen.

Auf's neu' den Götterkreis in Wonne reich beglücke.

Amor und das Chor von Dienerinnen.

Hebt ſelbſt, ihr Ew'gen, ſie empor zur Sternenbahn!

Atropos.

Schon eilt ſie ſchneller fort, im blinden Wahn.

Venus.

Vergeſſen ſei, was auf der Erd' verbrachten
Mit Sterblichen die Götter: mir allein
Gebühret die Strafe, daß ich ſo gemein,
Den Staub, der Höhern Spott, der Leiden werth
mag achten.
Die herrlich Klüg'ren wußten ſtolz ihn zu verachten,
Nach Büßung ihrer Luſt, anſetzend ſelbſt der Pein
Mit Götterhoheit ihn nachher — euch gleich zu
ſeyn,
Verſchmäht Cythere's Venus — nichts ſoll mich
ſchrecken,
Nichts beugen mein Gefühl, für euern Hohn zu
reifen!
Das Schickſal mag ergrimmt die Hand ausſtrecken —
Mit Liebe will auch dann ich meine Schuld noch
decken.

Alle.

O! welche bange
Leiden zerſchlagen,
Verwunden die Seele ängſtlich im Drange
Vom Leidenſchaftswehe.
Erd' und Himmel,
Hoffnung und Wonne,
Sind dem zuwider, den ſolche zernagen,
Die freundliche Sonne
Blickt feindlich ihn an.

(Atropos verſchwindet.)

Amor.

Erinn're Dich, o Theuerſte! daß nahe
Der Augenblick, an dem des Freundes Leichnam
Dem frommen Eber von Hirten Du
Sollſt übergeben. Angelangt iſt drauſſen
Der Trauerzug bereits und wartet, ehrfurchtsvoll,
Am Heiligthum' auf Deinen Willen.

Venus.

Ich weiß, was meine leidenvolle Pflicht
Befiehlt, und weig're mich nicht ſolche zu erfüllen.
Ohn' Rückſicht übt das Schickſal ſeine Macht:
Zu beugen mich dem höhern Winke,
Wär' nun mein herbes Loos. Doch bleibt
Der freien Willkür überlaſſen
Das eine feſt, wonach den Entſchluß ich
Darf faſſen ſchnell.

Amor. (bei Seite.)

Was hör' ich, Götter! will:
Verſtehn ſie jetzt auf ihrem Sinne, ſetzen
Aus jenem fürchterlichen Kamoſe ihre Bruſt,
Der ſie bedroht, wenn ſie ſich weigert
Zurück zu kehren zum Olymp' ſogleich!

(laut)

Ich weiß, wohin Du zielteſt, Theuerſte!
Doch ver erwäge, wie gefährlich Du
Ausſetzeſt Deine Bruſt, zu ringen
Mit ſtärk'rer Macht alsdann. O mag' es nicht!

Venus.

Ich wage nichts, wenn ich vertraue
Auf Eilus Erbtheil, deſſen hohe Kraft

Amor.

Doch hat die Hoffnung, die zu dieſem Kleinod
Du hegeſt, Dich dahin gebracht, daß Du
Geſunken nun herab zu ſolchem Jammer.

Venus.

Was außer mir ruht, kennt' ich freilich durch
Die Kraft von jenem edeln Gut nicht ſchützen.
Drum konnt' des Truges Grimm auch letzen ſich
Am Leben des Geliebten; doch was ruhet
Bei mir ſelbſt, Neigung, Willen ſoll
Mir hindern keine Macht; hier darf ich muthig,
Auf Cölus theuern Schatz vertrauend, voll
Genüge leiſten meinem Buſen.

Amor.

Erinnerſt Du auch Dich des ſchweren Wort's,
Das angekündigt ward Dir, daß, wenn werdeſt
Dich weigern Du zu unterwerfen gleich
Des Schickſals Wink' Dich, Du dann künftig müßteſt
Durch einen herbern Wechſel
Den Ungehorſam büßen ab.

Venus.

Das Künft'ge
Liegt außer meinem Blick'. Sag'! welche Roſen
Erquickend für mich blüh'n, wenn ich dem Wink'
Mich unterwerf' auch jetzt — was bleibt geſparet
Mir auf? muß büßen ich nicht ein ſogleich
Den letzten Keim von Troſt? grauſame,
Unbillige Bedingung! auch ſchon beim
Gedanken fühlt ſich meine Seel' entrüſtet.
Nein! ehe wagen Alles — lieber Alles!

Als mich ſo tief hinab zu ſchleudern ſelbſt.
Das ärgſte mir Gedrohte kann nicht wiegen
Das Opfer auf,
Das ſchmählich man von mir erheiſchet.

Amor. (Bei Seite.)

Nur heft'ger wächſt, ach! in der Mutter Bruſt
Der Sturm der Leidenſchaften.

Venus.

Wie? gilt des Herzens Pflicht
So wenig, daß man ſchnöd' verläugnen
Den Freund in ſolchem darf, ihn fälſchlich aus
Dem Angedenken reißend — wehe!
Verwünſchte Ford'rung dieß!

Amor.

Doch hört' ich oft,
Geſtehe dieſes, Theure! ein, daß, wenn auch ſcheine
Des Schickſals Ausſpruch ſtreng',
Wohlthätig er doch zeige ſich am Ende.

Venus.

Bei Andern, ja! nur mir allein
Begegnet grauſam es.

Amor.

Oft täuſcht die Leidenſchaft
Den Blick, o Theuerſte! daß wir betrachten
Als falſch das, was im Grund' zum Wahren führt.
(für ſich.)
O! könnt' bewegen ich ſie abzuſtehen
Von ihrem Vorſatz, daß ſie beugte nach
Dem höhern Wink' ſich — doch wächſt ſtärker
Die Furcht bei mir; da augenblicklich

Gewahr ich werde, wie erfüllet, ach!
Von düſtrer Leidenſchaft die Mutter!
Wie ſcheu ſie nach mir blickt! beinahe kenn',
Ihr Götter! ich die Herrliche
Nun ſelbſt nicht mehr!

Venus. (Bei Seite.)
Auch er ſcheint jetzt
Verändert gegen mich. Wär's möglich —
Daß er geſchlagen gleichfalls ſich
Zu meinen Feinden — (laut) Laß beginnen
Die Trauerfeier. Wie, Du zauderſt zu
Gehorchen meinem Wort'?

Amor.
Verzeih', o Veſte!
Bereit bin ich zu dem, was Du befiehlſt,
Sogleich. (Für ſich.) Ha! wollte gegen mich ſie faſſen
Auch Zweifel, geben Raum der Furcht. Ich bin
Ganz außer mir! (laut.) Doch, eh' ich ſcheide,
Gewähr' Dein zartes Herz die einz'ge Bitte mir,
Von dem, was es beſchließt, zu überlegen
Die Folgen reiflich erſt, damit zu ſpät es nicht
Zergeißle ſcharf die Reue. Theuerſte!
Unmöglich zu entrinnen, glaub's!
Des Schickſals mächt'gem Arm.

Venus.
Du meinſt dieß, wie —
ſo ſicher?
(für ſich.)
Ha, hätte ſich mein Herz betrogen nicht,

Daß gleichfalls er jetzt mir entgegen ſtände —
Ihr Ew'gen! wehe mir!

Amor.

Laß rathen, Holde, Dir!
hör' an
Mein kindlich Fleh'n, die Angſt, die ſchwer mein Inn're
Zermalmt um Deinetwillen, ach!
Ich zitt're, Theuerſte! daß Dich verblende
Dein eigner Sinn aufs neu'.

Venus.

Dieß fürchteſt Du?
(Bei Seite.)
Mich täuſcht kein falſcher Wahn. Verbunden
Der mächtigen Partei auch er! Der Sohn,
Ha! gegen die Mutter! — Doch, war nicht gedrohet
Der Fall längſt mir? Daß meinem Wunſch
Entgegen werde ſetzen
Mein eignes Blut einſt ſich, daß ich,
Für Mitleid taub, es müſſe dann verſtoßen —
Nicht denken mag ich's aus. O arme Venus!
Auch dieſer Kränkung ſollteſt Du
Nun aufgeſpart bleiben noch!
(Sie blickt ergrimmt nach dem Amor.)
(laut.)
Ein Augenblick iſt möglich,
Faſſ' auf in Dein Gedächtniß es! in dem
Vergeſſen ich auch kann, daß ich bin Mutter.

Amor.

Doch möglich nie, daß ich aufhören ſollte,
Dir Sohn zu ſeyn — Dein Sohn, Geliebteſte!

(Amor geht mit dem Ausdruck von Ehrfurcht und Liebe der Mutter entgegen; Venus betrachtet ihn einen Augenblick zweifelhaft; dann breitet sie schnell die Arme aus einander, umfaßt ihn mit Zärtlichkeit und drückt ihr Angesicht schluchzend an seinen Busen.)

Venus.

Verzeih', o süßes Kind! wenn meine Seele
Auf einen Augenblick sich hat verirret.
Der Jammer, der gewaltsam mich
Zerschlägt, scheucht oft, ach! ängstlich
Aus meinem Busen fern das Herz.
Nie soll der Zweifel neu sich leihen dürfen
Zum Anlaß, zwischen uns zu stören
Die zarte Eintracht: Wurzel fassen nie
Das Mißtrau'n unter uns' ein ew'ges Bündniß
In Huld uns fesseln stets, wenn schmerzlich
Auch trennen sollte das Verhängniß uns,
Damit im Angedenken Dir bleib' immer,
Welch' Schicksal sich auch über mir entfaltet,
Ein liebevolles Bild von der,
Die zärtlich Dich einst Sohn genannt, der Mutter.

(Sie reißt sich los.)

Der Schmerz zerreißt gewaltsam mir den Busen.

Amor. (Bei Seite.)

Wo bin ich — außer mir! wie fühle
Zerrüttet ich ganz meine Seele — wehe!
In welcher bängsten Lage findet sich
Der holden Mutter Busen: ach, befangen!
Vor einem grausenvollen Abgrund,
Dem nahe sie schon in Gedanken stehet,
Scheint ihre Seele schon zurück zu schaudern.

Ha! einen bangen, ſchweren Abſchied deckt,
Ich fürchte, dieſe ihre
Von Schmerz bedrängte Zärtlichkeit. O ſehet,
Ihr Ew'gen! bei mir, zeiget ſelbſt,
Die Mittel an, zu ihrer, meiner Rettung.

(ab.)

Venus.

Ha! fühlt ſich bitterer in mir
Beklemmt die Seele — warum ſoll ich länger,
Gebeugter Sclavin gleich, abhärmen
Hier troſtlos meine Bruſt, von Trug
Und Hinterliſt umgeben? kann ich ſchließen
Doch einen Zufluchtsort mir ſicher auf.
Schon winkt mir freundlich zu des Ais Pforte,
Durch ſie kann, folgend dem Geliebten, ich
Dem Uebermuth' und Hohn entrinnen, welche
Verfolgen hier ſo bitter mich. Leiht nicht
Des Cölus Schatz hierzu mir gänzlich
Die Macht? zwei Kräfte ruhen weiter noch
Bei ihm, die eine, höher zu verklären
Mein Herz durch deſſen Beiſtand, und
Die andre aufzulöſen meine
Unſterblichkeit, ſo bald die Perle ich
Freiwillig weih' des Orkus dunkeln Mächten.
Dann darf befreien den Geliebten aus
Den Banden ich, die feſt jetzt ihn umſchließen,
Dann kann genießen ich mit ihm,
In ſterblicher Natur,
Ein immer frohes Daſeyn in
Elyſiums ſtillen, blüthenreichen Hainen.

(Nach einer Pauſe.)

O! warum zögert meine trunk'ne Bruſt,
In dieſem Augenblick' gleich zu erreichen
Die ſüße Heimath. Dort bin ich,
Vor allen weitern Schickſalsſchlägen,
Geſichert — dieſen Hafen darf
Mir keine Uebermacht verſchließen.
Sollt' ſtellen den Olympiern ſchon Hohn,
Zum Hohn ich Preis mich, einer Niederlage
Trophee, gutwillig? ha! — nein, nein! es iſt beſchloſſen.

(Sie ſteht ſinnend.)

Doch, ach! wo eilt, Cythere, hin
Dein ſchneller Sinn, im unbeſonn'nen Jubel?
Bedenkſt du auch, daß dann
Von Erd' und Himmel du auf immer
Bleibſt abgetrennet — wär' gleichgültig auch
Der Olymp dir, was haben
Verſchuldet die Getreuen hier, die all' ſo zärtlich
Dir hangen an, daß grauſam ſolche du
Verlaſſen willſt auf einmal, wehe!
O bitt're Pein! die meine Seele
Nur ſchwerer überfällt, ach, ach!
Daß endlich dahin es gelangen ſollte,
Daß ſcheu ich drehen müſſe mein Geſicht
Von jener ſel'gen Wohnung,
Einſt meiner Freuden Sitz, ach! ſeitwärts.
Ach! wehe, wehe! daß einſt ſchrecken ſollte
Ein Vorſatz ſolcher Art die milde Bruſt!
O flieh', entfliehe
Ihm, banges Herz!

(Nach einer Pauſe.)

Doch, bin ich nicht
Gewaltſam hin zu dieſem Schritt getrieben
Von Uebermacht? iſt nicht geraubt mir
Der letzte Troſt? ſoll ich um Andrer Ruhe willen,
Abhärmen ſchmählich meine eigne Bruſt?
Indeß zerfleiſcht mein Innres blutet?
O! welche Bangigkeit umfaßt
Mein zitternd Herz, welch grauſenvoller
Abgrund ſchließt auf jetzt ſich
Vor meinen Augen! — o mir ſchwindelt!

(Sie ſteht einen Augenblick wie außer ſich, und eilt darauf ſchnell ihren Dienerinnen entgegen.)

Wo bin ich, o! bei euch, Geliebten, noch
In Amathunt? o! haltet feſt umſchloſſen
Mich freundlich hier — ſchon meinte meine Seele
Um euch, ach! troſtlos, daß wir wären
Bereits auf immerdar geſchieden.

(Sie geht mit aufgehobenen Armen umher.)

O, meine freudenvollen Haine!
Du meine ſel'ge Wohnung hier, mein Tempel!
Ach! ihr getreuen, zärtlichen Geſpielen!
Welch herber Kummer ſoll euch Alle
Ergreifen bald! O, unglückſel'ge Leidenſchaft!
Wo ziehſt du mich hin?

(Sie fährt ſchnell zuſammen und wendet ihr Geſicht zur Seite.)

Ach hier! die Stelle, wo ſo oft wir ſaßen
In dieſer Laube, Arm in Arm geſchlungen,
Wo ſeine Heimkehr ich erwartet', wenn zur Jagd
Allein er ausgezogen im Getümmel

Des muntern Jägerrufs, er fröhlich mit
Entgegen kam; licht brannten,
Vom warmen Strahl der Abendsonn' durchglühet,
Um seine Stirne dann die braunen Locken.
Was trifft so tief mir in die Seele? täuscht
Mich Phantasie? ach! oder bist Du selber,
Geliebter, nahe mir? o komm'! ach eile!
Der Strahl des Abendsterns winkt süßer nicht,
Als mir Dein heit'res Aug', die Purpurrose
Blüht frischer nicht, als ach! das Morgenroth
Auf Deinen thau'gen Wangen. Eile,
Hier auszuruh'n bei mir, Du, ach! dem Schicksal spät
Entflieh'ner! hier lag fort an meinem Busen
Dein glühend Angesicht.

(Sie breitet die Arme aus.)

Hier bist Du sicher!
Darf ich Dich mit diesen Armen
Her an meine Seele ziehn,
Meines Lebens holdes Prangen,
Du, mein einziges Verlangen!
Zieh' mich hin, ganz zu Dir hin.
Laß Dich froh an mir erwarmen,
Götter! schau't, ach! mit Erbarmen
Schaut ihn an, und schenkt mir ihn.
Ihr ew'gen Mächte!

(Sie schaudert.)

O, mein Herz!
Auf Blumen eingeschlummert, nun aufs neue
Dem grausenvollen Abgrund nah'
Erwacht. Dieß Sinken in die Tiefe,

Die heiße Sehnſucht, die nach ihm
Mich immer ſtärker voran treibet, leiten
Hinabwärts meinen Sinn und reizen
Des Schickſals Zorn nur grimmiger auf mich.
Ich fühle, daß ich bald, ach! ſoll begegnen
Ihm, ſeiner Rache Opfer bringen in mir ſelbſt.

(Alle gehn ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Eingang zu Cythere's Heiligthum. Purpurdecken hängen an den Aeſten der Bäume befeſtigt nieder und bilden einen Baldachin, unter dem auf reichem Trauerbette, wozu verſchiedene Stufen leiten, Adonis Leichnam ruhet. Er iſt in ein weißes Gewand gekleidet, ein Myrtenkranz zieret ſein Haupt. An den vier Ecken des Trauerbettes ſtehn hohe Candelaber, worauf Weihrauch brennet.

Auf einer Seite befindet ſich das Chor von Nymphen gereihet, auf der andern führet Amor die Chöre von Hirten und Jägern ein.)

Amor.

Die ſchmerzenvolle Königin wird hier
Nun gleich erſcheinen. Freunde, laßt indeſſen
Zur Trauerfeier rüſten Alles zu.

(Bei Seite.)

So bald die Holde anlangt, will entweichen
Ich, ungeſeh'n von hier, um weiter dann
Zu forſchen ihrem Schickſal nach. Begeben
Zur Grotte von dem alten Nereus will
In Eil' ich mich, beſuchen
Dort deſſen Töchter, welche mir
Erzählet öfters, ſpielend bei der Urne
Des Vaters, mancherlei von Cölus Blut
Und deſſen ſeltner Kraft, und weiter
Vom wundervollen Schickſal jener Perlen,
Wie erſt im Orkus müßten ſich
Verein'gen Beide, um gepaart gewiſſer
Sich aufzuſchwingen neu im höhern Glanze,
Durch Tugendkraft gehoben. Alles das
Berichteten ſie damals öfters, fügend
Hinzu, daß ich dann ſelbſt dürf' tragen bei
Zu ſolchem Siege der Verherrlichung.
Frohlockend ſchmückten dann zum Voraus ſchon
Mit reichem Kranz' von Perlen und Korallen
Sie meine Schläfe. Alles dieſes fällt
Mir hell in das Gedächtniß wieder
Zurück; jetzt will ich bitten gleich
Die Freundlichen, damit durch zarte Schmeicheleien
Dem alten Vater ſie fein das Geheimniß
Ablocken, was der theuern Mutter
Beverſteht noch; denn klar iſt ſolchem Alles,
Was ihr durch Cölus Blut begegnen mag,
Damit nicht unverwarnet,
Im Leidenſchaften Taumel ſie, wo Rettung

Sie hoffet, finden möge ſchweren Jammer.

(laut.)

Beginnet, Freunde, jetzt die Trauerklage!
Stimmt, Chöre, an mit mir gleich den Geſang!

Amor und das Chor von Nymphen.

Von Euch, den Mächten
Des Unterreichs, traurig
Erfleh'n wir Gnade!

Chor von Hirten und Jägern

fällt ein.

Empfangt den gerechten
Schatten nun freundlich
Am dunkeln Geſtade!

Amor und das Chor von Nymphen.

Ruh' und Erquickung
Geh'n ihm zur Seite,
Halten den Geißelſchwung
Der Furien fern!

Chor von Hirten und Jägern.

Freude, Beglückung
Sei ſein Geleiter,
Zeig' ihm in Dämm'rung,
Der Seligkeit Stern.

Alle.

Von euch, den Mächten
Des Unterreichs, traurig
Erfleh'n wir Gnade!
Empfangt den gerechten
Schatten nun freundlich
Am dunkeln Geſtade!

Chor von Nymphen.

Adonis! Du ſchlummerſt,
Dich hält des Orkus kalter Arm umfaßt;
Dich weckt kein Laut, Du höreſt
Der Klagenden Stimmen nicht.

Chor von Jägern.

Am Hang', am Hang',
Wo ſonſt das fröhliche Jagdhorn erklang,
Klagen wir Jäger Adonis bang'.
Schläfer, wach' auf!
Aurora eilet am Himmel herauf.
Horch erſchallen
Der Doggen Laut',
Schläfer, wach' auf! der Morgen graut.
Doch Dich wecket kein Bellen am Bach,
Keine Stimme rufet Dich wach,
Adonis, Adonis ach!
Gefallen biſt Du, gefallen!

(Alle Chöre ſtreuen Blumen auf den Leichnam.)

Amor und das Chor von Nymphen.

Nimm dieß Opfer an
Adonis, Adonis!
Parthia, Deine Braut ſendet
Dieſe Blumen ach! Dir.

Chor von Hirten und Jägern.

Dort, auf den Auen,
Wandelt Dein ſchöner Fuß;
Ueber dem dunkeln Gewäſſer
Trauert Dein ſanfter Geiſt.

Alle.

Blüthen verwelken,
Gesenget vom Strahle,
Unser Mitleid bethauet Dir
Diese Blumen ach zart.

Amor.

Schon naht die Königinn. (bei Seite) Ich eile,
Bevor ihr Blick mich fasset hier.
O laßt, ihr Ewigen! mich ernten
Von meinem Fleiß den einz'gen Trost,
Daß sicher ich mag beisteh'n der Geliebten
In ihrer gegenwärt'gen schweren Lag'. (ab)

(Venus tritt, von ihren Dienerinnen begleitet, auf.)

Venus.

Noch Einmal soll ach! bringen
Den heißen Zoll dem Kummer hier mein Auge.
(Sie steigt die Stufen hinauf und legt ihren Arm um Adonis Haupt.)
Und bildete die Meisterhand
Der immer schaffenden Natur ein and'res Wesen,
Dir gleich, ja dürft' in And'rer Augen es
An Schönheit Dich noch übertreffen:
Nie könnt' es werden mir, was Du
Mir warest, jetzt noch bist. Die Elemente paaren
Nicht wieder neu, nach solcher Ordnung sich;
Prometheus edelster Gedanke konnte
Den Flug nur Einmal wagen. Ausgefund'ne Form,
Zur Seelenruhe sich're Freudenstätte,

Wo ſüß gefeſſelt weilt die irrende
Einbildungskraft, denn unter allen
Geſtalten, welche in der Werkſtatt der Natur
Die Möglichkeit aufreihet, auszuführen
Im Stoffe, wareſt Du die auserkorne
Nach meinem Wunſch. Und doch biſt Du,
Nur leiſer Schimmer jetzt von jener Sonne,
Die bald in reinerm Glanz geſchmückt
Anlachen ſoll mich neu. Drum nimmt mein Buſen
Nicht Abſchied hier. Ein ſich'rer Pfad,
Wenn gleich verſchlungen, eingehüllet
In Dunkelheit, läßt finden mich Dich wieder.
Bis dahin nimm zum bald'gen Willkomm jetzt
Den Abſchiedskuß noch hier.

(Sie küßt Adonis auf die Stirne, und tritt ſchnell wieder die Stufen herunter.)

Laßt Alle ruhen eure Augen
Auf mir noch Einmal liebevoll!

(Sie breitet die Arme aus.)

Geſpielen! zärtliche Vertrauten!
Wann werden wir in unbefangner Luſt
Begegnen uns hier neu? — (bei Seite) ach! nimmer!

Alle Chöre.

Wir hoffen bald, o ſüße Königinn!

(Venus verhüllet ihr Angeſicht und ſchluchzt einige Augenblicke, dann faßt ſie ſich wieder.)

Venus.

Die Stunde ruft; laßt näher treten,

Den Leichnam aufzunehmen, nun die Hirten.
Euch, mitleidsvollen Nymphen sei
Befohlen mit die Aufsicht an; die letzte Bitte,
Die liebevoll der Freundinn ihr gewähret.

(Ein Theil von den Hirten und Jägern bringet eine mit Rosen und Myrten geschmückte Bahre herbei. Die Dienerinnen der Venus breiten eine purpurne Decke über solche, von der die mit goldnen Franzen besetzten Enden auf beiden Seiten nieder hangen. Die Nymphen heben den Leichnam vom Trauerbette, und legen ihn auf die Bahre. Venus stehet, während dieß vorgehet, mit weggekehrtem Gesichte auf einer Seite.)

Venus. (für sich)

Was säumet länger hier
Mein Fuß gebunden? warum eile
Voran ich nicht, gleich auszuführen, was
Bereits in meinem Busen ich beschlossen?
Da Alles jetzt beschäftigt mit
Der Leichenfeier, wär' gelegen
Der Augenblick, mich sicher los zu reißen.
Schon naht des Tages Ende; bald wird nun
Die Nacht aus ihrer stillen Grotte schleichen,
Gehüllt im Mantel dichter Finsterniß. Doch soll
Verlassen so verräth'risch ich hier Alle,
Die ich, die mich bisher so sehr geliebt?
O wenigstens, bevor für immer
Ich sie verliere, will ich noch,
Wann gleich nicht mit der Lyrre, mit dem Herzen
Sie reichlich segnen — ach! — wie bang'
Die Brust mir klopft — o schmerzlich!
Für immer so geschieden fühlen sich

Von Allem, was ſonſt ſüß am Herzen
Gelegen uns. O herbſter Jammer!

(Er weint)

Doch warum klag' ich noch? — hab' ich
Gefaßt den Entſchluß nicht freiwillig?
Ermanne Venus dich! leih' nicht den Buſen
Kleinmüthig jeder ſchwachen
Erinn'rung hin ſo leicht. Verriegle feſt
Dein inn'res Ohr, daß keine Stimme,
Die falſch zum Mitleid ziehet, Eingang finde.
Adonis Ruhe, deine eigne ſei
Das Ziel allein, worauf du heften
Den Blick von nun an ſollſt, das Weitre liegt
Verloren ſeitwärts dir.

(Sie will weggehn, beim Umkehren erblickt ſie Adonis Leichnam auf der Bahre und neigt ſich über ihn.)

Holde Blume, Schmuck des Lebens!
Ach! Du blühteſt mir vergebens,
Dich zerſchlug ein rauh Geſchick!

Die Chöre von Hirten und Jägern.

Ha! wer mag dich faſſen, binden,
Dich umfügeln, ſtolzes Glück!

Chor von Nymphen und Dienerinnen.

Ach! umſonſt iſt's zu ergründen;
Dunkel waltet das Geſchick.

Venus.

Die ihr duldet Liebesſchmerzen,
Wendet auf mich her den Blick!

Alle:

Wenn euch Qual zerreißt die Herzen,
Schaut auf (meine / ihre) Qual zurück.

(Venus geht ab)

(Ein Theil von den Chören der Hirten und Jäger hat die Bahre, worauf Adonis ruht, auf die Schultern genommen und trägt sie über die Scene. Die Chöre von Nymphen und Dienerinnen folgen.)

Chöre von Hirten und Jägern.

Wir tragen,
Schmerzenvoll Aden, den Edlen, Schönen;
Laute Klagen,
Die von unsern Lippen jammervoll ertönen,

Chöre von Nymphen und Dienerinnen.

Sollen auch in späten Tagen sagen
Unser herbes Leid, und des Theuern Angedenken krönen.

Chor von Hirten und Jägern.

Wir gießen
Tiefe Seufzer aus, die wunden Augen fließen
Ueber, ach! in tausend helle Zähren,
Um des süßen
Freundes Angedenken zu ehren.

Alle Chöre.

Ach Dein Prangen,
Adonis! voll Schauer,
In schmerzlicher Trauer
Vorübergegangen.
Wie die Wangen

Aurorens erblaſſen,
Wenn die naſſen
Stürm' ſie umweh'n;
Iſt zerfallen,
O Blume! Dein Schimmer,
Ach unter allen,
So herrlich, und nimmer
Sollſt Du in neuer
Schönheit erſtehn.

(Der Leichenzug geht voran und nach und nach Alle ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Ausſicht auf das Meer. Man erblickt in der Ferne den Rücken von Nereus Grotte, gleich einer Inſel aus den Fluthen, hervorſtehen. Sturm, die Sonne geht blutig unter. Amor tritt haſtig auf.)

Amor.

Was hab', ihr Götter! ich vernommen eben,
Mit welchem grauſenvollen Vorſatz geht
Der Mutter ſchmerzerfüllter Buſen ſchwanger!
Verſtänden will ach! ſie — Entſetzen feſſelt
Schon beim Gedanken meine Bruſt, ſträubt auf
Das Haar mir! ſich dem Orkus.
In unnennbaren Jammer wird
Die Holde dann, im Wahn, der ihre Sinne
Bedeckt, ſich ſtürzen blind.
Wo find' ich Beiſtand, Rath, um vorzubeugen
Ach! dieſem Weh'? euch, ſanfte Nymphen!
Getreue Hirten! darf auffordern nur
Mein Ruf, die ihr ach lange
An meinem Harme Antheil nehmt,
Damit voll Wehmuth ihr vereiniget
Jetzt eure Stimmen
Mit mir, Cythere's trüben Buſen zu
Bewegen, abzuſtehen
Von ihrem ſchaudervollen Vorſatz — ach! (ab)

Zweite Scene.

(Nacht. Ein Theil von den Gärten der Venus.)

Venus.

Befreiet hab' ich endlich mich von Allem,
Was läſtig noch an mich
Konnt' drängen ſich — nun bin ich ſicher,
Geborgen ſelbſt mir ich — Kein Aug' erſpähet
Mein Thun, kein Aug' belauſchet weiter
Jetzt meinen Schritt! O könnt' nur ich
Das Grauſen, das noch immer ſchwer umhüllet
Den Buſen mir, verbannen fern!

(Sie ziehet die Perle hervor.)

In meiner Hand halt' ich das Wunder,
Das leicht darf zwiſchen dem Olymp und mir
Die Scheidewand auf immer ziehen.
Noch darf ich beim Gedanken an
Das Firmament drehn ungehindert
Zum Sternenchor hinauf den Blick,
Und offen ſteht noch mir, zurück zu treten,
Der Pfad; doch iſt der bange Schritt
Gethan einmal: dann folget
Zu ſpät die Reue nach, verſtummen muß
Mit jeder Hoffnung der Gedanke
Zur Wiederkehr für immer dann in mir.

(Sie ſteht ſinnend, die Parzen erſcheinen im Hintergrunde und nähern ſich ihr.)

Die Parzen.

Warum ſinneſt Du?
Warum zögerſt Du

Zweifel und Bangigkeit?
Hindern die That.

Venus.

Was murmelt
So dumpf um mich? o wär' es ſchon
Der Parzen Wehgeſang, der Willkomm ferner Schatten
Entgegen mir? ſieh! welch ein Spiegel dreht
Sich her vor mein Geſicht, aufſchließend
Des Orkus Eingeweide! Dort! ha ſiedet
Der ſchwarze Acheron, Cocytus, dort! die Fluth
Vom ſchweren Styx — o wie die grauen
Geſtalten, in Gewänder ein
Gehüllt, hineilen zu des Charons ſchwarzem Kahne!
Jetzt ſteigen ein ſie, mürriſch ſtößt
Vom Ufer ab der alte Fährmann. Stille!
Was klingt in meiner Seele tief! — er iſt's,
Er ſelbſt! dem lang', ach! nachgeſpähet
Verlangend meine Bruſt, o, mein Adon!
Gekleidet lilienrein, geht, mit dem Myrtenkranze
Geſchmückt, er traurig dort und ſchauet
Zurück nach mir! O, fürchte nichts, ich bin
Geliebter! auf dem Pfade
Dich einzuholen ſchon.

(Die Parzen umringen ſie.)

Die Parzen.

Warum ſinneſt Du?
Warum zögerſt Du?
Zweifel und Bangigkeit
Hindern die That.
Folg' Deinem Herzen nur,

Es wählt nach ſichrer Spur
Den rechten Pfad.

Venus.

Sie ruft die Stimme, der gehorſam
Mein Buſen folgen muß. Es iſt
Beſchloſſen!

(Sie hebt die Perle in die Höhe, es donnert in der Ferne.)

Müßt' dabei auch ſinken
Der Elemente ſteifer Bau,
Zertrümmern mich, im allgemeinen Grabe
Bedecken mit.

(Amor tritt haſtig auf, ihm folgen die Chöre von Nymphen und Hirten.)

Amor.

Halt' ein, o Theure! ach!
Entſetzen ſchleudert her uns bange;
Was will Verderbliches, ha Dir! ach uns!
Beginnen jetzt Dein aufgereizter Muth? Du kenneſt
Das Uebel nicht, das augenblicklich Du
Bereiteſt; tritt nicht übereilig
Ins ſchwarze Netz, laſſ' Mitleid ſanft
Dein Herz erweichen! Siehe!
Wir knieen demuthsvoll vor Dir!

(Amor und die Chöre von Nymphen und Hirten knien nieder.)

Ach! jeder Schritt, den weiter Du nun ſetzeſt
Voran, mußt büßen ab Du bald
Durch ungemeßnes Leiden. Wehe!
Sie hört nicht, hält, ihr ew'gen Götter! taub
Unmütterlich vor meinem Flehn verſchloſſen

Ihr Ohr, gekehrt ab ihr Angeſicht! ach! ich
Umfaſſe hier Dein theures Knie.

(Er umfaßt der Venus Knie.)

Verſtoße
O Mutter! mich nicht ſchuldlos, Dir
Zur ſchwerſten Reue, ſchnell dem bängſten Leiden.
Erbarme Deiner, ach! erbarm' Dich mein.

Venus.

Wie flammet bitter Zorn in meinem Buſen?
Soll Herrin ſeyn ich meines Willens nicht?
Verwünſcht, was überläſtig ſich jetzt länger
Anklammert hinderlich mir an die Seele.
Auch Du getreten in die Rotte derer,
Die ſchändlich feinden an mein Herz — ha! Du —
Bewährt ſich der Verdacht mir ſpät, nun endlich —
Entweich' Du Scheuſal! fort, ihr Alle!
Verhaßte, mir gleich Ungeheuern — fort!
Hinweg!

(ſie ſchleudert den Amor von ſich.)

Damit mein Grimm nicht raſcher
Zermalmend euch erhaſche gleich.

Amor.

Ach, wehe!
Der Flüche giftiger Same hat
Gefaßt bereits, ich fühl's tief in der Seele,
Zu meinem herbſten Looſe, Wurzel, der
Ha ihr! bald Knospen treibt des herbſten Jammers —
Ein grauſenvolles Vorſpiel, wehe!
Für meine, ach! der Mutter bange Bruſt.

Venus.

Von kaltem Marmor trag' im Buſen
Ein Herz ich faſt — nichts Aeuß'res fell
Erweichend dringen weiter in mein Inn'res,
Nur eine Stimme hör' ich laut erſchallen
Durch alle meine Sinne, regend ein
Verlangen an in mir, indem gewaltſam
Voran mich ziehet das Verhängniß.
(ſie läßt die Perle fallen.)
Geweiht ſei dieß Geſchenk dem Orkus
Freiwillig jetzt von meiner Hand!
Zum Opfer nehmt es an, des Unterreiches
Beherrſcher! mich geneigt auf ſelbſt.
(es donnert und blitzt, Erdbeben.)

Amor.

Ihr Götter, ach! das Grauſenvollſte
Vollbracht! o fürchterlich vernehm' ich unter mir
Des Ais düſtern Jubel, hör' erſeufzen
Den Olymp nun! Zu welcher That
Haſt grauſam ſchmählich Du, o Mutter!
Verloren Dich!

Venus.

Ich ſuche meine Ruhe!
Vergebens, vergebens!
Ich eile von hier;
Fliehend des Lebens
Freuden und Zier.
Furiengetümmel,

Rach' und Verzweiflung,
Treibt mich umher!
Allein, nicht meinen
Soll leidend mein Herz,
Will Alles vereinen
In Jammer und Schmerz
Den Olymp, in Jammer
Die Erde, das Meer.

Amor.

Ihr Hirten der Herde,
Weint Alle! der Erde
Soll Venus, o Schmerzen!
Zum Orkus entfliehn.

Chöre von Nymphen und Hirten
fallen ein.

Ach, Götter! es ſchauern
Vor Angſt unſre Herzen,
Ach! Alles muß trauern,
Wird ſie ſich entziehn.

Venus.

Vergebens, vergebens u. ſ. w.
(ab.)

Amor.

Der Augenblick hat mich erreicht,
Der prüfen ſoll nun meine Tugend;
Gehüllt in Dunkel, ſtand vor mir
Er immer heut', jetzt reißt die Wolke
Entzwei auf Einmal, läßt
Das Innere, Verberg'ne mich erblicken.
Es iſt das Ziel, wohin mein Lenk

Mich fordert jetzt. Ich ſehe deutlich
Der Mutter tiefern Fall, wie ſie,
Verwickelt nun zu unnennbaren Leiden,
In tiefes Labyrinth von Jammer ſtürzt.
Ich kann allein nur hemmen ihre Schritte,
Verhindern, daß ſie weiter nicht
Zur Sterblichkeit verſinkt, wenn augenblicklich,
Zu gleichen unnennbaren Qualen ich
Den Parzen übergebe mich freiwillig.
Wohlan! ich bin gefaßt! hier weihe,
Zum bittern Opfer, ich mich willig ein,
Süß iſt's, für den Freund zu leiden,
Süß, für wen man liebt, die Noth;
Kann ich jetzt nur Troſt im Scheiden,
Holde Mutter! Dir erwerben,
O! ſo will ich für Dich ſterben,
Wenn ein ſterblich Loos mir droht.

(Sturm. Donnerwetter. Bei den Worten: O ſo will ich für Dich ſterben: umringen ihn die Parzen, die Erde öffnet ſich, und verſchlingt, da die Arie geendet iſt, alle Vier.)

Chöre von Nymphen und Hirten.

Verſunken, ach! nun auch der holde Amor,
Gleich lichtem Sterne, der in dunkler
Gewitternacht verlöſcht. Zerſtört
Des Lebens Harmonie; o! welch' ein Jammer decket
Die bange Erde, den Olymp — uns Alle!
Scheu öffnet den Rachen
Die Zwietracht mit Flammen,

Titanen erwachen,
Jetzt ſchütteind zuſammen
Die Feſſeln, im Nachhall
Es donnert und kracht.
Schon ſtöhnet der Erdball
In tödtlichem Schauer,
Schon faſſet den Olymp
Umhüllende Trauer;
Aufs neue geboren
Das Chaos! verloren,
Umnacht [illegible]

VENUS

Venus Urania.

Ein

muſikaliſches Drama

in

drei Aufzügen.

Perſonen, welche ſprechen und ſingen.

Venus.

Adonis.

Amer.

Atropos.

Chöre, welche bloß ſingen.

Chor der drei Parzen.

Chor von Nymphen der Gegend von Amathunt.

Chor von Dienerinnen der Venus.

Chor von Hirten.

Chor von Jägern.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Dichte Finſterniß im Hintergrunde. Atropos tritt, kaum beleuchtet, von einer Seite auf.)

Atropos.

O hoher Plan, der aufgedeckt ſich meinem
Zuvor beſchränkten Blicke nun
In vollem Umfang' zeigt. Nicht Schuld allein
Von Uebermuth trieb an Cytheren,
Zu widerſtehn des Schickſals Willen jetzt;
Ein hohes Maß von Kräften ſollt' verpfänden
In dieſe Liebe ihre Bruſt ſo mächtig,
Damit beim tiefern Sinken
Von Leidenſchaft gewiſſer finde ſie
Das Mittel, Cölus Erbtheil, nun im Orkus
Vereiniget bereits, zu heben ſich
In Tugend neu empor. Aus der Verbindung
Von himmliſcher und ird'ſcher Liebe ſollte
Der ſeine Wunderſtrahl aufſteigen,
Der hierzu Anlaß leiht, und Macht ſchließt nur
Cythere's Zärtlichkeit bei ſich, um anzufachen
Im ird'ſchen Buſen den gewalt'gen Funken,

Der ſtark in eigner Gluth verzehret
Die Schlacken niedriger Begierden, die
Zum Boden ziehn. O, daß gelingen möchte
Den Kämpfenden der Sieg! Von dem ſo viel
Abhängt mit für den hohen Kreis der Götter,
Zum hehren Beifall für das Schickſal ſelbſt:
Denn in dem Siege makelloſer Tugend
Erblickt ſein ſchönſtes Ziel es voll erreicht.
Dann mag beſtät'gen ſich erſt das Verſprechen,
Das einſt der Göttin ward verliehen, daß
Vor Hymens Altar dürfe ſie gewinnen
Adonen die Unſterblichkeit. Beginnen
Soll deſſen Prüfung nun: ſogleich muß ich
Hierzu eröffnen ihm die bitt're Schranke,
Worin den Umfang ſeiner Treu' er mag
Bewähren kühn. Zu rüſten
Gefährlicher ihn aus für ſich, ward ihm
Geliehn das ſinnliche Gefühl zurücke,
Wie einſt im Leben er beſaß, damit
Im ſchweren Gang' die Wunde heißer brenne
Und würd'ger er, gelingt der hohe Sieg,
Das reiche Kleinod, das am Ziele winket,
Mag faſſen dann. Ich geh' zu ſtärken ihm
Den Muth, damit nicht unverwahrt geſchrecket,
Beim erſten Anfall ſchon, kleinmüthig er
Erliege hier.

Dunkel umhüllet
Des Schickſals Pfade:
Doch bei ihm wohnet
Ewig das Licht.

Nur auf dem Auge
Des Menſchen ruht Dämm'rung,
Die ihn verhindert,
Die Wahrheit zu ſchau'n.
Weisheit und Schönheit,
Ruhe mit Ordnung,
Stehn auf Nothwendigkeit,
Der ihm geſtützt.
Einzelne Blicke
Mögen's nicht faſſen,
Denn es umſchließet
Das Ganze in ſich.

(ab.)

Zweite Scene.

(Dämmerung. Auf einer Seite ein verſchloſſener Felſen. Tiefer hinten der Styx; man ſieht verſchiedene Gruppen von grauen Geſtalten in weißen Gewändern eingehüllet, jenſeit am Ufer warten. Charon kommt mit der Barke hinter dem Felſen hervor und fährt hinüber ans andre Ufer; einige Gruppen ſteigen ein; er bringt ſie herüber. Adonis tritt vorn von der Seite auf, er iſt weiß gekleidet, mit dem Myrtenkranz um die Schläfe.)

Adonis.

Hier ſchwiegen alle Trauerklagen,
Die bang' gedrungen durch
Des Orkus ſchaudervolle Tiefe
Mir nach noch von der Oberwelt.
Dem ſanften Schlummer hingegeben, fühlte
Geſchieden ich vom Leben mich: jetzt brauſt
Mit Einmal, ähnlich aufgeſchwellten Fluthen,

Die donnernd sprengen ihre Schleusen, mir
Des Lebens Strom gewaltig tosend
Durch alle Sinne neu, und weckt
Mit jeglichem Gefühl die Leidenschaft
Mir doppelt heftig auf im wachen Busen.
(er fällt sich an.)
Erwarten soll hier mich
Mein schweres Prüfungsloos, sobald Cythere
Gelangt zum Orkus, so ward mir
Gesagt nun eben an. Ach: meine Brust erzittert
Schon beim Gedanken, gleich bestürmet
Von Furcht und Hoffnung, Bangigkeit und Sehnsucht.
(nach einer Pause.)
Nicht meinetwegen zaget
Dieß wunde Herz, nur ihretwegen,
Der Holdesten allein, die so viel Leiden,
So schwerer Drangsal unterwirft
Die edle Brust; Sie! meines Lebens Sonne,
Für welche, augenblicklich noch,
Die Gluth der Leidenschaft verzehrend
In meinem Busen wächst. Wie soll,
Wie kann ich anders für so viele Liebe,
Für solche Zärtlichkeit,
Beweisen meinen Dank, als ihr mich opfernd?
Du meiner Seele holder Abgott, klage,
Ach: klage nicht, ich trage
Dein Bildniß noch bei mir:
Dieß Herz, das Dich besessen,
Kann Deiner nicht vergessen,
Ach: sehnt sich zurück stets nach Dir!
(Miropes tritt auf.)

Atropos.

Adon! ich komme, Deinen Muth
Zu fordern auf — zu Deiner Prüfung nahet
Der Augenblick heran.

Adonis.

Ihr Ewigen! so wär'
Gelangt im Orkus an Cythere

Atropos.

Schon herwärts eilend, Dich
Zu finden schneller, ist begriffen
Ihr Fuß. Lebendig fühlt wohl jetzt
Dein trunk'nes Herz, entflammt von Hoffnung,
Der heißen Sehnsucht Fülle auszulassen,
Bereit sich?

Adonis.

Aufgedeckt hast Du
Mein Inn'res allzu wahr! wie mag verbergen
Die süße Regung ich, die allgewaltig,
Dem Blitzstrahl' gleich, mir dringt durch alle Nerven,
Vom innigsten
Verlangen, ihr zu nah'n, durchdrungen, ach!

Atropos.

So labe froh in diesem Augenblicke
Dein üppig Herz in Wonn'! voll stehet der Genuß
Jetzt Deiner Willkür frei; nur muß Cythere, wisse!
Für jede Letzung, die Du Dir
Erlaubst, zehnfach büßen; jedes Tröpflein
Von Lust, das süß Du schlürfest, sie zu schauen,
Bezahlen schnell mit doppelt schwerer Pein,
Wenn sie hier Dich erblickt. Genieß' nun fröhlich!

Adonis.

Was hör' ich? wehe mir! und Du
Verlangſt, daß meine Sehnſucht ſtillen
Um ſolchen Preis ich ſoll? o allzu ſchnöde
Bedingung für mein Herz! mir ſchneidet
Durch's Mark auch der Gedanke ſchon.
Begraben wollte eh' hier unter
des Orkus letzte Stufe ich
Verzweiflungsvoll mich gleich, als ſo gerüſtet
Begegnen ihr. Zeig' an, wohin
Ich flüchten ſicher kann, zu weichen
Aus ihrem Anblick'.

(Atropos entriegelt den Felſen, ein Abgrund ſchließt ſich auf.)

Atropos.

Hier! öffne Dir den Weg, wodurch entrinnen
Du leicht vermagſt. Wirf herzhaft Dich hinunter
In dieſen Abgrund.

(Adonis geht ſchnell der Seite zu, und fährt, da er nahe kommt, ſchaudernd zurück.)

Adonis.

O welche Vorrathskammer des Entſetzens
Schließt auf vor meinen Blicken ſich!
Welch' grausverflochtenes Gewirr von Mißgeſtalten,
Ha! lauert dort! mit aufgeſperrtem Rachen
Begierig zu verſchlingen mich!

Atropos.

O Feiger, vor der Wägung ſchon
Zu leicht erfunden! ſchwerer reifen
Durch dieſes ſchimpfliche Benehmen ſoll
Die Arbeit zehnfach Dir. Sind dieß die Proben

Von Deinem Muthe, jener Treue,
Die jedem Schickſalskampfe will
Begegnen herzhaft? ſchlägt im Buſen
Ein männlich Herz Dir rein und ſtark, daß Du
Vor ſolchen Larven, nur gefährlich
Dem Laſter, zitterſt? welche Hoffnung ſoll
Nun grünen weiter ihr, der Herrlichen? die Alles
Für Deine Liebe unternimmt, ihr Loos
Durch Deiner Tugend Kraft erleichtert
Zu fühlen? nur die Keckheit, zu erheben
Zu ihr den Blick, hegt Deine eitle Bruſt,
Doch keinen Muth, ſie gierreich zu verdienen.

Adonis.

Halt' ein! ich bitte, laß zuvor
Mein Herz nur augenblicklich Athem ſchöpfen.

Atropos.

Nein! preſſen muß ich ſchwerer Dir
Den ſchwachen Buſen. Hier! vernimm es, öffnet
Nur ſich der Eingang erſt zu jener Prüfung,
Die aufgefraret Dir das Schickſal,
Zu wägen Deinen Muth. Was gilt die Treue,
Erhebet Muth ſie nicht? ſie gleichet
Dem leeren Traume, körperloſem Schatten.
Du ſinneſt zweifelhaft noch, leiten wird
Die Furcht Dein leichtes Herz zum Falſchen
Zu bald nur gänzlich hin. Es ſei, Kleinmüthiger!
Zu Deiner größern Schmach, zur vollern Schuld,
Damit auch keine Hoffnung
Zur edlern Rückkehr übrig bleibe Dir,
Entdeckt: wiſſ'! wenige Minuten ſpäter —

Adonis (mit gefaltenen Händen.)

Verſchone mein! o laſſ' ach! übrig nur
Mir Raum, zu ſammeln meine Kräfte.

Atropos.

Nein! dieſer ſchändlichen
Verſagung Deines Muthes wegen, dulde
Die Strafe, anzuhören, was
Ich hätt' verhalten gern Dir länger; wiſſe!
Daß prüfend ich begegnen muß
Cytheren jetzt, eh' weiter noch gelanget
Ihr zarter Fuß, in ihre Hand
Zu legen feſt die Waffe,
Mit der verwunden muß ſie ihre eigne Bruſt.
Du kannſt eröffnen ihr die bange Schlinge
Durch Dein Verweilen; bleib'!
Zerſtör' auf Einmal Deine Hoffnung,
Zerreiß' Cythere's Ruh' auf immer!

Adonis.

Ihr Ewigen! erbarmt euch meiner, ach!
Ha, Grauſame! die ſo mit kaltem Muthe
Den Jammer ſchichtet über meinen Scheitel,
Leih' Deinen Buſen mir von Eiſen auch!
Wenn Du verlangſt, daß ich gelaſſen
Auf dieſer Folter dulde Deine Streiche.
O wehe, wehe mir!

Atropos.

Wie! ſchon zermalmet
Dein weiches Herz?

Adonis.

Wär' es aus Demant,
Es müßte unter ſolchen Streichen ſplittern.

(er weint.)

Atropos. (Bei Seite.)

Erhaſche falſches Mitleid meinen Buſen
Vereilig nicht, daß ich den hehen Lohn,
Der ſeiner an dem ſchwer errung'nen Ziele
Erwartet, ſchmäl're nicht. Durch ſtrenge Läut'rung nur
Kann erſt gelangen er, nach herben Proben,
Zum reinſten Glück, wozu ich ihm
Den Buſen ſtähle nur.

(laut.)

Was blieb Dir übrig?
Sollt' ſchmelzen, gleich dem weichen Wachs,
Dein Herz der Sehnſucht Flamme, graben
Verzweiflung nun aus den Gebeinen
Das Mark allmälig Dir; nur Muth kann lindern
Dein herbes Loos, wenn Du
Cythere's Loos durch Tapferkeit bekämpfeſt:
Denn wechſelſeitig müßt Ihr nun, verlaſſen
Von allem Beiſtand, ſtützen Euch
Durch eig'ne Kraft, um höhern Schutzes
Auf's neu' zu machen würdig euch. Faſſ' in
Dein Herz dieß letzte Wort: nur nach dem Maße,
Als Du ergeben, ſicher und getreu,
Vertrauend Deinem Muthe, Dich entfernſt
Von dem geliebten Gegenſtande, wirſt
Du nähern ſolchem Dich: ich laſſe
Allein hier Dich, Cythere nahet ſchon,

Erblickt ſie Dich, dann iſt's geſchehen
Um ihre Ruhe, Deine Hoffnung ganz!

(ab)

Adonis.

Ach Elend, das mich niederwirft, ohn' Odem
Am Boden hält geſtreckt in tauſend Martern!
Befolgen ſoll der Parzen Wink ich blind,
So ruft du, Cölus hohe Stimme.
Grauſame Lage! ſchrecklich für mein Herz
Der Ausweg überall! ſoll fliehend laſſen
Beſtricken ſich im bangen Netz' jetzt ich
Die Holde? oder länger hier verweilen,
Zu warnen ſie? — o ſchwarze Kette, die
Mich eng' umſchließt — mich preßt! — ich bleibe:
Sink' jede Trübſalsmaſſe auch herab
Nun über mich — doch weh'! auch über
Cytheren mit zugleich — o Unglückſel'ger!
Was will in Raſerei beginnen, ach!
Dein frevelvoller Muth?

(Er bleibt, die Hände ringend, einen Augenblick in Ungewiß-
heit ſtehen.)

Dürft' büßen
Mein Herz allein, ohn' ihre Ruhe
Zu ſtören mit, gern wollt' anſtellen ich
Des Schickſals Grimm' es gleich. Doch warum ſuche
Durch ſolche Bilder ſtärker noch
Die halbgeſchmolzne Seele ich mir zu erweichen?
Ein Feiger bin ich, ha! ſteht aufgerichtet
Vor meinen Sinnen nicht in Flammen-Lettern
Der Ausſpruch hell, daß nur durch Muth

Der Hoffnung Kranz ich mög' berühren? rufet
Nicht Cölus Stimme, laut
Bekräftigend ihn, nach in meinem Innern?
Und dennoch häng' ich zaudernd immer noch,
Im bangen Kampfe mit mir ſelber! wehe!
Elender, auf! ermanne Dich, erfülle
Jetzt Deine Pflicht, unwürdig ſonſt, zu heben
Den Blick auch in Gedanken nur,
Zu jenem hohen Bild', wovon der Abdruck mitten
In Deiner Seele ſtrahlend thront.
Gefaßt mein Entſchluß feſt — befolge
Jetzt ſtreng' den Pfad mein Fuß voran, wohin
Mich angewieſen das Verhängniß!
Umwunden von des Orkus Schrecken,
Verlaſſ' mein Herz die Treue nicht!
Verſunken unter Graus und Stürmen,
Soll mich der Liebe Flügel ſchirmen:
Schon ſchreit' ich voller Zuverſicht.
(er geht dem Abgrunde zu.)
Laß über mich ſich Wogen thürmen,
Laß Nacht und Dunkelheit mich decken!
Die Liebe bleibt mein tröſtend Licht.
(er ſtürzt ſich hinunter.)

Dritte Scene.

(Unterirdiſche Wölbung. Hinten Geräuſch von Waſſern, in das von Zeit zu Zeit hohles Sturmgeheul brauſet. Eine Reihe von an einander geſchlungenen Ungeheuern, als Hydern, Drachen, Chimären, Greifen, Harpyien, Sphynxen, an die von beiden Seiten ſich Sirenen, Kentauren, Satyren und Larven

anſchließen, erſcheint im Mittelgrunde. Venus tritt vorn von der Seite auf.)

Venus.

Durchflammet mich ſelig,
Entglomm'ne Triebe!
Das Reich der Liebe
umringet mich ganz.

Mich froh zu geſellen,
Auf freundlichen Matten,
Dem zärtlichen Gatten
An Lethe's Quellen,
Verblümt mir die Schwellen
Des Nil, ach! fröhlich,
Erhellet allmälig
Das Trübe in Glanz.

Durchdrungen hat bereits mein Fuß
Des Orkus Gränze ſicher. Ich bin nun nahe
Gelangt dem Phlegethon: mein Ohr
Vernimmt der Fluthen dumpfes Brauſen.
Beflügelt ſtark, trägt mein
Verlangen mich ſchon weiter vorwärts.
Welch ſchaudervoller Zug von Mißgeſtalten,
Gewunden gräßlich an einander, will,
Beleidigend den Blick, mir hier begegnen.

(Die Reihe von Ungeheuern rückt von hinten her langſam näher hervor.)

Iſt ſterblich ſchon gewandelt um mein Buſen,
Daß bang' er klopft? doch muß
Ich vorwärts nicht durch alle Hinderniſſe?
Dem ſtarken Zug' der Fluthen gleich,

Von ſüßer Sehnſucht fortgetrieben? weichet!
Ihr Scheußlichen! die hämiſch meilt verbauen
Den Pfad mir, ha! ich muß voran!
Denn Liebe dringt durch Alles.

(Heitere Nacht.)

Welch lichter Strahl fällt augenblicklich
Durch dieſe Finſterniß in meine Bruſt,
Aufjüngend die geſunkne Seele kräftig,
Dem Hauch des Frühlings gleich, wenn linde
Den ſpäten Reif er ſchmilzt auf Flora's Kindern,
Die Sonne nun, mit goldnen Strahlen neu,
Begrüßt die frohe Flur! O, welche Töne,
Die tief durch Nacht und Graus herauf
Dem Herzen tröſtlich nah'n! begierig lauſchend
Schlürft näher ſchon mein trunk'nes Ohr,
Im ſel'gen Odem, ſeligere —

(Hinter der Scene wird die Arie vom Adonis: Du meiner Seele holder Abgott ꝛc. wiederholt.)

O, Zauberſtimme! die mit mächtiger Gewalt
Das Herz mir feſſelt, warum kann durchdringen
Die Scheidewand ich nicht, die länger noch
Uns trennet, mein Adonis?
Du ſchweigſt — kein Nachhall ſendet
Zurück, ach! meinen Ruf, nur banges Heulen
Der finſtern Stürme brauſ't, ein Schreckenschor:
Nach meiner Stimme bang'. Befreie,
O, meines Lebens holdes Leben! mich
Aus dieſem Kummer. Komm', ach! faſſe
In Deinen treuen Arm mich, daß wir zärtlich
Einander theilen mit der Liebe Harm.

Ach! leichter wird die Pein, wenn wechſelſeitig
Wir anvertrauen ſie einander. Komm'!
O! zeig' durch dieſe Finſterniſſe
Mit frohem Rufe mir den Pfad, daß ſo
Gelockt ich, wie vom ſüßen Schlage
Der Nachtigall, die Braut um Mitternacht, gelange
Dir näher unvermerkt. Ich breite ſchon
Entgegen Dir die Arme zärtlich, eile
Auf halbem Wege mir, durch dieſe Nebelſtröme,
Entgegen, holder Morgenſtern! und führe
Dem Herzen endlich zu den frohern Tag!

(Sie geht ſuchend durch die Ungeheuer, die ſich vor ihr zertheilen, nach hinten zu ab. Adonis tritt auf der entgegengeſetzten Seite vorn auf. Die Ungeheuer weichen vor ihm zurück.)

Adonis.

Hab' Dank, o Du! die mir zum richt'gern Ziele
Gezeigt die näh're Bahn. Durch kräftiges
Vertrau'n auf eignen Muth, fühlt neu bewaffnet, ſich
Geſtählt mein Herz. Die Mißgeſtalten,
Dem Feigen nur, dem makelvollen
Gewiſſen fürchterlich, verſtoben
Bei meinem Nahen, trägen Nebelbildern,
Wenn Titan ſchwingt die lichte Fackel, gleich.
Der einzige Gedanke, ha! mir überſelig!
Daß meine Tugend lindern darf
Cythere's herbes Loos, das zugezogen
Sie furchtbar ſich durch jenen Antheil, den
An meinem Loos ſie nahm — ach! dieß erfüllet
Vom Wirbel mich bis auf die Sohlen ganz,

Und gießet Kräfte ein mir tauſendfältig,
Macht freudig mich zu jedem Kampf' bereit.

(Liebliche Muſik.)

O, welche ſüße Töne ſchlagen,
Gleich Wellen, die der laue Abendwind
Zum Blumenufer treibt, mir an die Seele,
Der reinſten Wonne Augenblicke
Zurück mir führend jetzt! Gehoben leicht
Auf Zauberſchwingen fühlt ſich ſchon mein Buſen,
Zu jenen ſchattenreichen Hainen,
Des reinſten Glückes Zuflucht, hin
Nach Amathunt — dort, wo zuerſt begannen
Die ſüße Gluth, dort iſt des Lebens Heimath!
Ein ſchauervoller Strom von Seligkeit ergießt
In meinem Buſen ſich; o, laſſ' in langen Zügen
Erquicken ſich daran die durſt'ge Seele!

(Man vernimmt hier das Motiv zu dem darauf folgenden Wechſelgeſange.)

Sie iſt's, die ſuchend irrt in dieſen Klauſen
Des Schauderns, ach! von unverſiegter Huld
Und Zärtlichkeit geführt — ſie ruft mir — wehe!

(Man vernimmt, wie Venus hinter der Scene den Namen Adonis ausruſet.)

Erſchallen hör' ich meinen Namen
Von ihren ſel'gen Lippen, ach! und muß,
Mich ſtrengem Schickſal unterwerfend,
Verſtummen, wehe! hier.
Der Silberſtimme Wirbeln höre
Schon jetzt ich näher, ſüßer Schauer faßt
Gewaltſam ſchon mein bebend Herz — Aden!

Ach! unterliege der Verſuchung nicht,
Zu nahen ihr, ſie näher dir zu ziehen.
Der einz'ge Troſt, den du vergönn'ſt dir, ſei
Der bangen Laſt im Fliehn, dich zu entladen.

Venus. (Hinter der Scene.)
Ob mitten unter Angſt ich zage,
Umfaſſ' ich doch Dein holdes Bild,
Du Wonne ſüß verfloßner Tage!
O welche Zaubertöne — ſchweiget,
Ihr Stürme!

Adonis.
Nebel! ſinket mild'.

Beide zugleich.
Ihr Schauder meiner Seele, weichet!
Schon will mir froh're Hoffnung tagen,
Die leiſe meinen Kummer ſtillt!
(Die Parzen erſcheinen im Hintergrunde.)

Venus. (Hinter der Scene.)
Verweil', Geliebter! nicht ſo lange,
Verlaß in Nacht und Graus mich nicht.

Adonis.
Dürft' ſtillen ich dieß Herz, das bange
Nach ihr ſich ſehnet, eh' es bricht.

Die Parzen.
Verzaget nicht, faßt Muth im Drange!
Die Wunde ſchmäht im Heldengange
Den Tapfern nicht, der freudig ficht.

Alle.

O, welchen Jammer, welche Schmerzen
Erdulden, ach! geſchied'ne Herzen,
Die Sehnſucht heiß zuſammen flicht.

Venus. (Hinter der Scene.)

Daß ich als Braut Dich froh umfange,
Eil' näher, holdes Lebenslicht!

Adonis.

Sie fühlt nicht, wie im bittern Zwange,
Die Angſt, ach! meine Seel' durchſticht!

Die Parzen.

Verzaget nicht; faßt Muth im Drange!
Die Thräne netzt Aurorens Wange,
Verſchönernd nur ihr Angeſicht.

Alle.

O, welchen Jammer, welche Schmerzen!
Erdulden, ach! geſchied'ne Herzen.
Die Liebe feſſelt zart und rein;
Wenn ſehnſuchtsvoll ſie, ach! im ſchweren
Verlangen, ſich zu nah'n, verzehren
Bei Tag' und Nacht die Seel' in Pein.
Nur Hoffnung kann die Qual verſüßen,
Zum Herzen ſanfte Lind'rung gießen,
Die Hoffnung, bald vereint zu ſeyn.

(Adonis ſteht noch eine Zeit lang hinhorchend.

Adonis.

Verklungen ganz der Stimme letzter Hauch.
Wohin in Nacht und Graus ſie ſich verloren?
O welche heiße Angſt, vermiſcht mit ſtärk'rer Sehnſucht,
Befällt gewaltſam meine Bruſt und ſpornt

Mein ganzes Weſen an, ihr beizuſtehen.
O, warum kann ich tauſendfältig nicht
Das Maß von meiner Kraft verſtärken,
Durch meine Tugend ſchneller ſo
Zu retten ſie? Eröffne
Mir Schickſal! gleich, die fürchterliche Schranke;
Laß laufen donnernd deine Räder auf
Mich los; reiz' an die trägen Ungeheuer,
Daß gifterfüllt mit wildem Grimme ſie
Anfallen, meinen Muth zu prüfen.
O, häuf' mir doppelt auf die Schultern an,
So lang' erträgt mein Odem, zu gewinnen
Den größern Lohn mir bald, durch Lind'rung
Von ihrer Qual. Hier flehe knieend ich.

(Er kniet nieder, die Parzen nähern ſich ihm.)

Atropos.

Erhöret biſt Du, Adon! gelanget
Iſt an der Augenblick, der, wie
Das Gold im Feuer, läutern
Soll Deine Treue, iſt, ſag', unverfälſcht
Dein Buſen, feſt Dein Sinn gerichtet
Zur ſichern Probe nun?

Adonis.

Gefaſſet iſt
Auf jede Probe, glaub's! mein Buſen.

Atropos.

Wie? kannſt Du, gleich dem Adler, der
Zur Sonn' blickt unverwandt, im Spiegel der Erinn'-
rung,
Gerichtet halten feſt das Auge

Auf jenen Gegenſtand, dem Deine Treue Du
Gelobet, daß im tauſendfält'gen Kampfe
Ermattet, Deine Bruſt Dich ſtraucheln laſſe nie?

Adonik.

Mich warneſt Du, auf dieſem Punkt, mit ſolcher
Beſorgſamkeit, o trau' Dir ſelber mehr.
Du irreſt, wenn Du nur die Möglichkeit
Annimmſt, daß wanken könne meine Treue.

Atropos.

Bekannt iſt Dir nicht Die Gefahr, noch kann
Zum Voraus ſie ermeſſen
Dein unerfahrner Sinn genugſam. Wiſſe dann,
Daß Du beſuchen mußt in dieſer Stunde,
Von Ceres Tochter, die das Unterreich
Beherrſcht als Königin, die ſchmuckerfüllten Gärten,
Wo Dir begegnen ſollen alle Töchter
Der Helden, die der Schönheit wegen einſt
Berühmt auf Erden waren,
Der hohen Götter Samen, nicht als Schatten,
Wie leiſ' in grüner Nacht der Haine von
Elyſium ſie wallen;
Nein! ganz in vollſter Lebenskraft
Geſtellt vor Dir, in höchſter Blüthe jede.
Du wirſt ſie alle ſchauen, abzuſchlagen
Den Sturm beherzt, den jede, neu
Durch eignen Reiz und Schmeichelei gefährlich,
Auf Deine Sinnlichkeit darf wagen, iſt
Der ſchwere Kampf, der Dir vorſtehet.

Adonik.

Ha! dieß der Kampf?

Atropos.

Ja wohl: bemächtigt ſich
Hierbei ein fremder Eindruck Deiner Seele,
Daß der Geliebten Bild in Dir
Hierbei entweicht — dann iſt —

Adonis.

Was iſt dann weiter?
Das Schwerſte, Schrecklichſte — ich werd' nur lächeln.

Atropos.

Wohl; halte Dich bereit indeß
Zu dieſer Arbeit gleich. Was weiter folget,
Wird decken auf die Zukunft. Sinneſt Du?

Adonis. (Für ſich.)

Ich dacht' erſt, hier mit Furien zu kämpfen,
Jetzt öffnet ſich mir dieſe Bahn — wahrhaftig!
Gefaßt war keineswegs hierauf mein Sinn.

Atropos.

Du ſchweigſt betroffen; dürft' wohl muthlos
Verzagen neu hier Deine Bruſt?

Adonis.

Ich fürchte nicht, daß wanke
Mit Willen meine Treue jetzt
Bei dieſer Probe; nur muß ich, o! zittern,
Daß mir vielleicht ermangle voll die Kraft
Zu halten aus genau: denn wer iſt gänzlich
Von jeder Regung Herr, die leicht
Oft, ohne daß gewollt, gewußt, wir ſelber,
Kann augenblicklich überſchleichen uns?
Gebrechlich iſt, Du weißt's! Erbab'me!
Die ſinnliche Natur!

Atropos. (Bei Seite.)

Zum ſchlüpferigen Gang'
Gefaßt ſein Sinn: mir blühet reich're Hoffnung
In ſeiner Bangigkeit.

(Laut.)

Nur dann, wenn noch
Dem erſten Eindruck' noch verweilet
Mit Luſt Dein Auge bei
Dem Gegenſtande,
Der Deinen Sinn gefeſſelt, daß im Herzen
Ausreift der üpp'ge Wunſch; dann iſt
Vegangen erſt die Schuld.

Adonis.

So führet
Getreſt mich auf die Bahn — wär' ich
Auch ſicher meines Auges nicht: ſo traut
Ich meinem Herzen doch gewiß.

Atropos.

Auf, Schweſtern! leitet ihn! ihr findet
Eröffnet hinter jenen
Cypreſſen dort, das Thor.

(Die beiden Parzen führen den Adonis davon.)

Der Augenblick,
Daß ich Cytheren ſoll mit herbſter Prüfung,
Die ſchmerzlicher ſie anehäuft ſich ſelbſt,
Begegnen, naht nun gleichfalls. Welche Probe
Steht ſchrecklich ihrem zarten Buſen vor,
Wenn nun erwacht ihr Mutterherz? ha, grauſam!
Muß dann befaſſen ſie ein tief'res Weh',
Worin dem Fünklein gleich im Flammenſchlunde,

Verlöſchet jener Schmerz, durchſengend zweifach bang'
Der Seele Mark ihr — ſtärker aufzuflackern
Bei ihr den Unmuth, hält mit bitterm Spott
Die grauſe Schaar von All ungeheuern
Beklemmt den Buſen ihr. Denn hat gleich Amor, ſich
Zum Opfer weihend,
Verhindert, daß Cythere's hohe Bruſt
Zur Sterblichkeit nicht tiefer ſinke:
Es iſt durch dieſen Schritt gefallen doch
Von ihrem erſten Glanz die Hehre und muß büßen,
Verſtrickt im Netz der Leidenſchaft, ab, bis
Zur erſten Reinheit wieder hebet
Sie gleiche Großmuth. Ich hör' nahen ſie
Schon jetzt und eile weiter.
Nur dann erſt, wenn auffordert ſie mich, ſoll
Begegnen ich ihr gleich mit Strenge.

Die Tugend nur winket
Hoch über dem Grab;
Der Flitter verblinket,
Die Blüthe welkt ab.
Die Schönheit verwehet
Des Kranzes Flügel.
Ach! Alles verſinket,
Was Eitelkeit ſäet
Am zeitlichen Hügel.
Die Tugend nur winket
Hoch über dem Grab. (a1)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die vorige Ausſicht im Unterreiche. **Venus** tritt von der andern Seite auf. Die Ungeheuer nähern ſich aus der Tiefe hervor in verſchiednen Gruppen.)

Venus.

Wo irr' ich bang'! — ha! iſt getragen ab
Die Summe noch nicht ganz, die hier an Schauder
Entrichten ſollte meine Bruſt! daß mir
Statt Troſt's begegnen ſoll nur murrend
Des Neides Grimm, der ſchwarzen Schelſucht Hohn,
Zu reißen auf mir neu die Wunde —
Des Sumpfes Stimme gleich, hör' krächzend ich
Den Spott mit Natterzungen um mich ſchleichen,
Mir vorzuhalten, was
Vergället meine Bruſt.
Darf, was dem Orkus
Geſpendet ich, ſo wenig gelten? ha,
Daß ich zu ſolchem Ziele ſollte fühlen
Mich ausgeſtellt? ich wußte vorher, daß
Ich ſinken könnt' in ſchweren Harm, genugſam
War angekündigt mir es, doch
Zu ſolcher Tiefe — ſo zu ſtehen,
Dem Muthwill Preis bis zum Gehöhne — Nein!
So weit, ach! konnte nicht verlieren

Mein Sinn ſich in Gedanken nur!
O, alle Martern will ich dulden lieber,
Als niedern Spott! Du lügſt, des Abgrund falſches
Gelichter! das im Finſtern Schlingen knüpft,
Die Seele zu befangen mir; Du lügſt! ich komme
Zum Troſt, Erlöſung bringend, nicht zu ſtürzen
Mit Andern mich in tiefres Leiden, wie
Du hämiſch ziſcheſt.

(Man vernimmt im Hintergrunde der Larven ſpöttiſches Gelächter.)

Wehe, wehe!
Mich übernimmt ſchon bittrer Unmuth, Zorn
Zerreißt die Bruſt mir heiß, ach! ſchwellend! —
Genugthuung für dieſe Schmach will ich!

(Sie ſtößt mit dem Fuße auf die Erde.)

Ein Recht beſitz' hiezu ich — Cölus!
Bei Kraft und Adel ha! von Cölus Blut
Verlang' ich ſolche gleich.

(Sie ſtößt mit dem Fuße auf die Erde.)

(Die Parzen erſcheinen, ſie führen Amorn, den ein weißer Schleier verbirgt, in der Mitte. Die Ungeheuer mit den Chören von Larven auf beiden Seiten rücken im Halbzirkel näher heran.)

Chor von Larven auf einer Seite.

Göttlich geboren,
Sterblich verloren,
Hat er geſchworen,
Gehuldigt dem Wahn.
Hi hi hill!

Chor von Larven auf der andern Seite.

Dräng' Dich nun unter
Den ſterblichen Thoren,
Blick mit hinunter
Zum ſtygiſchen Kahn.
Ho ho hore!

Venus.

Iſt angelangt mein Fuß im Reiche
Des Unſinns etwa? oder ſchon gewichen
Von mir ganz die Vernunft dem Spiele
Von bunten Gaukelei'n,
Die Sinne laſſend Preis
Der kranken Phantaſie? — Zurücke!
Vergeblich euer Widerſtand, ich will
Voran gleich jenſeits.

(Venus will weiter voran gehen, Atropos tritt ihr entgegen.)

Atropos.

Halt' ein, Cythere!
Umſonſt Dein Drängen hier, Du biſt
Gezählt vom Orkus los, erlaubet
Kein weitres Recht Dir hier zu ſchreiten über
Die Gränze. Dieß freiwill'ge Opfer ſtellt,
Aufhebend Dein Gelübd', Dir ſich entgegen.

Venus.

Ha! ſollt' auch hier, im Aïs noch,
Mein widrig Schickſal ſiegen? wäre
Getäuſcht auch hier mein Herz — ſo oft
Ach hintergangen ſchon, — daß, dahin zu gelangen,
Auch nicht vergönnt mir blieb! Iſt dieß

Die Urſach', daß ich zum Geſpött' hier diene,
Zum Hohne, zur Verachtung nur? O Rache, die
Gleich Schwefel heiß, durch meinen Buſen lodert!
O dürft' ich meine Wuth, die wilde Gier,
An dieſem Scheuſal, das gedränget
So läſtig ſich in meine Bahn,
Auslaſſen gleich doch!

Atropos.

Zu beſtimmen
Sein Schickſal ſteht in Deiner Hand.

Venus.

O, ſehet
In meiner Hand es? ſei
Verwünſcht es tauſendmal zum Leiden
Sogleich ha! daß der Flammenrachen ſich
Mag öffnen unter ihm, um zu verſchlingen
Sogleich es jetzt!

Amor.

Ich darf nicht ſprechen, ach!
Ohn' auszuſetzen ſtärkerm Jammer
Die Mutter — banges Loos! doch zweifach bald
Entſetzlich der Geliebteſten.

Venus.

Sein falſches Stöhnen,
Vergebens ha! ihr Blitze rächet es,
Dringt Schlangen gleich herauf, ihr Flammen, lecket
Mit ſcharfer Zunge weg es — ſteigt
Herauf, ihr Furien! in wilder Eile reißet
Davon gleich es.

(Düſt'res Gepolter, die Parzen verlaſſen den Amor. Flammen umringen ihn.)

Amor. (für ſich.)

Schon brauſ't der Ozean
Von Jammer auf mich, weh'!
Beklagenswerthe Mutter, wehe, wehe!
Zu bald nur wird, ha! doppelt fürchterlich!
Die Leidenfluth, die Du auf mich
Geſpernt, zurückeſchlagend mit ergreifen
Dein Herz, wenn ganz ach! Du
Erkenneſt nun mein Elend.
Wer ſoll, wer kann dann Deine Seele tröſten?

(er ſchluchzt.)

Venus.

Erhört iſt noch mein Wunſch, vergönnt
Ein Labſal mir! — ein Labſal — wehe!
Welch ſchaudervolles Dunkel ſteigt
Am Herzen auf mir — dieſe Stille
Um mich her, fürchterlich — was lacht
Mit grauſem Hohn mir durch die Seele?
O wär' getäuſcht, verrathen ich noch jetzt? —
Welch Beben meiner Bruſt! — welch Winſeln
In mir! — o haltet ein, ich nehm'
Zurück den Fluch.

Atropos.

Zu ſpät, Grauſame!
Erhört ſchon iſt Dein erſter Wunſch. Du lechzteſt
Nach Rache, ſätt'ge ſie, verſuche
Den Stachel, den ſo lang' geſchärft Du jetzt
An Deinem eignen Mutterherzen.

(ſie deckt den Amor auf.)

Venus.

Entſetzen! was erblick' ich! Amor, Dich,
Mein Sohn, mein letztes, theures Kleinod, Götter!
(Sie will mit ausgeſtreckten Armen auf ihn zu eilen, die Furien treten mit Schlangengeißeln wild pfeifend dazwiſchen, umringen ihn und führen ihn davon.)
Wohin, mein Sohn? — wohin entführt ihr ihn?
(ſie will nach und vermag es nicht.)
O ſchwarze, ha! in Ais Nacht geflechtne,
O falſche Hinterliſt! jetzt zeigeſt du
Dich ganz; erſt mir — o wehe, wehe!
Zu zäh' hängt immer noch an mir
O dieſe läſtige
Unſterblichkeit; der Anblick hätte mich,
Wär' ſterblich ich, dahingeſtreckt auf immer.
Du grimm'ge Rotte, die du mir auch ihn
Entriſſen! wo ſoll ach! den Sohn ich wiederfinden?
(ſie bewegt ſich ängſtlich hin und her.)

Atropos (bei Seite)

Erhab'nes Jammerbild! Bewund'rung, Mitleid
Zög', hielt' dem Buſen ich nicht ſtrenge
Die Schnur, mich liebevoll entgegen Dir,
Doch muß jetzt ſtatt des Troſtes,
Wohlthätig-grauſam, dreh'n in friſcher Wunde,
Den Stahl ich, damit quell' aus tieferm Schmerz
Der Balſam, der allein nur lindert. (laut)
Häufe'
Auf! voller an, jetzt Dir der Rache Maß!
Dich zu bewahren
Vor herbem Schickſal, wollt' freiwillig er

Sich unſ'rer Macht hier übergeben;
Gezogen hat Dein Fluch hinab jetzt tief
Zu herb'rer Qual ihn. Auf! ergötze
An Deiner Arbeit Dich. (ab)

Venus.

Ich kannte nicht
Des Schickſals bittre Pfeile alle!
Jetzt leeret gräßlich aus den Köcher es
Ha! über mich — auf ſeiner Seite
Steht Alles wider mich vereinigt jetzt.
Wohin, Verruchte, habt entführt
Den Zarten, Theuern ihr? ach! fern
Von meinem mütterlichen Buſen weg? — o Ruhe,
Die von mir flieht auf immer, — wo ſoll ich
Mein Herz im Sohn' nun wieder finden?
(ab)

Vierte Scene.

(Proſerpina's Gärten. Angenehme Ausſicht mit Büſchen und Bäumen beſetzt, die zugleich Blüthen und Früchte tragen. Vorn allerlei Blumen, auf beiden Seiten zwiſchen Granaten und andern fruchtbaren Hecken, Brunnen, aus denen Waſſer ſpringt. Atropos tritt auf.)

Atropos.

In banger Pein ſtreift ſuchend jetzt umher
Cythere, gleich der Löwin, der entführet
Des Jägers Liſt ihr zartes Junges:
Voll mütterlicher Angſt nicht achtend nun
Den Pfeil, der kurz vorher verwundet
Die Bruſt ihr, ſpät ſo zahlend ab
Die Schuld, die ſie unmütterlich verbrechen.

O daß der tiefe Schmerz mög' lenken ihren Sinn
Zum rechten Ziele, damit treffen möge
Beim Augenblicke der Entſcheidung ſie
Die Wahl, die augenblicklich fordert
Das Schickſal jetzt, zu Aller Heil. (Sie ſieht ſich um.)
Bald ſollt'
Erſcheinen hier Adon, die Hälfte
Der Laufbahn hat zurückgelegt er wohl
Bereits; doch bleibet immer
Gefahr noch übrig, bis nicht ganz
Erreicht er hat das Ende, ſtrauchelnd
Im letzten Augenblick', kann leicht noch er
Einbüßen dann der Früchte ſeiner Arbeit.

(Im Hintergrunde erſcheinen verſchiedene Gruppen von Frauen, die theils auf Raſenbänke ſich niederlaſſen, bald ſich unter Bäumen auf die Erde lagern, theils luſtwandelnd ſich umſchlingen, Adonis zeigt ſich von verſchiedenen Frauen umgeben.)

Ha! näher kommt dort ſchon
Der Mirrha ſchöner Sohn her, halb umflochten
Von Blumenketten ſchau' ich ſchreiten ihn.
Vergebens ſucht zu feſſeln
Durch mannichfalt'ge Reize ſeinen Sinn
Ein Chor von auserleſ'ner Schönheit.
Er ſtehet unerſchüttert, gleich
Dem Felſen in der Fluth, in feſter Tugend.
Doch weich ein Anblick will
Ha! ſtrafend meine ſchnelle Zunge binden
Mit Furcht! Irrt nicht mein Aug': ſo droht
Gefahr dort Alles zu verlieren plötzlich.
Er, wehe! jetzt — ſchon läßt, hingebend halb,

Gezogen halb, gleich knecht'ſchem Thiere
Befangen, überwunden, wie! er ſich
Zehn ſeitwärts fort, der Schwächling ha! der Sclave!
Voll Scham im jauchzenden Triumph — weh' mir!

(Adonis wird wie von der Uebermacht der Frauen gewaltſam bezwungen, von verſchiedenen Gruppen hinten ſeitwärts geführet.)

O Schande! daß in ew'ge Dunkelheit
Verhüll' gleich Alles ſich umher, daß leſe
Den Abdruck meiner Schmerzen ich
Ach, nirgendwo, Treuleſer! Kannſt Du alſo
Dein falſches Herz verſchließen, ſo, der Treue
Vergeſſend, jeder Pflicht,
Die Dich gebunden hält — o wehe, wehe!
Verſunken liegt mit meinem Troß, ihr Ew'gen!
Zur Hälft' nun euer Werk! O Trauerwelke,
Die trüb' auf mich jetzt ſinkt, in Schmerz mich hüllt!
Doch trügt mein Blick ſich nicht: ſo glimmet,
Gleich frühem Morgenroth, das aus dem Schooß der Nacht
Bricht plötzlich, dort ein neuer Hoffnungsfunken
Mir an ſchon neu; o Wonne! ſicher ſchaue
Nun ich, er iſt noch unverletzt!
Der junge Löwe hat zerriſſen ſchon die Banden,
Die ſchimpflich ihn beſtrickt, mit tapferm Muth'.
Der erſt beſiegt erſchien, zeigt glorreich
Sich hoch als Sieger jetzt.

(Adonis ſtürzt näher vorn von der Seite hervor, von verſchiedenen Frauenbildern umgeben, die ihn mit Schmeicheleien zurückhalten wollen. Er reißt aus ihren Armen ſich los, die Frauen bleiben in traurigen Stellungen zurück.)

Adonis.

O laſt mich einmal frei! hab' ich ertragen
Nicht lang' genug die Laſt von dieſer eurer
Mir ekelhaften
Gewalt? nicht wiederholt ſchon oft genug, daß mir
Des Tigers Grinſen, das Geklapper
Der gifterfüllten Schlange
Sei weniger verhaſſet, ha!
Als eure Schmeichelei? Mag eher doch zerfleiſchen
Des Panthers Kralle mir die Bruſt, als daß
Ich länger wollte euern läſtigen
Zumuthungen hinleih'n mein Ohr gelaſſen.

(Die Frauenbilder ziehen ſich zurück.)

Atropos (bei Seite.)

O reinſte Tugend! jubelnd ſchlägt
Im Buſen hoch mein Herz; errungen
Den höhern Beiſtand hat von Cölus Erbtheil jetzt
Bereits er ſich durch dieß Benehmen,
Durch ſeinen edlen Muth, ha ihm
Nur allzunöthig, um den ſteilen Gipfel,
Zu dem gelangen er ſoll, zu
Erreichen ganz. Wie dürfte ſonſt er blicken
Zu jenem Ziele, ſtützte ihn
Nicht dieſe Kraft jetzt? (laut.)
Hat getroffen
Dein Herz die Wahl, Adon? Du weißt, der Gegenſtand,
Der lüſtern reizt Dein Aug', iſt Dir gewähret.

Adonis.

Ich weiß; es dennoch wurde nicht
Gerührt mein Sinn zu ein'ger Auswahl, glaube!

Atropos.

Vergönnt iſt Dir, zurück zu kehren
Zur Probe neu.

Adonis.

O, frar' uns Beiden die
Beſchwerniß; müßt' auch wiederholen
Zu tauſend Malen den Verſuch ich, immer würd'
Doch gleiche Wirkung, wo nicht ſtärker,
Zum Abſcheu und Verdruß er mir
Hervor nur bringen.

Atropos.

Wohl; ſo muſt Du rüſten
Zu ſchärf'rer Prüfung Dich!

Adonis.

Es ſei, nur überhebe
Der Plage mich, zurückzukehren hier.
Willkomm'ner werd' des Orkus Marterbänke
Begrüßen ich, als jene Feſte, ha!
Mir peinlicher, als was bisher erduldet
Mein Buſen, was ich weiter dulden ſoll.

Atropos.

Nur wenig iſt vom tiefern Seelenharme
Bekannt der Umfang Dir; Du haſt
Bewieſen, daß bis jetzt gerade
Und rein Dein Herz ſich in der Liebe lenkt;
Vom Zweifel unberührt, daß bei Dir ruhet
Die ſich're Ueberzeugung, daß
Cythere's edle Bruſt nicht unrein hege
Verrath noch Hinterliſt — doch ſollte trüben ſich
Dir einmal dieſer Himmel, daß erwachte

Die Furcht bei Dir, als dürfte
Vergeſſen Deiner, nähren Neigung
Für Andere lebendig ſie — ſag', ob
Fortfahren Du wohl dürfteſt
Dann treu wie vor noch zu verehren ſie?

Adonis.

Wie meinſt Du, wie? Kein leiſer Hauch,
Kein Schatten von Betrug kann jemals haften
In ihrer lichten Seele.

Atropos.

Wohl: doch ſetze hier
Den Fall, als wär' es möglich: würdeſt
Fortfahren Du, getreu ſie noch zu lieben?

Adonis.

Durchdrungen fühl' ich, daß ich ſelbſt,
Zerriß der Schmerz mir nicht die Seele,
Auch unverändert dann fortfahren würde,
Noch anzubeten ſie.

Atropos.

Mach' Dich gefaßt,
Gleich ſtandhaft durch die Prob' dieß zu bewähren.

Adonis.

Ha! welche Probe? einer Täuſchung — oder?
Erklär' das Räthſel mir.

Atropos.

Dir wird erklären
Der Augenblick es ſchon.

Adonis.

Der Augenblick? nun wohl!
Gerühig will ich ihn erwarten.

(Die Scene verwandelt ſich hinten in die vordergehende, worin ſich die Ungeheuer zeigen. Atropos verſchwindet.)

Ha! wieder angelangt in dem
Bekannten Aufenthalte, bei euch Freunden!
Nie hätt' geglaubt ich, daß ihr mir
So theuer feilet werden. Abzuzwingen
Gewaltſam ſucht ihr mir nichts, noch
Zu muthen an, was meine Seele
Empört; ihr fordert keinen Antheil als
Den Eindruck, welchen euer Weſen
Erreget durch ſich ſelbſt. Das Ungeſchminkte
Vermindert, wär' auch häßlich es, den Abſcheu,
Wenn anſtruchlos es ſich darſtellet, nöthigt,
Wo nicht zu lieben es, doch zu
Ertragen ohne Widerwillen
Sein Daſeyn noch. Ein heitres Frühlingslicht
Glänzt lieblicher in meinem Buſen
Aus dieſer Dunkelheit, und führt zugleich
Mit altem Kummer auch mein wonnereiches Leiden
Mir neu zurück. Nachhängen ſeinem Schmerz' iſt ſchon
Genuß im Unglück. Wie lebendig
Ihr ſtrahlenreiches Bild vor meine Seele tritt,
Mit hoher Anmuth Zauber ausgeſchmücket!
Gewaltſam ſtrömt ihm meine Sehnſucht
Entgegen ſchon, mein Herz erzittert
In dieſer Kämpfe herbſter Ungewohnheit,
Und weiß zu faſſen ſich nicht. Oeffnet ihr,
Des Schauderns Kinder, die ich freundlich grüße,
Dem Mitleid einmal eure Lippen: ach!

Sonſt bricht, gepreßt in ſtummen Leidensbanden,
In Stücken ganz dieß bange Herz.
Dürft' ich ihr nahen, nur einmal ſie ſchauen!
Doch mich verhindert des Orkus Gewalt.

Chor von Larven.

Du wirſt ihr nahen!

Adonis.

Ach, darf ich euch trauen?
Wann?

Chor von Larven.

Für Deine Ruhe nur zu bald.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Oede, grauſe Gegend, auf beiden Seiten ſchroffe Steinklippen. Venus tritt ſuchend auf.)

Venus.

Verloren hab' ich, ach! verloren,
O, meiner Seele Kleinod, Dich!
Ich ſuch' euch, Furien! doch falſch verſchworen,
In meinem Jammer flieht ihr mich.

(Atropos tritt auf.)

Atropos.

Erhört, Cythere! hat das Schickſal Dich, und legt
In Deine Hand die Rettung.

Venus.

Ew'ge Mächte!

Atropos.

Doch fordert ſtark die Probe auf
Jetzt Deine Tugend.

Venus.

Darf gewähren
Erlöſung ſie des Sehnens nur: ſo geh'
Ich freudig ein gleich jegliche Bedingung.

Atropos.

Schon naht Adonis, naht Dein Amor: Dir

Läßt frei das Schickſal ganz die Wahl, zu wählen
Los einen von dem Orkus — wähle!

(ab.)

Venus.

Zu welcher Höhe ſteigt mein Elend an!
O, welche Wahl ſoll hier mein Herz gleich treffen?
Für welche Wahl entſcheiden ſich? — ſchon zittert
Auch beim Gedanken mir die Seele — weh'!
Der matten Zung' verſagt die Kraft, zu ſprechen
Gleich aus das herbe Loſungswort.

(Adonis tritt von einer Seite, von der andern Amor herbei.)

Schon nah'n ſie Beide, ach, Aden!
Mein Amor — banges, banges Herz, in welcher bittern
Beklemmung fühlſt gefangen du jetzt dich!

Adonis.

Find' ich endlich, ſüßes Leben!
Meinen Blicken näher Dich.

Amor.

Mutter! ach! nach ſchweren bangen
Leiden Lind'rung Dir zu geben!

Adonis.

Süßes, ſeligſtes Verlangen,

Adonis

Dir zu nah'n, durchzittert mich.

Amor.

Dieß allein durchzittert mich.

Venus.

Bang' umringt von Angſt und Beben,
Soll ich wählen — welche Wahl?

Adonis.

Ach! Verzweiflung, ohne Blicke
Läßt ſie mich in bängſter Qual.

Amor.

Ach! Verzweiflung zieht zurücke,
Zieht neu mich zum Jammerpfahl.

(Beide ziehen ſich wieder auf verſchiedenen Seiten zurück.)

Alle Drei.

Ach! ich ſterbe tauſend Mal.

(Amor und Adonis ab.)

Venus.

Wählen ſoll ich — ach! ſie ſcheiden!
Dort Aden, mein Amor hier;
Welch ein Aufruhr, welche Leiden,
Seelenleiden über mir!
Und kannſt du widerſtehen länger,
Grauſames Mutterherz, entſchließe dich;
Halt' länger nicht bei dir die Wage
Bang' an; ihn, welcher ſich
Für dich aus reinſter Liebe
Geopfert, kannſt du ſchmerzlich länger noch
In ſolchen Martern wiſſen! ihn, den ſchnöde
Geſtürzt dein Fluch, ohn' Mitleid in
Die tiefſte Qual! — ermanne dich, mein Buſen,
Trag' ab der Schulden übervolles Maß.
Verzeih', Aden, geliebter Schatten!
Ich hab' gewählt, — mir gab's das Schickſal frei,
Den Sohn!

(Herrliche Muſik. Amor fliegt der Venus in die Arme.)

Amor.

O tauſend Dank Dir, Mutter!
Für dieſe Rettung — ja! Du haſt
Zum zweiten Mal mich heut' geboren.

Venus.

Umſchlinge meinen Hals, damit ich Dich
Kann drücken an mein klopfend Herz jetzt näher.
O ſel'ge Wonne! Götter! — neu
Zu athmen fängt jetzt wieder an mein Buſen.
Gleich lichtem Sterne, der dem Nebelſchleier
Entweicht, flammt hell die ſüße Mutterliebe
In meiner Seel' ſchon auf.

Amor.

Vollend', o Herrlichſte!
Den ſchönern Ring nun ganz in Großmuth,
Dein edles Herz verklärend, dreifach höher,
Nur halb geſichert iſt Dein Amor, ein
Gefährlicherer Kampf ſteht Deinem, meinem Buſen,
Im Fall kleinmüthig Du
Zurücktrittſt, noch bevor. Wiſſ', Theuerſte!
Daß, ach! Adonis Bruſt Verzweiflung nun
Umgibt aufs Schrecklichſte; ach! meine
Erlöſung hat zu tiefem Harm jetzt ihn
Hinabgewinkt.

Venus.

Welch neuer Jammer
Krallt blutig an mein Herz.

Amor.

Ein edler Buſen,
Gleich friſcher Pflanze, die

Am Bache ſicher wächſt im Frühlingsſchatten,
Geſund und rein, den nie ein Zweifelshauch
Getrübt bisher, wird mörd'riſch nun durchwühlt
Vom Wurm der Eiferſucht, er ſieht
Dich ungetreu, und fühlt, in dieſem Wahne
Befangen, ſchwer zerriſſen ſeine Seele.

Venus.

O Unglückſeligſter! wohin
Ließ ſinken das Verhängniß Dich? — o ſage!
Was ſoll ich, kann ich unternehmen, ſchnell
Den Harm zu löſen?

Amor.

Rettung ſtehet
Bei Dir allein. Nur reinſte Zärtlichkeit
Soll öffnen ihm die Feſſel.

(bei Seite.)

Ach ihr Götter!
Zu ſchwer, ich zittre, o zu grauſam!
Nun eure Forderung. (laut) Nicht des Schickſals Neid
Hat, wiſſ es, Deine Liebe
Zerſtöret; einer Göttin Sehnſucht zog
Adon zur Unterwelt.

Venus.

Ihr ew'gen Mächte!

Amor.

Der Flammenpfeil, den auf des Jünglings Bruſt
Geſchnellt nach Deinem Wink' mein Bogen
Nach dem Verwundeten, ihn, Dich zugleich, ſank nun
Zum Orkus weiter, hier zu treffen
Ein drittes Herz noch — o! zu unſer Aller Harm!

Venus.

Welch' kalte Viper kriechet
Im Buſen mir — ha! nenne, nenn'
Die Scheußliche, die ſo verräth'riſch
Mich hinterliſtet jetzt — doch ſchweig', ich kenne
Die Feindin meiner Ruhe, oh!
Genugſam ſchon. —

Amor.

Doch nähret
Nicht wen'ger Qual bang' ihre Bruſt,
Denn ihren Wünſchen will gewähren
Das Schickſal keine freundliche
Genugthuung, wenn hiezu Du nicht ſelbſt
Den Willen leiheſt erſt. Seit dem zernaget
Verzweiflung tauſendfältig bitter
Ihr brennend Herz.

Venus.

O nagt Verzweiflung
An ihrem Herzen? laß ſie immer nagen —
Halt', ew'ger Aether, aufrecht mich! ſo ward
Geraubt Adon, ha! hinterliſtig,
Zu meinem, ſeinem Harm.
(ſie weint.)

Amor.

Ein Wort von Dir
Kann ſchnell dem falſchen Wahn entziehn, befreien
Aus dieſer Marter ihn, ſo bald großmüthig Du
Ihn überlaſſeſt —

Venus.

Halt' ein! Deine Zunge
Will ſchelten ich nicht, obgleich ſie
Zweiſchneidig dringt durch mein Gebein — o laſſet
Nicht ſinken, ew'ge Mächte, mich
Zur Tiefe ganz hinab!

Amor.

Faſſ' Muth, o wende
Zum Olymp, Theuerſte! den ſchönen Blick,
Damit Erbarmen ach! zum Mitleid öffne
Die Seele Dir! Vernimm Adonis Stimme
Aus grauſenvoller Tiefe jetzt; ſein Harm,
Ach ſeine Leiden fordern
Dein zartes Herz zum Antheil auf.

(Man vernimmt von hinten aus der Tiefe Adonis Stimme.)

Weh', ach wehe! ohne Blicke
Läßt ſie mich zum bängſten Schmerz
Spottend ſinken nun zurücke!
O verruchte Schlangentücke!
Falſch verlarvtes Frauenherz!

Amor.

Ihn geißelt ſchärfer die Verzweiflung, unter
Der Vorſtellung von Deiner Untreu', die jetzt ihm
Vor Augen ſtehet immer ſchrecklicher.
Du ſchauderſt, ſüße Mutter! hat ach! Deine zarte Bruſt
Erweichet endlich Mitleid?

Venus.

Mitleid? trage
Der Unheilſtifterin, der Furien Geißel, ha!
Auf's falſche Herz es ſchnell — ich ſollte ſenden

In ihre Armen jetzt Adonis ſelbſt?
O Dolche meine Blicke, ihm dem Baſilisken!
O wehe! ach mir ſchaudert unausſprechlich bang' —
Daß gleich die Nattern, die ſo kalt ſich ringen
In meinem Buſen, möchten nagend
An ihrem Herzen hangen all'!

Atropos (tritt auf.)

(Die Scene verändert ſich in ein Flammenmeer, aus welchem ein Fels hervorragt, an den Adonis angekettet ſtehet, die Furien umringen ihn mit aufgehobenen Geißeln.)

Atropos.

Ernt', Unbeugſame, froh
Der Flüche bittre Saat, ſieh' jeder,
Den ausgeſtreut Dein Haß, ſprießt nun
Zu Deinem eignen Harm auch ſchrecklich über
Adonis Haupt von Jammer voll.

Adonis.

Sieh', Ungetreue!
Mich leiden: leicht dürft' dieſe Qualen,
Die mich verzehren, ich abſchütteln, dürft'
Auf Deine Scheitel ſie zurücke wälzen:
Könnt' meiner Treue gegen Dich
Entſagen ich — doch nein! ich dulde willig —
Duld' ſchmählich, eh! um Deine Falſchheit jetzt.
Ein Pfeil bleib' meine Treu' ha! immer
Für Dein Gewiſſen, für
Dein wankelmüthiges Herz.

Venus.

O wehe, wehe!

Ach, in den Flammen Adonis, ihr Götter!
Unter der Furien Geißel, o Schmerz!

Adonis.

Keine Erlöſung für mich, o kein Retter!
Der ach! die Seel' ich geopfert, mein Leben,
Hat mich vergeſſen, ach grauſam verlaſſen,
Hat mich den Furien der Flamm' übergeben.
Doch mir zerfleiſchet die Untreu', ihr Haſſen
Mehr als Flamm' und Geißel das Herz.

(Er ſinkt von den Furien umgeben, bis an die Hälfte des Körpers hinab, die Chöre von Larven und Ungeheuern treten hinten von beiden Seiten auf.)

Venus.

Flieh' nicht, ach höre mich, laß Dich verſöhnen,
Sieh' ach! mein Leiden an, holder Gemahl!

Amor.

Falſch noch erſcheinen ihm jetzt ihre Thränen.

Adonis.

Willſt Du ha! grauſam mein Herz noch verhöhnen,
Lachend in Andrer Armen? o Qual!

Venus.

Welche Verblendung, ach!

Adonis.

Du mich verſöhnen?

Alle.

Leiden ach bange! wer nennt ihre Zahl?

Chor von Larven.

Blinde Verirrung,
hi hi hi!
Hält ſie gebunden,

Taube Verwirrung
ho ho ho!
Zieht ſie umwunden
Hin im Netze von Thorheit und Wahn.
hi hi hi!
Harrend und eilend
Scheuen und Sehnen.
ho ho ho!
Fliehend weilend,
Hoffend mit Thränen,
Unklug immer verfolgend die Bahn.'

Venus.

Schreckliche Täuſchung! o laß Dich beſchwören,
Reiß ach! den trüg'riſchen Schleier zurück.

Amor.

Falſch noch erſcheinen ihm jetzt ihre Zähren.

Adonis.

Bald verſchließet mein Ohr ſich zum Hören,
Dich zu betrachten nicht länger, mein Blick.

Venus, Adonis, Amor zugleich.

Bilder, die alle Ruh' mir zerſtören!
Angſt und Verzweiflung, Bangigkeit, Zagen,
Wollen mir wechſelnd die Seele zernagen,
Drängen den Buſen mit Jammer und Weh'!

Chöre von Larven.

Selbſt erſchaffne Schmerzen und Plagen
Foltern den Buſen der Thoren zum Klagen,
Eiferſuchtstriebe, ſammt Wahnſinn der Liebe!
Hi, hi, hi, he, he, he, he, he, he, hee!

(Adonis verſinkt mit den Furien. Die Chöre von Larven ziehen ſich zurück und verſchwinden auf beiden Seiten.)

Venus.

Auch dieſes, Götter! ſollt' ich noch einernten —
Ha! undankbarer! mich, ach mich,
Die Alles dieſer Liebe wegen
Geopfert, darfſt Du ſchöde ſo verwunden!
O warum widerſtrebte
Dem Schickſal ich, hätt' beſſer doch geduldſam
Ertragen ich mein Loos, als ſo
In dieſen tiefſten Harm zu ziehen
Mit mir ach! Alles?

(Sie weint.)

Atropos (bei Seite.)

Näher ſchon gelangt
Zum Ziel ihr Buſen jetzt: Gewinn ſoll lächeln,
Hat Alles eingebüßt ſie, dann
Aus dem Verluß ihr neu. O ſtärke
Sie, Cölus reinſte Kraft, dir iſt vergönnet,
Ihr beizuſtehn nun voll. In Ueberwindung nur
Des eignen Herzens, ihr gewähret,
Des Sieges edle Palme zu
Erreichen ganz.

Venus.

Ach ungerecht, Adonis!
Durchbohreſt Du mein zärtlich Herz, Du wirſt
Einſt fühlen es zu ſpät, und Zähren
Wird zollen darum heiß Dein Auge, wenn
Du überdenkeſt, o! mein herbſtes Opfer.

Amor.

Ihr droben im Olympus, unterſtützet
Jetzt ihren Muth!

Venus.

Und ſollt' er nie! erlöſ't
Nie! werden glücklich, damit ſich nicht labe
An ſeinem Buſen eine and're Braut?
Fluch ſcheußlicher Gedanke, niederziehend
Zum Staube tief, wie darfſt Du, meine Seele
Befleckend, Scheuſal! niſten hier ſo lang'?
Entweich! erhebe Dich von neuem wieder,
Geſunk'nes Herz! aus dieſer Schmach empor
Zu rein'rer Sphäre! Sei erlöſ't Adonis,
Ich überlaſſ' ihn ſeinem Schickſal frei.

(Herrliche Muſik. Die Scene erhellet ſich, die Gegend verwandelt ſich in die von Amathunt. Man erblickt im Mittelgrunde Hymens Altar, worauf von neuem die Fackel lodert.)

Amor (bei Seite.)

O Jubel! leuchtet nicht das frohe Zeichen,
Das aller Leiden Schluß beſiegeln ſoll,
Auf Hymens Altar dort, die holde Fackel?
Verſöhnt neu der Olymp! ich ſeh'
Im Geiſt die holde Mutter eilen,
Dem jungen Phönix gleich, der neu
Zur Sonn' den Flügel hebt, verkläret
Zu ihrem Siege ſchon.

Venus.

O welche ſelige Erhebung
Erfaßt mein freies Herz! welch' neue Kraft,
Sinkt ähnlich friſchem Morgenthau, hernieder

In meine Bruſt! Ich fühl' erlöſ't nun mich
Von jedem Vorwurf in mir, fühle
Mich, himmliſcher Genuß! verſöhnt,
In reinſter Harmonie mit jedem Weſen wieder.
Seid glücklich Alle ganz, dieß iſt
Cythere's voller Wunſch.

Atropos.

Gib Stärke,
Erhab'ne! Deinem Wort jetzt, fecht'
In höchſter, feinſter Tugend
Die Krone glorreich Dir. Erlöſ't iſt ſchon
Aben aus ſeiner Marter, ihm entſunken
Der falſche Wahn, der über ſeinem Sinn
Gleich trübem Schleier hing, er ſchaut Dich wieder
Im reinſten Schönheitslichte, ſchmachtend
Wie vor nach Dir; umſonſt
Verſprichſt Du Ruh' ihm, wenn Du nicht verlöſcheſt
Dein Bild in ſeiner Bruſt, gegraben
Mit Flammenzügen ein, daß keine Macht,
Auch Lethe's Welle nicht, es wegzuſpülen
Vermag, nur Dir allein iſt Kraft
Hierzu verliehn.

Venus.

Auch dieß verlangt ihr, Götter!
Noch dieſe Buße, ha! der herbe Wechſel, den
Zur Straf' ich dulden ſollte, daß geliehen
Ich früh'rer Warnung kein Gehör.
Den einz'gen letzten Troſt einbüßen,
Der übrig mir noch blieb, in ſeiner ſchönen Bruſt,
Zu walten, ach zu herbes Ziel! (Sie weint.)

Amor.

Erhebe
Den Muth, o Theure! nur dieß Opfer kann
Beförderen Adonis Ruhe!
(Atropos nimmt die Fackel von Hymens Altar und reicht
ſie der Venus dar.)

Atropos.

Dieſe Fackel,
Geflammt von neuem an durch Cölus Kraft,
Zur letzten, höchſten Probe Deiner Tugend,
Löſch' aus; wie Du ſie ſenkeſt nieder, wird,
Mit ihrem Lichte, in Adonis Buſen
Verſchwinden auch Dein holdes Bild.

Venus.

Verleiht mir, Ew'ge! Kraft in dieſem
Ach! bängſten Kampfe!
(Sie faßt die Fackel.)
Du warſt einſt
Beſtimmt, zu leuchten meiner Hochzeitsfeier,
Zum herben Mittel ſollſt Du dienen nun,
Von jener Hoffnung zu zerſtören
Die letzte, ſüße Spur. Ein ewiges Vergeſſen
Soll trennen ferner bald,
Ach! allzu trauriges Geſchick, für immer
Von mir Adonis Buſen. Dennoch war
Der hohen Götter Ausſpruch einſt, daß ungeſtöret
Genießen ſollt' mein Glück ich nach
Den letzten Proben. Jetzt hab' Alles
Erreicht ich, dächt' ich — denn
Zu lieben ohne Anſpruch und ohn' Hoffnung

Dürft' nennen man doch wohl das reinſte Maß
Von Zärtlichkeit — wie, auch des Glückes!
Vielleicht — es ſei: ſein ſchönes Bild,
Das gleich dem Morgenſtern, jetzt herrlicher
In meiner Seel' anglimmt, ſoll fürhin mir
Gedeih'n zum einz'gen Troſt!
(Sie hält mit weggewandtem Geſicht die Fackel niederwärts.)
Empfang', Adonis!
Das letzte Opfer meiner Zärtlichkeit.
(Die Fackel verliſcht, Venus läßt ſie fallen und eilet ab.)

Atropos.

Der Tugend ſchönſter Sieg vollendet nun.
Vereinigt glänzt im Olymp wieder
Des Cölus reinſtes Blut, mit ihm
Befriedigt ganz das Schickſal. Faſſe
Die Fackel, Amor! auf, und fleh'
Den hohen Götter-Vater, daß er huldreich
Das Zeichen theile mit jetzt, das für immer
Beſiegelt feſt der hohen Tochter Loos,
Dann ſtell' zurück auf Hymens Altar ſie. Ich eile,
Des Schickſals letzten Wink
Zu richten weiter aus. (ab)

Amor
(faßt die Fackel von der Erde auf und ſchwingt ſie freudig).

Triumph! erreichet
Das höchſte Ziel: du ſchaueſt, ew'ger Vater!
Der hohen Tochter Glanz huldreich an,
Nun Deinen Beifall!
(Es donnert, ein Blitzſtrahl zündet die Fackel neu an. Amor ſtellt ſie auf Hymens Altar. Die Chöre treten von allen Seiten auf.)

Frohſter Dank! beſiegelt
Für immer, nun der Mutter reinſtes Glück.
Triumph, Triumph! ſchon ſchweben
Die Siegeskronen, reinſter Tugend Lohn,
Herab voll Sternenlicht. Ich ſchaue,
Verherrlicht dreimal über mir,
Den Olymp, ſeh' nun ſteigen
Hernieder jubelvoll der Götter Chor.
(Jubelvolle Muſik. Venus kehret, reicher gekleidet, zurück.)

Venus.

O, welche ſüße Töne
Umringen freher mich, wo bin
Entrückt ich hin? wie fühlt geläutert
Mein Herz ſich — welch ein Beifallsſtrom erhebet
Von allen Seiten ſich um mich!
Daß nun Cythere's Wünſche
Gekrönet ſeien, über ihrem Haupt
Auf immer ſoll die reinſte Wonne ſchweben.

Alle Chöre.

Vollendet nun die Proben,
Triumph! durch Tugendmuth;
Triumph, Triumph! erhoben,
Schwebt glorreich Cölus Blut.

(Der Hintergrund öffnet ſich; man erblickt den Olymp, die Götter auf Wolken gereihet. Jupiter ſitzt mit Juno in der Mitte auf goldnem Throne, an den auf einer Seite ſich Neptun, Minerva, Apollo, Diana, Alcides ꝛc., auf der andern Mars, Ceres, Vulcan, Aſträa, Merkur und Janus in verſchiedenen Gruppen anſchließen. Hymen ſchwebet auf einer Wolke ſtehend zu ſeinem Altar herab, in jeder Hand eine Sternenkrone tragend; an jeder derſelben glänzt eine von den Per-

len, die das Erdtheil von Götus Blut bilden. Atropos tritt mit Adonis auf und führet ihn der Venus zum Altar entgegen.)

Atropos.

Bestanden habt ihr Beide
Die Proben rein, Aden! Cythere! hier,
Vor Hymens Altar, wie einst ward versprochen,
Empfanget in euch selbst den hohen Lohn
Der Zärtlichkeit und Treue! Dir, Cythere!
Legt bei das hohe Chor der Götter jetzt
Den Namen Urania
Zur höchsten Glorie und will weiter,
Daß jährlich künftighin, an diesem Tage
Erneuert werde feierlich dieß Fest
Zum frohen Angedenken! Auf! genießet
In seligster Verbindung euer Glück!

(Venus und Adonis reichen sich vor dem Altar die Hände. Hymen setzt beiden die Sternenkronen auf ihre Häupter.)

Chöre von Nymphen und Hirten.

Amathunt begrüßt Dich fröhlich,
Neuverklärte, Parhia!

Chöre von Dienerinnen und Jägern.

Dreifach glänzt durch Dich heut' selig
Der Olymp, Urania!

Alle Chöre zugleich.

Schenk' uns ferner Dein Vertrauen
Unsrer Liebe schönsten Lohn,
Segne öfters unsre Auen,
Unsre Haine mit Adon.

Chöre von Nymphen und Hirten.
Möge Freude immer ſchmücken,
Dich, Adon! Cythere's Luſt!

Chöre von Dienerinnen und Jägern.
Keine Seligkeit beglücken
Ewig Deine treue Bruſt!

Alle Chöre zugleich.
In den erſten Frühlingsreihen
Wollen wir geſchmückt im Hain
Kränze Deiner Schönheit weihen,
Froh im Lied' gedenken Dein.

Chöre von Nymphen und Hirten.
Oefters kehr' zu unſern Fluren,
Wonnereiches, holdes Paar!

Chöre von Dienerinnen und Jägern.
Eures Segens milde Spuren
Laßt erfreu'n uns jedes Jahr!

Alle Chöre zugleich.
Wenn der Frühling neu die Erde
Schmückt, begegnet hier uns mild'!
Wenns ſegne unſre Herde,
Und Adon das zahme Wild!

Chöre von Nymphen und Hirten.
Amor! Du, der ungetrübet,
Kein des Herzens ſchönſte Pflicht

Chor von Dienerinnen und Jäger.
Auch im Leiden ausgeübet,
Sei ſtets unſrer Seelen Licht!

Alle Chöre zugleich.

Dankbar weihen wir Dir Kränze,
Dir! Cythere's holdem Sohn;
Ewig blüh' im Liede, glänze,
Amor, Venus und Adon!

Amor.

Auf! und genießet
Den Himmel, ergießet
Froh eure Herzen,
Cythere! Adon!

Die Chöre
fallen ein.

Nach den Schmerzen,
Süßer das Scherzen,
Seligkeit reichet der Tugend den Lohn.

(Venus und Adonis besteigen die Wolke, worauf Hymen nie-
dergeschwebt ist und steigen, von solchem begleitet,
aufwärts.)

Venus und Adonis.

Aufwärts begleiten
Uns Lust und Entzücken,
Himmlische Wonne
Umringet uns schon.

Die Chöre
fallen ein.

Gleich der Sonne,
Mit strahlenden Blicken,
Schwebt ihr erntend der Tugenden Lohn.

(Venus und Adonis lassen sich unter Begrüßung von den
Göttern, vor Jupiters Thron nieder.)

Alle.

Rollen im Wetter
Die Donner, mit Krachen
Blitze erwachen,
Im hohlen Geſchmetter,
Zergeißelt die Fluthen wild der Orkan.

Ach! ſchon im Rachen
Des Abgrund's, ohn' Retter,
Schwanket der Nachen,
Sieh'! da beſchreitet
Am öſtlichen Bogen, Phöbus die Bahn.

Und die fürchterlich
Schnaubenden Wogen
Hüpfen nun freundlich,
Vom Zephyr gezogen,
Eilet nun fröhlich zum Hafen der Kahn.

Schreiben

über

die drei muſikaliſchen Dramen:

Adonis,

die klagende Venus

und

Venus Urania.

Vom Verfaſſer.

Indem ich Ihnen, mein Theurer! dieſe Trilogie vorlege, dürfte es nicht überflüſſig ſeyn, wenn ich, um Sie genauer mit derſelben bekannt zu machen, Ihnen die Geſchichte ihrer Entſtehung kurz andeute.

Eine von den Fabeln in der griechiſchen Mythologie, die meine Einbildungskraft immer kräftig angelockt hatte, war die Liebe der Venus und des Adonis, worin bei dem reichen Anlaſſe zu Befriedigung des Kunſtſinns meinem Geiſte ſich noch eine andere höhere Anſicht darſtellte, nämlich: das Dauernde, Ewige in das Vergängliche, Zeitliche gezogen, um durch die Form den Grund, auf welchem das Spiel des Lebens ſich mir erhebt, ſich liebevoll zu verſinnlichen. Deutlich ſah ich bald ein, daß dem Antheil, der bei mir einen ſo weiten Raum gewonnen, durch die maleriſche Ausführung nicht möge Genüge geleiſtet werden, und der poetiſche Vortrag bloß geeignet ſei, ſolchen rein zu erſchöpfen. Dieß beweg mich, den Gegenſtand in drei Cantaten: Die Klagen der Venus betitelt, darzuſtellen. Ich ſchrieb ſie gelegentlich nieder und lege Ihnen jetzt einige Proben davon hierbei, damit Sie daraus den Gang des Vortrages erkennen.

Die Klagen der Venus.

Erſte Cantate.

Euch, ihr weichgeſchaffnen Herzen!
Die, zum Mitleid ſtets bereit,
Freundlich fremden Kummer tragen,
Ruf' ich auf zu milden Klagen,
Nymphen voller Zärtlichkeit!
Von bethauten Blumenauen,
Holde Schäferinnen, eilt,
Euch dem Jammer anzutrauen,
Der Cythere's Bruſt zertheilt.

Schon liegt Adon, der Wälder Schmuck und Zierde,
Am moos'gen Fuß der Eiche nah', vom Zahn
Des grimm'gen Ebers, ach! getroffen.
Von blaſſer Stirn rinnt ihm
Schon kalter Todesſchweiß; er kehrt zum Himmel
Die matten Blicke, rufend nach
Der zärtlichen Geliebten: we, ach wo verweileſt
So lange Du! o komm', ach eil',
Noch aufzufaſſen, eh' der Odem weichet,
Das letzte Lebewohl von meiner Lippe! Ach!
Nur nicht'ger Schein war meine Hoffnung, meine
Glückſeligkeit; geworfen hatte ſchon mein Loos
Das Schickſal streng', als mich es angelächelt.
Es war beſchloſſen, daß vermählen ſollt'
Ich mich ſtatt Deiner, mit dem kalten Orkus.
Zu glänzend war mein Glück, um ungetrübet zu

Genießen es. O, komm' bald, ach Geliebte!
Mein mattes Aug' zu ſchließen noch, bevor
Im Tod' es bricht. Ach, Alles
Verdunkelt ſich um mich in Nacht!

Du ſinkeſt ſchon unter,
O, liebliche Sonne
Des fröhlichen Lebens!
Verloſchen mein Blick!
Ihr Stunden der Wonne,
Ihr winkt mir vergebens
Mit Jugend und Glück!
Schon eilen hinunter,
Die Roſſe des Phöbus,
Sie kehren am Morgen
Mir nimmer zurück!

So klagt jetzt bang' der ſchöne Sohn der Mirrha,
Cythere rufend, der ihr Weſen zwar
Geahnt, es doch bisher nicht klar erkannte.
Einſt hatte ſie, die himmliſch Lächelnde! gehüllt
In ſterbliches Gewand als Jägerin,
Entführt den holden Jüngling,
Um ſtärker ihn hierdurch zu feſſeln
Ins Schönheitsnetz; da traf der ſcharfe Pfeil,
Den abgeſchnellet Amors Bogen
Auf ihren Wink nach deſſen Bruſt,
Zugleich auch mit der Göttin Herz; ſo wollt's
Ein höh'rer Plan, daß heißer ſeitdem ſie
In Liebesqual zerſchmilzt: da reiſte
Ein heftiges Verlangen ſchnell bei ihr,

Den Holden anzueignen sich auf immer.
Wohin sie sich bewegte, folgte jetzt
Mit Reiz ihr nach sein Bild bis zum Olympus
Und zog dann rastlos wieder sie
Zum Erdenkreis zurück, so schneller hier zu finden
In Amathunt, der Freuden Aufenthalt,
Den anmuthsvollern Himmel! Heißer eilte,
Von Sehnsucht zart gezogen, voran dann
Ihr trunk'ner Busen.

Dich zu umfassen,
Froh zu umfangen
Mit trunk'nen, nassen,
Glühenden Wangen
An Dir! zu liegen,
Hin mich zu wiegen,
Seligste Wonne!
Himmlischer Scherz!
Laß mich den süßen
Blicken begegnen
Bald, meine Sonne!
Ach! sie begießen,
Ach! sie beregnen
Erquickend mein Herz.

Durch dunkle Wälder irrte,
Vertrauend ihre Pein den stillen Nymphen,
Die Schmachtende; doch stand,
Gerichtet nicht auf augenblickliche
Begierde sinnlichen Genusses ihr Verlangen.
Ein edler höh'rer Wunsch glomm auf
In ihrer sel'gen Brust zur reinsten Blüthe;

Unsterblichkeit zu schenken dem
Geliebten erst, dann ihn vor Hymens Altar sich zu
wählen
Zum zärtlichsten Gemahl, hatte sich
Ihr Busen vorgesetzt. Lang' hielt bewahret
Ein wundervolles Kleinod sie, das ihr
Ertheilt ward damals, als den blauen Fluthen
Des Meeres sie in Schönheitsglanz' entstieg,
Durch dessen Kraft sie hoffte zu erfüllen
Bald ihr Verlangen. Selig sicher, so
Gewiegt von süßer Hoffnung, war nun eben
Beschäftigt sie, das Brautbett zu bereiten,
Von ihren traulichen Gespielen froh umringt,
Als nun ein herbes Klaggeschrei sie schreckte
Aus zartem Freudenschlummer auf; sie läßt
Mit Zittern jetzt die Blumen, welche
Gewählt zum Schmucke sie,
Aus [illegible]
Den Huldgöttinnen, anzuspannen gleich
Den Schwanenwagen: Laßt, ihr Ew'gen!
Seufzt ahnungsvoll jetzt sie, ach! nicht zu schnell
Die Rosen meiner Lust erbleichen
Zur herbsten Trauer mir! Schaut an mein Herz!
Von fremder Ernte will es, ach! nicht sammeln,
Nur was gespart ihm auf die reinste Zärtlichkeit,
Will eignen an es sich. Ach, trauter Herzenssohn,
Mein Amor! Sag', warum Du, ach! vergissest
In dieser Stund' die traute Mutter so? O komm'!
Ihr beizustehen, ach! Wo flatterst unbedachtsam
Du fern von ihr? — So seufzt Cythere bang',

Beſteigend jetzt den Wagen ſchnell. Mit Unrecht hatte
Geſcholten ſie ſaumſelig ihren Sohn;
Denn kürzlich hatte ſich auf ihren Wink entfernet
Erſt Amor, aufzuſuchen freundlich
Der Mutter theuern Liebling, von dem Kunde
Erwünſcht ihr augenblicklich kam. Auf ferner Jagd
Befand nun Amor ſich im ſchmucken Frühlingshain,
Umgeben von den fröhlichen Gefährten
Des Freundes, im Begriff', voll Jubel
Adon zu krönen zweifach zum Triumphe,
Als tapfern Führer freier Jagd zuerſt,
Und dann als frohen König ſüßer Liebe;
Laut ſang er vor dem Chor:

Jauchzet, ihr Freunde! fröhlich belebet
Erd' und Himmel im Jubel zugleich;
Singet Adonis! den Liebe entzücket!
War noch ein Schäfer, ein Held ſo beglücket,
Iſt ein Gott auch, an Wonne ſo reich?
Auf! Ihr Freunde! fröhlich erhebet
Selig Adonen im Jubel zugleich!

So ſang jetzt Amor froh; und weit erklang
Umher der hohe Wald: denn muthig ſtrömte
Der ſüßen Stimme nach die Macht
Der lauten Chöre nun. Da faßt Adonis Buſen
Ein ſtolz'rer Muth: Zum letzten Mal ſtoßt in
Die Hörner, rief er raſch, daß weiche
Aus meiner Bruſt von jeder Furcht
Der fernſte Schatten noch, der heut' will immer haften
In ſolcher hämiſch! — Spinnet friſch und frei
Voran bei mir den goldnen Lebensfaden,

Ihr Parzen! Ich beachte nicht den Neid
Der Sterblichen; nur jene, die dort droben
Den höhern Sitz einnehmen im Olympe, mögen ha!
Herab schau'n bitter auf mein Glück! So jauchzte
Im Freudentaumel übermüthig
Der Jüngling, ahnend nicht, daß im Augenblick bereits
So nah' ihm stehe Atropos, und er, gleich einem
Geschmückten Opferrinde, sei geweiht dem Tode schon.
Er eilt jetzt rüstig voran, einem Keiler zu begegnen,
Der grunzend wild aus dem Gebüsch sich reißt,
Uneingedenk der Bitte, welche öfters
Gethan an ihn die Zarte, nicht zu wagen, um
Der stolzern Beute nachzustreben, in Gefahren
Muthwillig sich. Entgegen tritt
Dem Schäumenden er unverzagt, zu treiben
Den scharfen Speer ihm in die borst'ge Brust.
Da sollte seinem Schicksal er, ach! unterliegen,
Daß tödtlich ihn des Feindes Waffe traf.
Vom Klaggeschrei des Sterbenden nun angezogen,
Ach! schmerzlich eilte rasch voraus der Liebesgott
Und sieht, ach! bängster Anblick! ganz im Blute liegend
Den trauten Freund, und läßt aus seiner Hand
Vor Schmerz und Angst den goldnen Bogen sinken:
O, mein Adonis! rufend, Du!
Mein theuerster, mein traulichster Geselle
In jedem Spiel, bei jeder frohen Lust,
Ach! so verwundet hier im Tode röchelnd, wehe!
Ach! wehe, weh'! wie wird der zarte Busen, ach!
Der Mutter sich mit bitterm Schmerz anfüllen,
Wenn diese Trauerbotschaft sie vernimmt!

Ach! eilet, Freunde, eilt! im letzten Augenblicke
Dem Theuern beizuſtehn! O könnt' ich gleich
Ausdehnen meinen Odem
Mit der Gewalt des Donners, legen bei
Der Stürme Fittig' ihm, ſchnell ihn ausbreitend
Hin über Berg und Thal, vom Aufgang bis
Zum Niedergang, die Freunde zu verſammeln
Zu dieſer Jammerſcene! Bitt'res Hochzeitsfeſt!
Ach augenblicklich, eh' noch Du begonnen
In Freuden, ſchon in Trauer aufgelöſet.
O! trauert all' mit mir, ihr, dieſer heil'gen Haine
Bewohner! Hirten, Jäger! Ach!
Verehrte Nymphen dieſer Blumenauen hier! O eilt herbei
Zu ſtützen freundlich mich in dieſem Leidenskampfe!
O, Freunde! ſchauet
Den Holden ringend
Im Tod', mir zittert
Vor Angſt der Buſen!
Der Wälder Zierde,
Der Schmuck der Auen,
Der Stolz der Jäger,
Der Freund der Hirten,
Dianens Zögling,
Cythere's Liebling!
Ihm hat zerriſſen
Mit ſcharfem Hauer
Des Keilers, ſchmählich
Die dunkle Parze
Den Lebensfaden!

O, ſtützt ihn freundlich!
Schon ſinkt, ach! ähnlich
Zerknickter Lilie,
Sein Haupt zur Erde!
O, daß die Jammerreiche noch,
Bevor das Aug' er ſchließt, ihn ſegnen möchte,
Des Buſens theuern Gegenſtand, der ſo
Auf Einmal ihr entriſſen wird, ach! ſchrecklich!
O, mir zerſpringt vor heißer Qual das Herz!
Doch, ſchaue ich nicht dort herbei ſchon eilen Freunde?
Der treuen Dienerinnen Chor? Sie ſelbſt,
Der näher angehöret dieſer Jammer,
Erſcheint dort gleichfalls, Königin ſie hier,
Im hohen Schmerz noch, ach! zum herbſten Leiden.

Venus.

Welch Klaggeſchrei durchbohret
Die Seel' mir, weckend bang're Ahnung
Von nahem Harm in meinem Buſen! Sagt,
Was vorgefallen hier? O! was erblickt mein Auge
Von fern, o wehe! Dich, ach! mein Adon!
Dich, mein Geliebteſter! im Blute
Verwundet an der Erd' — Wohin
Sollen wenden ſich mein Buſen? Wer leiht Troſt,
Ach! Lind'rung, Zuflucht der beklemmten Seele?

Den goldnen Zügel wirft
Jetzt ſeitwärts ſie, vor ſchneller eilend
Mit lautem Klaggeſchrei; im raſchen Gang' ſchwebt nach,
Gleich lichtem Strahle vom Kometen,
Ihr aufgelöſ'tes Haar, ihr flatterndes Gewand.

Zur Erde beugt jetzt ſie ihr zartes Knie und hält
Umfaßt des ſchönen Jünglings Buſen
Voll Leidenſchaft, des Herzens letzten Schlag
Noch zu belauſchen, küſſend heiß die Lippe,
Worauf des Todes Reif ſchon lag:

Adon! Schlag' auf die holden Augenlieder,
Noch Einmal nur erkenne die
Geliebte, die um deinetwillen
Verzehret bitt'rer Schmerz.
Schenke mir, o holdes Leben!
Eh' im Tode Du hinſcheideſt,
Noch den letzten ſüßen Blick!

A d o n i s.

Kalt ach! liegt die Hand des Todes
Auf dem Herzen mir, verlaſſen
Muß ich Dich, leb' Theure! wohl!

B e i d e.

Wehe mir! ein herbes Schickſal
Soll das ſchönſte Band zerreißen,
Das noch je die Liebe ſchloß!
Ach umſonſt hier widerſtreben!
Höh're Macht befiehlt zu ſcheiden:
Lebe, (holder Freund, ach! / holde Freundin) wohl!

Jetzt war geſunken tief ſein Haupt, gebrochen
Sein zarter Blick in Tod'; die Göttin ſieht es, will
Geſtehen es nicht ſich, zurücke ziehen
Den Geiſt im Scheiden noch, durch Zärtlichkeit;
Doch ach! umſonſt! Vergeblich alle Küſſe,
Die brünſtig ſie auf ſeine kalten Lippen drückt!

Gezwungen durch des Schickſals Arm muß wallen
Adonis Geiſt des Orkus Pforten zu,
Zurück voll Kummer ſchauend
Mit jedem bangen Schritt. Er hatte nun
Beim Scheiden erſt erkannt die Hehre völlig
Und offenbart war ſeinen Blicken jetzt
Das ſchwere Leiden, dem ſie werd' ausſetzen
Um dieſe Liebe noch die zarte Bruſt.
Gern möchte warnen er jetzt ſie, verſichern,
Daß ſeine Treue ewig nie
Werd' wanken, auch nach Leth'es trüber Quelle
Fortdauern ſollt'; daß immer er ihr holdes Bild
In ſeiner Seele trage, und beſchwöre
Sie letztlich noch, zu mäß'gen ihren Schmerz;
Und daß als einz'ges Mittel zu verſöhne
Das Schickſal und zugleich auch ihre Ruhe zu
Erlangen neu, ſie ſeiner gänzlich mög' vergeſſen.
Umſonſt, ihm iſt's verwehrt; dem müden Kranich gleich,
Ihn hat der Sturm verſcheucht von ſeinem Neſte,
Im dunkeln Ungewitter, traurig wendet
Zum Fels er hin ſich, vor den Hagelſchlägen
Zu ſichern ſich. So harrt
Adonis Schatten jetzt am ſchwarzen Ufer,
Wohin kein Seufzer aus der Oberwelt ihm folgt.

Zerſchlagen von des Sturmes rauhem Fittig,
Sinkt ſchon der Schmuck der Hyacinthe, ſo
Senkt ſchluchzend jetzt ihr Haupt Cythere:
Denn unausſprechlich drückt
Der Göttin Bruſt der Jammer. Wilden Fluthen,

Die augenblicklich ſtärker wachſen, gleich,
Schwillt bei ihr an der Schmerz; da ſammeln
Um ſie die Chöre ſich, geſtimmt
Zu mitleidsvollen Klagen alle:
Der ferne Wiederhall
Verdoppelt vielfach weit umher die Trauer.
Wie die Sonn' im dichten, grauen
Nebelſchleier hüllt ihr Haupt,
Stehſt Du, Krone aller Frauen,
Deines Schmuckes ganz beraubt;
Mit Dir weinen alle Herzen,
Was nur Mitleid faſſen kann
Auch was ſonſt gefühlt nie Schmerzen,
Nimmt nun mit Dir Trauer an.
Empor hebt Venus weinend jetzt
Ihr himmelvolles Angeſicht; die Blicke fordern
Nicht Mitleid, Rechenſchaft vom Götterkreis.
Ein herber Vorwurf ſchwillt in ihrer Bruſt; denn ſicher
War zugeſagt im hohen Chor einſt ihr
Ein ſüß'res Glück. Im ſtummen Schmerz verſchloſſen,
Steht ſtill ſie gleich der Säule — eine Welt
Von Jammer ruht auf ihr. Es fühlen's alle Herzen
Gedoppelt ſchwer; ſelbſt Amor ringt
Im Leidens Uebermaße, ſtumm die Hände
Gelehnt am Eichenſtamm', den Blick geſenkt
Zur Erde, vom bängſten Harme
Gebeugt; da brechen los
Auf einmal all' des Buſens Schleuſen:
Ein lautes Klaggetöhn' erfüllt umher
Das weite Thal, da ſagt

Die Schmerzerfüllte nieder
Auf Tellus Schooß ſich, ihre Linke ſtützt
Jetzt zärtlich den Geliebten, ihr zur Seite
Neigt Amor ſeufzend ſich herab, indeß
Die Chöre zarter, mitleidsvoller Nymphen,
Cythere's trauliche Geſpielen, ſammt
Den unſchuldsvollen Hirten traurig ſtehen,
Geordnet ganz im Kreiſe um ſie her;
Da quillt ein heißer Strom von hellen Zähren,
Des Morgens Perlen gleich. Wie Sterne flimmern licht
Um Mitternacht herauf aus dunkeln Fluthen:
So hebt im Buſen wonnig und gelinde,
Der Schmerzensfunken ſich nun durch die Nacht der
Trauer.

Venus.

Adonis liegt, ihr Himmel weint,
Hüll' Erde ſchwer dich ein;

Amor (fällt ein.)

Ach alles, was mein Pfeil vereint,

Die Chöre fallen ein.

Was Amors ſüßer Pfeil vereint,

Alle.

Trag' banger Wehmuth Pein!

Venus.

Mein Leiden, Götter! iſt groß,

Amor und die Chöre (fallen ein.)

Zu ſchwer ihr herbes Leid!

Alle.

O Jupiter! welch herbes Loos

Venus.

Gab mir Unſterblichkeit!

Alle.

Für ihre Zärtlichkeit.

Venus.

Adonis, ach! ich wein' auf Dich
Der Thränen bitt're Fluth.

Amor und die Chöre (fallen ein.)

Sie miſch' in ſeiner Wunde ſich
Mit reinſtem Purpurblut.

Venus.

Mein Jammer, Götter! iſt zu groß,

Amor und die Chöre (fallen ein.)

Zu ſchwer ihr herbes Leid!

Alle.

O Jupiter! welch herbes Loos

Venus.

Gab mir Unſterblichkeit!

Alle.

Für ihre Zärtlichkeit.

Venus.

Die goldne Zierde meiner Bruſt,
Die Locke iſſ' ich hier

Amor und die Chöre (fallen ein.)

Sie, aller Welt und Himmel Luſt,
Aden, weiht Venus Dir!

Venus.

Gleich Meereswogen hoch und groß
Wächſt an mein ſchweres Leid.

Alle.
O Jupiter! welch herbes Loos,
Venus.
Gab mir Unſterblichkeit!
Alle.
Für ihre Zärtlichkeit.

Hier endigt ſich die erſte Cantate, die ich ganz in ihrer Urſprünglichkeit hierher geſetzt habe. Es iſt zwar manche Idee aus derſelben, aber nichts wörtlich in das muſikaliſche Drama der Trilogie übergegangen. Die zweite Cantate eröffnet ſich ebenfalls mit dem Chore, wie folget:

Die Klagen der Venus.

Zweite Cantate.

Durch die Gefilde
Des Himmels ſchwinge,
O Frieden, dich nieder,
Von uns Klagenden
Fliehest du fern.
Breite das milde,
Sanfte Gefieder,
Eil'! und bringe
Die Ruhe bald wieder!
Zeig' uns der Hoffnung
Seligen Stern!
So klagten die getreuen Chöre laut;
Drei Tage und drei lange Nächte hatte

Gedauert ſchon Cythere's herbe Trauer.
Vernommen hatten nah' und fern
Die Nymphen ſie in ihren grünen Zellen
Am Felſenufer; der Najaden Schaar
An friſchen Quellen, ſchattenreichen Seen,
Und in den Wäldern die Hamadryaden
Beim Tanz im Sternenſchein, in kühler Nacht.
Selbſt Pan, den mächt'gen Herrn der Wälder, hatte
Geweckt der Göttin lauter Harm
In ſeiner grünbewachſ'nen Epheugrotte.
Beendigt war das Feſt, das dort er angeſtellt
Dem ſchweren, dickleibigen Pflegevater
Des immer frohen Libers; dieſer kam
Vom Faunen-Chor begleitet, zu beſuchen
Den alten Freund, nach Indus weiter Fahrt;
Denn brüderlich war einſt von ihrer Liebe
Der treue Bund, als noch in gold'ner Zeit
Den Erdenkreis gerecht beherrſchte Janus:
Drum ließ er fehlen es an keinem Fleiß
Zu unterhalten fröhlich ſeine Gäſte,
So lang' das Feſt gedauert, doch da nun
Geendigt ſolches war, und treulich er geleiſtet
Des Wirthes edle Pflicht, erinnert nun er ſich,
Des Wohlſtand's Pflichten gleichfalls auszuüben
Nach Billigkeit; denn angeſagt ward ihm
Die Urſach' von Cythere's herben Klagen.
Um zu bekehren nun gebührlich vom
Erhab'nen Zeus die Tochter, kam umgeben
Vom Schwarm der ſeidbedeckten Diener er,
Bekränzt mit Roſmarin die Schläfe, in den Händen

Cypreſſenzweige tragend, lößlich ſo geſchmückt
Zum Trauerfeſt'. Auch ſteigt aus tiefrer Wohnung
Mit ſeinen Töchtern jetzt der blaue Nereus,
Geſchmückt zur Trauer gleichfalls; ſchmerzlich hatten
Vernommen ſie vom holden Amor, daß
Errichtet ſei bereitt, im Heiligthum der Holden,
Auf ſüß umduftetem Violenhügel,
Der Scheiterhaufen hoch, darauf
Adonis ſchöne Hülle zu verbrennen.
Der Schmerzerfüllten beizuſehn jetzt
In ſolchem traurigen Geſchäfte, treten
Zum Roſenhain ſie näher ſchon, worin
Auf reichem Thron von Gold und Edelſteinen
Und Purpur angeſchmückt, Adonis Leichnam ruht,
Bekränzt mit friſchen Myrten, mit Ambroſia
Geſalbet und Arabiens edlen Würzen
Umräuchert ſtets. Begrüßen wollten
Die Trauervolle Alle, doch ward nicht daheim
Gefunden ſie; vom Schmerz getrieben, ſchweifet
Umher ſie ängſtlicher in Leidenſchaft.
Der Hindin ähnlich, die durch Thäler hetzet
Der Jäger; bebend eilt ſie, der Gefahr
Mit flücht'gem Fuße zu entrinnen,
Doch immer noch mit mütterlicher Angſt
Auf ihrer Flucht bedacht, nicht zu verlieren
Zu weit ab von der Höhle ſich,
Wo ſie zurückließ ihre zarten Jungen.
So zieht Cythere jetzt aus ferner Irr'
Ihr eignes Herz der Gegend wieder nahe,
Wo, ach! der Urſprung ihres Jammers ruht.

Schon tritt ermattet ſie durch ihr'res Wehe
Aus dunkler Eichen Schatten leiſ' hervor
Und ſieht getäuſcht von ſel'ger Hoffnung Blitze
Hat plötzlich, wähnend, den Geliebten hier,
Wo oft ſie ihn von froher Jagd erwartet,
Zu finden athmend, noch in voller Lebenskraft
Und Glanz der Schönheit, ſtreckend freudig
Nach ihm die Lilienarme aus, als wolle ſie,
Umfangend ihn ſich näher ziehen.
Bald glaubt ſie wieder, froh auf off'ner Flur
Mit ihm zu jagen: da vernimmt ihr Lauſchen
Vom lauten Jägerruf den Wiederhall:
Doch ſinkt in zweifach bittre Qual ihr Busen,
Sobald die ſüße Täuſchung wieder flieht.
O hört! wie ſie zur Jagdluſt ihn aufmuntert,
Verſungen ſelig noch in ihrem Wahn!

Auf, fröhlich auf!
Nach des Waldes Spur:
Geſchwind zum Lauf
Ihr Schützen! Schon ſtrahlet
Im Oſten herauf
Aurora, bemalet
Thäler und Flur.
Hört ihr das Bellen
Der Doggen, den hellen
Hörnerklang drein?
Auf, auf! es thauet,
Wonne! ſchon grauet
Der Morgen im Hain.
Doch Du weileſt immer

In träger Ruh'!
Rührest Dich nimmer —
Hör'st Du nicht? Du!
Befleckt ach! Dein Gewand;
Hat Deine Hand
Das Wild ſchon getroffen?
O warum noch offen
Dieſe grauſe Wunde hier!
Bang', bang', ach! drohend mir —

Ach Adon! meine Zier,
Dich, den mein Herz ſich erkoren,
Hat gefällt das Schickſal hier,
Gegen mich grauſam verſchworen!
Ach Alles hab' ich verloren!
Weinet, o weinet mit mir!

Heran tritt ſie mit aufgelöſten Haaren,
Nun ähnlich der Mänade; doch
Gewinnt die Zärtlichkeit in ihrem wunden Buſen
Die Oberhand von neuem wieder bald;
An fernſten Hoffnungsſchimmer knüpfend
Die Seele neu. Der Ueberzeugung, daß
Für ſie verloren ſei auf immer,
Zu ſchauen im Leben ihren holden Freund,
Will Raum nicht leihen ſie; der Hoffnung
Entſagen nicht, ihr ſchwerverlornes Glück
Geſtellt zu ſehen blühend wieder her. O wie ſie leiſe
Hinſchleichet zu der Stelle, wo ſie oft
Ihn fand, im kühlen Schatten Mittagsruh' genießend.
Von Zärtlichkeit erglänzet hell

Ihr frohes Angeſicht: ſie wähnt ihn hier zu finden.
Ach! ſchmerzlich rührend ihre Täuſchung: horcht!

Venus.

Du meiner Seele
Ach ewig theurer Freund! Du biſt
Gekehret her zu mir, wohl müde
Geeilt zur Ruhe ſchon. Seht! wie er ſchlummert,
Mein Bräutigam, ſchaut, wie im Mai der Lenz.
Was rathet ihr mir, Töchter dieſer Auen?
Soll wecken leiſ' ich ihn zum frohen Scherz
Mit Amors Flöte jetzt, ach oder,
Mit freundlichem Geſang? Wie es
Gebührt der zarten Braut, wenn ſachte
Von holder Scham gehemmt ihr Fuß
Dem lang' Gewünſchten nahet nun mit Zittern!
Ich will viel lieber ſachte, ſtill
An ſeine holde Seite mich anſchmiegen.
Weicht All' von hinnen ſchnell, daß uns
Nichts ſöret weiter. Früh' am Morgen,
Wann ihr herkehrt im frohen Reigen, uns
Mit thau'gem Blumenſchauer aufzuwecken,
Vergeßt dann nicht bei Flora's reicher Pracht,
Beim Glanz der königlichen Roſe,
Und bei der holden Scham der keuſchen Lilie,
Mein armes Veilchen, das beſcheiden, ſtill
Am niedern Dorne blüht, ein Zeuge
Von meiner Zärtlichkeit, drum bleibet werth
Dem Liebling meiner Seel' es immer.
O ſtill, ihr Büſche! Rauſchet rund umher
Zu laut nicht in den Zweigen, Abendwinde!

Ihr Waſſerfälle, ſchweigt! Girrt leiſ',
Ihr Täubchen dort, aus hohlen Felſenklüften!
Ihr Sperlinge, die ihr nah' um mich flattert
Im Graſe, pirſet nicht zu ſcharf, damit
Zu frühe ihr nicht wecket meinen König!
Laßt ruhen ihn ein Weilchen noch, bis er
Erwacht von ſelbſt. Noch winket
Der frühe Morgenſtern ihm nicht
Auf Feld und Anger hin zur muntern Arbeit,
Bald wird die Stunde nah'n. Horcht, nun iſt's Zeit!
Weich fröhliches Getön, Tara, Tara!
Der Tag gebrochen an, erwacht mein Purpur-Licht!
Ihr Freundinnen, betrachtet, wie er funkelt
Mein ſchöner Morgen!

Schön Du meines Lebens Prangen!
Das mein ganzes Herz beglückt;
Sagt's, ihr Wälder, ſagt, ihr Fluren,
Die ihr öfters mich entzückt
Hier in euerm Schoeß umfangen:
Ob ihr ſüßern Mund und Wangen,
Himmelhell'res Aug' erblickt?
Ob ein ſchön'rer Fuß je Spuren
Blumenau'n euch eingedrückt?
Aehnlich ach! der Morgenröthe
War ſein ſchlanker Wuchs und Gang,
Seine Stimm' glich Hermes Flöte,
Glich Apollo's Leierklang.

Ihr Götter ach! aus welcher Täuſchung
Entrückt, nun ſchmerzlich wieder zu mir ſelbſt
Zurückgebracht! Beim Fliehen ach! eröffnet

Erſt unter mir ein fälſchlich Glück
Den Leidensabgrund, der mich faßt — ha! augenblicklich.
Sind dieß die kummervollen Haine nicht
Von Amathunt, ach meiner Schmerzen Heimath?
Steht aufgerichtet nicht dort noch der Leichenthron,
Worauf geſtreckt Aden im Tode ruhet?
Entflieht auf immer, trügeriſche Bilder!
Die meine Seele täuſchen, endlich müßt ihr doch
Zu herb'rer Pein, der Wahrheit Raum vergönnen,
In meinem oft getäuſchten Buſen ach!

Ach Aden, Du meine Zier!
Dich, den mein Herz ſich erkoren,
Hat geſchlagen das Schickſal hier,
Grauſam gegen mich verſchworen!
Ach Alles, Alles! hab' ich verloren!
Weinet, ach! Weinet mit mir!

So klagt die Zarte, übermannt
Vom bängſten Weh'; doch in des Buſens Tiefe
Nährt heimlich ſie den Vorſatz noch,
Durch jenes Kleinods Kraft, im Orkus einzuholen bald
Den vielgeliebten Schatten, dort
Noch anzutrauen ſich ihm. Eröffnet
Ward ſpät nun ihr, daß ſolcher müſſe jetzt
Erdulden ſchwer, um ihrer Liebe willen,
Den bängſten Harm, wenn ſie ihn rette nicht
Auf jene Weiſe ſchnell; und zu verlaſſen
In ſchweren Martern ſo den Freund, dünkt ihr
Zu grauſam jetzt und drückt den Leidensſtachel
Gewaltſam zweifach ſtark in ihre Bruſt:
Ach! Unglückſeligſter! ruft aus ſie ſchmerzlich,

Um Dein Geſchick verzagt
Cythere's Buſen nun; welche Jammerbilder
Ach! drängen ſich jetzt her um mich!
Ach! durch meine Seele fluthet
Tauſendfach nur Angſt und Schmerz!
Dich in bangen Martern wiſſen,
Dich! für den mein Buſen blutet.
Schickſal laß mich zweifach büßen,
Nimm zum Unterpfand mein Herz.
Indeſſen hatte Amor ſchon
Geſchwungen ſich mit leichtem Flügel
Zur goldnen Zinne des Olympus dort,
Des Götter-Vaters Kniee zu umfaſſen;
Um zu erflehen für die zarte Mutter Mitleid.
Erfahren hat er, daß ein herb'res Wehe
Die Bruſt der Zärtlichen bedroh', wenn ſie,
Gereizt durch Leidenſchaft, jetzt trachte
Zu widerſteh'n dem Schickſal weiter noch
Durch jener Wundergabe Macht; denn frei ſtand völlig
Die Wahl nun ihr, ob unterordnend ſich
Geduldig höherm Ausſpruch, ſie gleich weile
Zum Olymp kehren, mäßigend
Die Trauer, und genügend ſich, zu ſchauen
In Flora's ſchmuckem Reich
Belebet neu den holden Liebling, oder
Hier widerſtrebend woll' befaſſen ſich
Im höhern Kampfe mit dem Schickſal weiter
Durch Cölus Kraft; verkündend ihren Muth,
Aus Orkus feſten Banden zu erlöſen
Adonis Schatten noch. In dieſer Ungewißheit

Sucht Rath jetzt er: Umsonst! Verschlossen blieb
Des Gottes Brust ihm streng, so wollte
Ein höh'rer Plan es. Schwer erseufzend sprach
Er diese Worte nur: Das Loos von Deiner Mutter
Entscheidet sich in Orkus Tiefe nur, wohin
Im Verzug vom Olymp ihr Sinn sie ziehet,
Gefährlich Dir! der Verfall, den sie scheu
Im Busen wälzet bald! Doch ihr entsetzlich
Dann zweifach. So von Harm ergriffen, kehret
Gerecht das Herz, der Liebesgott zurücke.
Wie Donnerweilen in Gewitternacht,
Durchfahren seine Seele Schreckensbilder:
Der Mutter banges Loos, das bald
Sie schwer ergreifen sollt', im Voraus schon befürchtend,
Steht sinnend er auf ihre Rettung jetzt.
Den Blitzen gleich, die von der Wolken Scheitel
Herab im Nu durchdringen schnell
Der Erde tiefe Eingeweide, schießet
In seinem Busen der Gedankenstrahl lebendig auf.
Es ward die alte Sage wach bei ihm auf's neue,
Daß einst der älteste und jüngste Gott,
Vom Fluch der Mutter schwer belastet,
Dem Orkus müsse opfern sich
Zu retten sie, dann er zum zweiten Male
Ihr werd' geboren neu ꝛc. ꝛc.

Mit diesen Proben hoffen ich Sie hinlänglich über den Charakter und den Gang dieser Cantaten

ins Klare geſetzt zu haben, und darf alſo die dritte um ſo ſichrer weglaſſen, indem der Inhalt derſelben, wenn auch nicht wörtlich, doch den Ideen nach, in dem muſikaliſchen Drama Urania ſich vorgetragen findet, folgende kleine Arie, welche Venus bei ihrem Eintritt in das Unterreich ſingt, ausgenommen:

Dich, o ſüß geliebter Schatten,
Such' ich noch bei Lethe's Quelle,
Auf Elyſiums grünen Matten,
Durch das düſtre Todesthal;
Mich mit Dir dort neu zu gatten,
Wandelt mir des Orkus Schwelle
Selig nun zum Götterſaal.

Als ich dieſe Dichtung vollendet hatte, gab ich ſie dem in der Archäologie rühmlichſt bekannten däniſchen Gelehrten, Georg Zoega, mit welchem ich damals (ich berühre einen Zeitraum vor ungefähr fünf und dreißig Jahren) in genauem Umgange mich befand, damit er ſie leſe und mir über dieſelbe ſeine Meinung mittheile. Nach mehrern Wochen ſtellte er mir das Manuſcript wieder zu, verſichernd, daß ihn ſeit langem kein Produkt dieſer Art ſo angenehm unterhalten habe, und fügte noch bei, daß, wenn er nicht wüßte, daß ich der Verfaſſer ſei, er ſolches als eine Ueberſetzung irgend eines noch unbekannten griechiſchen Originals würde gehalten haben. Ein ſo vortheilhaftes Urtheil von einem Manne, deſſen Charakter keineswegs zum Schmeicheln geneigt war, und der ſo tiefe Einſicht in die claſſiſche Literatur beſaß,

hätte jedem Vermuthen nach mich über dieſen Verſuch hinlänglich dürfen zufrieden ſtellen, dennoch war dieſes nicht der Fall; ich fühlte, als ich ſpäter dieſe Arbeit überſah, in wie geringem Maße dasjenige, weßhalb der Gegenſtand mir vorzüglich lieb geworden war, hierbei erreicht ſei. Mir fielen jetzt mancherlei Anſtände auf, die mein Gefallen hinderten. Die Hauptgegenſtände in dem Gedicht hatten mit ihren möglichen Beziehungen ſich ſeitdem meiner Einbildungskraft klärer geſtaltet, die Charaktere ſich anſchaulicher für die Handlung zu Situationen entwikelt, von denen manche, nach dieſer Form des Gedichtes, für die Aufnahme keinen Raum fanden. Da die Dichtung mit dem Tode des Adonis beginnt, ſo ſchien mir, daß dieß, weil zu wenig Anlaß blieb, ihn beifällig handelnd zu zeigen, dem Ganzen ein einſeitiges Anſehn aufdrücke. Kurz, die Ideale, die insgeſammt hier ſich zeigen, hatten ſich nun bei mir in der innern Anſchauung zu ſolcher Evidenz ausgebildet, daß jene in den Cantaten, kaum als Widerſchein derſelben mir vorkamen.

Wenn mir gleich nicht ſchwer fällt, einen Stoff, der ſich für die Kunſt eignet, ihr gemäß ſchiklich einzukleiden: ſo iſt dennoch, die Wahrheit zu geſtehen, wegen eines ſtarken Hanges zur Kritik, es mir ſelten nur gelungen, den Gegenſtand, wenn er ſich auch genugſam klar meiner Einbildungskraft darſtellte, ſo aufzufaſſen, daß bei der Ausführung, für die Form im Ganzen nicht Manches noch umzuſchaffen übrig geblieben wäre. Erſt nach der üppigen Kraftäuße-

rung erſcheint die Kritik, und hält ſtreng das Maß vor, was das Werk nach ſeinem innern Gehalte für den Vortrag fordern dürfe. Kein Urtheil vermag dann, findet es ſich nicht durch jene Richterin beſtätigt, mich für die weitere Ausführung aufzumuntern oder davon abzuſchrecken; ich muß das Werk entweder nach ihrem Wink, koſte es auch jede Aufopferung, verfertigen, oder überzeugt, daß es nicht zum würdigen Kunſtwerk gedeihen könne, aufgeben. So ging mir es mit dieſen Cantaten; der Beifall eines von mir hochgeſchätzten Kenners, konnte, trotz dem Werth, den ich ihm beilegte, mich für das Mißvergnügen nicht ſchadlos halten, mich bei dieſem Unternehmen unbefriedigt zu fühlen.

Zu gleicher Zeit wurde eine andere Idee noch bei mir lebhaft rege, um bei dieſer Dichtung wirkſam Antheil zu nehmen. Eine Idee, die ſeit der erſten Regung meiner Kraft zu empfinden und zu denken, ſich in mir feſtgeſetzt hatte, und mir nachher im übrigen Leben nicht ſowohl zum Steckenpferd, als vielmehr zum Stabe gedient hat, um beim Handeln mich ſicher darauf zu ſtützen. Sie beſteht in der feſten Ueberzeugung: daß im Menſchen Kraft zur Verherrlichung ſeines Weſens ruhe, vermöge deren reiner Anwendung, er hier ſchon Gehalt und Dauer zum künftigen Seyn ſich beilege, durch Vernachläſſigung derſelben aber ſich ſelbſt der Vernichtung Preis gebe. Dieſen Tugendkampf, der durch die Beherrſchung der Leidenſchaf-

ten und Huldigung der Wahrheit entſteht, mit der Dichtung noch zu verbinden, um ihr dadurch mehr Gehalt und Tiefe zu geben, war es, was meine Einbildungskraft noch ſtärker in Bewegung ſetzte. Allein, ich ſah bald ein, daß dieß ohne Veränderung der Form des Gedichtes, nicht leicht zu bewirken möglich ſei, indem, ſtatt des lyriſchen Vortrags, der Stoff dann die dramatiſche Behandlung fordere, wozu ich mich aber damals nicht entſchließen konnte, obgleich der Plan in meiner Phantaſie ſich ſchon hierzu bequem geordnet hatte. Um aber nicht die Frucht meiner Betrachtungen einzubüßen, begnügte ich mich fürs erſte, nachfolgendes, charakteriſtiſches Schema in Rückſicht auf die drei Hauptperſonen, Atropos als Oberführerin der Parzen, hatte damals meine Aufmerſamkeit noch nicht ſo ſtark angezogen als nachher, aufzuſtellen:

In der Venus ſoll die Weiblichkeit im hellſten Glanze ſich ſpiegeln; ein reiches Maß von Kraft muß bei ihr der mächtigſten Liebe die Wage halten, um dadurch den Grund zu jener Zärtlichkeit bei ihr zu legen, worin ſie ſich als Geliebte und Mutter intereſſant darſtellen ſoll. Schon durch die leidenſchaftliche Einhüllung in die ſterbliche Bildung als Jägerin, um Adonis anzulocken, iſt ſie aus ihrem reinen Charakter herausgetreten. Doch iſt dieß für die Dichtung nothwendig, weil es nur in der ſtärkern Bewegung ihrer Leidenſchaft möglich wird, die Kraft und Schönheit ihres Weſens aufzudecken; allein, die Mittel, dieſelbe zu erregen, müſſen außer

ihr gefunden werden. Des Cölus Blut ſchließt ſolche in ſich, vermöge deſſen Kraft ſie leidenſchaftlich tiefer ſinken, durch Beherrſchung ihrer ſelbſt aber ſich erheben kann. Schon ſiehet ſie nahe der erſten gefährlichen Gränze; doch beſchloſſen war von jeher, daß die Schönheit, wenn gleich auch augenblicklich getrübet, doch nicht entſtellt unter ſich ſelbſt ſinken dürfe; eine gewaltige Macht (Amor) ſtehet ſchützend ihr zur Seite, ſie vor tiefem Falle zu bewahren. Nach kurzem Sinken im Leidenskampfe, ſoll die ihr eingeborne Großmuth, ihr den Sieg verleihen, und ſie in höherm Glanze, den Olymp zugleich verklärend, wieder erheben.

Adonis iſt der unverdorbne Sohn der Natur. Bei ihm entwickeln ſich alle Anlagen zum Guten und Edlen durch die Leidenſchaft, die er zuerſt ſelbſt nicht kannte, und legen ſeinem Weſen mit immer friſchem Genuſſe neue Liebenswürdigkeiten bei. Unbefangen überläßt er ſich ſeinem Gefühle; das Hohe und Schöne, ſowohl in der Geſtalt als Geſinnung der Göttin feſſelt ihn, ohne daß er ſelbſt es wahrnimmt. Die gewaltige Liebe, die ihn an all' die Herrlichkeiten, die er bei ihr gewahr wird, feſſelt, liegt unter ſeiner Verehrung, wie die Gluth unter der Aſche verborgen, und lodert erſt, da ſie geſtöret wird, zur heftigſten Flamme auf. Sein Gemüth iſt geſetzt, in ſeinem Buſen ruhet Muth, der, was den Helden eignet, nie ſich vorgreifend zeigt. Ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, weiß er ſich zu unterordnen; doch zeigt er ſich weder vor

der ſtärkern Macht vernichtet, noch blind gegen den günſtigen Wink, der auf gerader Bahn ihm die höhere Glücksſtufe zeigt. Nur da, wo er ſeinem Schickſale begegnet, kurz vor ſeinem ſterblichen Ende, verliert er ſich aus ſeinem Kreiſe, und treibt ſich, wie im Fieberſchwindel, außer ſich herum; doch erhält er im Sterben den vorigen Muth wieder.

Amor iſt ein offnes, freudiges Gemüth, das beim jugendlichen Aufwallen ſeinem Herzen keine Gränzen ſetzt, für das, was es liebt, ſich warm hinzugeben. Der Hauptzug in ſeinem Charakter iſt, Liebe für ſeine Mutter, für deren Erhaltung keine Aufopferung ihm zu theuer iſt, zu wagen nichts zu ſchwer fällt. Alle andere Gefühle ſind bei ihm dieſem unterordnet, ſelbſt die Freundſchaft, die er für Adonis hegt, ſchöpft aus der Nebenrückſicht, daß er der Mutter theuer iſt, neue Stärke. Der Venus darf man die Möglichkeit beilegen, im Taumel der Leidenſchaft, wenn ihre Selbſtſtändigkeit gleichſam aus den Angeln gehoben iſt, augenblicklich vergeſſen zu können, daß ſie Mutter ſei; beim Amor hingegen darf nie die Vermuthung Platz finden, daß er auch in den Armen der Pſyche vergeſſen könnte, Sohn zu ſeyn.

Nachdem ich auf ſolche Weiſe mir Rechenſchaft über den moraliſchen Gehalt dieſer drei Ideale abgelegt, wollte ich ebenfalls noch eine Skizze von der Handlung entwerfen, und die Hauptſituationen andeuten, ſo wie ſie damals meiner Phantaſie vorſchwebten; allein es drängten ſich mir jetzt ſo vielerlei

Nebenideen vor, die den Sinn mir verwirrten. Der Stoff war mir bereits zu nahe gerückt, ſo daß ich den nöthigen Abſtand nicht mehr beſaß, ihn ruhig überſchauen zu können. Ich legte daher, was das Schwerſte in ſolchem Fall iſt, dieſe Cantaten ſammt den Bemerkungen, mit dem Vorſatz auf die Seite, den gelegenern Moment abzuwarten, um über deren Vollendung und Form mich ſicherer zu beſtimmen, und verwendete meine Aufmerkſamkeit wieder frei auf andere Gegenſtände.

So lagen dieſelben verſchiedene Jahre, ohne daß ich weiter an ſie gedacht, bis ein Zufall die Gelegenheit herbeiführte, mich ihrer aufs neue zu erinnern. Dieß geſchah damals, als aus Berlin die Gebrüder Genelli, Janus und Johannes, hier in Rom anlangten. Der erſte ein wackerer Landſchafter, der andre, ein unterrichteter Architekt, beide gebildete, von der Natur ausgezeichnete Männer, und deren mir ſehr werthe Bekanntſchaft ich bald nach ihrer Ankunft machte. Das freie und gerade Sichgeben von Johannes, gewährte für den Umgang um ſo mehr Vergnügen, da er neben ſeiner natürlichen Heiterkeit zugleich ein ſcharf denkender Kopf war. Wir ſahen uns daher faſt täglich, am meiſten aber in der Werkſtätte (Studium) des Bildhauers Buſch aus Meklenburg Schwerin, die damals auf dem barberiniſchen Platz unter meiner Wohnung ſich befand. Da er neben ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen, in der Literatur und Geſchichte bewandert war: ſo kamen wir über der-

gleichen Gegenſtände öfter ins Geſpräch; und da mir ſeine Anſichten richtig, wie ſeine Urtheile billig ſchienen; ſo beſprachen wir uns mit Nutzen und Vergnügen, und fanden überhaupt hierin die angenehmſte Unterhaltung. Eines Abends gerieth ich in einem Geſpräche mit ihm auf vorliegende Cantaten; er zeigte ſogleich Verlangen, ſie näher zu betrachten, und ich befriedigte ihn auch des folgenden Tages, indem ich ihm das Manuſcript zum Durchleſen mittheilte. Er bezeigte mir, nachdem er es geleſen, ebenfalls ſein Wohlgefallen, und fragte, warum ich dieſe Cantaten nicht durch den Druck bekannt machte. Ich ließ ihn hierauf meine Bedenklichkeiten vernehmen, und forderte ihn zum Richter über ſie auf. Es ſchien, daß dasjenige, was ich gegen die Dichtung einwendete, keinen ſtarken Eindruck auf ihn machte, er behauptete vielmehr im Gegentheile, daß, da ich dem Gedichte den Titel: Die Klagen der Venus, beigelegt hätte, es dem Charakter des Lyriſchen völlig angemeſſen, allerdings mit dem Tode des Helden ſchicklich ſeinen Anfang nehme; daß, wenn auch bei ſolcher Expoſition keine Gelegenheit bleibe, durch ſtärkeres Handeln ihn für die Theilnahme günſtig zu zeigen, dieß hier keineswegs nöthig ſei, indem der Göttin heftiger Schmerz über deſſen Verluſt, ſammt dem kurzen, aber rührenden Abſchieds-Dialog zwiſchen beiden, uns vortheilhaft genug für ihn einnehmen; und weiter erzähle uns ja das Recitativ, fuhr er lächelnd fort, ſo Manches von ihm, das erwähnten Abgang hinlänglich erſetze. Ich

theilte ihm hierauf meine fernern Absichten mit, nämlich, daß ich diesen Gegenstand vielleicht noch dramatisch umzuarbeiten im Sinne hätte, und fragte ihn hierüber um seine Meinung. Er gab dieser meiner Absicht völlig seinen Beifall: Das Gute, sagte er scherzend, ist immer zu schätzen, allein vernünftig ist, das Bessere ihm vorzuziehen; allerdings eignet sich dieser Steff völlig für die dramatische Bearbeitung, da für mich, fuhr er weiter fort, in diesen Cantaten bereits das Drama selbst schon, wie der Schmetterling in seiner Puppe, sichtbar da liegt. Aber warum das Löbliche aufschieben? fragte er lächelnd, warum machen Sie sich nicht gleich daran, diesen Plan auszuführen, da die Idee so klar vor Ihnen steht? Vollenden Sie die Arbeit, ich verspreche Ihnen, daß ich alsdann für dieselbe einen wackern Verleger verschaffen will.

Ich nahm sein Anerbieten, wie bei solchen Fällen zu geschehen pflegt, halb als Scherz und halb als Ernst an, entgegnend, daß ich seinen Antrag näher überlegen wolle. Des andern Morgens brachte er beim Besuche seinen Bruder Janus mit, der, obgleich ein geübterer Weltmann als Johannes, doch eignen Humors wegen, selten nur bei uns einsprach. Er sagte mir bei seinem Eintritt mit vieler Artigkeit, daß sein Bruder ihm so viel Schönes von meinen Cantaten erzählt habe, daß dadurch der Wunsch bei ihm erreget worden, sie ebenfalls zu hören, und er bitte mich daher um die Gefälligkeit, ihm solche vorzulesen. Ich willigte sogleich in sein

Verlangen, versichernd, daß es mir selbst angenehm sei, um nachher seine Meinung darüber zu vernehmen, hinzufügend, daß ich nur besorgte, daß man ihm allzu vortheilhaft von dieser Produktion gesprochen habe, so, daß sie vielleicht nicht geignet seyn möchte, die gehoffte Wirkung zu leisten. Er hörte sie indessen, wie es schien, mit vielem Antheile an, als ich sie verlas, und bestätigte seines Bruders Beifall, mit dem Zusatz: wie es auch ihn dünke, daß ich allerdings wohl thue, diesen Gegenstand weiter dramatisch auszuführen. Die Aufmunterung solcher Freunde, (auch Busch, der sonst nur geringen Antheil an dergleichen Unterhaltungen nahm, vereinigte sich mit seiner Stimme) machte auf mich Wirkung, und trug bei, mich zu diesem Unternehmen schneller zu bestimmen, so, daß ich noch am nämlichen Abend zur Ausführung die Feder ergriff.

So leicht eine Umschmelzung dieser Art mir im Anfange auch schien, und wozu ich mich damals auch so ganz aufgelegt fühlte: so fand ich dennoch bei der ersten Probe bald, daß sie mit mehreren Schwierigkeiten, als ich vermuthete, verbunden sei. Da alle Charaktere hier rein ideal sind: so mußte mir, bei weiterer Ausdehnung der Handlung, der Umstand, daß keiner in dem für den Antheil nöthigen Gehalt beeinträchtigt werden darf, die Aufgabe schon nicht wenig erschweren. Deutlich ward ich bei diesem Anlasse den Vortheil gewahr, den der lyrische Vortrag besitzt, indem er den epischen und dramatischen zugleich in sich verbindet, so, daß

der Dichter den Gegenſtand nach jeder Veranlaſſung, bald ſubjektiv, bald objektiv nehmen, und wie der Knabe den Vogel an der Schnur bald ſich näher ziehen, oder weiter von ſich laſſen kann; wozu aber der dramatiſche Vortrag, beſonders wenn ſolcher ſich nach dem griechiſchen Kothurne modelt, ſich nicht ſo leicht bequemet, indem die ſcharfe Ausrundung der Charaktere dann gebietet, daß ſowohl der Gang der Handlung, als der für den Ausdruck in der Sprache feſt auf ſich beruhe, und daher der Vortrag durchaus ſich ſtreng objektiv zeigen müſſe.

Trotz ſolchen warnenden Aufdeckungen konnte ich meine erhitzte Einbildungskraft nicht zurückhalten, um in dieſer Arbeit rüſtig vorzuſchreiten. Um mich aber in Betracht auf die Handlung ſicherer orientiren zu können, hielt ich für gut, ſo wie oben ein Skelet für die Charakteriſtik, nun auch eine Skizze für die Fabel, die bei der Umſchmelzung zum Grunde liegt, wie folget, zu entwerfen.

„Als Saturn an ſeinem Vater Cölus jene ſchnöde That beging, machte ſich hierbei der Olymp zugleich mitſchuldig, indem ein Theil ſeiner Glieder, Jenem Beiſtand geleiſtet, der größere Theil aber ſich gleichgültig benommen hatte, ohne ſolche weiter hindern zu wollen. Hierdurch wurde den Erinnyen augenblicklich der Eintritt in den Olymp geſtattet, dem Orkus aber höherer Anſpruch auf denſelben zugetheilt; auf dieſe Weiſe hatte der Olymp einen Grad ſeines erſten Glanzes eingebüßet. Saturn wurde bald nach ſeinem Verbrechen beſtraft, indem ſein

eigner Sohn ihn, nach des Uranus Vorherſagung, vom Throne ſtürzte, und aus dem Götterſitze verwies. Die Schuld aber, die auf dem Olymp haftete, konnte nur durch die Einlöſung des Pfandes, das er damals auf den Wink der Nemeſis, ausſetzen mußte, getilgt werden. Dieſes beſtand nämlich in zwei Tropfen von dem edlen Blute des Cölus, das damals ſo ſchnöde vergeſſen ward. Dieſe fielen, jede in eine Perle geſchloſſen, gleich Thränen der Morgenröthe, durch die Wolken hernieder. Die eine derſelben verſchlang ſogleich der düſtre Orkus, die andre ſank, bei der Geburt der Venus, in den dunkeln Ocean, und wurde dieſer als ein theures Erbtheil zugeſichert.

Auf dieſen Pfändern beruhet nun, altem Ausſpruche zu Folge, des Olymps Loos: Werden dieſelben durch höhere Tugendkraft, die nur aus der Vereinigung von unſterblicher Liebe mit ſterblicher erweckt werden kann, wieder eingelöſ't, das heißt, vereinigt zum Olymp wieder zurückgebracht: ſo bleibt der Themis höchſter Triumph zum reinſten Genuſſe des Schickſals, das an jedem Tugendſieg ſich erfreut, vollendet, und der Olymp kehrt dann neu wiedergeboren zum höchſten Glanze zurück. Fügt es ſich aber, daß dieſe Unternehmung mißlingt, und beide Pfänder dann, durch niedere Leidenſchaft gezeugt, im Orkus ſich vereinigen: ſo ſinkt der Olymp von ſeiner Herrlichkeit bis zur unterſten Tiefe, und die Erinnyen werden ſich deſſen bemeiſtern, und ihn ſo lange beherrſchen, als nach der Nemeſis Angabe, die

Bußezeit angeſetzt iſt. Die Parzen hatten aber längſt ſchon den Ausſpruch gethan, daß durch neue Schuld die alte nur getilgt werden könne, und dann erſt die Blume der Hoffnung blühen werde, wenn zwei von Jupiters Töchtern, um den Beſitz eines Sterblichen ſich entzweien würden. Der geſammte Götterrath, der auf dieſes Zeichen ſeine Aufmerkſamkeit immer gerichtet hielt, gerieth daher bei dem Verfall, der nun ſich ereignete, in nicht geringe Bewegung.

Venus hatte beim Feſte der Flora, dem ſie beiwohnte, die Nymphen unter ſich von dem ſchönen Sohn der Mirrha erzählen hören, welchen Diana mit ſo vieler Sorgfalt in ihrem Heiligthume von ihren Dienerinnen auferziehen laſſe, und der an Reiz die Blumenbeete der Flora übertreffe. Die Neugier erwachte bei der Liebesgöttin, ſolchen heimlich zu ſehen. Sie ſchlich ſich eines Tages dort ein, als Jägerin gekleidet, da ſie wußte, daß die Schweſter mit ihrem Gefolge auf der Jagd begriffen war, die Hüterinnen aber dann den Ort nachläſſig bewachten. Die Schönheit des Jünglings entzückte ſie in dem Maße, daß ſie dem Vorſatz, ihn zu entführen, nicht widerſtehen konnte. Damit aber die Ausführung ſicherer gelänge, zeigte ſie dem Amor den Adonis, und befahl jenem, dieſen in Liebe für ſie zu verwunden. Amor, gehorſam ſeiner Mutter, rüſtete ſich ſogleich, ihren Willen zu vollbringen; allein der Pfeil, den er jetzt vom Bogen nach des ſchönen Jünglings Buſen abſchnellte, traf, da Venus in demſelben

Augenblicke unvorſichtig ſich ſolchem genähert, der Göttin Beuſt zugleich mit, ſo, daß ſie ſich nun für Adonis zur heftigſten Liebe entzündet fühlte, und worauf dann auch ſogleich deſſen Entführung nach Amathunt erfolgte.

Dieß war der erſte unbedachtſame Schritt, den die Göttin wagte, und welcher ſie baldigſt zu weitern ſchwereren Unternehmungen nöthigen ſollte. Denn nach der That gingen ihr erſt die Augen auf; ſie ſah das Unrecht, das ſie ihrer Schweſter zugefügt, nun ſelber ein, hatte aber nicht Muth genug, es laut ſich einzugeſtehen, aus Furcht dann den Gegenſtand einbüßen zu müſſen, von deſſen Beſitz jetzt ihre ganze Glückſeligkeit abhing. Dieſe Furcht wuchs bei ihr um ſo ſtärker, da ſie erfuhr, daß Diana, erzürnt über dieſe That, ſich zum Olymp begeben habe, dem geſammten Götterchore die Schmach vorzutragen, welche Venus und ihr Sohn, ihrem Heiligthume zugefügt haben, und Genugthuung zu fordern, und daß ſolche ihr unter gewiſſen Bedingungen auch bereits ſei zugeſagt worden. Dieſe Nachricht ſetzte der Liebesgöttin Gemüth in die ſtärkſten Beſorgniſſe. Sie fürchtete, daß Diana, da derſelben verſprochen worden, daß der begangne Raub, durch einen neuen ſchmerzlichen Raub, bald müſſe abgebüßt werden, begünſtigt von den Göttern, unvermuthet in ihr Heiligthum einbrechen dürfe, und ihr gewaltſam den Jüngling wieder entziehen könne. Sie forderte daher die Nymphen von Amathunt, die Hirten und Jäger, Adonis Jagdgefährten auf, ſorgſam bei Tag und

Nacht zu wachen, und den Liebling ihrer Seele vor jedem Ueberfalle zu bewahren; denn feſt hatte ſie bei ſich den Entſchluß gefaßt, lieber Alles zu wagen, als in dieſem Streit ihrer Schweſter zu weichen.

Während Venus ſich in ſolcher bedrängten Lage befand, entdeckten des Nereus Töchter, die ihrem Vater das Geheimniß abgeleckt hatten, dem Amor, welche Kraft des Cölus Blut, das ſeiner Mutter bei ihrer Geburt zugetheilt worden, in ſich ſchließe, die ſo gewaltig ſei, daß ſie den Olymp und den Orkus zugleich in Bewegung zu ſetzen vermöge. Dieſes hinterbrachte Amor ſeiner Mutter, und machte ihr noch weiter bekannt, daß, wie er erfahren, welchem Sterblichen ſie die Perle, die des Cölus Blut bewahret, an die Stirne binde, mit ſolchem ſie dann auch ſogleich die Unſterblichkeit theile; kurz, daß wenn, mit Vertrauen auf dieſes Geſchenk, ſie mit Adonis die Proben von Zärtlichkeit und Treue zu beſtehen, das Schickſal auffordere, und Beide ſie beſtänden, dann ſolches ſelbſt ihre Vereinigung nicht mehr verhindern könne. Dieſe Nachricht belebte aufs neue wieder der Göttin geſunkenen Muth, indem ſie nun glaubte, daß Adonis Loos jetzt ſicher in ihrer Hand ruhe, und ſie nahm ſich vor, den Olymp nächſtens zu beſuchen, und ihre Liebe vor dem geſammten Götterchore nicht allein zu vertheidigen, ſondern, mit dem Vertrauen auf die Kraft von Cölus Blut, die Einwilligung dort zu fordern, ſich Adonis als Gemahl beilegen zu dürfen. Bevor ſie aber dieſen Schritt that, wollte ſie Adonis Treue noch einmal durch die zärtlichſten Prü-

sungen stärken; obgleich sie keinen Zweifel in ihn setzte. Als sie nun völlig derselben bei ihm versichert war, erhob sie sich zum Göttersaale, und erklärte vor dem gesammten Kreise der olympischen Mächte, daß sie, im Vertrauen auf die Kraft von des Cölus Blut, den Entschluß gefaßt habe, sich mit Adonis zu vermählen, und sie verlange kühn hiezu ihre Einwilligung; oder im Falle sie solche ihr versagten, werde sie, auf jene Macht sich stützend, dann eigenmächtig ihren Versatz ausführen.

Diese Aufforderung bestätigte dem Götterkreise nicht ohne Anregung von innerer Hoffnung und Furcht, daß der längst verhängte wichtige Zeitpunkt sich nähere, wobei das Schicksal des Olymps sich entscheiden müsse. Denn der Streit zwischen den beiden Töchtern des Zeus um einen Sterblichen, zeigte sich hier zu klar aufgedeckt. Kalter Schauder ergriff jeden Bewohner des Olymps, als Venus jetzt, zur Besiegelung, daß die Forderung, für sich und ihren Geliebten, die Proben zu bestehen, bewilligt sei, die Hochzeitsfackel überreicht ward, mit der Andeutung, dieselbe durch ihren Sohn auf Hymens Altar stellen zu lassen, indem vor diesem die Prüfung beginnen und sich endigen sollte. Die Olympier sahen zum Voraus jetzt, welchen fürchterlichen Proben die Göttin sich und ihren sterblichen Geliebten aussetze, indem von Hoffnung getäuscht, sie das Ferne als nahe betrachte, und zitterten vor dem Ausgange, von dem jetzt das Schicksal des Olymps abhing. Inneres Zagen bemächtigte sich jetzt der Göt-

ter um ſo mehr, da ſie fühlten, daß ihre Kraft gehemmet und aller Einfluß bei dieſer furchtbaren Scene ihnen (ein Theil ihrer längſt verdienten Strafe) verſagt ſei. Nur dem Amor blieb vergönnt, Antheil an ſeiner Mutter gefährlichem Looſe nehmen zu dürfen.“

Nach ſolcher genauen Umſicht und Vorbereitung, ließ ich, ſicher, daß ich mich nun nicht mehr aus den Schranken verlieren könnte, meiner Begeiſterung freien Lauf. Mein Vorſatz war, dieſe Materie zu einem muſikaliſchen Drama, in drei Aufzügen umzugeſtalten, weil mich dünkte, daß dieſe Form allein ihr völlig angemeſſen ſei. Beinahe einen Monat lang brachte ich die Nächte mit dieſer Arbeit zu, ſo daß nicht ſelten mich die Morgenröthe hierbei überraſchte. Erſt nachdem ich meine Einbildungskraft wieder hinlänglich abgekühlt fühlte, erlaubte ich mir, das Geleiſtete zu überſehen, um darüber kritiſch bei mir ſelbſt den Ausſpruch zu thun. Und wie erſtaunte ich nun, mich in einer neuen, mir faſt fremden Welt zu erblicken, die mich, ſtatt freundlich zu bewillkommnen, beinahe erſchreckte. Ich ſah nun, daß meine Phantaſie während dieſer Umſchmelzung, ſich wie ein Rad, das von der Höhe in die Tiefe rollt, und im Laufe ſich augenblicklich nach den Gegenſtänden drehet, die ihm im Wege ſtehen und es ſeitwärts leiten, jedem nähern Drange, ohne Rückſicht auf das Ganze überlaſſen habe. Wie eine dem Chaos entronnene Schöpfungs-Anlage, ſtand das Werk da; allein der mächtige Odem mangelte, den ſtarren Elementen Leben

und Schönheit einzuhauchen und es wahrhaft intereſſant zu machen. Kurz der helleniſche Schimmer, der jenen erſten Kenner aus den Cantaten ſo freundlich anlachte, war verſchwunden, und hatte ſich in etwas ſtarres Nordiſches umgeſtaltet, wie Sie tiefer unten aus einer Probe erſehen ſollen. Ich ſah bald ein, wie viel, im Ganzen genommen, der charakteriſtiſche Ausdruck, durch eine zu ſtarke Rückſicht auf das Symboliſche zum Nachtheil für das Intereſſe eingebüßet, und ein zu heftiges Zielen nach individueller Wahrheit mich von der Hauptrichtung abgeleitet hatte. Von allen Seiten mußte daher wieder zurück nach dem erſten Ausgangspunkt, das heißt, zu den Cantaten, die mir nun ferner als Wegweiſer dienen ſollten, eingelenkt werden, wenn anders nicht der ganze Zweck verfehlt, das heißt, der Gegenſtand ſich ſtatt intereſſant, bloß abenteuerlich dargeſtellt zeigen ſollte.

Der erſte Aufzug hatte ungefähr den Gang, wie er gegenwärtig im Drama Adonis erſcheint, erhalten; abgerechnet die neu aufgenommenen Perſonen, die in der erſten Hitze meine Phantaſie beſtürmten, ohne daß ſich der Verſtand ihrer ſchicklich erwehren konnte und welche ſtatt die Handlung, wie ich hoffte, kräftiger zu beleben, ſie durch weitſchweifige Epiſoden nur um ſo mehr ſchwächten. Ingleichen war auch die Anſicht von dem Verhältniß zwiſchen den beiden Hauptperſonen Venus und Adonis von derjenigen, die ſpäter angenommen ward, verſchieden, wie ich tiefer umſtändlicher andeuten werde. Da ich des Cölus Blut, deſſen in den Cantaten nur leicht Erwäh-

nung geſchieht, hier als ein Wunder betrachtete, vermöge deſſen der Handlung könnte ein gewichtigeres Intereſſe beigelegt werden: ſo breitete der zu gewaltſame Nachdruck, um dieſe Wirkung hervorzubringen (ich nahm deſſen Stimme perſönlich in den Dialog auf) ſammt einer zu düſtern Anſicht von der Natur der Parzen, zu ſchwere Schattenmaſſen über die Vorſtellung aus. Später erſt, nach reiflicher Erwägung des Weſens dieſer Dienerinnen des Schickſals, gelang es mir, deren Charaktere, wie ſie in der Trilogie erſcheinen, zu beſtimmen, wobei das Schauerliche ſich immer noch genugſam für die Wirkung heraushebt, obgleich das Furienartige, das ihnen zuerſt beigelegt worden war, verbannt bleibt. Damals traten ſie als ſcharfe Zuchtmeiſterinnen auf, die ſich ihres Amtes, ſchmerzlich zu prüfen, erfreuten; nun ſind ſie aber getreue, doch mitleidsvolle Vollbringerinnen von des Schickſals Willen; Tugendfreundinnen, deren Glück in Pflegung des Guten beſteht, und deren Ruhm es iſt, immer würdig geachtet zu ſeyn, in des Schickſals tiefen Plan zu ſchauen. Beſonders ſollte Atropos ſich als Repräſentantin des Schickſals ſelbſt, oder als Organ ſeines Willens zeigen. Da ich nun deutlich einſah, daß hier nicht ohne gewaltſame Veränderungen, im Falle ich nicht Alles neu umarbeiten wollte, ſichre Bahn zu brechen ſei, ich mich aber von neuem wieder zu tief in die Materie verwickelt fühlte, um augenblicklich dieſe Zurechtſtellung gehörig zu treffen: ſo begnügte ich mich auch wieder, dasjenige, was meinem Gefühle

ſich als zweckmäßig darſtellte, leicht anzudeuten, und zur weitern Ausführung abermals den günſtigern Moment abzuwarten.

Die Freunde, welche von meinem Unternehmen unterrichtet waren, bezeugten mittlerweile verſchiedene Male ihr Verlangen, daß ich ihnen etwas von meiner Arbeit mittheilen möchte; ich verwies ſie zuerſt zur Geduld, entſchuldigte mich aber am Ende damit, daß ich ihnen die Wahrheit eingeſtand, indem ich mit dieſer Umarbeitung weniger noch als mit den Cantaten ſelbſt zufrieden ſeyn könnte. Sie wollten dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen; man ſchalt mich, daß ich zu ſtrenge gegen mich ſelbſt ſei, und wie der Saturn, nach der Erzeugung der Kinder, ſie unväterlich der Vernichtung wieder Preis zu geben ſuche; kurz man drängte mich ſo in die Enge, beſonders Johannes Genelli mit der Verſicherung, daß er bereits mit einem Verleger (Friedrich Maurer) meinetwegen in Unterhandlung getreten ſei, und ich ihn daher nicht im Stich laſſen dürfe, daß ich verſprechen mußte, meine Arbeit ihn ſehen zu laſſen. Nur bat ich, mir wenigſtens ſo viel Zeit zu laſſen, um Einiges, was mir am ſtärkſten auffiel, hie und da erſt gehörig zu ordnen. An dieſe neue Arbeit verwendete ich die Zeit von beinahe einem andern Monat, und das Ganze erhielt dadurch, daß ich manches Heteregene wegſchnitt, eine einfachere und meiner erſten Idee angemeſſenere Form, obgleich mich dieſelbe bei weitem noch nicht befriedigte. Hauptſächlich widerſtrebte mir im erſten Aufzuge etwas Falſches,

dem ich bis dahin nicht auf den Grund kommen konnte, ſo ſcharf es mir auch auffiel. Dieſes lag, wie ich ſpäter entdeckte, in jenem oben ſchon berührten Verhältniß, worin die zwei Hauptperſonen ſich gegen einander geſtellt befanden. Jedem Sachkundigen mag nicht fremd ſeyn, wie viel in einem Gedichte darauf ankommt, daß die Perſonen, auf denen das Hauptintereſſe ruhet, bei der Darſtellung ſich in keiner für unſern Beifall widerlichen Lage gegen einander befinden, weil der erſte ungünſtige Eindruck, in der Folge ſich immer noch hinderlich für den Antheil äußert; ferner: wie überhaupt auch ein geringes Maß von mehrerer oder wenigerer Beachtung im Andeuten der Motive an gehöriger Stelle, ſowohl für das reine Verſtändniß der Handlung, als auch für den Ausdruck ſelbſt, wichtig ſeyn könne. In keiner Darſtellungsweiſe aber bewähren dieſe Beobachtungen ſich nachdrucksvoller, als bei der dramatiſchen, wo öfters auch nur eine leichte Vorausſetzung oder Annahme, ja ſogar nur ein Wort, ſchicklich angebracht, hinlänglich iſt, eine Situation für das Intereſſe günſtig zu machen, oder wird es verſäumt, ſolchem hiedurch den Weg zu verſperren. Eben ſo erheblich iſt, zu beherzigen, nach welcher Anſicht ein Stoff aufgefaßt werde, weil ein Gegenſtand, mit gleichem Kunſtaufwande, ſich gefällig für einen Vortrag eignet und dem andern unbequem widerſtrebet. Im Mangel ſolcher Regeln, und deren ſchicklicher Anwendung, wozu das natürliche Talent nicht immer ausreichet, weil die Erfahrung und die Uebung hiezu ihren merklichen

Theil beitragen muß, lag damals bei mir die Schwierigkeit, welche zu überwinden mich so viel Mühe kostete. Die Verhältnisse der Venus, als Göttin, zu dem sterblichen Jünglinge, erforderten eine zarte Behandlung, um das Widersprechende, was in der wechselseitigen Annäherung so heteregener Naturen liegt, nicht allein aufzuheben, sondern unserm Gefühle selbst interessant zu machen. Dieser gefährliche Punkt war in den Cantaten glücklich übersprungen; dort ließ ich die Venus, als Jägerin, in sterblicher Gestalt dem Adonis begegnen, um ihn erst in Liebe gegen sich zu entzünden. Der Sterbliche durfte in solcher Lage, wenn ihm auch aus der Gestalt der Geliebten ein höheres Wesen entgegen leuchtete, dennoch, da er ihres Ursprungs ungewiß ist, ohne Mißbilligung auf sich zu laden, oder mit seinem Gefühle sich in Widerspruch zu befinden, ihr sich zuversichtlich nähern. Seine Ungewißheit schützt ihn gegen unsere Vorwürfe; ja wir finden es natürlich und schön, daß seine leidenschaftliche Verehrung, dem übermächtigen Anzuge folgend, sich so heftig an das Ueberirdische anschließet. Erst, da bereits er von der Parze dem Tode geweihet ist, steigt die Ahnung bei ihm auf, daß die Geliebte eine Göttin seyn möchte, und endlich im Sterben nur erkennet er sie völlig — am Rande des Lebens, wo sein einsinkendes Glück keinen Neid mehr erreget, noch den Zorn der Nemesis wecken kann; und jetzt darf, unsers Beifalls sicher, er seinen Jubel voll ausströmen lassen, und beim letzten Auflodern einer gewaltig angeregten, aber zugleich gelau-

terten Leidenſchaft, dem für ihn ſeligſten Genuſſe, in der Ueberzeugung ſich vom Schönſten geliebt zu wiſſen, Raum gönnen. Eben ſo gerechtfertigt zeigt ſich dort die Göttin, die den Geliebten ſchon im Glanze der Verherrlichung, die ſie ihm nächſtens zu verleihen gedenkt, erblicket. Er ſtand alſo in ihrer Idee ſchon über andere Sterbliche erhaben, und mit ihr ſelbſt im näheren Bezuge. Alle dieſe Verhältniſſe ließ ich, bei der Umſchmelzung blind, mir entſchlüpfen, und vom falſchen Schimmer geblendet, wobei meine Einbildungskraft ſich unbewußt gehemmt fühlte, wurde ich verleitet, den Gegenſtand unbehelfen gleichſam gerade an der Stirn anzufaſſen, und ſtellte, für den dramatiſchen Vertrag ganz unbequem, beim Anfange des erſten Aufzugs den ſterblichen Jüngling der von ihm erkannten Göttin als Geliebten gegenüber. Bei ſolchem grellen Abſtande von Kräften, zwiſchen welchen die Einbildungskraft keine beruhigende Ausmittelung gleich bereit findet, mußte der Ausdruck von ſinnlicher Annäherung jetzt, ſtatt ſich des Antheils zu verſichern, nur unſer Gefühl empören; indem der Sterbliche, den keine Unwiſſenheit ſchützt, ſich uns als widrig verwegen, die Göttin aber ſich als Geliebte von einem Gegenſtande, deſſen Werth, den ſie nach ihrer Anſicht ihm beizulegen das Recht hat, wir noch nicht kennen, da bis dahin wir noch keine Gelegenheit gehabt, ihre Abſichten zu durchſchauen, entwürdigt darſtellt.

Dieſe und mehrere andere Unſchicklichkeiten gleicher Art ſuchte ich ſo gut, als augenblicklich möglich war, aus dem Gedicht wieder zu verbannen, und theilte es

nun meinen Freunden mit. Man nahm die Arbeit beſſer auf, als ich hoffen konnte; beſonders verlangte Johannes Genelli, daß ich ihm eine Abſchrift von dieſem neu entſtandenen muſikaliſchen Drama mittheilen ſollte. Ich ſagte ſie ihm mit der Bedingung zu, daß er mir darüber ſeine Bemerkungen beifügen ſollte, was er auch zu thun verſprach. Einige Monate darauf lieferte ich ihm die Abſchrift ein; allein er hielt mir nicht Wort, denn ſtatt mir ſeine Anmerkungen mitzutheilen, (obgleich ich ihn öfters darum mahnte,) ließ er das Manuſcript mit erſter Gelegenheit nach Berlin abgehen, und ſagte kurz, jene wären ganz überflüſſig. Maurer ſchien keine ſo günſtige Meinung von dem Gedicht, wie es damals war, zu hegen, und ich fühlte mich nicht geneigt, ihn auch nur durch ein Wort zu dieſem Unternehmen weiter aufmuntern zu laſſen. Später nachher, als der nun verſtorbene Maler Carſtens hier anlangte, erfuhr ich erſt durch dieſen den Zuſammenhang der Sache genauer. Maurer habe nämlich bei dieſem Vorfalle das Gutachten des löblich bekannten Gelehrten Meriz eingeholt, und daß dieſer ihm abgerathen, das Gedicht in Verlag zu nehmen. Carſtens bezeigte ſein Mißvergnügen darüber, als er mir dieſe Nachricht mittheilte, weil ihm das Gedicht, wie er verſicherte, gefallen, (Maurer lieh ihm das Manuſcript zum Durchleſen,) und erzählte, daß er dem Maurer den Vorſchlag gemacht habe, im Fall er es wolle drucken laſſen, ihm gern hiezu einige Zeichnungen für Kupferſtiche zu fertigen. Wie dem nun auch ſei; ich bin Merizens Schatten

Dank ſchuldig, wenn er wirklich verhindert hat, daß jenes Drama damals noch nicht im Publikum erſchienen iſt. Nach höherer Reife von Jahren, und der bei mir immer wachſenden Einſicht in das Weſen der ſchönen Künſte, überzeugte ich mich bald nachher völlig, wie weit dieſe Arbeit und überhaupt alles, was von mir in dieſem Fache öffentlich erſchienen, von dem Ziele entfernt geblieben, das ich als das einzige Wahre erkenne.

Um Ihnen aber ein Beiſpiel zu liefern, welches als Beleg zu dem bisher Geſagten dienen mag, und hinlänglich geeignet iſt, Sie über den Gehalt der damaligen Umarbeitung ins Klare zu ſetzen: ſo füge ich eine Situation hier bei, welche aus dem damaligen zweiten Aufzug genommen iſt.

„Adonis Geiſt leidet im Orkus ſeiner Liebe wegen „die fürchterlichſten Martern; es entzündet ſich ein „heftiges Verlangen in der Venus Buſen, ſich „ihm zu nähern, um ihn daraus zu erlöſen. Sie „entbrennet darin im Augenblick ſtärker, da ihr „heimlich die Ueberzeugung vorſchwebet, daß ihr es „gelingen dürfte. Amor hatte indeß erfahren, daß „ſeiner Mutter die größte Gefahr drohe, und daß „das Mittel, dieſelbe von ihr abzuwenden, keinem „der olympiſchen Mächte, ſondern des Cölus Blut „offenbaret ſei. Er ſucht ſolches auszuſpähen, um „wo möglich die Gefahr von ihr abzuwenden, „müßte dieß auch durch eigne Aufopferung geſchehen. Indem er dieß, bedrängt von Sorgen, bei

„ſich überlegt, ſpricht die Stimme von Cölus B
„unvermuthet ihn ſelbſt an; da er aber kurz vor
„erſt gewarnet war, ſich zu hüten, daß er nicht
„des Betruges Schlinge falle: ſo wird das M
„trauen bei ihm wach, und es entſtehet eine pl
„liche Angſt in ihm, ſich hinterliſtig berükt
„finden.“

Amor (für ſich).

Ha! düſterer verhüllet ſich vor mir
Die Ausſicht augenblicklich wegen
Der Zukunft, die gefährlicher jetzt nur
Bedroht die zarte Mutter. (laut) Sag' an, Stimm
Von wem Du kommſt?

Stimme.

Von Cölus Wint bin ich
Das Wort: von jenem Kleinod, welches
Cytheren einſtens wurde anvertraut
Zum reichſten Erbtheil, worauf gegenwärtig
Bei ſich ſie ſtützet ihre Hoffnung noch.

Amor.

Unſel'ge Täuſchung, der zu ſpäterm Kummer
Sie früh' ſich überließ! (für ſich) Doch heißt es nich
Bekannt ſei dieſer Stimme,
Was noch begegnen ſoll der Holden, ſammt
Dem Mittel, abzuwenden die Gefahr, das Alles
Genau zu wiſſen ich ſo ſehr beſtrebe mich.
O möcht' erfahren ich gleich ſolches
Von ihr; — ich will verſuchen es, vielleicht
Gelingt mir aufzudecken das Geheimniß.

(Er denkt nach.)

Doch ward gewarnt ich nicht zu hüten mich,
Damit, getäuſcht durch falſche Kunde,
Nicht ſänk' ich in des Truges ſchwarzes Netz?
Zu ſchwerem Harm für mich? Bedachtſam muß drum geben
Zu Werk' hier ich, damit, bezöge ſich
Auf dieſe Stimm' die Warnung mit, nicht bringe
Gefahr mir ſolches.

Stimme.

Amor, ſag',
Mißtraueſt Du mir nicht?

Amor (für ſich).

Welch' ſonderbare Frage,
Die mich befremdet! Wie? ſollt' ſchau'n vielleicht
In meinen Buſen ſie, und meine Zweifel leſen?

Stimme.

Mißtraueſt Du mir nicht? ſag', Amor, an:

Amor.

Zum zweiten Mal haſt Du die gleiche Frage
Mir wiederholt, ohn' anzuzeigen mir
Vorher die Urſach'. — Irrich, welcher Dinge
Vertrauet blindlings ſich dem Andern gleich beim erſten Wort,
Daß erſtlich er nicht deſſen Stand und Weſen
Genauer ſuche zu erkennen? Wie?
Zur eignen Sicherheit, da heut' zu Tage
Die glatte Zunge ſucht zu knüpfen leicht
An Trug den Wahrheitsſchein, um ſich'rer zu umſtricken

Die Bruſt, die traulich ſich geöffnet ihr?

(Bei Seite.)

Nicht zeigen will zum Zorn ich ſie, doch binden
Nicht unvorſichtig mich an ſolche: forſchen nur
Das aus, was frommen kann in gegenwärt'ger Lage
Der Mutter dieß. (laut) Laß hören darum mich
Die Urſach' klar, warum ich ſoll erblinden,
Ob Dir ich mich vertrau'?

Stimme.

Um ſich'rer zu bewirken
Das allgemeine Heil, indem dann ich
Darf hülfreich Dir mich nähern.

Amor.

Du beſteh'n mir? Wer bürgt mir, ſag' an, Stimme!
Daß redlich Du dieß meinſt?

Stimme.

Ein Frevel, ha!
An Cölus reinſtem Blute dieſer Zweifel!
Entſchließe ſchnell jetzt Dich, löſch' wieder aus
Die Sünde, die durch Mißtrau'n Du begangen.
Schwör', ſchwöre gleich!

Amor.

Was ſoll ich ſchwören, ſag'?

Stimme.

Daß Mißtrau'n gegen mich Du nicht im Buſen
Beherbergſt jetzt.

Amor (bei Seite).

Was ſoll ich ſchwören, hat
Das Gegentheil von dem betheuern ſchmählich,

Was ſchwer und bang' mir auf der Seele liegt.
Die Furcht umringt mein Herz, daß mich bekümmern
Gleich jetzt dürf' Hinterliſt bei dieſer Frage ſehen,
Nicht läugnen kann ich's vor mir ſelbſt.

Stimme.

Noch ſtehſt
Du zaudernd, Thörichter! Verlier' den Augenblick,
Noch günſtig bisher Dir! ſeitab zu drehen
Das ſchwere Leidensrad, das furchtbar eilet ſchon
Zu auf Cythere's Haus.

Amor.

Was ſagſt Du, wehe!
Hab' recht vernommen ich das harte Wort?
Iſt ſei noch ausgeſetzt die Mutter ſtärkerm Leiden?
O zeig' das Maß mir an, laß hören mich
Das Mittel, ſie zu retten, vorzubeugen,
Ach! ihrem Jammer gleich: dann will ich gern,
Was Du befiehlſt, Dir ſchwören, unternehmen —
Sobald die Wahrheit Du mir zeigſt klar.

Stimme.

Unzuverläſſiger! Du ſuchſt zu berücken
Das Aug', das Dich bei weitem überſieht,
Indem voll Mißtrau'n Du Vertrau'n nur heuchelſt.
Schwör' rein und unbedingt, ſonſt ſcheid' ich, bitt'rer
Harm
Und Reue wird zu ſpät Dein Herz zerfleiſchen.

Amor.

Ha! Uebermüthige! die ſchnöd' bedräuert
In dieſer Noth mich, weil bekannt ihr, wie ſo ganz
Der theuern Mutter ich anhänge, wehe!

Drum willst Du mit Gewalt jetzt binden mir
Durch festen Schwur den Willen, mich zu ziehen
Nachher, wie Dir's gefällt, voran.

Stimme.

Verlorner Wicht!
Der prahlend vor dem Götterchor ließ hören
Den Schwur einst, daß auch, um dem kleinsten Harm,
Der trecken sollt' die Mutter, vorzubeugen, willig
Er aus wollt' setzen seinen Busen jeder Noth.
Und jetzt, da sie bedroht der herbste Jammer,
Zurück sich ziehet feig'!

Amor.

Ich feig' zurückziehn mich?
Du lügest, Lästerzung'! Beim Harm der Mutter —
Nie! kam auch der Gedanke bloß mir ein,
Zu läugnen solchen Schwür: ich bin zu halten
Ihn pünktlich gleich bereit, beim Styx! sobald Du mir
Hiezu das Mittel zeigst.

Stimme.

Ich nehme die Aufferd'rung
Von Dir an: hüte Dich, ich warn' Dich, Amor!
— Geflechten hast Du Dich auf immer an mich fest
Durch diesen Schwur — meineidig ihn zu brechen,
Oder zu verweigern das, wozu ich auf
Dich fordre, auszuführen.

Amor.

Eh, was unternehmen
Ich soll, Du mir gezeigt hast, droh'st Du schon?

Laß, Ueberläſtige! mich deutlich erſt vernehmen
Der Mutter furchtbar Loos, und wie ihr beizuſtehen;
Dann reiz' an meinen Muth. —

Stimme.

Wer mag ausſprechen
Das Loos, ach wehe! das erwartet ſie? —
Wie beugen vor dem Uebel? Da der eigne Buſen
Sie vorwärts zieht gewaltſam näher ſtets
Zur grauſen Tiefe hin, um dort zu finden Lind'rung
Für's liebekranke Herz? —

Amor.

O wehe, wehe mir!
Was läßt jetzt Schreckliches Dein Wort mich ahnen! —
ſage,
Vermag dem Uebel vorzubeugen ich?

Stimme.

Nicht ganz mehr, weil zu lange Du gezögert,
Dich muthig zu entſchließen. — Dennoch ſteht bei Dir,
Zu hindern, daß nicht unauflöslich ſchürze
Den Jammerknoten ſie.

Amor.

Zeig' an mir gleich,
Was ich vollbringen ſoll, ſchnell abzuwenden
Die drohende Gefahr.

Stimme.

Erkennen ſollſt Du dieß
Mit eignen Sinnen ſelbſt. Auf! nenne,
Was augenſcheinlich jetzt vor Dir ſich zeigt.

Amor.

Ich ſeh' vor mir der Erde Schooß ſich ſpalten,
Ein dunkler Stein ſteigt aus der Tiefe Graus.

Stimme.

Was trägt er? Zeig' an es!

Amor.

Von ſchwarzem Stahle
Ruht ſchimmernd düſter, eine Scher' auf ihm.

Stimme.

Sie iſt's, die bitt're, die kurz erſt durchſchnitten
Adonis Lebensfaden, Dir geſandt
Zum Schutz der Mutter jetzt, eil'! faſſe muthig
Auf, Amor, ſie!

Amor.

Auffaſſen ich ſie, wie?
Die ſchaudervolle, da in der Erinn'rung
Geſchärfet Du erſt mir des Freundes Tod?
Nein, nimmermehr!

Stimme.

Was läſt, Meineid'ger,
Vernehmen mich Dein frecher Mund? glaubſt Du
Zu frielen ruchlos nur mit Schwüren?

Amor.

Laß mich hören,
Wie dienen ſoll dieß grauſe Werkzeug zu
Der zarten Mutter Schutz?

Stimme.

Damit zu weihen
Dem dunkeln Orkus gleich von ihren Locken zwei,
Was weiter noch dann nöthig zu verrichten,

Werd' zeigen an ich ihr: bevor dem ſtillen Schooß
Der Erde wird vertraut Adonis Leichnam,
Muß führen aus ſie dieß.

Amor.

Und welchen Treſt
Soll bringen ihr dieß Orfer?

Stimme.

Adonis Schatten
Erhält hierdurch, bei ſeinem Prüfungstos
Zum ſchärfern Leiden wiederum zurücke
Die Kraft der Sinne ganz, wedurch Cythere auch
Die Kraft gewinnet, ſich'rer zu eröffnen
Des Ais Thor ſich ſchnell.

Amor.

Was hör' ich, Götter! Wie?
Des Ais Pforte ſoll ſich ſelbſt aufſchließen
Die holde Mutter: Angſt preßt ſchmerzlich mir
Beim Wort ſchon Thränen aus, ein kalter Schauder
Bemächtigt ganz ſich meines Innern — weh'!
Und ich ſoll ziehen hiezu ſelbſt die Theure
Auf Dein Geheiß! dieß nennſt Du Schutz für ſie?
Zerſtieb' im Abgrundesſturm! ha Falſche, mir Verhaßte!
Des Trugos ſchwarze Schlinge Du — die mir
Mit Angſt und Schrecken will den Buſen binden!
Verhaßtes Werkzeug, fort! Erzeugt zur Qual
Vom Orkus, Scheuſal! deſſen Blick vergiftet,
Dem Aug' des Baſiliſken gleich — Verſink'
In Ais Finſterniß — Soll leiden ha die Mutter
Ich tauſendfältig mit in ihrem Schmerz: ſo ſei
Nach Macht des Schickſals es, nach ſchwarzen Ränken

Des Abgrunds nicht — es iſt geſunken — frei
Ha! athme nun ich wieder ganz.

Stimme.

Weh' Dir! Meineidiger!
Wohin ließ Dich Dein unberathner Sinn
In Zweifeln irren jetzt? Du jauchzeſt über Deinen
Dir unbewußten Fall — einernten wirſt
Zu bald nur ſchmerzlich Du die Früchte
Von Deiner Thorheit hier. So ſollt'
Im gegenſeit'gen Drang' der Dinge endlich
Die ſtärk're Macht, das Ziel erreichen ſtets,
Das vorgeſteckt ſie ſich. Ich wollte
Bewahren euch vor ſtärkerm Leiden jetzt
Durch dieſe Prüfung — doch es war beſchloſſen —
Cythere's herbes Loos geworfen! daß vom Sohn
Sie ſollt' verurtheilt werden — Ja, das Tröpfchen
Von Harm, das in der Schale übrig blieb
Noch ihr, verzweifle! haſt nun Du gegoſſen
Aus über ſie zum Ocean.

Amor.

Ich zittr'e, ach!
Wie wird auf einmal mir? O wehe!
Welch bittre Beklemmung faſſet, ha!
Gewaltſam mir die Bruſt! — Wär' wirklich wahr, entſetzlich!
Was ankündigt Du mir, Stimme, ſag'?
Daß fälſchlich ſich mein Sinn ſo tief verwirret.

Stimme.

Zu ſpät erwacht der Wahrheit reinſtes Licht
In Deiner trüben Bruſt; Du ſcheueteſt gefährlich

Für Dich den Trug von Andern, ohn' daß Du,
Kurzſichtiger! ihn in Dir ſelbſt vermuthet.
Gehangen hatte bloß von Deiner Großmuth ab,
Das Leidensrad, das furchtbar ſich jetzt drehet
Nach Deiner Mutter Bruſt, wenn ſtark Du Dich
Entſchloſſen kurz, zu hemmen, Dir hat, jamm're!
Zerknickt die Palme, ha! Dein thöricht Herz!

Amor.

Wie fällt die Binde weg mir von den Augen!
Ach ſchmerzlich! Welchen Fehler habe ich begangen?
Nun
Erkenn' mein Unrecht hell ich — leider!
Verückt vom eignen Buſen, hab' verrathen ich
Mich ſchändlich ſelbſt, die Mutter! En'ger Kummer
Wird nagen mir am Herzen! —

Stimme.

Welche Schmerzensſaat
Muß reifen über Deinem Haupt, ſoll gelingen,
Zurückzuhalten wieder, was bereits
Verloren Du!

Amor.

Wo find' ich, mich zu bergen,
Im Augenblick' nur Raum?

Stimme.

Und welch ein herbes Maß
Des Jammers wird ſich auf Cythere's Scheitel
Anhäufen erſt, gelingt Dir nicht, das,
Was Du ſchon eingebüßt, neu zu gewinnen?
Verhüllen muß voll Schmerz ſich der Olymp,
Um zu entgehn dem Hohn des wilden Orkus!

Amor.

Wo ſoll ich hin? vor Bangigkeit fühl' ich
Beklemmt den Odem. Weh' der Unheilsſtunde!
Da hin ich lieh mein Ohr der falſchen Warnung! ſie
Hat meinen Geiſt gelähmt mit ſchwerem Fluche!

Stimme.

O zweifach weh' auch mir! daß, ſtatt zu mindern, ſoll
Die Schmerzensſumme ich euch jetzt vermehren.
Zur Angſt Erkorner! Mitleid reget ſich
In meiner Bruſt auf bang', wenn überdenke
Dein herbes Loos ich ganz.

Amor.

Wohin entfliehen?
Wer nimmt mich ſchützend auf? Von allen Seiten
Steht rettungslos verſchloſſen mir
Der Ausgang feſt. O Du, des Schauders Stimme!
Geſandt zum Schrecken mir aus Nis Nacht.
Zurück wollt' ſchleudern ich gleich Deine Flüche,
Verwünſchen ſelbſt Dein herbes Mitleid, doch
Ach! Jammer preßt mein Herz der Mutter wegen,
Und zwingt mich demüthig ach vor Dir
Zu ſuchen kniend Rath. (er kniet nieder.) Zeig' an, ob
ich zur Lind'rung
Des Harms, den ich gewälzet neu auf ſie,
Kann unternehmen etwas?

Stimme.

Bei mir, den Du ſo eben
Beleidigt herb', zwingt ſchwer die Noth jetzt Dich,
Zu ſuchen, Aermſter! Hülf': von bitt'rer Buße
Der Anfang dieß bereite. Ich wollte

Verſiegelt meinen Mund für immer Dir:
Doch fühlt durch Deine Demuth ſich beſieget
Mein Zorn. Ein Ausweg ſteht noch offen Dir,
Nur Einer noch, bedenke dieß wohl! noch vorzudringen
Der Mutter tiefem Fall, wenn Dir
Verſaget nicht der Muth ihn zu betreten.

Amor.

Laß hören mich ihn: dem Verzweifelten
Erſcheint kein Weg zu ſteil, winkt ihm auch fern
Nur Hoffnung drauf zur Rettung, muß er ihn ſchon
wagen.

Stimme.

Laß bringen Dir die alte Sage in's
Gedächtniß neu zurück, wie nämlich erlöſen
Einſt müſſ' der älteſte und jüngſte Gott
Vom ſchroffen Rand' des Abgrunds ſeine Mutter,
Wohin im eignen Wahn er ſie geſtellt.

Amor.

O, welche Decke ziehſt Du mir plötzlich
Vor der Erinn'rung weg: dem Blitz gleich eilt
Dieß Wort mir durch das Inn're meiner Seele.
Ich fühl' erhaſcht mich von des Schickſals Arm.

Stimme.

Steht, ſag', lebendig Dir auch vor den Sinnen
Die Pflicht, die dort von ihm gefordert ward?

Amor.

Gleich raſcher Flamme lodernd hell, dringt ſolche
Durch jeden Nerven mir: ich zähle klar
Von meinem nahen Harm die bittern Stufen.

(er weint.)

Stimme.

Du seufzest, dünket etwa Dich zu schwer
Für den Ersatz der Pfad zum düstern Orkus?

Amor.

O nein! Zum Trost der Mutter würd' ich gern
Ihn wagen tausendmal.

Stimme.

Daß Du den Parzen
Dort übergeben sollst Dich, macht wohl, daß
Du zitterst, wie?

Amor.

Auch das nicht, willig gäbe
Mein Leben hin ich gleich, kann damit ich
Ihr theures Leben nur erhalten sicher.

Stimme.

Dir graust vielleicht, daß Du dort bang' jetzt sollst
Der Mutter schwere Flüche auf Dich laden.

Amor.

Ach! Mutterfluch drückt schwer! doch bänger mir!
Daß ich ein Leidenspfahl — ach! ihr soll werden —
Daß nie gefühlter Schmerz um meinetwegen soll
Die Holde treffen nun, zerreißt mir bang die Seele.

(er schluchzet.)

Stimme.

Cythere naht, fass', Amor, Muth jetzt, wenn
Dein Herz zum Retter wahrhaft Dich auffordert.
Ihr ist bekannt die Qual, die jetzt Adonis Geist,
Um ihre Liebe, in dem Orkus duldet.
Dieß spornt sie an, nur stärker noch, um zu
Begegnen dort ihm tröstlich, und mir bleibet

Erlaubt nicht, ſie an dieſem Werke zu
Verhindern hier, vielmehr muß ich ſie ſtützen
In ſolchem immer noch — nur Du allein
Vermagſt, erlaubt iſt Dir's, zu hemmen ihre Schritte,
Damit ihr Fuß den Pfad nicht trifft, wohin
Verderblich ſie jetzt zieht ihr eigner Buſen.
Drum eile ſchnell!

Amor.

Sag' an die Weiſe mir,
Wie vorzubeugen ſolchem?

Stimme.

An die Stelle ſchreite,
Wo draußen der Nemphen Chor vereinigt mit
Den frommen Hirten von Aden bereiten
Die Leichenfeier jetzt: nachdem in heil'ger Fluth
Gewaſchen Du das Haupt, laß feierlich Dich kränzen
Mit jenen Trauerblumen, die
Du ſchon gepflückt, den holden Freund damit zu ſchmücken,
Weih' flink darauf Dich ſelber ein zum Opfer dann
Den Parzen. Dieſes, wiſſe: dient nur
Zum Anfang hier; vor dem, was weiter noch
Du unternehmen mußt, werd' dann ich Dir ſchon
Das Nöthige mittheilen, wenn erſcheint
Der Augenblick, der ſolches fordert. Näher
Vernehm' ich Cypris Schritte ſchon; eil' Amor! Mach'
Gebrauch vom Augenblick, der kurz Dir nur noch günſtig.

Amor.

Ich eile; Bangigkeit ſetzt an mir neue Flügel jetzt.

(Venus tritt nachdenkend auf.)

Venus.

Ach! nirgendwo find't die zerſchlag'ne Bruſt
Erleicht'rung, nicht das Glück von meiner Liebe,
Das mir zernichtet ward, allein, preßt Seufzer, ach
Dem wunden Buſen aus, ein tief'rer Jammer
Begründet jetzt mein Weh', das ich nicht darf noch kann
Verhehlen vor mir ſelbſt, Adonis Leiden,
Das er um meiner Liebe willen jetzt
Erträgt im Orkus, ängſtigt mir die Seele.
Wie helfen, beiſtehn ihm? Ich bin allein
Die Urſach', ich! die ihn unſchuldig, ach!
Gereizt zu dieſer Leidenſchaft, o unglückſelig!
Für ihn und mich zugleich. An welchem Grauſen fühlt
Gebunden ſchmerzlich ſich mein Buſen, weh'!
Bei dieſer Vorſtellung — ich höre laut nachhallen
Im Innern meiner Seel', ach! ſeine Seufzer, die
Er, Hülfe ſuchend, nach mir ſendet
Am Tage und bei Nacht; wenn Schlummer will
Sich ſenken kurz auf meine Augenlieder,
Schau' lebhaft dann ihn vor mir ich, umringt
Von Ungeheuern, kläglich zu mir ſtreckend,
Um Mitleid flehend, ſeine Hände aus.
Ach! ruft er mir nicht neu? Wohin ſoll wenden
Ich mich, zu reichen Lind'rung ihm? Wer gibt
In ſolcher Noth mir Rath?

Stimme.

Ich tröſte Dich,
Vertraue, Holdeſte, nur feſt mir; ich ſchließe freundlich

Den Pfad Dir auf, wo Du des Herzens Wunſch
Begegneſt ſicherlich.

Venus (für ſich.)

Die Stimme wieder, die mich unabläſſig
Zur raſchen Handlung fordert auf — an welchem Seile will
Jetzt ziehen voran ſie mein Herz in ſüßer Täuſchung?
Soll folgen ich dem Zauber? (laut) Sag', welchen Pfad
Du mir aufſchließen willſt?

Stimme.

Den zu dem Garten
Der ſüßen Luſt, wo ſchön're Hoffnung blüht
Des liebekranken Herzens Sehnſucht zart zu letzen.
Verſtehſt Du mich, ſag'?

Venus (für ſich.)

Der Garten, der ſich mir
Geſtellt ſo oft im Traume vor? (laut) Den willſt Du ſchließen
In Wirklichkeit mir auf, wo in Erfüllung ſoll
Ergehen mir —

Stimme.

Was mit dem Aug' der Seele
Beziehſt Du, eil' voran nur kühn, ſchon ſteht
Die Pforte offen Dir.

Venus.

Laß vorher vernehmen
Des Gartens Lage mich, die Gegend, welche ihn
Umgränzt, zeig' an mir, welcher Himmel
Sich wölbet über ihm? Sag', welche Sonn' ihr Licht

Gießt friedlich aus auf ihn, damit mein Muth, vertrauend
Auf Dich, ſich raſch entſchließe!

Stimme.

Ein eigner Himmel wölbt,
Beſchattend ſanft, den Strahl der Sonne mildernd,
Sich über ihm; die Gegend nennet ſich
Das Reich des Friedens: nie hört dort man Heulen
Der Stürme, Ruhe herrſcht dort ſanft und ſtill.
Erſcheinet nicht das Bild in Deiner Seele?

Venus.

Des Orkus Thal rückt vor den innern Blick
Sich mir, wie? dorthin willſt Du öffnen
Die frohe Ausſicht mir, leiſ' ziehend ſo
Des Buſens heimliches Verlangen
Zum Tageslicht hervor. Vernimmt mein Ohr
Der Schwalbe Zwitſchern gleich, nicht heiß're Töne
Geſchwätzig in ſich dringen? Schweben vor
Dem Blick nicht gaukelnd leicht Geſtalten-Gruppen,
Den Wolkenbildern ähnlich, die in dunkler Fluth
Sich ſpiegeln leiſ' — dann glänzend ſich erheben
Im ſchärfern Licht, verwirrend mir den Sinn —
Echen ruft mir, zieht mich an daraus Dein hehres
Weſen,
Aben, Aben!

Stimme.

Eil' ihm entgegen, gib froh dem
Genuſſe Preis jetzt Dich!

Venus.

Hier bin ich — ha! doch leiſe

Entſchlürft der ſüße Traum, bevor noch recht
Umfaſſet ihn der Sinn. Ein trauervoller Winter
Sinkt ſchaudernd mir voll Reif und Eis herab
Und machet alle Glieder ſtarr — Vergeblich ſuchet
Durch Hoffnung zu beſtechen weiter noch
Die Leidenſchaft mein Herz, mit leichterm Schimmer
Dem Frühling zarter Liebe abgeborgt;
Soll thöricht ich, dem Sturm' nur halb entrinnen,
Vertrau'n mich neu den wilden Fluthen an?
Und doch reißt voran mich ein mächt'ger Zug,
Dem widerſtehn nicht kann der ſchwächr'e Buſen.
Verhängniß, Götter! wohin, ach! laßt ſinken
Ihr immer tiefer mich! — O, eure Grauſamkeit
Häuft an mit ſtärk'rer Schuld, mir tiefern Jammer.
(ſie weint.)
Wär' möglich, was im Wonnetaumel kühn
Sich zeichnet vor die trunk'ne Bruſt, als dürfe
In Wahrheit mein Verlangen, endlich ſich
Erfüllend, übergeh'n? ach! oder ſoll getäuſchet
Aufs neue bitt'rer noch, beweinen ſelbſt
Sich mein leichtgläubig Herz? O rufe
Den Schwarm von frohen Schmeichelbildern, die
Zu leicht gebiert die Hoffnung, und ſie nähret,
Nicht auf, voreil'ger Buſen! die zu ſicher nur
Sich klammern feſt an ferne Schatten —
Ich kann nicht widerſteh'n dem Drange, der gewaltſam mich
Voran treibt, weiter jetzt, bereit bin nun ich
Dem Pfad' zu folgen, den mir öffnet das Verhängniß ſchwer.

Stimme.

So wollt' ich Dich, beſtimmen ſollt' erſt ſich
Dein eigner Buſen, damit tiefer wurzle
Bei Dir zum Entſchluß feſt die That. Mit eignem Blick
Schau' an den Zuſtand nun, in dem Adonis duldet.

(Der Hintergrund öffnet ſich, man erblickt in der Dämm'rung eine Scene aus dem Orkus. Adonis kommt mit Feſſeln belegt, von hinten durch eine Felſenkluft hervor. Er ziehet Ketten nach ſich, an deren Enden ſchwere Kugeln rollen. Zwei ungeheure Schlangen ſchießen hinter ihm her, er ſucht ihnen zu entweichen, und ſinkt ſich ermüdet, im Mittelgrund an einen Felſen. Die Schlangen verweilen, mit aufgehobenen Häuptern, hinter ihm.)

Adonis.

Ihr ew'gen Mächte! Iſt die Flamm', die mich
Verzehret vor euch, ein Verbrechen,
Das anreizt euern Zorn, ſo tilgt mich weg!
Zertrümmert dieſe Bruſt, die gegen euern Willen
Empöret widerſpenſtig ſich;
Ich fühle, wehe! daß ſonſt meine Sünde
Muß ewig reizen euern Zorn,
Ach! meine Strafe ewig dauern.

(Der Hintergrund ſchließt ſich wieder.)

Stimme.

Vom Anblick bang' betroffen, ſchaudert wohl
Dein Buſen noch? — ermanne Dich, Cythere!
Du, dieſer Leiden Urſach' ganz, vermagſt allein
Zu retten den Geliebten.

Venus.

Sag', auf welche Weiſe?

Stimme.

Erfahren ſollſt Du näher dich, ſobald
Gefaßt Dein Buſen feſt den Vorſatz, ihn zu retten —
Drum prüfe Dich genau, damit erfaſſe nicht
Dich Reue ſpät. Der Augenblick iſt nahe,
Der Dir mit Deinem Wunſch Admets Ruh'
Erlaubt zu ſtören. —

Venus.

Ich bin gefaßt; ja ſchmachte
Mit Schmerz bis dorthin.

Stimme.

Rufen werd' ich Dir!

Venus.

Bis Deinen Ruf vernehm' ich, wird erquicken
Kein Troſt mein Herz.

Stimme.

Bald ſoll, was Du verlangſt, geſchehn:
Dir werd' ich rufen, zweifle nicht:
Dein Herz ſoll meinen Gang erſpähn,
Sobald entweicht des Tages Licht,
Im Sternengewand die Nacht ſich zeigt,
Des Mondes bleiches Hohlgeſicht
Der Wolken höchſte Bahn erſteigt,
Dann löſ' ich ſicher Dir das Pfand —
Schwör'!

Venus.

Ich ſchwöre.

Stimme.

Daß Du ſicher ſeiſt zur Hand.

Venus.

Wie? Alles wieder ſtill! — kein Nachhall weiter —
Geſchloſſen hält das Grauſen mir den Puls
Am Herzen nahe noch — ich bin verſichert,
Daß keine Täuſchung meinen Sinn berückt.
Adon! ich komme nun, Dich zu befreien
Aus herber Noth, eilt die Geliebte bald
Durch Nis dunkle Nacht, Dir zu begegnen.
Welch' ſel'ges Vorgefühl! Dem Odem gleich
Vom Lenz, wenn leiſ' er von des Zephyrs Flügel
Bewegt, den reichen Zoll von jeder Blume ausgießt
Dringt wärmend neu durch alle meine Adern,
Gelind' des Kummers trägen Froſt, der noch
Verweilt in meinem Buſen, aufzuthauen.
Ein froher Morgen ſteigt zum ſel'gern Tag mir auf.

(ab)

(Ländliche Gegend in Amathunt. Im Hintergrund erblickt man die Chöre von Nymphen und Hirten, welche Blumenketten anreihen.)

Chor.

Süß blühet am Buſen
Der Flora die Roſe
Voll Schimmer im Mai;
Doch dauert nicht lange
Die Zierde, noch ehe
Der Frühling entweichet,
Welkt hin ſchon ihr Glanz.

So biſt Du, o holder
Adonis! geſunken,

Noch eh' Dich der Mittag
Des Lebens gegrüßt:

Drum klagen wir Alle,
Drum weinen, ach! ſchmerzlich
Um Dich, o Geliebter,
Dich, Schönſter! wir heiß.

Zwei Stimmen.

Durch die Zweige trägt
Der laue Abendwind vom Thal herauf die Klage:
Aden, Aden! Du, Schönſter, ſtehſt fern
Aus unſern Blumenauen; leiſer klaget:
Du ſtehſt fern — Dir nach der Wiederhall.

(Amor tritt auf.)

Amor (für ſich).

Beſchäftigt ſind die trauten Freunde dort,
Zu winden für Adonis Leichenfeier
Die Trauerkränze. Jetzt iſt wohl die rechte Zeit,
Daß ich zum Opfer hier mich ſchmücken ließe;
Gereinigt hab' in heil'ger Fluth ich erſt,
Wie mir befohlen war, das Haupt gehörig;
Ich darf nun ſchicklich ſchreiten zu der That.
Welch banger Schritt ſteht mir bevor! doch ſtille!
Nicht denken aus will ich es ganz — damit
Auch gegen meinen Vorſatz nicht verſtoße
In Kleinmuth meine Bruſt.

(Die Chöre werden den Amor gewahr und treten grüßend ihm näher.)

Nymphen-Chor.

Willkommen, Holdeſter! Zu lang' verweilteſt Du,
Entfernt von uns, in Schmerz. Haſt Du gefunden

Den Preis der Trauervollen endlich, welchen Du
Geſuchet mit ſo vielem Fleiß?

Amor.

Ja, endlich iſt, ihr Lieben!
Gelungen mir, zu finden ſicher aus
Das Mittel, wodurch wir bald dürfen
Erfreu'n uns tröſtlich, ſie, die Himmliſche, zu ſehn
Erlöſ't vom Kummer.

Hirten-Chor.

Wie? Von allen Schmerzensbanden
Erlöſ't ſie völlig? Sag': o Seligkeit,
Die Du verkündigſt uns! gleich ſüßen Tropfen
Des Morgenthaues träufelſt Du ins Herz
Uns Troſt bei dieſem Wort!

Nymphen-Chor.

Ach, holder Amor!
Der ſchönſten Mutter Sohn! das edelſte Geſchenk
Verleiheſt Du in dieſer frohen Mähre
Uns Allen heut'. Es iſt nun angebrochen, ha!
Der frohe Augenblick, daß Amathunt ſoll ſchauen
Von neuem heitre Tage. Sag' an, wie
Gewannen Du dieß Kleinod?

Amor.

Ganz gewonnen
Iſt ſolches wohl noch nicht, ihr Lieben: Doch vollbracht
Iſt ſchon beinah' die That, weiß man, wie ſolche ſicher
Gefördert werden kann. (zur Seite) Ich darf, wenn ich
mich
Verbunden, nicht unklüglich ihnen melden,
Es dürft', da ſie ſo freundlich nehmen Theil

An meinem Wohlſeyn, ſie zu ſchwer beängſt'gen
Und mich erweichen mit. (laut) Ich eile nun,
Die That gleich zu vollenden, die noch weiter
Geſchehen muß, um ſo der Mutter Schmerz
Nun zu beend'gen ganz.

Nymphen-Chor.

Wie? iſt noch nicht zu Ende
Der Holden Kummer ganz?

Amor.

Nun, ganz beendigt nicht,
Doch ſicher wird's geſchehn, ſobald vollbracht das Weitre,
Wozu verlobt ich mich.

Nymphen-Chor.

So war zu fürchten viel?

Amor.

Hätt' vorgebaut ich nicht zur rechten Stund', ihr Lieben,
Zum Orkus wär' die Mutter ſchmerzlich, glaubt's!
Im Leidenskampf geſunken.

Hirten-Chor.

O ihr Götter!
Zum Orkus ſie, der Liebe Mutter, weh'!
Du machſt uns zittern.

Amor.

Fürchtet nichts, denn Allem
Iſt vorgebeugt bereits.

Nymphen-Chor.

Wie vorgebeugt? ſag' an!
Durch ein Gelübd' etwa?

Amor.

Nun freilich: hin zum Orkus

Statt ihrer wand're ich.

Hirten-Chor.

Zum Orkus, Amor, Du?

Amor.

Ja bis dorthin verfolgt die Theure grauſam
Ihr feindliches Geſchick.

Nymphen-Chor.

Und du, wie beugſt du vor
Dem Schickſal, das verhängt iſt über ſolche,
Durch dieß Gelübd?

Amor.

Dann willig dort ich mich
Als Opfer ſtelle dar.

Hirten-Chor.

Wie, du als Opfer? wehe!
Welch grauſenvolles Wort entging, ach! Dir,
Das uns beklemmet ängſtlich — Troſt der Augen!
Verlaſſen Du in Orkus Nacht, ach! uns?

Nymphen-Chor.

O wehe! Schönſtes Licht — wie ſchmerzt, was wir vernehmen! —
Ja, ſchneidend iſt das Wort, das Deiner zarten Lippe
Entfiel jetzt ſchwer!

Amor (bei Seite).

Entſchlüpft iſt, ha! zu ſchnell,
Was ſorgſam ich verbergen wollte, der Zunge.
Wie hol' ich's wieder ein? (laut) Vergeblich jammert ihr,
Weil ich zum Orkus eil' jetzt, theuern Freunde!
Ein Scherz dieß, glaubt's! bald werde kehren ich

Zurück voll Jubel hier, als Sieger führen
Die traute Mutter her, befreit vom Kummer ganz.

Beide Chöre.

Du ſprichſt ſo, holdes Kind! um uns zu tröſten;
Ach! wollten machen wahr die Götter alles, was
Verſprochen uns Dein Mund! Doch ſteil und dunkel,
Ach! iſt des Orkus tiefe Bahn — wer einmal ſie
Betritt, den führet ſie zurück zum frohen Lichte
Des Tages nicht ſo leicht.

Amor.

Beſorget nichts, zu halten
Mich feſt hat keine Macht der Orkus, glaubt's!
Als Sieger muß zurück ich kehren; Alles
Verſichert deſſen mich.

Beide Chöre.

Wir wünſchen es! Doch ſchwer
Und bang' um Dein Geſchick klopft unſer Buſen.

Amor (bei Seite).

Ich ſuche ſie zu tröſten und weiß kaum
Den Schmerz in meiner Bruſt zurückzuhalten.

(laut.)

Ein alter Ausſpruch, wißt's! hat längſt mir ſchon
Beſiegelt den Triumph.

Beide Chöre.

O möcht' ſich's Dir erfüllen,
Zum Troſt' für uns, nur bald! der goldne Sieg
Dich krönen zweifach jetzt in dieſem Kampfe,
Daß ſelig Du uns wieder, ſüßes Licht!
Begrüßeſt, wir Dein Antlitz wieder ſchauen!
Des Morgens früher Strahl iſt dem Verirrten in

Der Nacht erwünſchter nicht, willkommner
Dem Aug' der Mutter nicht der neu geborne Sohn.
Als Du uns, holder Strahl!

Amor.

Laßt mich eilen
Gleich weiter, Freunde, wohin jetzt mein Loos
Mich rufet — Kränzet ſchnell mit dieſen Trauerblumen
Die Schläfe mir.

Die Chöre.

Dir kränzen, ach! das Haupt
Auf ſolche Weiſe jetzt? (Sie weinen.)

Amor.

O laßt kein banges Zeichen
Mir werden neuen Schmerz. Auf! kränzt mich ſchnell!
Verlieren darf ich keine Zeit jetzt weiter.
Wenn lieb der Mutter Wohl Euch — theuer iſt
Euch ihre Rettung —

Die Chöre.

So muß es dann geſchehen!
Doch ungefordert drängen Zähren heiß
Bei dieſer Arbeit ſich aus unſern Augen, —
Sich Seufzer aus der bangen Bruſt.

(Sie binden ihm den Blumenkranz um das Haupt und küſſen ihn auf die Stirne.)

Nimm dieſen Kuß zum Abſchied, dieſe Schmerzens-
zähren
Zum Reiſ'geſchenke mit.

Amor.

Lebt Alle wohl.

Bis wir uns wiederſehn! (für ſich) Ich muß nur los
mich reißen,
Sonſt bricht die ſchwere Laſt, die kaum ich noch
Verhalten kann, im Buſen los mir ſchmerzlich.

(ab.)

Chöre.

Ach! eile nicht ſo ſchnell von uns, Geliebter!
Verſchwunden, weh', ach weh'! der Holde, ſchon
Dem Tagesſterne gleich, der jetzt am dunkeln Buſen
Des Oceans verſinkt. Daß bald der Sieg ihn kröne!
Daß nun verwandeln möge er der Mutter Schmerz
In Luſt und Seligkeit, in Jauchzen unſern Kummer,
Uns hier begrüßend neu. Doch, Freunde, ſchauet dort!
Kommt Nereus näher nicht, der Ferne Seher
Durch ſich, den Trauerzug zu mehren, um
Der Mirrha ſchönen Sohn, Cythere's Liebling, freund-
lich
Zur Ruhe zu begleiten jetzt? — Auf! laßt
Empfangen ihn uns!

(Nereus tritt auf, die Chöre grüßen ihn.)

Sei willkommen
Uns, Mächtiger! Wir grüßen Alle Dich!

Nereus.

Aus tiefer Muſchelgrotte komm' ich, Freunde!
Geſpornet von der Töchter Bitten, euch
Zu unterrichten. Als die Theuren heut' erfuhren
Durch mich, daß eben heut' dem goldnen Amor droh'
Gefahr, ſo drangen ſie in mich, denn kund iſt ihnen,
Daß ihr dem Liebesgott ſeid gleichfalls zugethan,

Es anzuzeigen euch, damit dem Unheil ihr,
In eurer Macht liegt's, ſogleich verbeuget.

Chöre.

Um Amor zittern Deine Töchter? Wie?

Nereus.

Um ſeinetwillen, ja, daß er nicht unbedachtſam
Verbürge heute ſich zu ſeinem, unſerm Weh'.

Chöre.

Wie? Nicht verbürgen ſich, wohl auch nicht für die Mutter?

Nereus.

Auch nicht für dieſe, nein!

Chöre.

Wie? ſoll der goldne Sohn
Der Venus nicht für ſeine Mutter bürgen,
Wenn großmuthsvoll er damit rettet aus
Gefahr die Mutter?

Nereus.

Heut' dürft' er's nicht wagen.
Gefährlich, glaubt's, wär's ihm!

Chöre.

Warum denn heute?

Nereus.

Der Raub, den Parhia beging am Heiligthum
Dianens, hat den Amor mit gezogen
In die Gefahr; erzürnt, verlangte Rache
Die ſtrenge Göttin, und verſprochen ward
Ihr Schadloshaltung im geſammten Rathe
Der Götter gleich nach eigner Wahl, doch ſie
Verſchob, die Stunde ſammt dem Opfer zu beſtimmen,

Zurückhaltend lang' den Grimm in ihrer Bruſt,
Um ſich'rer ſo den Augenblick zu wählen,
Zu treffen in dem Sohn' die Mutter ſcharf.
Denn alle Zähren, die vergoß Cythere
Um ihren Liebling, konnten nicht zum Mitleid
Erweichen ihre Marmorbruſt: entflammt
Zur Rache heftiger, wollt' ſie nun, merkt's!
Den Sohn als Werkzeug ihrer Schmach, durch deſſen
Gewandtheit erſt gelang Cytheren zu
Entführen ihr den Zögling, ſchrecklicher
In Leiden ſtürzen jetzt, um tiefer zu
Verwunden ſo der Mutter Bruſt.

Chöre.

Dianens Rache,
In welche Qual kann ziehen Amor ſie?

Nereus.

Wenn niederfuhr' zum Orkus er, als Bürge
Sich darzuſtellen dann freiwillig, um
Die Mutter dort zu ſichern ganz vor tiefer'm Fall,
Den Parzen nun zum Opfer — ha! daß nie
Geſchehen möge dieß!

Chöre.

Warum dieß? Einem Gotte
Vermag nichts anzuhaben ihre Macht.

Nereus.

Gewißlich heute ſehr: Als Schadloshaltung wollte
Diana eben dieß vor Allem wählen aus,
Daß, weihe Amor heute ſich den Parzen,
Er ſinken muß zur Sterblichkeit ſogleich,
Zum tiefſten Harm.

Chöre.

Was hören wir, ihr Götter!
O welche Angſt befällt uns Alle ſchwer!
Um Amor, weh' uns, weh! ach! um den Zarten!

Nereus.

Seid furchtlos; darum komm' ich eben her
Zu unterrichten euch, dem Uebel vorzubeugen,
Da ganz in eurer Hand das Mittel liegt.
Wenn, ohn' zu ſäumen, ihr ſogleich vollziehet
Adonis Leichenfeier, ſchnell dem kühlen Schooß
Der Mutter Erde anvertraut den Leichnam,
Daß er in lieblicher Geſtalt, verwandelt nur,
Im Reich der Flora bringt als Blum' in's Leben:
Dann, Freunde! iſt beendigt die Gefahr.
Sobald der warme Strahl des gold'nen Phöbus
Geküßt zum erſten Mal im neuen Weſen ihn,
Iſt abgelaufen auch die feſtgeſetzte Stunde
Von jener Rache, Venus, Amor frei,
Von weit'rer Drehung, ſelbſt Diana muß
Verſöhnen laſſen ſich. Drum eilt, ſeraſtis
Zu führen aus, was ich eröffnet euch,
Vor weit'rer Furcht ſo gänzlich uns zu ſichern.

Chöre.

Ach wehe! Nereus! Wir zittern, daß zu ſpät
Uns komme Deine treue Warnung, Götter!

Nereus.

Beſorget nichts, noch iſt's zu Zeit, wenn ihr,
Was anbefagt ich, gleich verrichtet pünktlich.
Doch merkt, es muß geſchehn, bevor der zarte Sohn
Der Venus noch erfährt, welch herbes Loos der Mutter

Bevorſteht jetzt, und wie er dürfe ſie
Befrei'n, damit von Zärtlichkeit vereilig
Gerast an, blind er faſſe nicht ſogleich
Gefahrvoll den Entſchluß.

Chöre.

So ſind wir in die Schlinge
Geflochten, ſag' an wenigſtens uns, ob
Sein Leiden mög' der Mutter Schickſal lindern.

Nereus.

Nein, keineswegs; im Gegentheil müßt' es
Nur mehren ihren Harm, denn Hülf' darf hoffen
Durch Cölus Blut ſie nur.

Chöre.

O weh' uns! Weh' uns, ach!
Verloren jeder Troſt, die Hoffnung ganz, o Jammer!
Geſchehn das Herbſte dann! O ſag' an noch,
Wie lang' dann dauern werde ſeine Strafe?

Nereus.

Ihr ängſtigt mich mit eurer Frage, wie?
Erklärt genauer eure Meinung! Wäre,
Was wünſchen ich nicht möcht', der Liebesgott
Vielleicht von ſeiner Mutter banger Lage
Schon unterrichtet?

Chöre.

Dieß iſt der Unheilsknaul!
Zu ſehr nur iſt bekannt ihm Alles, Fernhinſeher!
Wie retten er die Mutter müſſe, und
Iſt, auszuführen kühn die That, geeilet
Zum dunkeln Orkus ſchon.

Aeneas.

Mir ſtockt das Blut
In allen Adern. — Wie? Dort ſich zu ſtellen
Als Opfer dar? —

Chöre.

Als Opfer leider, ach!
Wir haben ſelbſt, unſchuldig zwar, ſo eben
Mit unſern Händen, Jammer! ihn noch ausgeſchmückt,
Gewunden unbewußt um ſeine Stirne
Die Kron' von Trauerblumen, ach!

Aeneas.

Was hör' ich, Götter! Ach! es iſt geſchehen!
Grauſen
Befaßt mich bang' — hemmt mir den Muth — ſo
war's
Im ew'gen Rath des Schickſals, ha! beſchloſſen,
Daß fügen müſſ' nothwendig Alles ſich
Zu ſeinem Sieg'. O welche Arbeit ſtehet
Bevor der Mutter, will erretten ſie
Den Sohn, und welche Laſt muß dieſer, ſoll erheben
Sich neu die Mutter, tragen herb' und ſchwer,
Woraus allein die Großmuth ſie errettet
Mit Cölus Beiſtand. Wann und Wie? bleibt mir
Verhüllt, den weitern Blick beſchränkt ein dichter
Verhang.

Sie werden wahrſcheinlich Manches bei dieſen Proben beſtätigt gefunden haben, worauf ich in den obigen Bemerkungen hingedeutet, und gewiß iſt

Ihnen auch nicht entgangen, wie durch geringe Verrückung der Anſicht die Darſtellung öfters eine ganz fremde Geſtalt gewinnt. Gewiſſe Unbehelfenheiten im Vortrage der Handlung ſowohl, als im Ausdruck der Affekten, wovon man Spuren in jeder Volkspoeſie, beſonders auffallende in der nordiſchen findet, können Ihren Blicken hiebei nicht entſchlüpft ſeyn. Mit welchem Umſchweif muß hier die Venus in die Lage geſetzt werden, um ſich den Eingang zum Orkus zu eröffnen? Dieſer Anſtrengung iſt in der Trilogie durch die Annahme vorgebeugt, daß der Venus die Tugenden von Cölus Blut bereits bekannt ſeien, und ſie von deſſen Gebrauch völlig Meiſterin ſei. Dergleichen ſummariſche Zuſammenziehungen von weitgreifenden Berechnungen für die Wirkung, laſſen ſich erſt am Ende von einer Arbeit, nach klarer Ueberſicht des Ganzen, bewerkſtelligen; freilich nicht immer ohne merkliche Aufopferungen. Die Scene, welche kurz hierauf folget, (die Feierlichkeit von Adonis Leichenzug gehet nun vorher,) wo Venus, durch des Cölus Stimme geleitet, bereit iſt, dem Orkus das Opfer zu bringen, gränzt ſchon nahe an das Chimäriſche, wenn auch die Sprache des Herzens im wörtlichen Vortrage nicht verſtummt iſt. Ich übergehe ſie hier füglich, um Sie mit Leſen, mich aber mit Abſchreiben nicht zu ermüden. Schon ſtehet die Liebesgöttin im Begriff, mit weggewandtem Geſichte, die Wunderperle, ſammt zwei ihrer abgeſchnittenen Locken, auf einen ſchwarzen, der Nemeſis geweihten Altar, der eben aus der Erde hervorgeſtiegen iſt, zu

legen, als durch Amors Selbſtopferung, die während deſſen vor ſich gegangen war, dieſe Handlung unterbrochen bleibt. Der Altar ſinkt unter fürchterlichem Krachen in die Tiefe zurück, und man ſieht und hört dabei das Spotten der Ungeheuer und Larven, die im Hintergrunde ſich anreihen, gegen die getäuſchte Göttin. Venus geräth in den lebhafteſten Zorn, da ſie durch die Parzen vernimmt, daß dieſe Störung von der freiwilligen Dazwiſchenkunft eines Dritten herrühre. Sie fühlt ſich herabgeſetzt, und verfolget jetzt mit Verwünſchungen dieſen ihr ſo unwillkommenen Gegenſtand, und ſtreut ſo unwiſſend (die Mutterflüche ziehen den Amor erſt ganz in ſein harmvolles Loos,) den Samen zu ihrer baldigen Leidensernte aus. Trotz der Verherſagung, die ihr geworden, daß ſie ſich in immer ſchwereren Kampf verwickele, wenn ſie auf ihrem Verſatz, die Schwelle des Orkus zu beſchreiten, beharre, entſchließt ſie ſich jetzt doch um ſo feſter zu dieſer ſchauderhaften Unternehmung, zumal da die Parzen ihr die Bejahung von der Möglichkeit des Gelingens, nach ſtandhafter Vollendung jeder Probe, nicht vorenthalten dürfen. Mit dieſer Scene ſchloß damals ſich der zweite Aufzug.

Dieſe Auseinanderſetzungen mögen Ihnen beweiſen, nach wie mancher Seite ich den Gegenſtand in meiner Einbildung gelenket, um die für meinen Zweck ergiebige Anſicht zu gewinnen, und welche verwickelte Fäden ich oft losreißen mußte, um ſie für den Antheil fruchtbarer anzuknüpfen. Wie der bildende Künſtler, trotz ſichrer Einſicht, um ſich

Rechenſchaft zu geben und um nach geſunder Kritik die Form im Ganzen für den Charakter unbezweifelter zu erhalten, oft mit dem Maßſtab das Einzelne unterſucht und bewahrheitet: alſo muß auch der Dichter, beſonders der dramatiſche, der den Charakter durch die Handlung beſtimmt, jedes Motiv von dieſer nach derſelben Anſicht prüfen und berichtigen, weil eben aus ſolchen analogen Fortſchritten das Leben im Ganzen entſpringt. Mit Fleiß wollte ich bei dieſer Entſtehungsgeſchichte umſtändlicher verweilen, um, neben der Ausführung meines Vorſatzes, zugleich dem Künſtler, in welchem Fache er auch ſich übet, ein Beiſpiel von Beharrlichkeit aufzuſtellen, wie muthig man bei einem für das Intereſſe wahr erkannten Vorwurfe ausdauern müſſe, um nach der ihm inwohnenden Fähigkeit, durch die Kunſt ihn zu beleben, und hiebei ihm diejenige Vollkommenheit beizulegen, welche der Gegenſtand fordert und die Kraft des Künſtlers zu erſchwingen vermag. Ich ſchmeichle mir, daß dieß kein Wort vergeblich für diejenigen geſprochen ſeyn werde, deren Sinn noch nicht durch verkehrte einſeitige Kunſtanſichten, (die jetzt, da alle Kunſtepochen ſo klar vor uns liegen, und durch ihre Fülle zur Auswahl des Beſten für den Genuß einladen, doch leider noch ſo häufig ſind!) befangen werden. Der wahrhaft berufene Künſtler trägt genugſame Kraft in ſich, die ihn beim Wirken als Schöpfer beſtätigt, ohne daß er auf andre Hülfsmittel, aus irgend einer erträumten Regien hergeholt, Rückſicht zu nehmen genöthigt iſt. An dieſe

(ſeine Kraft) allein, die ihn zur Erkenntniß des Wahren führt, muß er glauben, und mit Ueberzeugung auf ſie bauen. Alles, was von Außen her ihn berührt, kann höchſtens nur auf die Wahl der Gegenſtände, oder auf den äußern Vortrag, Einfluß gewinnen, keinesweges aber zu der Summe der innern Kraft, die im Kunſtwerke wohnet und worauf eigentlich doch Alles beruhet, beitragen.

Ohne die äußerſte Anſtrengung von Geiſtes- und Sinnenkräften, kann im Reiche der ſchönen Künſte nichts ihrer Natur Würdiges, Hervorſtechendes, erzielet werden. Der größte Genius muß eben darum auch, weil er ſich die Schranken um ſo viel mehr eröffnet und das Ziel weiter ſteckt, ſtärker ſeine Kräfte ſammeln, um ſowohl dem Gegenſtande, als ſich ſelbſt, beim Wirken Genüge zu leiſten. Nicht immer mag es dem Künſtler, auch mit der glücklichſten Anlage, gelingen, den Fuß ſicher auf den Pfad zu ſetzen, der am geradeſten zum Ziele führet, ſtehet ihm auch gleich die Idee klar vor Augen. Nach vielſeitigem Spähen öfters, wie Beiſpiele zeigen, eröffnet ſich ihm endlich die wahre Bahn, nicht etwa aus Mangel an Bildungskraft, ſondern vielmehr aus allzureicher Fülle, die von allen Seiten zuſtrömt, und augenblicklich die freie Ueberſicht für die Auswahl hindert; ja nicht ſelten eröffnet ſich ihm erſt nach ſpäterem Umarbeiten eines Planes das verſteckte Thor, und erlaubet die heſperiſche Frucht, die in der Ferne ihn angelacht, in der Nähe zu pflücken. Es gehört daher ein ſtandhafter Muth, und kein

geringes Maß von Kraft dazu, bei ſo manchem vielſeitigen Andrange, den Standpunkt beim Wirken ſicher und frei zu behaupten, um ſich nicht von dem Gegenſtande überwältigen zu laſſen, ſondern denſelben immer noch ſo fern von ſich abzuhalten, daß man ihn, wenn auch nicht von allen Seiten auf Einen Blick, doch genugſam ſo überſchauet, um endlich die Meiſterſchaft über ihn zu gewinnen. Der getreue Bericht von der Entſtehung einiger der erſten Meiſterſtücke aus verſchiedenen Kunſtfächern, wenn dieſer möglich wäre! wie zum Beiſpiel von Raphael's Verklärung Chriſti, und Shakeſpeare's Hamlet, (ein Schatz, der für die Erleuchtung zu wünſchen wäre!) hätte wahrſcheinlich die gediegenſten Documente für dieſe Annahme liefern dürfen. Denn auch in derjenigen Form noch, den jeder dieſer unerſchöpflichen Geiſter ſeinem Werke gelieben, dürften dem feinern Blicke nicht ganz die Spuren entgehen, die ihm beſtätigen, daß in jedem dieſer beiden Werke, von den Urhebern, verſchiedene frühere Verſuche, die Gegenſtände zu umſpannen, zuletzt mit gewaltiger Meiſterſchaft zu einem weit umfaſſenden Ganzen zuſammengeſchmelzen wurden.

Derjenige Künſtler nur, welcher, bei bereitwilliger Einbildungskraft, Scenen und Gruppen leicht zu erfinden verſtehet, aber keinen individuellen Ausdruck für die Charaktere bei ſeinem Wirken beabſichtigt, noch auf plaſtiſchen Gehalt oder Stil beim Ausführen Rückſicht nimmt, mag freilich mit dem erſten Entwurfe, wie ſolcher all' improviſo ihm aus der Feder

oder aus dem Pinsel fließt, sich beruhigen, ja manches Zufällige, das außer seinem Entwurfe lag, noch glücklich durch die Praktik benutzen. Nicht so im andern Falle, wo dem Künstler feste Normen für den charakteristischen Ausdruk, seien dieselben nun von der Geschichte gefordert, oder von dessen Phantasie gewählt, nöthigen, auf plastischen Gehalt und Stil bei der Ausführung, für Handlung und Form zu achten, wie bei den Ideen eines Sophokles, eines Leonardo da Vinci, wodurch bei der sinnlichen Einkleidung alles Zufällige und Fremdartige verbannt bleibt. Wenn also hier auch die erste Anlage schon sich genugsam für die Wirkung eignete, welches bei solchen Bewandnissen doch immer der seltnere Fall seyn möchte: so dünkte dieß dennoch nicht als erreichter Zweck gelten. Die Hinsetzung der Scenen oder Gruppen wären hier bloß Zahlen von einer Summe, welche der Künstler, nach der Weisung der Kritik, (was vermag die Einbildungskraft, ohne ihre Bewirkung, bewegen zu einem Ganzen zu erschaffen!) nachher erst, durch genaue Bestimmung des Charakteristischen, durch Ausdruk und Schönheit, nach vollstem Gewichte nachzählet. Hingegen findet sich beim Wirken jenes ersten die Summe schon, wie beim Wechsel in den Zahlen, im mechanischen Vertrage entrichtet, bestehend in einer einseitigen, Kitzel regenden Befriedigung für Aug' und Ohr, wobei aber kein gediegener Werth dem innern Sinn für Schadloshaltung bürget. Nur bei der zweiten Verfahrungsweise läßt sich auf Befriedigung des

Kunſtſinnes Anſpruch machen, bei der erſten nie. — Man darf daher als wahr annehmen: daß eben dieſe geringe Beachtung der Befriedigung des innern Sinnes, oder, mit andern Worten, die Vernachläſſigung der Idee durch Erhebung der leeren Form, in den Künſten die Herabſetzung ihres Weſens ſelbſt herbeiführet, und zum Verfall des guten Geſchmacks am meiſten beigetragen habe.

Obgleich in der bildenden Kunſt, deren Vorzug ſich hauptſächlich im Vermögen, die Form unmittelbar den Sinnen darzuſtellen, beſtätigt, vom Künſtler mit Recht gefordert wird, daß er den äußern Ausdruck eines Affekts mit Evidenz charakteriſtiſch auffaſſe, und dieſer daher ſich genöthigt fände, die Natur genauer zu beobachten, um ſich jene Fertigkeit und Sicherheit, die hiezu erforderlich ſind, zu erwerben: ſo iſt bei dem Einräumen dieſer Behauptung doch nicht zu läugnen, daß dem Dichter ebenfalls, ſowohl für die Cultur des Kunſtſinnes, als für die Wirkſamkeit der Phantaſie, die genaue Erkenntniß der Geſtaltungen, beſonders organiſcher Naturen, ſowohl nach phyſiſchem als moraliſchem Gehalt, nicht weniger nöthig ſei, wenn er ſeinen Geſtalten diejenige Anſchaulichkeit verleihen will, wodurch ſie in der Einbildungskraft des Leſers oder Hörers jenen lebhaften Eindruck zu erregen vermögend ſind, der für die gute Wirkung eines Kunſtwerks ſo nothwendig iſt. — Doch ſpät erſt werde ich gewahr, daß, über dieſe Betrachtungen, ich mich unvermerkt von meinem Ziele entfernt habe, und daß es ſomit Zeit ſei, nach ihm wieder einzulenken, um das

Augenblicke, die ich Ihrer Gefälligkeit ſchuldig bleibe, nicht ungebraucht verübergehen zu laſſen, zumal da ſo manches Weitere noch zu berühren übrig iſt, das ich, für die Erfüllung meines Verſprechens, nicht mit Stillſchweigen übergehen darf. Zwecklos halte ich es, über die Form dieſer Gedichte, als muſikaliſche Dramen, hier mich auszuſprechen. Ich habe ſolche gewählt, weil ſie mir als die angemeſſenſte für den Inhalt ſchien, dem Syſteme der Naturprodukte folgend, bei denen das Aeußere ſich nach dem Innern geſtaltet. Nichts deſto weniger habe ich bei jedem Schritte, den ich mir außer dem gewöhnlichen Pfade erlaubte, Gefühl und Vernunft zu Rathe gezogen, und denſelben nur mit Billigung dieſer beiden Mächte gethan.

Jede Verſtellungsweiſe im Reiche der ſchönen Künſte fordert für die Richtigkeit der Erkenntniß ihres Wirkens einen mit ihr in Analogie ſtehenden Sinn; wenn dieſer mangelt, wird man mit aller übrigen geiſtigen Ausſtattung, dieſe Lücke für das ſchöne Urtheil nie hinlänglich ausfüllen. Man wird in dieſem Fall, das Vorgeſtellte, wenn auch nicht gerade verkehrt, doch aus fremder, für die geſuchte Wirkung oft unnatürlicher Anſicht betrachten. Keine Gattung von theatraliſcher Verſtellung iſt aber, beſonders des idealiſchen Vortrags wegen, ſo vernehmlich belächelt worden, als das muſikaliſche Drama, obgleich darin ſich das Feld für die Pflegung der ſchönſten und reichhaltigſten Kunſtblüthen vereinigt aufſchließt. Wenn durch eine glückliche Organiſation

das Vermögen zu Theil geworden, die Wirkung von Poeſie, Muſik (inſtrumentaler), Geſang, Mimik und Decoration, zu einem Ziele verbunden auffaſſen und genießen zu können, dem müſſen die Vorwürfe, welche der kalte Verſtand nach der Annahme von alltäglicher Wahrheit, und nicht nach den höhern Forderungen für den Ausdruck des Idealen machen will, als völlig ungegründet und außer ihrem Platz vorkommen. Jeder Befähigte wird bei ſolch einer Vorſtellung ſogleich, wie der Vogel in der Luft, auf ſeinen Schwingen zum Fluge, ſich in die Lage gehoben finden, worin er am ſicherſten dem Genuſſe begegnet, der für ihn hier zubereitet liegt. Alle Declamationen über Unnatürlichkeit im Vortrage fallen weg, und nur das Unnatürliche, das in der Anlage oder Ausführung des Werkes ſelbſt Statt findet, dürfte, weil es ſich ſelbſt widerſpricht und dadurch das Intereſſe hindert, als Fehler hier gerügt werden. Gern kann man andrer Seits eingeſtehen, daß jede Vorſtellungsweiſe ihre Gränzen habe, die nicht muthwillig dürfen überſchritten werden, will anders der, welcher es wagt, nicht Gefahr laufen, hinter ſeinem Ziele ſchmählich zurückzubleiben, oder ſeinen Zweck ganz zu verfehlen. Mit Witz und Geſchicklichkeit läßt ſich freilich die Gränze mancher Kunſt in die einer andern hinüber ziehen; allein die Wirkung bleibt dann auch von derjenigen, welche das echte Kunſtwerk beabſichtigt, immer verſchieden. Nur in dem Kreiſe, worin der Gegenſtand ſich anſtändig und willig bewegt, kann die Wirkung rein

und ungeſchmälert erhalten werden. Jedes Gelingen außer demſelben wird, wenn es auch alle Siegskränze erbeutet, dennoch von Schwachheit und Armuth der Urtheilskraft in der Anwendung zeugen, und wird, trotz der lauteſten Bewunderung des Pöbels und der Halbkenner, die Mißbilligung des echten Richters nach ſich ziehen. Der Grundſatz alſo: Daß der Künſtler, wenn die Wahl von ihm abhängt, nur nach dem Gegenſtande greife, in welchem die größte Möglichkeit liegt, das, was ſeine Kunſt leiſten kann, an ihm ſichtbar zu machen, nöthigt auch den dramatiſchen Dichter, Rückſicht bei ſeiner Wahl zu nehmen, und genau zu beherzigen, ob der Gegenſtand willig nach der Form, die er ihm zugedacht, ſich bequeme. Mancher Steff gibt beim erſten Anblicke ſchon, wie in der Wage das Zünglein die Schwere beſtimmt, dem feinen Gefühle an, wie er durch die Kunſt am ſchicklichſten einzukleiden ſei; ein andrer läßt die Angabe mehr in Zweifel und Ungewißheit, und hier iſts dann, wo des Künſtlers Urtheil entſcheiden muß, um nicht beim erſten Schritte ſchon einen Fehler zu begehen. Der Vorwurf zum Beiſpiel, der ſich bequem zur Tragödie eignet, dürfte daher nicht immer auch ergiebig ausfallen für die Wirkung, welche das muſikaliſche Drama beabſichtigt, und ſo wieder umgekehrt. Nicht wenige von den muſikaliſchen Dramen des Apoſtolo Zeno, des würdigen Vorgängers des berühmten Metaſtaſio, wie nicht minder manche von dieſes letztgenannten Dichters eignen Arbeiten, be-

ſonders diejenigen, welche aus der römiſchen Geſchichte gezogen ſind, würden, ihres politiſchen Inhaltes wegen, vielleicht ſich bequemer zu Trauer- als zu Singe-Spielen geeignet haben, wie ſelbe auch wirklich öfters für die bloße Recitation auf dem Theater erſcheinen. Die natürliche Anſicht der Dinge beſtätigt ſchon, daß Gegenſtände, die aus der Fabel-, Heroen- und Patriarchal-Welt entlehnt ſind, weil in deren Weſen ſchon ein Anlaß zum idealiſchen Vortrag liegt, dem das Wunderbare der Handlung ſich gern und bemegener anſchließt, ſich am beſten für den erhabenen Vortrag des muſikaliſchen Drama's eignen. Ueberhaupt ergibt ſich aus dieſer Anſicht, daß Gegenſtände, bei denen der Ausdruck des reinen Naturgefühls, nicht durch Rückſichten auf conventionelle Verfaſſungen und Gebräuche, oder individuelle Formen, zum Nachtheile der Schönheit moraliſch oder phyſiſch ſich zerſtöret zeiget, ſondern bei welchen im Gegentheil in der Darſtellung derſelben frei Genüge geleiſtet werden darf, ſich am ſchicklichſten für genannte Gattung eignen. Die Situationen für den Geſang und die für die Recitationen müſſen nothwendig in der Wurzel ſchon verſchieden ſeyn, wenn jede leiſten ſoll, was ihr am paſſendſten iſt, und vorzüglich von ihrer Natur erwartet wird. Ein Trauerſpiel mit Chören und Arien durchflochten, kann daher bei weitem noch nicht als muſikaliſches Drama gelten. Die Harmonie muß die Phantaſie des Dichters, der für den Geſang ſchreibt, gleichſam durchdringen und Situationen in

ihr entwickeln, welche wie Schaumperlen auf der Fluth leicht ſich in Waſſer, ſo auch wieder in Harmonien auflöſen. Selbſt bei den ſtärkſten tragiſchen Zügen, welche nicht ſelten des Dichters Einbildungskraft bis nahe zur kahlen Deklamation ſinken laſſen, muß geſorgt ſeyn, daß der harmoniſche Hauch, der über dem Ganzen ſchwebt, nicht verfliege, ſondern noch zur Befriedigung der Phantaſie und des Gefühles wirkſam ſich zeige. Wie das äußere Leben des Menſchen durch die äußeren Sinne geleitet wird: ſo leiten deſſen inn'res Leben verborgene Sinne, deren Mechanismus uns unbekannt iſt, obgleich wir ihr Daſeyn aus ihren Offenbarungen erkennen. Von derſelben kann ſich aber keiner auch nur den kleinſten ſelbſt geben, wenn hiervon die Anlage nicht bereits bei ihm in einer glücklichen Organiſation ſich findet. Es iſt ſchon längſt geſagt, ſchlafende Fähigkeiten können zur Thätigkeit geweckt und in Uebung geſetzt werden; wo aber kein Klang bereits in der Materie ruhet, werden auch die goldnen Sohlen des Muſengottes im hohen parnaſſiſchen Gange, keinen hervorrufen — kein harmoniſcher Laut wird ſeinen begeiſterten Schritten nachtönen. Glücklich der Künſtler, der Kunſtfreund, dem beim Ueberſchwang äußerer Sinneskräfte zugleich der Reichthum der inneren beſcheret iſt — in ihnen liegt der Kryſtallquell, aus welchem der Strom der Empfindung ſeliger ſich ergießet, in welchem gebadet die Bilder kräftiger und dann durch die Phantaſie lichtheller gekleidet, in die Wirklichkeit hervorgehen.

Dieſe und ähnliche andere Betrachtungen über die Natur des muſikaliſchen Drama's, die theils frei von ſelbſt bei mir aufſtiegen, theils aber der Anblick theatraliſcher Vorſtellungen dieſer Art zu machen mir Gelegenheit gab, hatten mir längſt ſchon in Hinſicht auf meine Arbeit die Augen geöffnet. Ich ſah genugſam ein, daß dieſelbe, ſo wie ſie war, nicht einmal das war, was ſie für meine Befriedigung wenigſtens hätte ſeyn ſollen.

Die Gebrüder Genelli waren bereits wieder nach Berlin zurückgekehrt. Johannes wollte bei der Abreiſe, daß ich ihm das Manuſcript von dieſem Gedicht mitgebe, weil er einen bereitwilligern Verleger als jener erſte, dafür zu finden hoffte. Ich ſchlug es aus, vorgebend, daß ich zuvor noch Einiges daran zu ändern geſonnen ſei. Später darauf erſt nahm ich, fortgeriſſen von dem Eifer, jeder Sache nach meinem Vermögen Genüge zu leiſten, das Werk aufs neue zur Hand. Ich kannte damals Niemand in Rom, mit dem ich mich hätte über Gegenſtände dieſer Art unterhalten, geſchweige gar zu Rathe gehen können. Der gelehrte däniſche Schriftſteller, Georg Zoega, lebte freilich noch, allein die enge Verbindung, in der wir früher geſtanden, hatte ſeit Jahren ſchon ihre Endſchaft erreicht. Eine edle preußiſche Familie hatte ſeitdem ſich hier niedergelaſſen, deren Haupt ſelbſt einer unſerer angeſehenſten Gelehrten und Diplomaten zugleich iſt, bei welcher Zoega eingeführt wurde, und nachher als Hausfreund in deren Zirkel faſt alle

Stunden zubrachte, die er ſeinen Studien abſparen konnte. Ich ſelbſt war zu jener Zeit gleichfalls in andre Verbindungen gerathen, ſo daß wir uns höchſt ſelten nur ſahen, obgleich die wechſelſeitige Achtung immer fortdauerte. Nichts deſto weniger machte ich mich unverzagt an die Arbeit, und zwar mit dem ernſtlichen Verſatze nach Leonardo da Vinci's Maxime: Keine Aufopferung um das Beſſere nach der eigenen Erkenntniß zu bezwecken, zu groß zu achten. Zumal, da ich deutlich genug hier einſah, daß in dieſem Gedicht nicht Mangel, ſondern Ueberfluß die Wirkung verhindere. Ich fing alſo damit an, alles Mythologiſche, was nicht zum Verſtändniß der Handlung nothwendig war, daraus zu verbannen, und das Intereſſe mehr auf den reinen Naturausdruck zu legen. Hierdurch verſchwand nach und nach das Fremdartige, und die Anſicht des Ganzen und der Theile gewann eine conſequentere und übereinſtimmendere Geſtalt. Gleichfalls muſterte ich jetzt verſchiedene epiſodiſche Perſonen aus, und knüpfte das Intereſſe, das ſie beabſichtigten, an andere, wie aus der Vergleichung obiger beigefügter Situation mit dem jetzigen Gedicht zu erſehen iſt, mittels deſſen der Gang der Handlung einfacher und verſtändlicher wurde. Die Chöre hatte ich ſchon einige Zeit vorher aus dem Dialog entfernt, und bloß auf den Geſang zurückgeſetzt. Eben ſo hatte ich auch des Cölus Blut aus der perſönlichen Handlung entfernt und hinter die Scene geſtellt; nur bei der Trauerſcene, im zweiten Aufzuge, wo Venus vom

Leichnam ihres Geliebten Abſchied nimmt, hörte man noch deſſen Stimme in folgendem Trauergeſange.

Wie ſelig, o der Muth!
Wenn von der Leidenſchaften wildem Schwarm geſchieden
Der Menſch, mit ſeinem Loos zufrieden,
Der Wahrheit huldigt treu, auf deſſen Lippen
Des Herzens laut'rer Ausdruck ruht;
Zum Schutz der Unſchuld ſtets bereit,
Sind unbekannt ihm jene falſchen Klippen,
Woran zu oft der beſſ're Verſatz ſcheitert, Hader,
Streit,
Gewinn- und Herrſchſucht, Ungerechtigkeit,
Die gleich den heulenden Harpyien
Das Herz betäubend ins Verderben ziehen.

Für ihn, dem heilig der Natur
Geſetz ſtets bleibt, erneu't die gold'ne Zeit ſich nur
Mit jedem Tag', die ach! zu ſchnell verſchwunden
Vom Erdenkreis; denn ganz gezeitigt ſchon
War jetzt der ſchnöde Samen, der entwunden
Des Chaos düſterm Schooß ſich, als der Sohn
Vergriffen ſchnöd' am Vater ſich, geſunken
Nun nach der Eichel ſcharfem Zahn
Die Purpurfluth, daß rachetrunken,
Der Furien dunkler Reih'n zur lichten Sternenbahn
Erhob den frechen Schritt, da ſenkten nieder,
Damit des Orkus graufe Brut
Verwund' nicht ihren Blick, die Augenlieder
Scheu die Olympier; denn auch den Göttermuth

Beugt schwer bewußte Schuld: bis Nemesis erhoben
Den Maßstab streng', da ward von Cölus Blut
Die Aufgab' nach des Schicksals Wink gewoben,
Vergeltend furchtbar, — sie! die allgemein
Den Götterkreis ergreift, denn von Erfolg' der Proben
Hängt Wohl und Weh' mit ab ihm.

Euch allein
Ihr Sterblichen! die schuldlos ihr! gebühret
Zu heben auf die Stimmen im Verein
Zur Macht, die heut' mit Kraft das hohe Ruder führet.

Ausgestrichen ward dieses nun ebenfalls. Ich nahm mit Erstaunen und Freuden wahr, daß je mehr und so zu sagen, je unbarmherziger ich das Messer der Kritik hier in Thätigkeit setzte, um so leichter hatte der Gang der Handlung Freiheit und Leben gewonnen, so, daß ich mit meiner Arbeit mehr als je zufrieden war. Mir blieb jetzt nichts übrig, als die Wunden, die ich durch diese Anordnung verursachet, deren freilich nicht wenige waren, mit Geduld zu heilen. Ich vollbrachte dieß mit Sorgfalt und Liebe. Da ich beim Dichten weder auf Ruhm noch auf Gewinn Rücksicht nehme, sondern solches bloß zur Befriedigung eines Triebes geschiehet, dem zu widerstehen außer meiner Gewalt liegt, denn hundertmal hatte ich mir wohl schon vorgenommen, keine Feder mehr in dieser Hinsicht anzusetzen: so legte ich jetzt, da meine Absicht in der Ueberzeugung erreicht war, daß ich nämlich dem Gegenstande, so viel mein Vermögen es er-

laubte, ſeine Form gehörig gleichen, die Arbeit wie ein aufgelöſtes Problem ruhig und vergnügt endlich auf die Seite.

Der glückliche Verfall, der Jahre darauf ſich ereignete, welcher ſowohl die öſtreichiſchen als baierſchen Staaten in die freudigſte Bewegung verſetzte, als Seine Kaiſerliche Königliche Majeſtät Franz der erſte, die Königliche Prinzeſſin, Caroline von Baiern, zur Gemahlin erwählte, regte mich an, ebenfalls mein Schärflein zum allgemeinen Jubel beider Nationen beizutragen, und ich gedachte dieſes muſikaliſche Drama als ein Zeichen meiner Ehrfurcht der Erhabenſten K. K. Braut zu Füßen zu legen. Begeiſtert von dieſem Gedanken ergriff ich die Feder und ſchrieb folgende Zueignung nieder.

Vollendet war der Muſe leichtes Spiel,
Ich ſann, wem ich den Kranz der Dichtung ſollte weihen.
Mein Blick erhob ſich zu der Frauen edlern Reihen,
Zu finden dort ein auserleſ'nes Ziel.
Betreffen bei ſo vielen Seltenheiten
An Tugend-, Schönheits-Glanz, verweilte lange hier
Mein Sinn, und wußte nicht zur Auswahl gleich zu ſchreiten:
Da trat die Himmliſche, geſchmückt mit hehrer Zier,
Urania, von der ſo eben ich, erhellet
An ihrem Licht, noch ſchlägt entzückt in mir
Die Ader, der Verklärung Feier anerhellet,
Mir nahe. Bloder! ſprach ihr Roſenmund, kann Dir

Die Wahl noch fallen ſchwer? Flammt Deinen Blicken
Entgegen klar nicht jener anmuthsvolle Stern,
Bavariens Carolina? Sie! geſchaffen zum Entzücken
Für eine Welt, in deren ſchöner Seele ich ſo gern
Mich ſpiegle, denn auch Ihr hielt aufgefraret
Das Schickſal manche Probe, nicht zu leicht,
Die muthvoll ſie beſtanden, hoch das Ziel erreicht;
Drum blieb der reichſte Preis von mir bewahret,
Für dieſen Sieg Ihr im erhabenſten Gemahl —
Schon eilt entgegen Ihr, die Tugend zu belohnen,
Der Kaiſerliche Kranz, auf dem ein lichter Strahl
Von Rudolphs Hoheit ruht, Er ſieggewohnter Nationen
Glorreicher Herrſcher, glänzend in der Zahl
Erwünſchter Cäſarn, ſeine Thronen
Zu theilen froh mit Ihr; laut jubelt in die Wahl
Der Schutzgeiſt Deutſchlands; horch! ſchon ſtimmt
die Heldenblüthe
Von beiden hohen Stämmen feierlich an den Pän!
Zum Troſt, zur Luſt dem Königlichen Maximilian,
In deſſen menſchenfreundlichem Gemüthe
Bavariens Wohlſeyn ruht; Er! ein Trajan
Im Schutze edler Künſte, und an weiſer Güte
Ein Titus, der auf rechter Tugendbahn
Die hohe Tochter ſtets geleitet. Auf! Ihr weihe,
Der Auserleſenſten! den Kranz allein! Gebricht
Der Gabe gleich der Schmuck, die Edelſte, ich leihe
Mein Wort Dir, wird an Huld ſo reich, ihn nicht
Verſchmähn, des Herzens ungeſchminkte, volle, rege
Gefühle ſind Ihr werth.

Erhabenſte! Verzeihe
Wenn ehrfurchtsvoll ich hier, in reinſter Zuverſicht,
Der Götter Wink gereicht dem Sterblichen zur Pflicht!
Zu Deinen Füßen dieß geringe Opfer lege.

Mit dieſer Zueignung übergab ich nun das Drama an die Behörde hier, mit der Bitte, ſolches an den Königlichen Hof nach München zu beförderu. Man machte zuerſt Umſtände, daß dieß ſo leicht nicht geſchehen könne, endlich aber wurde mir angedeutet, daß eine Perſon von Rang, welche damals mit ihrem Gemahl in Rom verweilte, die bei der Erhabenſten Kaiſerl. Königl. Braut in beſonderer Huld ſtehe, ſich erboten habe, das Gedicht an gehörigen Ort und Stelle zu überſenden. Ich hielt mich bei dieſer Verſicherung beruhigt, indem derſelbe mir von Perſonen überkam, an deren Wort zu zweifeln, mir als ein Verbrechen hätte ausgelegt werden dürfen. Die hohe Vermählung ging vor ſich, und wurde in allen Zeitungen durch Europa verkündigt; ich wartete auf eine Nachricht, auch nur mit einem Wörtchen von meinem Gedicht etwas zu vernehmen. Ich hörte nichts. Es waren über zwei Monate vorbei gefloſſen, als jene Perſon von Rang, von der man mir verſichert, daß ſie mein Gedicht an Ort und Stelle zu übermachen die Gelegenheit gehabt, mit ihrem Gemahl Rom verließ, und mir mein Manuſcript wieder einhändigen ließ, welches, wie augenſcheinlich die That auswies, trotz

aller diplomatiſchen Verſicherung niemals von Rom abgegangen war.

Da ich Ihnen die Entſtehungsgeſchichte dieſes Produkts treulich vor Augen gelegt habe: ſo bleibt mir nichts übrig, bevor ich zum zweiten Theile übergehe, das heißt, Ihnen melde, was ich als Künſtler mit demſelben zu wirken beabſichtigt, als kurz noch anzuzeigen, wie das Gedicht aus einem Drama in drei Aufzügen, Adonis betitelt, ſich in eine Trilogie verwandelt habe. Der Vorgang iſt folgender. Vor ungefähr einem halben Dutzend Jahren, kam ein junger Muſiker aus Wien, ein Namensverwandter von mir hier an, den ich in verſchiedenen Geſellſchaften trefflich das Pianoforte ſpielen hörte. Da ich ihm von literariſcher Seite her bekannt war, und er ſich als ein feiner, ſittlicher Mann betrug: ſo machten wir bald nähere Bekanntſchaft. Dieſen ließ ich das muſikaliſche Drama leſen, um ſeine Meinung darüber zu vernehmen. Er verſicherte mir, nachdem er es geleſen, daß die Wahl des Gegenſtandes ſowohl als die Art, wie ich die Fabel aufgefaßt, ihm ſehr gefalle, weil der Muſiker hier allen möglichen Anlaß fände, nach Belieben ſeine Phantaſie (wie er ſich ausdrückte) auszufeuern; nur fürchte er, daß das Stück zu groß von Umfang ſei, um aufgeführt zu werden; auch daß ſchwerlich eine Sängerin von ſolcher Stärke ſich finden dürfte, ſelbſt einer Catalani traute er dieß nicht zu, die Rolle der Venus zu übernehmen. Ich dachte dieſen Worten nach, und fand ſie gegründet, und zwar

um ſo mehr, da ich für die Aufführung auch den Tanz zugleich mit eingeſchloſſen hatte. Um dieſem Hinderniß abzuhelfen, ſagte ich jenem, ſei ich geſonnen, die Form des Drama's in eine Trilogie umzuwandeln, und jeden Aufzug zum beſondern Stück umzubilden. Er gab dieſem Gedanken Beifall, verſichernd, daß dann jedes Stück ſich allerdings bequem für die Aufführung eignen würde. Müller wollte eine Situation aus dem Adonis in Muſik ſetzen, und wählte den Moment, wo Aden kurz vor ſeinem Tod im Walde am Quell verweilet, und bald darauf die Parzen ihm begegnen. Er componirte dieſe Scene nicht ohne glücklichen Ausdruck. Er war Willens, verſchiedene andere Situationen noch weiter in Muſik zu ſetzen, als ein Ruf nach Wien ihn bald darauf Rom entzog, und zwar nicht ohne Mißvergnügen mancher Muſikfreunde; was mir aber ſchmerzlicher fiel, war, daß er nicht lange danach, als er den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht, daſelbſt ſtarb.

Nun noch ein Wörtchen über die Oekonomie vorliegender Trilogie in Bezug auf die Aufführung; denn daß ich mir dieſelbe als aufführbar gedacht habe, muß Ihnen auch beim erſten Blick in's Auge gefallen ſeyn. Ich weiß, welche Schwierigkeiten Vorſtellungen dieſer Art, wobei verſchiedene Künſte vereinigt ihre Kräfte anſpannen müſſen, mit ſich führen, und dürfte mir vielleicht im voraus ſchon ſagen, daß gegenwärtige Trilogie ſchwerlich jemals zur Aufführung kommen werde; allein dieß hindert nicht, daß

ich von meiner Seite dennoch auf die möglichſte Weiſe meiner väterlichen Pflicht Genüge leiſte, und dieſe Erzeugniſſe meiner Phantaſie ſo ausſtatte, als ſollten ſie ſich augenblicklich in ihrem ganzen Weſen dem Publikum verſtellen. Schwerlich würde je etwas in irgend einem Fache, beſonders aber im Gebiete der ſchönen Künſte, zu Stande gekommen ſeyn, wenn man vorher erſt nur auf die ſichre Anwendung hätte blicken wollen. Das Verlangen in mir, eine hohe Darſtellung anzuordnen, um das Gefühl daran zu erheben, und hiedurch den Durſt nach Vollkommenheit brennender anzuflammen, ſpornte mich, ohne Rückſicht auf Nebenabſichten, zu dieſem Unternehmen, überzeugt, daß auch die Erinnerung ſolch eines Genuſſes, ſollten nämlich die Dramen wirklich aufgeführt werden, oder auch die bloße Verſtellung in Gedanken beim Leſen, manchen Gemüthern erquickender und wohlthätiger ſeyn dürfte, als der Genuß bei'm Anſchaun mancher alltäglicher Theaterunterhaltungen. Doch ſollten meine Gedanken, in Betracht auf die Vorſtellung völlig ungebraucht bleiben (obgleich ich mich nicht überreden kann, daß nicht manche Situationen gefühlvolle und phantaſiereiche Tonkünſtler reizen könnten, ſolche, für die Unterhaltung von Singe-Akademien wenigſtens, in Muſik zu ſetzen): ſo mögen ſie hier beitragen, meinen Ideen die letzte Ausrundung zu verleihen, und wie der Rahmen das fertige Gemälde umſchließen.

Fern ſei es von mir, die Künſtler, welche hier thätig ſeyn wollten, durch vorgreifende Forderungen im

mindeſten feſſeln zu wollen; jeder ſoll im Wirken ſeine Freiheit behalten, das anzuwenden, was ihm, nach deutlicher Anſicht der Idee, für die Ausführung das Schicklichſte däucht. Nichts deſto weniger wird der vernünftige Künſtler es mir nicht verdenken, wenn ich, als Urheber dieſer Vorſtellung, Winke ertheile, wie ich dieſe oder jene Situation für die Ausführung mir gedacht habe. Denn obgleich in der Wahl von Mitteln eine Wirkung zu erhalten, jeder Künſtler hier freier Meiſter bleibt: ſo müſſen alle doch, um der Harmonie des Ganzen willen, bei ihrer Vereinigung ein gemeinſames Ziel im Auge behalten, wodurch das beſondere Wirken ſich erſt glücklich zu einer Hauptwirkung verſchmelzen läßt. Dieſes Ziel aber in wenigen und allgemeinen Bemerkungen aufzuſtellen, ſoll hier bloß meine Abſicht ſeyn, und nach dieſer Abſicht allein mag das Wenige, was ich hier berühre, auch gelten. Ich fange bei dem Tonſetzer an, der hier nach dem Dichter am meiſten zur glücklichen Belebung des Ganzen beitragen muß. Ausgemacht iſt, daß ein Gemälde dann nur ſeine völlige Wirkung erreicht, wenn darin alle Nebenlichter dem Hauptlichte gehörig untergeordnet ſich zeigen, weil eben in dieſer geſetzmäßigen Unterordnung der eigentliche Glanz von jedem insbeſondere ruhet, der ohne dieſe Beziehung auf die Harmonie ſogleich verlöſcht. In allen drei Stücken hier, von welchen ich jedes wie ein in verſchiedene Gruppen eingetheiltes Gemälde betrachte, erſcheinen verſchiedene Lichtpunkte für die muſikaliſche Wirkung, um die ſich, wie das Rad um ſeine Achſe, die andern drehen. Im

Adonis zeigten dieſe ſich mir bei der hochzeitlichen Scene vor Hymens Altar, und ferner in der letzten Scene, in welcher Adonis ſtirbt. In welchem Grade der Muſiker bei Gelegenheit der erſten ſeine Kraft anwende, um mit dem, was ſeine Kunſt ihm gewährt, den Jubel auszudrücken, oder wie er in der letzten Schmerz, Trauer und Mitleid modificire und modulire, um in dieſer leidenſchaftlichen Darſtellung jener erſten hellen Maſſe, im Gefühl des Zuhörers, die Wage zu halten, überlaſſe ich gänzlich ſeinem Genius. Daß die übrigen Scenen, jede nach beſonderer Geſtaltung durch Lage und Charakter, mit Eigenheit und Nachdruck, doch immer in Rückſicht auf obige Hauptſtellen, noch zum Genuſſe des Ohrs und der Phantaſie müſſen beherzigt werden, halte ich für überflüſſig zu erinnern. Das zweite Stück, die klagende Venus, ſchließt drei beſondere Wirkungspunkte in ſich, von denen der erſte in der Roſenlaube, mit der Arie des Amors, in welcher er den ehemaligen Glanz der Venus mit ihrer gegenwärtigen Lage zuſammenhält, beginnt; ſie gleichet der Ausſicht von einer ſchroffen Meeresklippe aus, welche der Sturm augenblicklich mit Wogen zu bedecken drohet, nach dem entfernten, ſichern Ufer hin. Das heftige, leidenſchaftliche Einfallen der Venus, und der düſtre Nachdruck der Parzen, mit dem zärtern Mitleid des Amors und der Dienerinnen verbunden, verleihen dieſer Vergleichung ihre völlige Kraft, und verſchaffen dem Tonkünſtler genugſamen Anlaß, ſein Talent zu bewähren. Die Scene von Adonis Leichenfeier, wel-

che den zweiten Wirkungspunkt hier bildet, gleichet der Bewegung des Meeres, wenn der Sturm bereits nachgelaſſen, und die Wogen, das Gleichgewicht ſuchend, ſich langſam und matt hinter einander treiben, und mag dem Tonkünſtler wie zum Ruhepunkte dienen gegen die immer im Schauerlichen wechſelnde, und bis zum Fürchterlichen, endlich zum Erſchrecklichen geſteigerte Kataſtrophe in der letzten Scene, welche den dritten Wirkungspunkt ausmacht. Die zarte Trauer und ſanfte Melancholie in den Chören, durch die, wie Morgengrauen durch Nachtwolken, ein Sehnſuchtsſtrahl nach baldiger Zurückkehr der Ruhe mild ſchimmert, vermögen um ſo ſicherer, das Gemüth zu jenen ſtarken Eindrücken, mit denen dieſes Stück ſich ſchließet, zu ſtimmen. Das dritte Stück liefert, außer den zärtlichen und tragiſchen Veranlaſſungen, da, wo Venus und Adonis in den nächtlichen Schluchten ſich ſuchen, dann im Kampfe, den die Göttin mit ſich ſelbſt führt, bei der Wahl zwiſchen Amor und Adonis, und endlich da, wo der Geliebte im Flammenmeer erſcheinet, dem Tonkünſtler noch Gelegenheit, bei'm craſſen Spotte und gallſüchtigen Hohngelächter der Larven, ſeinen Genius im Gräßlichen zu zeigen, wodurch, wenn ſolches mit Glimpf behandelt wird, die erſchütterndſte Wirkung dürfte hervorgebracht werden. Daß der Ausdruck mit gehöriger Rückſicht auf das Pathetiſche, welches in allen drei Stücken durchaus im Vortrage herrſchen ſoll, müſſe gefunden werden, iſt höchſt nothwendig, weil derſelbe ſonſt nachtheilig für die Hauptwirkung, in Caricatur ausarten

könnte. Ueberhaupt ſoll an keiner Stelle auf eine zu individuelle Nachahmung Rückſicht genommen werden; ſo darf zum Beiſpiel beim Anfangsgeſange der Parzen im Adonis: Wir Dienerinnen des Schickſals ſpinnen u. ſ. w., kein zu einſeitiger Nachdruck auf das Wort ſpinnen gelegt und das Schnurren des Spinnrads durch das Ganze hörbar werden; denn ſo wie der bildende Künſtler ſchwer gegen die Würde ſeiner Kunſt verſtößt, wenn er, was wir freilich vom Caravaggio oder Rembrand in ähnlichen Fällen ſehen, auch vom Bernini ſich leicht hätte erwarten laſſen, die erſte beſte alte Spinnerin, mit genauer Wahrheit aufgefaßt, uns unſchicklich genug als eine Parze zeigen wollte: eben ſo würde der Tonkünſtler gegen die Würde ſeiner Kunſt ſündigen, wenn er auf die gemeine Wahrheit beim Ausdruck von Idealen, unſchicklich zu viel Gewicht legte. Die Betrachtung von dem Weſen dieſer Göttinnen, verſchmolzen mit dem Eindruck, den dieſe Scene im Zuſammenhange mit dem Gange auf ſeine Phantaſie hervorbringt, ſoll den Haupteinſchlag für den Charakter zu dieſem Geſange liefern, worunter allerdings dann einige Fäden von individueller Nachahmung, um den Ton eigenthümlicher zu ſtimmen, mit einlaufen mögen. Dieſe Regel dürfte für die Individualiſirung von allen übrigen Fällen gelten. Das Ende der Urania ſoll beſonders des Tonkünſtlers Beachtung empfohlen bleiben, damit er hier die feinſten Blüthen des muſikaliſchen Ausdrucks kunſtlos dem Anſehen nach, wie die Sträuße der Flora, doch mit

dem reinſten Sinne und feinſten Geſchmacke gewählt, der Empfindung darreiche. Das Motiv für den letzten Chorgeſang könnte vielleicht, nicht unanſtändig für den Eindruck des Ganzen, an die Chöre der Introduction erinnern, wodurch ſich dann das Ganze um ſo homogener, wie des Saturnus Ring, in ſich ausgerundet ſchlöſſe.

Nach dieſen allgemeinen Betrachtungen, erlaube ich mir noch einige beſondere, der Praktik näher liegende, beizufügen, die aber nichts deſto weniger beitragen ſollen, den ſchaffenden Tonkünſtler in immer größere Freiheit zu ſetzen. Völlig bleibt ihm überlaſſen, die Stärke der Chöre, zu welcher Zahl von Singſtimmen es ihm für die Wirkung gut dünkt, zu vermindern oder zu vermehren, ja ſolche, wo er es für gut findet, bis auf eine Stimme herabzuſetzen. In dieſem Betracht könnte der Sänger, welcher im Adonis und in der Urania die Rolle des Adonis ſpielt, da in den Klagen der Venus dieſer Held nicht erſcheinet, ſeine Stimme in dem Chor von Hirten und Jägern ſolo noch glücklich anwenden. Für einen ſolchen Fall hatte ich damals den Geſang von Cölus Blut eigentlich beſtimmt, der in einer Scene gerade hinter dem Chor von Jägern: Am Hang, am Hang, wo ſonſt das luſtige Jagdhorn erklang u. ſ. w. ſich hören ließ. Da dieſer Vorſtellung der Tanz beigewebt iſt: ſo laſſen ſich dergleichen Freiheiten um ſo leichter ins Werk ſetzen, und die Zahl der Singenden vermindern oder vermehren, ohne daß der Chor etwas von ſeinem per-

ſönlichen Umfange einbüßet. Fünf ſind der bedungenen Chöre, wenn die drei Parzen, von denen doch Atropos die vierte Rolle der Recitirenden bekleidet, mit zu den Chören ſollen gerechnet werden. Sonſt wären deren nur vier, zwei männliche und zwei weibliche. Die Chöre von den Larven, welche erſt in der Urania erſcheinen, können bequem, da hinlängliche Zeit zum Umkleiden für die letzte Scene, wo alle vier Chöre auftreten, übrig bleibt, aus einem Theile von dieſen zuſammengeſetzt werden. Daß ich bei der Vertheilung der Stimmen der Venus den Sopran, und dem Adonis den Tenor zugedacht, habe ich ſchon vermuthen laſſen. Für den Amor dürfte der Contraalt, ſo wie für die Atropos der Bariton oder die helle Baßſtimme ſich wohl eignen. Es möchte daher die Rolle des Amors mit glücklichem Erfolge einem Mädchen, ſo wie die der Parze einem Jüngling zugetheilt werden. Ich weiß wohl, daß eine ſo zarte Auswahl nur immer größere Schwierigkeiten der Ausführung in den Weg leget; doch laſſen Sie, da ich nun einmal daran bin, in Gedanken mich recht herzlich ſatt ſchmauſen, ich hoffe, daß ich mich durch meine obige Reſignation ſchon genugſam gegen hämiſche Seitenblicke in Sicherheit geſetzt habe. Freilich fordert die ſchickliche Ausfüllung von jeder dieſer vier Rollen, beſonders aber die der Venus, einen bedeutenden Umfang ſowohl von Naturgaben als von Kunſtausbildung. Bei einem glücklichen Organ und Geſchicklichkeit im Geſange, will es hier noch ein feines Gefühl für den Ausdruck des Mimiſchen, um dem Spiele auch noch

den reinen Gehalt zu verleihen; indem ſo viel Intereſſe auch über die anderen Rollen ausgeſtreuet ſich zeiget: ſo will doch die Anſicht des Dichters, daß auf die Rolle der Venus vorzüglich das ſtärkere Gewicht gelegt werde. Die ewig fruchtbare Mutter Natur bringt von Zeit zu Zeit ſelbſt Kunſtwerke hervor, um den Künſtler zum Streben nach Vollkommenheit immer aufs neue anzufeuern. Seit Jahren ſchon befindet ſich in Rom eine deutſche Sängerin, Charlotte Häſer, aus Leipzig gebürtig, (Gemahlin des geſchätzten Advocaten Verra), die mit allgemeinem Beifalle die erſten weiblichen Rollen auf dem großen Operntheater Torre Argentina ſowohl, als auch im Theater della Valle ſpielte, und die alle ausgezeichnete Eigenſchaften beſaß, um der Rolle der Venus und zugleich ſich ſelbſt bei der Vorſtellung Ehre zu erwerben. Ich zweifle nicht, daß in Deutſchland mit eben dem Glück ſich leicht Subjekte für die übrigen Rollen finden würden — und ſo wäre problematiſch von dieſer Seite wenigſtens die Möglichkeit der Aufführung ſchon gerettet.

Obgleich das Einwirken des Balletmeiſters ſich hier dem Muſiker als untergeordnet anſchmiegen ſoll: ſo hängt von ihm doch Vieles ab, um die Vorſtellung zum möglichſten Grade von Idealität zu erheben. Auch in dieſem beſchränkten Kreiſe bleibt ihm noch hinlängliche Gelegenheit übrig, den Gehalt ſeiner Einbildungskraft und das Maß von Schönheitsſinn, das ihm beiwohnt, blicken zu laſſen. Eben dieſe

seine Unterordnung seiner Kraft kann bei dem Verständigen um so sichrer den Beweis von Meisterschaft und gereinigtem Geschmack abgeben, und er wird uns hierdurch, in dem Wenigen, was er mit weiser Auswahl zeigt, den Umfang vom verborgenen Reichthum, der seinem Winke zu Gebote stehet, erkennen lassen. Auch für ihn zeigen sich besondere lichtvolle Punkte, die er in seinem Beitrage zu beachten hat, obgleich dieselben von denen, welche den Tonsetzer ansprechen, völlig verschieden sind. Im Adonis dürften ihm die Anordnung der Chöre, gleich beim ersten Auftritte, dann der Brautzug an Hymens Altar, die Scene, wo Venus über die Bereitung des Brautbettes einschläft, sammt der gleich darauf folgenden Scene im Walde, wo Amor mit einem Theile der Chöre von Jägern und Nymphen muthig sich erlustigt, um so mehr empfohlen bleiben, da die letzten zugleich noch stärkern Anlaß geben, das, was seine Kunst vermag, in vollstem Maße anzuwenden. So lange in der Scene bei dem Brautbette die Arie der Venus dauert, dürfte ein Theil von dem Chore der Dienerinnen in leichte Gruppen gekettet sich bewegen, wobei die Grazien, die ihre Anmuth besonders durch Tanz ausdrücken sollen, nachdem sie das Brautbett mit Blumen überstreuet, sich ebenfalls einmischen. Eben so mag bei dem Gesange, den gleich darauf der eine Theil von dem Chore der Dienerinnen anstimmt, während die Venus einschläft, derselbe sich mit den Grazien in Gruppen reihen, und wie zarte Traumbilder die

Schlummernde leiſe umgaukeln. Raſcher und lebendiger in einander geſchlungen möchte der Tanz in der Waldſcene, wo Amor mit dem einen Theile der muthigen Chöre erſcheint, für den Ausdruck der Luſt ſich äußern. Vielleicht dürfte hier nicht unangemeſſen ſeyn, den Liebesgott, während der Chor ihn im leichten Reihentanze umringet, in der Mitte hüpfend ſich drehen zu laſſen, indem die recitirenden Perſonen nicht immer zugleich Tänzerinnen ſind. Im Kampfe, oder der klagenden Venus, dürfte die Scene, wo vor dem Leichenthrone das Todtenopfer begangen wird, beſonders ſeine Aufmerkſamkeit an ſich feſſeln. Während hier ein Theil von den Chören die Trauergeſänge anſtimmt, möchte der andere ſolche mit analogen Bewegungen begleiten. Die Scene in der Urania, wo Adonis in den Gärten der Proſerpina auf die Probe geſtellt wird, ſchließt hier die Anordnung mannichfaltiger Gruppen und abwechſelnder Verflechtungen bei dem Pantomimenſpiele im Hintergrunde ſeiner Einbildungskraft das reichhaltigſte Feld auf. Daß der mimiſche Beitrag nur während des Geſanges für ſich dauere, bei dem Recitativ aber, um Verwirrung zu vermeiden, ſich unterordne, befiehlt ſchon der klare Begriff der Dinge; allein dieſe Scene bildet doch eine Ausnahme von dieſer Regel; denn hier darf das Pantomimenſpiel, während des Monologs der Atropos, im Hintergrunde fortdauern. Da ſich die Gelegenheiten für den Balletmeiſter nur ſparſam und beſchränkt, für den Ausdruck ſeiner Kunſt in allen drei Stücken darbieten:

ſo mag beim Schluſſe der Urania ſeinem Genius um ſo freier erlaubt ſeyn, in einem analogen Ballet, die lange verhaltene Fülle entfalten. Es iſt kaum nöthig, zu erinnern, daß hierbei keine fremde Handlung in dasſelbe gezogen werden darf, ſondern daß der Vortrag ſich nur als eine weitere Ausſchmückung der Vorſtellung zeigen müſſe. Unterdeſſen ſtehet auch in ſolchem Kreiſe dem echten Künſtler noch genug für eine kluge Anwendung frei, um es durch Anflechtung weiterer Epiſoden, bei in einander geſchlungenen Gruppen glücklich zu benutzen. Hymen dürfte als Anordner von dieſer Feſtlichkeit auftreten, die Grazien erſt vollen Anlaß finden, ihre Anmuth und den zarten Reiz in gefälligen Bewegungen zu enthüllen. Neue Chöre von Amorinen, und von Nymphen, Flora mit ihrem reichhaltigen Hofſtaate, die Horen mit den Jahreszeiten, ja ſelbſt der ſelige Chor der Muſen dürfte glückwünſchend nahen, um mit dem allgemeinen Jubel ihre Freude zu vereinigen. Auch Nereus mit ſeinen ſchönen Töchtern, Amphitrite mit ihren Dienern und Dienerinnen dürften als Anverwandten der im Meer gebornen Cypris, wie nicht weniger Pan als Schützer der Wälder und der Jägerei, von ſeinen Gefährten, den rauhen Silvanen und Satyrn begleitet, den Triumph der Liebesgöttin hier ſchicklich mit feiern und die allgemeine Fröhlichkeit durch ihre Gegenwart vermehren.

Den letzten Beitrag für die Verſinnlichung von dieſen Vorſtellungen bliebe dem Theatermaler und

Decorateur vorbehalten. Beiden ſei hier nur anempfohlen zu wachen, daß das griechiſche Coſtüm ſowohl in Kleidungen als Zierathen, wie Candelabern, Vaſen, Altäre, Fackeln, Köcher, Pfeile u. ſ. w. bis auf die Attribute der Parzen, beſonders aber die Architektur ſich im reinſten, griechiſchen Stile zeigen. Die Beſichtigung von den Kupferblättern in den Reiſen von Le Roy und Stuart durch Griechenland, wie nicht minder die Herausgabe von den Capitoliniſchen und Pio-Clementiniſchen Muſäen, nebſt den antiken Monumenten von Piraneſi, und dem antiquariſchen Werk des Pater Montfaucon, beide letzte freilich mit kritiſchem Blicke, dürften hierzu brauchbare Materialien liefern. Dieſes Alles bietet um ſo weniger Schwierigkeit, da, wie ich von Sachverſtändigen vernehme, man bei den meiſten deutſchen Bühnen, beſonders denjenigen einiger großen Reſidenzen in dieſer Hinſicht jetzt ſehr ſorgfältig zu Werke gehet. Die Landſchaften ſollen im Stile von Nikolaus oder Caspar Pouſſin ſich dargeſtellt zeigen.

Wie der Geſchmack für Vorſtellungen dieſer Art überhaupt in Deutſchland jetzt beſchaffen ſei, iſt mir unbekannt; ich weiß nur, daß vor vierzig und mehreren Jahren an den meiſten Höfen dort, ſo wie in allen übrigen von Europa, ausgenommen in Frankreich, die italieniſche Oper in guter Aufnahme ſtand. Später erſt, als der deutſche Genius ſich bereits einen eignen Stil in der Muſik erworben hatte, war ihm vergönnt, das muſikaliſche Drama in edler

Geſtalt in eigner Sprache gleichfalls aufgeführt zu ſehen, wozu nicht wenige, geiſtreich vorgetragene Cantaten und Monodramen, von würdigen deutſchen Tonkünſtlern in Muſik geſetzt, den Weg glücklich gebahnt hatten. Genug, Italien, welches ſich noch als Geſetzgeberin in den ſchönen Künſten für unſern Welttheil betrachtet, und Deutſchen aber im Vorzuge gegen manche andere Länder lange ſchon einen eignen Geſchmack in den bildenden Künſten zugeſtanden, ſieht in der Tonkunſt heut zu Tage Germanien als ſeine Schweſter, ja als eine gefährliche Nebenbuhlerin an, und ſpricht unverholen, indem es ſich ſelbſt die Palme für die Melodie oder den Geſang vorbehält, ihr die für die Harmonie durch Begleitung der Inſtrumente zu. So leidenſchaftlich auch der Patriotismus des Italieners, beſonders des Römers, von dieſer Seite iſt, denn da ihn die Natur mit dem feinſten Ohre ausgeſtattet, läßt er ſich auch dünken hier Richter zu ſeyn: ſo geſtehen doch alle unparteiiſche Kenner der Muſik gern ein, daß ihre größten Meiſter aus der letzten Epoche, wie ein Jomelli, Piccini, Sarti, Anfoſſi, Cimaroſa, Righini, Paeſiello, Zingarelli und Federici, u. ſ. w. aus den gediegenen Schätzen des deutſchen harmoniſchen Genius ſie nicht wenig bereichert haben. Dieſe vortheilhafte Meinung, welche durch die frühern Werke von einem Haſſe, Bach, Gluck, Händel, Haydn, Mozart, Graun, Benda, andere deutſche Meiſter, deren Namen hier kaum bekannt ſind, nicht zu nennen, begründet

ward, haben kürzlich erſt Pär durch ſeine Griſelda und Meyer durch ſeine Ginevra, die beide den allgemeinſten Beifall hier eingeerntet, neu beſtärkt. Nichts deſto weniger hört man dennoch mitunter manchen muſikaliſchen Cato klagen, daß, trotz dieſer anſcheinenden Bereicherung, der Geſchmack in der heutigen italieniſchen Muſik durch zu ungebührliche Uebermacht der Inſtrumenten-Begleitung, die, wie es heißt, Dienerin der Stimme, nicht ihre Meiſterin, ſeyn ſollte, bei allzugroßer Künſtlichkeit in der Setzweiſe, den Vortrag im Geſange, vom reinen, einfachen Gange zum luxuriöſen verleitet, und daß dadurch die Kunſt mehr eingebüßet als gewonnen habe. Der Eindruck, den ehedem ein muſikaliſches Drama, durch die Pflegung der gehaltenen Stimme (voce spianata) und das Cantabile in Italien erzeugte, beſtand in tiefer Rührung und wonnevoller Schmelzung der Seele (vielleicht öfters zum Nachtheile des Starken und Charakteriſtiſchen), Etwas, wovon die alten Römer immer noch begeiſtert ſprechen, und die Zeiten, wo dieſer Geſchmack herrſchte, als die goldne Zeit ihrer Muſik betrachten. In wie fern dieſe Klagen gerecht ſeien, wage ich nicht, da ich, bei aller Leidenſchaft für die Kunſt des Geſanges, nicht die geringſte Theorie in der Muſik beſitze, zu entſcheiden. Ich habe nur einige Virtueſen aus jener belobten Epoche gehöret, welche theils Zöglinge von dem berühmten Kapellmeiſter Bernacchi in Bologna, oder vielmehr Schüler von dieſem geweſen ſind, wie den Tenoriſten Raff und

Madame Wendling auf dem Mannheimer Opern-theater; den Castraten Milico an dem Hofe von Zweibrücken, damals, als Gluck mit seiner Gemahlin und Richte samt jenem nach Paris reiste, um seine Iphigenia dort aufführen zu lassen, und endlich hier auf dem römischen Theater den Tenoristen Anzani. Die päpstliche Capelle behielt immer diesen Stil bei, und ward daher von den Freunden jenes Geschmacks für das Palladium des reinen Vortrags im Gesange betrachtet; und in der That dürften die ehrwürdigen Ueberbleibsel derselben, ein Biagio, Barca, Cacuzone und Baini, jüngere verdienstvolle Künstler, die solchem Geschmacke sich anschließen, hier nicht anzuführen, diesem Ruhme entsprechen. Mein Wort könnte daher, nach dem obigen Geständniß, nur als Zeugniß über die Wirkung, welche diese verschiedenen Vortragsweisen im Gesange auf mein Gefühl erreget, Gewicht haben; und frei meine Meinung zu bekennen, kann ich nicht läugnen, daß die Eindrücke von diesem Vortrage ungleich tiefer mein Inneres durchdrangen und mit dem Genusse mich beseligten, welchen das Herz mit dem Ohre zugleich bei solchem Anlasse zu finden sich verspricht, als bei dem neuen, geschmückteren, der zu oft nur, bei dem vollsten Schmause für das Ohr, die Seele hungrig läßt. Die Wunder, welche von einem Farinelli, Tiziello und Cafarelli (drei Castraten) erzählet werden, gränzen beinahe an das Fabelhafte, und würden vielleicht als Erfindungen verlacht werden, wenn in unsern Tagen nicht Pacchierotti, wie

mir von vielen glaubwürdigen Zeugen verſichert wor-den, in dieſem Vortrage die Seelen der Zuhörer bis zum Schluchzen, aus Rührung, gebracht, und zu wollüſtiger Vergießung von Thränen zu ſchmelzen gewußt habe. Schnelligkeit und Biegſamkeit der Stimme ſind für einen vollſtändigen Vortrag des Geſanges freilich eben ſo nothwendig, wie die Kraft des reinen Aushaltens im Tone, und können, an rechter Stelle angebracht, allerdings Befriedigung dem äußern und inneren Sinne gewähren; allein bloß um augenblickliche Bewunderung einzuernten, die Geſchick-lichkeit der Kehle ſpielen zu laſſen, heißt die Würde der Kunſt verkennen, und das, was als Mittel gel-ten ſollte, um höhere Abſichten zu erreichen, un-ſchicklich zum Zwecke machen. Es gleicht auch dieß völlig jenen gläſernen Dichtungen, die bei ihrem hohlen metriſchen Geklingel das Ohr füllen, ohne durch die Idee das Herz zu rühren. Dem Sänger und der Sängerin, die ſich dem Theater widmen, ſind daher, für die ſichre Anwendung ihrer Talente, geſunde Kritiken eben ſo nothwendig, als jedem an-dern Künſtler, um bei der Einſicht von dem, was der wahre, ewig feſte Geſchmack fordert, ſich in Si-cherheit zu ſetzen, bei der Ausübung ihrer Kunſt, keinem augenblicklichen wandelbaren Modegeſchmacke zu unterliegen. Der öffentliche Beifall, welcher den edelſten Lohn für das Verdienſt bilden ſollte, dienet öfters, wenn er nicht rein geläutert iſt, durch ein unſchickliches Zutheilen der Palme, dem Künſtler nur zum Sporn, ſich ſchneller dem Falſchen zu überlaſ-

ſen. Es hängt daher hier mehr, als bei irgend einer andern Kunſt, vom richtigen Urtheile des Publikum ab, daß der junge Künſtler, der nach Beifall ringet, nicht beim erſten Auftreten ſchon ſogleich von der rechten Bahn abgeleitet werde. Der verderbene Geſchmack der Zuhörer kann leicht, durch ein unſchicklich zugetheiltes Lob, das hoffnungsvollſte Talent, wenn es nicht taub gegen die Sirene, Ruhmſucht, iſt, zu Grunde richten. Dieſe Bemerkungen ſind gewiß ſchon häufig gemacht, und in Deutſchland, wo, wie ich höre, jetzt ſo viele Theaterkritiken geſchrieben werden, iſt wahrſcheinlich jene verführeriſche Untugend des Publikum auch ſchon öffentlich zur Rüge gebracht werden, beſonders da gerade nicht ein ſehr geübter Beobachter dazu gehört, um ſie ſich von der Erfahrung nahe rücken zu laſſen. Allein gerade da dieſelben mit der Erfahrung in ſo enger Verbindung ſtehen, und daher von der folgenden Thatſache unzertrennliche Begleiterinnen ſind, habe ich ſie hieher geſetzt. Denn ſo eben fängt eine neue Unförmlichkeit im Vortrage bei den italieniſchen Sängern und Sängerinnen an merkbar zu werden, welche in der Folge dem guten Geſchmack im Vortrage gefährlicher werden dürfte, und zwar um ſo mehr, da ſolche noch als eine Tugend und ein Vorzug geprieſen und bewundert wird. Ein wichtiger und ſchwieriger Theil bei der Ausübung der Schauſpielerkunſt iſt der reine Ausdruck der Leidenſchaften oder Gemüthsſtimmungen, um ſie nach Graden in Ton und Stimme ſowohl, als durch Geberden und Bewegungen richtig

anzudeuten. Erſtere ſcharf, und mit mehr oder weniger Nachdruck bei der Declamation aufgefaßt und vorgetragen, nennt der Italiener *vibrato*, wodurch bei dem Zuhörer, wenn es am rechten Orte, und mit gehörigem Maße, angebracht wird, ein elektriſcher Schlag erregt wird, zumal wenn ſolches von einem paſſenden Geberdenſpiel begleitet iſt. Dieſe Methode muß aber genau der Natur der Verſtellungsweiſe anzupaſſen geſucht werden, wenn ſie ſchicklich ihre Wirkung erfüllen ſoll. Eine genaue Nachahmung des individuellen Ausdrucks eines Charakters, ſowohl in Stimme als in Geberden, geſtattet die Komödie, weil die Gegenſtände hier meiſtens aus dem gemeinen oder täglichen Leben aufgefaßt ſind. Nach dem Maße aber, als ſich dieſelben aus dieſem Geſichtspunkte entfernen, und zur höhern Anſicht, wie in der Tragödie, ſteigen, muß im Vortrage auch die gemeinere Wahrheit einer gewähltern den Platz einräumen, und ſo weiter bis zum idealen Vortrage des muſikaliſchen Drama hinauf, wo alles ſcharf Individuelle im Ausdrucke, obgleich nicht weniger belebt, doch, wie der Affekt im vatikaniſchen Apoll, gemäßigt durch den Schleier des Pathos, ſich zeigen ſoll. Schwer ſündigt daher der Virtuoſe gegen den reinen Geſchmack ſowohl, als auch an der Würde ſeiner Kunſt, wenn er, um lauten Beifall zu erhaſchen, das Individuelle mit dem Ideellen unanſtändig, ja öfters völlig zur Unzeit, paaret, und den Ausdruck durch Stimme und Geberde, welchen kaum die Tragödie erlaubt, dem noch höhern muſikaliſchen Vortrage auf-

bürdet. Schwach nur kann ihn schadlos halten ein rohes Bravo, das auf so unsicherm Wege er dem gemeinen Haufen abnöthigt, für das stärkere Mißfallen des echten Kenners, dem jede unnatürliche Vermischung Ekel erreget. Eine Ethik für die angehenden Künstler in diesem Fache, worin ihnen jede Pflicht, auf die sie in ihrem Berufe zu achten haben, rein vorgestellet würde, dürfte auf einer so schlüpfrigen Bahn denselben nicht wenig zur Stütze dienen, und beitragen, das Maß für den Vortrag der Declamation sowohl, als des Gesanges, auf sichre Principien fest zu stellen, wobei um so leichter, im Betracht des letztern, eine Zusammenschmelzung des alten und neuen Stils vielleicht zu Stande gebracht werden könnte.

Sollte übrigens, durch eine glückliche Vereinigung von Umständen, es dahin gelangen, daß diese Dramen wirklich aufgeführt würden: so empfehle ich hier zum letzten denen, welche Rollen hiebei übernehmen, daß sie sich vor jener auf mancher Schaubühne (besonders italienischen) herrschenden Sucht, vorzüglich glänzen zu wollen, hüten mögen, weil dadurch die Hauptwirkung, wie oben schon bei anderer Gelegenheit erwähnt worden, auf eine für den Kenner mißfällige Weise gestört wird, sondern, diesen Fingerzeig genau beherzigend, vielmehr sich dem Erforderniß gemäß gehörig ordnen, indem mittels dessen nur der Glanz vom Wissen und der Geschicklichkeit eines jeden Gliedes um so heller hervorleuchtet. Bei jeder dieser Rollen liegt für den Künstler und die Künst-

lerin genugſam Anlaß, wie früher gezeigt, ihre Vorzüge ehrenvoll ans Licht zu ſtellen, und durch eine freie Ausführung von dem, was ſie fordert, ſich in der Schätzung des Verſtändigen zum erſten Künſtlerinnen zu erheben.

Dieß iſt, mein Theurer! was ich zu bemerken für nöthig erachtete, um Ihnen dieſen Adonis mit der Trilogie und deren Umgebung zugleich vor Augen zu ſtellen, wodurch, wie ich hoffe, Sie ſich in die Lage geſetzt finden werden, das Gedicht in ſeiner nunmehrigen Form, von der Seite, wie ich es gern wollte, zu betrachten. Es kommt nun auf Ihren Ausſpruch an, zu entſcheiden, ob der Zweck, den ich mir vorgeſetzt, glücklich erreicht ſei, oder nicht. Auf eben die Weiſe, wie der unſterbliche Sanzio ſeine heilige Cäcilia dem verherrlichten bolognesiſchen Maler Francia überſendete, ſchicke ich Ihnen dieſe Erzeugniſſe meiner Phantaſie zu, mit gleicher Bitte, ſolche, bevor ſie in das Publikum gehen, genau erſt zu unterſuchen, und das Verfehlte mit brüderlicher Liebe zu verbeſſern, und verſichert zu ſeyn, daß ich dieſen Dienſt nicht als den kleinſten von ſo vielen, die ich bereits Ihrer Güte zu verdanken habe, betrachte. Ich weiß, wie ſehr dieſes Gleichniß für die Anwendung auf beiden Seiten hinkt, daß ich mich auf keine Weiſe, auch in weiter Entfernung, neben jenem göttlichen Genius ſtellen darf, und daß Sie an Einſicht und geſunder Kritik den gutmüthigen Bolognеſer bei weitem überflügeln; allein um ſo

gewiſſer wird darum auch dieß Mal der Vortheil auf meiner Seite ſeyn.

Daß ich den Stoff zu dieſen Dramen aus des Ovids Verwandlungen gezogen, dürfte Ihnen anzuzeigen überflüſſig ſeyn. Bei leichter Gegeneinanderhaltung meiner Dramen mit den Metamorphoſen, kann jeder ſogleich gewahr werden, wie viel ich dem Lateiner verdanken wollte. Zwei neuere Dichter, Shakeſpeare und Marini, haben dieſen Gegenſtand gleichfalls behandelt; das Produkt des erſten in irgend einer Ueberſetzung habhaft zu werden, iſt mir nie gelungen, ſo ſehr ich mich auch darum bemühet habe. Es wäre mir lieb geweſen, einen Begriff daraus zu ſchöpfen, wie dieſer große phantaſiereiche Dichter den Stoff aufgefaßt habe. Den Adonis des Marini zu leſen, habe ich mich nie überwinden können, weil nichts mir mehr zuwider iſt, als das Wahrnehmen von verkehrt angewendeter Kraft; wie dem Metaſtaſio die Hölle in der Anordnung liegt: ſo iſt die meinige für mich in dieſem Gefühle begriffen.

Was die Idylle des Centauren Pandarus betrifft, von der, wie Sie bemerken, Wilhelm Heinſe in ſeinen Briefen Erwähnung gethan, ſo muß ich Ihnen gerade aus melden, daß ſelche verloren gegangen iſt. Vor vielen Jahren, da Heinſe hier in Rom ſich befand, ſchrieb ich ſie, die Frucht einer fröhlichen Gemüthslage, in welcher die erhitzte Phantaſie dem vom Genuß gedrängten Buſen augenblicklich Raum zu

verſchaffen geſucht hat. Noch ſchwebt mir die Erinnerung eines lebhaften Traumes, die Idee, vor; allein ich fühle keine Neigung, dieſelbe aufs neue mir näher zu ziehen, und mit nüchternem Fuße den Dithyrambenſprung nachzumachen. Wenn dieſer Verluſt mir einiges Mißvergnügen erreget, ſo geſchieht ſolches bloß nur in Beziehung auf jenen meinen wackern Freund, deſſen Andenken mir immer heilig bleibt, mit dem ich damals in der brüderlichſten Verbindung hier gelebt, daher jede, auch kleine Erinnerung an ihn, den Geiſt- und Lebensquellen, mich doppelt ſtark ergreift. Ich hatte dieſe Idylle ihm zugeeignet, weil ſie ihm beſonders gefiel, und er verſchiedene Male bei einem Glaſe Wein das Wort fallen ließ, daß er wünſche, daß ich ihm dieſelbe zueigne, weil er ſie als echte Stallmeiſters-Arbeit erkenne, (ein Ausdruck, der nach einer Novelle vom Boccaz, die zweite, die der Königin Neifile am dritten Tage erzählet wird, gebildet iſt,) womit wir dasjenige, was aus Ueberfluß ausgeſchüttet wird, andeuteten. Das Manuſcript ließ ich, ohne eine Abſchrift davon zurück zu behalten, unter der Adreſſe des Hofkammerraths Schwan nach Mannheim abgehen, damit er es zum Druck befördern möchte. Da der Inhalt etwas muthwillig war, ſo wollte ich, als ich über deſſen Empfang keine Antwort erhielt, nicht ſtreng darum nachfragen, und zuletzt kam es mir gänzlich aus dem Sinne. Spätere Erklärungen unterrichteten mich, daß das Manuſcript nicht an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt ſei, und nothwendiger Weiſe unter-

wegen auf der Poſt verloren gegangen ſeyn müſſe: Vielleicht exiſtirt es noch in irgend einem Winkel, und ſo mag dieſe Nachricht beitragen, daß es zufällig noch einmal aus dem Strom des Lebens auftaucht.

Leben Sie wohl, mein Beſter! und bleiben Sie mir, wie ich Ihnen, mit aufrichtiger Freundſchaft gewogen.

Rom, im Julius 1824.

Friedrich Müller.